Neuere
Universal
Historie
10. Band

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36635975030014

<36635975030014

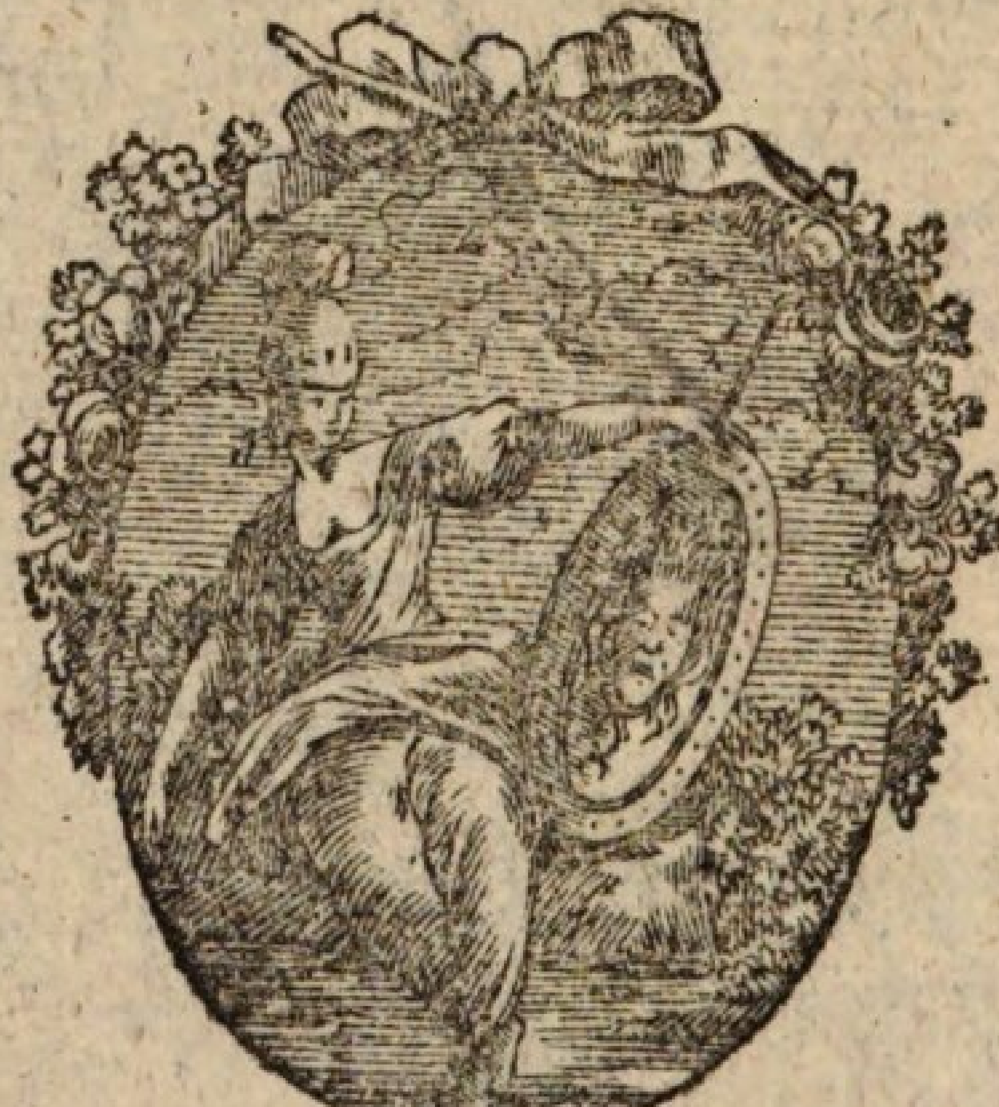
Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. ~~G.. 387~~
~~327~~ -10
Millot

Wilhelm Ernſt Chriſtiani,
Königlich Däniſchen wirklichen Juſtizraths und ordentlichen Profeſſors der Weltweisheit, Beredſamkeit und Geſchichte, wie auch Bibliothekars der Königlichen Univerſität zu Kiel,

Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten,

von 1748 oder von dem Aachner Frieden an, bis auf die gegenwärtige Zeit.



Erſter Band.

Leipzig, 1788.
bey Siegfried Lebrecht Cruſius.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Akademie zu Lyon ꝛc.

Univerſalhiſtorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Franzöſiſchen.

Mit Zuſätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernſt Chriſtiani,

Königlich Däniſchem wirklichen Juſtizrath und ordentlichem Profeſſor der Weltweisheit, Beredſamkeit und Geſchichte, wie auch Bibliothekar der Königlichen Univerſität zu Kiel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zehnter Theil.

Mit allergnädigſtem Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegio.

Leipzig, 1788.

bey Siegfried Lebrecht Cruſius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz,

dem

Hoch und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Ove von Horgh Guldberg,

Sr. Königl. Majeſtät zu Dännemark und Norwegen Geheimen Rathe, des Dannebrog Ordens Ritter, und Stiftsamtmann zu Aarhuus; Oberkämmerern Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen; der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen Ehrenmitgliede,

widmet dieſes Buch,
als ein Denkmal der tiefſten innigſten Verehrung und einer Dankbarkeit, die nur mit ſeinem Leben aufhören wird,

der Verfaſſer.

Vorrede.

Auf Verlangen des Herrn Cruſius, und in der Hofnung, daß derjenige Theil der deutſchen Leſer, welche die mit meinen Berichtigungen und Zuſätzen verſehene Ueberſetzung der Millotſchen Weltgeſchichte mit Beyfall aufgenommen, und zu ihrem oder auch der Jugend Unterricht brauchbar gefunden haben, die weitere Ausführung der neuern Weltgeſchichte nicht ungerne ſehen werde, habe ich die Fortſetzung des Werks von dem letzten Aachner Frieden, d. i. von 1748 bis auf unſre Zeiten übernommen. Weil ich glauben

durfte, daß auch andern Leſern mit der Geſchichte der letztverfloſſenen 40 Jahre gedient ſeyn möchte, haben Herr Cruſius und ich beſchloſſen, daß dieſe Fortſetzung auch unter einem eignen Titel, als ein beſondres Werk, erſcheinen ſoll, damit auch diejenigen es kaufen können, welche die deutſche Ueberſetzung des Millotſchen Werks nicht beſitzen. Gerne hätte ich in einem einzigen Bande die ganze Geſchichte dieſes vierzigjährigen Zeitraums vorgetragen. Aber kaum war ich in der Ausarbeitung etwas weiter, und bis auf die reichhaltige und bisher im Ganzen noch nicht, wenigſtens nicht zu derjenigen Abſicht, zu welcher ich es wünſchte, hinlänglich beſchriebene Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges gekommen, als ich ſah, daß dieſes unmöglich ſeyn würde. Es war alſo nöthig, dieſer meiner Arbeit, außer demjenigen, den das Publikum itzt erhält, noch Einen Band zu widmen. Denn zu große Abkürzung würde Dürre und Unfruchtbarkeit der Erzählung bewürkt, und folglich das Werk unbrauchbarer gemacht haben.

Indem

Indem ich bey der Fortſetzung dem Plane des Millotſchen Werks, ſo viel ich konnte, treu zu bleiben allerdings befliſſen war, fand ich es doch nöthig, ihn einigermaßen zu verlaſſen. Die Abſicht jenes Werks war eigentlich der Unterricht der Jugend, vorzüglich aus den höhern Ständen, und allenfalls Selbſtunterweiſung derjenigen Leſer, denen es Zeit und Umſtände nicht erlauben, die Geſchichtkunde aus den Quellen zu ſchöpfen. Bey der Geſchichte derjenigen Periode, die ich in dieſer Fortſetzung zu erzählen übernommen habe, ſchien es mir nützlich, ſie ſo vorzutragen, daß ich auch denjenigen brauchbar würde, die tiefer in die Geſchichte eindringen wollen. Ich hielt es daher für gut, mir auch dieſen Zweck vorzuſetzen, zumahl da der Zweck des Millotſchen Werks mit dem meinigen ſehr wohl zu vereinigen war. Deswegen habe ich mir bey wichtigen Begebenheiten eine größere Ausführlichkeit verſtattet, die dem einen Theil der Leſer dienlich, dem andern nicht nachtheilig iſt. In der angezeigten Abſicht war es auch nöthig, allenthalben Zeugen und Beweiſe anzu-

führen. Und das habe ich mit großer Sorgfalt gethan. Da es bey Zeugniſſen und ſelbſt bey Urtheilen ſachverſtändiger Schriftſteller oft ſehr auf den Ausdruck ankommt, ſo habe ich gerne ihre eignen Worte beybehalten, zumahl wenn ich Schriftſteller vor mir hatte, welche die Sachen ſo gut vortrugen, ſo genau und gründlich urtheilten, daß ich zweifelte, mich beſſer darüber ausdrücken zu können. Dies gilt beſonders von einigen Werken, die ich bey der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges gebraucht habe, z. E. von dem gründlichen und lehrreichen Werke des Herrn Oberſtlieutenants von Tempelhof, von dem vortreflichen Buch von Schleſien vor und nach 1740, und von der aus dem Engliſchen durch Herrn Benzler überſetzten pragmatiſchen Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen. Bey dem letztern bin ich gleichwohl aufmerkſam auf alles dasjenige geweſen, was die Verfaſſung des deutſchen Reichs angeht, von welcher der brittiſche Schriftſteller nicht allemahl hinlänglich unterrichtet geweſen iſt. Ueberdem habe ich den Gebrauch der eigenen Worte

jedes

jedes dieſer Schriftſteller nicht ſo weit aus- zudehnen geſucht, daß ich nicht eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Schreibart, im Ver- hältniſſe gegen die Gegenſtände der Erzäh- lung, zu beobachten geſucht hätte. Oft habe ich mehr als Einen Zeugen, und ne- ben den guten und angenehmen Schriftſtel- lern, auch dürre und trockene Chroniſten, z. E. die Genealogiſchhiſtoriſchen Nachrich- ten, den Mercure hiſtorique, und ähnliche Schriften angeführt. Oft hatten dieſe, wie- wohl ſie nur gemeine Zeitungsnachrichten enthalten, mancherley kleine wiſſenswürdige Umſtände, welche ich bey den beſſern Schrift- ſtellern vermißte, oft dienten ſie zur Berich- tigung oder Genauigkeit der Zeitrechnung, oft auch zur nähern Beſtätigung der Nach- richten, und oft lieferten ſie Staatsſchriften und Urkunden, welche letztere, weil ſie die wichtigſten Quellen der Geſchichte enthalten, ich aufzufinden und zu nutzen geſucht habe, ſo viel ich immer konnte. Von einigen Begebenheiten war ich aus eigner Kennt- niß, oder aus zuverläſſigen Erzählungen an- geſehener und glaubwürdiger Perſonen, zum

Theil auch von Augenzeugen genau unterrichtet. Und dann bedurfte ich freylich keines anderweitigen Beweiſes. Bey der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges hätte ich gewünſcht, mich eines Werks, wie das Tempelhofſche, das nur die erſten vier Jahre enthält, auch bey den vier letzten, imgleichen bey der ganzen Geſchichte dieſes blutigen und an großen Begebenheiten ſo überaus reichen Krieges, mich der Geſchichte deſſelben von der Hand des Herrn von Archenholz bedienen zu können. Aber da ich die Fortſetzung des erſtern nicht abwarten konnte, und die Ausgabe des hiſtoriſchen Kalenders ſich bisher verzögert hat, ſo habe ich von dem letztern mich bloß der davon in der Litteratur- und Völkerkunde mitgetheilten Fragmente bedient, und übrigens den Abgang ſo brauchbarer Hülfsquellen durch Aufſuchung, Vergleichung und Prüfung andrer Nachrichten, ſo viel ich deren finden konnte, zu erſetzen geſucht. In meinen Urtheilen über die Begebenheiten oder ihre Gründe habe ich bisweilen den Urtheilen angeſehener und berühmter Schriftſteller wider-

ſprechen

ſprechen müſſen. Allein da ich mir bewußt bin, es zwar freymüthig, aber doch mit wohlanſtändiger Beſcheidenheit gethan zu haben, ſo werden hoffentlich dieſe hochachtungswürdigen Schriftſteller dieſes nicht übel aufnehmen.

Die Form des Millotſchen Werks habe ich, ſowohl in Abſicht auf die Nebeneinanderſtellung der in einerley Zeit, an unterſchiedenen Orten, und in unterſchiedenen Ländern, vorgefallenen Begebenheiten, als in Abſicht auf die Eintheilung nach gewiſſen Epochen und Zeiträumen beibehalten. Aber die Zerſchneidung der Perioden in mehrere Kapitel ſchien mir entbehrlich zu ſeyn. Da ich der Zeitordnung genau gefolgt bin, ſo geben die Jahre ſelbſt, beſonders in der denkwürdigen Kriegsgeſchichte, die den größten Theil dieſes Bandes ausmacht, untergeordnete Abſchnitte, deren ſich die Leſer bedienen können, ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen.

Weiter habe ich nichts zu ſagen, als nur noch dies, daß ich mich freuen werde, wenn dieſe meine eigne Arbeit nicht nur wie das, was ich zur Vervollkommnung des Millotſchen beygetragen habe, den Beyfall der Kenner erhalten, ſondern auch, gleich jenem, zur Aufklärung der Kenntniſſe und zu Verbreitung der allgemein dienlichen Geſchichtkunde nützlich befunden werden wird.

Geſchrieben auf der Königlichen Chriſtian Alberts Univerſität zu Kiel, im September, 1788.

Wilhelm Ernſt Chriſtiani.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verzeichniß des Inhalts der neueſten Univerſalhiſtorie von dem Aachener Frieden bis auf unſere Zeit.

Erſte Epoche.

Von dem Aachener Frieden bis auf den ſiebenjährigen Krieg.

Von 1748 bis 1756.

1748. Allgemeiner Zuſtand Europens nach dem Aachener Frieden, Seite 1. Proteſtation über das Großmeiſterthum des Ordens vom goldnen Vließe, 3.

1749. Schwierigkeiten bey der Räumung Italiens und der Niederlande, Seite 4. Zwiſt zwiſchen England und Frankreich über Tabago, 6. Streit über den Aſſientotractat zwiſchen England und Spanien, 7. Verſchwörung in Malta, 12. Entdeckung und Beſtrafung des Frevels, 17. Verſchwörung in Bern. Regierungsverfaſſung in Bern, 20. Beſchwerden der Misvergnügten, 21. Häupter oder vornehmſte Mitglieder der Verſchwörung, Fuettre, Wernier, Ducret, Henzi, 23. Henzi, 24. Muthmaßliche Abſichten der Verſchwörung, 26. Art der Aus-

Ausführung, 28. Ausgang. Entdeckung der Verſchwörung. Hinrichtung einiger Verſchwornen, 29. Gelindere Beſtrafung der übrigen 31. Fall des ruſſiſchen Geheimen Raths Grafen von L'Eſtocq, 32. Mißverſtändniß zwiſchen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm, 34.

1750. Mißverſtändniß zwiſchen dem ruſſiſchen und preuſſiſchen Hofe, S. 37.

1751. Tod des Königs von Schweden, Friedrichs I., und Thronbeſteigung Königs Adolph Friedrich, S. 40. Schlechte Verfaſſung des Königreichs Portugall in den letzten Regierungsjahren Königs Johann V, 41.

1750. Tod des Königs von Portugall, Johann V. Regierungsantritt König Joſephs, S. 41. Sein Staatsminiſter Carvalho. Der Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande, Willhelm IV., ſcheint ein Vorgefühl ſeines nahen Todes zu haben. Herzog Ludewig Ernſt von Braunſchweig tritt in die Dienſte der Republick, 42.

1751. Tod des Erbſtatthalters Wilhelm IV., S. 42.

1752. Herzogs Ludewig Ernſt von Braunſchweig Anſehen in den Niederlanden, S. 43.

1750. Vergebliche Verſuche, die römiſche Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joſeph zu Stande zu bringen, S. 44. Der König von Preuſſen widerſetzt ſich dem Wahlgeſchäfte, 45. Hauptgründe des Königs von Preuſſen gegen die Wahl, 46.

1751. Reichsgarantie des Dresdner Friedens, S. 48. Hohenlohiſche Religionsſtreitigkeiten, 49. Rechtmäßige Selbſthülfe der evangeliſchen Stände, 51. Streit zwiſchen Brandenburg und Hannover über Oſtfriesland, 53. Der König von Preuſſen behält Oſtfriesland. Streit zwiſchen England und Preuſſen

über weggenommene Schiffe, 54. Fehlgeſchlagene Handelsverbindung zwiſchen Dännemark und Marokko, 55. Zwiſt, den der Hof zu Madrid dem zu Koppenhagen erregte, 57.

1749. Religionsveränderung des Erbprinzen von Heſſencaſſel. Wird bekannt 1754. Verſicherungsacte des Erbprinzen von Heſſencaſſel zur Aufrechthaltung der evangeliſchen Religion in den Heſſen-Caſſelſchen Landen, S. 58.

1751. Streit der Parlamenter in Frankreich mit dem Könige und mit der Geiſtlichkeit, S. 60. Neuer Streit über die Verwaltung des Generalhoſpitals, 61.

1752. Streitigkeiten über die Sakramentsweigerungen, S. 62. Des Parlaments zu Paris ernſte Schlüſſe, ſelbſt gegen den Erzbiſchof, 63. Der König unterſagt dem Parlament alles Verfahren in der Sache der Sacramentsweigerung, 64.

1753. Das Parlament widerſetzt ſich und wird aus Paris verbannt, S. 65.

1754. Das Parlament wird zurückberufen. Der König gebietet Stillſchweigen über die ſtreitigen Religionsmaterien, S. 65. Fall des ſpaniſchen Staatsminiſters Marquis von Enſenada, 66. Unruhen in Corſica. Urſprung derſelben. Die Franzoſen ſtehen den Genueſern gegen die Corſen bey, 67.

1753. Uneinigkeit zwiſchen den Corſen, Genueſern und Franzoſen, und unglückliche Verwirrung. Die Häupter der Corſen werden unter einander uneins, S. 69. Giuliani wird gefangen genommen, und in Sicherheit gebracht. Gafforio erſchoſſen, 70.

1755. Die Mißvergnügten erwählen Paoli zu ihrem Oberhaupt, S. 71. Anfang der Unruhen zwiſchen Frankreich und England. Streit über die Gränzen in Akadien, 72. Andere Zwiſtigkeiten

der Engländer und Franzoſen über ihre amerikaniſchen Beſitzungen. Wichtigkeit des Streits, 74.

1753. Anfang der Thätlichkeiten in Amerika, S. 75. Waſhingtons Niederlage, 76.

1755. Kriegsrüſtungen Frankreichs und Englands. Drey Unternehmungen der Engländer in Amerika, S. 76. Anfang des Seekrieges. Fortſetzung des Landkrieges in Amerika. Des Generals Braddok Unternehmung gegen dü Quesne, 77. Seine Sorgloſigkeit. Niederlage des Generals Braddock. Braddocks Verwundung und Tod, 78. Des General Johnſons Sieg, 79. Die Engländer bringen Frankreichs Schiffe auf, vor der Kriegserklärung, 80.

1756. Seeunternehmung der Franzoſen gegen Minorka, S. 81.

1755. Die Engländer laſſen hannöverſche und heſſiſche Truppen nach England kommen. Die Franzoſen wollen des Königs von England deutſche Staaten angreifen, S. 81. Des Königs von England Gegenanſtalten. Vergleich zwiſchen England und Rußland, 82.

1756. Vergleich zwiſchen Preuſſen und England, S. 83. Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich. Gänzliche Veränderung des Staatsſyſtems in Europa, 84.

1754. Neue Unruhen der Geiſtlichkeit in Frankreich, S. 85. Kühnheit des Erzbiſchofs von Paris. Verbannung des Erzbiſchofs, 86.

1755. Der Hof ſcheint in ſeinen Geſinnungen der Begünſtigung des Parlaments zu wanken, S. 87. Die Geiſtlichkeit bewilliget dem Könige ein anſehnliches freywilliges Geſchenk. Streit des Parlaments mit der Sorbonne, 88. Und mit dem großen königlichen Rathe. Erdbeben in Liſſabon und andern Orten in Portugall 89.

Zweyte

Zweyte Epoche.

Von dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges bis auf den Hubertsburger und Pariſer Frieden.

Von 1756 bis 1763.

1756. Beſtimmung und Verhältniſſe der an dem ſiebenjährigen Kriege theilnehmenden Mächte, S. 93. Belagerung des Forts St Philipp, 94. Seetreffen zwiſchen dem engliſchen Admiral Byng und dem franzöſiſchen Marquis de la Galiſſoniere. Fehlgeſchlagene Entſetzung des Forts St. Philipp, 95. Unwille der Engländer. Uebergabe des Forts St. Philipp. Admiral Byng wird gefänglich eingezogen, 96.

1757. Sein Todesurtheil, S. 97. Seine Hinrichtung, 98.

1756. Des Königs von Preuſſen Kenntniß von Oeſterreichs, Rußlands und Sachſens Verbindung n gegen ihn. Auf die königl. preuſſiſche Anfrage: was die Rüſtungen bedeuten? ertheilt der Wiener Hof unbefriedigende Antworten, S. 99. Einbruch der Preuſſen in Sachſen. Das ſächſiſche Heer geht ins Lager bey Pirna, 100. Ankunft des Königs von Preuſſen zu Dresden, 101. Eröfnung des ſächſiſchen Archivs und Hervorziehung der Originalſchriften von den gegen Preuſſen geſchloſſenen Bündniſſen, 102. Fruchtloſe Unterhandlung mit Churſachſen über die Neutralität, 103. Die Preuſſen rücken in Böhmen ein, 104. Daſelbſt verſammlen ſich zwey öſterreichiſche Heere, 104. Der König von Preuſſen rückt weiter vor in Böhmen, und ſucht den Feind zum Treffen zu

bringen, 105. Treffen bey Lowoſitz, 106. Fruchtloſer Verſuch der Sachſen, ſich durch den Uebergang über die Elbe zu retten, 108. Capitulation, dadurch die ſächſiſche Armee ſich zu Kriegsgefangenen ergiebt, 110. Der König von Polen geht nach Warſchau. Die Preußen verlaſſen Böhmen. Maasregeln der Feinde des Königs von Preuſſen, 111. Die Reichsverſammlung zu Regenſpurg beſchließt den Reichsexecutionskrieg gegen den König von Preuſſen, 112.

1756. Lübeckiſche Coadjutorwahl. Nachricht von der Verfaſſung des Hochſtifts Lübeck in Abſicht auf die Biſchofs- und Coadjutorwahlen, 113. Der königl. däniſche Erbprinz Friedrich wird zum Coadjutor des Hochſtifts Lübeck erwählt, 116.

1757. Der König von Frankreich iſt in Gefahr, von Damiens ermordet zu werden, S. 116. Prozeß des Königsmörders und grauſame Hinrichtung deſſelben, 117. Theilnehmung der Franzoſen und Engländer an den Streitigkeiten der indiſchen Fürſten und Völker, 119.

1756. Die Engländer und Maratten überwältigen den Seeräuber Angria, S. 119. Krieg der Engländer mit dem Nabob von Bengalen. Der Nabob erobert Calcutta. Schreckliches Schickſal der Engländer in der ſchwarzen Hóle, 120. Admiral Watſon und der Oberſte Olive rächen die Schmach der Engländer, 126. Eroberungen und Siege der Engländer in Bengalen, 126.

1757. Vortheilhafter Friede mit dem Nabob. Die Engländer erobern Chandernagor, der Franzoſen Hauptſitz in Bengalen, S. 127. Der Nabob Surajah Dorola kommt im Kriege mit den Engländern um. Die Engländer ernennen Mir Jaffier zum Nabob. Die Franzoſen erobern das Fort Oswego, 128. Andere Vorfälle in Amerika. Aufbruch der franzöſiſchen

ſchen Truppen nach Deutſchland. Erklärung des franzöſiſchen Geſandten zu Regenſpurg, 129. Erklärung des ſchwediſchen Geſandten zu Regenſpurg, 130.

1756. Entdeckte und beſtrafte Verſchwörung in Schweden, S. 130.

1757. Verſammlung einer alliirten Obſervationsarmee gegen die in Deutſchland immer mehr heranrückenden Franzoſen, S. 131. Erſte Feindſeligkeiten der Franzoſen gegen Churbraunſchweig. Die alliirte Armee zieht ſich zurück. Stärke und Armeen der Oeſterreicher und Preuſſen, und ihrer Bundsgenoſſen, 132. Der König von Preuſſen entſchließt ſich in Böhmen einzurücken. Stellung der preuſſiſchen und öſterreichiſchen Armeen, 133. Treffen bey Reichenberg, 134. Preußiſcher Sieg bey Prag, 135. Tempelhofs Bemerkung über die Schlacht bey Prag, 139. Belagerung von Prag, 140. Schreckliches Bombardieren, 141. Der Feldmarſchall Daun erſcheint auf dem Kriegsſchauplatze, 142. Preuſſiſche Niederlage bey Chotzemitz oder Collin, 144. Der Feldmarſchall Daun macht von ſeinem Siege wenigen Gebrauch, 145. Aufhebung der Belagerung von Prag, und anderweitige Folgen der Schlacht bey Collin, 146. Der Reichshofrath läßt die Ladung auf die Reichsacht gegen den König von Preuſſen ergehen, 147. Die Oeſterreicher legen Zittau in die Aſche, 150. Die franzöſiſche Armee ſetzt ſich wieder in Bewegung, 151. Treffen bey Haſtenbeck. Den 28. Julius gieng Hameln durch Capitulation über. Der Herzog von Richelieu bekommt das Commando, 152. Die Ruſſen rücken in Preußen ein, 153. Schlacht bey Großjägerndorf. Unerwarteter Rückmarſch der Ruſſen, 154. Wahre Urſache deſſelben, 155. Glücklicher Anfang des ſchwediſchen Feldzugs in Pommern und in der Uckermark, 156. Rückzug der Schweden

den bey Annäherung der Preußen unter Lehwald. Reichsarmee, 157. Vereinigung der Reichsarmee mit der franzöſiſchen unter dem Prinzen von Soubiſe. Der General Seidlitz verjagt mit 1500 Mann Preuſſen 8000 Mann von der vereinigten Soubiſiſchen und Reichsarmee, 158. Der König von Preuſſen marſchirt gegen die vereinigte Reichs- und Soubiſche Armee, 161. Tod des Generals Winterfeld, 162. Graf Lynar vermittelt als däniſcher Miniſter unter Garantie ſeines Hofes die Convention vom Kloſter Zeven, 163. Haddick treibt zu Berlin eine ſtarke Brandſchatzung ein. Anfang der Belagerung von Schweidnitz. Vortheilhaftere Wendung der Lage des Königs von Preuſſen, 165. Schlacht bey Roßbach, 167. Große Niederlage der vereinigten Reichs- und Soubiſiſchen Armee, 169. Unordentliche Flucht der geſchlagenen Armee, 170. Neue Unfälle des Königs von Preuſſen. Der General Nadaſti belagert Schweidnitz, 172. Schweidnitz geht durch Capitulation über an die Oeſterreicher. Treffen bey Breslau, worin die Preuſſen den Oeſterreichern das Schlachtfeld räumen, 173. Der Herzog von Bevern wird gefangen genommen, 177. Breslau ergiebt ſich mit Capitulation, 178. Unternehmung des Feldmarſchalls Keith in Böhmen, 179. Aufhebung der Convention vom Kloſter Zeven. Die alliirte Armee verſammlet ſich wieder und ergreift die Waffen unter den Befehlen des Herzogs von Braunſchweig, 180. Harburg wird aufgefodert, 181. Des Königs von Preuſſen Marſch nach Schleſien, 182. Unangenehme Bothſchaften, die er auf ſeinem Marſch erhält. Die Kriegsgefangene Beſatzung von Schweidnitz ſetzt ſich in Freyheit, und kommt zur Armee des Königs, 183. Schwäche der Truppenzahl des Königs, 184. Des Königs Anrede an ſeine Generale und Stabsofficiere, 185.

Wir-

Wirkung derſelben. Die preuſſiſche Armee beſtand faſt aus lauter Landeskindern, 186. Aufbruch der Preuſſen. Ueberrumpelung und Niederlage eines Corps Croaten und Huſaren bey Neumarck. Die preuſſiſche Armee marſchirt gegen den Feind, 187. Ueberrumpelung eines öſterreichiſchen Vorpoſtens. Stellung des öſterreichiſchen Heers, 188. Schlacht bey Leuthen und große Niederlage der Oeſterreicher, 189. Prinz Carl marſchirt nach Böhmen. Großer Verluſt der Oeſterreicher in der Schlacht und durch die Folgen derſelben, 193. Belagerung von Breslau. Breslau geht über, 195. Liegnitz geht durch Capitulation über. Schweidnitz wird eingeſchloſſen. Fortſetzung und glücklicher Erfolg der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand, 196. Richelieu brennt die Vorſtadt von Celle ab, 197. Harburg ergiebt ſich. Endigung des Feldzugs, 198. Unruhen in Frankreich, die dem Könige das Parlament und die Geiſtlichkeit erregen, 200. Die Franzoſen ſenden Truppen nach Corſica, 201. Das Reich der Jeſuiten in Paraguay, 202. Entdeckung und Umſturz deſſelben, 206. Anſtalten des Wiener Hofes und ſeiner Bundesgenoſſen gegen den König von Preuſſen. Fall des ruſſiſchen Großcanzlers Beſtuchef, 209.

1758. Die Ruſſen beſetzen das Königreich Preuſſen, S. 210. Rüſtung des Königs von Preuſſen, 210. Eifer der Engländer für den deutſchen Krieg. Mißliche Lage des Königs von Preuſſen. Richelieus letzte Unternehmungen, 211. Die Franzoſen beſetzen die Stadt Bremen. Richelieu legt das Commando nieder, das der Graf von Clermont nun erhält, 212. Herzog Ferdinand ſetzt die alliirte Armee in Bewegung, 213. Die Franzoſen ziehen ſich zurück. Die Avantgarde des Herzogs Ferdinand geht über die Aller, 214. Des Erbprinzen von Braunſchweig Uebergang über

die Weſer, und kühne Unternehmung auf Hoya, 215. Das Schloß zu Hoya geht über, 216. Die Franzoſen ziehen ſich immer weiter zurück, 217. Belagerung von Minden. Minden geht über. Allgemeine Flucht der Franzoſen, 218. Der Graf von Clermont geht zurück über den Rhein, 219. Herzog Ferdinand verſchaft ſeinen Truppen einige Erholung in Cantonirungsquartieren. Subſidientractat des Königs von Preuſſen mit der Krone England, 220. Belagerung von Schweidnitz. Sturm auf ein Fort der Feſtung, 221. Schweidnitz geht durch Capitulation über, 222. Der König von Preuſſen fällt in Mähren ein, 223. Belagerung von Olmütz, 224. Die Belagerung zieht ſich in die Länge, 225. Neue Bewegungen der Reichsarmee. Verhalten des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee, und Unternehmungen in Franken, 226. Bamberg geht über. Vorfälle in Böhmen, 227. Unternehmungen des Herzogs Ferdinand gegen die Franzoſen. Uebergang der Avantgarde des Herzogs Ferdinand über den Rhein, 228. Uebergang der Armee des Herzogs Ferdinand über den Rhein. Rückzug des Grafen von Clermont bis nach Sluys, 229. Er entſchließt ſich wieder vorzurücken. Herzog Ferdinand geht ihm entgegen, 230. Der Graf von Clermont will nun nur den Angriff des Feindes ſtehend erwarten. Herzog Ferdinand entſchließt ſich zum Angriff, 231. Schlacht bey Creveld, und großer Sieg der Alliirten, 232. Der Graf von Clermont zieht ſich zurück. Groſſer Verluſt der Franzoſen, beſonders auch durch den Tod des Grafen Giſors, 235. Weiſe Maasregeln des Herzogs in der Schlacht bey Creveld, und deren vortrefliche Ausführung, 236. Rüremonde geht über. Jngleichen Düſſeldorf, 237. Der Marquis von Contades übernimmt das Commando anſtatt des Grafen von Clermont. Die Oeſterreicher heben einen

einen groſsen preuſſiſchen Transport auf, 238. Der König entſchlieſst ſich, die Belagerung von Olmütz aufzuheben, und ſich nach Böhmen zurückzuziehen, 242. Aufhebung der Belagerung von Olmütz. Marſch der Preuſſen nach Böhmen. Der König kann den Feldmarſchall Daun nicht zum Treffen bringen, und ſein veſtes Lager nicht angreifen. Er entſchlieſst ſich aus Böhmen gegen die Ruſſen zu marſchiren. Er bricht auf und führt ſein Heer nach Schleſien, 244. Stärke der Ruſſiſchen Armee unter Fermor. Die Preuſſen halten Stralſund und Rügen eingeſchloſſen, 245. Blockade von Stralſund aufgehoben, 246. Die Schweden erobern die Pernamünder Schanze. Küſtrin wird von den Ruſſen eingeäſchert, aber nicht erobert, 247. Der König geht den Ruſſen entgegen, 248. General Fermor hebt die Belagerung von Küſtrin auf, und lagert ſich vor Zorndorf. Eine rührende Scene für den König von Preuſſen, 249. Schlacht bey Zorndorf, 250. Der ruſſiſche General hält vergebens um einen Waffenſtillſtand an, die Todten zu begraben. Verluſt beyder Armeen, 256. Der Sieg war unſtreitig auf preuſſiſcher Seite. Rückzug der Ruſſen, 257. Der König bricht nach Sachſen auf. Zuſtand der franzöſiſchen Armee unter dem Marquis von Contades und dem Prinzen von Soubiſe, 258. Der Prinz von Yſenburg wird bey Sandershauſen geſchlagen. Die britiſchen Hülfstruppen werden zu Emden ausgeſchifft. Anſchlag der Franzoſen gegen das Corps des Generals Imhof bey Mehr, 260. Herzog Ferdinand vereitelt die Abſichten des franzöſiſchen Feldherrn, 281. Die Alliirten vertreiben die Franzoſen aus Wachtendonck und gehen über die Niers. Die alliirte Armee marſchirt bis Rheinbergen, 262. Gefechte bey Mehr zwiſchen dem General Imhof und dem Herrn von Chevert, worin der erſte ſiegt, 263.

Des Herzog Ferdinands Rückzug über den Rhein. Vereinigung der brittiſchen Hülfstruppen mit der alliirten Armee, 265. Die Reichsarmee rückt in Sachſen, welches Prinz Heinrich vortreflich decket, 266. Prinz Heinrich nimmt ſein Lager bey Gamich. Der Sonnenſtein ergiebt ſich, 267. Die Reichsarmee beziehet das Lager, welches die Sachſen 1756 hatten. Der Feldmarſchall Daun bricht nach der Lauſitz auf. Neiſſe ſeit den 4ten Auguſt bloquirt, 268. Markgraf Carl nimmt ſeine Stellung an der Grenze von Sachſen und Schleſien. Großer aber bald vereitelter Entwurf des Feldmarſchall Daun, der nach Sachſen marſchirt, 269. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich zwey Meilen von Meißen. Er findet bey der Ausführung ſeines Entwurfs unerwartete Schwierigkeiten, 270. Er giebt ſeinen Entwurf auf. Aufbruch und Marſch des Königs nach Sachſen, 271. Der General Retzow nimmt den vortheilhaften Poſten bey Bautzen. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich bey Kittlitz und Hochkirchen. Der König lagert ſich bey Hochkirchen, 272. Stärke und Wichtigkeit der Stellung des Feldmarſchalls Daun. Daß der General Retzow den Stromberg nicht beſetzte, war eine Urſache trauriger Folgen. Nähe der beyden feindlichen Feldläger, 274. Nachtheilige Stellung des Königs von Preuſſen, die er ändern will. Des Feldmarſchalls Daun verſtellte Vertheidigungsanſtalten, 275. Er überfällt den König in ſeinem Lager bey Hochkirchen, 276. Heldenmüthiges aber vergebliches Beſtreben der Preuſſen, den Feind zurück zu treiben, und große Niederlage, 277. Der Feldmarſchall Keith wird erſchoſſen, 279. Prinz Franz von Braunſchweig wird erſchoſſen. Fürſt Moritz wird tödtlich verwundet, und hernach gefangen genommen, 281. Ende des Treffens. Bewunderswürdiger Rückzug des Königs im Angeſichte der ſiegenden

den Armee, 286. Er weicht nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatz, 287. Verluſt beyder Armeen. Der König von Preuſſen erſcheint nach ſeiner Niederlage größer als nach ſeinen glänzendſten Siegen, 288. Neue Verſuche der Schweden nach dem Abmarſche des Königs nach Sachſen. Die ſchwediſche Armee geht nach Prentzlau, 290. Sie marſchirt nach Ruppin. Tapferkeit der Schweden in einem Gefechte bey Tarnow 291. Jmgleichen bey und in Fehrbellin, 292. Ein Detaſchement Preußen, welches über die Peene geht, thut den Schweden in Pommern Abbruch, und nöthigt ſie, Anklam und Demmin zu verlaſſen und ſich nach Stralſund zu ziehen. Elender Zuſtand der ſchwediſchen Armee, 293. General Fermor entſchließt ſich, Colberg zu belagern, 295. General Palmbach marſchirt nach Colberg. Des preußiſchen Commandanten Anſtalten zur tapfern Gegenwehr, 296. Eröfnung der Laufgräben und Anfang der Belagerung. General Palmbach hebt die Belagerung auf. Er erneuert ſie wieder, 297. General Dohna ſucht den Ort zu entſetzen oder doch eine Verſtärkung hinein zu werfen. General Palmbach hebt die Belagerung auf. Er zieht ſich zurück. Neue Bewegungen der Franzoſen und Aliirten, 298. Verſtärkung der franzöſiſchen Armee durch ein Corps Sachſen unter dem Prinzen Xaver, 299. Des Prinzen von Soubiſe fruchtloſer Verſuch eines Einfalls in die hannöveriſchen Lande. Der General Oberg verſäumt einen wahrſcheinlich glücklichen Verſuch auf Caſſel, 300. Der Prinz von Soubiſe bricht nach Caſſel auf. Der Herzog Ferdinand vereitelt eine Unternehmung des Marſchalls von Contades auf Lippſtadt. Verſchiedene Bewegungen und Stellungen des Corps unter dem General Oberg und der Armee unter dem Prinzen von Soubiſe, 301 und 302. General Oberg nimmt

nimmt ſeine Stellung bey Lutternberg. Treffen bey Lutternberg. Die Franzoſen ſiegen. Verluſt beyder Armeen, 305. Folgen der Schlacht bey Hochkirchen, 306. Der Feldmarſchall Daun nutzt die erfochtenen Vortheile nicht. Prinz Heinrich langt mit Truppen und Kriegsbedürfniſſen an, 307. Schwierigkeiten bey den Maaßregeln, die der König zu nehmen hatte, die er glücklich zu heben weiß, 307 und 308. Der König bringt ſeine Kranken in Sicherheit. Er verſorgt ſein Heer mit Lebensmitteln, 309. Tritt ſeinen Marſch nach Schleſien an. Der König kömmt bey Görlitz an. Wichtige Folgen dieſes ſchnellen und kühnen Marſches, 310. Der Feldmarſchall Daun marſchirt dem Könige nach bis Görlitz, ohne ihn aufhalten zu können. General Laudon beunruhigt den König auf ſeinem Marſch ohne erheblichen Erfolg. Belagerung von Neiße, 311. Aufhebung der Belagerung von Neiße bey der Annäherung des Königs. Der König kommt nach Neiße, 312. Aufhebung der Bloquade von Coſel. Große Würkung der bloßen Annäherung des Königs. Der Feldmarſchall Daun marſchirt nach Sachſen, um Dresden zu erobern und Sachſen zu befreyen. Die Reichsarmee lagert ſich bey Freyberg, 313. Bewegungen bey der Dauniſchen Armee, 314. Der preußiſche Commandant in Dresden läßt die Vorſtädte abbrennen, 315. Vergebliche Drohungen des Feldmarſchalls Daun, 316. Churſächſiſche Beſchwerden bey der Reichsverſammlung über die Einäſcherung der Dresdner Vorſtädte und preußiſche Antwort darauf. General Schmettau beweiſt, daß nur 280 Häuſer abgebrannt ſind, 317. Des General Haddick mißlungener Anſchlag auf Torgau, 318. Der Reichsarmee mißlungener Anſchlag auf Leipzig, 319. Des Königs ſchneller Marſch aus Schleſien nach Sachſen. Aufgehobene Einſchließung Dresdens. Der König kommt

kommt in Dresden an. Geht wieder nach Breßlau. Glückliche Endigung des Feldzugs für den König von Preußen, 320. Die Ruſſen beziehen die Winterquartiere. Die Schweden werden bis Stralſund zurückgetrieben. Anclam und Demmin ergeben ſich, 321.

1759 Die Preußen beziehen die Winterquartiere in Mecklenburg und im ſchwediſchen Pommern.

1758. Schluß des Feldzugs der Franzoſen und Alliirten. S. 322. Tod des Herzogs von Marlborough, 323. Wichtiger Schluß der evangeliſchen Reichsſtände zur Vereitelung der Achtserklärung, die man gegen den König von Preußen durchzuſetzen ſuchte, 324. Des Seekriegs zwiſchen England und Frankreich Fortgang. Zwey brittiſche Geſchwader gehen in See. Landung der Engländer auf St. Malo, 325. Verbrennung franzöſiſcher Schiffe. Rückkehr der Flotte. Neue Seeunternehmung, 326. Die Engländer landen bey Cherbourg und zerſtören daſelbſt die Werke, welche am Hafen angelegt waren, 327. Rückkehr der Flotte. Zweyter, aber unglücklicher Verſuch einer Landung auf St. Malo, 328. Die Flotte trennt ſich von den Landtruppen und ſegelt nach St. Coſt. Die Landtruppen dringen tiefer in das Land ein. Sie müſſen ſich zurückziehen, 329. Der Nachzug der engliſchen Landtruppen leidet bey der Wiedereinſchiffung eine Niederlage. Unerſchrokkenheit des Commodore Howe, 330. Unternehmungen der Engländer in Amerika, beſonders auf Cap Breton. Landung bey Louisbourg, 331. Belagerung von Louisbourg, 332. Kühne und glückliche Unternehmung des Admirals. Eroberung von Louisbourg. Große Vortheile dieſer Eroberung, 333. Anderweitige Abſichten der Engländer. Unternehmungen des Generals Abercrombie. Gefechte, worin Lord Howe

Howe blieb. Verluſt der Engländer vor Ticonderoga, 334. Der Engländer glückliche Unternehmung auf Frontenac. Die Engländer erobern das Fort du Quesne. 335. Brittiſche Eroberungen in Africa, 336. Zuſtand der franzöſiſchen und engliſchen Angelegenheiten in Oſtindien. Franzöſiſche Eroberung des Forts St. Davids. Der Graf von Achen wird in zwey Seegefechten geſchlagen, 337. Geldmangel der Franzoſen in Oſtindien. Graf Lally der, um Geld zu erpreſſen, des Königs von Tanjour Hauptſtadt belagert, muß unverrichteter Sache abziehen. Die Franzoſen belagern Madras und St. George. Rüſtung des Königs von Dännemark, 338. Tod des Prinzen von Preußen, Auguſt Wilhelm, 339. Tod des Papſtes Benedict XIV. 340. Einſchränkung der Inquiſition und Verfügungen gegen die Jeſuiten in Portugal, 341. Nachrichten von der Verſchwörung in Portugal, ſo wie ſolche anfangs öffentlich bekannt gemacht wurden. Der König wird verwundet, 343. Heilung des Königs, 344. Urſachen die den Herzog von Aveiro bewogen, ſich in die Verſchwörung einzulaſſen. Andere Mitverſchworne. Die Marquiſin von Tavora, 344. Ihr Gemahl, ihr älteſter Sohn, ihr Eidam und deſſen Gemahlin, ihr jüngerer Sohn; imgleichen Bras Joſeph Romeiro, Anton Alvarez Ferreira, Joſeph Policarp von Azevedo, Manuel Alvarez Ferreira, und Johann Miguel. Nur einer rettet ſich mit der Flucht. Die übrigen werden in Verhaft genommen, 345.

1759. Ihre Verurtheilung. Vollziehung des Urtheils, S. 346. Das Bluturtheil giebt den Jeſuiten ſchuld, daß ſie die Verſchwörung befördert haben. Einziehung verſchiedener Jeſuiten. Streit mit dem Papſt über die Auslieferung der geiſtlichen Verbrecher.

Ein=

Einſperrung andrer Angeſchuldigten. Der Staatsminiſter Carvalho ſcheint nicht frey vom Verdacht einer grauſamen Politik zu ſeyn, 347. Nach neuern, aber gar nicht unverdächtigen Nachrichten ſoll der Staatsminiſter Carvalho, nachmaliger Marquis von Pombal, die ganze Verſchwörung erdichtet haben, 348.

1758. Tod der Königin von Spanien, der den König in eine tödtliche Schwermuth ſtürzt. Unruhen, welche ſein erwarteter Tod fürchten ließ. Sein Tod.

1759. Sein dritter Sohn Don Ferdinand wird König beyder Sicilien, S. 350. Die Veränderung erregt nicht die erwarteten Unruhen. Ruhige Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schleſien, 351. Der Prinz von Soubiſe bemächtigt ſich der Stadt Frankfurt am Mayn, 352. Der Herzog von Broglio erhält das Commando ſtatt des Prinzen von Soubiſe. Die Preuſſen nehmen Erfurt ein, 353. General Guaſco ergiebt ſich auf die Bedingung eines freyen Abzugs. Unternehmung des Prinzen von Yſenburg. Erfurt und andre Oerter werden von den Preuſſen wieder verlaſſen. Die Preuſſen zerſtören die ruſſiſchen Magazine, 354. Neue Unternehmungen der Reichs- und öſterreichiſchen Truppen. Herzog Ferdinand beſchließt einen Verſuch, die Franzoſen vom Mayn zu vertreiben. Die alliirte Armee bricht auf, und rückt immer weiter vor, 355. Der Herzog Ferdinand bewürkt die Zurücktreibung der öſterreichiſchen und Reichstruppen an der heſſiſchen Grenze, 356. Marſch der Alliirten, 357. Maasregeln des Herzogs von Broglio. Seine Stellung bey Bergen, 358. Treffen bey Bergen, 359. Tod des Prinzen von Yſenburg. Herzog Ferdinand ſucht vergebens den Feind aus ſeinem vortheilhaften Poſten herauszulocken, 361. Die alliirte Armee zieht ſich zurück. Der Herzog

zog von Broglio erhält eine Verſtärkung, 362. Er begnügt ſich, die Alliirten durch einige tauſend Mann auf ihrem Rückzuge beunruhigen zu laſſen, die gleichwohl glücklich wieder in die Cantonnirungsquartiere kommen. Die Armeen in Schleſien und Böhmen fangen an zu cantonniren, 363. Prinz Heinrich zerſtört die öſterreichiſchen Magazine in Böhmen, 365. Die Armeen in Böhmen und Sachſen fangen an ins Feld zu rücken. Plan der Feinde des Königs von Preuſſen und ſeine Gegenanſtalten, 366. Die Reichsarmee rückt zuſammen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee, 367. Des Prinzen Heinrichs Rückmarſch nach Sachſen, 369. Verſchiedene Bewegungen der Preuſſen und Oeſterreicher. Die Ruſſen nähern ſich den preuſſiſchen Ländern, 371. Graf Dohna rückt den Ruſſen entgegen. Die preuſſiſche Armee iſt zu ſchwach. Graf Soltikow bekommt das Obercommando der ruſſiſchen Truppen. Graf Dohna geht über die Warthe und wieder zurück, 372. Kriegsunternehmungen der Engländer und Franzoſen in Weſtindien. Unternehmung der Engländer auf Martinique. Vergeblicher Verſuch der Engländer auf Port Royal, 373. Aehnlicher vergeblicher Verſuch auf St. Pierre. Beſchreibung von Guadeloupe, 374. Eroberung von Guadeloupe und andern Inſeln, 375. Tapferkeit der Britten, der Einwohner auf Guadeloupe, und einer franzöſiſchen Dame. Maria Galante ergiebt ſich. Der Marſchall von Contades geht von Paris zur Armee ab, 377. General Imhof bleibt in Heſſen, es zu decken, zurück. Franzöſiſcher Operationsplan, 378. Die Franzoſen beſetzen Caſſel und Münden. Contades geht über die Dimel, 379. Herzog Ferdinand nimmt das Lager bey Büren. Vortheile und Nachtheil der Stellung der alliirten Armee. Die Alliirten ziehen ſich zurück, 380.

380. Münſter wird eingeſchloſſen, 381. Minden wird von dem Herzoge von Broglio aufgefodert und belagert. Ein verrätheriſcher Bauer weiſet dem Herzoge von Broglio eine Barke und eine Furth in der Weſer an, 382. Die Franzoſen werden Meiſter vom Hornwerk, ſprengen ein Thor auf, und dringen in die Stadt, 383. Der Herzog von Broglio kommt mit ſeinen Truppen durch ein anderes Thor hinein. Schreckliche Plünderung und Ausſchweifung der leichten Truppen. Anzahl der Gefangenen und der Kanonen, welche den Franzoſen in die Hände fallen, 384. Begebenheiten an der Grenze von Schleſien und Sachſen, 385. Die Ruſſen dringen in die Neumark ein, 386. Der König iſt unzufrieden mit dem General Dohna und giebt dem General Wedel das Commando, 387. Schlacht bey Paltzig oder Kai. Die Preußen werden geſchlagen, 388. Großer Verluſt beyder Armeen. Rückzug der Preußen. Die Ruſſen beſetzen Croſſen, 389. Der König beſchließt perſönlich gegen die Ruſſen zu Felde zu ziehen. Der General Laudon vereinigt ſich mit den Ruſſen. Der König vereinigt ſich mit dem General Wedel, 390. Die Reichsarmee dringt in Sachſen ein. Der General Fink vereinigt ſich mit dem Könige, 391. Mißliche Lage der Alliirten. Rückzug des Herzogs Ferdinand, 392. Die Alliirten beſetzen die Reichsſtadt Bremen. Der Marſchall von Contades lagert ſich bey Minden, 393. Herzog Ferdinand marſchirt vorwärts gegen Minden. Er bietet den Franzoſen vergebens eine Schlacht an, 394. Herzog Ferdinand ſucht ſich zum Herrn der Ebene von Minden zu machen, 394 und 395. Münſter geht über an die Franzoſen. Die Alliirten bemächtigen ſich der Stadt Osnabrück von neuem. Herzog Ferdinand lagert ſich zwiſchen Hille und Friedewald. Das Wangenheimiſche Corps wird etwas von der Ar-

mee abgeſondert, 395. Der Marſchall von Contades entſchließt ſich zu einem Treffen, und fällt in die ihm gelegte Schlinge. Anmarſch der franzöſiſchen Armee. Anmarſch und Stellung der Alliirten. Die Schlacht bey Minden, 396. Die Alliirten halten den Angriff der Franzoſen mit großer Standhaftigkeit aus, und ſchlagen ſie in die Flucht, 397. Lord Sackville gehorcht den Befehlen des Herzogs Ferdinand nicht, und läßt die engliſche Reuterey nicht zum Treffen kommen. Die übrigen alliirten Truppen fahren fort, mit glücklichem Erfolge zu fechten, 398. Die franzöſiſche Armee iſt völlig geſchlagen. Großer Verluſt derſelben, 399. Der Erbprinz von Braunſchweig ſchlägt den Herzog von Briſſac bey Goofeld, 400. Minden ergiebt ſich an die Alliirten. Lobſprüche und Belohnungen, die Herzog Ferdinand ſeinen Truppen ertheilt. Beſtrafung des Generals Sackville wegen ſeiner Pflichtvergeſſenheit, 401. Lob des Marquis von Granby. Urtheil über die Schlacht bey Minden, 402. Der König von Preuſſen geht über die Oder, die Ruſſen anzugreifen. Stellung der Ruſſen, 403. Der König rückt an. Schlacht bey Kunersdorf, 404. Der König greift die ruſſiſchen Verſchanzungen an. Fürchterliche Kanonade, 405. Die preuſſiſchen Grenadiere beſtürmen und erobern die ruſſiſchen Batterien und Verſchanzungen. Der ganze linke Flügel der Ruſſen ergreift die Flucht, 406. Schreiben des Königs an ſeine Gemahlin. Die preuſſiſche Cavallerie und das Geſchütz ſind nicht zur Hand, die erhaltenen Vortheile zu behaupten. Einige wieder anrückende Truppen der Ruſſen werden zurückgeſchlagen, 407. Die Ruſſen gewinnen Zeit, ſich wieder zu ſetzen, und das Treffen wird erneuert. Die Ruſſen kommen wieder in Unordnung, 408. General Laudon hilft ihnen. Das Glück verläßt die preuſſiſchen Waffen, die Preuſ-

ſen kehren dem Feinde den Rücken zu. Viele neue tapfere Verſuche der Preuſſen ſind alle vergeblich, 409. Der König ſucht immer wieder ſeine Leute zum Treffen zu bringen, 410. Seine Reuterey ſoll in die ruſſiſche Infanterie einzuhauen ſuchen, und verläßt ihren Anführer, den Prinzen von Würtenberg. Große Verwirrung und unordentliche Flucht der preuſſiſchen Armee, 411. Großer Verluſt der Preuſſen und der ſiegenden Ruſſen, 412. Heldentod des Dichters Kleiſt, 413. Ob der König mit den anfangs bey Kunersdorf erfochtenen Vortheilen hätte zufrieden seyn ſollen? 414. Zweytes Schreiben des Königs an ſeine Gemahlin. Seine Heiterkeit in der größten Gefahr, 415. Das große Genie des Königs zeigt ſich in ſeinem Verhalten nach der Niederlage bey Kunersdorf, 416. Die Reichsarmee lagert ſich bey Leipzig. Torgau ergiebt ſich nach tapferer Gegenwehr auf eine ehrenvolle Capitulation, 417. Entſchloſſenheit des preuſſiſchen Oberſten Wolfersdorf bey dem Ausmarſch der Truppen und den Maasnehmungen des Prinzen von Stolberg, 418. Wittenberg geht über, 419. Die Reichsarmee richtet ihr Augenmerk auf Dresden. Sie erhält Verſtärkung durch ein ſtarkes Corps Oeſterreicher. Anſtalten des preuſſiſchen Commandanten in Dresden, 420. Belagerung von Dresden, 421. Der Commandant läßt die Vorſtädte in Brand ſtecken. Unterhandlungen über eine Capitulation, 422. Das Glück des Generals Wunſch, der Torgau und Wittenberg erobert hatte, und im Begriff war, Dresden zu entſetzen, bewegt die Belagerer, den Schluß der Capitulation zu befördern, 423. Entſchloſſenheit des Oberſten Wolfersdorf, 424. Die Capitulation kommt zu Stande. General Wunſch kommt zum Entſatz, aber zu ſpät, 425. General Wunſch zieht nach Torgau, der Stadt beyzuſtehen. Glückliches Gefecht der

Preuſſen mit dem überlegnen Corps des Generals St. Andre', 426. Wichtigkeit deſſelben. Edler Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre'. Lager, Beute und Belohnung der Preuſſen, 427. Der Feldmarſchall Daun ſteht bey Pribus. Der franzöſiſche Hof empfiehlt die Verheerung der feindlichen Lande, 428. Unzufriedenheit des Feldmarſchalls Soltikow über die Unthätigkeit des öſterreichiſchen Feldherrn, 429. Der Feldmarſchall Daun marſchirt nach Tribel. Er unterredet ſich mit dem Feldmarſchall Soltikow, und übernimmt die Verſorgung der ruſſiſchen Armee, 430. Prinz Heinrich ſetzt ſich in Bewegung. Maasnehmungen des Feldmarſchalls Daun. Bewegungen der Ruſſen, 431. Dauns vergeblicher Verſuch, Ziethen zu überfallen. Aufbruch des Königs. Daun läßt Haddick nach Dresden gehen. Der General Fink, welcher den General Wunſch verſtärken ſoll, kommt zu ſpät, 432. Die preuſſiſchen Angelegenheiten bekommen, alles erlittenen Verluſtes ungeachtet, eine unerwartet vortheilhafte Wendung, 433. Vortrefliche Maasregeln des Prinzen Heinrich. Er rückt in die Oberlauſitz ein, und erhält mancherley Vortheile, 434. Graf Daun lagert ſich bey Bautzen, 435. Mißverſtändniß zwiſchen dem ruſſiſchen und öſterreichiſchen Feldherrn. Die Preuſſen nehmen Leipzig ein, 436. Die Ruſſen marſchiren nach Chriſtianſtadt. Der König ſetzt ſich in Bewegung. Der König lagert ſich bey Sagan, 437. Vortheile dieſer Stellung. Der Feldmarſchall Daun beſchließt, gegen den Prinzen Heinrich zu marſchiren. Prinz Heinrich will die ganze öſterreichiſche Hauptmacht von Schleſien entfernen, 438. Er marſchirt nach Hoyerswerda. Die Preuſſen überfallen das Corps des Generals Wehla und ſchlagen daſſelbe. Außerordentliche Geſchicklichkeit dieſes Marſches des Prinzen und höchſtwichtige Folgen, 439. Der

getäuſchte Feldmarſchall Daun rückt nach Görlitz, und lagert ſich bey Roys. Er endeckt die Abſicht ſeines Gegners und kehrt zurück nach Bautzen, 440. General Fink lagert ſich bey Corbitz. Gefecht bey Corbitz, zwiſchen der Reichsarmee und dem General Fink, 441. Die öſterreichiſche Cavallerie ſiegt, die Infanterie wird geſchlagen. Die Armeen beziehen ihre vorigen Läger. Folgen der Schlacht bey Minden. Der Marſchall von Contades kommt bey Caſſel an. Er verliert ſeine Magazine, 442. Herzog Ferdinand iſt im Stande ſeine Unternehmungen gegen ihn fortzuſetzen. Angriff der Alliirten auf das Corps des Marquis von Armentieres, der ſich mühſam und nicht ohne Verluſt rettet, 443. Die Franzoſen lagern ſich bey Marburg. Caſſel und Ziegenhayn ergeben ſich an die Alliirten. Die Lahn ſcheidet beyde Armeen, 444. Der Marſchall von Etrees kommt im franzöſiſchen Lager an. General Imhof geht nach Münſter, es zu belagern, 445. Das Fiſcherſche Corps wird bey Oberwetter geſchlagen. Wichtige Folgen davon. Die Franzoſen lagern ſich bey Gießen. Marburg wird von den Alliirten erobert, 446. Herzog Ferdinand lagert ſich bey Crofdorf unweit Gießen. Die Belagerung von Münſter wird angefangen, und in eine Blokade verwandelt, 447. Aufbruch des Prinzen Heinrich. Der Feldmarſchall Daun geht über die Elbe und lagert ſich bey Keſſelsdorf, 448. Prinz Heinrich lagert ſich bey Torgau. Der General Fink entzieht ſich einem feindlichen Angriff. Prinz Heinrich vereinigt ſich mit dem General Fink. Der Feldmarſchall Daun ſucht den Prinzen Heinrich von Wittenberg und Magdeburg abzuſchneiden, 449. Prinz Heinrich beſchließt einen Angriff auf das Corps des Herzogs von Ahrenberg, 452. Die Generale Wunſch und Rebentiſch ſtoßen auf die Vorpoſten des Gemmingſchen Corps,

das die Avantgarde des Herzogs von Ahrenberg ausmachte, 452. Gefechte mit dem Gemmingſchen Corps, worin daſſelbe geſchlagen und zerſtreut und General Gemmingen ſelbſt gefangen genommen ward, 453 und 454. Der Herzog von Ahrenberg zieht ſich zurück. Die Maasregeln des öſterreichiſchen Feldherrn ſind vereitelt, und die Lage des Königs wird beſſer, 454. Zwiſt der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Generale 455. Die Ruſſen und der König ſetzen ſich in Marſch. Die Ruſſen lagern ſich bey Herrnſtadt, 456. Sie verbrennen Herrnſtadt ohne das darin liegende Freybataillon zu Gefangenen zu machen. Die Ruſſen marſchiren nach Polen, 457. Die Armee des Königs geht über die Oder zurück. General Hülſen nach Sachſen. General Laudon geht nach Kaliſch, 458. Der Feldmarſchall Daun tritt ſeinen Rückmarſch nach Dresden an. Prinz Heinrich nöthigt den Feldmarſchall Daun, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen, 459. Der König kommt bey Hirſchſtein an. Der Fedmarſchall Daun lagert ſich bey Wilsdruf, der König bey Krögis, 460. Der König befiehlt dem General Fink nach Maxen zu gehen. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich bey Dresden, die Reicharmee bey Cotta. Der König marſchirt nach Wilsdruf, 461. Die Oeſterreicher ſcheinen die Briefe des Generals Fink an den König, oder deſſen Antwort aufgefangen zu haben. Der General Fink entſchließt ſich, in ſeiner gefährlichen Stellung zu bleiben, 462. Der Feldmarſchall Daun macht Anſtalt, das Corps des Generals Fink zu Grunde zu richten. Der General Fink giebt dem Könige von ſeiner Gefahr Nachrichten, die theils gar nicht, theils zu ſpät eingehen, 463. Der General Fink macht Anſtalt zur Vertheidigung. Die Oeſterreicher marſchiren nach Maxen, um den General Fink anzugreifen, 464. Sie erſteigen die Höhen und errichten

richten Batterien. Die Kanonade fångt an. Die Preuſſen werden von forne und im Rücken angegriffen, wehren ſich tapfer, aber müſſen der Uebermacht weichen, 465. Das Gefecht dauert bis auf den Abend. Die Preuſſen ſind auf allen Seiten umringt, 466. Der General Fink will ſich herausziehen, aber vergebens. General Wunſch hålt ſich auf ſeinem Poſten gegen die Reichsarmee. Mißliche Lage des Generals Fink, 467. General Wunſch will ſich mit der Reuterey durchzuſchlagen ſuchen. Der General Fink ſchließt eine Capitulation, wodurch er und ſein ganzes Corps Kriegsgefangene werden, 468. General Fink muß den General Wunſch zurück kommen laſſen. Verluſt der Preuſſen, 469. Urtheil über das Verhalten des Generals Fink, und des Königs Verfahren gegen ihn, 470. Der König ſchickt den General Hülſen zu Hülfe, der aber zu ſpåt kommt, 471. Glückliche Unternehmung des Oberſten Kleiſt in Böhmen, 472. Die Oeſterreicher und Preuſſen beziehen die Cantonirungsquartiere. Die Oeſterreicher bekommen noch einen Theil eines kleinen preuſſiſchen Corps, das unter dem General Dierke jenſeits der Elbe ſtand, gefangen, 473. Bey allen erlittenen Unfållen hat der König von Preuſſen noch immer die Oberhand im Felde, 474. Die Alliirten erobern Münſter. Der Herzog von Broglio wird oberſter Feldherr des franzöſiſchen Heeres, und Contades geht zurück, 475. Der Herzog von Würtenberg erſcheint auf dem Kriegsſchauplatz. Der Erbprinz von Braunſchweig nöthigt ihn, ſich von Fulda zurückzuziehen, 476. Herzog Ferdinand låßt Gießen auffodern und einſchließen. Der Erbprinz zieht mit einem ſtarken Corps dem Könige von Preuſſen zu Hülfe, 477. Die Franzoſen nöthigen den Herzog Ferdinand ſich zurück zu ziehen, 478.

1760. Er entſetzt Dillenburg, S. 478. Der Herzog von Hollſtein nöthigt den Grafen von St. Germain zum Rückzuge. Beide Armeen beziehen die Winterquartiere. Eben dies geſchieht in Schleſien, 479.

1759. Beſchluß des ſchwediſchen Feldzugs, S. 479. Dreyfache Landung, welche die Franzoſen auf das engliſche Gebiet vorgehabt haben ſollen. Unternehmung des Herrn Thürot, wie es hieß, auf Schottland. Landung auf England und Irland, welche im Werk geweſen ſeyn ſoll. Maaßregeln der Engländer dagegen. Commodore Boys ſperrt Dünkirchen. Admiral Rodney bombardirt Havre. Admiral Hawke ſperrt Breſt, 481. Admiral Boscaven ſperrt das franzöſiſche Geſchwader zu Toulon, das aber doch entkommt, 482. Siegreiches Gefecht der Engländer zur See unter dem Admiral Boscaven mit dem franzöſiſchen Geſchwader des Herrn de la Clüe bey Cap Lagos, 482 und 483. Veränderter engliſcher Kriegsplan in Amerika, 483. Ticonderoga ergiebt ſich dem engliſchen General Amhorſt, 484. Desgleichen Crown Point, 485. Beſchaffenheit und Vortheile der Lage von Niagara, 486. Wie die Franzoſen dazu gelangten, daſelbſt ein Fort zu bauen, 487. Belagerung von Niagara, 487. General Prideaux bleibt in den Laufgräben. Die Franzoſen wollen den Ort entſetzen. General Johnſon ſchlägt ſie in einem kurzen Gefecht, 488. Niagara ergiebt ſich. Wichtigkeit dieſer Eroberung, 489. Engliſche Unternehmung auf Quebec. Die Engländer landen auf der Inſel Orleans, 490. Lage der Stadt Quebec. Vortheilhafte Stellung der Franzoſen, 491. Schwierigkeiten, welche die Engländer finden. Vergebliche Verſuche derſelben, die Franzoſen zum Treffen zu bringen, 492, Fehlgeſchlagenes Unternehmen

der Engländer auf der Seite von Montmorency, 493. Anderweitiger gleichfalls fruchtloſer Verſuch, die Franzoſen zum Treffen zu bringen, 494. Der General Wolfe fällt in eine ſchwere Krankheit. Er ſetzt den Feldzug fort und beſchließt ein Unternehmen oberhalb der Stadt, 495. Er ſchifft ſeine Truppen ein und landet, 496. Die Engländer erſteigen einen hohen Berg. Der franzöſiſche General Montcalm rückt ihnen entgegen. Es kommt zum Treffen, 497. General Wolfe und General Macton fallen. General Townſhend übernimmt das Commando. Der Sieg erklärt ſich für die Engländer. Herr von Bougainville erſcheint ihnen im Rücken, wird aber zum Rückzuge genöthigt, 498. Verluſt beyder Theile, 499. Merkwürdiger Tod des Generals Wolfe, 499. Seine letzten Stunden gleichen dem Ende des Epaminondas. Tod des franzöſiſchen Generals Montcalm, und des nach ihm commandirenden Officiers, 500. General Mackton wird wieder hergeſtellt. Quebec ergiebt ſich. Trauervoller Triumph, den die Nachricht von dieſen erkämpften Vortheilen und dem Tode des Generals Wolfe bewirkt. Feinheit der Empfindungen und Denkart bey einem Theil des gemeinen Volkes in England, 501. General Amhorſt findet Schwierigkeiten, die ſeine Vereinigung mit den engliſchen Truppen bey Quebec verhindern, 502. Fortſetzung des Seekriegs in Europa, 503. Der Admiral Hawke muß wegen Sturm ſich nach Torbey ziehen, und die Franzoſen gehen von Breſt in See. Admiral Hawke geht wieder in See und ſucht die franzöſiſche Flotte auf, 504. Seetreffen bey Belleisle oder auf der Höhe der Bay von Quiberon. Die Engländer ſiegen, 505. Fürchterliche Nacht nach dem Treffen. Wichtige Folgen des Treffens. Oſtindiſche Begebenheiten, 506. Die Belagerung von Madras und dem Fort St.

 George

George wird aufgehoben. Die Engländer erobern Surate. Sie erobern Caijiveran und Maſulipatam, 507. Ihr fehlgeſchlagener Verſuch, ein Fort zu erobern. Sie erobern Wandewaſch, 508. Sie erobern Carongoly. Die Engländer ſiegen zur See unter dem Admiral Pokock, 509. Allgemeines Urtheil über den Erfolg der Feldzüge von 1759. Der Könige von Großbritannien und Preuſſen vergebliche Friedensverſuche 1760. 510.

1760. In Amerika hemmt die Strenge des Winters nicht gänzlich den Fortgang des Kriegs. Die Franzoſen machen einen vergeblichen Verſuch, Quebec im Winter durch Ueberfall wieder zu gewinnen, 513. Sie machen Anſtalten zu einer förmlichen Belagerung. Gefechte zwiſchen den Engländern und Franzoſen, 514. Die Engländer müſſen ſich zurückziehen. Die Franzoſen eröffnen die Laufgräben vor Quebec, 515. Der Engländer tapfere Gegenwehr. Ankunft der Brittiſchen Flotte, 516. Der General Levi hebt die Belagerung von Quebec auf. Zuſtand der Armeen in Deutſchland und Maaßregeln des preuſſiſchen und öſterreichiſchen Hofes und beyder Bundesgenoſſen, 517. Tod des Landgrafen von Heſſen, Wilhelm VIII., 518. General Mannteufel geräth in ſchwediſche Gefangenſchaft, 519. Der König von Preußen zieht ſich bis Meißen zurück. Vortheile ſeiner Stellung und Stellung ſeiner andern Corps, 520. Des Generals Laudon künſtliche Bewegungen. Seine Abſichten gegen das Corps des Generals Fouquet, 521. Sein fruchtloſer Sturm auf Glaz. Der General Fouquet befeſtiget ſeinen Poſten ſehr ſtark, 522. General Fouquet wird von dem General Laudon geſchlagen, und mit dem Reſt ſeines Corps zum Gefangenen gemacht. Verluſt der Sieger und Beſiegten, 523. Der König von Preuſſen und der Feldmarſchall

marſchall Daun brechen auf und marſchiren nach der Lauſitz, 524. Dresden wird berennt, 525. Vergebliche Auffoderung zur Uebergabe, 526. Anfang der Belagerung. Der öſterreichiſche Commandant läßt die Vorſtädte abbrennen, 527. Die Avantgarde der Dauniſchen Armee kommt an. Eifer, womit die Belagerung und die Gegenwehr betrieben wird. Schreckliches Bombardement und wütender Brand in der Stadt, 528. Großes Elend der Einwohner, die zugleich von ihren Vertheidigern geplündert werden, 529. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich eine Meile von Dresden, 530. Traurige Flucht der Einwohner, 531. Faſt verſchwundene Hofnung der Preuſſen, Dresden zu erobern, 532. Fruchtloſer Verſuch der Oeſterreicher, den König von Preuſſen zu überfallen, 533. Die Preuſſen machen aus dem großen Garten ein Verhau. Die Belagerung wird aufgehoben, 534. General Laudon belagert Glaz, 536. Breslau wird berennt. Vergebliche Auffoderung zur Uebergabe, 537. Fürchterliches Bombardement. Abermalige fruchtloſe Unterhandlung wegen der Uebergabe, 539. Prinz Heinrich rückt zum Entſatz heran. General Laudon hebt die Belagerung auf, 540. Prinz Heinrich wendet ſich wieder gegen die Ruſſen. Späte Eröfnung des Feldzuges der Alliirten und Franzoſen, 541. Verſchiedene kleine Vorfälle. Die Franzoſen erobern Marburg, 542. Gefecht bey Corbach, worin die Franzoſen ſiegen, 543. Treffen bey Erxdorf, worin die Alliirten ſiegen, 544. Dillenburg geht über an die Franzoſen, 545. Graf von St. Germain verläßt die franzöſiſche Armee, 546. Treffen bey Warburg, worin die Alliirten ſiegen, 547. Auf dieſen glänzenden Sieg folgte gleichwohl der Verluſt von Caſſel, Ziegenhayn und Göttingen, 548. Gefahrvolle Lage des Königs von Preuſſen, 549. Der

König

König marſchirt nach Schleſien. Bewundernswürdiger Marſch deſſelben. Große Macht ſeiner Feinde, 550. Vergebens ſucht er ſie zum Treffen zu bringen. Die Unzufriedenheit der Ruſſen bewegt den Feldmarſchall Daun, einen Angriff zu beſchließen, 551. Anſtalten dazu. Die der König vereitelt, 552. Schlacht und Sieg des Königs von Preuſſen über Laudon bey Liegnitz, 554. Merkwürdiger Brief des Königs an den Marquis d'Argens, 556. Einige ſchnelle und glückliche Folgen des Sieges bey Liegnitz, 559. Gefecht bey Strehla zwiſchen dem General Hülſen und der Reichsarmee, 560. Der Erbprinz von Braunſchweig überfällt die Franzoſen in Zierenberg, 561. Die Alliirten beſetzen Marburg, 563. General Stainville ſchlägt den Nachzug der Alliirten. Prinz Xaver überfällt den General Wangenheim, 564. Treffen bey Kloſter Campen, 567. Der Erbprinz zieht ſich zurück. Die Franzoſen behaupten das Schlachtfeld, 568. Tod des Königs von Großbritannien Georgs II, 569. König Georg III bleibt dem Syſtem ſeines Vorweſers treu, 570. Die Ruſſen belagern Colberg zu Lande und zu Waſſer. Die Preuſſen nöthigen ſie, die Belagerung aufzuheben, 571. Ruſſiſche und öſterreichiſche Unternehmung auf Berlin. Bombardement, 572. Die Beſatzung ergiebt ſich zu Kriegsgefangenen. Erträgliches Schickſal der Einwohner. Gute Mannszucht der Ruſſen und edelmüthiges Betragen des Brigadier Bachmann, 574. Spuren eines gothiſchen Zerſtörungsgeiſtes, beſonders auf Charlottenburg, davon Graf Brühl durch die ſächſiſchen Truppen bey der öſterreichiſchen Armee der Urheber geweſen ſeyn ſoll. Zerſtörung der Magazine, des Zeughauſes u. ſ. f. 575. Der König bricht auf, und die feindlichen Truppeu verlaſſen Berlin. Glückliche

Folgen von dem Aufbruche des Königs, 576. Schlacht bey Torgau, 577. Fürchterliche Kanonade. Die Oeſterreicher ſcheinen den Sieg ungezweifelt in Händen zu haben. Dennoch werden ſie geſchlagen, und die Preuſſen erfechten einen glorreichen Sieg, 578. Der Feldmarſchall Daun ſetzt ſich bey Dresden, 580. Schleſien wird wieder mit preuſſiſchen Truppen beſetzt. Die Ruſſen gehen nach Polen. Die Schweden werden zurückgetrieben, 585. Herzog Ferdinand muß die angefangene Belagerung von Göttingen bald wieder aufheben. Winterquartiere der Alliirten und Franzoſen, 586.

1760. Thürot erobert Carrikfergus, 588. Auf ſeiner Rückreiſe wird er von drey engliſchen Fregatten geſchlagen und kommt um. Begebenheiten in Amerika, 589. Unternehmung der Engländer auf Montreal, 590. Die Engländer erobern l'Isle Royale. Sie kommen bey Montreal an, 591. Montreal ergiebt ſich. Die Engländer bekommen ganz Canada in ihre Gewalt. Glückliche Unternehmung des engliſchen Kapitain Byron in der Bay de Chaleurs, 592. Krieg der Engländer mit den Cherokeſen, 593. Oſtindiſche Begebenheiten. Die Engländer vereiteln den Verſuch der Franzoſen auf Wandewaſch. Sie erobern Arcot. Die Engländer ſchließen Pondichery ein. Große Hungersnoth daſelbſt, 596. Große Koſten, die der Krieg verurſacht. Zuſtand und Beſchäftigungen des Königs von Preuſſen während der Winterquartiere, 597.

1761. Rüſtungen gegen den König von Preuſſen. Friedensverſuche, S. 598. Stel-

lung der franzöſiſchen Armee, 600. Der Herzog Ferdinand beſchließt einen Winterfeldzug, 601. Würkungen des Vorrückens der Alliirten. Mißlungener Anſchlag auf Fritzlar, 602. Mißlungener Anſchlag auf Marburg. Eroberung von Fritzlar, 603. Belagerung von Caſſel. Unternehmung des General Spörken in Sachſen, 604. Die Franzoſen nehmen Duderſtadt und andere Plätze ein. Der Erbprinz leidet bei Stangerode, 606. Aufhebung der Belagerung von Caſſel. Erheblicher Erfolg der nicht ganz gelungenen Unternehmung, 607. Fortſetzung der Friedensunterhandlung, 608. Unternehmung der Engländer auf Belle-Isle, 609. Fortſetzung der Unterhandlungen zu Paris und London. Alles ſcheint im guten Gleiſe zu ſeyn, 612. Frankreich will die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und England mit in derſelben Unterhandlung beygelegt haben. Unwille des Herrn Pitt über dieſen Antrag. 613. Der Prinz von Soubiſe erſcheint wieder auf dem Kriegsſchauplatz, 614. Kleinere vortheilhafte Gefechte des Generals Luckner und anderer Anführer der alliirten leichten Truppen. Die Franzoſen denken auf ein Hauptunternehmen. Vereinigung des Prinzen von Soubiſe mit dem Marſchall von Broglio, 615. Stellung der Armee des Herzogs Ferdinand, 616. Anfang des Treffens bey Kirchdenkern oder Villinghauſen. Fortſetzung oder Erneuerung deſſelben, 617. Die Alliirten ſiegen, 618. Mißverſtändniß zwiſchen dem Prinzen von Soubiſe, und dem Marſchall von Broglio. Die Franzoſen rücken wieder vor, 619. Der Herzog Ferdinand iſt genöthigt, ſeine Armee zu theilen. Gefecht, worin Prinz Heinrich von Braunſchweig tödtlich verwundet wird, 620. Tod des Prinzen, 621.

621. Die Franzoſen wollen Münſter belagern. Der Erbprinz läßt durch den Oberſten Huth Dorſten einnehmen, 622. Die Franzoſen belagern Schwarzfels. Sie erobern und verbrennen es. Wolfenbüttel ergiebt ſich an den Prinzen Xaver. Die Franzoſen belagern Braunſchweig, 6 4. Prinz Friedrich von Braunſchweig und der General Luckner kommen zum Entſatz und bewirken die Befreyung von Braunſchweig und Wolfenbüttel. Brandſchatzungen und Verheerungen der Soubiſiſchen Armee, 625. Unternehmung auf Oſtfriesland. Fruchtloſer Verſuch auf die Stadt Bremen. Vortheilhafte Stellung des Herzogs Ferdinand, 626. Gründe der Unthätigkeit des Königs von Preuſſen, 627. General Tottleben wird, wegen verdächtigen Briefwechſels, gefangen genommen, 628. Die Ruſſen vereinigen ſich mit den Oeſterreichern, nachdem ſie Breßlau einige Stunden bombardirt haben. Der König von Preuſſen, der den Feind nicht angreifen kann, nimmt eine Stellung, die ihn gegen den Angriff der überlegnen Macht ſichert, 629. Seine Wachſamkeit. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigt die Ruſſen, ſich wieder von den Oeſterreichern zu trennen. 630. Der König von Preuſſen läßt durch den General Platen die ruſſiſchen Magazine zerſtören, 631. Der König nimmt eine andre Stellung. General Laudon erobert Schweidnitz mit dem Degen in der Hand, 632. Stellungen des Königs von Preuſſen und des Generals Laudon nach dieſem Vorfall, 634. Die Ruſſen erobern Colberg zu Waſſer und zu Lande, 635. Der Commandant von Colberg verweigert die Uebergabe der Veſtung, ob er gleich großen Mangel an Lebensmitteln leidet, 636. Endlich muß er capituliren,

ren. Vortheile der Ruſſen durch den Beſitz von Colberg, 637. Die Preuſſen nehmen Meklenburg hart mit. Die Friedensunterhandlungen zwiſchen England und Frankreich werden abgebrochen, 638. Der Congreß zu Angsburg kommt nicht zu Stande, 639. Der ſpaniſche Geſandte in England giebt eine nicht befriedigende Antwort. Herr Pitt räth den Krieg gegen Spanien zu erklären, 640. Da man dies nicht will, legt er die Siegel nieder. Das engliſche Miniſterium läßt durch den Geſandten in Madrit eine Erklärung fodern, 641. Der ſpaniſche Staatsminiſter Wall antwortet ſehr zweydeutig, 642. Der bourboniſche Familientractat, 643. Dieſer Vergleich wird anfangs ſehr verheimlicht, 645. Nachmals ſprengt das franzöſiſche Miniſterium abſichtlich Gerüchte davon aus. Maaßregeln der Engländer. Veränderte Sprache, die der ſpaniſche Staatsminiſter itzt führt, 646. Eroberung von Dominike in Amerika, 652. Friede mit den Cherokeſen, 653.

1762. England erklärt den Krieg gegen Spanien, 656. Tod der Kaiſerin Eliſabeth, 657. Thronbeſteigung Peters III., 658. Friede zwiſchen Rußland und Preuſſen, 660. Die Ruſſen ziehen dem Könige von Preuſſen zu Hülfe. Andre Vortheile des Königs von Preuſſen, 661. Waffenſtillſtand mit Schweden. Friede mit Schweden. Der ſpaniſche und franzöſiſche Hof verlangen, daß Portugal der Neutralität und ſeinem Bündniſſe mit Großbritannien entſagen ſoll, 662. Antwort des portugieſiſchen Hofes, 663. Gegenerklärung der bourboniſchen Höfe und Drohungen, 664. Standhafte

hafte Antwort des Königs von Portugal, 665. Die Geſandten verlaſſen die Höfe. Elender Zuſtand der portugieſiſchen Land- und Seemacht, 667. Portugall erhält Beyſtand von den Engländern. Die bourboniſchen Höfe wollen ſich der portugieſiſchen Häfen verſichern, 668. Der Spanier erſte und glückliche Unternehmungen in Portugall, 669. Der Graf von Lippe-Bückeburg kommt in Portugall an, das Commando der Truppen zu übernehmen, 671. Urſprung der Streitigkeiten des ruſſiſchen Kaiſers, als Herzog von Schleswighollſteingottorf, mit der Krone Dännemark, 672. Der Kaiſer beſchließt ſeine Anſprüche geltend zu machen. Kriegsanſtalten des Königs von Dännemark, 674. Der König von Dännemark läßt ſeine Truppen in das hamburgiſche Gebiet einrücken, 675. Die Hamburger bewilligen ein Darlehn. Rechtsgründe des däniſchen Verfahrens, 676. Verhalten der däniſchen Truppen gegen Lübeck, 677. Die ruſſiſchen und däniſchen Truppen rücken in Mecklenburg ein, 678. Der ruſſiſche Kaiſer läßt ſeine hollſteiniſchen Truppen und Geſchütz nach Liefland einſchiffen. Der Kaiſer will nach Deutſchland kommen. Anſtalten zum Congreß in Berlin, 679. Der König von Preuſſen nutzt die Vortheile ſeiner Verbindung mit Rußland. Anſtalten der Oeſterreicher zu ihrer Verſtärkung, 680. Urſachen des Misvergnügens der Ruſſen über Peter III., 681. Verſchwörung gegen ihn, 683. Beſchleunigte Ausführung der Verſchwörung. Die Kaiſerin wird als ſouveraine Kaiſerin ausgerufen, 684. Gewaltthätigkeiten in dem Pallaſt des Herzogs Georg Ludewig und deſſen Arreſt. Der Kaiſerin fällt alles zu, 685. Ihr Manifeſt. Fruchtloſe Anſtalten des

Kaiſers, 686. Vergebliche Fahrt nach Cronſtadt, 687. Die Kaiſerin marſchirt nach einem Mönchskloſter zwiſchen St. Petersburg und Peterhof. Demüthige Briefe des Kaiſers und Verzicht auf den Thron, 688. Der Kaiſer wird gefangen genommen und nach Ropſcha gebracht. Tod des Kaiſers, 689. Beerdigung. Entferntere Urſachen von dem ſchlechten Erfolge der Regierung Peters III., 690. Die ruſſiſche Thronveränderung ſcheint den Krieg zwiſchen Rußland und Preuſſen zu erneuern. Gleichwohl dauert der Friede fort, 691. Der König von Preuſſen bedient ſich der bloßen Gegenwart des ruſſiſchen Heeres zu ſeinem Vortheil und nöthigt Daun, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen, 692. Belagerung und Eroberung der Veſtung Schweidnitz, 693. Der König von Dännemark verlangt einen Antheil an der vormundſchaftlichen Regierung im großfürſtlichen Antheil von Hollſtein, 695. Die Kaiſerin von Rußland verweigert dieſes. Die Sache wird freundſchaftlich verglichen, 697. Der Marſchall von Broglio verliehrt das Commando, das der Prinz von Soubiſe und Marſchall von Etrees bekommen. 698 Siegreiches Treffen der Alliirten bey Grebenſtein, 700 Fernerer glücklicher Fortgang der Alliirten, 702. Gefechte bey Luttersberg oder Bonafurt, 704. Die Franzoſen müſſen ihre Armee vom Niederrhein zurückrufen, 705. Die franzöſiſche Hauptarmee weicht einem Treffen aus, das ihr der Herzog Ferdinand anbietet und verläßt ihre vortheilhafte Stellung. Glückliche Wendung des Krieges in Portugall für die Portugieſen, 706. Weiſe Maasregeln des Grafen von der Lippe. Der General Bourgoyne überfällt und erobert Valencia de Alcantara. Maasregeln das Eindringen der Spanier

nier in Alentejo zu verhindern, 707. Die Spanier werden geſchlagen. Gleichwohl ſind ſie noch Herren des Landes. General Bourgoyne und der Oberſte Lee ſchlagen ſie, 708. Die Jahrszeit und der Mangel an Magazinen nöthigen die Spanier, ſich an ihre Grenze zurückzuziehen. Glückliche Wendung der portugieſiſchen und großbritanniſchen Angelegenheiten, 709. In England beſchließt man die Erneuerung der Unternehmungen in Weſtindien, 710. Rüſtung. Anſtalten zu der Unternehmung. Unternehmung auf Martinique. Landung der Engländer. Schwierigkeiten der Unternehmung, 711. Angriff und Eroberung von Fort Royal, 712. St. Pierre, die Hauptſtadt, und die ganze Inſel Martinique ergeben ſich freywillig, 713. Unternehmung der Engländer auf Havannah, 714. Beſchreibung der Havannah. Die Spanier haben eine Flotte im Hafen, welche unthätig bleibt, 716. Die Engländer landen. Belagerung des Forts Moro, 717. Das Fort wird eingenommen, 722. Belagerung von Havannah. Havannah ergiebt ſich, 723. Erbeutung eines ſpaniſchen Regiſterſchiffes. Frankreichs Urſachen den Frieden zu wünſchen, 724. Gründe, welche auch Großbritannien zum Frieden geneigt machten. Eiferſucht zwiſchen dem Herzog von Newcaſtle und dem Lord Bute, 725. Der Herzog von Newcaſtle legt ſeine Stelle nieder, die der Lord Bute bekommt. Whigs und Tories. Gründe für den Frieden, die ſelbſt aus

der Gährung entſtehen, 727. Der Herzog von Bedford geht nach Verſailles, und der Herzog von Nivernois nach London an dem Frieden zu arbeiten, 728. Die Franzoſen erobern Newfoundland. Die Engländer erobern es wieder, 729. Gefecht bey Friedberg, oder beym Johannisberge, worin die Alliirten eine Niederlage leiden, 730. Der Erbprinz von Braunſchweig wird gefährlich verwundet. Belagerung von Caſſel, 731. Caſſel ergiebt ſich. Die Alliirten belagern Ziegenhayn. Der Waffenſtillſtand wird bey der franzöſiſchen und alliirten Armee bekannt gemacht, 732. Prinz Heinrich behauptet ſich in Sachſen. Prinz Heinrich ſchlägt die Oeſterreicher und Reichsarmee in dem Treffen bey Freyberg. Glückliche Unternehmung eines preuſſiſchen Corps in Franken, 733. Waffenſtillſtand in Sachſen. Unternehmung der Engländer gegen die Manillen, 735. Beſchreibung der Inſeln, 736. Veranlaſſung der engliſchen Unternehmung, 737. Anſtalten dazu, 738. Die engliſche Flotte kommt zu Malakka an. Die engliſche Flotte iſt im Angeſicht von Lukanien. Die Engländer landen bey Manilla, 739. Beſchaffenheit des Orts und der Beſatzung. Ausfall, den die Spanier mit ſchlechtem Erfolge thun. Barbarey der Indianer, 740. Heftige Angriffe auf die Stadt zu Lande und zu Waſſer. Unfälle der Engländer, die zu ihrem Glück ausſchlagen, 741. Die Spanier unternehmen einen Angriff, oder ei-

gent-

gentlich zween unterſchiedene Angriffe, 742. Der erſte iſt fruchtlos. Der zweyte gleichfalls, 743. Die Spanier wollen noch nicht capituliren, 744. Die Stadt geht mit Sturm über, 745. Die Engländer ſind im Beſitz von Manilla und allen davon abhangenden Inſeln. Die Engländer erobern eine reiche, obgleich nicht die gehoffte und erwartete Galione, 746. Der General Draper erhält es von dem Könige, daß ſeine Trophäen in der Capelle desjenigen Collegiums, worin er erzogen war, aufgehängt werden, 747. Mißlungene Unternehmung auf Buenos-Ayres, 748. Unglücklicher Brand, worein das Schiff des Commodore geräth, 749. Unterzeichnung der Präliminarartikel. Inhalt der Präliminarartikel, 751. Urtheil über den Inhalt dieſer Präliminarartikel, 757. Unzufriedenheit des Königs von Preuſſen. Vortheilhaftere Lage des Königs von Preuſſen, 759. Elend, welches der Krieg würkte, 760. Dringendes Bedürfniß des Friedens. Vergebliche Verſuche des Wiener Hofes, noch vor dem Frieden einige preuſſiſche Veſtungen zu erhalten, 761. Unterhandlungen über die Neutralität der Reichsſtände, 763. Kurze Friedensunterhandlungen zwiſchen Preuſſen, Oeſterreich und Sachſen, 765.

1763. Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg. Hubertsburger Friede, 765. Definitivtractat zwiſchen Frankreich und England, 766.

Urtheil über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt und des ſiebenjährigen insbeſondere, 770.

Fortſetzung der Geſchichte der Jeſuiten in Paraguay.

1759. Verfolgung der Jeſuiten in Portugal, 772.

1760. Zwiſt des Papſtes mit dem Könige von Portugal, 773. Streit mit dem Nuncius, Cardinal Acciajuoli, 774. Entfernung des Nuncius aus Portugal, 775. Strenge Maßregeln des Königs, 776.

1761. Hinrichtung des Paters Malagrida, 778. Geſchichte des Johann Calas, 779.

Der

Der
neueſten Univerſalhiſtorie,
von dem
Aachener Frieden bis auf unſere Zeit.

Erſte Epoche.
Von dem Aachener Frieden bis auf den ſiebenjährigen Krieg.
Von 1748 bis 1756.

Allgemeiner Zuſtand Europens nach dem Aachener Frieden.

Die Ruhe von Europa war durch den Aachener Frieden vielmehr wiederhergeſtellt als geſichert. Außerdem daß in dem Friedensſchluſſe mancherley Angelegenheiten theils gar nicht, theils nicht hinlänglich entſchieden waren, fuhren verſchiedene mächtige Staaten fort, eiferſüchtig über einander zu ſeyn. Frankreich und England ließen dieſes bald deutlich wahrnehmen. Das Haus Oeſterreich konnte Schleſiens Verluſt nicht verſchmerzen. Und wenn es dis Hofnung nährte, bey günſtigern Zeitumſtänden

ſeinen Verluſt erſezt zu ſehen, ſo war es zu erwarten, was der Erfolg lehrte, daß die Wachſamkeit des Königs von Preußen allen Verſuchen dieſer Art und jedem Beſtreben zur Vergrößerung der öſterreichiſchen Macht entgegen arbeiten werde. Rußland ſah immer auf alle Schritte des benachbarten Schweden, und fürchtete beſonders alle Verbindungen und Maaßregeln dieſer Krone, welche auf eine Veränderung der damaligen ſchwächern in eine wirkſamere Regierungsform abzuzielen ſchienen. Die däniſche Regierung befolgte unter dem liebenswürdigen Könige, Friedrich V. ihr friedliches Syſtem, ohne bey den Maaßregeln der beyden andern nordiſchen Höfe gleichgültig zu ſeyn. Zwiſchen Preußen und dem öſterreichiſch geſinnteren Rußland entſpann ſich ein Mißverſtändniß, das immer zunahm. Die vereinigten Niederlande glaubten in der ſtandhaften Befolgung friedlicher Grundſätze, und indem ſie partheylos blieben, das beſte Heilungsmittel für alle die Wunden anzutreffen, die ihnen, bey ihrer Theilnehmung an dem öſterreichiſchen Erbfolgskriege, geſchlagen waren. In Spanien verlohren unter dem Könige Ferdinand II. der Ehrgeiz und die eigennützige Staatskunſt der verwittweten Königin allmählig ihre Wirkſamkeit, und dieſes große Reich ſahe endlich einmal weiſere Anſtalten zu ſeiner innern Vervollkommung. Eben dieſes Glück erlebte Portugal ſpäter, das, unter dem kranken Könige Johann V., ſich von dem elenden Franciscaner, Gaſpard, regiert, oder vielmehr ſich in ein Verderben geſtürzt ſah, aus welchem es erſt unter der folgenden Regierung und meiſtens erſt in der folgenden Epoche gerettet wurde. Italiens Mächte beſtimmten ſich, wie gewöhnlich,

nach den Verhältniſſen, worin ſie mit den Kronen Spanien und Frankreich und mit dem Hauſe Oeſterreich ſtanden. Polen erlag noch immer unter dem Joche ſeiner ſtürmiſchen Ariſtokratie, und zeichnete ſich durch nichts als zerriſſene Reichstage aus. Der türkiſche Hof, der ganz gegen ſeine alten Grundſätze, die Bedrängniſſe der Kaiſerin Königin, während des öſterreichiſchen Erbfolgskriegs nicht zu nutzen geſucht hatte, blieb auch in dieſem ganzen Zeitraum ruhig. Ueberhaupt ſtellen uns die Jahrbücher deſſelben mehr Unterhandlungen der Mächte, mannichfaltiges Mißverſtändniß und Vorbereitungen auf größere Unruhen, als entſcheidende Begebenheiten dar, die letztern Jahre ausgenommen, in welchem ſich in Amerika ein Kriegsfeuer entzündete, das bald darauf ſeine Flammen auch über Europa verbreitete.

Proteſtation über das Großmeiſterthum des Ordens vom goldnen Vließe.

Die erſte Schwierigkeit, welche ſich nach dem Aachener Frieden äußerte, betraf den Orden vom goldnen Vließe. Dieſer Orden, der von dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten, 1430 geſtiftet wurde, ſollte, nach der Vorſchrift des Stifters, den jedesmaligen Herzog von Burgund zum Oberhaupt haben. Daher hielt ſich das Haus Oeſterreich, nach Erwerbung der burgundiſch niederländiſchen Provinzen, vermittelſt des Uetrechter Friedens, zu dieſer Würde berechtigt. Gleichwohl hatte Spanien, wegen ſeiner ehemaligen Oberherrſchaft über die burgundiſchen Lande, noch ferner Anſprüche darauf gemacht. In dem Wiener Vergleich war 1725 zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Spanien ausgemacht worden, daß beyde Herren die angenommenen Titularen auf ihre Lebenszeit, ihre Nachkommen aber bloß von den Län-

dern, die ſie würklich beſitzen würden, den Titel führen ſollten. Dieſe Verfügung deutete, nach dem Tode Carls VI., deſſen Tochter, die Kaiſerin Königin, Maria Thereſia, als Beſitzerin der burgundiſchen Länder, auch auf das Großmeiſterthum des Ordens, aber nicht ohne Proteſtation von Seiten Spaniens. In den Aachener Friedenspräliminarien war verglichen worden, daß man die Streitigkeit der Höfe zu Wien und Madrid über den Orden des goldnen Vließes durch gütliche Vermittelung in dem Definitivtraktat beyzulegen ſuchen wolle *). Allein dies geſchah nicht. Vielmehr legte der ſpaniſche Geſandte zu Aachen, Marquis von Sotomajor,
1748 den 20. Nov. eine Proteſtation ein, dadurch dem Könige, ſeinem Herrn, das Großmeiſterthum des Ordens vorbehalten werden ſollte; der aber der kaiſerliche Geſandte, Graf von Kaunitz-Rittberg, eine
den 26 Nov. Gegenproteſtation entgegenſetzte. Beyde **) waren von der Wirkung, wovon gewöhnlicher Weiſe Proteſtationen zu ſeyn pflegen, wenn ſie nicht durch ein nachdrücklicheres Mittel unterſtützt werden. Sie ließen die Sache unentſchieden.

1749 Schwierigkeiten bey der Räumung Italiens und der Niederlande.

Aber Schwierigkeiten andrer Art drückten die Vollziehung des Aachener Friedens. Die Räumung der niederländiſchen und italieniſchen Provinzen von den fremden Truppen, welche ſie bisher beſetzt gehalten hatten, ſollte, nach beſondern zu Brüſſel und zu Nizza genommenen Ent-

*) S. die Beylagen zu Adelungs pragm. Staatsgeſchichte Europens, VI. Th. Nr. III. S. 17. Art. 13.

**) l. c. No. XXV. und XXVI. S. 85 ff.

Entſchlüſſen nächſtens vor ſich gehen. In Italien hatte man nicht nur die Gefangenen bereits würklich ausgewechſelt, ſondern die ſpaniſchen, franzöſiſchen und piemonteſiſchen Truppen hatten auch ſchon den Rückmarſch angetreten, als plötzlich das Geſchäfte einen unerwarteten Anſtand nahm. Die Spanier rückten in ihre alten Quartiere wieder ein, und die Sardinier und Oeſterreicher erhielten Befehl, ihren Abzug aufzuſchieben. Dieſer unerwartete Vorfall hinderte auch die Räumung der Niederlande. Anſtatt daß ſolche am 4ten Jenner anfangen ſollte, rückten vielmehr funfzehn franzöſiſche Bataillonen in Brabant von neuem ein. Die Urſache davon ſollen neue Anfoderungen des Herzogs von Modena und der Genueſer geweſen ſeyn, welche die ihnen verheißene Schadenserſetzung eifrigſt betrieben, und von dem franzöſiſchen Hofe nachdrücklichſt unterſtützt wurden. Die Foderungen waren, wie man ſagt, ſo groß, daß der Graf Broune ſich erklärte: „Es würde der Kaiſerin „Königin zuträglicher ſeyn, den Krieg noch zehn „Jahre fortzuſetzen, als ſich auf ſo ſchimpfliche „und unbillige Bedingungen einzulaſſen.“ Beſonders betrugen ſich die Genueſer ganz kaufmänniſch, als ihre Gevollmächtigten eine ſehr ſauber geſchriebene und mit vielen äußern Zierrathen geſchmückte Rechnung vorbrachten, nach welcher der Wiener Hof der Republik an Fonds, Capitalien, Zinſen und Einkünften noch neun Millionen und 302,814 deutſche Gulden ſchuldig ſeyn ſollte. So ſehr ſie auch auf baare Bezahlung drangen, ſo fanden doch die übrigen Gevollmächtigten die Foderung ſo ausſchweifend, daß ſie dieſelbe keiner Aufmerkſamkeit würdigten, wenn ſie ſie gleich aus Neugier annahmen und laſen.

Endlich wurden durch neue in den Niederlanden und Italien geſchloſſene Vergleiche alle Schwierigkeiten gehoben, und die Länder, von den fremden Truppen geräumt, dem Beſitz ihrer Herren allein überlaſſen *).

Zwiſt zwiſchen England und Frankreich über Tabago.

Indem man aber in Europa dem Friedensſchluſſe folgſam zu ſeyn ſuchte, hätte ſich bald in Weſtindien ein neues Kriegesfeuer entzündet. Die Inſel Tabago, welche dem Toback den Namen gegeben haben ſoll, eine der Caribiſchen oder Antilliſchen Inſeln, oder der ſogenannten Vorinſeln von Amerika, war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts von den Holländern angebauet worden. Ihr blühender Zuſtand hatte mehr als einmal die Eiferſucht anderer Nationen gereizt. Engländer, Spanier und Franzoſen hatten ſie geplündert und verheert, und öftere wiederholte Verſuche, die Pflanzung zu erneuern, waren durch dieſe zum Theil ſcheußlichen Verwüſtungen ſo ſehr vereitelt, daß endlich der Fleiß und die Geldliebe der Holländer in ihrem Anbau ermüdeten, und zuletzt die Inſel mehr herrenlos und frey zum Gebrauch für Jedermann, als irgend einer europäiſchen Macht unterthan zu ſeyn ſchien. Etwa um die Zeit des Aachener Friedensſchluſſes hatte Herr Greenville, Statthalter auf der Inſel Barbados, eine Verordnung ergehen laſſen, worin er, vielleicht in Rückſicht auf das Verhältniß der Inſel Tabago gegen England zur Zeit Königs Carls I., das Eigenthumsrecht der letztern dem Könige von England ausſchließend zueignete, und jedem, der

*) Merc. hiſtor. et polit. T. 126. p. 103 ſqq. Genealog. hiſt. Nachrichten, 134 Th. S. 105 ff.

der von andern Nationen als von der Engliſchen ſich zu Tabago aufhielt, befahl, die Inſel innerhalb dreyßig Tagen zu verlaſſen. Dagegen erklärte ſich der franzöſiſche Statthalter auf der Inſel Martinique, der den Titel eines Statthalters von Tabago annahm, den franzöſiſchen Unterthanen auf Tabago Schutz und Beyſtand verſprach und würklich 500 Mann, die mit Kriegsbedürfniſſen wohl verſehen waren, dahin ſchickte. Bey den Unterhaudlungen, die darüber zwiſchen den Höfen gepflogen wurden, verlangte Großbritannien eigentlich nur, daß Tabago, wie bisher, ſo auch künftig, allen daſelbſt landenden Nationen zum Waſſerſchöpfen und Holz zu holen frey bleiben ſollte. Wenn gleich der franzöſiſche Hof anfangs die Inſel für ſein Eigenthum erklärte, ſo gab er doch endlich nach. Der Anſchein zu einem neuen Kriege verſchwand, und Europens Ruhe blieb ungeſtört *).

Streit über den Aſſientotractat zwiſchen England und Spanien.

Doch ein Ungewitter, das von einer andern Seite heraufzog, drohte ſie zu unterbrechen, ein Streit zwiſchen England und Spanien über den Aſſientotractat. Aſſiento heißt im Spaniſchen Verpachtung, wird aber gewöhnlich für eine Art der ausſchließenden Freyheit genommen, welche einer Nation zugeſtanden wird, die Spanier in Amerika mit Negern zu verſehen. Die Spanier fiengen bald nach der Eroberung ihrer amerikaniſchen Provinzen an, Mangel an Arbeitern zu ſpüren, deren ſie in

*) Adelungs pragm. Staatsgeſchichte Europens, VII. Th. S. 10 ff. Merc. hiſt. et polit. T. 126. p. 447 ſqq. und 565 ſqq. Geneal. hiſt. Nachr. 141 Th. S. 836.

Bergwerken und Zuckerplantagen, bey den Perlenfiſchereyen und zu andern Anſtalten bedurften. Die Eingebohrnen des Landes waren von ſo ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, daß ſie die beſchwerlichen Geſchäfte in den Bergwerken und ähnliche harte Verrichtungen nur auf Koſten ihrer Geſundheit und ihres Lebens unternahmen. Schon 1507 fand man, daß die Anzahl der Einwohner auf Hiſpaniola, die vor funfzehn Jahren, als Columbus die Inſel entdeckte, auf eine Million geſchätzet würden, bis auf 60,000 geſchmolzen waren. Gleichwohl ſetzte man die Repartimientos fort, d. i. man machte Vertheilungen freygeborner Indianer unter die ſpaniſchen Eigenthümer der Colonien, um in denſelben als Leibeigene zu arbeiten. Vergebens widerſetzte ſich dieſem Beſtreben, das, indem es das Land entvölkerte, nichts weniger als ſtaatsklug, und, indem es die Rechte der Menſchheit zernichtete, nichts weniger als gerecht heißen konnte, der Eifer der Dominikaner und beſonders des Bartholomäus de las Caſas. Dieſer eifrige Sachwalter der hart gemißhandelten Indianer ergriff endlich ein Mittel, ihre Drangſale zu lindern, durch welches er der Urheber neuer Drangſale ward, die über andre unglückliche Menſchen ergiengen. Er ſchlug vor, Negern von den portugieſiſchen Niederlaſſungen auf der africaniſchen Küſte zu erkaufen, und als Sklaven zum Berg- und Feldbau nach Amerika hinzuführen. Man hatte ſchon 1503 einige wenige Negerſklaven nach Amerika eingeführt, König Ferdinand der Katholiſche hatte 1511 die Einfuhr derſelben in größerer Menge verſtattet. Daß ſie eine ſtärkere und dauerhaftere Menſchenart waren als die Eingebornen von Amerika, fähiger

ger Mühſeligkeiten zu ertragen, geduldiger unter dem Joche der Sklaverey, vermogte den Vorſchlag des las Caſas vielen, nur nicht dem großen ſpaniſchen Miniſter, Ximenes, zu empfehlen, der erkannte, daß es ungerecht ſey, um einen Theil des Menſchengeſchlechts in Freyheit zu ſetzen, den andern in die Sklaverey zu ſtürzen. Dennoch ließ ſich der damals junge Carl, König von Spanien, nachmals auch römiſch-deutſcher Kaiſer, bewegen, einem ſeiner niederländiſchen Günſtlinge durch ein Patent ein ausſchließendes Recht auf 4000 ſolcher Negerſklaven Einführung in Amerika zu verleihen. Dieſer verkaufte ſein Patent einigen genueſiſchen Kaufleuten für 25,000 Dukaten, und ſie waren die erſten, die den nachher ſo erſtaunlich weitgetriebenen Menſchenhandel zwiſchen Afrika und Amerika recht in den Gang brachten *). In den blühenden Zeiten der ſpaniſchen Monarchie ſcheinen die Spanier den ſcheußlichen Handel ſelbſt geführt zu haben. Als aber im ſiebzehnten Jahrhundert Spaniens Seemacht und Schiffarth abnahm, überließ es dieſen vortheilhaften Handel, durch verſchiedene Tractaten unter den Königen Philipp IV. und Carl II. den Holländern und den Engländern. Die Engländer, welche bis 1702 ſich im Beſitz des Aſſiento befanden, verlohren denſelben, als Philipp V. den ſpaniſchen Thron beſtieg, und den Aſſiento, den er ihnen als ſeinen Feinden entzog,

 den

*) Robertſon Hiſtory of America, Lond. 1777. 4to. Vol. I. p. 225 ſq. Auch verdient von dem Urſprung des Negerhandels überhaupt und von deſſen weiterer Ausbreitung Sprengel vom Urſprunge des Negerhandels, beſonders S. 26 ff., 43 ff. und 54 f. nachgeſehen zu werden.

den Franzoſen, ſeinen angebornen Freunden, auf zehn Jahre überließ. Was die Engländer damals verloren, erhielten ſie wieder beym Ausgange des ſpaniſchen Erbfolgskrieges, durch einen Tractat, der zu Madrid am 26 März 1713 geſchloſſen wurde, und durch deſſen Beſtätigung im Uetrechter Frieden. Er ward auf 30 Jahre geſchloſſen, und gab den Engländern die Erlaubniß, in dieſer Zeit 144,000 Negern nach dem ſpaniſchen Amerika zu bringen, für deren jeden ſie dem Könige von Spanien 33⅓ Stück von Achten erlegen ſollten. Wenn gleich der Vertrag ihnen aufgab, ſich aller übrigen Handlung in den ſpaniſchen Häfen zu enthalten, ſo ward ihnen dennoch in dem Nebenartikel zugelaſſen, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach den ſpaniſchamerikaniſchen Häfen zu ſchicken, und damit, ohne einige Abgabe, freye Handlung zu treiben, doch unter gewiſſen Einſchränkungen, und beſonders unter der Bedingung, daß der König von Spanien einen beſtimmten Antheil an dem Gewinn haben ſolle. Der Vergleich, der nachmals in verſchiedenen andern Vergleichen erneuert und beſtätiget wurde, misfiel nachmals dem Könige von Spanien. Er beſchwerte ſich oft über harte Bedingungen, die man ihm, in der Verlegenheit, worin er zur Zeit des Uetrechter Friedens war, abgedrungen hätte. Er beſchuldigte die Engländer, daß ſie, bey Gelegenheit des Negerhandels und des jährlich nach Spanien geſandten Schiffes, verbotene Handlung trieben, und verweigerte, nach mancherley Irrungen und Streitigkeiten, endlich im Jahr 1737 den Engländern den gewöhnlichen Erlaubnißſchein wegen des jährlichen Schiffes. Darüber entſtand zwiſchen beyden Höfen anfänglich ein

Schrift-

Schriftwechſel und endlich 1739 der Krieg, der durch den bald darauf ausgebrochenen öſterreichiſchen Erbfolgskrieg Nahrung und Dauer erhielt, und nur durch den Aachener Frieden geendiget wurde. In den Präliminarien dieſes Friedens, und ſelbſt in dem Definitivtractat wurde der Aſſientotractat von 1713 nebſt dem Artikel von dem jährlichen Schiff, beſonders für diejenigen vier Jahre beſtätigt, in welchen ſich die Engländer, nachdem der Krieg ausgebrochen war, ihrer Freyheiten nicht hatten bedienen können. Aber was bey den Friedensunterhandlungen die Engländer gewünſcht und gehoft hatten, und womit ihnen der ſpaniſche Miniſter, Brigadier du Wall, geſchmeichelt haben mag, den Aſſientotractat erneuert und verlängert zu ſehen, das erfolgte nicht. Herr Keene, der nach dem Frieden als engliſcher Geſandter nach Spanien gieng, fand mit ſeinen Anträgen über einen neuen Vergleich zum Beſten der engliſchen Handlung wenig Gehör. Endlich geſchahen Vergleichsvorſchläge, die darauf abzielten, daß die Engländer ihren Anſprüchen auf die noch zu genießenden Vortheile gegen eine Vergütung entſagen ſollten. Als das engliſche Miniſterium ſich mit Einwendungen dagegen beſchäftigte, verweigerte der ſpaniſche Hof dem engliſchen jährlichen Schiffe den gewöhnlichen Freyheitsbrief, und unterſagte ſeinen amerikaniſchen Unterthanen allen Handel mit den Engländern. Die ſtarken Seerüſtungen der Spanier ſchienen zu groß für ihren angeblichen Zweck, die Züchtigung der afrikaniſchen Seeräuber. Daß die Spanier den Engländern, unter dem Vorwande des Schleichhandels, alle Schiffe nahmen, die ſich in der Südſee blicken ließen, erweckte Verdacht und Erbitterung. Britannien hielt

hielt ſeine zahlreichen furchtbaren Flotten ſegelfertig, und der Krieg ſchien unvermeidlich, als nach ſo vielen Irrungen und lange fruchtloſen Unterhandlungen, die ſich bis in das folgende Jahr verzogen hatten, endlich der Zwiſt durch einen zu Madrid geſchloſſenen Vergleich beygelegt wurde. Kraft deſſen entſagte der König von England dem ihm noch zukommenden Genuß des Aſſiento und des jährlichen Schiffes. Der König von Spanien verſprach innerhalb drey Monaten der Aſſientocompagnie 100,000 Pfund Sterling zu bezahlen. Und beyde Könige beſtimmten zugleich noch andre Gegenſtände, welche die Handlung ihrer Unterthanen betrafen *). So ward denn ein Streit über einen Handel beygelegt, auf welchen eigentlich keine von beyden ſtreitenden Partheyen ein Recht hatte. Denn nicht leicht wird jemand im Ernſte behaupten, daß der Menſchenhandel je mit Recht getrieben wurde, daß zum Genuß der Freyheit erſchaffene Weſen mit Recht wie das Schlachtvieh behandelt worden ſind, und daß die Vorrechte der Könige und der Nationen Europens ſich auf die Mißhandlung der unglücklichen Negern erſtrecken.

1750 den 5ten October.

1749 Verſchwörung in Malta.

Bald nachdem die großen Mächte das Glück des Friedens über die geplagten Völker zurückgeführet hatten, war der kleine Staat, der immer Krieg führt, waren die Malteſer einer fürchterlichen Gefahr ausgeſezt. Der Bacha Mu=

*) Adelung l. c. VI. Th. S. 348 ff. VII. Th. S. 15 f. und 99 ff. Merc. hiſt. T. 126. p. 330 ſq. 445 ſq. T. 127. p. 100 ſqq. T. 128. p. 231 ſq. T. 129. p. 571. Neue geneal. hiſt. Nachr. I. B. S. 866 ff.

Muſtapha, Statthalter von Rhodus und den umliegenden Inſeln, ein ſtolzer und grauſamer Mann, kam am 2ten Februar 1748 auf ſeiner eigenen Galeere in dem Hafen der Hauptſtadt an. Die Beſatzung des Schiffes hatte ſich gegen ihn empört, ſich der Galeere bemächtigt, und ihn nach Malta geführt. Wenn er gleich daſelbſt ein Gefangener war, ſo begegnete man ihm doch mit der möglichſten Schonung und Güte. Man wieß ihm auf dem Schloſſe S. Elmo eine anſtändige und bequeme Wohnung an. Die Vornehmſten des Hofes und die meiſten Ritter beſuchten ihn täglich. Den Türken, die ſich ſonſt dieſer Feſtung nie nähern dürfen, wurde erlaubt, bey ihm aus- und einzugehen. Er ſelbſt durfte dem Großmeiſter aufwarten, der ihn einer ehrenvollen Aufnahme würdigte, und ihm alles zu bewilligen verſprach, was zu ſeiner Erleichterung dienen könnte. In den erſten Monaten ſeiner Gefangenſchaft beunruhigte ihn der Gedanke, daß der Hof zu Conſtantinopel den Vorfall, der ihn in die Hände der Malteſer geliefert hatte, ungnädig aufnehmen, und ihn über den Aufſtand ſeiner Schifsleute zur Rechenſchaft ziehen werde. Sein erſter Entſchluß war, bey dem franzöſiſchen Hofe Hülfe und Fürſprache zu ſuchen. Und der König würdigte ihn, bey dem Großmeiſter um ſeine Befreyung anzuhalten. Aber die Furcht, daß ſelbſt ſeine Befreyung ihn nicht gegen die Ungnade des Großſultans ſichern werde, flößte ihm den verzweifelten Entſchluß ein, ſich der Inſel Malta zu bemächtigen. Durch eine Unternehmung von dieſer Art glaubte er das Andenken ſeiner Vergehungen gänzlich zu verdunkeln, die Gunſt ſeines Hofes von neuem und in noch größerm Maße wieder zu erhalten

und

und ſelbſt ſeinen Namen in der Geſchichte unvergeßlich zu machen. Bey der Stärke und der Wachſamkeit der Malteſer auf ihrer Inſel, bey der geringen Anzahl der Türkenſklaven auf Malta, von denen er Beyſtand hoffen durfte, und bey der Möglichkeit, ja bey der Wahrſcheinlichkeit, verrathen oder entdeckt zu werden, ſchien das Unternehmen abentheuerlich. Aber nichts konnte den Vorſatz eines Verwegnen ändern, der in dieſem gefahrvollen Hülfsmittel das einzige Rettungsmittel wahrzunehmen glaubte, das er der gefürchteten Ungnade ſeines Hofes entgegenſetzen konnte.

Um ſich zu verſtecken und ſeinen Zweck im Verborgenen glücklich zu erreichen, verheelte er ſorgfältig ſeine Kenntniß der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache, und ſuchte die läſtigen Beſuche der Malteſerritter durch den unhöflichen Stolz, womit er ſie aufnahm, von ſich zu entfernen. So gelang es ihm, bloß mit Muſelmännern umzugehen, denen er ſein Mitleiden über ihre Sklaverey bezeugte, und alle Erleichterung anbot, die in ſeinen Kräften ſtand. Wenn dieſe, dadurch gerührt, ihm kleine Geſchenke von Früchten, Confect und andern dergleichen Dingen brachten, belohnte er die Merkmale ihrer Ergebenheit ungemein freygebig. In die Gefängniſſe ſchickte er anſehnliche Geldſummen, und unter den gemeinen Haufen ließ er durch türkiſche Prieſter Lebensmittel austheilen. Bey dieſer Gelegenheit erforſchte er die Fähigkeiten und Neigungen der Prieſter aus verſchiedenen Gefängniſſen. Unter andern verſicherte er ſich der Vertraulichkeit zweyer Sklaven. Der eine war ein Officier von guter Gemüthsart. Der

andre

andre ein gewiſſer Mishud, ein Menſch, der durch ſeine böſen Neigungen ausgezeichnet, aber zu allem fähig war. Dieſe beyden Vertrauten unterrichteten ihn von dem Zuſtande der Stadt und der Beſchaffenheit der Regierung. Außerdem hatte er ſich gleich anfangs die Vertraulichlichkeit des Sklaven Imſeletti, Kammerdieners beym Großmeiſter von Malta und Mishuds genauen Freundes, erworben. Nach mancherley Vorbereitungen entdeckte er ſelbſt ſeinen Vorſatz einer Verſammlung zum Aufruhr geneigter Muſelmänner, und ließ ſich ihren Beyſtand und Verſchwiegenheit durch feyerliche Eidſchwüre verſichern. Man beſchloß, das Vorhaben an dem Feſttage Petri und Pauli am 29 Junius auszuführen, weil eben an dem Tage eine große Menge Volks verſammlet zu ſeyn pfleget, dem Feſte der beyden Heiligen, denen die Kathedralkirche gewidmet iſt, beyzuwohnen. In dieſem Jahre erwartete man noch größern Zulauf, weil die Domherren ſich zum erſten mal der Inful und und des Kreuzes bedienten, das ihnen der Papſt bewilliget hatte. Die Erwartung, die ſie von einer zu einem großen Mordanſchlage günſtigen Gelegenheit hatten, ſcheint die Urheber dieſer Zeitbeſtimmung gegen eine wichtige Schwierigkeit blind gemacht zu haben, die ſie eben um dieſe Zeit antreffen mußten. Denn die Erinnerung an eine 1531 an dieſem volkreichen Feſte von den Sklaven angeſponnene Verſchwörung hatte die Gewohnheit eingeführt, bey dieſer Feyer den Sklaven Feſſeln anzulegen, die Poſten von la Valetta und die Wachen des Pallaſtes zu verſtärken und durch die ganze Stadt Patroullen gehen zu laſſen. Des Nachmittags um zwey Uhr ſollte mit der Ermordung des Großmeiſters der

Anfang

Anfang des Trauerſpiels gemacht werden. Dieſe Frevelthat übernahmen Imſeletti, ein zum Chriſtenthum übergegangener Neger, der auch der Urheber von demjenigen Aufſtande war, den das Volk auf der Galeere des Bacha erregt hatte, und noch fünf andere Sklaven. Auf das durch Vorzeigung des abgehauenen Kopfes oder durch ein in dem großen Vorhof geworfenes irdenes Geſchirr gegebene Zeichen ſollten andere Sklaven in der Nähe wirkſam werden. Man wollte, zunächſt nach dem Großmeiſter, die Ritter und Bedienten ermorden, die im Pallaſt wohnten, das Arſenal aufbrechen, die Soldaten niedermachen, die Gefängniſſe eröffnen, die Sklaven entfeſſeln und bewaffnen, ſich der Caſtele St. Elmo und St. Angelo bemächtigen und auf dieſe Weiſe Herr und Meiſter von Allem werden. Bey reiferer Ueberlegung fand man gleichwohl Abänderungen dieſes Plans nöthig. Vierzehn hundert Sklaven, denn größer war die Anzahl nicht, ſchienen zur Ausführung ſo weit ausſehender Abſichten nicht hinreichend. Man ſuchte alſo den Beyſtand der Deys von Algier, Tunis, Tripolis und Suſa. Selbſt dem türkiſchen Hofe gab der Bacha Nachricht von ſeinem Vorhaben und bat um Unterſtützung. Und Entdeckungen, die in der Folge gemacht wurden, haben ausgewieſen, daß zum Theil von Seiten der Raubneſter, zum Theil von Seiten des türkiſchen Hofes ſelbſt, und zwar, was leztern betrift, durch ausgeſandte Hülfsſchiffe, würklich den Anführern Unterſtützung zugedacht geweſen iſt.

So weit war der Entwurf des ſchrecklichen Unternehmens zur Reife gediehen, als am Ende des Aprils 1749 der König von Frankreich um

Be-

Befreyung des Bacha von Rhodus bey dem Großmeiſter anſuchen ließ. Der Großmeiſter willigte darin, und der franzöſiſche Geſandte bey dem Orden kündigte dem Gefangenen ſeine Freyheit und bot ihm ein Fahrzeug an, das ihn, wohin er wünſchte, bringen ſollte. Aber der Bacha, der ſeinen Anſchlag nicht aufgeben wollte, und glauben mogte, daß, ohne die Ausführung des verwegenen Vorhabens, ſeine Befreyung ihm die Gunſt ſeines Hofes nicht ſichern werde, lehnte die Abreiſe ab, indem er vorgab, daß er die Verhaltungsbefehle ſeines Monarchen erwarten müſſe. Befreyt glaubte er nun ſeinen Plan ſicherer zu befolgen. Den Türken, die ihm bey den Glückwünſchen über ſeine Befreyung bezeugten, wie ſehr ſie über ſeine nahe Abreiſe gerührt wären, gab er eidlich die heiligſte Verſicherung, er werde, vor Vollendung ſeines Anſchlags, die Inſel nicht verlaſſen, und ermunterte und verpflichtete jeden der Verſchwornen durch einen von neuem abgefoderten Eid zur Verſchwiegenheit und unverletzten Treue.

Entdeckung und Beſtrafung des Frevels.

Aber ein dem Anſehen nach unbedeutender Zufall enthüllte den ſchrecklichen Frevel. Ein malteſiſcher Soldat, der ein Mitverſchworner war, wurde aus wichtigen Urſachen weggejagt. Die Verſchwornen beſetzten ſeine Stelle durch einen armeniſchen Soldaten. Dieſer vertraute das ganze Vorhaben einem Kaufmann, der vor kurzem vom Judenthum zum Chriſtenthum übergegangen war. Der Kaufmann ſtellte dem Armenier die Pflicht, den Anſchlag zu entdecken, ſo nachdrücklich vor, daß der Mann nicht unentſchloſſen blieb. Beyde giengen auf verſchiedenen Wegen nach dem Pallaſte und ſagten aus, der

Neger, welcher den Aufſtand auf der Galeere des Bacha erregt hatte, habe mit Beyhülfe eines perſiſchen Soldaten eine Verſchwörung gegen das Leben des Großmeiſters und der Ritter angeſponnen, die den Aufrührern den Weg bahnen ſollte, ſich der ganzen Inſel zu bemächtigen. Man ließ den Neger und den perſiſchen Soldaten in Verhaft nehmen, erpreßte von ihnen durch die Folter und entdeckte durch anderweitige Unterſuchung die Namen, Häupter und Mitglieder und die Umſtände der Verſchwörung, und vernahm zugleich die Theilnehmung des Bacha von Rhodus. Mit dem letztern wollte man nicht nach der Strenge verfahren, weil die Verbindung, worin er mit vornehmen Türken ſtand, die unbegrenzte Rache der ottomanniſchen Pforte fürchten ließ, und außerdem der König von Frankreich ſich ſeiner angenommen hatte. Auch war er frech genug, durch einen Eid auf den Koran dem franzöſiſchen Geſandten ſeine Unſchuld zu bezeugen. Indeſſen gab die Erbitterung des Pöbels, der durchaus Rache an dem Bacha ausüben wollte, den Malteſern einen ſchicklichen Vorwand, dem franzöſiſchen Geſandten vorzuſchlagen, daß der Bacha, zu ſeiner Sicherheit, wieder auf das Schloß St. Elmo gebracht werden mögte. Das wurde dann, mit Genehmigung des Geſandten, wiewohl nicht ohne Mühe, ausgeführt. Denn es hielt ſchwer, das Volk, welches ihn unter den Trümmern ſeines ſchon umringten Hauſes begraben wollte, zu überreden, man wolle den Bacha, nicht um ihn der verdienten Strafe zu entziehen, ſondern um ihn enger einzuſchließen, in ſichere Verwahrung nehmen. Die übrigen Mitverſchwornen legte man in Ketten. Weil der Großmeiſter noch die Ankunft

türki-

türkiſcher Schiffe fürchtete, ließ er, nachdem die nöthigen Anſtalten zur Sicherheit der Küſte gemacht waren, dasjenige Zeichen geben, wovon er wußte, daß es die Aufwiegler geben wollten, ließ eine rothe Fahne an einem Thurme des Schloſſes St. Elmo aufſtecken und um die beſtimmte Stunde ein Feuer anzünden. Allein es näherte ſich kein Feind. Vermuthlich hatten die Türken und die Bewohner der Raubneſter von der Entdeckung des Vorhabens durch einige Schiffe, die, gleich nachdem der Neger gefänglich eingezogen war, von Malta abſegelten, Nachricht bekommen. Nach Endigung des Proceſſes der Verſchwornen vollſtreckte man das über ſie ausgeſprochene Urtheil. Zuerſt empfiengen ihren Lohn die zur Ermordung des Großmeiſters beſtimmt geweſenen Sklaven. Zwey von ihnen, Soldaten von der Leibwache, und ein Schwarzer, giengen dem Tode ſtandhaft und mit Merkmalen der Reue entgegen. Von acht andern, lauter Türken, blieben vier bey ihrer Religion, vier aber bekannten ſich zum Chriſtenthum und litten den Tod mit Geduld. Mishud und Imſeletti verlangten und empfiengen die Taufe unter der Hinrichtung, nachdem jener ſchon den erſten Stoß des Rades, dieſer den Angriff der glüenden Zangen empfunden hatte. Auf dieſe Handlung der Gerechtigkeit folgte ein öffentliches feyerliches Dankfeſt wegen der Errettung aus einer Gefahr, die ſelbſt nach allen erwähnten Hinrichtungen, noch nicht ganz weggeräumt zu ſeyn ſchien, aber dennoch durch Wachſamkeit und fortgeſetzte Strenge endlich ganz unwürkſam gemacht wurde *).

*) Merc. Hiſt. T. 127. p. 143 ſqq. beſonders 243 ſqq. und endlich 493 ſqq. Geneal. hiſt. Nachr. 136 Th. S. 370 ff.

1749 Verſchwörung in Bern.

Faſt zu eben der Zeit, da die Empörung auf Malta zum Ausbruche kommen ſollte, um die Mitte des Jahrs, drohte dem Canton Bern ein ähnliches Schickſal, eine Verſchwörung, aber nicht von Auswärtigen, ſondern von Einheimiſchen, zum Theil von angeſehenen mißvergnügten Bürgern angeſtiftet. Begebenheiten dieſer Art werden in Freyſtaaten, zumal in ariſtokratiſchen Freyſtaaten, die ſelten oder gar nicht der Sitz der Preßfreyheit ſind, ſo viel von der Regierung abhängt, meiſtens mehr der genauern öffentlichen Kenntniß entzogen, als zum Vortheil freyer Beurtheilung aufgeklärt. Die Berichte, welche von Freunden der Regierung herrühren, ſind eben ſo wohl der Partheylichkeit verdächtig, als die, welche von Perſonen, die den Mißvergnügten günſtig waren, mitgetheilt wurden. So ſind denn dergleichen Vorfälle dem hiſtoriſchen Pyrrhonismus ausgeſetzt. Und der Geſchichtſchreiber erfüllt ſeine Pflicht, wenn er die Gründe, Behauptungen, Anführung der Thatſachen beyder Partheyen, ſo viel ſie ſolche kund werden laſſen, zur kaltblütigen Entſcheidung unpartheyiſcher Leſer aufſtellt.

Regierungsverfaſſung in Bern.

Man weiß, daß in Bern die höchſte Gewalt oder die Landesregierung des ganzen Cantons in den Händen des großen Raths iſt, der nie aus weniger als 200, und nie aus mehr als 299 Perſonen beſtehen ſoll. Daß nur gewiſſe Familien regierungsfähig ſind, iſt ſchon eine Quelle derjenigen ſchädlichen Eiferſucht, die gewöhnlich in erblichen Ariſtokratien zu herrſchen pflegt. Aber in Bern hatten angeſehene Bürger, die keinen Antheil an der Regierung nahmen, ſchon eher die Frage in Anregung gebracht, ob die Mitglieder

der

der des großen Raths zuſammengenommen die höchſte Gewalt in ihren eigenen Namen, oder nur im Namen der Stadt Bern, und als derſelben Repräſentanten oder Gevollmächtigten führten? Aus dem letztern würde folgen, daß die Stadt befugt ſey, von dem großen Rathe Rechenſchaft zu fodern. Eben das war itzt wieder der Fall. Der Stadt Bern allein, ſo ſprachen die Mißvergnügten, kommt die Souverainität des ganzen Cantons zu. Ihr huldigt man, ihr ſchwört man den Eid der Treue, nicht den Zweyhunderten. Das große Siegel, welches den Acten des Raths Gültigkeit giebt, iſt das Stadtſiegel. Daß die Regierung die Aufſchrift deſſelben veränderte, war ſchon eine Urſache der Beſchwerden vom Jahr 1710. Es iſt ein Grundſatz zu Bern und in dem ganzen Canton, daß die Souverainität der Stadt zukommt. Die Zweyhundert üben ſie nur Vollmachtsweiſe aus. Wenn ſie die Geſetze übertreten, ſo gebührt es der Stadt Bern, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Man hat Mittel gefunden, fügten die Mißvergnügten hinzu, die Grundveſte der Regierung, die ſonſt auf 250 Familien beruhte, auf 40 bis 45 herunter zu bringen. Man hat einen anſehnlichen Schatz geſammlet, der aus Gütern, die der Stadt gehören, genommen iſt. Und man nimmt ſich die Freyheit, von Zeit zu Zeit große Summen daraus zu ziehen, um die Landvogteyen und die Beſoldung derjenigen Stellen zu verbeſſern, die der Magiſtrat als ſein Erbtheil anſieht, und auf welche er allen andern Bürgern Anſpruch und Recht verweigert. Die Verwaltung der Summen, welche die Stadt Bern in England hat, war ſonſt ein Vortheil für einen Handlung treibenden Bürger. Seit etwa zwanzig Jahren hat

Beſchwerden der Mißvergnügten.

man ein Amt zum Beſten der Zweyhunderter dar aus gemacht. Man hat berechnet, daß die Regierung ſich jährlich eine Million Livres, Berniſcher Währung, zueignet. Dagegen die Nutzungen der andern Bedienungen, welche man denjenigen Familien überlaſſen hat, die man, von der Regierung auszuſchließen, Mittel fand, alles aufs höchſte gerechnet, nicht 30,000 betragen. Die Handlung, welche Baſel, Zürch und Genf bereichert, iſt aus Bern verbannt. Und alle Privilegien der Zünfte und Handwerksinnungen ſind unvermerkt abgeſchaft worden. Seit fünf oder ſechs Jahren haben die Zweyhundert ein Geſetz gemacht, dadurch jedem Bürger, bey Strafe der Verbannung, auferlegt iſt, keine andere Dienſte als unter den von der Regierung bewilligten Regimentern zu nehmen. Und wenn man dabey zu Officiersſtellen gelangen will, ſo muß man entweder ein Mitglied des Raths der Zweyhunderter ſeyn, oder nahe Anverwandten, oder ſonſt eine mächtige Stütze unter denſelben haben. Die Wiſſenſchaften, beſonders die Rechtsgelehrſamkeit, werden ganz vernachläßigt. Dies alles hat die Bürger, die nicht von der Regierung ſind, ſeit etwa 50 Jahren, bewogen, beſtändig zu begehren, daß die Stadt Bern, welcher unwiderſprechlich das Recht der Souverainität des Cantons zukommt, ſich ein mal verſammeln und erkennen mögte, ob ihre Gevollmächtigten, die Herren Zweyhunderter, die Bürgerſchaft ſowohl als das Land nach den ihnen dazu von eben der Stadt Bern vorgeſchriebenen Geſetzen regieren, welchen ſie ſich jährlich durch einen Eid unterwerfen, indem ſie ſchwören, nicht ihrem Orden, ſondern der Stadt Bern treu und gewärtig zu ſeyn, von welcher ſie die Souverainität vollmachtsweiſe,

aber

aber nur unter der Bedingung haben, daß ſie die Geſetze der Grundverfaſſung beobachten wollen. Daher kam die Verbannung verſchiedener Perſonen, welche im Jahr 1710 die Zuſammenberufung der Bürgerſchaft verlangten, um den Grundgeſetzen Leben und Wirkſamkeit wieder zu geben. Daher die Verbannung derjenigen, die 1744 ſich bloß darauf eingeſchränkt hatten, in einer demüthigen Bittſchrift Milderung des Elends, das die Bürgerſchaft drückte, zu begehren.

Dieſes waren, wenigſtens nach Angabe derjenigen, die, auch noch nach mißlungenem Aufſtande, die Sache der Verurtheilten vertheidigten, die Urſachen, die 1749 verſchiedene, und ſelbſt ſehr angeſehene Perſonen bewogen hatten, eine Zuſammenberufung der Bürger zu verlangen, mit dem Entſchluſſe, auf den Fall, daß man ſich ihnen widerſetzen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Als **Häupter der Mißvergnügten** nennt man beſonders nebſt dem Lieutenant Fuettre und dem Kaufmann **Wernier**, **Michael Ducret** und **Samuel Henzi**. **Michael Ducret**, aus Genf, ein Abkömmling einer adlichen Familie in Italien, war bis 1737 Hauptmann unter einem Schweizer Regiment in franzöſiſchen Dienſten, zu Genf aber, wegen der daſelbſt 12 oder 13 Jahre vor der berniſchen Verſchwörung entſtandenen Unruhen im Bildniſſe gehangen. Nachmals wurde er, Kraft eines geſchloſſenen allgemeinen Vergleichs, begnadiget und hergeſtellt. Da er den Vergleich nicht annehmen wollte, und fortfuhr, ſich in gedruckten Schriften dagegen zu regen, mußte er 1742 Paris, 1744 die Stadt Baſel räumen, ward 1746 zu Neufchatel angehalten und an die Regierung

Häupter oder vornehmſte Mitglieder der Verſchwörung, Fuettre, Wernier, Ducret, Henzi.

zu Bern ausgeliefert. Dieſe ließ ihn, nach einigen Monaten ſeiner Gefangenſchaft auf dem Schloſſe Aarburg, nach Bern bringen, und wies ihm die Stadt zum Arreſt an, unter der Bedingung, daß er jederzeit durch einen Soldaten des Cantons begleitet werden ſolle. In Frankreich ſchätzte man ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit im Kriegsweſen, und in Helvetien wegen ſeiner Kenntniß der Geſchichte und der Geſetze des Vaterlandes. Merkwürdiger als er war Samuel Henzi, ehemals Secretair bey der Salzkammer, und Handlungsgeſellſchafter der Herren Zäßlin, berühmter Banquiers zu Baſel, nachmals Hauptmann in Dienſten des Herzogs von Modena. Er war der Sohn eines Geiſtlichen, ohne Vermögen, und aufgewachſen in den dürren Geſchäften der Salzkammer, bey der ihn im vierzehnten Jahre ſeines Alters ſein Oheim, als einen bloßen Copiſten, angebracht hatte. Die Laſt der beſchwerlichen Arbeit hielt ihn nicht ab, ſich einen Reichthum an nützlichen Wiſſenſchaften zu erwerben. Durch den angeſtrengteſten Fleiß und durch ein glückliches Talent verſchafte er ſich Kenntniſſe des Commerzweſens, der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie, die ſelten ihres Gleichen haben. Indem er ſich die Zeit von ſeinem Schlafe abbrach, weder bey Tiſche noch in Geſellſchaft einen Augenblick verlohr, und ſich jedes halben Viertelſtündchens bemächtigte, das er bisweilen von ſeinen ordentlichen Geſchäften erübrigen konnte, ſo erwarb er ſich eine ſo ausgebreitete Bekanntſchaft mit den ſchönen Wiſſenſchaften, als man nur von dem gelehrteſten Manne erwarten kann. Er verſtand alle alte Sprachen vollkommen, ſchrieb und redete das Griechiſche mit ungemeiner Fertigkeit, und bediente

Henzi.

diente ſich deſſelben oft in Handbriefchen an diejenigen ſeiner Freunde, die es auch verſtanden, wenn er ſich gegen die Neugier ſichern wollte. Die Schriften des Demoſthenes und Cicero und aller großen Autoren älterer und neuerer Zeiten wußte er auswendig, und aus ihnen, namentlich aus dem Homer und Virgil, Pindar und Horaz, Milton und Pope, und aus allen guten franzöſiſchen Schriftſtellern ganze Stellen ohne Anſtoß herzuſagen. Seinem glücklichen Gedächtniſſe noch mehr zu Hülfe zu kommen, hatte er in ſeiner Bibliothek über hundert Octavbände von ſeiner Hand, worin er, unter gewiſſen Rubriken, alles, was er geleſen, mit ſeinen Bemerkungen aufgezeichnet hatte. Denn er las nur, damit er Stoff zum Denken fände. Seine Einbildungskraft war ungemein lebhaft. Was er ſchrieb, hatte die feurigen Züge, die nur großen Geiſtern eigen ſind. Als beſtändiger Beobachter alles deſſen, was ihm vorkam, hatte er immer ſeine Schreibtafel zur Hand, bezeichnete darin kürzlich, was ihm merkwürdig ſchien, führte es, ſo bald er nach Hauſe kam, mit der ihm eigenen bewundernswürdigen Fertigkeit weiter aus, und brachte die Blätter ſogleich in die gehörigen Rubriken ſeiner Excerpten. So hatte er denn einen unermeßlichen Vorrath nützlicher Sachen, die bey ihm nicht, wie bey manchen Gelehrten, ein unordentlicher, unbrauchbarer Haufe, ſondern Gold in den Händen eines großen Artiſten waren. Er wußte ſich im Deutſchen und Franzöſiſchen ungemein wohl auszudrücken, machte in beyden Sprachen Verſe mit ſo großer Leichtigkeit und mit einem ſolchen Feuer einer ihm ganz eignen und erhabnen Begeiſterung, daß er eine ehrenvolle Stelle unter den größten Schriftſtellern bekommen haben würde, wenn er

ſeine Werke durchzuarbeiten und auszufeilen Zeit und Neigung gehabt hätte. Mit dieſen ſeltenen Gaben des Verſtandes und Witzes verband er die rühmlichſten Gemüthsgaben. Seine große Seele war erhaben über alle Privatverdrießlichkeiten und über die Kränkungen des öffentlichen Lebens. Bey allen Beleidigungen, die man ihm zufügte, und bey allen häuslichen Unannehmlichkeiten, hatte er immer ein heitres freudiges Geſicht, und eine Gleichmüthigkeit, die ihn fähig machte, andre zu tröſten, welche des Troſtes bedurften. Er hatte beſtändig die großen Muſter vor Augen, deren Geſchichte er geleſen oder überdacht hatte, und war von derjenigen Moral, die er entweder geleſen, oder ſelbſt in Proſa oder Verſen ausgedruckt hatte, ſo erfüllt, daß ſie auf ſein ganzes Betragen wirkte, und ſelbſt die kleinſte ſeiner Handlungen lenkte. Er nahm 1744 an den obgedachten Vorſtellungen Theil, aber ſo wenig zum gewaltthätigen Verfahren geneigt, daß er vielmehr ſich denjenigen widerſetzte, welche heftige Maaßregeln wählten, und ſich erklärte, er wolle viel lieber alles das Seinige verlieren, als einen andern in Gefahr ſetzen. Gleichwohl traf damals auch ihn das Loos der Verbannung, wiewohl er, nach einigen zu Neufchatel den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Jahren, noch vor Ablauf ſeiner Verbannungszeit, von ſeiner Vaterſtadt wieder aufgenommen wurde.

Muthmaßliche Abſichten der Verſchwörung.

Der genau beſtimmte Endzweck dieſer Verſchwörung iſt, eben ſo wenig als die Mittel, deren ſich die Verſchwornen bedienen wollten, aus öffentlichen Acten und Urkunden zu erſehen. Die Regierung von Bern nennt in einer öffentlich bekannt gemachten Schrift das Vorhaben der Verſchwornen,

ſchwornen, die damals ſchon verurtheilt, und theils verbannt, theils hingerichtet waren, einen verabſcheuenswürdigen mörderiſchen Verſchwörungsentwurf. Aber ſie ſagt nicht, worin derſelbe eigentlich beſtand. Und es iſt ihr öffentlich vorgeworfen worden, daß ſie die Ausſagen der Verurtheilten und den Inhalt der Schriften derſelben, deren ſie ſich bemächtigte, ein undurchdringliches Geheimniß ſeyn laſſe, daß ſie ſelbſt in den den Herren Burnabi und de la Calmette, Miniſtern von Großbritannien und den Generalſtaaten, zugeſtellten Memoiren ſich nicht darüber erkläret hat. Die Freunde der Regierung reden in ihren Nachrichten von Feuer und Schwerdt und von den ſchrecklichſten Uebeln, welche der Staat von den Verſchwornen zu fürchten gehabt haben ſoll. Diejenigen, welche ſich der Verurtheilten am meiſten annahmen, berufen ſich beſonders auf Henzi's Rechtſchaffenheit und Abſcheu vor jeder Art der Gewaltthätigkeit und des Blutvergießens. Aber das geſtehen ſie ein, daß die Verſchwornen entſchloſſen waren, zur Abſtellung ihrer Beſchwerden über die Regierung, die Bürgerſchaft zu verſammeln, und, falls ſie Widerſtand finden würden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sobald ſie das wollten, ſo konnten ſie freylich nicht vorausſehen, wie weit ſie das führen würde, und ob nicht der Widerſtand, den ſie etwa fänden, ſie nöthigen oder verleiten mögte, ihrem anfänglichen Entſchluß, das Leben und die Wohlfahrt ihrer Gegner nicht anzutaſten, untreu zu werden. Ob aber dieſe und ähnliche Gewaltthätigkeiten gerecht oder ungerecht waren, das hängt von der Frage ab: ob wirklich die Souverainität der Stadt Bern urſprünglich zukomme, und folglich die Zweyhundert bloß ihre Gevollmächtigten

mächtigten vorſtellen? oder ob der Rath der Zweyhundert in ſeinem eignen Namen und vermöge eines eigenthümlichen Rechts die höchſte Gewalt ausübe? Eine Frage, welche ſo wenig bey Gelegenheit des Streits über dieſe Verſchwörung, als in den Schriften über das helvetiſche und beſonders über das berniſche Staatsrecht hinlänglich entſchieden zu ſeyn ſcheinet, auch vielleicht ſchwerlich daſelbſt unpartheyiſch entſchieden werden kann, und welche eine zu ausführliche Unterſuchung erfodert, als daß dieſelbe hier füglich angeſtellet werden könnte.

Art der Ausführung.

Von der Art der Ausführung des Vorhabens, die, wie es heißt, um die Mitte des Julius ſtatt finden ſollte, iſt folgendes gemeldet worden. Die Verſchwornen hatten an einem abgelegenen Orte ein altes baufälliges Haus gekauft, welches ſie zur beſtimmten Zeit in Brand ſtecken wollten. Wenn dann, wie in Bern bey Feuersbrünſten gewöhnlich, der Rath und die Zweyhundert auf dem Rathhauſe verſammlet wären, ſollten die vornehmſten Verſchwornen ſich dahin begeben und ihre Beſchwerden vortragen. Unterdeſſen ſollte der Lieutenant Füettre die herbeyeilenden Landleute einlaſſen, und Werner den zuſammengelaufenen Bürgern das Geheimniß entdecken. Der Rath und die Zweyhundert aber ſollten ſo lange eingeſchloſſen bleiben, bis ſie in das Begehren der Bürger willigen würden.

Die Beſchwerden der Verſchwornen betrafen ohne Zweifel die obgedachten Klagen der Mißvergnügten. Einige behaupten, daß ſie die ganze Regierungsform haben ändern, die Magiſtratsperſonen abſetzen, verſchiedene derſelben zur Rechenſchaft

chenſchaft ziehen und ſogar zum Tode verurtheilen, ihre Güter einziehen, bey der Vollziehung des Vorhabens einen Dictator ernennen, und wenn der Anſchlag mißlingen würde, die Stadt in Brand ſtecken wollen. Angaben, denen man zur Zeit noch keine hiſtoriſche Gewißheit einräumen kann.

Ausgang.

Zuverläßiger ſind die **Nachrichten von dem Ausgange des Anſchlags.** Er hatte das gewöhnliche Schickſal ſolcher Anſchläge, um deren Geheimniß viele Leute wiſſen. Er ward verrathen. Einer von den Mitgliedern des Senats erhielt Nachricht von dem Vorhaben und von der Theilnehmung eines Lieutenants an demſelben. Weil alles noch dunkel war, begnügte er ſich damit, daß er ſelbſt mit einigen ſeiner Freunde patrouillirte. Das mogte Argwohn erwecken. Wenigſtens vernahm man, daß die Sache nächſtens ausbrechen werde. Der Rath der Zweyhundert verſammelte ſich. Ungewiß, auf wen unter der gemeinen Bürgerſchaft man ſich verlaſſen oder nicht verlaſſen könnte, wurden aus dem großen Rathe dreißig Perſonen erwählt, die, mit Piſtolen bewafnet, ſich der vornehmſten Verſchwornen verſicherten. Henzi, der nach Berton ausgeritten war, wurde bey ſeiner Zurückkunft gefangen genommen. Man ſäumte nicht, den Gefangenen den Proceß zu machen. Dem am 16ten Julius geſprochenen Urtheil zufolge, wurde am 17ten dem Lieutenant Fuettre erſt die Hand, und dann ihm, Wernier und Henzi, der Kopf abgehauen. Die Enthauptung war unglücklich, da der Scharfrichter mehr als Einmal fehl hieb. Keiner ſtarb beherzter als Henzi. Als der Prediger, der ihn beſuchte, kleinmüthig zu ſeyn ſchien,

Entdeckung der Verſchwörung.

Hinrichtung einiger Verſchwornen.

fieng

fieng er ſelbſt an, von ſeinem Ende zu reden. Bey der Hinrichtung ſollte er den Tod des Fuettre mit anſehen. Der Prediger aber ſtellte ſich vor ihm hin, um ihn den Anblick zu erſparen. Allein Henzi trat unerſchrocken hervor und rief, als der Scharfrichter fehlte, laut aus: Das war ein ein wüſter Streich. Während der Hinrichtung wurden Zettel folgendes Inhalts unter das Volk ausgeſtreuet: „Vergießet nur das Blut der Bür„ger in großen Strömen. Jeder Tropfe dieſes „koſtbaren Bluts wird in unſre Herzen rinnen, „und daſelbſt belebt bleiben, bis eine günſtigere „Gelegenheit erſcheint, um uns von der Grau„ſamkeit zu befreyen, die man ſeit langen Jah„ren über uns ausübt. Verbannet den Kern „der Bürger aus dem Vaterlande und der Haupt„ſtadt. Dieſe öffentlichen Opfer werden allent„halben die Tyranney und die Grauſamkeiten be„kannt machen, welche die Stadt in allgemeines „Trauern ſtürzen, ohne daß es der Gattin er„laubt iſt, ihren Mann zu beweinen, oder dem „Kinde, für ſeinen Vater zu ſterben, oder dem „Freunde, ſeinen Freund zu beklagen. — — —
„Bürger! die ihr euch des Regierungsruders be„mächtiget habt, wollet ihr über die Herzen herr„ſchen, ſo entſaget dem Stolz und Uebermuth. „Fraget in euren Berathſchlagungen nichts als „die Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützig„keit um Rath. Bezeichnet alle eure Entſchlieſ„ſungen mit dem Gepräge der Sanftmuth und „der Freundſchaft gegen eure Bürger. So wer„det ihr geehret ſeyn und wir werden euch treu „verbleiben. Das Blut der alten Berner reget „ſich noch in unſern Adern. Gleich ihnen können „wir nicht den Anblick der Fürſten ertragen, und „gleich ihnen ſind wir bereit, für Väter Alles

„zu

„zu thun. Wenn der Schweizer, der freyſte „unter allen Völkern, unter der Laſt ſeiner Ket„ten unempfindlich wird, ſo wird das Grab der „Freyheit auch das von dem Glanze des Vater„landes ſeyn.“

Nach dieſer blutigen Scene fieng man an, der Gelindigkeit Raum zu geben. Zwar von den Entflohenen wurden einige verurtheilt, im Bildniſſe theils geviertheilt, theils enthauptet zu werden. Von den übrigen wurden einige auf ewig, andere auf zwanzig, zehn und wenigere Jahre verbannt. Michael Ducret wurde zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilt. Uebrigens machte man Sicherheitsanſtalten und die Ruhe blieb ungeſtört. Und bey aller Unzufriedenheit vieler Mißvergnügten fehlte es doch nicht an Bürgern oder Unterthanen des Cantons, die der Regierung ihre Zufriedenheit mit den genommenen Maaßregeln bezeugten *).

Gelindere Beſtrafung der übrigen.

Beyde

*) Merc. hiſt. T. 127. p. 87 ſqq. 201 ſqq. 341 ſqq. T. 128. p. 91 ſqq. Geneal. hiſtor. Nachrichten, 138 Th. S. 555 ſqq. Neue europäiſche Fama, 168 Th. S. 857 ff. Und in Rückſicht auf den Streit über Henzi's Charakter, der bey Gelegenheit des von Leßing angefangenen Trauerſpiels: Henzi (Leßings Schriften, 2ter Th. S 145 ff.) entſtand, Hamburgiſches Magazin, 14 Th. 6tes St. S. 636 ff. Imgleichen den von Herrn Adelung l. c. S. 91. Note 14. angeführten 6ten Band, der neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens S. 124, den ich nachzuſehen keine Gelegenheit gehabt habe. Herr Profeßor Meiners hat in ſeinen Briefen über die Schweiz, 1 Th. S. 236 ff. Nachrichten über dieſe Verſchwörung, die er, wie er ſagt, zu erhalten das Glück gehabt hat, und die ſelbſt vielen Einwoh-

nern

Fall des rußiſchen geheimen Raths, Grafen von L'Eſtocq.

Beyde Verſchwörungen, die von Malta und die von Bern, beſonders aber die letzte, verdienten nmſtändlich erzählt zu werden, wenn ſie gleich keinen merklichen Einfluß in das Schickſal der übrigen Staaten von Europa hatten. Dieſes letztere aber kann man von dem Falle eines berühmten Mannes behaupten, der ſich bald nach dem Aachener Frieden zutrug. Dieſer Mann war Graf L'Eſtocq, eben der, welcher das vor=

nern in Bern nicht bekannt geworden ſind. Bey gänzlicher Ermanglung der Acten und Urkunden, bey der Partheylichkeit, die in Abſicht auf dieſe Sache von den meiſten berniſchen Erzählern immer zu erwarten iſt, und bey der Unmöglichkeit, über den unbekannten Zeugen des Herrn P. Meiners zu urtheilen, wird ſich ſchwerlich ein Geſchichtſchreiber entſchließen, den Ausſpruch zu unterſchreiben, womit Herr M. ſeinen Bericht anhebt. „Nie, glaube ich, hat es einen verächtlichern und unbeſonnenern Haufen von Verſchwornen gegeben, „als diejenigen waren, welche 1749 in Bern beſtraft „wurden, und um welcher willen die Regierung „in Bern, vorzüglich in Teutſchland, auf das ungerechteſte iſt verläumdet worden.“ Seine Erzählung ſelbſt zeigt die Erbitterung, womit man gegen die Verurtheilten verfuhr, die nichts weniger als kaltblütige, richtige Ueberlegung und Entſchlüſſe der Richter und Obrigkeiten verräth. Wie Herr M. denn ſelbſt es Grauſamkeit nennt, daß man den Scharfrichter zwang, das Urtheil zu vollſtrecken, ſo ſehr er als Freund oder Bekannter der Unglücklichen dieſes verbat, davon die Folge war, daß er mit zitternder Hand unglücklich richtete. Auch erhellet aus der Nachricht des Herrn M., daß die Regierung, bald nach der Verſchwörung, verſchiedene Geſetze gemacht habe, wodurch ſie ſich einigen Verbeſſerungen näherte, die die Verſchwornen einführen wollten, wenigſtens einige Gerechtigkeit ihrer Foderungen.

vornehmſte Werkzeug der Erhebung der Kaiſerin Eliſabeth auf den rußiſchen Thron geweſen war. Ohne eigentlich Staatsminiſter zu ſeyn, lenkte er oft die wichtigſten Staatsgeſchäfte. Das verdroß den Grafen Beſtuchef, der eigentlich keinem andern als L'Eſtocq die rußiſche Reichsvicecanzlerswürde zu danken hatte. Am meiſten war es ihm unangenehm, daß L'Eſtocq beſtändig die preußiſche und franzöſiſche Parthey unterſtützte und die Kaiſerin immer abgerathen hatte, Truppen wider Frankreich nach Deutſchland zu ſchicken. Daher war Beſtuchef, in Gemeinſchaft mit dem Grafen Apraxin, eifrig bemüht, dieſen verhaßten Gegner der Kaiſerin verdächtig zu machen und zu ſtürzen. Dies glückte endlich. Graf L'Eſtocq und ſeine Gemahlin wurden am $\frac{13}{24}$ Nov. gefangen genommen, und von einander abgeſondert auf die Veſtung geſetzt. In der Unterſuchungscommiſſion, die Beſtuchef lenkte, hatte der Ankläger des Beſchuldigten, Graf Apraxin, den Vorſitz. Man fand unter den Papieren des Grafen nicht was man ſuchte. Ueber drey Schreiben an den König von Preußen, und über 12,000 Rubel, die er von dem franzöſiſchen Miniſter, Marquis de la Chetardie angenommen hatte, rechtfertigte er ſich damit, daß er die Genehmigung der Kaiſerin gehabt habe. Man beſchuldigte ihn, ohne es beweiſen zu können, er habe, ſtatt der Kaiſerin, ihren Schweſter Sohn, den Großfürſten, auf den Thron ſetzen wollen. Gleichwohl wurde der Graf verurtheilt. Indeſſen ſcheint die Kaiſerin ſich nicht ohne Kampf entſchloſſen zu haben. Denn ſie ließ ihn und ſeine Gemahlin über 4 Jahre und 5 Monate zu St. Petersburg bleiben. Und erſt 1753 ließ ſie ſich überreden, ihn nach Uſtjug Weliki

im Archangeliſchen Gouvernement bringen zu laſſen, wohin ihm ſeine Gemahlin folgte, der es freygeſtellt war, zu gehen, wohin ſie wollte. Sie lebten daſelbſt nicht ohne alle Freyheit, bis endlich Peter III. ſie in völlige Freyheit ſetzte und dem Grafen die Würde eines geheimen Raths wieder gab, wovon die Folge dieſer Geſchichte Nachricht geben wird. Indeſſen ward, nach damaliger ruſſiſcher Weiſe, ſein Vermögen eingezogen. Sein anſehnliches Haus mit allem Hausrath bekam Apraxin, und andere theilten ſich in ſeine übrigen Koſtbarkeiten *).

Mißverſtändniß zwiſchen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm.

Dieſer Vorfall vergrößerte das Mißtrauen zwiſchen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm, da der letzte mit Frankreich und Preußen freundſchaftlich verbunden war. Die Kaiſerin Eliſabeth rüſtete ſich zu Waſſer und zu Lande, und ließ in Finnland Magazine anlegen. Die Krone Schweden folgte dieſem Beyſpiel und ſetzte ſich in Finnland, ſo viel es möglich war, in guten Vertheidigungsſtand. Der ruſſiſche Miniſter zu Stockholm beſchwerte ſich daſelbſt, daß es in Schweden Leute gebe, die darauf dächten, nach dem Tode des Königs, dem Thronfolger die unumſchränkte Gewalt zu verſchaffen, und erklärte, daß die Kaiſerin, Kraft des Nyſtedter Friedens von 1721, des Aboer Friedens von 1743, und des Bündniſſes von 1745, die dienlichſten Mittel anwenden würde, die gegenwärtige Regierungsform und mit derſelben die Ruhe aufrecht zu erhalten. Der ſchwediſche Hof verſicherte eben ſowohl den ruſſiſchen Miniſter von dem Un-

*) Büſchings Magazin, 2 Th. S. 436 ff.

Ungrund der befürchteten Staatsveränderung, als er den übrigen europäiſchen Höfen ſeine friedlichen Geſinnungen zu erkennen gab *). Wachſam bey allem, was die öffentlichen Angelegenheiten betraf, und ſeit einiger Zeit mit Schweden genau verbunden, vermehrte der König von Preußen ſeine Truppen, und erklärte öffentlich, daß ein im Norden aufziehendes Gewölke dieſe Vorſicht fodere. Außerdem bat er den König von Großbritannien, ſich zur Erhaltung der Ruhe im Norden zu verwenden **). Eine neue Erklärung, die der ruſſiſche Miniſter, Herr von Panin, in Stockholm vortrug, enthielt eine erneuerte Vorſtellung der vorigen Beſorgniſſe, und den Entſchluß der Kaiſerin, ſich ſolchen Maaßregeln zu widerſetzen. Der däniſche Hof war in dieſer Sache mit Rußland einſtimmig. Aber auf deſſen Vorſtellung, daß der König von Dännemark die Veränderung der ſchwediſchen Regierungsform nicht gleichgültig anſehen werde, erklärte der Hof zu Stockholm alle darauf abzielende Nachrichten für ungegründet. Da der größte Argwohn bey dieſem Gerüchte auf den Grafen von Teſſin fiel, ſo rechtfertigte nicht nur dieſer ſich ſelbſt in Schreiben an die ſchwediſchen Miniſter an den auswärtigen Höfen, ſondern ward auch dabey von ſeinem Könige kräftigſt vertreten. Bey dem allen dauerten die Rüſtungen in Rußland und in Schweden fort. Auch erklärte der ſchwediſche Hof ein Gerücht für falſch, das von ſeinem zum Behuf der wiedereinzuführenden Souverainität mit der

 Pforte

*) Merc. hiſt. T. 127. p. 41 ſqq. Geneal. hiſt. Nachr. 137 Th. S. 379 ff.

**) Gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 385 ff.

Pforte geſchloſſenen Bündniſſe herumgieng. Endlich erklärte auch der Thronfolger dem ſchwediſchen Senate ſeinen Entſchluß, nichts zu unternehmen, was der Reichsverfaſſung und ſeinem Eide entgegen ſeyn mögte *). Dennoch geſchahen im folgenden Jahre neue Anfoderungen der
1750 Kaiſerin von Rußland, welche verlangte, daß alle dieſe Verſicherungen nicht nur von den ſchwediſchen Reichsſtänden, ſondern auch von den vornehmſten europäiſchen mit den ſchwediſchen und ruſſiſchen im Bündniſſe ſtehenden Höfen garantirt werden ſollten **). Auch verlangte die Kaiſerin von Rußland, bey ihren fortwährenden Rüſtungen, von dem Hofe zu Wien die vertragsmäßige Hülfe von 30,000 Mann ***). Der Hof zu London fand dieſe Foderungen ſo wenig billig, daß er durch ſeinen Miniſter zu St. Petersburg die Kaiſerin bitten ließ, davon abzuſtehen, mit dem Beyfügen, daß im Fall eines darüber entſtandenen Krieges, die Bundsgenoſſen ſich nicht verpflichtet halten würden, die Hülfstruppen zu ſchicken, die ſie ſonſt dem angegriffenen Theil ſchuldig wären †). Am meiſten ließen ſich die Könige von Frankreich und Preußen Schwedens Sache angelegen ſeyn. Jener verſicherte, daß er nicht ehe einen Miniſter an den Hof zu St. Petersburg ſenden würde, als bis dieſe Sache zu Schwedens Vergnügen geendiget wäre ††). Dieſer bat nicht nur den großbritanniſchen

*) l. c. S. 404 ff.

**) Merc. hiſt. T. 128. p. 316 ſqq.

***) l. c. p. 322 et 331 ſqq.

†) l. c. p. 438 ſqq.

††) Adelung l. c. VII. Th. S. 127.

niſchen Hof, daß derſelbe den ruſſiſchen zum Nachgeben bewegen mögte, ſondern erklärte ſich auch entſchloſſen, falls der letztere, durch Schwedens Weigerung, ſich deſſen Verlangen gemäß zu bezeigen, bewogen werden würde, ſeine Drohungen ins Werk zu ſetzen, ſeine Verbindlichkeit gegen Schweden zu erfüllen. Aehnliche Erklärungen von preußiſcher Seite geſchahen in Wien *). Aber alles dieſes war fruchtlos, und das gute Vernehmen zwiſchen den Höfen von St. Petersburg und Berlin ſchien nicht nur immer mehr zu erkalten, ſondern ſelbſt einer wechſelſeitigen Erbitterung Platz zu machen, die in der Folge zur Erregung eines fürchterlichen Krieges mitwürkte. Der König von Preußen hatte den Herrn von Wahrendorf, ſeinen Legationsſecretair in St. Petersburg, zum Legationsrath, und nach Zurückberufung des Herrn von der Golze, zum ordentlichen Miniſter und Reſidenten ernannt. Als derſelbe dem Grafen von Beſtuchef ſein Verlangen eröfnete, der Kaiſerin ſein Creditiv zu überreichen, zeigte ihm der Graf an, daß den Staatsgebräuchen des ruſſiſchen Hofes zu Folge nur Ambaſſadeurs, Envoyes und gevollmächtigte Miniſter Audienz bey der Kaiſerin haben könnten. Bloße Miniſter und noch mehr Reſidenten, mußten ihre Creditive dem Miniſterium überreichen. Der ruſſiſche Hof ſchien dieſe Neuerung in den Staatsgebräuchen, (wenigſtens hielt man ſie dafür am preußiſchen Hofe.) nur darum eingeführt zu haben, damit er einer Erklärung ausweichen mögte, die er von der Standhaftigkeit des Königs von Preußen und deſſen Eifer für Schweden,

Mißverſtändniß zwiſchen dem rußiſchen und preußiſchen Hofe.

*) Merc. hiſt. l. c. p. 465 ſqq.

den, zum Vortheil dieſer Krone erwartete *). Indeſſen wurde dem Herrn von Groß, ruſſiſchen Miniſter zu Berlin, in einer Conferenz bey dem preußiſchen Staatsminiſter, Grafen von Podewils, eine Erklärung des Königs von Preußen vorgeleſen, darin der Monarch ſein Mißvergnügen über die im Norden entſtandenen Unruhen, und ſeine Entſchließung zu erkennen gab, wenn Schweden angegriffen würde, ſeine Verbindlichkeit gegen dieſe Macht zu erfüllen **). Auch hob der König die Schwierigkeit des Ceremoniels, indem er dem Herrn von Wahrendorf das Creditiv als bevollmächtigtem Miniſter überſchickte. Allein wenn dieſer gleich nun eine feyerliche Audienz erhielt ***), ſo erlangte er doch, bey allem ſeinem dringenden Anhalten um eine Antwort auf die dem Herrn von Groß geſchehene Anzeige, nur mühſam eine Erklärung, die gar nicht befriedigend war †). Bald darauf verließ, auf Befehl der Kaiſerin, der Herr von Groß den Hof ohne Abſchied ††). Nun rief der König auch den Herrn von Wahrendorf zurück, der, als er auf Befehl des Königs dem Grafen von Beſtuchef die Urſache ſeiner Abreiſe eröfnete, eine Schrift erhielt, worin der Kaiſerin Bewegungsgründe, den Herrn von Groß abzurufen, enthalten waren. Man hätte, ſo hieß es darin, zu Berlin den Herrn von Groß mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt. Der preußiſche Hof habe dem-

*) l. c. p. 678 ſqq.

**) l. c. T. 129. p. 95 ſqq.

***) l. c. p. 97 ſqq.

†) l. c. p. 325 ſqq.

††) l. c. T. 130. p. 76 ſqq.

demſelben nicht erlauben wollen, die ſo genannten Avocatorien, Zurückberufungen ruſſiſcher Unterthanen, in den berliniſchen Zeitungen, ja nicht einmal ruſſiſchen Unterthanen, die als Officiers dem Könige dienten, beſonders bekannt zu machen. Weil die Kaiſerin den Baron Stackelberg, der ein preußiſcher Officier, aber ein ruſſiſcher Unterthan war, verſchiedener Verbrechen wegen, arretiren laſſen, habe der König von Preußen zween ruſſiſche Officiers, die ſeit einiger Zeit in ſeinen Dienſten geweſen waren, und nun wieder aus denſelben gehen wollten, auf gleiche Weiſe behandelt. Dem Herrn von Groß, der in Geſellſchaft mit andern Geſandten eine Reiſe nach Potsdam und Sansſouci vorgehabt habe, ſey durch den Grafen von Podewils ſchriftlich angedeutet worden, ſeine Gegenwart würde an beyden Orten nicht angenehm ſeyn. Endlich wären zu einem großen Feſte auf Charlottenburg alle in Berlin befindliche Geſandten, den einzigen ruſſiſchen ausgenommen, eingeladen worden *). Vorfälle von dieſer Art ließen denn einen nahen Bruch zwiſchen beyden Höfen erwarten. Und wenn gleich ſolchen die Zeitumſtände noch einige Jahre zurück hielten, ſo waren doch die Gemüther bereits von Geſinnungen erfüllt, die nichts weniger als eine dauerhafte Ruhe verhießen.

Zu den Urſachen der damals noch nicht geſtörten Ruhe in Norden, gehört ohne Zweifel die Thronveränderung in Schweden, die ohne Aenderung der Regierungsform vor ſich gieng. Friedrich I., König von Schweden und Landgraf von Heſſen, hatte ſchon am 13ten Februar

*) l. c. p. 89 ſqq.

1748 einen Anfall vom Schlage bekommen, dadurch ſeine Geſundheit ſehr geſchwächt ward. Nach mancherley Abwechſelungen derſelben gieng er am 25ten März 1751 in die Ewigkeit ein, geliebt und bedauert, nicht nur in ſeinem väterlichen Erblande, ſondern auch in dem Königreiche, darin er mit väterlicher Sorgfalt geherrſcht hatte *). Sein ſchon 1743 erwählter Nachfolger, König Adolf Friedrich, verſicherte bey ſeiner Thronbeſteigung nochmals die Aufrechthaltung der Regierungsform von 1720 und ſeinen Abſcheu gegen die Wiederherſtellung der unumſchränkten königlichen Gewalt **). Und die Kaiſerin von Rußland ſelbſt erklärte ſich in öffentlichen Staatsſchreiben nun von dieſer Seite völlig beruhigt ***).

1751 Tod des Königs von Schweden, Friedrichs I. und Thronbeſteigung Königs Adolf Friedrich.

Das alles war gleichwohl nicht hinlänglich, die Höfe von St. Petersburg und Berlin durch ein enges Freundſchaftsband von neuem zu verknüpfen. Und ſelbſt die Herſtellung des guten Vernehmens zwiſchen dem Wiener und Berliner Hofe fand zum Theil durch jenes fortdauernde Mißverſtändniß noch Schwierigkeiten, wovon die Folge dieſer Geſchichte mehr Nachricht geben wird †).

Noch faſt ein Jahr früher als Schweden ſah Portugal ſeinen Thron erledigt und von neuem beſetzt.

*) Lagerbrings Abriß der ſchwed. Geſchichte (aus dem Schwed.) S. 367.

**) Merc. hiſt. l. c. p. 581 ſqq.

***) l. c. p. 597.

†) Dieſes wird aus der in der Folge zu erzählenden Streitigkeit von der römiſchen Königswahl näher erhellen.

Schlechte Verfaſſung des Königreichs Portugal in den letzten Regierungsjahren Königs Johann V.

beſetzt. König Johann V. hatte ſeit acht Jahren, da ihn der Schlag rührte, das Ruder der Regierung andern und zum Theil ſehr ungeſchickten Händen überlaſſen. Der Franziskaner, Gaſpard, regierte das Reich, wenn er gleich höchſtens die Geſchicklichkeit, ein Kloſter zu regieren, beſitzen mogte. Daher kam es, daß das Reich in Verfall gerieth, daß die Kriegsmacht und beſonders die Flotte in ſchlechtem Zuſtande war, daß der Handel und die Finanzen litten, wenn gleich ſeit dem Uetrechter Frieden, einige Unruhen in Oſtindien ausgenommen, Portugal ſich eines dauerhaften Friedens erfreut hatte. Die Munterkeit und die Luſt, ſeinen Staat zu verbeſſern, die der Antheil der jüngern Jahre des Königs waren, die Lebhaftigkeit, womit er ehemals, bey ſeinen Streitigkeiten mit den Päpſten, die Inquiſition eingeſchränkt hatte, alles verſchwand bey der Entkräftung und dem Hange zur Schwermuth und zur Andächteley, welche Folgen ſeiner Krankheit waren. Im Anfange des Julius 1750 ſtellten ſich die beſchwerlichen Zufälle des Königs mit erneuter Heftigkeit wieder ein. Und das Ende des Monats war das Ende ſeines Lebens. Er ſtarb am 31 Julius. Der Titel des allergetreueſten Königs, den ihm Papſt Benedict XIV. 1748 beygelegt hatte, iſt, nach dem Beyſpiel andrer römiſchkatholiſchen Höfe, die ſolche päpſtliche Titularen lieben, das Erbtheil ſeiner Nachfolger geworden.

1750 Tod des Königs von Portugal Johann V.

Regierungsantritt Königs Joſephs.

Sein Sohn Joſeph, bisheriger Prinz von Braſilien, hatte kaum den Thron beſtiegen, als er anfieng, die Unordnungen und Mißbräuche abzuſtellen, die ſich in den letzten Jahren der vorigen Regierung eingeſchlichen hatten. Der Pater Gaſpard gieng zurück in ſein Kloſter. Von den zween

Staatsſecretairen, die der K... Diego Mendoza de Cortereal, ... ſtian Joſeph de Carvalho, erhielt ſi... Denn bey beyder gleicher Ehrſucht mußte Einer weichen *). Carvalho, der in der Folge auch unter den Namen eines Grafen von Oeyras und Marquis von Pombal erſcheinen wird, mag das Vertrauen, das der König auf ihn ſetzte, wie man ihn beſchuldiget, bisweilen gemißbraucht haben. Aber er arbeitete eifrig daran, dem Reiche aufzuhelfen, und der Regierung Lebhaftigkeit und Anſehen wieder zu geben. Die Fortſetzung dieſer Geſchichte wird ihn in einer glänzenden, wenn gleich für ihn am Ende traurigen Rolle, ſehen laſſen.

Sein Staatsminiſter Carvalho.

Der Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande, Wilhelm IV. ſcheint ein Vorgefühl ſeines nahen Todes zu haben.

Gleich den Kronen Schweden und Portugal traf auch die vereinigten Niederlande das Schickſal eines wichtigen Todesfalles. Wilhelm Carl Heinrich Friſo, oder Wilhelm IV., Prinz von Oranien und Fürſt von Naſſau, Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande, ſchien in dem beſten Sommer ſeines Lebens ein Vorgefühl ſeines nahen Todes zu haben, als er den Herzog Ludwig Ernſt von Braunſchweig, unter ſehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen, in Dienſte der Republik als Feldmarſchall brachte, und ihn zugleich, auf den Fall einer Minderjährigkeit ſeiner Kinder, ſeiner Gemahlin zum Rath und Beyſtande beſtimmte. Der Tod des Erbſtatthalters erfolgte ſchneller als es erwartet werden konnte. Er ſtarb im folgenden Jahre, erſt 40 Jahr alt.

1750 Herzog Ludewig Ernſt von Braunſchweig tritt in die Dienſte der Republik.

1751 den 22. Octob. Tod des Erbſtatthalters Wilhelm IV.

Herzog

*) Gebauers Geſchichte von Portugal, 2 Th. S. 196. und Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes Stück. S. 90.

Herzog Ludwig Ernſt, den, noch mehr als ſeine Abkunft von einem der älteſten und anſehnlichſten deutſchen Fürſtenhäuſer, ſeine im öſterreichiſchen Erbfolgskriege bewieſene Tapferkeit, ſeine Talente und ſeine Regierungsfähigkeit und viele andre rühmliche Eigenſchaften auszeichneten, wurde demnächſt auf Verlangen der Erbſtatthalterin, als Vormünderin ihrer Kinder, zuerſt von der Provinz Holland, und nachmals in den folgenden Jahren auch von den übrigen Provinzen zum Repräſentanten des Erbſtatthalters, in der Beſchaffenheit eines Generalcapitains, während deſſen Minderjährigkeit, ernannt. Nach einigen Jahren verordnete die Fürſtin in ihrem Teſtamente ihn zum Vollzieher deſſelben und zum adminiſtrirenden Vormunde ihrer Kinder. Der allgemeine Beyfall der Stände und der Nation, womit dieſes alles aufgenommen wurde, und die öffentliche Zufriedenheit, womit man die treue und weiſe Verwaltung ſeiner hohen Aemter bemerkte, ließen es nicht erwarten, daß dieſer verdienſtvolle Fürſt in ſeinem hohen Alter die Kränkungen erleiden würde, die wir in unſern Tagen eine ſtürmiſche und nun endlich zu Boden geſchlagene Volksparthey ihm haben zufügen ſehen *).

1752 Herzogs Ludwig Ernſt von Braunſchweig Anſehen in den Niederlanden.

Die Beförderung des Herzogs und die ihm zugeſtandenen Vortheile waren zum Theil ein Werk der Kaiſerin Königin, in deren Kriegsdienſten er Feldmarſchall, ſo wie in Dienſten des römiſchen Reichs proteſtantiſcher Generalfeldzeugmeiſter war **). Und vermöge des Anſehens, wel-

*) Schlözers Ludwig Ernſt, S. 8 ff.

**) l. c. S. 3 und 15.

welches ſie bey den vereinigten Niederlanden behauptete, war es ihr ein leichtes, dieſes zu bewirken. Aber mehr als gemeine Schwierigkeiten fand ſie bey der Beförderung einer andern Angelegenheit, die ihr ſehr am Herzen lag. Die Sache betraf die römiſche Königswahl, die ſie, zum Vortheil ihres Prinzen, des Erzherzogs Joſephs, (itzigen Kaiſers) zu Stande zu bringen ſuchte. Der König von Großbrittannien hatte nebſt Holland 1748 die Präliminarien des Achener Friedens mit Frankreich unterzeichnet, wenn gleich der Wiener Hof gar nicht damit zufrieden war, und nur aus Noth zuletzt beytreten mußte. Um letztern dafür und für jede Aufopferung, die er machen ſollte, ſchadlos zu halten, verſicherte der König von England ins Geheim dem öſterreichiſchen Hofe die römiſche Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joſeph. Der König kam im May nach Hannover, und hofte daſelbſt während des Sommers das Geſchäfte zu vollenden. Indeſſen war die Sache nicht ohne Hinderniſſe. Auſſerdem, daß es dem Intereſſe des preußiſchen Hofes eben nicht gemäß war, die Macht des Hauſes Oeſterreich zu vergrößern, ſo beſchwerte ſich derſelbe auch noch theils über die Verzögerung der ihm verſprochenen Reichsgarantie des Dresdner Friedens von 1745, theils über die Begünſtigung des ruſſiſchen Hofes, die der Hof zu Wien, bey Gelegenheit der Bewegungen im Norden, nur gar zu ſehr zu erkennen gegeben hatte. Von den übrigen churfürſtlichen Höfen waren in dem öſterreichiſchen Erbfolgskriege Cöln, Pfalz und Bayern durch den Londoner und Wiener Hof zu übel behandelt, als daß man itzt auf ihre Stimme hoffen durfte. Dem Beſtreben, ſie durch Unterhandlungen zu gewin-

1750 Vergebliche Verſuche, die römiſche Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joſeph zu Stande zu bringen.

gewinnen, kam zwar, was Cöln betraf, Frankreich durch einen Subſidientractat zuvor. Aber Bayern, durch die Seemächte gewonnen, verſprach die Bemühungen der Höfe zu Wien und London zu unterſtützen. Die Stimme des preußiſchen Hofes wollte man nicht eher ſuchen, bis man der Einwilligung der übrigen churfürſtlichen Häuſer verſichert wäre. Um aber demſelben auf den Verweigerungsfall das Gleichgewicht zu halten, ließ nicht nur die Kaiſerin Königin ihre Truppenzahl ſo wenig vermindern, daß ſie ſolche vielmehr immer bereit zu halten befahl, ſondern das ruſſiſche Heer mußte auch an den Grenzen zu ihrer Hülfe fertig ſtehen.

Der König von Preußen widerſetzt ſich dem Wahlgeſchäfte.

Nach dieſen Anſtalten trug endlich Großbritanniens Geſandter zu Berlin auf die römiſche Königswahl an. Aber die Sache ſelbſt und die Maaßregeln, die man genommen hatte, waren gar nicht nach dem Geſchmack des Königs von Preußen. Dieſer Monarch, ſtandhaft in ſeinen Entſchließungen, unerſchrocken und ſogar beſtätigter bey jeder Drohung, beſchwerte ſich in ſeiner Antwort, daß zwo Mächte den kaum geſchloſſenen Frieden ſchon wieder zu brechen ſuchten, indem ſie ohne Noth, und ganz zur Unzeit, die römiſche Königswahl bloß durch die Mehrheit der Stimmen durchſetzen wollten. Sie ſchienen ſogar, fügte der König hinzu, ſich zu ihrer Abſicht fremder und beſonders ruſſiſcher Truppen zu bedienen, welches doch in den Reichsgeſetzen ausdrücklich verboten wäre. Man ſuchte die Kaiſerwürde in dem Hauſe Oeſterreich erblich zu machen, und dadurch der deutſchen Freyheit einen tödtlichen Stoß zu geben. Allein der König von Frankreich würde, als Garant des weſtphäliſchen Friedens, ſich allem demjenigen widerſetzen, was man

man auf die Weiſe wider die Reichsgeſetze und wider die Freyheit der Churfürſten unternehmen würde. In der Antwort auf den Antrag des kaiſerlichen Geſandten zu Berlin wegen der römiſchen Königswahl bemerkte der König, daß man ſich mit dieſer Wahl nicht übereilen müſſe. Er fände keine von den Nothwendigkeiten und Bewegungsgründen, die laut der Wahlkapitulation des Kaiſers, dazu erfordert würden, über welche Nothwendigkeiten auch zuvor, nach dem 8ten Artikel des weſtphäliſchen Friedens, eine Prüfung des ganzen Reichs angeſtellet werden müßte. Erfolgte unglücklicher Weiſe das Abſterben des Kaiſers, ſo würde ſich das Reich unter einem unmündigen und unter Vormundſchaft ſtehenden Kaiſer in einem gar nicht vortheilhaften Zuſtande befinden. Der König müſſe alſo dem kaiſerlichen Hofe den Aufſchub dieſer Sache bis zur Volljährigkeit des jungen Erzherzogs anrathen. Eben dieſe Antwort machte der König in einem Circularſchreiben allen churfürſtlichen Höfen bekannt. Auf dieſe Erklärungen folgten andre von Seiten verſchiedener churfürſtlichen Höfe, welche neue Erklärungen des berliner Hofes nach ſich zogen.

Hauptgründe des Königs von Preußen gegen die Wahl.

Unter den Gründen, worüber man uneinig war, zeichneten ſich zween aus, worauf die Gerechtigkeit der Streitfrage zu beruhen ſchien. Einmal die Nothwendigkeit der römiſchen Königswahl, die der kaiſerliche und der Großbritanniſche Hof behaupteten, und der preußiſche nicht zugeben wollte. Und dann der achte Artikel des weſtphäliſchen Friedens, aus welchem der preußiſche Hof die Befugniß der ſämmtlichen Reichsſtände zu einer vorläufigen Unterſuchung, wenigſtens der Frage: ob eben damals ein römiſcher König zu erwählen

wählen ſey, oder nicht? herleiten wollte. Eine Befugniß, die, nach dem Urtheile des Königs von Großbritannien, als Churfürſten, durchaus nicht Statt finden konnte, indem ihm jede Theilnehmung der Fürſten an dem Wahlgeſchäfte den churfürſtlichen Vorrechten entgegen zu ſeyn ſchien. Wie er denn auch ſelbſt den achten Artikel des weſtphäliſchen Friedens durch neuere Vergleiche beyder höhern Reichscollegien, beſonders durch eine Vereinbarung von 1671 für dergeſtalt beſtimmt hielt, daß nun den Churfürſten die Beſtimmung der römiſchen Königswahl ausſchlieſſend geſichert wäre. In der That aber war, bey der blühenden Geſundheit des Kaiſers und dem zarten Alter des Erzherzogs, die Nothwendigkeit der römiſchen Königswahl großem Zweifel unterworfen. Und durch den Vergleich von 1671 hatte man mehr dem Zwiſt über die Mitwürkung der Reichsfürſten auszuweichen geſucht, als die Sache entſchieden. Der Hof zu Berlin widerſetzte ſich dem Wahlgeſchäfte mit ſo großem Eifer, daß er auch die vornehmſten reichsfürſtlichen Höfe, beſonders Dännemark und Schweden, wegen ihrer deutſchen Länder, Anſpach, Bayreuth, Heſſencaſſel und Würtenberg aufmunterte, ihrer Gerechtſame wahrzunehmen, und ſowohl dem fürſtlichen Collegium mit ſeiner ganzen Macht beyzuſtehen verſprach, als daſſelbe die Hülfe des Königs von Frankreich, in der Beſchaffenheit eines Garants des weſtphäliſchen Friedens, hoffen ließ.

Bey ſo vielem Widerſtande ſchien es dem Wiener und dem Londoner Hofe nicht rathſam, die Wahl vorzunehmen, wenn ſie gleich ſich der Mehrheit der churfürſtlichen Stimmen mogten

ver-

verſichern können. Vielmehr that bald darauf der kaiſerliche Hof einen Schritt, der, anſtatt den König von Preußen zur Beyſtimmung zu nöthigen, vielmehr ihn freundſchaftlich zu gewinnen abzielte. König Friedrich II. hatte die Reichsgarantie desjenigen Friedens, den er mit der Kaiſerin Königin 1746 zu Dresden geſchloſſen hatte, eifrig, aber noch immer vergebens, betrieben. Itzt entſchloß ſich der kaiſerliche Hof dazu, und vermittelſt eines Reichsgutachten und kaiſerlichen Genehmigungsdecrets kam endlich dieſe Garantie zu Stande. Doch auch dieſes Mittel verfehlte ſeine Wirkung. Zwar blieb noch immer der Friede ungeſtört *). Aber die Mißhelligkeit zwiſchen den vornehmſten deutſchen Häuſern war ſo groß geworden, daß ſie ſchwer zu erſticken, aber leicht zu verſtärken war. Sie erhielt bey jedem Vorfall, wo das Intereſſe der Höfe nur ein wenig getheilt ſchien, neue Nahrung. Vorzüglich bemerkte man dieſes bey Gelegenheit gewiſſer hohenlohiſcher Religionsbeſchwerden, welche die evangeliſchen Reichsſtände gegen die Römiſchkatholiſchen aufbrachten, und nach einigen, zu den Umſtänden gehören, die zugleich mit andern ihrer Art nachmals zur Entſtehung

Den 14 May 1751 Reichsgarantie des dresdner Friedens.

*) Von dieſer ganzen Angelegenheit ſind mancherley Nachrichten und Urkunden im Merc. Hiſt. anzutreffen, beſonders T. 129. p. 680 ſqq. T. 130. p. 176 ſqq. p. 188 ſqq. p. 568 ſqq. p. 664 ſqq. Die vollſtändigſten Nachrichten davon hat Herr Adelung l. c. VII. Th. S. 146 ſqq. mitgetheilt. Von der Reichsgarantie des dresdner Friedens ſ. auch Herrn Pütters hiſtoriſche Entwickelung der heutigen Staatsverfaſſung des teutſchen Reichs, 3. Th. S. 40.

hung des ſiebenjährigen Krieges mitwürkten *), am meiſten aber wegen der von den evangeliſchen Ständen, dem weſtphäliſchen Frieden gemäß, zum erſten mal gebrauchten Selbſthülfe merkwürdig ſind.

Hohenlohiſche Religionsſtreitigkeiten.

Das Haus und die Grafſchaft **Hohenlohe** hatten, bald nach der angefangenen und glücklich fortgeſchrittenen Kirchenverbeſſerung, die **evangeliſche Religion angenommen.** Als 1667 die Stammväter der nachmaligen fürſtlichen Linie von **Hohenlohe Bartenſtein und Schillingsfürſt römiſchkatholiſch wurden,** blieb die Religionsverfaſſung, nach Maaßgebung der Reichsgeſetze und der Haus- und Landverträge ungeändert. Als aber 1728, nach dem Tode des evangeliſchen Grafen zu Pfedelbach, deſſen Lande an die katholiſchen **Grafen zu Bartenſtein und Schillingsfürſt fielen,** erfolgten Neue-

*) Nach einem Bericht des Grafen von Flemming an den Grafen von Brühl, d. d. Wien den 9ten Jun. 1756, war man zu Wien auf nichts anders bedacht, als dem Religionsweſen im Reich eine andere Geſtalt zu geben und Schleſien wieder zu erobern. Teutſche Kriegscanzley 1757, 2ter Band. S. 168. Herr geh. Juſtizr. Pütter gedenkt in ſeiner Entwickel. der Staatsverf. des teutſchen Reichs, 3. Th. S. 83-86 noch verſchiedener anderweitigen Religionsbeſchwerden, die zugleich mit den Hohenlohiſchen und den Religionsbeſorgniſſen, welche die Religionsänderung des Erbprinzen von Heſſencaſſel erregte, zu den Rechtfertigungsurſachen des königl. preußiſchen Betragens beym Anfange des ſiebenjährigen Krieges gerechnet werden mögen. Wie denn auch Hr. Pütter die angeführte Stelle der teutſchen Kriegscanzeley anzieht.

Neuerungen und Thätlichkeiten von ihrer Seite, und 1740 Religionsbeſchwerden von Seiten der evangeliſchen Grafen, die damals unentſchieden blieben, und 1744 vergrößert wurden. Daſſelbe Jahr war durch die verſchiedene Zeit des Oſterfeſtes merkwürdig, welche der gregorianiſche und verbeſſerte Kalender beſtimmten. Es iſt bekannt, daß zwar die Proteſtanten eben ſowohl als die Katholiken die Zeit der Oſterfeyer noch immer nach einem mißverſtandenen Schluſſe der nicäaiſchen Kirchenverſammlung *) anzuſetzen fortfuhren, daß aber gleichwohl beyde zur Beſtimmung des Oſtervollmonds ſich unterſchiedener Rechnungsarten bedienten, die Proteſtanten der richtigen aſtronomiſchen Rechnung, die Katholiken der nicht ganz genauen Epakten Rechnung. Daher kam es, daß beyde zwar in den meiſten Fällen, aber nicht immer und eben im gedachten Jahre auch nicht in der Oſterrechnung zuſammentrafen. Die katholiſchen Grafen von Hohenlohe, die ihre evangeliſchen Prediger und Unterthanen nöthigen wollten, die Oſtern zugleich mit den Katholiſchen zu feyern, entſetzten einige ihrer Dienſte, ſuſpendirten andre und mißhandelten ihre evangeliſchen Unterthanen. Vergebens erfolgten in den Jahren 1744, 1746, 1748 und 1749 Reichshofrathsbefehle, die den mitlerweile in den Reichsfürſtenſtand erhobnen katholiſchen Grafen nicht nur alles fernere gewaltthätige Verfahren unterſagten, und die Abſetzung und Suſpenſion der Prediger und alle gemachten Neuerungen

*) S. meinen Anhang von der Kirchenhiſtorie zu Millots Univerſalhiſtorie, deutſcher Ueberſetzung, 4ter Theil, S. 327 ff.

rungen für nichtig erklärten, ſondern auch zuletzt die ausſchreibenden Fürſten des fränkiſchen Kreiſes zur Vollziehung der Befehle auffoderten. Der Markgraf von Bayreuth, der das Amt eines Mitausſchreibenden Fürſten mit dem Hauſe Anſpach wechſelsweiſe führt, ſuchte den Biſchof von Bamberg, als Mitausſchreibenden Fürſten, zur gemeinſchaftlichen Execution zu bewegen. Aber der Biſchoff betrug ſich, wie es von einem katholiſchen Fürſten zu erwarten war. Er ſuchte Ausflüchte, unter dem Vorwand, daß den angeklagten Fürſten eine Reviſion des Proceſſes und eben daher Aufſchub verſtattet werden mögte. In dieſer Lage der Sachen ſtellte das Corps der evangeliſchen Reichsſtände dem Kaiſer in einem Schreiben vor, wie nothwendig es ſey, daß die bereits ernennte Executionscommißion nicht länger unwürkſam bleibe, und, daß im Falle eines längern Aufſchubs, die Evangeliſchen, nach ausdrücklicher Verfügung des weſtphäliſchen Friedens, zur Selbſthülfe berechtigt ſeyn würden. Die katholiſchen Reichsſtände ließen eine Gegenvorſtellung an den Kaiſer abgehen, beſchloſſen, dem fürſtlichen Hauſe von Hohenlohe nachdrücklichen Beyſtand zu leiſten, und verwilligten demſelben einen halben Römermonat zur Beſtreitung der Proceßkoſten. Gerade als ob bey dieſem Rechtsſtreit die ganze römiſchkatholiſche Religionsverfaſſung in Deutſchland in Gefahr gekommen wäre. Doch dadurch ließen ſich die evangeliſchen Stände nicht irre machen. Sie übertrugen den Markgrafen von Anſpach und Bayreuth, jenem als damaligen weltlichen Director, dieſem als Kreißoberſten des fränkiſchen Kreiſes, die Execution, und verſicherten ihnen, ſobald es nöthig befunden werden mögte, den

Rechtmäßige Selbſthülfe der evangeliſchen Reichsſtände.
1750 den 13. May.

Beyſtand einer hinreichenden Anzahl preußiſcher und hannöveriſcher Truppen. Der Markgraf von Anſpach ſchickte würklich Bevollmächtigte zur Unterſuchung und Abſtellung der Beſchwerden. Umſonſt ſuchten die Fürſten von Hohenlohe Himmel und Erde zu erregen. Umſonſt bemühten ſich verſchiedene katholiſche Reichsſtände, den Markgrafen von Anſpach durch Abmahnungsſchreiben auf andere Gedanken zu bringen. Die Commiſſion fieng ihre Unterſuchungen an, ſtellte die abgeſetzten Prediger wieder her, und machte ernſte Anſtalten zur Abſtellung aller Beſchwerden. Der Kaiſer mißbilligte zwar den Weg, den die evangeliſchen Stände gewählt hatten. Auch weigerten ſich zum Theil die Fürſten von Hohenlohe, den Anordnungen der Executionscommißion nachzuleben. Aber das glimpflich angefangene Werk ward mit gewaffneter Hand vollendet. Der Markgraf von Anſpach ließ in das hohenlohiſche Gebiet Truppen einrücken. Die Fürſten von Hohenlohe bequemten ſich, ſetzten alles wieder in den vorigen Stand, erſetzten ihren Unterthanen allen ihnen zugefügten Schaden, und trugen die Koſten, die ſich auf mehr als 7000 Gulden beliefen. Einer kaiſerlichen Erklärung, die, ohne den Fürſten von Hohenlohe Recht zu geben, doch das Verfahren der evangeliſchen Stände als geſetzwidrig verwarf, ſetzten letztere ein Vorſtellungsſchreiben entgegen, das die Gerechtigkeit ihrer Maaßregeln zeigen ſollte, deren fernere ſtandhafte Befolgung dem Markgrafen von Anſpach von neuem empfohlen wurde. In der That war das Betragen der evangeliſchen Stände eben ſo gerecht und weiſe als muthig und entſchloſſen. Sie hatten die unſtreitige Verfügung des weſtphäliſchen Friedens für

Im Juni.

Den 15ten October.

für ſich. Und wenn ſie bisher in ähnlichen Fällen ſich höchſtens nur Repreſſalien erlaubt hatten, und doch niemals mit ſolchem Nachdruck zu Werke gegangen waren, ſo zeugte eben dieſes von ihrer Mäßigung, und ſo war es diesmal nöthig, einen Schritt weiter zu gehen, damit nicht bey den katholiſchen Ständen eine Art von Sicherheit, als ob man nie ſich der geſetzlichen Selbſthülfe bedienen würde, entſtehen mögte *).

Streit zwiſchen Brandenburg und Hannover über Oſtfriesland.

Mit ſo vieler Eintracht verfuhren in dieſer Angelegenheit die proteſtantiſchen Höfe, wenn gleich eben dieſelben ſonſt mancherley Zwiſt unter einander hatten. Dergleichen hatte der König von Preußen, als Churfürſt von Brandenburg, mit dem Könige von England, als Churfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, über das Herzogthum Oſtfriesland. Der große Churfürſt, Friedrich Wilhelm, hatte bereits 1680, zur Erſetzung des großen Aufwands und Schadens, den er in dem pommerſchen Kriege gemacht und erlitten hatte, eine Anwartſchaft auf Oſtfriesland geſucht, die ſein Sohn, Churfürſt Friedrich III., nachmaliger erſter König von Preuſſen, 1694 vom Kaiſer erhielt. Als 1744 der letzte Fürſt von Oſtfriesland ſtarb, nahm König Friedrich II. das Fürſtenthum in Beſitz. Allein der König von England behauptete, wegen einer zwiſchen dem Hauſe Hannover und dem Fürſten von Oſtfriesland 1691, und folglich vor Ertheilung der preußiſchen oder churbrandenburgiſchen Anwartſchaft, errichteten Erbverbrüderung, ein näheres

*) Adelung l. c. S. 174 ff. Pütter Entwickelung der Staatsverf. des teutſchen Reichs, 3ter Theil. S. 72-74.

näheres Recht auf dieſes Fürſtenthum zu haben, das er nicht für ein bloßes Mannslehn, ſondern für ein wahres Erblehn gehalten wiſſen wollte. Nach verſchiedenem, ſchon früher über dieſe Sache geführten Schriftwechſel, wurde darüber in den
1751-1753 Jahren 1751, 1752 und 1753, und beſonders über die Frage geſtritten: ob die Entſcheidung dieſer Streitfrage dem Reichshofrath, oder der Reichsverſammlung gebühre? ohne daß darüber etwas ausgemacht ward. Der König von Preußen behielt den Beſitz, den ihm in der Folge freundſchaftliche Verbindungen mit dem Könige von Großbritannien geſichert haben *).

Der König von Preußen behält Oſtfriesland.

Streit zwiſchen Preußen und England über weggenommene Schiffe.

Einen ähnlichen Ausgang hatte ein andrer Streit der Höfe zu Berlin und London über Schiffe, die den preußiſchen Unterthanen während des leztern Krieges von den Engländern genommen waren. Nach verſchiedenen ſchon zuvor darüber gepflogenen Unterhandlungen ließ endlich der König von Preußen dem engli-
1752 ſchen Hofe erklären, daß er, bey längerer Verweigerung der ſeinen Unterthanen gebührenden Schadenserſetzung, den übernommenen Abtrag der auf Schleſien haftenden engliſchen Foderungen nicht leiſten, und dieſe Summen zur Entſchädigung ſeiner Unterthanen anwenden würde. Die
1753 Unterhandlungen verzogen ſich bis ins folgende Jahr. Zulezt erbot ſich der König von Preußen ſeinen Foderungen zu entſagen, woferne der engliſche Hof den preußiſchen Unterthanen gewiſſe Handlungsvortheile in Europa und in Indien zugeſtehen würde **). Auch dieſer Zwiſt iſt nach-

*) l. c. S. 268-278.

**) l. c. S. 331-338.

nachmals, bey gänzlicher Veränderung des europäiſchen Staatenſyſtems, gehoben worden.

Entfernt von unmittelbarer Theilnehmung an jedem Zwiſt der übrigen europäiſchen Höfe, ſuchte der König von Dännemark, Friedrich V., nur das fortdauernde Glück des Friedens zum Wohl ſeiner Unterthanen zu nützen, und hätte beynahe ſelbſt durch dieſes unſchuldige und ruhmwürdige Beſtreben ſich einen Krieg zugezogen. Nach einigen glücklichen Verſuchen däniſcher Kaufleute, die den Handel mit Marokko einträglich fanden, ſuchte der König, gleichwie mit Tunis und Tripolis, ſo auch mit Marokko Handlungsbündniſſe zu ſchließen. Das letztere Geſchäfte war dem Obriſtlieutenant von Longueville aufgetragen, der als däniſcher Geſandter nach Marokko abgieng. Durch anſehnliche Geſchenke gewonnen, geſtand der König von Marokko den Dänen wichtige Handlungsvortheile zu. Der däniſche Geſandte erhielt die Gunſt des marokkaniſchen Prinzen, Sidy Muhamed, der, im Namen ſeines Vetters, denjenigen Theil des Staats regierte, worin die Häfen Saffia und St. Croix liegen. Ohne Vollmacht von dem däniſchen Hofe ſchloß der Geſandte mit dieſem Prinzen einen Vergleich, vermöge deſſen für eine namhafte Geldſumme der Handel in den beyden Plätzen den Dänen ausſchließend überlaſſen wurde. Allein die Eiferſucht der Kaufleute andrer handelnden Nationen brachte dem Prinzen Verdacht gegen die Dänen bey, beſchuldigte ſie, daß ſie ſich des Landes bemächtigen wollten, und überredeten ihn, daß durch freye Handlung mehr gewonnen werden könnte, als durch die an-

Fehlgeſchlagene Handlungsverbindung zwiſchen Dännemark und Marokko.

1751

ſehnlichen Geldſummen, welche die Dänen für den ausſchließenden Handel bezahlen würden. Nun wurde der Vergleich gebrochen, die däniſche Handlungsfreyheit aufgehoben, der Herr von Langueville, die Seeofficiers der däniſchen Kriegsſchiffe, eine Anzahl ihrer Matroſen, nebſt den däniſchen Handlungsbedienten zu St. Croix, gefangen genommen, und die däniſchen Waaren nach Marokko gebracht. Aus den dabey befindlichen Verhaltungsbefehlen erſah der König von Marokko die Unſchuld der Abſichten des däniſchen Geſandten, fürchtete izt die gerechte Ahndung des Königs von Dännemark, und ſuchte ihn durch einen nach Kopenhagen abgeſchickten Geſandten, einen gewiſſen Juden, Namens Zumbel, zur Ausſöhnung zu bewegen. Aber der Ge-
1755 ſandte wurde nicht angenommen. Und Kriegsſchiffe, die der König nach Saffia ſandte, ſchreckten den König von Marokko, und bewogen ihn, die Gefangenen ohne Löſegeld in Freyheit zu ſetzen, den Dänen zu verſtatten, in St. Croix und Saffia Conſuln zu halten, und ihnen Handlungsfreyheiten einzuräumen, die er nachmals noch mehr erweiterte. Der Geſandte, Herr von Longueville, ward, ſobald er nach Kopenhagen zurückkam, in Verhaft genommen. Indeſſen erhielt er bald ſeine Freyheit wieder, weil es unbillig ſchien, einen Mann hart zu behandeln, der aus einem freylich nicht wohl überlegten Dienſteifer ſeine Befehle überſchritten hatte, obgleich ſeine Unterhandlungen dem däniſchen Hof anſehnliche Geldſummen koſteten, und außerdem noch eine Mißhelligkeit mit einem bis dahin freundſchaftlich geſinnten Staate erregten *).

Dieſer

*) Adelung l. c. S. 349 ff. und Gebhardi Geſchichte von Dännemark, 2ter Theil, der allgem. Welthiſt. 33ſter Th. S. 803 ff.

Dieſer Staat war Spanien. Kaum hatte der Hof zu Madrid die Nachricht von dem Vergleich mit Marokko erhalten, als er zu Kopenhagen gegen eine Verbindung mit den Seeräubern, dadurch ſie vermögender wurden, der ſpaniſchen Flagge Schaden zuzufügen, Vorſtellungen thun ließ. Die Antwort des däniſchen Hofes war der Würde eines Monarchen gemäß, der ſich von keiner fremden Macht Geſetze vorſchreiben läßt. Der König von Dännemark, hieß es, ſey, eben ſowohl als andere Mächte, berechtigt, die Sicherheit der Schiffahrt ſeiner Unterthanen möglichſt zu befördern. Und da die Krone Spanien nichts gegen die Verträge erinnerte, welche Frankreich, England und Holland mit den barbariſchen Mächten geſchloſſen hätten, ſo müſſe ſie daſſelbe Recht der Krone Dännemark nicht ſtreitig machen. Allein daran kehrten ſich die Spanier nicht. Sie erklärten dem däniſchen Geſandten, daß den däniſchen Unterthanen alle Handlung mit den ſpaniſchen verboten werden würde, woferne nicht der König ſeinen Verbindungen mit den Prinzen in Africa entſagte. Der däniſche Miniſter verließ den Hof zu Madrid ohne Abſchied zu nehmen. Das ſpaniſche Handlungsverbot erfolgte würklich. Alle däniſche Schiffe und Waaren, die nach den ſpaniſchen Häfen kämen, ſollten angehalten und confiſcirt werden. Ein ähnliches Verbot in Abſicht auf Spanien ließ der König von Dännemark ergehen. Und das Mißverſtändniß dauerte bis in das Jahr 1757. Dann erſt wurde die Freundſchaft der Höfe erneuert und die Handlungsfreyheit der Unterthanen hergeſtellt *).

Zwiſt den der Hof zu Madrid dem zu Kopenhagen erregte.

1753

*) Adelung l. c. S. 361 ff. und Gebhardi l. c. S. 805.

Religions⸗veränderung des Erbprinzen von Heſſen⸗caſſel 1749

Im folgenden Jahre erregte die Aufmerkſamkeit der evangeliſchen Fürſten Germaniens ein unerwarteter Vorfall. Der damalige Erbprinz Friedrich von Heſſencaſſel, einziger Sohn und Erbe des regierenden Landgrafen Wilhelm VIII., Gemahl einer großbritanniſchen Prinzeſſin, war zur römiſchkatholiſchen Kirche übergegangen. Was ihn bewogen hat, einen Schritt zu thun, der den unbefangenen Beurtheiler immer befremden muß, iſt bisher noch nicht ſo öffentlich kund geworden, daß die Geſchichte es der Nachwelt glaubwürdig mittheilen könnte. Schon 1749 hatte er zu Neuhaus im Stifte Paderborn, in die Hände des Churfürſten von Cöln ſein Glaubensbekenntniß abgelegt und das Abendmahl nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche empfangen. Die Religionsveränderung blieb vier Jahre lang verborgen. Im September 1754 ward ſie bekannt. Sie machte großes Aufſehen an den proteſtantiſchen Höfen. Niemand ward mehr dadurch gerührt als der Landgraf, der ſeinen Sohn ſogleich über dieſe Sache befragen ließ, das aufrichtige Geſtändniß der Wahrheit eines ſo unerwarteten Entſchluſſes vernahm, und nun auf Sicherung der Gewiſſensfreyheit ſeines Landes und auf Erhaltung ſeiner fürſtlichen Enkel bey dem Bekenntniß der evangeliſchen Religionslehren bedacht war. Der Erbprinz, der, auf Befehl ſeines Vaters, nach Caſſel kam, aber demſelben nicht vor Augen kommen durfte, mußte eine eidliche Verſicherungsacte ausſtellen, die vornemlich folgendes Inhalts war: 1) Der Erbprinz willigt darin, daß ſeine fürſtlichen Kinder, die drey Prinzen, die er bereits damals hatte, und alle, die ihm künftig gebohren werden mögten, in der evangeliſchreformirten Religion erzogen werden ſollten.

Wird bekannt 1754.

Verſicherungsacte des Erbprinzen von Heſſen⸗Caſſel zur Aufrechthaltung der evangeliſchen Religion in den Heſſen⸗Caſſelſchen Landen.

ſollten. 2) Die Grafſchaft Hanau Münzenberg, (über die der Landgraf, als erſter Erwerber, was er für gut fand, verfügen konnte,) ſoll dem älteſten Sohne des Erbprinzen, dem Prinzen Wilhelm, zufallen, dergeſtalt, daß zwar der Landgraf, Wilhelm VIII., auf Lebenszeit Beſitz, Niesbrauch und Landeshoheit behalte, aber, gleich nach deſſen Tode alles dieſes dem Prinzen Wilhelm, oder wer ſonſt nach der Linealerbfolge der männlichen fürſtlichen Nachkommenſchaft ſodann der Nächſte ſeyn mögte, zukomme. 3) Die Religionsverfaſſung ſoll in Heſſen evangeliſchreformirt oder evangeliſchlutheriſch bleiben, wie ſie geweſen iſt, und nach Maaßgebung des weſtphäliſchen Friedens ſeyn ſoll. Und eben ſo ſoll es mit Schul- und Unterweiſungsanſtalten, geiſtlichen Gütern und Stiftungen gehalten werden. 4) Der Erbprinz ſoll, wenn er zur Regierung kommt, zu Hofpredigern nur Weltgeiſtliche, keine Ordensleute, auch nicht die Schloßkirche zum katholiſchen Gottesdienſte nehmen, ſondern ſich eine eigene Kapelle in oder neben dem Schloſſe erbauen. 5) Die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſoll von den Conſiſtorien und Geheimenräthen verwaltet werden. 6) Zu höhern und andern Bedienungen, wenige zu des Erbprinzen perſönlicher Bedienung gehörige Stellen ausgenommen, ſollen nur Proteſtanten gelangen können. Die Garantie dieſer Verſicherungsacte übernahmen der König von Preußen und das Corps der evangeliſchen Reichsſtände. Auch ſuchte man dieſelbe von den Königen von Großbritannien, Dännemark und Schweden und von den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande zu erhalten. Lauter Vorſichtigkeitsanſtalten, die von Seiten der Proteſtanten eben ſo nothwendig waren, als ſie die Unzufriedenheit

der

der römiſchkatholiſchen Könige, Fürſten und Stände erregten, die eben dadurch alle Hofnungen vereitelt ſahen, welche die Religionsveränderung eines der anſehnlichſten deutſchen Fürſten ihrer Religionspartheÿ gewähren konnte *).

Streit der Parlamenter in Frankreich mit dem Könige und mit der Geiſtlichkeit.

Eben dieſe Religionspartheÿ war in Frankreich ſchon ſeit einigen Jahren mancherley Erſchütterungen ausgeſetzt. Mit der Erneuerung eines alten gefährlichen Kirchenſtreits verband ſich der Zwiſt der Parlamenter mit der Geiſtlichkeit und ſelbſt mit dem Könige. Die Parlamenter, welchen man ſeit Richelieu's Zeiten nur die Rechtspflege, und durchaus keinen Einfluß in die Regierungsgeſchäfte hatte verſtatten wollen, hielten ſich gleichwohl noch immer befugt, die Vorrechte der Nation aufrecht zu erhalten und allen Bedrückungen derſelben entgegen zu

1751 in der Mitte des Maymonats.

arbeiten. Deswegen weigerte ſich das Parlament zu Paris, ein königliches Edikt zu regiſtriren, welches die Errichtung eines Fonds von zwo Millionen Livres Leibrenten auf die Generalpachten und von 900,000 Livres erblichen Renten auf die Generalpoſtpacht betraf. Dieſe neue Auflage ſchien dem Parlamente zu ſchwer für die Nation, die ſchon durch andre Auflagen, beſonders durch den 20ſten Pfenning, äußerſt belaſtet

*) Adelung l. c. S. 462:480. Fabers Staatscanzley, (107 Th. S. 646-699. 108 Th. S. 431-457) und 109 Th. S. 640:766. Imgleichen Pütters Entwickelung der teutſchen Staatsverfaſſung, 3 Th. S. 80-83, woſelbſt zugleich der Ungrund der damals öffentlich behaupteten Meynung gezeigt wird, als ob die erwähnten Verſicherungsanſtalten dem weſtphäliſchen Frieden entgegen wären.

laſtet war. Dies bewog die erlauchte Verſamm-lung, dem Könige Vorſtellungen zu thun, und mit denſelben die Bitte zu verbinden, daß am Hofe verſchiedener Aufwand eingeſchränket und dadurch die Aufhebung des 20ſten Pfennings und die Tilgung der Nationalſchuld möglicher gemacht werden möge. Aber alle dieſe zum Theil mehr als Einmal wiederholte Vorſtellungen waren vergebens. Der König wollte ſein Edict regiſtrirt haben und das Parlament gehorchte *). Den 29ſten May.

Neuer Streit über die Verwaltung des Generalhoſpitals.

Noch ehe dieſer Zwiſt gehoben war, gab der Erzbiſchof von Paris Anlaß zum Streit. Indem er die Jungfer Moiſſant, ſeine ſehr vertraute Freundin, gerne zur Superiorin des Generalhoſpitals zu Paris machen wollte, erhielt er für ſich und ſeine Nachfolger, vom Könige die Verwaltung des Hoſpitals, mit Ausſchlieſſung aller andern, ſelbſt der Commiſſarien des Parlaments. Als der König die Regiſtrirung eines darüber abgefaßten Edicts von dem Parlament verlangte, erklärte ſich daſſelbe zwar dazu bereit, aber gleichwohl nur unter der Bedingung mancher der Regiſtrirung beyzufügenden Einſchränkungen. Bey den Befehlen des Königs, das Edict ohne alle Bedingung zu regiſtriren, bewies das Parlament viele Standhaftigkeit. Und wenn gleich der Entſchluß der Mitglieder, mit allen Parlamentsſitzungen und Geſchäften aufzuhören, durch königliche Befehle vereitelt wurde, ſo erhielt doch das Parlament wenigſtens einen kleinen Vortheil über den Erzbiſchof, als der König die Verwaltung des General-

*) Adelung l. c. S. 241-245.

Den 4ten December. Generalhoſpitals ſeinem großen Rathe zuſprach, wiewohl unter der Zahl der Adminiſtratoren, die aus Perſonen vom erſten Range für das große Hoſpital ernannt wurden, ſich auch der Erzbiſchof mit befand *).

1752 Streitigkeiten über die Sacramentsweigerungen. Aber fürchterlicher war der Streit, den der Erzbiſchof durch die Foderung der Beichtſcheine und durch die Sacramentsweigerungen erhob. Die berufne Bulle oder Conſtitution Unigenitus, die ehemals von einem Erzbiſchof von Paris beſtritten wurde, hatte nach langen Unruhen endlich aufgehört, die Kirche und den Staat zu zerrütten. Beyde erfreuten ſich ſeit geraumer Zeit einer heitern Stille, als es einem andern Erzbiſchof von Paris, Chriſtoph von Beaumont, gefiel, die Bulle in ſeinen Schutz zu nehmen, ihr neues Anſehen und neue Gültigkeit zu verſchaffen, und dadurch den Kirchenfrieden zu zerſtören. Dieſer rüſtige Kämpfer für die Untrüglichkeit des Papſtes, dieſer ſtrenge Verfolger aller Freunde des Quesnell, aller Janſeniſten und aller andern Anhänger derjenigen Lehrſätze, welche Clemens XI. in ſeiner Bulle, gegen die klaren Ausſprüche der Vernunft und der heiligen Schrift, verdammt hatte, verbot allen Prieſtern ſeines Kirchſprengels, Leuten die Sacramente zu reichen, welche nicht Beichtſcheine von ihren Beichtvätern aufzuweiſen hätten. Die Abſicht war, zu erfahren, wer etwa ein Janſeniſt, oder überhaupt ein Gegner der Bulle Unigenitus wäre. Wer ſich von dieſem Verdacht, durch Vorzeigung eines unverdächtigen

*) l. c. S. 245-248.

gen Beichtſcheins, nicht reinigen konnte, dem wurden, ſelbſt in der Todesſtunde, die Sacramente verſagt. Der erſte Fall dieſer Art, wenigſtens der erſte, welcher Aufſehen erregte, betraf einen tödtlich kranken Prieſter, Namens le Maire. Der Pfarrer Ponnetin zu St. Stephan auf dem Berge, den er, um die Sacramente zu empfangen, zu ſich rufen ließ, verlangte einen Beichtſchein. Als der Kranke ihm denſelben nicht vorzeigen konnte oder wollte, befragte r ihn um ſeinen Glauben. Aus der Antwort des kranken, er bekenne ſich zu der alten, nicht zu der euen Religion, ſchloß der Pfarrer, er ſey ein Janeniſt, und verweigerte ihm die Sacramente. Der kranke Prieſter verklagte den Pfarrer beym Parlament. Dieſer erhabne Gerichtshof vernahm von dem vorgeladenen Pfarrer, die Sacramentsweigerung ſey auf Befehl des Erzbiſchofs unternommen, und ließ durch zween Abgeordnete den Erzbiſchof vorladen. Derſelbe leugnete zwar nicht den Befehl, aber erklärte ſich auch durch ſeine Amtsgeſchäfte verhindert zu erſcheinen. Das Parlament befahl dem Pfarrer, bey Sperrung ſeiner Einkünfte, ſich künftig keine Sacramentsweigerung zu Schulden kommen zu laſſen, ermahnte ihn zum liebreichen und klugen Betragen gegen ſeine Pfarrkinder, und entließ ihn für dieſesmal mit der geringen Strafe von drey Livres zum Beſten der Gefangenen in der Conciergerie. Dem Erzbiſchof aber gab es auf, bey Sperrung ſeiner zeitlichen Einkünfte, dergleichen Aergerniß in ſeinem Kirchſprengel zu vermeiden, und ermahnte ihn, dem Prieſter le Maire innerhalb 24 Stunden die Sacramente reichen zu laſſen. Die Antwort des Erzbiſchofs war,

Des Parlaments zu Paris ernſte Schlüſſe ſelbſt gegen den Erzbiſchof.

war, er habe außer Gott keinem von der Verwaltung ſeines Amts Rechenſchaft zu geben.

Der König hatte zwar die Schlüſſe des Parlaments durch ſeinen Staatsrath aufgehoben. Dennoch faßte es einen harten Schluß gegen den Pfarrer Ponnettin, der 24 Stunden hatte verſtreichen laſſen, ohne dem Kranken le Maire die Sacramente zu reichen. Zugleich bat es durch ſeinen erſten Präſidenten, Meaupeau, den König, die Spaltung, welche zu befürchten war, die gefährlichſte Wunde der Kirche, zu verhüten. Als der Prieſter, le Maire, ein bekannter Gegner der Conſtitution Unigenitus, ohne Sacramente geſtorben war, veranſtaltete ihm das Parlament eine feyerliche Beerdigung in der Kirche zu St. Stephan. Zwey Commiſſarien deſſelben, die ganze Cleriſey der Kirche und auf 10,000 Zuſchauer waren dabey zugegen. Der widerſpenſtige Pfarrer, Ponnettin, den das Parlament um ſo viel eifriger verfolgte, weil immer neue Nachrichten von Sacramentsweigerungen eingiengen, hatte ſich aus dem Staube gemacht. Aber die Geiſtlichkeit fand Mittel, den König zu einer Verfügung zu bewegen, dadurch dem Parlamente alle weitere Unterſuchung in der Sache des Pfarrers, und überhaupt alles Verfahren in der Sache der Sacramentsweigerungen unterſagt wurde.

Der König unterſagt dem Parlament alles Verfahren in der Sache der Sacramentsweigerung.

Dieſe Verfügung hob die Streitigkeit nicht. Das Parlament, das von allen Seiten her neue Klagen über die Sacramentsweigerung vernahm, verfuhr mit großem Ernſt und mit Zuerkennung harter Strafen gegen die widerſpenſtigen Prieſter. Allein es ſahe ſich in der Ausübung ſeiner

Ge-

Gerichtsbarkeit gehindert. Und wenn gleich nachdrückliche Vorſtellungen über die Ungültigkeit der Conſtitution Unigenitus, über die gefahrvollen Spaltungen in der Kirche, über die Unruhe, die der Staat davon zu fürchten hatte u. ſ. w. bisweilen etwas günſtigere königliche Ausſprüche bewürkten, ſo hatten doch die Geiſtlichen Macht und Einfluß genug, alle dieſe Ausſprüche bald wieder zu entkräften und andere zu erhalten, die ihrer Sache zuträglicher waren. Doch die Mitglieder des Parlaments verließ ihre Standhaftigkeit nicht. Entſchloſſen, ſich lieber ſelbſt der Ungnade des Königs bloßzuſtellen, als durch Nachgeben den häßlichſten Deſpotismus der Geiſtlichkeit zu nähren, widerſtand das Parlament dem Könige ſo lange, bis es durch ſo genannte lettres de Cachet aus Paris verbannt wurde. Aber auch in ſeiner Verbannung blieb es ſeinen Grundſätzen treu. Und das Beyſpiel des Parlaments zu Paris munterte andere Parlamenter des Königreichs, beſonders das zu Rouen, auf, mit ähnlicher Standhaftigkeit ſeine Würde zu behaupten. Endlich ward das Parlament wieder nach Paris zurückberufen, indem zugleich der König über diejenigen Religionsmaterien, die nicht ohne Nachtheil des Staats getrieben werden können, Stillſchweigen gebot, und dem Parlament darüber zu halten befahl. Gleichwohl war der Zwiſt damit nur gedämpfet, nicht erſtickt, und brach bald genug in einer Zeit wieder aus, in welcher Unruhen dieſer Art dem Königreiche noch weit mehr Gefahr und Nachtheil brachten, als ſie in jeder andern Zeit mit ſich führten *).

Das Parlament widerſetzt ſich und wird aus Paris verbannt.

1753

Das Parlament wird zurückberufen.

1754

den 2 Sept.

Der König gebietet Stillſchweigen über die ſtreitigen Religionsmaterien.

Der

*) l. c. S. 296-320. S. 388-415 und S. 498-507.

Fall des ſpaniſchen Staatsminiſters Marquis von Enſenada.
1754

Der Geiſtlichkeit in Frankreich war der Vorfall nicht ſo unangenehm, als es dem Volke zu ſeyn ſchien. Denn daſſelbe empfieng das zurückgekommene Parlament mit lautem Zuruf der Freuden und des Beyfalls. Nicht eben auf dieſe Weiſe, aber mit einer Art des ſtillen Erſtaunens vernahm das Volk in Spanien den unerwarteten Fall des Staatsminiſters, Marquis von Enſenada. Noch am Abend des 19ten Julius hatte er, wie gewöhnlich, mit dem Könige gearbeitet. In der folgenden Nacht ward ihm die Ungnade des Königs angekündigt. Am 21ſten Julius ward ſein Pallaſt mit Wache beſetzt und er ſelbſt gefangen genommen nach Granada abgeführt, woſelbſt er am 29ſten ankam, und in einer anſtändigen und erträglichen Gefangenſchaft bleiben mußte. In dem Manifeſt, das der König bey ſeinem Fall ausgehen ließ, werden ihm die hohen Auflagen und der Mangel an Lebensmitteln Schuld gegeben, welche das Mißvergnügen der Nation erweckten. Nach andern Nachrichten ſoll er, nach dem Willen der verwittweten Königin, dem Infanten, Don Louis, Gallicien, als ein eigenthümliches von der Krone getrenntes Land, zu verſchaffen geſucht haben, damit derſelbe deſto eher eine portugieſiſche Infantin zur Gemahlin bekommen mögte. Gewiß iſt es wohl, daß damals die Engländer in Spanien ſehr begünſtigt wurden, indem der General Wall an ihrer Spitze ſtand, daß der König, anſtatt die Abſichten der verwittweten Königin, welche alle ihre Prinzen mit anſehnlichen Länderbeſitzungen verſorgen wollte, zu begünſtigen, vielmehr die Aufnahme der Manufacturen, Fabriken und Künſte in ſeinen Reichen zu befördern ſuchte, daß der Marquis von Enſenada

ſenada mehr zu gedachten Abſichten der Königin, als zu den Maaßregeln des Königs die Hand geboten hat, und daß folglich die Einwirkung deſſelben in die öffentlichen Einrichtungen und Anſtalten den Planen, die der berühmte Britte in Spanien auszuführen gedachte, hinderlich geweſen ſeyn mag *).

In dieſer Lage waren die Reiche Spanien und Frankreich, als ſich zwiſchen dem letztern und Großbritannien der große Zwiſt zu entſpinnen anfieng, der bald darauf eine faſt allgemeine Zerrüttung in Europa nach ſich zog. Ehe derſelbe hier erzählt wird, iſt es nöthig, der **Unruhen** zu gedenken, die **auf der Inſel Corſica** fortdauerten. Dieſe Inſel, welche ehemals ein kleines Königreich war, ward im Jahre 806 von den Genueſern erobert und den Saracenen entriſſen. In dem Laufe der folgenden Jahrhunderte hatte ſie ſich oft der Herrſchaft der Genueſer entzogen, ohne ihre Unabhängigkeit lange behaupten zu können. Außerdem, daß ihr Schattenkönig, der Baron Theodor von Neuhof, den die Mißvergnügten 1736 zu ihrem Oberhaupte erwählet hatten, erſt 1738 durch franzöſiſche Hülfe vertrieben, und nach einem nochmaligen 1743 unternommenen vergeblichen Verſuche von neuem zur Flucht genöthiget und endlich in London als ein gefänglich eingezogener Schuldner geſtorben war, wurden ſie unter einander ſelbſt uneinig, und daher deſto unfähiger, den Genueſern zu widerſtehen, die beſtändig durch neue Hülfsvölker aus Frankreich unterſtützt wurden. Gleichwohl

Unruhen in Corſica.

Urſprung derſelben.

Die Franzoſen ſtehen den Genueſern gegen die Corſen bey.

*) l. c. S. 507 ff.

wohl war die Härte der genueſiſchen Regierung den Corſen ſo verhaßt, daß ſie ſich lieber dem Könige von Frankreich unterwerfen, als unter die Bothmäßigkeit der Republik Genua zurückkehren wollten. Ein ſolcher Antrag geſchah bald nach
1748 dem Aachener Frieden dem Marquis von Curſay, Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen, die ſeit dem leztern Kriege auf der Jnſel zurückgeblie-
1749 ben waren *). Auch wurden im folgenden Jahre Unterhandlungen darüber gepflogen. Aber der Marquis, ſo ſehr er ſich der Herzen zu bemeiſtern wußte, konnte ſie nicht überreden, ſich ihren alten Oberherren, den Genueſern, von neuem zu unterwerfen, und bloß mit dem Schuze des Königs von
1751 Frankreich ſich zu begnügen **). Zulezt kam es zu Zwiſtigkeiten zwiſchen den Corſicanern und Franzoſen, die endlich die Jnſel verlaſſen, und die Corſen der Republik Genua Preis geben wollten. Auf Bitte der Genueſer und durch Vermittelung des Ritters Chauvelin, blieben die franzöſiſchen Truppen noch. Man ſuchte einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Corſen ließen ſich bewegen, eine Unterwerfungsformel anzunehmen, deren erſter Artikel die genueſiſche Oberherrſchaft über Corſica feſtſezte, wenn gleich die folgenden den Vorrechten und Freyheiten der Einwohner günſtig waren. Doch das Mißtrauen war ſo groß, daß, auf Verlangen der Corſen und mit Genehmigung der Genueſer, die franzöſiſchen Truppen noch nicht abziehen ſollten. Und bald darauf äußerte ſich Unzufriedenheit bey den Corſen über den Unterwerfungsvergleich, und

*) Adelung l. c. VI. Band. S. 430-432.

**) l. c. VII. Band. S. 22 ff.

und zugleich Uneinigkeit zwiſchen den Franzoſen und Genueſern *). Das erzeugte denn eine unglückliche Verwirrung. Der Vergleich ward nicht mehr gehalten. Die unruhigen Einwohner wurden unter einander ſelbſt uneins. Selbſt die Oberhäupter mordeten, und jeder Theil verfolgte den andern mit Feuer und Schwerdt. Die Corſen überlegten, ob ſie ſich nicht einer fremden Nation, etwa den Engländern, Holländern oder Spaniern unterwerfen mögten. Ihre Erbitterung gegen die Franzoſen wuchs, als der Marquis von Curſay, der ſich ihre Liebe zu erwerben gewußt hatte, auf Befehl ſeines Hofes in Verhaft genommen und nach Frankreich geführt wurde. Sie begegneten den Franzoſen feindlich, und wurden äußerſt aufgebracht, als die Franzoſen, die im Begriff waren, die Inſel ganz zu räumen, den Seeplatz St. Fiorenzo den Genueſern überließen, ob ſie gleich verſprochen hatten, bey ihrem Abzuge dieſen Ort den Corſen zu übergeben. Am Ende des Märzmonats langten franzöſiſche Transportſchiffe an, welche die Truppen nach Frankreich führten.

Uneinigkeit zwiſchen Corſen, Genueſern und Franzoſen und unglückliche Verwirrung.

1753

Dadurch würde vielleicht der Sache der Mißvergnügten aufgeholfen ſeyn, wenn ihre Häupter ſich nicht ſelbſt untereinander verunwilliget hätten. Eine der vornehmſten Urſachen dieſes Zwiſtes war die Eiferſucht, welche das große Anſehen des Don Gafforio erregte. Der Marcheſe Grimaldi, Befehlshaber und Bevollmächtigter der Genueſer auf Corſica, ſuchte aus dieſem Zwiſt Vortheile für die Republik zu ziehen.

Die Häupter der Corſen werden unter einander uneins.

*) l. c. S. 232-241.

Aber Don Gafforio machte alles rückgängig, vereinigte die Corſen ſo gut er konnte, nahm viele, die des Verſtändniſſes mit den Genueſern verdächtig waren, in Verhaft, und ließ ſogar einige henken. Umſonſt plünderte und verbrannte Grimaldi die Wohnplätze der Widerſpenſtigen. Umſonſt befahl er, daß alle, bey Strafe als Rebellen mit Feuer und Schwerdt verfolgt zu werden, in Zeit von vierzehn Tagen unter den Gehorſam der Republik zurückkehren ſollten. Sie achteten der allgemeinen Verzeihung nicht, und wollten lieber Haus und Hof verlieren und ſich der äußerſten Gefahr bloßſtellen, als ſich ſelbſt, auf die Bedingung allgemeiner Verzeihung, der Republik wieder unterwerfen.

Giulani gefangen genommen und in Sicherheit gebracht.

Bey ſolcher Entſchließung war den Mißvergnügten nichts nachtheiliger, als die Verunwilligung ihrer beyden Häupter, Gafforio und Giulani, die ſich im Julius entſpann. Der erſtere vernahm, daß der andere das Volk zum Vergleich mit den Genueſern verleiten wollte, überfiel ihn in ſeiner eigenen Wohnung mit gewaffneter Hand, und bekam ihn, nach einem tapfern Widerſtande, und, nachdem acht Mann getödtet und einige verwundet waren, gefangen. Bey dem großen Anhange, den Giulani hatte, erregte dies Verfahren großen Unwillen. Seine Freunde wollten ihn in einem Gefechte befreyen, das manchem von beyden Theilen das Leben koſtete. Sie erhielten ihn nicht, weil er im Anfange des Gefechts weggeführet und in Sicherheit gebracht war. Aber man rächte ſich grauſam an dem Gafforio. Denn dieſer wurde am 4ten October von ſeinem eignen Bruder meuchelmörderiſch erſchoſſen *)

Gafforio erſchoſſen.

Für

*) l. c. S. 365-381.

Für die Genueſer war es ein glücklicher Umſtand, daß dieſer kühne Mann aus dem Wege geräumt wurde. Zwar legten ſeine Freunde dieſen häßlichen Mord den Genueſern zur Laſt, führten ſein Bild in ihren Fahnen, errichteten ihm Ehrenſäulen, und opferten ſeinem Schatten jeden Genueſer, der ihnen in die Hände fiel. Aber es fehlte ihnen ein Anführer, der, ſo wie er, Klugheit und Verwegenheit in ſeiner Perſon vereinigte. Manifeſte, die ſie ergehen ließen, und ſelbſt eine Belagerung von Baſtia, die ſie unternahmen, aber bald wieder aufheben mußten, halfen ihnen wenig. Der Marcheſe, Joſeph Doria, der als genueſiſcher oberſter Befehlshaber den Marcheſe Grimaldi ablöſete, ſuchte die Corſen zum Vergleich zu bewegen. Fremde Befehlshaber bey den Corſiſchen Truppen begaben ſich weg, weil ſie übel bezahlt wurden. Alles dieſes und Winter und Kälte machten, daß die Inſel eine Zeitlang ziemlich ruhig blieb *). 1754

Gleichwohl zeigte es ſich bald, daß die Genueſer keine gutwillige Unterwerfung der Mißvergnügten hoffen durften. Letztere verſammelten ſich zur Beſtimmung der Abgaben und zur Ernennung eines Anführers. Jenes Geſchäfte fand Schwierigkeiten. Dieſes hatte einen glücklichen Erfolg, indem man den berühmten Paſcal de Paoli von Roſtino zum Feldherrn und Oberhaupt erwählte, und ihm zween Beyſitzer, Matra und Veturini, zuordnete. Dieſer große Mann würde ohne Zweifel den Genueſern bald furchtbar geworden ſeyn, wenn er nicht gleich anfangs 1755

Die Mißvergnügten erwählen Paoli zu ihrem Oberhaupt.

*) l. c. S. 483-489.

fangs innere Unruhen in ſeiner eigenen Parthey zu bekämpfen gehabt hätte. Matra, den ein großer Theil der Mißvergnügten lieber zum Anführer gehabt hätte, fand ungemeinen Anhang, und bot dem Paoli die Spitze. Aber Paoli eroberte zu Anfange des Septembers mit 7000 Mann das Schloß zu Corte, trieb den Matra in die Flucht, ſtreifte mit ſeinen Leuten auf dem Lande herum, verfolgte die Anhänger des Matra mit Raub, Brand und Verheerung, und nöthigte ſeinen Gegner, von den Anſprüchen auf die Stelle des Heerführers abzuſtehen und die Inſel zu verlaſſen *). Die Folge dieſer Unruhen fällt in die Geſchichte der nächſtfolgenden Epoche.

Anfang der Unruhen zwiſchen Frankreich und England. Streit über die Grenzen in Akadien.

Noch ehe die corſiſchen Unruhen dieſen Lauf nahmen, war der große Streit ſchon ausgebrochen, deſſen wir zuvor gedacht haben. Der Aachener Friede hatte die Eiferſucht Frankreichs und Englands ſo wenig gehoben, daß ſie vielmehr eben dadurch neue Nahrung gewann. Frankreich hatte zwar im Uetrechter Frieden ſchon Akadien oder Neuſchottland an Großbritannien abgetreten. Aber die Grenzen waren nicht beſtimmt worden. Da die beyden Mächte ein Land an ſich geriſſen hatten, wo ſie die Rechte der alten Einwohner für nichts achteten, ſo fanden ſie große Schwierigkeiten, ihre eignen Rechte auszumachen. Auch erſchwerte ihre Unwiſſenheit in der Geographie von Amerika die Grenzbeſtimmung, und vielleicht hielt man die ganze Sache nicht für wichtig genug, ſich darauf einzulaſſen. Zwar fieng man Unterhandlungen darüber

**) l. c. S. 589-594.

darüber an. Allein ſie wurden ſchläfrig und langweilig betrieben, und ſchienen die vorige Verwirrung noch zu vermehren *). Der Aachener Friede hatte auch nichts darüber entſchieden. Eine Colonie, welche die Engländer von abgedankten Officieren, Soldaten, Matroſen und von andern Leuten, die ihr Glück zu machen ſuchten, nach Neuſchottland ſandten, legte Pflanzungen an, die bald anfiengen, blühend zu werden. Eben das vermehrte die Wichtigkeit der brittiſchen Beſitzung **).

Außerdem hatten ſich ſchon lange, ſeit der Thronbeſteigung des itzigen königlich großbritanniſchen Hauſes, die engliſchen Colonien in Nordamerika nach allen Seiten ausgebreitet ***). Nach einem, ſeit der Anlage der erſten Colonien in Nordamerika ſtillſchweigend angenommenen Grundſatze, daß derjenigen Macht, die ſich an einer Küſte niederläßt, auch alles, was daran ſtößt, und weiter ins feſte Land hinein geht, zugehörte †), hatte der weſtindiſche Handel verſchiedene herumziehende engliſche Kaufleute tiefer ins

 Land

*) Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Engliſchen von Benzler. I. Band. S. 4 f. Von dem Werth und der Geſchichte dieſes Buchs, das ich oft anziehen werde, iſt des Herrn von Dohm Vorrede zu dieſem 1ſten Theil der Ueberſetzung nachzuſehen.

**) Goldſmiths Geſchichte von England, deutſcher Ueberſ. 2 Th. S. 886.

***) Geſch. d. Weltbeg. im Großen, l. c. S. 5.

†) Geſch. der engl. Colon. in Nordamerika. Aus dem Engl. I. Th. S. 13.

Andere Zwiſtigkeiten der Engländer und Franzoſen über ihre amerikaniſchen Beſitzungen.

Land und über die großen Gebirge hineingezogen. Hier fanden ſie ein anmuthiges Klima, einen fruchtbaren und durch eine Menge ſchiffbarer Flüſſe gewäſſerten Boden. Dieſe Vortheile, mit dem Gewinn des weſtindiſchen Handels verknüpft, ſchienen den Nachtheil der Entlegenheit von der See aufzuwägen. Die Engländer glaubten, daß ſie, als die erſten, welche ſich an der Küſte niedergelaſſen, auch ein gegründetes Recht auf das innere Land, und daher auch auf die Befahrung des Miſſiſippi hätten, der ihnen eine andere Thüre in den Ocean öffnete. Zu dem Ende erhielt eine Geſellſchaft von Kaufleuten und Pflanzern ein königliches Patent auf einen anſehnlichen Strich Landes am Fluſſe Ohio, doch innerhalb der Provinz Virginien, und dieſe Abentheurer fiengen an, ſich nach den Bedingungen ihres Patents daſelbſt niederzulaſſen.

Nun fieng der Saame eines andern Streits an aufzugehen, welcher lange unbemerkt verborgen gelegen hatte, aber bald eben ſo dornicht und verwickelt auflief, als der Streit über die Grenzen von Akadien aufgewachſen war. Die Franzoſen, welche zuerſt die Mündung des Miſſiſippi entdeckt haben wollten, machten auf das ganze umliegende Land, bis an Neumexico gegen Oſten, und bis an die Apalachiſchen oder Allegeneyiſchen Gebürge gegen Weſten, Anſpruch. Sie verjagten die neuen Coloniſten und bauten dû Quesne, ein ſtarkes Fort an dem Ausfluſſe des Monongahela, in einer Lage, wo ſie den Eingang in das ganze Land an dem Ohio und Miſſiſippi beſtreichen konnten.

Wichtigkeit des Streits.

Bey dieſem Streite ſchien nicht ſo ſehr die Frage vom Recht, als vom Vortheil zu ſeyn. Gelang

Gelang es den Franzoſen, Canada mit ihren Colonien an der Mündung des Miſſiſippi, durch Beſitznehmung des ganzen großen zwiſchen liegenden Landes, zu vereinigen, ſo verlohren die engliſchen Colonien allen Antheil an dem Handel zu Friedenszeiten, und waren im Kriege entweder beſtändigen Gefahren ausgeſetzt, oder gezwungen, eine Grenze von mehr als 1500 engliſchen Meilen in die Länge mit unerſchwinglichen Koſten zu vertheidigen. Gelang es hingegen den Franzoſen nicht, ihre Anſprüche auf die Gegenden am Ohio und auf Neuſchottland durchzuſetzen, ſo verloren ihre beyden ſolchergeſtalt getrennten Colonien, deren eine im Winter durch Eis verſchloſſen war, und die andre wegen der Sandbänke an der Mündung des Miſſiſippi zu allen Zeiten einen beſchwerlichen Eingang hatte, faſt allen Werth für Frankreich, und ihr Fall zog dann das Verderben ihrer übrigen großen Beſitzungen in Weſtindien nach ſich *).

Es zeigte ſich bald, wie ſehr beyde Nationen davon überzeugt waren. Die Franzoſen bauten ein Fort am Ohio. 1753 Der Viceſtatthalter Anfang der von Virginien, der den Fluß zu ſeinem Gebiete Thätlichkeiten rechnete, ſchickte den Herrn Washington mit in Amerika. einem Schreiben an den Commandanten des Forts, welches ſeine Beſchwerden enthielt, und bekam eine Antwort, die ihn nicht befriedigte. Indem man in Virginien darauf bedacht war, ſich in 1754 Vertheidigungsſtand zu ſetzen, meldete man zugleich nach England, was man zu fürchten hatte, und was man dagegen vorzunehmen entſchloſſen war.

*) Geſch. der Weltbeg. im Gr. l. c. S. 5-7.

war. Die Maaßregeln erhielten Genehmigung. Herr Washington drang mit 300 Mann zwiſchen den Gebürgen bis an den Monongahala vor. Aber er wurde von Franzoſen und Indianern angegriffen und genöthiget, ſich auf ſchlechte Bedingungen zu ergeben. Nach engliſchen Berichten ſollen, während des Gefechts, die ſonſt engliſch geſinnten Indianer zu den Feinden übergegangen ſeyn. Auch geſtehet es ein engliſcher Schriftſteller *), daß der Geiz der Kaufleute am Ohio, die außerdem im Frieden immer geringe geſchätzten Indianer durch Verkauf ſchlechter Waaren und treuloſe und übermüthige Begegnung aufgebracht habe. Die Franzoſen blieben alſo Meiſter vom Ohio und behaupteten das Fort dû Quesne bis 1758 **).

Washingtons Niederlage

Entſchloſſen, mit dem Schwerdte die Anſprüche geltend zu machen, rüſtete man in Breſt Kriegsſchiffe aus, und ließ ins Geheim Truppen abgehen. Von engliſcher Seite ſegelte General Braddock mit 1500 Mann regulairer Truppen nach Virginien. Und 24 Kriegsſchiffe unter den Admiralen Boscawen und Moſtyn wurden nach Amerika abgeſchickt, die franzöſiſchen Transportſchiffe aufzufangen. Die Colonien erhielten Befehl, ſich zu rüſten, und es geſchahen drey Unternehmungen, eine gegen das Fort dû Quesne, unter dem General Braddock, die andern gegen die franzöſiſchen Forts in Neuſchottland, und das Fort Crown-Point an der Grenze von Neuyork.

Kriegsrüſtungen Frankreichs und Englands.

1755

Drey Unternehmungen der Engländer in Amerika.

Noch

*) Goldſmith l. c. S. 890.

**) Adelung l. c. S. 515 ff. und Geſch. der engl. Colon. l. c. S. 27 f.

Noch hatten die Höfe von London und Paris ſich wechſelſeitig Verſicherungen von Freundſchaft und guten Geſinnungen gegeben *). Aber der Admiral Boscawen nahm, bey ſeiner Ankunft zu Newfoundland, zwey franzöſiſche Schiffe, den Alcide und die Lilie, von dem Geſchwader des Admirals Bois de la Mothe, der mit den übrigen Schiffen entkam und ſeine Mannſchaft zu Louisburg und Quebeck ans Land ſetzte. Nun verließen die franzöſiſchen Geſandten London und Hannover, wo eben damals der König von England war, ohne Abſchied. Europa erſcholl von den Klagen der Franzoſen über einen friedbrüchigen Angriff. Und in Amerika loderte das Kriegsfeuer immer ſtärker auf **). Anfang des Seekrieges. den 10 Jun.

Die Engländer eroberten das franzöſiſche Fort Beauſejour. Bald darauf wurden die Forts am St. Johannisfluſſe verlaſſen, wodurch die Engländer von ganz Neuſchottland Meiſter wurden ***). Die vornehmſte Unternehmung war indeſſen die gegen das Fort du Quesne unter dem General Braddock. Dieſer kühne Befehlshaber, den der Herzog von Cumberland vorgeſchlagen hatte, zog durch ein Land, das noch in ſeiner urſprünglichen Wildheit lag, einſam und gräßlich, bloß von Thieren oder von noch furchtbarerm Jägervolk bewohnt. Doch ſein Muth ſcheint größer als ſeine Behutſamkeit gewesen Den 16 Jun. Fortſetzung des Landkrieges in Amerika. Des Generals Braddock Unternehmung gegen du Quesne.

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 7.

**) l. c. S. 9. Geſch der engl. Colon. S. 32 f. Adelung l. c. S. 524 bis 527.

***) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 9. Adelung l. c. S. 528 ff.

Seine Sorgloſigkeit. weſen zu ſeyn. Er unterließ, die Abſichten der Feinde zu beobachten, die Wälder und dicken Gebüſche zu unterſuchen, recht als ob er deſto sorgloſer werden dürfte, je näher er dem Feinde kam. Endlich, als er zehn engliſche Meilen weit von der Veſtung war, die er belagern ſollte, und in völligem Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg die Wälder durchzog, erſtaunte auf einmal ſeine ganze Armee über eine allgemeine Abfeurung des Gewehrs, ſo wohl von forne als von der Seite, von einem Feinde, den ſie noch nicht zu ſehen bekommen konnte. An den Rückzug zu denken, war nun zu ſpät. Die Liſt der Feinde hatte die engliſchen Truppen erſt tief in den engen Weg hineindringen und in den Hinterhalt von Franzoſen und Indianern kommen laſſen, ehe das Feuern anfieng. Der Engländer Vortrab prallte auf das Haupttreffen zurück, und das Schrecken, vergrößert durch den ungewöhnlichen Anblick und das fürchterliche Geſchrey der Indianer, ward im Kurzen allgemein. Den Officieren war es verächtlich, zu fliehen. Braddock, ſchwärmeriſch für die Kriegszucht eingenommen, erlaubte ſeinen Leuten nicht, aus ihren Gliedern zu weichen, fuhr fort, ſeinen tapfern Gehülfen Befehle zu geben, und bezeugte äußerlich die größte Unerſchrockenheit. Gleichwohl herrſchten Flucht und Verwirrung überall. Die Niederlage war groß, am größten aber der Officiere. Der General ward, nachdem fünf Pferde unter ihm erſchoſſen waren, tödtlich verwundet, ſtarb am vierten Tage nach dem Gefechte, und tilgte alſo durch einen rühmlichen Tod die Fehler ſeiner Unvorſichtigkeit. Alles Geſchütz und Gepäcke des Heers, nebſt dem Kriegsvorrathe, ward den Feinden zur Beute. Der geſchwächte Reſt

den 9 Jul.

Niederlage des General Braddock.

Braddock's Verwundung und Tod.

der Armee, deren Verluſt auf 700 Mann gerechnet wird, ſtieß zu dem Oberſten Dumbar, den Braddock, das ſchwere Gepäcke und die Lebensmittel nachzuführen, zurückgelaſſen hatte, und breitete allgemeine Beſtürzung unter den Einwohnern von Philadelphia aus *).

Den 7. Sept. Des General Johnſons Sieg.

Die Engländer wurden bald, über den Verluſt, durch den anſehnlichen Vortheil einigermaßen getröſtet, den der General Johnſon, der die Unternehmung gegen Crown-Point commandirte, davon trug. Der franzöſiſche General Dieskau griff ihn in ſeinen Verſchanzungen an. Die Franzoſen, welche zu wenig Geſchütz hatten, und in zu großer Entfernung feuerten, wurden gänzlich geſchlagen, und der General Dieskau ſelbſt zum Gefangenen gemacht. Dieſer Sieg hatte doch, es ſey wegen der ſpäten Jahrszeit, oder wegen des ſchlechten Zuſtandes der Armee, oder wegen andrer Urſachen, weiter keine Folgen. Die Engländer ſchienen, ungeachtet deſſelben und der Vertreibung der Franzoſen aus Neuſchottland, am wenigſten Ehre in dieſem Feldzuge eingelegt zu haben, wenn man bedenkt, was für große Erwartungen ſie gehegt, und welch ein Uebergewicht von Macht ſie in dieſem Theil der Welt angewandt hatten, oder hätten anwenden können **).

Der

*) Goldſmith l. c. S. 892-894. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 9 f. Geſch. der engl. Colon. l. c. S. 47 ff. Adelung l. c. S. 532 ff.

**) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 10. Adelung l. c. S. 549 f. Geſch. d. engl. Colon. l. c. S. 54 ff.

Die Engländer bringen Frankreichs Schiffe auf vor der Kriegserklärung.

Der allgemeine Unwille der Engländer über die Niederlagen in Amerika, trieb ſie zu einer Entſchließung, wodurch ſie die vornehmſten Hülfsquellen der Franzoſen in ihrem Handel und in ihren Matroſen zu Grunde richten könnten. Es ward Befehl gegeben, die franzöſiſchen Schiffe aufzubringen, wo man ſie nur antreffen könnte, wiewohl noch keine ordentliche Kriegserklärung ergangen war. Dieſer Anweiſung kamen die Befehlshaber zur See gerne und willig nach. Die franzöſiſchen Schiffe wurden allenthalben angegriffen und aufgebracht. Und bald wurden die engliſchen Häfen voll von dieſen Schiffen, die man zur Schadloshaltung für die, wie man in England glaubte, unrechtmäßiger Weiſe in Amerika weggenommenen Veſtungen beſtimmte. Der Nutzen dieſer Anſtalt war ſichtbarer als ihre Gerechtigkeit. Sie that ſolchen Schaden, daß in der Folge dieſes Kriegs, der bald hernach von beyden Seiten ausdrücklich erkläret ward, die franzöſiſche Seemacht ſich nicht wieder erholen konnte. Die Franzoſen erfüllten ganz Europa mit den Klagen über ein, ihrem Urtheile nach ſo ungerechtes Unternehmen, über eine ſo ſchreiende und beyſpielloſe Verletzung des Völkerrechts *).

Es ſey, daß ſie wirklich nicht im Stande waren etwas vorzunehmen, oder daß ſie durch einen Schein von Mäßigung die andern Höfe für ſich einzunehmen ſuchten, ſo ließen ſie noch einige Monate hingehen, ohne England den Krieg anzukündigen und ohne Repreſſalien zu gebrauchen. Endlich

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 10 f. Goldſmith l. c. S. 894.

Endlich fiengen ſie an, ſich zu regen. Verſchiedene Corps zogen ſich an die Küſten der Picardie, Normandie und Bretagne. Und alles drohte einen Einfall in irgend einen Theil von Großbritannien. Unter dem Schatten dieſer Anſtalt zogen ſie ſchnell in dem Hafen von Toulon eine Flotte von zwölf Linienſchiffen zuſammen, welche mit 11,000 Mann, unter den Befehlen des Herzogs von Richelieu nach der Inſel Minorka ſchiften und daſelbſt landeten. Wenige Tage darauf wurden die Laufgräben vor dem Fort St. Philipp eröffnet. Sich gegen eine Landung auf England in Sicherheit zu ſetzen, ließ der engliſche Hof hannöveriſche und heßiſche Truppen nach England kommen. Und wegen der franzöſiſchen Unternehmung auf Minorka gieng Admiral Byng mit einem Geſchwader von zehn Linienſchiffen nach der mittelländiſchen See unter Seegel *).

1756 Seeunternehmung der Franzoſen gegen Minorka.

den 18 April.

den 25 April.

1755 Die Engländer laſſen hannöverſche und heßiſche Truppen nach England kommen.

1756 den 5 April.

Mittlerweile machten die Franzoſen, außer andern Entwürfen gegen die Engländer, kein Geheimniß daraus, daß ſie damit umgiengen, die deutſchen Staaten des Königs von England anzugreifen. Dieſe Länder ſtanden offenbar mit der Sache, die den Krieg veranlaſſet hatte, in keiner Verbindung. Weil ſie aber einem Herrn gehörten, der eine ſo ungemeine Liebe gegen ſein erſtes Vaterland hegte, ſo glaubte man in Frankreich, er würde, um Hannover von dem drohenden

Die Franzoſen wollen des Königs von England deutſche Staaten angreifen.

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 11 f. Der Tractat mit Heſſen wegen der an England zu überlaſſenden Truppen iſt vom 18 Jun. 1755. S. Adelung l. c. S. 608 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. 7 Th. S. 494 ff. und 591 ff.

den Elende zu retten, von ſeinen Rechten in Amerika etwas nachlaſſen. Aber diesmal täuſchte die franzöſiſchen Miniſter ihre Staatskunſt. Der König von England ergriff, zur Erhaltung des Friedens in Deutſchland, ganz andre Maaßregeln. Seine brittiſchen Unterthanen erboten ſich durch ihre Repräſentanten ſo edelmüthig als billig, die Hannoveraner, wenn ſie um ihrer Sache willen angegriffen würden, zu vertheidigen. Das Miniſterium ſchloß einen **Vergleich** mit **Rußland**, Kraft deſſen dieſe Krone 55,000 Mann, ſobald Britannien es verlangte, zu ſeinem Dienſte, wo es nöthig ſeyn mögte, bereit halten ſollte *).

Des Königs von England Gegenanſtalten.

1755 den 30 Sept. Vergleich zwiſchen England und Rußland.

Dieſem Vergleich ſchien eine Erklärung des Königs von Preußen im Wege zu ſtehen, vermöge welcher dieſer Monarch alle fremde Truppen, welche Deutſchlands Boden betreten würden, für Feindestruppen anſehen wollte **). Auch waren die alten Streitigkeiten zwiſchen England und Preußen noch nicht beygelegt ***). Und ſeine Verbindung mit dem Hofe zu Verſailles konnte den gegründeten Verdacht erwecken, daß er ſich würde bewegen laſſen, in dem großen Kriegsſchauſpiel, das Frankreich und England aufzuführen angefangen hatten, eine für England gefährliche

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 13 f. Adelung l. c. S. 609.

**) Adelung l. c. S. 608.

***) Nach obiger Geſchichte der Jahre 1752 und 1753 betraf der Streit Entſchädigung des Schadens der preußiſchen Unterthanen, den ihnen die engliſchen Schiffe zugefügt hatten, welche England verweigerte, und wogegen Preußen die Zahlung engliſcher Foderungen wegen Schleſien zurück hielt.

liche Rolle zu übernehmen. Nun ſchien zwar Rußland den Britten ein tauglicher Bundesgenoſſe zu ſeyn, weil es ſowohl eine politiſche als perſönliche Feindſchaft gegen den preußiſchen Monarchen hegte, und man alſo verſichert ſeyn konnte, daß es ſeine große Macht mit großem Nachdruck in ſolch einer Sache anwenden werde. Indeſſen war es wohl noch ſicherer und beſſer, den König, der eben ſo ſehr Krieger als Staatsmann war, ſelbſt zum Freunde zu haben. Zum Glücke befand er ſich in einer Lage, die ihm keine Luſt machen konnte, ſich mit England zu überwerfen. Seiner Scharfſichtigkeit entgiengen die Verbindungen zwiſchen Oeſtreich und Rußland nicht, von denen er mehr als bloße Vermuthungen hatte, daß ſie ſeinen Nachtheil früher oder ſpäter befördern würden. Nun war das leicht was zuvor ſchwer hieß, die alten Streitigkeiten beyzulegen. So ſchloſſen denn die Höfe von London und Berlin einen Vergleich, kraft deſſen ſie dem Ein- und Durchmarſch aller fremden Truppen in Deutſchland ſich kräftigſt widerſetzen wollten, und, außerdem daß ſie ſich überhaupt zur wechſelſeitigen Freundſchaft verpflichteten, noch alle vormals zwiſchen beyden geſchloſſene Verträge, Bündniſſe und Garantien erneuerten. Vermöge der darauf folgenden Erklärungen beyder Höfe war der alte Zwiſt dergeſtalt abgethan, daß der König von Preußen den Beſchlag auf Englands ſchleſiſche Schuldfoderung aufheben, und dagegen der König von Großbritannien, zur Entſchädigung der preußiſchen Unterthanen wegen des zur See von den Engländern erlittenen Schadens, 20,000 Pfund Sterling zahlen ſollte *).

1756 den 16 Jenner. Vergleich zwiſchen Preußen und England.

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 14 f. und Adelung l. c. S. 610 ff.

Wenn dieſes Bündniß unerwartet ſchien, ſo erfolgte bald ein andres, welches noch mehr befremden mußte. Das Haus Oeſterreich, welches ſeit Jahrhunderten ganz Europa auf ſeine Seite zu ziehen geſucht hatte, um ſich gegen Frankreichs Macht zu ſchützen, verband ſich jezt mit Frankreich. Die Kaiſerin Königin ſah, daß itzt England, ihr alter, bewährter, mächtiger Bundsgenoſſe, zu ihren Abſichten nicht die Hand bieten würde. Und der Hof zu Verſailles bemerkte mit einem Unwillen, den er nicht lange verbergen konnte, Britanniens Verbindung mit einem Monarchen, den er in ſein Intereſſe zu ziehen ſicher gehoft hatte. So ſchien denn keine Kluft mehr da zu ſeyn, die **Oeſterreich** und **Frankreich** auf ewig von einander abſonderte. Beyde Höfe ſchloſſen zu **Verſailles** ein **Freundſchafts- und Vertheidigungsbündniß**, dadurch ſie ſich anheiſchig machten, ihre Beſitzungen wechſelſeitig zu beſchützen, auf den Fall eines feindlichen Angriffs, den damaligen Krieg zwiſchen Frankreich und England über Amerika ausgenommen, einander mit 24,000 Mann beyzuſtehen, und andre Mächte zum Beytritt zu dieſem Vergleich gemeinſchaftlich einzuladen *). So ſah denn Europa eine Revolution, die ſeinem politiſchen Syſtem eine ganz andere Geſtalt gab, und deren außerordentliche Folgen wir in der Geſchichte des folgenden Zeitraums wahrnehmen werden.

1756 den 1 May Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.

Gänzliche Veränderung des Staatsſyſtems in Europa.

Mitten unter dieſen auswärtigen Unruhen, hatte der franzöſiſche Hof mit den innern Unruhen zu kämpfen, welche kühne Prälaten, die das An-

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 15. und Adelung l. c. S. 613 bis 618.

Anſehen der Parlamenter nicht erkennen wollten, rege machten. Der König hatte, wie oben erzählt worden iſt, über die Streitigkeiten derjenigen dornichten Materien, welche die Conſtitution Unigenitus betrafen, allgemeines Stillſchweigen zu beobachten befohlen. Alle Parlamenter waren bereit, dieſe Befehle zu regiſtriren und darüber zu halten. Aber die Geiſtlichkeit war nichts weniger als bereit zu gehorchen. Noch ehe das Parlament von Paris aus ſeiner Verbannung wieder zurückberufen war, hatten die Domherren zu Orleans einem ihrer Mitbrüder, Namens Coignou, weil er ſich über die Conſtitution Unigenitus nicht deutlich erklärte, die Sacramente verweigert. Alle Strafbefehle der Vacationskammer und ſelbſt Auspfändung der Domherren und Verkauf ihrer beweglichen Güter hatten es nicht verhindern können, daß der Mann, ohne die Sacramente empfangen zu haben, verſtorben war. Das wiederhergeſtellte Parlament billigte und beſtätigte alle Schlüſſe der Kammer. Aber der Biſchof von Orleans munterte ſeine Stiftsherren auf, in ihrer Widerſpenſtigkeit fortzufahren, und fürchtete die Ungnade des Königs nicht, die ihn traf, als er durch einen verſiegelten Brief nach ſeinem Landhaus Meun verwieſen wurde. Ein ähnliches Schickſal traf den Biſchof von Boulogne, der einem Geiſtlichen ſeines Stifts, auch weil derſelbe ein Gegner der Bulle Unigenitus war, nicht nur vor ſeinem Ende die Sacramente verſagen, ſondern auch deſſen Leiche auf eine ſeltſame und ſchimpfliche Weiſe beerdigen ließ. Denn man hatte den Sarg ſo geſtellet, daß nur die Füße auf dem Kirchhofe, der übrige Theil des Körpers aber außerhalb demſelben lagen, anzudeuten,

1754 Neue Unruhen der Geiſtlichkeit in Frankreich.

daß die Ketzerey nicht in den Beinen, ſondern im Haupt und im Herzen gewohnt habe. Eben ſo wurde der **Biſchof von Troyes**, wegen Sacramentsweigerung, **verwieſen**, der noch die Dreiſtigkeit hatte, aus dem Orte ſeiner Verbannung widerſpenſtige Befehle ergehen zu laſſen.

Kühnheit des Erzbiſchofs von Paris.

Niemand aber von allen Prälaten **war** hartnäckigter und **kühner als der Erzbiſchof von Paris**. Wenn ihm gleich das königliche Verbot nicht verſtattete, ein neues Mandement wegen der Sacramentsweigerung öffentlich bekannt zu machen, ſo gab er doch ſeinen Geiſtlichen auf, nach ſeinen bisherigen Grundſätzen in Abſicht auf die Austheilung der Sacramente zu verfahren. Deswegen verweigerten die Geiſtlichen der Pfarre zu St. Etienne du Mont zu Paris einer kranken Frau die Sacramente. Das Parlament zu Paris, bey dem am 26ſten November, gleich am erſten Tage, nachdem es ſich ſeinen Geſchäften wieder unterzogen hatte, darüber Beſchwerde angebracht war, hörte nicht nur die Geiſtlichen, die es zu ihrer Pflicht anhalten wollte, ſich auf Befehle des Erzbiſchofs berufen, ſondern vernahm auf ſeine Anfrage und Vorſtellungen bey dem Prälaten, auch von ihm ſelbſt, daß er ſeine Geſinnungen ſeit 1752 noch nicht geändert habe, und daß die Prieſter von St. Etienne du Mont ſeinen Befehlen gemäß gehandelt hätten. Das Parlament, welches ſchon die weltlichen Einkünfte des Biſchofs einzuziehen im Begriff war, brauchte gleichwohl die Mäßigung, daß es die Sache an den König brachte, der den Erzbiſchof nach Conflans, einem an der Seine gelegenen erzbiſchöflichen Luſthauſe, verwieß. Das Parlament, welches die Prieſter zu St. Etienne du Mont zum Gehorſam zwingen

Verbannung des Erzbiſchofs

gen wollte, vernahm von ſeinen Bedienten, daß alle Prieſter ſich davon gemacht hätten, und erhielt es endlich, daß, zum großen Verdruß der pariſer Geiſtlichkeit, ein ſeit 17 Jahren ſuſpendirter Prieſter der kranken Frau die Sacramente reichte. 1755

Vergebens ſuchte man den Erzbiſchof von Paris zum Nachgeben zu bewegen. Dieſe ſeine Beharrlichkeit zog ihm die Kränkung zu, daß das Parlament einige von denjenigen Geiſtlichen, die in der Sache der Sakramentsweigerung bey der kranken und nun ſchon verſtorbenen Maria Allemand ſich am meiſten vergangen hatten, aus dem Königreich verbannte, das Urtheil durch den Scharfrichter anſchlagen ließ, und ihre Güter einzog. Bald darauf erweiterte der König ſeine Verbannung bis auf ſechs Meilen von Paris, wo er ſich in dem Städchen Lagny an der Marne aufhalten mußte. Dieſe Strenge war gleichwohl ſo wenig abſchreckend für die übrige Geiſtlichkeit, daß ſogar der Erzbiſchof von Auch und ſeine Suffraganeen die Vertheidigung des Erzbiſchofs von Paris in einem Schreiben an den König unternahmen, deſſen feurige Beredſamkeit einer beſſern Sache werth geweſen ſeyn würde. Auch fand der Prälat die Cardinäle von Rochefaucault und Soubiſe bereit, einen Vergleich zu vermitteln, wozu er doch gar nicht die Hand bieten wollte. Dennoch erhielt er, gegen alle Erwartung, die königliche Erlaubniß, nach Conflans zurückzukehren. Ueberhaupt gewann es das Anſehen, als ob ſeine Freunde den Hof in ſeinen Geſinnungen der Begünſtigung des Parlaments wankend gemacht hätten. Wenigſtens erhielten einige in der Sache der Sacramentsweigerung

Der Hof ſcheint in ſeinen Geſinnungen der Begünſtigung des Parlaments zu wanken.

mentsweigerung ergangene Parlamentsſchlüſſe nicht mehr den uneingeſchränkten Beyfall des Königs, der nur darauf drang, daß ſein Befehl des Stillſchweigens, den er unterm 2ten September 1754 hatte ergehen laſſen, genau befolgt werden ſolle, aber ſelbſt die mindeſte Verunglimpfung der Bulle Unigenitus in den Parlamentsſchlüſſen nicht leiden konnte, und zugleich nun auch die Verfahrungsart des Parlaments in dieſer Angelegenheit bisweilen mißbilligte. Vielleicht gewann die Verſammlung der Geiſtlichkeit, die eben damals zu Paris gehalten wurde, den Hof einigermaaßen durch die Bereitwilligkeit, womit ſie dem Könige ein freywilliges Geſchenk von ſechszehn Millionen zugeſtanden, die in Rückſicht auf die Rüſtungen gegen England von ihr verlangt wurden. Bey dem allen konnte doch der Erzbiſchof keine Aufhebung ſeines Verbannungsurtheils auswirken *).

Die Geiſtlichkeit bewilliget dem Könige ein anſehnliches freywilliges Geſchenk.

Bey den Bemühungen, die das Parlament zur Vollziehung des königlichen Befehls vom 2ten Sept. 1754 anwandte, zerfiel es auch mit der Sorbonne. Der Generaladvocat, d'Ormeſſon, hatte 24 Sätze angegeben, die ſeit dem September vorigen Jahrs in der Sorbonne vertheidiget waren. Das Parlament, welches glaubte, daß ſolche Sätze gedachtem königlichen Befehl entgegen wären, empfahl der Sorbonne Folgſamkeit und behutſames Betragen, unterſagte ihr, als ſie ſich weigerte den königlichen Befehl wegen des Stillſchweigens über die ſtreitigen Religionsmaterien zu regiſtriren, künftig ohne Vorwiſſen des

1755 den 6 May.

Streit des Parlaments mit der Sorbonne.

*) Adelung l. c. S. 553 bis 579.

des Parlaments einige Sätze zu vertheidigen, und wußte ſich Gehorſam zu verſchaffen *).

Mehr Schwierigkeiten fand das Parlament bey einem Streite mit dem großen königlichen Rathe über deſſen Gerichtsbarkeit. Wenn ſich gleich in dieſer Sache der König gegen das Parlament erklärte, ſo hatte doch daſſelbe den Muth, einen Schluß bekannt zu machen, dem zufolge der Generalpolicеylieutenant allen Herumträgern bey ſchwerer Leibesſtrafe verbieten mußte, einige in dem großen Rathe ausgefertigte Acten anzuſchlagen oder bekannt zu machen **).

Und mit dem großen königlichen Rathe.

Der Krieg, welcher zwiſchen Frankreich und England 1755 ausgebrochen war, ſtöhrte damals noch nicht die Ruhe der Reiche Spanien und Portugal. Aber das letztere ward in gedachtem Jahre durch eine ſchreckliche Naturbegebenheit und am meiſten in ſeiner Hauptſtadt zerrüttet. Am Feſttage aller Heiligen entſtand zu Liſſabon Morgens um neun Uhr ein fürchterliches Erdbeben. In zehn Minuten waren die größten Kirchen und die anſehnlichſten Gebäude in Steinhaufen verwandelt. Gleich bey der erſten Erſchütterung ſtürzte die Caſa Santa, das Haus der Inquiſition, ein. Dem königlichen Pallaſte gieng es nicht beſſer. Zum Glücke befand ſich die königliche Familie zu Belem. Den ſpaniſchen Geſandten, Grafen von Perelada, erſchlug, als er ſich retten wollte, das Thor ſeines Pallaſtes. Das prächtige Jeſuitercollegium begrub unter ſeinen

1755 den 1 Nov. Erdbeben in Liſſabon und andern Orten in Portugal.

*) Adelung l. c. S. 579 f.

**) Adelung l. c. S. 580 bis 589.

nen Trümmern alle darin befindliche Mitglieder der Geſellſchaft. Wer konnte flüchtete auf das freye Feld, manche halbnackend und ohne Lebensmittel. Denn niemand getrauete ſich in die Stadt zu gehen, da das Erdbeben den ganzen Tag anhielt. Die Zahl der Umgekommenen wird von einigen auf 30 bis 40,000, von andern auf 15,000 angegeben. Daß eben an dem Feſttage viele Menſchen in den einſtürzenden Kirchen waren, beförderte den Untergang vieler, die ſich vielleicht ſonſt hätten retten können. Aber nicht die Erde allein ſollte Liſſabon verwüſten. Denn bald brach auch das Feuer an vielen Orten aus. Eine Folge von dem Küchenfeuer in den umgeſtürzten Häuſern. Da niemand da war, zu löſchen, breitete ſich die Wuth der Flammen aus, ſo weit ſie Nahrung fand. Und, als ob die mächtigſten Naturkräfte ſich zum Verderben der unglücklichen Stadt vereinigt hätten, ſo ſtieg auch das Meer 60 Schuh höher als bey der ſtärkſten Flut, riß viele kleine Häuſer weg, und verdarb die Waaren in den Zollhäuſern und Magazinen am Tago. Ein ähnliches Schickſal traf faſt das ganze Königreich. Beſonders litten auch die Städte Braga und Coimbra. Und Setubal, oder St. Hubes, das durch ſeinen Salzhandel ſo wichtig iſt, ward von dem Erdbeben und der über alle Vorſtellung aufbrauſenden See faſt gänzlich verwüſtet. Dennoch war die Verheerung in der Hauptſtadt am größten. Und der päpſtliche Nuntius datirte mit Recht ſeinen Brief an den zu Madrit: dalla terra, dove Lisabona fu, von dem Platze wo Liſſabon geweſen iſt. Das Elend der Menſchen war unbeſchreiblich. Viele tauſend Menſchen irrten auf dem Felde herum,

ohne

ohne Nahrung und Kleidung. Kinder ſchrien nach ihren Eltern. Eltern nach ihren Kindern. Der Ehemann ſuchte ſeine Gattin, die Gattin ihren Mann. Väter ſahen ihre Töchter zwiſchen den Ruinen der Häuſer eingeklemmt, und in Gefahr, von dem immer weiter um ſich greifenden Feuer lebendig verbrannt zu werden, ohne ihnen helfen zu können. Zur Erfüllung des Unglücks wurden Güter, welche die zerſtörende Natur und das Feuer verſchonte, der Bosheit der Menſchen zum Raube. Denn es fanden ſich Frevler genug, die ſich der allgemeinen Verwirrung zu ihrem Vortheil bedienten, und fühllos bey dem allgemeinen Leiden, plünderten, wo ſie konnten. Der König, welcher mit ſeiner Familie die erſte Nacht nach dem Erdbeben in Kutſchen auf dem Felde zubrachte, ſuchte, mit Beyſtande ſeines Staatsminiſters, Carvalho, dem unglücklichen Volke zu helfen, ließ Lebensmittel unentgeltlich austheilen, und Soldaten anrücken, dem Rauben Einhalt zu thun. Nach und nach fiengen die Einwohner an, zu ihren zerſtörten Häuſern zurückzukehren, und unter dem Schutte hervorzuſuchen, was ſie finden konnten; wiewohl ſie anfangs nur unter bretternen Hütten Schutz gegen die Witterung ſuchen mußten. Indeſſen redete die Stimme des Mitleidens und der Menſchlichkeit in allen Ländern laut zum Beſten der unglücklichen Portugieſen. Viele Privatperſonen, und ſelbſt große Mächte bemühten ſich, ihnen Hülfe zu leiſten. Frankreich, Spanien und England boten durch ihre Geſandten anſehnliche Geldſummen an. Aber der König dankte und erklärte ſich, am Gelde fehle es ihm nicht, ſeinen unglücklichen Unterthanen zu helfen. Dagegen

gegen nahm er eine Schiffsladung Baugeräthſchaften willig an, die man aus England abgeſchickt hatte. Es vergiengen verſchiedene Jahre ehe Liſſabon aus ſeinen Ruinen prächtiger wieder emporſteigen konnte *).

*) Gebauers Geſchichte von Portugal, 2ter Theil, S. 198. Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes und letztes St. S. 96:100. Büſchings Erdbeſchreibung, 2ter Theil, fünfte Auflage, S. 38. Im hannöveriſchen Magazin ſtehen Briefe über das Erdbeben zu Liſſabon, von einem Augenzeugen, die ſehr lebhafte und genaue Schilderungen dieſer ſchrecklichen Scenen enthalten. Aber ich erinnere mich nicht mehr in welchem Jahrgange, und habe eben itzt das Werk nicht zur Hand.

Zweyte Epoche.

Von dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges bis auf den Hubertsburger und Pariſer Frieden.

Von 1756 bis 1763.

Bey der Wendung, welche, nach obiger Erzählung, das Syſtem von Europa bekam, ward der Krieg, der bisher nur zwiſchen England und Frankreich Statt gefunden hatte, bald viel weiter über Europa ausgebreitet. England ſollte gegen Frankreich in Amerika und in Aſien zu Lande, und zur See in allen Welttheilen kämpfen. Frankreich war bereit, die deutſchen Staaten des Königs von England anzugreifen, die der König von Preußen zu beſchützen übernommen hatte. Die Kaiſerin Königin dachte auf Schleſiens Wiedereroberung, und, wenn es möglich ſeyn würde, auf gänzliche Zertrümmerung der Macht des Königs von Preußen. Sachſen, welchem ſein innerer Verfall, und die unſichere Staatskunſt ſeines erſten Miniſters, kaum eine Wahl ließ, welchem außerdem ſich die täuſchende Ausſicht zeigte, bey dem Falle des beneideten mächtigen Herrſchers von den Trümmern der großen Monarchie ein Stück zu bekommen, was dem zerrütteten Staatskörper neuen Glanz und neue Feſtigkeit geben könnte, hatte ſich durch ein enges Band mit Oeſterreich verbunden. Rußland, ſeiner Erbitterung gegen Preußen folgſam, glaubte längſt die Vortheile des Hauſes Oeſtreich mit den ſeinigen verknüpfet. Und Schweden, aufgefordert und geleitet von Frankreich, blieb dem alten Syſtem

Beſtimmung und Verhältniſſe der an dem ſiebenjährigen Kriege theilnehmenden Mächte.

ſtem der Anhänglichkeit an dieſe Krone auch in dieſem Falle um ſo viel lieber treu, da es mit Sachſen ähnliche Hofnungen nährte. Deutſchlands Fürſten und Stände waren mehrentheils auf der Seite des Hauſes Oeſterreich, wenigere der Zahl aber doch den Kräften nach wichtige, hielten es mit Preußen, und noch andre blieben partheyloß. Der preußiſche Monarch war endlich derjenige, der, bey weniger Hülfe, den zahlreichſten und furchtbarſten Feinden widerſtehen ſollte.

1756 den 18. April. Die Franzoſen waren, wie gedacht, bereits auf Minorka gelandet, welche Inſel, wenigſtens nach der Meinung verſchiedener Engländer, die Miniſter in genugſamen Vertheidigungsſtand zu ſeʒen verſäumt hatten. Aber die leichte Eroberung des Landes war fruchtloß, ſo lange die Veſtung St. Philipp in den Händen der Engländer war, die der zwar ſchon bejahrte aber tapfere General Blakney vertheidigte. Die Franzoſen unternahmen alſo die Belagerung und eröffneten

Belagerung des Forts St. Philipp.

den 25. April. die Laufgräben. Die Belagerung ward eifrig fortgeführt und die engliſche Beſaʒung ließ es an muthiger Gegenwehr nicht fehlen *).

den 5. April. Admiral Byng, der, wie wir auch bereits gemeldet haben, mit zehn Schiffen von der Linie in See gegangen war, hatte Befehl, St. Philipp zu entſeʒen, was es auch koſten mögte. Unterwegens ward ſein Geſchwader noch mit einigen Schiffen vermehrt. Zu Gibraltar, wo er einlief, verſagte ihm der Commendant die gehofte Verſtärkung an Volk, unter dem Vorwande, ſeine

*) Neue genealog. hiſt. Nachr. 7 Band. S. 503 ff.

ſeine Veſtung ſey ſelbſt in Gefahr. Als er der Inſel nahe kam, war Mahon ſchon in franzöſiſchen Händen, aber noch nicht das Fort St. Philipp. Admiral Byng ſahe zugleich die franzöſiſchen Fahnen am Ufer aufgeſteckt, und die engliſchen noch auf der Veſtung fliegen. Er hatte Befehl, eine Schaar Truppen hineinzuwerfen. Das aber hielt er für ein wo nicht unmögliches, doch zu gewagtes Unternehmen, und machte nicht einmal einen Verſuch. Indem er ſolchergeſtalt zwiſchen Furcht und Pflicht wankte, ward ſeine Aufmerkſamkeit durch die Erſcheinung einer franzöſiſchen Flotte rege gemacht, die, unter den Befehlen des Marquis de la Galiſſoniere, der ſeinigen an Stärke zu gleichen ſchien. Unentſchloſſen, wie es ſcheint, befahl er, die Schlachtordnung einzurichten, aber mehr vertheidigungsweiſe als angreifend zu Werke zu gehen. Da er lange den Ruhm der Geſchicklichkeit in der Stellung zur See behauptet hatte, ſo ſchätzte er vielleicht diejenigen Gaben am höchſten, derentwegen er am meiſten geprieſen war, und opferte die Anſprüche der Kühnheit dem Ruhm der Seekriegskunſt auf. Die franzöſiſche Flotte ſegelte heran, ein Theil der engliſchen focht, der Admiral aber ließ das Treffen, aus nachmals angegebenen nicht ganz unſcheinbaren Urſachen, nicht allgemein werden. Die franzöſiſche Flotte ſegelte langſam weg, und es zeigte ſich keine weitere Urſache zum nähern Gefechte.

Seetreffen zwiſchen dem engliſchen Admiral Byng und dem franzöſiſchen Marquis de la Galiſſoniere. den 20. May.

Die Behutſamkeit des Admirals ſey zu weit getrieben geweſen oder nicht, ſo that doch bald hernach ein auf des Admirals eigenem Schiffe verſammelter Kriegsrath den Ausſpruch, die Entſetzung

Fehlgeſchlagene Entſetzung des Forts St. Philipp.

ſetzung der Inſel oder der Veſtung wäre unmög-lich geworden, beſchloß zur nothwendigen Aus-beſſerung der ſehr beſchädigten Flotte nach Gi-braltar zu ſegeln und benahm der engliſchen Be-ſatzung zu St. Philipp alle Hofnung zur Hülfe.

Unwille der Engländer.

Nichts konnte dem Unwillen des engliſchen Volks gleich kommen, als es von Byngs Ver-halten Nachricht erhielt. Der Pöbel zu London verbrannte ſein Bild in allen Quartieren der Stadt, die von Flüchen und Verwünſchungen gegen ihn erſcholl. Und die Gährung ſtieg bis zum Unſinn, als bald darauf die Zeitung von der Uebergabe des Forts St. Philipp an die Fran-zoſen eingieng. Indeſſen ſind ſelbſt engliſche Schriftſteller der Meinung, daß die Miniſter, um die Schuld der ſchlechten Anſtalten, die ſie gemacht hatten, von ſich abzuwälzen, das Feuer des öffentlichen Haſſes heimlich angefacht haben *).

Uebergabe des Forts St. Philipp den 28. Jun.

Mittlerweile war Byng zu Gibraltar ruhig, und vermuthete nicht das ſchreckliche Ungewitter, das ſich in England wider ihn aufzog. Es er-gieng aber Befehl, ihn einzuziehen und nach Eng-land zu bringen. Als er ankam, ward er im Hoſpital zu Greenwich in engen Verhaft ge-bracht. Außerdem daß der Pöbel Rache foderte, liefen aus verſchiedenen Grafſchaften Addreſſen ein, Gerechtigkeit gegen den Mann zu begehren, den man für einen Verbrecher und für den Urheber alles Unglücks und aller Beſchimpfung erklärte, welche die Nation erdulden mußte.

Admiral Byng wird ge-fänglich einge-zogen.

Bald

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 7. B. S. 503 ff. und 592 ff. wie auch 8. B. S. 301 ff. Goldſmith l. c. S. 897 ff.

Bald darauf ward er nach Portsmouth ge⸗führt, um daſelbſt am Bord eines Kriegsſchif⸗fes verhört und gerichtet zu werden. Nach Ab⸗hörung der Zeugen und nach geführter Verthei⸗digung des Admirals ſprachen ſeine Richter das Urtheil über ihn aus, daß er in dem Gefecht am 20. May nicht alles, was er konnte, gethan habe, um gegen den Feind zu fechten, und dem Fort St. Philipp beyzuſtehen, daß er alſo die Strafe verdiene, welche durch den 12ten Artikel einer im 22ſten Jahr der Regierung Königs Georg II. gemachten Parlamentsacte verordnet worden war, am Bord eines Kriegsſchiffes erſchoſſen zu wer⸗den. Doch empfahlen ſie ihn zugleich der Gnade des Königs als eine mitleidenswürdige Perſon, indem ſie ſein Verhalten vielmehr für die Wir⸗kung ſeines Irrthums als der Feigheit halten müß⸗ten. Der König befragte die zwölf Richter von England über die Gerechtigkeit des Urtheils, die den Ausſpruch thaten, es könne, ohne daß ſich jemand Vorwürfe darüber machen dürfte, ſehr wohl vollzogen werden. Wenn auch der 12te Artikel eine ſtrenge Beſtrafung einer bloßen Nach⸗läßigkeit verordnete, ſo hätte der Admiral ſich dieſe Strenge ſelbſt zuzuſchreiben, der einer der vornehmſten Glieder des Unterhauſes geweſen wäre, die dieſen Artikel entworfen hätten. Um⸗ſonſt nahm ſich ſeiner der berühmte William Pitt im Unterhauſe, und wo er ſonſt konnte, an. Sein Tod war unvermeidlich. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß wenn ihm gleich der Ruf und die Meinung des Volks Feigheit Schuld ga⸗ben, ihn dennoch nicht nur ſeine Richter, ſon⸗dern auch die Standhaftigkeit, womit er den Tod litte, davon freyſprachen.

den 22. Dec

Sein Todes⸗urtheil den 27. Jenner 1757

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Seine Hinrichtung 1757 den 14. März.

Am Tage ſeiner Hinrichtung, die auf einem Kriegsſchiffe im Hafen von Portsmouth vor ſich gehen ſollte, gieng er aus der Schiffskammer, worin er geſeſſen hatte, auf das Verdeck, den beſtimmten Richtplatz. Nach Uebergebung einer Schrift, welche die ſtärkſten Betheurungen ſeiner Unſchuld enthielt, kniete er auf ſeinen Hut, den er vor ſich hingeworfen hatte. Er beſtand einige Zeit darauf, ſich das Geſicht nicht zu bedecken. Als aber ſeine Freunde ihm vorſtellten, ſeine Blicke könnten die Soldaten, die ihn erſchießen ſollten, in Furcht ſetzen, gab er es zu, daß ihm die Augen mit einem Schnupftuche verbunden wurden. Hierauf gab er den Soldaten das Zeichen zu feuern, und ward augenblicklich getödtet *). Wenn in ſeiner Beſtrafung ſich Strenge findet, wenn das laute Schreyen der Nation ein Opfer verlangte, ſo haben dieſe Strenge und dieſes Opfer der britiſchen Seekriegszucht, ſo hat das Blut eines Mannes von edler Familie und von Verdienſten bald darauf für die Nation ſehr heilſame Wirkungen hervorgebracht. Ihr alter Heldengeiſt ſchien, nach einem kurzen Schlummer, zur neuen Wirkſamkeit erwacht zu ſeyn.

Noch

*) Neue gen. Nachr. 7. B. S. 603 ff. und 8. B. S. 304 ff. Goldſmith l. c. S. 899 f. Der Marſchall von Richelieu hatte den Admiral Byng in einem Schreiben an Voltaire gerechtfertigt, das letzterer an den Staatsſecretair Pitt überſandte. Einige glauben, dieſes habe dem unglücklichen Admiral mehr Schaden als Vortheil gebracht. Seine Feinde ſcheinen eben ſo wohl daraus, als aus dem Umſtande, daß in dem Seegefechte nicht er, ſondern nur der Contreadmiral Weſt und deſſen Diviſion zum Treffen kam, ein Verſtändniß zwiſchen ihm und den Franzoſen gefolgert zu haben. Neue gen. Nachr. 8. B. S. 307 bis 309 und 314.

Noch ehe Britannien dieſes Trauerſpiel aufführen ſah, waren ſchon in Deutſchland Schritte geſchehen, die den nahen Ausbruch des Krieges auf deutſchem Boden erwarten ließen. Schon 1753 hatte der König von Preußen durch einen Zufall und durch die Verrätherey eines ſächſiſchen Secretairs die Entdeckung gemacht, daß die Höfe zu Wien, St. Petersburg und Dresden ſchon 1746, ſogleich nach dem dresdner Frieden, ein gegen ihn gerichtetes Bündniß, und auf den Fall eines Krieges einen eventuellen Theilungstractat über ſeine Staaten geſchloſſen hätten. Aus dieſer Entdeckung und aus den churſächſiſchen Depeſchen, davon er ſeit 1753 bis 1756 poſtäglich Abſchriften erhielt, ſchloß er, daß die Miniſter dieſer drey Höfe nur daran arbeiteten, dieſen Krieg einzuleiten *). Geheime und wahrſcheinliche Nachrichten ließen ihn im Monat Junius 1756 glauben, der Augenblick ſey gekommen, in welchem die drey Höfe ihren gegen ihn entworfnen Plan auszuführen Willens wären, und der Angriff werde zu Anfang des Jahres 1757 geſchehen. Rüſtungen in den kaiſerlich königlichen Landen und in Rußland entſprachen dieſer Erwartung. Um aber, vor Ergreifung der Waffen, kein gelindes Mittel unverſucht zu laſſen, ließ er die Kaiſerin Königin durch ſeinen Geſandten, den Herrn von Klinggräf, dreymal um Erklärung darüber bitten **). Allein, als er nichts als trockne lako-

Des Königs von Preußen Kenntniß von Oeſterreichs, Rußlands und Sachſens Verbindungen gegen ihn.

Auf die königl. preußiſche Anfrage: was die Rüſtungen bedeuten, ertheilt der Wiener Hof unbefriedigende Antworten.

*) Von der Verrätherey des churſächſiſchen Cabinetscanzeliſten Menzel und den durch ihn aus dem dresdner Archiv erhaltenen und dem Secretair Pleßmann mitgetheilten Briefſchaften, ſ. neue gen. hiſt. Nachr. 9 Th. S. 952 ff.

**) Sammlung der Staatsſchriften auf das Jahr 1756 S. 37. 38 bis 40; imgleichen 45 f. woraus zugleich

lakoniſche und unbefriedigende Antworten bekam, ſo glaubte er, daß er den würklichen Einbruch ſeiner Feinde nicht abwarten, ſondern ihnen durch einen Einfall in Sachſen und in Böhmen zuvorkommen müßte. Er ließ den itzigen Grafen von

den 20. Aug.

Herzberg insgeheim nach Sansſouci kommen, übergab ihm die Depeſchen des ſächſiſchen Hofes, um daraus einen Auszug zu machen, der die Abſichten des wiener und dresdner Hofes, und die Nothwendigkeit, worin der König war, ihnen zuvor zu kommen, darſtellte, und der allen Hö-

den 29. Aug. Einbruch der Preußen in Sachſen.

fen mitgetheilt wurde *). Darauf rückte ein preußiſches Heer von etwa ſiebenzig Bataillonen und achtzig Schwadronen in drey Corps, deren mittelſtes der König ſelbſt anführte, in Sachſen ein **), nachdem er zuvor durch ſeinen Geſandten, den Herrn von Malzahn, dem dresdner Hofe die Gründe angezeigt hatte, die ihn, bey dem Betragen des wiener Hofes, nöthigten, ſein Heer nach Sachſen und von da weiter in Böhmen

den 2 Sept Das ſächſiſche Heer geht ins Lager bey Pirna.

zu führen ***). Der König von Polen bezog mit ſeinen churſächſiſchen Truppen, die nach einigen 15000, nach andern 16 bis 17000 Mann ausmachten, das Lager bey Pirna an der Elbe. Man

gleich erhellet, daß die dritte Anfrage erſt nach dem Einmarſch der Preußen in Sachſen geſchehen iſt.

*) Des Herrn Grafen von Herzberg hiſtoriſche Nachricht von dem letzten Lebensjahre Friedrich II. aus dem Franzöſ. S. 17 f.

**) Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, vom General Lloyd aus dem Engl. mit verbeſſerten Planen und Anmerk. von Tempelhof. I. Th. S. 37.

***) Neue geneal. Nachr. 8. Th. S. 341

Man hatte den König von Polen überredet, daß er hier unüberwindlich ſeyn würde. Und in der That war vielleicht keine zum ſichern Zufluchtsort vortheilhaftere Gegend zu gedenken. Der rechte Flügel des ſächſiſchen Heers ſtieß an die Veſtung Sonnenſtein, der linke an den Königsſtein. Die Fronte war unerſteiglich. Die Natur ſelbſt hat in dieſer ſeltſamen Gegend eine Art von Veſtungen gemacht. Die ſteilen und hohen Felſen, welche ſie einſchließen, ſind an einigen Orten mit großen Fichten bewachſen, von welchen die Sachſen ſtarke Verhacke gemacht hatten. Hinter Pirna und Sonnenſtein fließt die Elbe zwiſchen unerſteiglichen Felſen *). Gleichwohl vergaß man es, daß es noch einen mächtigern Feind als das überlegene preußiſche Heer gab, den Hunger. Zwar hatte man vielen Proviant in das Lager geſchaft, aber doch in der Eile es bey weitem nicht hinreichend und auf lange Zeit verſorgen können. Und in dem Plane Friedrichs II., der, wenn er in Böhmen eindrang, die Sachſen nicht in Rücken laſſen durfte, war es, ſie durch Hunger zu zwingen **).

Den 9. Sept. Ankunft des Königs von Preußen zu Dresden.

Unterdeſſen kam der König von Preußen zu Dresden an, das, von allen Truppen entblößt, ihm die Thore öffnete, und von den ſeinigen beſetzt ward. Er bemächtigte ſich der Kriegsgeräthſchaft, der Caſſen und des Archivs ***). Aus letzterm erhielt er nun alle die Originaldepe-

 ſchen

*) Neue geneal. Nachrichten, 8. Th. S 347 f. und 353 f.

**) Tempelhof l. c. S. 38 f.

***) Neue gen. hiſt. Nachr. 8. B. S. 349.

Eröfnung des ſächſiſchen Archivs und Hervorziehung der Originalſchriften von den gegen Preußen geſchloſſenen Bündniſſen.

ſchen der öſterreichiſchen und ſächſiſchen Miniſter, wovon er längſt die Abſchriften hatte. Jene Originalſchriften ſandte er nun ſeinen Miniſtern zu. Und aus denſelben entwarf der itzige Graf Herzberg das berühmte Memoire raiſonné *), worin die eventuellen Kriegs- und Theilungsplane unwiderſprechlich erwieſen wurden. „Es iſt ausgemacht," ſagt dieſer erhabene Miniſter, „daß „dieſe Plane würklich vorhanden waren; aber da „ſie nur eventuell waren, und die Bedingung „vorausſetzten: woferne der König von „Preußen zum Kriege Gelegenheit geben „würde, ſo wird es immer unentſchieden bleiben, „ob dieſe Plane würden zur Ausführung gekommen ſeyn, und ob es gefährlicher geweſen ſeyn „würde, ſie zu erwarten als ihnen zuvorzukommen. Wie dem auch ſey, die Neugierde des „Königs und der kleine Umſtand der Verrätherey „eines ſächſiſchen Schreibers ſind die zuverläßige „Urſache dieſes fürchterlichen ſiebenjährigen Krieges, der Friedrich II. und die preußiſche Nation „unſterblich gemacht, aber der auch beynahe den „ganzen Staat zu Grunde richtete und ihn an den „Rand des Verderbens führte **)." Wenn es erlaubt

*) Memmoire raiſonné ſur la conduite des cours de Vienne et de Saxe et de leurs deſſeins dangereux contre S. M. le Roi de Pruſſe avec les Pieces originales et iuſtificatives qui en fourniſſent les Preuves, à Berlin 1756. franzöſiſch und deutſch neben einander gedruckt in Fabers Staatskanzley, III. Th. S. 494 ff. Deutſch allein unter dem Titel: Gegründete Anzeige von dem Betragen der Höfe zu Wien und zu Dresden gegen S. K. M. in Preußen, mit beygefügten Originalurkunden beſtätigt. Berlin 1756. In den Staatsſchriften 1756. S. 270.

**) Des Herrn Grafen von Herzberg Nachrichten von dem letzten Lebensjahre Friedrichs II. S. 18 f.

erlaubt iſt, gegen das Urtheil eines großen und von dieſer ganzen Angelegenheit genau unterrichteten Staatsmannes einen Einwurf zu machen, ſo ſcheinet doch aus der angeführten Staatsſchrift einleuchtend zu erhellen, daß der König von Preußen einen nahen, gar nicht mehr zweifelhaften Angriff zu erwarten hatte. Denn in einem im October 1755 gehaltenen rußiſchen Staatsrath war beſchloſſen, den König von Preußen ohne weitere Unterſuchung anzugreifen, wenn er entweder einen der Bundesgenoſſen des ruſſiſchen Hofes angreifen, oder von demſelben angegriffen werden ſollte *). Dieſer Fall war itzt nahe. Sobald die franzöſiſchen Truppen die deutſchen Staaten des Königs von Großbritannien angriffen, mußte der König von Preußen, Kraft des Bündniſſes mit Großbritannien, ſich den Unternehmungen Frankreichs widerſetzen. Und dann war er ſicher, daß Oeſterreich, Rußlands und Frankreichs Bundsgenoſſe, ihn angreifen werde. Wollte er alſo den Krieg von ſeinen Ländern, ſo lange es möglich war, entfernet halten, ſo blieb ihm nichts anders übrig, als ſeinen Feinden zuvorzukommen.

Fruchtloſe Unterhandlung mit Churſachſen über die Neutralität.

Indeſſen verſuchte er noch einmal den Weg der Güte und der Unterhandlung mit Sachſen, und erklärte ſich bereit, die Neutralität, die der König von Polen anbot, anzunehmen, wenn derſelbe ſeine ſächſiſchen Truppen aus einander gehen laſſen wollte. Dieſes

*) Mem. raiſonné in Fabers Staatscanzeley l. c. S. 540 ff. und Beylage No. XXV. und in den Staatsſchriften 1756. S. 284 und 332.

ſes Begehren ward abgeſchlagen *). Nun richtete der König von Preußen ſeine Sorge darauf, die Sachſen eingeſchloſſen zu halten, und ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Das gelang vollkommen nach ſeinem Wunſche. Noch vor dem Ausgange des Septembers waren ſie in den kläglichſten Zuſtand verſetzt, und litten an Allem Mangel.

Die Preußen rücken in Böhmen ein.

Bemüht, in Böhmen einzudringen, hatte der König von Preußen ein anſehnliches Korps, anfänglich unter dem Befehl des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, nachmals aber unter dem Feldmarſchall Keith, abgeſchickt, um ſeine Stellung bey Johannisdorf in Böhmen zu nehmen. Der Feldmarſchall Schwerin erhielt Befehl, ſich bey Aujeſt, Königgrätz gegenüber, zu ſetzen. Dadurch mußten die Oeſterreicher genöthiget werden, ihre Macht zu theilen, wenn ſie Sachſen befreyen wollten. Und dann waren ihre Bemühungen weniger furchtbar.

Daſelbſt verſammlen ſich zwey öſterreichiſche Heere.

Die Kaiſerin Königin hatte, vielleicht um ihre Abſichten zu verdecken, anfangs keine beträchtliche Armee in Böhmen zuſammengezogen. Sobald ſie von den Bewegungen der Preußen Nachricht erhielt, gab ſie Befehl, ihre in dieſer Provinz ſtehenden Truppen in zwey Läger zuſammen zu ziehen. Das kleinſte kommandirte der Fürſt Piccolomini bey Königgrätz gegen den Feldmarſchall Schwerin; das größte bey Kollin der Feldmarſchall Brown. Dieſer hatte Befehl, ſobald als möglich, zum Entſatz der Sachſen zu marſchiren **).

Er

*) Neue geneal. Nachr. 8. B. S. 355 f.

**) Tempelhof l. c. S. 39.

Er verließ ſein Lager bey Kollin, nahm ein andres Lager bey Budin an der Eger und er- wartete daſelbſt bis zum 30ſten die Ankunft ſeiner Artillerie und Pontons, die unterdeſſen zu Wien in den Stand geſetzt wurden. Der König erhielt Nachricht von dieſer Ankunft, und zugleich von den Anſtalten, die der Feldmarſchall Brown machte, über die Eger zu gehen, und wodurch derſelbe ſeine Abſichten, die Sachſen zu befreyen, deutlich an den Tag legte. den 23. Sept.

Dieſen Anſchlag glaubte der König nicht beſſer vereiteln zu können, als wenn er weiter in Böhmen vorrückte, und den Feldmarſchall Brown allenfals durch eine Schlacht, wenn es die Umſtände ſo mit ſich brächten, nöthigte, wie- der zurück zu gehen. Er befahl daher, daß ſeine Avantgarde vorrücken ſollte, ließ, da er Nach- richt erhielt, daß der Feind an eben dem Tage ſein Lager bey Lowoſitz nehmen würde, die ganze Armee folgen, die denn auch am folgenden Tage Abends um acht Uhr bey Welmina eintraf.

Der König von Preußen rückt weiter vor in Böhmen und ſucht den Feind zum Treffen zu bringen. den 29. Sept. den 30. Sept.

Da er befürchtete, der Feind mögte die Nacht marſchiren und eine ihm nachtheilige Stellung nehmen, ſetzte er ſich gleich wieder in den Marſch, rückte weiter fort, und das Heer blieb die Nacht durch in eben der Ordnung, die auf dem Marſch beobachtet war, ſtehen. Am folgenden Mor- gen marſchirte dieſe preußiſche Armee, die aus 26 Bataillonen und 56 Schwadronen be- ſtand, und 102 Kanonen bey ſich hatte, auf, und nahm ihre Stellung gegen die öſterrei- chiſche, die in 52 Bataillonen und 72 Schwa- dronen aufgeſtellt war, und 98 Kanonen mit ſich führte. Das Dorf Lowoſitz hatte der Feld- den 1. Octob.

marſchall Brown befeſtigen laſſen, und in daſ=ſelbe ſeine beſte Infanterie hineingeworfen, im=gleichen es mit Redouten und Batterien verſehen.

Treffen bey Lowoſitz.

Um ſieben Uhr Morgens fieng das Treffen an. Ein dicker Nebel, der beynahe bis Mittag fortdauerte, machte, daß anfangs nur ein unregelmäßiges Feuer und noch kein ordentlich beſtimmtes Treffen Statt fand. Nachdem der Nebel völlig gefallen war, zeigte ſich den Preußen die öſterreichiſche Armee deutlich in ihrer Stellung. Der König von Preußen urtheilte, nach angeſtellter Unterſuchung, daß der feindliche rechte Flügel der ſchwächſte ſey, und befahl ihn anzugreifen. Nach mancherley andern Vorfällen griffen die Preußen das Dorf Lowoſitz an. Da der Feldmarſchall Brown glaubte, daß von deſſen Behauptung der Sieg abhänge, ſo warf er beynahe ſeinen ganzen rechten Flügel in und um daſſelbe. Das Gefecht dauerte alſo hier ziemlich lange, und wurde von beyden Theilen mit vieler Hartnäckigkeit unterhalten. Endlich wurde es zum Vortheil der Preußen entſchieden, woran ihre Artillerie vorzüglichen Antheil hatte, weil ſie das Dorf in Brand ſteckte. Dieſer Umſtand und der Mangel des benöthigten Terreins, brachte die Oeſterreicher in Unordnung. Denn dieſes war ſo enge, und die Gemeinſchaft ſo ſchmal, daß nicht drey bis vier Bataillons in Front aufmarſchiren konnten, ſie zu unterſtützen. Sie waren alſo gezwungen, das Dorf zu verlaſſen, und ſich mit Uebereilung auf ihre Reuterey zurückzuziehen.

Der Feldmarſchall Brown, welcher Zeit zu gewinnen ſuchte, ſeinen geſchlagenen rechten Flü=

gel

gel wieder etwas in Ordnung zu bringen und ſeinen Rückzug zu erleichtern, bewerkſtelligte dieſes auf eine meiſterhafte Art. Er befahl ſeiner Mitte und ſeinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten hinauf zu machen, wodurch denn das Terrein hinter Lowoſitz in eben demſelben Augenblicke wieder beſetzt wurde, als es der rechte verließ. Die Infanterie, welche durch die Reuterey des rechten Flügels unterſtützt wurde, deckte den Rückzug ſo vollkommen, daß der Feind auch nicht einmal einen Verſuch machte, ihn zu beunruhigen.

Der Marſchall nahm eine neue Stellung, etwas weiter rückwärts, und hinderte den Feind, durch Lowoſitz zu gehen, und ſich unter dem Feuer einer zahlreichen Artillerie in der Ebene mit dem Rücken unmittelbar an der Elbe zu formiren.

Dieſe Urſachen bewogen oder nöthigten vielmehr den König, mit den erhaltenen Vortheilen zufrieden zu ſeyn und hinter Lowoſitz ſtehen zu bleiben. So lange indeſſen der Feldmarſchall Brown in ſeiner neuen Stellung ſtehen blieb, hatte der König ſeine Abſicht noch gar nicht erreicht. Das Gefecht war an ſich ſelbſt gar nicht entſcheidend, und Brown noch immer im Stande, einen Verſuch zur Befreyung der Sachſen zu machen. Aus dieſer verwirrungsvollen Lage riß den König die Ueberlegenheit ſeiner Talente. Er detaſchirte den Herzog von Bevern mit einem ſtarken Corps Infanterie und Cavallerie nach Tſchiskowitz, als wenn er geſonnen wäre, um des Feindes linken Flügel herum zu gehen, und ihn zwiſchen der Elbe und der Eger einzuſperren. Dieſes Mannövre hatte einen erwünſchten Erfolg. Feldmarſchall Brown fürchtete ſich vor den Folgen,

gen, und zog ſich in aller Eile über die Eger in ſein altes Lager bey Budyn zurück, ohne etwas dabey einzubüßen.

So endigte ſich das Treffen bey Lowoſitz, welches um ſieben Uhr Morgens anfieng, und bis drey Uhr Nachmittags dauerte. Beyde Theile machten Anſpruch auf den Sieg. Wenn man nach den Folgen urtheilen ſoll, ſcheinen die Preuſſen das größte Recht dazu gehabt zu haben. Der König verhinderte die Abſicht der Oeſterreicher, die Sachſen zu entſetzen. Hätten aber die Preuſſen einen vollſtändigen Sieg erfochten, ſo würden ſie im Stande geweſen ſeyn, ihre Winterquartiere in Böhmen zu nehmen *).

Fruchtloſer Verſuch der Sachſen ſich durch den Uebergang über die Elbe zu retten.

Da der Feldmarſchall Brown ſeinen Endzweck, die Sachſen auf der linken Seite der Elbe zu befreyen, nicht erreicht hatte, ſo beſchloß er, ſein Glück auf der rechten Seite zu verſuchen. Es wurde alſo feſtgeſetzt, daß die Sachſen in der Nacht vom 11ten October bey Königsſtein über die Elbe gehen ſollten. Der Feldmarſchall Brown wollte den 12ten October des Morgens den Feind bey Ratmannsdorf und Borgsdorf angreifen, welches die Sachſen an ihrer Seite ebenfalls thun ſollten. Nach dieſer Verabredung gieng er alſo an der Spitze von 8000 Mann bey Raudnitz über die Elbe, und marſchirte bis Lichtenhain. Hier dachte er ſo lange ſein Lager zu nehmen, bis er hörte, daß die Sachſen und Preußen mit einander handgemein wären, welches ſogleich geſchehen mußte, als

*) Lloyds Beſchreibung der Schlacht bey Lowoſitz. bey Tempelhof l. c. S. 40 = 47. verglichen mit S. 61 = 70.

als erſtere über die Elbe gegangen ſeyn würden. Alsdann dachte er ſich gleichfalls in Bewegung zu ſetzen, um den ihm zugefallenen Theil dieſes Entwurfs auszuführen.

Das Wetter war ſo außerordentlich regnigt und ſtürmiſch geweſen, daß die Sachſen den Uebergang über die Elbe nicht eher bewerkſtelligen konnten, als den 13ten um vier Uhr des Morgens, und dennoch nicht ohne viele Schwürigkeiten und Zeitverluſt. Dadurch bekamen die Preußen Gelegenheit, alle Poſten auf der rechten Seite der Elbe zu verſtärken, ſo daß die Sachſen eine weit größere Macht vorfanden, als ſie erwartet hatten. Auch hatten die Preußen die umliegenden Berge beſetzt, und ſie mit der größten Sorgfalt durch Schanzen, Verhaue u. ſ. w. befeſtigt. Unter dieſen Bergen befindet ſich der Lilienſtein, der außerordentlich hoch und ſo nahe an der Elbe iſt, daß zwiſchen dem Fuße deſſelben und dem Ufer kein Corps aufmarſchiren kann. Auch geht nur ein ſchmaler Weg vorbey. Dieſem Berge gerade gegenüber giengen die Sachſen über die Elbe, und verſuchten ſich zu formiren. Dieſes aber verſtattete der enge Raum nicht. Daher lagen ſie auf und um einer kleinen Höhe, ohnweit dem Dorfe Ebenheit, ohne alle Ordnung untereinander. Da ſie nun überdies noch mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die ihnen Natur und Kunſt entgegenſtellen konnten, ließ es ſich leicht beurtheilen, daß es ihnen unmöglich ſeyn würde, ſich aus dieſer übeln Lage herauszuwickeln.

den 13. Octob

Indeſſen waren die Preußen ſchon den 13ten des Morgens ſehr frühe in das verlaſſene Lager

bey

bey Pirna gedrungen. Sie ſtießen noch auf die Arriergarde der Sachſen und den größten Theil ihres Gepäckes. Beydes fiel in ihre Hände. Aller Rettungsmittel beraubt, durch Hunger und Kälte ausgemergelt, von dem 12ten in der Nacht bis den 13ten des Morgens unter dem Gewehr, ohne alle Hofnung, von dem Feldmarſchall Brown entſetzet zu werden, faßten endlich die Sachſen den Entſchluß zu capituliren. Der Feldmarſchall Brown hatte zween Tage gewartet, ohne die mindeſte Nachricht von den Sachſen zu erhalten, und hielt es für nöthig, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, ſich zurückzuziehen. Dies that er mit dem geringen Verluſt von 200 Mann.

Den 15. Octob. Capitulation, dadurch die ſächſiſche Armee ſich zu Kriegsgefangenen ergiebt.

Indem dies vorgieng, langte der König von Preußen den 14ten des Morgens wieder bey der Armee in Sachſen an. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich mit dem Grafen von Rutowski, des Königs von Polen General-Feldmarſchall, die Capitulation geſchloſſen kraft deren alle Unterofficiers und Gemeine der ſächſiſchen Armee ſich zu Kriegsgefangenen ergaben. Die Officiers, wenn ſie keine preußiſche Dienſte nehmen wollten, erhielten die Erlaubniß, in dem Churfürſtenthum zu leben, wo ſie wollten, unter der Bedingung, nicht wider den König von Preußen zu dienen *). Vermöge eines am folgenden Tage hinzugefügten Separatartikels, ſollte die Veſtung Königsſtein neutral bleiben **). Der König von Polen, dem es zugeſtan-

*) Tempelhof l. c. S. 48-50. Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 539.

**) Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 545.

zugeſtanden war, nach Polen abzugehen, bediente ſich dieſer Erlaubniß bald, verließ am 19ten October den Königsſtein, und kam am 27ſten zu Warſchau an *). Zehn ſächſiſche Infanterieregimenter wurden beybehalten und bekamen preußiſche Uniform und Chefs. Die übrigen wurden, nebſt der ganzen Reuterey, untergeſteckt. Da nachmals verſchiedene der neuen preußiſch-ſächſiſchen Regimenter rebellirten, wurden ſie auch größtentheils, nach der Kolliner Schlacht, unter die Regimenter verſteckt, die am meiſten gelitten hatten.

Der König von Polen geht nach Warſchau.

Da der König von Preußen auf dieſe Art ſeinen Zweck in dieſem Feldzuge erreicht hatte, ſo befahl er ſeiner Armee, Böhmen zu verlaſſen. Dieſes geſchah, ehe der Monat zu Ende war. Die Armee unter dem Feldmarſchall Schwerin zog ſich nach Schleſien zurück, und cantonirte an der Grenze von Böhmen. Die Armee unter den Befehlen des Königs ſelbſt bezog die Cantonirungsquartiere in Sachſen, und zog eine Kette von Eger bis Pirna, und von da aus weiter durch die Lauſitz bis an den Queis. So endigte ſich der Feldzug von 1756, der nur zween Monate gedauert hatte, und dennoch wegen ſeines Erfolgs überaus wichtig war **).

Die Preußen verlaſſen Böhmen.

Mittlerweile hatten die gegen den König von Preußen verbundenen Mächte nicht unterlaſſen, Anſtalten vorzukehren, woraus der Ernſt zu erſehen war, womit ſie gegen ihn zu verfahren gedachten. Der Hof zu Paris hatte durch ein Circular-

Maaßregeln der Feinde des Königs von Preußen.

*) l. c. S. 546

**) Tempelhof l. c. S. 50.

den 12. Sept. Circularreſcript an die auswärtigen Miniſter *)
und der rußiſchkaiſerliche Hof durch verſchi-
den 15. und dene Erklärungen **) ihre Entſchließung, d
28. Sept. Kaiſerin = Königin und dem Churfürſtenthu
Sachſen beyzuſtehen, öffentlich zu erkennen g
geben. Der Kaiſer ſuchte dem Könige als Chu
fürſten durch Reichshofrathserkenntniſſe Ei
den 13. Sept. halt zu thun, beſonders durch öffentliche Abru
fungs- und Abmahnungsſchreiben, durch ſ
genannte Avocatorien an alle, die dem Kö
nige von Preußen als Churfürſten von Brande
den 20. und burg dienten ***), wie auch durch Hofdecret
22. Sept. und an die Reichsverſammlung †), folglich durc
18. October. Mittel, welche, wenn ſie auch noch itzt bisweile
dieſelbe Wirkſamkeit haben, die ſie in den ve
floſſenen Jahrhunderten hatten, doch ſchwerlic
für wirkſam gegen einen Monarchen, wie Frie
drich II. war, gehalten werden konnten. Wa
noch am meiſten wirkſam ſchien, das war ei
Schluß der Reichsverſammlung, oder eigentlic
der Mehrheit der Stimmen auf der Reichs-
verſammlung, welcher den Streit des Königs
von Preußen mit dem Hauſe Oeſterreich und mi
Sachſen zur gemeinſchaftlichen Reichsſtreitigkeit
machte, und nach dem Vorſchlage des Kaiſers
einen Reichsexecutionskrieg gegen den Kö-
nig von Preußen genehmigte ††). Außerdem
aber fiengen auch Frankreich und Rußland an,
die

Die Reichsverſammlung zu Regensburg beſchließt den Reichsexecutionskrieg gegen den König von Preußen. 1757 den 17. Jenner

*) Staatsſchriften 1756. S. 109.

**) Staatsſchr. S. 106 und 127.

***) Staatsſchr. S. 713 ff. 717 ff.

†) Staatsſchr. S. 65. 83. 191.

††) Deutſche Kriegscanzley 1757, I. Th. S. 1 ff. und 76 ff.

die zahlreichen Hülfsarmeen in Bewegung zu ſetzen, welche die Kaiſerin = Königin und der churſächſiſche Hof von ihnen zu erwarten hatten *).

Mitten unter dieſen großen Auftritten, welche die Augen von ganz Europa auf ſich zogen, ſah der König von Dännemark, Friedrich V., ein friedliches Geſchäfte, zwar nicht ohne allen Widerſpruch, aber doch glücklich vollzogen. Das Bisthum Lübeck war, vermöge eines zwiſchen dem Domcapitel und dem herzoglichen Hauſe Holſtein=Gottorp 1647 errichteten Vertrages, bisher lange das Antheil der Prinzen aus dieſem Hauſe geweſen. Denn zur Dankbarkeit für die Bemühungen, welche der Herzog von Holſtein = Gottorp, Friedrich III., anwandte, bey Gelegenheit der weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen, den Nachtheil und die Säculariſation des Stifts zu verhüten, hatte das Domkapitel ſich anheiſchig gemacht, nach dem damaligen Biſchof, Johann, und deſſen ſchon ernannten Coadjutor, Johann Georg, noch ſechs Prinzen aus dem holſtein gottorpiſchen Hauſe, aus der Nachkommenſchaft Herzog Friedrichs III., oder ſeines Bruders, des Biſchofs Johann, nach einander zu Biſchöfen zu erwählen, ohne daß übrigens ſeiner Wahlgerechtigkeit dadurch Eintrag geſchehen ſollte **). Mit der Wahl des Biſchofs, Friedrich Auguſt, hatte das Capitel ſeine Verbindlichkeit völlig erfüllet, und war daher berechtigt, bey Erledigung des Stifts,

1756

Lübeckiſche Coadjutorwahl.

Nachricht von der Verfaſſung des Hochſtifts Lübeck in Abſicht auf die Biſchofs- und Coadjutorwahlen.

*) Neue geneal. hiſtor. Nachr. 8. B. S. 584 und 609.

**) Haeberlin de Friderici, Dan. Principis Hereditarii iuſta et legitima poſtulatione in Adiutorem epiſcopatus Lubecenſis, p. 40 ſqq.

den 11. Sept. Stifts, nach eignem Gutdünken, einen Biſchof, oder auch, wie itzt der Fall war, einen Coadjutor zu wählen. Nun empfal König Friedrich V. ſeinen zweyten Prinzen, den königlichen Erbprinzen Friedrich, durch ſeinen Geſandten, den geheimen Conferenzrath Reventlow, der zugleich Domherr zu Lübeck war *). Das Capitel, welches ohne Zweifel dem Hauſe Holſtein-Gottorp für die Erhaltung des Hochſtifts höchſt verpflichtet war, konnte itzt glauben, durch Erfüllung des Vergleichs von 1647 alles gethan zu haben, was Pflicht und Dankbarkeit fodern. Auch mogte es wünſchen, einmal eine uneingeſchränkte Wahlfreyheit wieder ausüben zu können, um nicht durch ununterbrochene Gewohnheit den Anſchein zur Gründung gewiſſer der Wahlfreyheit nachtheiliger Gerechtſame und Verbindlichkeiten zu geben. Außerdem hatte es auch dem königlichen Hauſe eine ungemeine Verbindlichkeit. Denn bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen würde das Hochſtift Lübeck einem königlich däniſchen Prinzen zum erblichen Beſitz zugeſtanden worden ſeyn, wenn es derſelbe hätte annehmen wollen. König Chriſtian IV. hatte ſeinem Prinzen Friedrich, nachmaligem dritten Könige dieſes Namens, den Beſitz des Erzbisthums Bremen und des Bisthums Verden zu verſchaffen gewußt. In dem Laufe des dreißigjährigen Krieges, oder vielmehr in dem 1643 ausgebrochenen ſchwediſch-däniſchen Kriege, hatte ſich die Krone Schweden dieſer Länder bemächtigt, und verlangte, bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen, das eine als ein Herzogthum, das

*) Haeberlin l. c. p. 98 ſqq.

das andere als ein Fürſtenthum zum erblichen Beſitz. Zur Entſchädigung bot man dem däniſchen Prinzen 100,000 Rthlr. an. Als er dieſes Anerbieten verwarf, ſchlugen einige Geſandſchaften vor, ihm dazu noch das Bisthum Lübeck zum erblichen Beſitz für ſich und ſeine Nachkommen zu ertheilen. Allein der däniſche Hof, der ſich nicht auf Koſten ſeines nahen Anverwandten, des damaligen Lübeckiſchen Biſchofs, Johann, bereichern wollte, ſchlug dieſes edelmüthig aus *). Man kann alſo ſagen, daß das Domcapitel dem königlichen Hofe nicht minder als dem herzoglich holſtein-gottorpiſchen verpflichtet war. Es nahm daher um ſo weniger Anſtand, dem Verlangen des däniſchen Hofes gemäß, zur Coadjutorwahl zu ſchreiten, und beſtimmte den Tag derſelben auf den 4ten October. Allein der Biſchof ſuchte dieſe Wahl zu hindern. Er behauptete, daß nach dem canoniſchen Rechte, keinem Biſchof wider ſeinen Willen ein Coadjutor gegeben werden müſſe, und bat nicht nur den ruſſiiſchen und ſchwediſchen Hof, ſich zum Vortheil ſeines Hauſes, dem er das Bisthum ungerne entzogen ſah, zu verwenden, ſondern brachte auch beym Reichshofrath einen Befehl an das Domkapitel aus, mit der Wahl einzuhalten und binnen zween Monaten darüber ſich beym Reichshofrath zu erklären. Das Capitel ſandte zwar ſeine Erklärung unverzüglich ein. den 2. Octob.
Aber das Wahlgeſchäfte aufzuſchieben ward es dadurch ſo wenig, als durch Vorſtellungen des ruſſiſchkaiſerlichen Geſandten beym niederſächſiſchen Kreiſe, und des großfürſtlich-ruſſiſch-holſteiniſchen Miniſters, und ſelbſt durch einen neuen kaiſer-

*) Hojers dän. Geſchichte, S. 358.

kaiſerlichen Befehl bewogen, der am Tage vor dem anberahmten Wahltage eingieng, und bis nach der Wahl unentſiegelt blieb. Die Wahl ward alſo vollzogen, und traf, wie es zu erwarten ſtand, den königlich däniſchen Erbprinzen Friedrich *) Wenn vormals Streitigkeiten des königlich däniſchen und des herzoglich holſtein-gottorpiſchen Hofes gefährliche Kriegsfeuer im Norden entzündet hatten, ſo war doch izt die Lage der Angelegenheiten im Norden ſo beſchaffen, daß alles in Ruhe blieb. Und nachmals iſt das Mißvergnügen, welches dieſe Begebenheit auf der einen Seite erregte, auf eine damals freylich nicht zu hoffende Weiſe, zu beyder Häuſer Zufriedenheit glücklich gehoben **).

den 3. Ocober. Der königlich däniſche Erbprinz Friedrich wird zum Coadjutor des Hochſtifts Lübeck erwählt.

1757 den 5. Jenner. Der König von Frankreich iſt in Gefahr vom Damiens ermordet zu werden.

Die Unterbrechung der Ruhe im Norden war izt nur von Rußland her an den Grenzen der preußiſchen Staaten zu fürchten. Doch ehe ſie würklich erfolgte, und als man in Frankreich ſich eifrig zum Einbruch in Deutſchland rüſtete, kam der König in Frankreich in große Lebensgefahr. Er wollte, das Feſt der Erſcheinung Chriſti zu Trianon zu feyern, ſich von Verſailles dahin begeben. Als er im Begriff war, in den Wagen zu ſteigen, nahte ſich ihm ein unbekannter Menſch und verwundete ihn mit einem Meſſer über der vierten Ribbe unter dem rechten Arme. Der Stich war durch den Ueberrock, das Kleid, die Weſte und das Hemde des Königs gegangen,

*) Haeberlin l. c. p. 99-106.

**) Durch die bekannte Vereinbarung, welche 1773 durch Vollziehung der Vertauſchung des großfürſtlichen Antheils von Holſtein gegen Oldenburg und Delmenhorſt in Erfüllung gieng.

gegangen, und die Wunde war von der Länge eines halben Fingers. Der Mörder ſteckte ſein Meſſer ein und trat auf die Seite. Nur ein Page hatte das Meſſer in der Hand des Frevlers bemerkt. Der König, welcher anfangs glaubte, nur mit der Fauſt geſtoßen zu ſeyn, fragte: wer iſt dieſer Menſch? ich glaube, er hat mir einen Stoß mit der Fauſt gegeben. Einer von der Wache verwieß es dem Thäter, daß er die Ehrerbietigkeit gegen den König, ſeinen Herrn, verletzte, weil er mit dem Hut auf dem Kopfe da ſtand. Auf ſeine Erklärung: dies ſey ſeine Weiſe, nahm ihm der Soldat den Hut ab und ſchlug ihm damit ins Geſicht. Nun ſagte der König: ich glaube verwundet zu ſeyn, nehmt den Menſchen in Verhaft, aber thut ihm kein Leid. In der That zeigte ſich die Verwündung bald, als der König in ſein Zimmer zurückkam und ſich entkleidete.

Proceß des Königsmörders und grauſame Hinrichtung deſſelben.

Man brachte den Thäter ins Gefängniß, vernahm, daß er Damiens heiße, daß er ein herrenloſer Bedienter ſey, der, eines begangenen Diebſtals wegen, eine Zeitlang außerhalb des Königreichs geweſen und nun vor kurzem wieder nach Paris gekommen wäre. Seine Frau, die als Köchin diente, ſeine Tochter und ſeine nächſten Anverwandten wurden auch gefänglich eingezogen. Die Wunde des Königs war ſo wenig gefährlich, daß er die Reichsverwaltung, die er anfangs dem Dauphin übertrug, ſchon am 9ten Jenner wieder übernahm. Der Mörder, welcher anfangs zu Verſailles verhört war, wurde nachmals nach Paris in die Conciergerie gebracht. Man fuhr fort in ſeinem Proceſſe. Sein Urtheil war: daß er, zur Entdeckung der Mitſchuldigen, auf den 18. Jenner

die ordentliche und außerordentliche Folter gebracht, und auf einem Karren im bloßen Hemde, mit einer brennenden Wachskerze von zwey Pfunden in der Hand, vor die Kirchenthüre geführt werden ſollte, um daſelbſt Amende honorable zu thun. Demnächſt ſollte man ihn auf dem Karren nach dem Platze la Greve und dann auf ein daſelbſt errichtetes Schaffot bringen, ihn an der Bruſt, den Armen, Lenden und Waden zwicken, ihm die rechte Hand, worin er das Mordmeſſer hielt, mit Schwefel brennen, geſchmolzenes Bley, ſiedendes Oel, brennendes Harz und zuſammengeſchmolzenes Wachs und Schwefel in die von den Zangen gemachten Wunden gießen, den Körper durch vier Pferde zerreißen, und zuletzt die zerſtückten Theile deſſelben verbrennen und die Aſche
den 28 März. in die Luft ſtreuen. Dieſes entſetzliche Urtheil ward in ſeiner vollen die Menſchheit empörenden Strenge vollzogen. Aus einigen Umſtänden und Nachrichten wollten einige eine Theilnehmung der Jeſuiten an der Frevelthat folgern. Aber es ward damals nichts darüber entſchieden. Uebrigens ſcheint der Frevler ein Menſch von ſchwärmeriſcher Denkart geweſen zu ſeyn *).

Der Gefahr, ſeinen König zu verlieren, entriſſen, fuhr man in Frankreich fort, ſich zum deutſchen Feldzuge zu rüſten. Doch ehe noch der Krieg, der in Amerika ausgebrochen war, ſich nach Europa fortpflanzte, waren in Aſien Unruhen entſtanden, die auch daſelbſt nachmals den Britten und Franzoſen einen neuen Kampfplatz eröffneten. Die Zerrüttung des großmogolſchen Reichs in Hindo-

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 8. B. S. 196 ff. und 631 ff.

Hindoſtan hatte den Unterkönigen oder Nabobs, ſeinen Vaſallen, Gelegenheit gegeben, ſich unabhängig zu machen und ihre Beſitzungen zu erweitern. Die Maratten, eine indiſche kriegeriſche Nation, ſuchten ſich immer weiter auszubreiten. Die Franzoſen und Engländer, welche längſtens Beſitzungen in Hindoſtan hatten, nahmen nicht ohne Abſicht auf eignen Vortheil, Theil an dieſen Streitigkeiten. Schon im Anfange dieſes Jahrhunderts hatten die Engländer, Holländer und Portugieſen ſich vergebens bemüht, den Angria, das Oberhaupt eines marattiſchen Seeräuberſtaats, aus ſeinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, welcher die See ſo unſicher machte, daß die Engländer ſeinetwegen in Bombay eine eigene Kriegsflotte halten mußten, die ihnen jährlich 300,000 Thaler koſtete. Endlich vereinigten ſich die Engländer mit den Maratten gegen ihn. Indem die letztern Angria's Feſtungen zu Lande angriffen, ließen die erſtern ſie durch ihre Flotten bombardiren, verbrannten die Räuberflotte in dem Hafen von Geriah, und theilten ſeine Beſitzungen mit den Maratten *). Dieſe Siege der Engländer und ihre wirkſame Theilnehmung an andern wichtigen Vorfällen in Indien erregte die Aufmerkſamkeit der Nabobs **) entfernter Gegenden, beſonders des Nachfolgers von demjenigen

> Theilnehmung der Franzoſen und Engländer an den Streitigkeiten der indiſchen Fürſten und Völker

> Die Engländer und Maratten überwältigen den Seeräuber Angria.

> 1756 den 13. Febr.

*) Ives Reiſen, aus dem Engl. mit Zuſätzen von Dohm, 1. Th. 1. B. VII. Cap. S. 139 ff. Geſchichte der neueſten Weltbegebenh. 1. Th. S. 35. Sprengels Jahrbuch für 1787. S. 122 ff.

**) Die Nabobs ſind eigentlich Unterkönige oder Vaſallen des Großmoguls, die aber oft, und natürlich itzt bey ſeiner verächtlichen Schwäche, unabhängig von ihm geworden ſind.

jenigen erſten Nabob in Bengalen, der ſich 1742 von dem Großmogul unabhängig gemacht hatte. Die Engländer beſaſſen damals in Bengalen nur einzelne theils befeſtigte, theils wehrloſe Handelsplätze, wovon Calcutta an dem weſtlichen Arme des Ganges der vornehmſte war. Der Nabob, Surahjah Dowla, dem ſein Vorweſer noch auf dem Todtbette die Einſchränkung der in Bengalen emporkommenden engliſchen Macht empfolen hatte, unterließ nicht, dieſem Rath fleißig nachzukommen. Da er außerdem noch behauptete, von den Engländern beleidigt zu ſeyn, brachte er ein zahlreiches Heer zuſammen, und belagerte Calcutta, das nicht haltbar genug gegen ſolche Macht war. Geſchreckt durch die Menge der Feinde, verließ der erſte Befehlshaber und verſchiedene der vornehmſten Einwohner das Fort, und retteten ſich mit ihren koſtbarſten Habſeligkeiten auf die Schiffe. Alſo verlaſſen vertheidigte Herr Hollwell, der zweyte im Commando, mit dem Reſt einer ſchwachen Beſatzung, das Fort mit einer heldenmüthigen Tapferkeit, die gleichwohl zuletzt der unbezwinglichen Uebermacht des Feindes weichen mußte. Das Fort ward erobert. Die Anzahl der Ueberbliebenen beſtand in 145 Männern und einem Frauenzimmer.

Krieg der Engländer mit dem Nabob von Bengalen.

Der Nabob erobert Calcutta.

den 26 Jun.

Alle dieſe Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet waren, ließ der Ueberwinder denſelben Abend in ein Gefängniß einſperren, das 11 Fuß lang und 18 Fuß breit war. Der Raum, den jede Perſon einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet 18 Zoll in der Länge und 18 Zoll in der Breite. Dieſes Gefängniß war ſtark vermauert, und hatte gegen die Weſtſeite zwey ſtark vergitterte Fenſter. Es iſt

Schreckliches Schickſal der Engländer in der ſchwarzen Höle.

iſt nunmehr in England unter dem Namen der ſchwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein ſchwül, und der geringſte Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieſer Gedanke brachte gleich anfangs die Meiſten in Verzweiflung; ſie bemühten ſich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte ſich dicht an ein Fenſter geſtellt; er war deswegen mehr gelaſſen, und ſo lange er dieſen Platz behaupten konnte, wegen der Erſtickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann, ſo viel möglich, ſtille ſtehen, und durch ſein Zappeln die Kräfte nicht erſchöpfen ſollte. Dieſer Befehl erweckte eine kleine, doch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte ſich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, ſie ſollten, mehr Raum zu gewinnen, ſich nackend ausziehen. Es geſchah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man ſuchte dieſe kleine Hülfe durch das Wehen mit den Hüten zu vermehren; doch dieſe Arbeit war für die ſchon zu ſehr erſchöpften Kräfte der Geſellſchaft zu mühſam. Ein andrer Engländer rieth darum, ſie wollten, mehr Luft zu gewinnen, ſich auf ihre Kniee niederlaſſen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein, ſie wollten, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich ſitzen und zugleich aufſtehen. Es geſchah auf ein gegebenes Zeichen zu verſchiedenenmalen. Sie blieben ſo lange dieſe Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da ſie aufſtanden, wurden einige, die nicht gleich geſchwind ſich aufrichteten, todt getreten. Dies alles geſchah, ehe die erſte Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Um 9 Uhr des Abends brachte ein überhand nehmender Durſt die meiſten in eine Wuth. Sie bemühten ſich nochmals umſonſt, die Thüre aufzubrechen, und ihre Wachen zu bewegen, auf ſie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem Hintertheile des Orts in eine Athemloſigkeit, und, was noch ſchrecklicher war, in eine Verrückung. Das Raſen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angſt und Verzweiflung, erfüllten den Ort, aber über alles erſcholl das Geſchrey nach Waſſer. Die Wache kam endlich herbey. Herr Hollwell und zween ſeiner verwundeten Freunde faßten es am Fenſter in ihre Hüte, und reichten es den übrigen: Aber das Beſtreben darnach war ſo groß, daß viele, auch die zween Freunde des Herrn Hollwell dabey zu Tode gedrückt wurden, da unterdeſſen alles Waſſer verloren gieng. Herr Hollwell war mit dieſem Waſſerreichen von 9 bis 11 Uhr beſchäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern ſeiner erdrückten oder erſtickten Freunde überſtreuet.

Man hatte ſo lange noch einige Achtung für ihn, als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieſer Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterſchied der Perſonen auf. Die ganze Geſellſchaft drang nicht nur auf ihn zu, ſondern ſie ergriffen über ſeinem Haupte die Fenſterſtangen, arbeiteten ſich auf ſeine Schultern, und drückten ihn durch ihre überwiegende Laſt ſo ſehr, daß er ſich gar nicht mehr bewegen und gleichwohl auf dieſem Platze nicht länger bleiben konnte. Er rief darum die auf ſeinem Kopfe und auf ſeinen Schultern ſtanden, um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu laſſen, damit er von dem Fenſter ſich entfernen

fernen und ruhig ſterben könnte. Seine entfernteren Mitgenoſſen foderten keine Beweggründe, ihm behülflich zu ſein, einen Plaz zu verlaſſen, den jeder zu erobern ſuchte. Die nächſten Reihen öffneten ſich ſo weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängniſſes gelangen konnte. Der dritte Theil der Geſellſchaft war nunmehr todt, und die noch lebenden drangen ſo ſehr nach den Fenſtern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war ſo faul und ſo ſtinkend, daß ihm das Athemholen plözlich ſchwer und ſchmerzend wurde.

Er drang darum über die Haufen der todten Körper weg, und lehnte ſich dem zweyten Fenſter gegenüber an einen dieſer Haufen, mit dem Entſchluſſe, hier ſeine Auflöſung zu erwarten. Aber ohngefähr nach 10 Minuten überfiel ihn ein ſolcher Schmerz auf der Bruſt, und ein ſolches Herzklopfen, daß er nochmals genöthiget war, an die freye Luft ſich durchzuzwingen. Es waren nunmehr 5 Reihen zwiſchen ihm und den Fenſtern. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn ſein Herzgeſpann; allein er fühlte nunmehr einen unausſprechlichen Durſt, und ſchrie mit dergleichen Ungeduld nach Waſſer. Dieſes Waſſer vermehrte ſeinen Durſt, darum wollte er nicht mehr trinken, und fieng an, den Schweiß aus ſeinem Hemde zu ſaugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm ſtehender Engländer ergriff den Ermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn auf einige Zeit dieſer ihm in ſeiner Noth ſo wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht 12 Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden ſich, die an den Fenſtern ſtunden ausgenommen, nunmehr in der äußerſten Raſerey. Alle ſchrien um Luft, weil das Waſſer, welches ihnen die Wache, eine teufliſche Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beſchimpfung ward der Wache angethan, damit ſie hineinfeuern ſollte; aber alles umſonſt. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meiſten noch Lebenden legten ſich, aller Kräfte beraubt, nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgeſtreckt, ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andre den Herrn Hollwell zu verdringen. Ein plumper holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andre. In dieſer Stellung blieb er von halb 12 bis 2 Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft. Länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben; tiefer in das Gefängniß durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer, ſich das Leben zu nehmen; doch that er es nicht, und entſchloß ſich hingegen das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermogte, einem Seeofficier an, der mit ſeiner Gemahlin, einer jungen Dame, (welche mit ihm zu ſterben freywillig in die ſchwarze Höle gegangen war,) in der nächſten Reihe ſtand. Der Officier nahm dieſen Platz mit unendlichem Danke ein; aber ſogleich von dem plumpen holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurück, legte ſich nieder und ſtarb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieſer Zeit an bis zur Morgendämmerung vorgieng. Um 5 Uhr

fiel

fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hoffnung, wenn er noch am Leben wäre, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schreckens unterrichtete Nabob ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöffnet würde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man ſollte aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren ſo kraftlos, daß 20 Minuten vergiengen, ehe ſie vermogten, die todten Körper von der Thüre wegzuräumen und dieſelbe zu öffnen.

Ein Viertel nach 6 Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibſel von 146 Seelen, nicht mehr als 23 aus dieſer Trauerhöle an das Licht, und unter ihnen Herr Hollwell, der dieſe Schreckensſcene ſelbſt beſchrieben hat. Die engliſchoſtindiſche Geſellſchaft aber verlor ihre beſte Niederlaſſung in Oſtindien, und ein Fort, welches ihr den ſchätzbarſten Theil ihres Handels ſicherte *).

Dieſe

*) Ives Reiſen l. c. Cap. VIII. S. 162 f. in der aus des Herrn Leibarztes Zimmermann von der Erfahrung in der Arzeneyk von Herrn v. Dohm beygefügten Note. Geſch. der neueſten Weltbegebenheiten l. c. S. 34 f. Sprengel l. c. S. 129 ff. Goldſmith l. c. S. 914 ff.

Dieſe Schmach und dieſen Schaden der Engländer rächten und erſetzten bald darauf Admiral Watſon und der Oberſte Clive. Nicht lange nach dem Aachener Frieden hatte Herr Dupleix, franzöſiſcher Befehlshaber in Pondichery, angefangen, unter den Nabobs den Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen, und denjenigen, die auf franzöſiſcher Seite waren, europäiſche Hülfstruppen zugeſandt, wodurch ſie über diejenigen Nabobs, die Freunde der engliſchoſtindiſchen Compagnie waren, einige Vortheile erhielten. Die Abſicht des Herrn Dupleix war, ſeiner Nation in ganz Carnate und Decan das Uebergewicht zu verſchaffen. Die engliſche Regierung in dieſen Gegenden widerſetzte ſich ſeinem Beſtreben, und ſtand den Nabobs bey, die es mit ihr hielten. Ihre Waffen ſiegten oft, und Herr Clive hatte ſich ſchon großen Ruhm erkämpft. Dennoch brauchten und foderten die Directoren der engliſchoſtindiſchen Compagnie die Hülfe der brittiſchen Regierung, und Admiral Watſon ſegelte den 2. Februar 1754 mit fünf Linienſchiffen und 2 kleineren Fahrzeugen nach Oſtindien ab *). Er und der Oberſte Clive hatten ſchon in andern Gegenden Oſtindiens, beſonders auch bey der vorerwähnten Ueberwältigung des Seeräubers Angria, den Ruhm der brittiſchen Tapferkeit behauptet. Nun lief der Admiral mit drey Linienſchiffen in den Hafen Balaſore in Bengalen, und, nach Verſtärkung ſeiner Truppen, in den Ganges ein. Das Fort Calcutta, dieſer Schauplatz der grauſamen Leiden ſo vieler unglücklichen Schlachtopfer, wurde von den Engländern angegriffen und ergab ſich an dem erſten Tage des

Admiral Watſon und der Oberſte Clive rächen die Schmach der Engländer.

1756 den 5. Dec.

Eroberungen und Siege der Engländer in Bengalen.

*) Ives Reiſen l. c. S. 315.

des Angriffs. Wenig Tage darauf wurde Hugly, welches höher hinauf am Ganges liegt, ohne Mühe erobert. Umſonſt verſuchte der Nabob ſein Glück in einer Feldſchlacht. Er litte eine Niederlage, die, ob ſie gleich nicht völlige Flucht zur Folge hatte, dennoch ihn bewog einen Frieden einzugehen, dadurch die engliſch-oſtindiſche Compagnie in alle ihre Rechte wieder eingeſetzet ward, Freyheit von allen Auflagen, und das Verſprechen des möglichſten Erſatzes alles deſſen, was ſie bey der Eroberung von Calcutta verloren hatte, bekam *). 1757 den 9. Febr. Vortheilhafter Friede mit dem Nabob.

Sobald auf die Weiſe die Unruhen mit den Eingebornen des Landes geſtillt waren, beſchloß der Admiral, ſeine Waffen gegen die Franzoſen zu kehren, und, um ihre Macht in Bengalen zu zernichten, ihr wichtiges und wohlbefeſtigtes Fort Chandernagor, ihren Hauptſitz in dieſem Theil Indiens, anzugreifen, das etwas höher als Calcutta am Ganges lag. Die Franzoſen verſenkten verſchiedene große Fahrzeuge, den Engländern den Zugang zu verwehren. Aber der Admiral fand einen Weg mitten durch dieſe Verſenkungen, machte ein ſo heftiges Feuer auf das Fort, und wurde von den Landbatterien des Oberſten Clive ſo gut unterſtützt, daß die Franzoſen ſich in weniger als drey Stunden genöthiget ſahen zu capituliren. Die Beſatzung ergab ſich zu Kriegsgefangenen. Ein anſehnlicher Vorrath von Kanonen Waaren und Gelde wurde in dem Fort erbeutet **). Die Engländer erobern Chandernagor, der Franzoſen Hauptſitz in Bengalen. den 25. März.

Alle

*) Ives Reiſen l. c. S. 171-202. Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 77 f. Sprengel l. c. S. 131 f.

**) Ives Reiſen l. c. S. 205-234. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 79. Sprengel l. c. S. 132.

Der Nabob Surajah Dowla kommt im Kriege mit den Engländern um.

Alle dieſe Siege der Engländer dienten nur, die Eiferſucht des Surajah Dowla heftiger zu entzünden, der, uneingedenk des Friedens, ſich treulos zu einem zweyten Angriff rüſtete. Sie aber bedienten ſich des Mißvergnügens, das, wie es in indiſchen Staaten üblich iſt, die Großen ſeines Landes zu einer Verſchwörung gebracht hatte. Das Oberhaupt derſelben, Mir Jaffier Khan, erhielt den Beyſtand der Engländer, denen er, wenn er zur Regierung kommen würde, anſehnliche Vortheile verſprach. Sie ſchlugen das Heer des Nabobs, das 20,000 Mann ſtark war, und nöthigten ihn, die Flucht zu nehmen, auf welcher er bald von den Anhängern des Mir Jaffier ergriffen, gefangen genommen und getödtet wurde. Den Mir Jaffier ernannten die Engländer zum Nabob von Bengalen. Sie ſahen nun die Franzoſen daraus gänzlich vertrieben, ihr Gebiet erweitert, und bekamen über zwo Millionen Pfund Sterling für die Compagnie und diejenigen, die bey der Eroberung von Calcutta beſonders gelitten hatten *). Das konnte denn für einigen Erſatz des Verluſtes der Engländer in Amerika gelten. Denn daſelbſt hatten die Franzoſen das Fort Oswego erobert. Dieſes Fort, an der Mündung des Fluſſes Onondega belegen, ſchützte einen bequemen Hafen am See Ontario. Es ſollte den indianiſchen Handel ſichern, die Gemeinſchaft der franzöſiſchen nördlichen und ſüdlichen Beſitzungen unterbrechen, und dem Fortgange der engliſchen Waffen beförderlich ſeyn. Aber es fiel, nach geringem Widerſtande, mit

Den 23. Jun.

Die Engländer ernennen Mir Jaffier zum Nabob. Den 4. Jul.

1756 den 14. Aug. Die Franzoſen erobern das Fort Oswego.

*) Jwes Reiſen l. c. Cap X. S. 235-268. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 80-83. Sprengel l. c. S. 132-134.

mit 100 Kanonen und vielem Vorrath dem Feinde in die Hände. 1600 Mann wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Franzoſen ſchleiften das Fort *). Eine Unternehmung der Engländer auf Louisburg ward rückgängig, und die Franzoſen bemächtigten ſich auch noch des Forts William Henry, an der ſüdlichen Spitze des Sees George **).

Andere Vorfälle in Amerika.

1757

Während der Zeit, daß die Engländer ſich in Oſtindien die erzählten Vortheile über die Franzoſen erkämpften, waren die franzöſiſchen Truppen ſchon aufgebrochen, welche die deutſchen Staaten der Könige von Großbritannien und Preußen angreifen ſollten ***). Nach einer Erklärung des franzöſiſchen Geſandten zu Regensburg behauptete der König von Frankreich, als Garant des weſtphäliſchen Friedens, verbunden und berechtiget zu ſeyn, Germaniens geſtörte Ruhe mit gewaffneter Hand wieder herzuſtellen †). Denn der König von Preußen hieß in den öſterreichiſchen und franzöſiſchen Staatsſchriften immer der angreifende Theil (aggreſſor), ſo einleuchtend er auch in ſeinen Staatsſchriften die Wahrheit machen ließ, daß dies nicht immer derjenige iſt, welcher zuerſt mit gewaffneter Hand Thätlichkeiten ausübt, ſondern der, welcher Beleidiger ward, oder nahe Beleidigungen fürchten ließ, und daß das Recht der Selbſtvertheidigung ſich auf die Befugniß erſtreckte, dem Beleidiger zuvorzukommen, und

Aufbruch der franzöſiſchen Truppen nach Deutſchland
1757
den 25. Febr.

Den 14. März
Erklärung des franzöſiſchen Geſandten zu Regensburg.

*) Geſch. der neueſt. Weltbeg. l. c. S. 33.

**) l. c. S. 72-76.

***) Neue genealog. hiſt. Nachr. 8 Band. S. 586.

†) Teutſche Kriegskanzley 1757. 2. B. S. 189 ff.

und ihn außer Stand zu ſetzen, ſeinen böſen Vorſatz auszuführen *). Gleich dem franzöſiſchen Geſandten erklärte auch der ſchwediſche Geſandte zu Regensburg den Entſchluß ſeines Hofes, kraft der ihm obliegenden Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens, jeder ſchon geſchehenen oder noch zu erwartenden Störung der Ruhe Deutſchlands Einhalt zu thun **). Vielleicht mögte die Erklärung des ſchwediſchen Hofes anders ausgefallen ſeyn, wenn ein gefährliches Vorhaben zur Ausführung gekommen wäre, das im vorigen Jahre entdeckt und mit Strenge unterdrückt wurde. Nach einem unangenehmen Schriftwechſel zwiſchen dem Könige und den auf dem Reichstage verſammelten Ständen über die Grenzen der königlichen Gewalt, welche die Stände immer mehr zu verengen ſuchten, verrieth der Corporal von der Leibwache, Daniel Shedvin, eine **Verſchwörung**, welche dem Könige mehr Gewalt verſchaffen und in der nächſten Nacht ausbrechen ſollte. Die vornehmſten Theilnehmer der Verſchwörung waren der Graf Hord, der ſich mit der Flucht rettete, der Graf Erich Brahe, Oberſter des königlichen Leibregiments zu Pferde, der Hofmarſchall, Baron Guſtav Horn, die Capitains Stahlswärd und Puke, und nebſt ihnen ein Laufer, Namens Ernſt, und die Sergeanten und Unterofficiers Mozelius, Eſeolin und Chriſtiernin, welche ſogleich in Verhaft genommen wurden. Die Sache ſchien ſehr unvorſichtig angefangen, und der Antheil, den gemeine Leute an

Den 14. März Erklärung des ſchwediſchen Geſandten zu Regensburg.

1756 den 21. Jun. Entdeckte und beſtrafte Verſchwörung in Schweden.

*) Samml. der Staatsſchriften von 1756. S. 47 f. und 294.

**) Samml. der Staatsſchriften von 1756. S. 190 f.

an dem Anſchlage hatten, zu groß, als daß man einen glücklichen Ausgang erwarten konnte. Der Proceß war kurz. Graf Brache, Baron Horn und die beyden Capitains wurden auf dem Ritterholm enthauptet, und drey Tage ſpäter die übrigen zuvor genannten eingezogenen Verſchwornen. Auf ein Gerücht, als ob die Verſchwornen der Perſon des Königs, die in Gefahr geweſen ſeyn ſollte, hätten zu Hülfe kommen wollen, folgte, noch in dem Laufe der Unterſuchung, ein königliches Manifeſt, worin dieſes abgeleugnet wurde. In dieſer Lage des ſchwediſchen Reichs blieb denn die Verbindung mit Frankreich unverändert und die Krone Schweden zur thätigen Theilnehmung an dem Kriege gegen den König von Preußen entſchloſſen *).

1756 den 23. Jul.

Indem die franzöſiſchen Truppen immer näher in Deutſchland heranrückten, verſammlete ſich eine Obſervations-Armee von 50 bis 60,000 Mann. Zum Behuf derſelben kamen die hannöveriſchen und heßiſchen Truppen aus England zurück, denen daſelbſt die Winterquartiere theils verſagt, theils ſehr erſchweret waren **). Sie beſtand aus Hannoveranern, Braunſchweigern, Preußen, Heſſen, und aus Sachſengothaiſchen und Gräflichbückeburgiſchen Truppen. Ihre Beſtimmung war, das Land zu decken, und dem Einbruch der Franzoſen Einhalt zu thun ***). Der König von Preußen hatte

1757 im März. Verſammlung einer alliirten Obſervations-armee gegen die in Deutſchland immer mehr heranrückenden Franzoſen.

**) Adelung l. c. VIII. B. S. 29-54. Neue gen. hiſt. Nachr. 7ter B. S. 685-706.

**) Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 391 f.

***) l. c. S. 393.

Weſel und alle ſeine weſtphäliſchen Lande räumen laſſen, die einzige Veſtung Geldern ausgenommen. Jene nahmen die Franzoſen für die Kaiſerin Königin in Beſitz. Dieſe ſetzte der Commendant unter Waſſer, entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren *). Die Franzoſen beſetzten die Reichsſtadt Cölln, und eröffneten die Feindſeligkeit gegen Churbraunſchweig, vermittelſt Einnehmung der an Churbraunſchweig verpfändeten Grafſchaft Bentheim **). Ueber die Obſervationsarmee, die am Ende des Aprils bis Bielefeld vorgerückt war, übernahm der Herzog von Cumberland, ein Sohn Königs Georgs II., das Commando. Wenn er gleich Paderborn und Rittberg in Beſitz nahm, ſo nöthigte ihn doch die Annäherung der franzöſiſchen Armee unter den Befehlen des Marſchalls von Etrees und des Prinzen von Soubiſe ſich hinter Bielefeld zurück zu ziehen ***).

den 20. April.

den 23. April.

Erſte Feindſeligkeiten der Franzoſen gegen Churbraunſchweig.

den 3. May.

Die alliirte Armee zieht ſich zurück.

den 14. Jun.

Unterdeſſen war die Zeit herangekommen, da der König von Preußen gegen eine Macht von 700,000 Mann ſtreiten ſollte. Denn ſo hoch rechnet man ſie, ſeitdem das Bündniß gegen ihn durch den Beytritt der Krone Schweden und des deutſchen Reichs verſtärkt war. Und dieſer Macht konnte er mit allen ſeinen Bundsgenoſſen nur höchſtens 260,000 Mann entgegen ſtellen. Die Winterquartiere der Preußen und der Oeſterreicher waren nicht ruhig geweſen. Es waren hitzige Scharmützel vorgefallen. Auch war das öſterreichiſche

Stärke und Armeen der Oeſterreicher und Preußen und ihrer Bundsgenoſſen

*) l. c. S. 593 ff.

**) l. c. S. 604:606.

***) l. c. S. 403-405.

reichiſche Heer, über welches nun Prinz Carl von Lothringen das Commando bekam, anſehnlich verſtärket worden. Es iſt ungewiß, ob von öſterreichiſcher Seite beſchloſſen war, ſo lange vertheidigungsweiſe zu gehen, bis alle Bundsgenoſſen der Kaiſerin Königin im Felde erſchienen. In der That konnten die Oeſterreicher ſo wenig von den Ruſſen als von den Franzoſen in dem erſten Feldzuge große Fortſchritte erwarten. Sie ſcheinen daher auf den Angriff bedacht und nur durch des Königs von Preußen ſchnelle Wirkſamkeit daran gehindert geweſen zu ſeyn. Gewiß iſt es, daß der König Urſachen hatte, den Feldzug ſobald als möglich zu eröffnen, und mit vereinter Kraft den nächſten und mächtigſten ſeiner Feinde, die Kaiſerin Königin, anzugreifen. War er dabey ſo glücklich, gleich anfangs einen entſcheidenden Streich auszuführen, ſo konnten dadurch die Unternehmungen der übrigen Mächte abgebrochen oder wenigſtens aufgehalten werden. Entſchloſſen, in Böhmen vorzudringen, zog er ſeine Armee in vier Corps zuſammen. Das eine unter dem Fürſten Moritz, bey Chemnitz; das zweyte unter ihm ſelbſt, bey Lokowitz; das dritte unter dem Herzoge von Bevern, bey Zittau; und das vierte unter dem Feldmarſchall Schwerin, in Schleſien. Das öſterreichiſche Heer war gleichfalls in vier Corps vertheilt, die unter dem Herzoge von Ahrenberg, dem Feldmarſchall Brown, dem Grafen von Königsegg und dem Grafen von Serbelloni, bey Eger, Budyn, Reichenberg, und in Mähren ſtanden. Als, bey dem preußiſchen Einmarſch in Böhmen, der Herzog von Bevern von Zittau nach Reichenberg rückte, traf er auf den Grafen von Königsegg, der ſich mit ohngefähr 20,000 Mann in einem Thale

Der König von Preußen entſchließt ſich in Böhmen einzurücken.

Stellung der preußiſchen und öſterreichiſchen Armeen.

den 20. April.

zwiſchen zween ſehr hohen Bergen gelagert hatte. den 21 April. Treffen bey Reichenberg. Hier kam es zu einem hitzigen Treffen, in welchem die Oeſterreicher, nach einem tapfern Widerſtande, zum Weichen genöthiget wurden. Sie verloren einen General und etwa 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der preußiſche Verluſt war nicht viel geringer. Die Oeſterreicher zogen ſich in guter Ordnung bis Liebenau zurück, woſelbſt ſie ihr Lager nahmen und Verſtärkung erhielten *).

Doch dies Gefechte war nur das Vorſpiel zu einem wichtigern Auftritt. Prinz Carl von Lothringen, der nun die öſterreichiſche Armee als oberſter Feldherr commandirte, nahm ſein Lager ſo, daß der linke Flügel am Ziskaberge, die Mitte auf den Anhöhen, der rechte Flügel hinter dem Vorwerke Sterboholi zu ſtehen kam. In dieſer Stellung ſicherte ihn ſchon die Natur durch Berge, ſteile Felſen und Sümpfe. Dennoch ſuchte er ſich durch Verſchanzungen noch mehr zu decken, und ſchien jezt dem Angriff des preußiſchen Heeres, ſelbſt wenn der König ſich mit dem Feldmarſchall Schwerin vereinigen würde, die Spitze bieten zu können. Dieſe Vereinigung erfolgte bald. Die Armee des Feldmarſchalls Schwerin den 4 May. gieng über die Elbe, und der König mit einem Corps von 20 Bataillonen und 38 Schwadronen den 5 May. über die Moldau **). Am folgenden Tage waren das Heer des Königs und des Feldmarden 6 May. ſchalls beyſammen. Die preußiſche und die öſterreichiſche Armee waren einander an Stärke beynahe gleich. Erſtere beſtand ohngefähr aus

64,000

*) Tempelhof. l. c. S. 93-100. und 119-144.

**) Tempelhof l. c. S. 145-150.

64,000 Mann *). Der König bemerkte und vernahm bald, daß der Feind nicht in der Fronte, auch nicht auf dem am Ziskaberge ſtehenden linken Flügel, aber wohl auf dem rechten, dem Anfall der Infanterie ausgeſetztem Flügel angegriffen werden könne. Die Oeſterreicher ſcheinen, wenigſtens an dem Tage, keinen Angriff erwartet zu haben. Denn ſie hatten ihre Reuterey nach Fourage ausgeſchickt. Und die Infanterie ſtand noch ruhig in ihrem Lager, als die Preußen bereits zum Treffen anrückten. Kaum aber bemerkten die Oeſterreicher dieſe Bewegungen, als ſie die ausgeſchickte Reuterey zurückriefen, und Reuterey und Fußvolk die erforderliche Stellung nehmen ließen. Der unerſchrockenen preußiſchen Infanterie gelang es, unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, welche ihr enge Wege, Dämme, Wieſen und Moräſte entgegenſtellten. Ohngefähr um Ein Uhr konnte ſie ſich formiren. Ohne Halt zu machen gieng ſie mit großem Ungeſtüm auf den Feind loß. Nach dem Befehl des Königs ließ ſie ſich auf kein klein Gewehrfeuer ein, ſondern gieng mit aufgepflanztem Bajonett und gefälltem Gewehr gegen den Feind an. Trotz einer fürchterlichen Kanonade erhielt ſie ſich lange in beſſerer Ordnung, als bey ſolcher Gelegenheit zu erwarten ſchien. Aber endlich wurde das feindliche Kartätſchenfeuer ſo wütend und ſo mörderiſch, daß es kaum mehr möglich war, die Lücken, welche es in den Bataillonen verurſachte, wieder zuzumachen. Die bis dahin ſo herzhaft anrückenden Grenadiere wurden gezwungen zu weichen. Ihnen folgten die neben ihnen ſtehenden Regimenter,

Preußiſcher Sieg bey Prag

*) Tempelhof l. c. S. 167 : 172.

deren einige ſogar Feldſtücke und Fahnen verlo- ren. Unterdeſſen kam auch die preußiſche Reu- terey zum Treffen, der es, nach einem tapfern Widerſtande der Oeſterreicher, endlich glückte, ihre ganze Reuterey zu zerſtreuen. Die Verwirrung theilte ſich endlich auch dem rechten Flügel der öſterreichiſchen Infanterie mit, und wurde noch größer, als einige preußiſche Schwadronen Ge- legenheit fanden einzuhauen.

Während des Gefechts der Reuterey war der Feldmarſchall Schwerin ſehr geſchäftig, die ge- ſchlagene Infanterie wieder in Ordnung zu brin- gen. Er gab Befehl, daß gleich einige Bataillo- nen aus dem zweyten in das erſte Treffen einrü- cken und den Feind zurücktreiben ſollten. Das geſchah den Augenblick. Bey dem allen war es dieſem unter Waffen und Siegen grau geworde- nen Helden äußerſt unangenehm, daß ſich ſein Regiment, durch das Beyſpiel der neben ihm ſte- henden, auch zum Rückzuge hatte verleiten laſ- ſen. Daher ſtieg er vom Pferde, ſetzte ſich an die Spitze des Regiments, nahm eine Fahne in die Hand, und ſtarb bald den rühmlichſten Tod eines Helden, den Tod fürs Vaterland, im 73ſten Jahre ſeines glorreichen Alters *). Sein edler Tod bahnte den Weg zum Siege. Sterbend ſah er, daß ihm mit ſeinem Regiment auch die übrige Linie, die ſich wieder geſetzt hatte, folgte, und den Feind aufs neue angriff. Verſchiedene Ge- nerale folgten zugleich dem Beyſpiele ihres Feld- marſchalls, ſtiegen vom Pferde und führten ihre Brigaden zu Fuße an. Dieſes und ihr beherztes

Zureden

*) Er war 1684 den 26. October geboren. Tem- pelhof l. c. S. 103.

Zureden gab den Soldaten neue Stärke. Nunmehr konnte der Feind ihnen nicht widerſtehen. Er gerieth in Verwirrung und mußte auf die Flucht bedacht seyn. Dieſes war, nach Ausſage eines ruſſiſchen Officiers, der damals bey der kaiſerlichen Armee als Freywilliger ſtand, und deſſen ſchriftlicher Aufſatz in der bey Leuthen erbeuteten Bagage gefunden wurde, ſo unordentlich, daß alles auf dem Felde wie eine Heerde Schaafe herumlief, und 200 preußiſche Huſaren fünf Regimenter jagen konnten. Auch konnte ſich der Feind um ſo weniger halten, da nicht lange darauf ſeine ganze Cavallerie geſchlagen war.

Durch eine Bewegung, welche die öſterreichiſche Armee in Gegenwart des Königs nach ihrem rechten Flügel herauf machte, einen Haken zu bilden und mehr Terrein zu gewinnen, entſtand eine Lücke, die der König ſogleich wahrnahm. Er ließ einen Poſten erobern, der dieſe Lücke decken konnte. Die Infanterie kam dem Haken, den die öſterreichiſche Armee gemacht hatte, in die linke, und dem bis an den Ziskaberg ſtehenden Feinde in die rechte Flanke. Der König drang mit ſeinem rechten Flügel ungeſtüm in die Oefnung hinein. Das alles geſchah freylich nicht eher, als nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, womit das Terrein angefüllet war, und indem die preußiſchen Regimenter Wunder der Tapferkeit thaten, auch nicht ohne anſehnlichen Verluſt. Das Regiment Winterfeld griff eine Batterie an, wobey es über 1000 Mann verlor. Allein es rückte auch, unter dem ſtärkſten Kartätſchenfeuer vor, als ob es eine Revüe gemacht hätte. Die Grenadiere von Moritz und Mannteufel, die zur Unterſtützung anrückten und ihnen zuriefen: Kameraden!

meraden! laßt uns heran, ihr habt nur Ehre genug, hatten kein beſſeres Schickſal. Dennoch wurde der Feind endlich geworfen, und gezwungen, ſeine Stellung zu verlaſſen.

Nachdem ſich hierauf die preußiſche Armee wieder, ſo gut als es nach dergleichen hartnäckigten Gefechten geſchehen kann, gerichtet hatte, blieb ſie im beſtändigen Vorrücken und trieb den Feind vor ſich her. Derſelbe ſetzte ſich noch einigemal, ſo daß, wenn er von einem Berge heruntergeworfen war, auf dem andern ſchon wieder eine neue Linie ſtand, welche die fliehenden Truppen durchließ und ſich muthig wehrte. Im Fortrücken zog ſich das preußiſche Heer immer mehr nach der Moldau. Nun wurde, nachdem der rechte Flügel der Oeſterreicher völlig geſchlagen war, ihrer Mitte und ihrem linken Flügel der Rückzug abgeſchnitten, und beyde waren gezwungen, ſich in Prag zu werfen *). Die Preußen eroberten nun ihr Lager, Kanonen, Fahnen und alle Trophäen eines vollkommenen Sieges. Der Verluſt war auf beyden Seiten ſehr groß, aber der größte war der Verluſt von zween der berühmteſten Feldherren, auf preußiſcher Seite durch den ſchon gedachten Heldentod des Grafen von Schwerin; bey der öſterreichiſchen Armee durch eine ſchwere Wunde, die der Feldmarſchall Brown empfangen hatte, und die am 20. Jun. ſeinem Leben ein Ende machte **).

Bey

*) Tempelhof l. c. S. 150-157.

**) Geſchichte der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 42. und Neue geneal. hiſtor. Nachr. 8. B. S. 914 und 1121.

Bey Gelegenheit dieſes Treffens, worin beyde Theile mit außerordentlicher Tapferkeit fochten, macht ein einſichtsvoller preußiſcher Schriftſteller, der ſelbſt vom Kriegsſtande iſt, und von Vorgängen ſchreibt, bey deren meiſten er zugegen war, folgende Bemerkung: „Es giebt Leute, „die in ihrer Verehrung des Alterthums ſo weit „gehen, daß ſie die alten Griechen und Römer „in dieſem Stücke als Rieſen, die neuern Trup„pen aber als Zwerge betrachten. Wären ſie Au„genzeugen von den in dieſem Kriege vorgefallnen „Schlachten geweſen, oder nähmen ſie ſich die „Mühe, alle Umſtände dabey mit Kaltblütigkeit, „mit einem unbefangenen, und nicht mit einem „durch alle Künſte der Beredſamkeit aufgeputz„ter Beſchreibungen angefülltem und erhitztem „Kopfe zu unterſuchen und darüber nachzudenken, „ſo würden ſie finden, daß wir den Alten an Muth, „Herzhaftigkeit und ſelbſt im Patriotismus nichts „nachgeben, ſondern ſie in manchen Fällen weit „hinter uns laſſen. Die Preußen thaten gewiß „alles, was von geübten, braven und patriotiſch „denkenden Soldaten zu erwarten iſt. Ich will „im Vorbeygehen nur ein Beyſpiel anführen: „Nachdem das Regiment von Itzenplitz die feind„liche Linie ſchon durchbrochen hatte, ſtieß es auf „einen etwas breiten Graben, der ſehr ſumpfig „zu ſeyn ſchien. Hin und wieder lagen einige „Stangen, die für Fußgänger dienten, wenn ſie „hinüber wollten. Die Leute fiengen auch an „einzeln hinüber zu defiliren. Der Prinz Hein„rich (des Königs Bruder) der ſie anführte, ward „dieſes kaum gewahr, als er vom Pferde ſtieg, „es laufen ließ, zuerſt in den Graben ſprang und „ihnen zurief: Burſche folgt mir. In dem Au„genblick ſprang das Regiment in den Graben „bis

Tempelhofs Bemerkung über die Schlacht bey Prag.

„bis an den halben Leib, und ſetzte aufs neue in „den Feind, den es denn auch gleich wieder zum „Weichen brachte *).“

Belagerung von Prag.

Nachdem Prinz Carl gezwungen war, ſich mit beynahe 50,000 Mann in Prag zu werfen, machte der König den außerordentlichen Entwurf, ihn in dieſer Stadt einzuſchließen. Wenn auf der einen Seite eine ſo ſtarke Beſatzung den Angriff widerrathen konnte, ſo ſchien auf der andern Seite der Zuſatz von ohngefähr 60,000 Menſchen, (denn ſo viel betrug er, die Knechte und andre Leute bey der Armee mit eingerechnet,) den die volkreiche Stadt bekam, ihre Bezwingung durch Hunger deſto gewiſſer zu verſprechen. Doch die Uebergabe zu beſchleunigen, entſchloß ſich der König, ſie zu bombardiren. Es wurden vier Keſſel errichtet, aus welchen täglich 288 Bomben in die Stadt geſpielet werden ſollten, indem zugleich auf der andern Seite Feuerkugeln hineingeworfen wurden. Die Beſatzung that den muthigſten Widerſtand und einen ſehr klug angeführten herzhaften Ausfall, der gleichwohl zurückgeſchlagen wurde, und ihr einen nicht unbeträchtlichen Verluſt zuzog. Nach einigen Tagen ſtieg am Abend ein ſchweres Gewitter auf. Donner, Sturm, Platzregen und die fürchterlichſten Kämpfe der Natur ſchienen ſich zum Untergange der Menſchen vereinigt zu haben. Eine preußiſche Pontonsbrücke wurde zerriſſen. Die Moldau trat aus ihrem Ufer und richtete in Prag eine Ueberſchwemmung an, wodurch viele Lebensmittel und in den Kellern und Caſamatten bisher geborgene Sachen verloren giengen. Die Gemein=

In der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten May.

*) Tempelhof l. c. S. 157 f.

Gemeinſchaft zwiſchen dem Lager des Königs und des Feldmarſchalls Keith wurde abgeſchnitten. Vielleicht hätte die Beſatzung dieſen Umſtand zum Behuf eines zweyten Ausfalls genutzt, wenn nicht gleich nach Mitternacht das fürchterlichſte Feuerwerfen erfolgt wäre. Auf das Signal einer aufſteigenden Rackete, gleich nach Mitternacht, ſah man Bomben und glüende Kugeln einherfliegen. Das Feuer, welches in der Nacht und in den folgenden Tagen und Nächten immer fortgeſetzet wurde, richtete in der Stadt entſetzliche Verheerungen an. Die Beſatzung vermogte nicht, durch alles Feuer, welches ſie dagegen auf die Belagerer würken ließ, der Zerſtöhrung Einhalt zu thun. Auch fieng ſie an Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Ihr einige Erleichterung zu verſchaffen, wurden 12,000 der unbrauchbarſten Leute zur Stadt hinaus und nach dem preußiſchen Lager gejagt. Die Preußen aber trieben ſie mit Gewalt wieder hinein. Die vornehmſten Magiſtratsperſonen, die Geiſtlichkeit und die Bürgerſchaft, die ihre von den Flammen ſchon äußerſt verwüſtete Stadt in Gefahr ſahen, in einen Schutthaufen verwandelt zu werden, flehten den Befehlshaber auf das rührendſte an, Bedingungen Gehör zu geben, und die Uebergabe zu bewilligen. Aber er war taub gegen ihr Flehen. Und in der That konnte er ſich ſchwerlich zur freywilligen Uebergabe entſchließen, wenn es wahr iſt, daß, auf das Anerbieten derſelben unter der Bedingung eines freyen Abzugs, der König verlangt habe, die ganze Garniſon, oder was von derſelben nicht freywillig preußiſche Dienſte nehmen würde, ſollte in 6 Jahren nicht gegen den König dienen. So ſchien denn die Sache der Kaiſerin-Königin einem unvermeidlichen Verderben nahe.

Schreckliches Bombardiren.

den 6. Jun.

Eine

Eine ganze Armee war in Gefahr zu Kriegsgefangenen gemacht, die Hauptſtadt Böhmens und mit ihr das ganze Königreich erobert zu werden. Und die Freunde des Königs fiengen ſchon an den Weg nach Wien zu meſſen, als, mitten in dieſer verzweifelten Lage der öſterreichiſchen Sache, Graf Daun auf den Schauplaß trat, und anfieng, dem Glücke des Krieges eine andere Wendung zu geben *).

Der Feldmarſchall Daun erſcheint auf dem Kriegsſchauplatze.

Dieſer Feldherr, der ſich durch lange Erfahrung, unter den größten Generalen, und in den berühmteſten Kämpfen gebildet hatte, im Gefechte außerordentlich tapfer und kaltblütig war, und einer der größten Männer ſeines Zeitalters geworden ſeyn würde, wenn er einen Grad mehr von dem, was man vigor animi nennt, gehabt hätte **), commandirte nun die öſterreichiſche Armee in Mähren, und hatte Befehl erhalten, zu der Hauptarmee bey Prag zu ſtoßen. Am Tage der Schlacht bey Prag ſtand er noch bey Bömiſch-Brodt mit 25 bis 30,000 Mann. Nachdem er den aus der Schlacht geflohenen Theil der Armee des Prinzen Carl an ſich gezogen hatte, war er wenigſtens 40,000 Mann ſtark. Dennoch wagte er es nicht, den Herzog von Bevern anzugreifen, den ihm der König entgegen geſtellt hatte, und der höchſtens 20,000 Mann ſtark war, zog ſich zurück, und ließ die Preußen Magazine wegnehmen, deren Verluſt den Prinzen Carl der Gefahr, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, noch mehr

*) Tempelhof l. c. S. 116 f. Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 42 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 864 ff.

**) Tempelhof l. c. S. 177.

mehr ausſetzte. Er blieb vom 7ten May bis zum 12ten Junius in ſeiner Unthätigkeit, und rückte erſt vor, als er Befehl erhielt, Prag zu entſetzen, es koſte was es wolle *). Nachdem er alle Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, war ſeine Armee auf 60,000 Mann angewachſen. Der König von Preußen, der ſo wenig ſeine Annäherung erwarten, oder das Corps des Herzogs von Bevern unverſtärkt einer ſo großen Macht bloß ſtellen, als die Belagerung von Prag aufheben und den Prinzen Carl mit ſeinen 50,000 Mann herauslaſſen durfte, ſtieß mit einem Theil ſeines Heeres zu dem Herzoge von Bevern, und hatte nun 32,000 Mann zum Anmarſch gegen den Grafen Daun beyſammen **). Man hat es dem kriegserfahrnen Monarchen zu einer Verwegenheit angerechnet, daß er eine ſo überlegene Macht, die auſſerdem in Gegenden ſtand, welche durch Natur und Kunſt beſchützet wurden, mit einer ſo kleinen Anzahl Truppen angriff. Aber Kriegsverſtändige Schriftſteller haben ſein Unternehmen aus Regeln, und durch Beyſpiele der alten und neuen Geſchichte von Siegen, die über einen ſehr überlegenen Feind erfochten wurden, gerechtfertiget ***). Und in der Lage, worin ſich der König befand, war ohne Zweifel eine Feldſchlacht nothwendig. Indeſſen hatte der Graf Daun eine vortheilhafte Stellung genommen, und änderte ſie, nach Maaßgebung der Bewegungen des Königs, mit großer Klugheit. Endlich kam es zu dem berühmten Treffen bey Chotemitz oder Collin,

*) Tempelhof l. c. S. 223.

**) l. c. S. 225.

***) l. c. S. 219 f.

Den 18. Jun. Preußiſche Niederlage bey Chotemitz oder Collin.

Collin, das von 2 Uhr Nachmittags bis Abends um 9 dauerte. Es fehlt uns nicht an genauen und umſtändlichen Beſchreibungen dieſer Schlacht. Aber die Vorfälle, woraus ſie beſtand, ſind ſo mannichfaltig und ſo verwickelt, daß ſie, zumal ohne Beyhülfe eines Riſſes oder Plans, nicht füglich, am wenigſten von Leſern, die der Kriegskunſt unkundig ſind, verſtanden werden können. Es mag alſo genug ſeyn, hier zu bemerken, daß die preußiſchen Waffen, die nach ſo vielen und noch vor kurzem erfochtenen Siegen, unüberwindlich ſchienen, itzt einen beynahe noch Einmal ſo ſtarken Feind in einem der ſtärkſten Poſten, der ſich nur wählen läßt, angriffen, und daß die Preuſſen bey dieſer Gelegenheit alles thaten, was nur die ungeſtümſte und wohlgeordnetſte Tapferkeit, was nur eine unverbeſſerliche Kriegszucht, durch das Andenken ſo vieler Siege beſeelt, jede Art von Nachtheil zu überwinden, anzuwenden vermogte, ohne gleichwohl den Sieg zu erhalten. Sie wiederholten den Angriff ſiebenmal. In keiner ihrer ſiegreichſten Schlachten hatte ihre Herzhaftigkeit ſich glänzender gezeigt. Zween Brüder des Königs waren im Felde, und thaten alles, was man von Friedrichs Brüdern erwarten konnte. Der König ſelbſt that an der Spitze ſeiner Reuterey zuletzt noch einen wüthenden Angriff. Alles ward verſucht, aber alles unglücklich. Und die Preußen mußten, bey Sonnenuntergang, dem Feinde das Schlachtfeld überlaſſen *). Man kann ſagen, daß die große Anzahl der Oeſterreicher, ihre Tapferkeit, ihre vortheilhafte Stellung, ihre Feldherren, den König von Preußen überwunden

*) Tempelhof l. c. S. 206 : 219. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 45 f.

wunden haben. Allein es iſt auch zu ſeiner Recht⸗fertigung geſagt worden, daß die weisheitsvollen Anordnungen, die er machte, mißverſtanden und ſchlecht befolgt worden ſind *), daß der Befehl, den ein großer General Einem Bataillon gab, die Kroaten aus einem mit hochaufgewachſenen Getraide bedeckten Felde herauszutreiben, die fol⸗genden Bataillone verleitete, darauf nachzuge⸗hen, und darüber den anbefohlnen Zweck aus dem Geſichte zu verlieren, daß dieſer Umſtand mancherley zwar mit großer Tapferkeit ausge⸗führte, aber nicht gut überdachte Angriffe ver⸗anlaſſet hat **), daß die preußiſchen Bataillone gewiſſermaaßen nur einzeln angriffen und dadurch große Zwiſchenräume entſtanden, zwiſchen wel⸗chen die feindliche Reuterey durchbrach und die Preußen zugleich in der Fronte und im Rücken anfiel, und daß dieſes letztere eigentlich den Sieg entſchieden hat ***).

Der Feldmar⸗ſchall Daun macht von ſei⸗nem Siege we⸗nigen Ge⸗brauch.

Gerechter ſcheint der Vorwurf zu ſeyn, der dem ſiegenden Feldmarſchall gemacht worden iſt, man könne, wie einſt Maharbal nach der Schlacht bey Cannä zum Hannibal, zu ihm ſagen: „Wie „doch die Götter einem einzigen Manne nicht alle „ihre Gaben zugleich verleihen! Zu ſiegen weißt „du, aber von deinem Siege Gebrauch zu ma⸗„chen, das weißt du nicht.“ An dem Tage des Treffens, der beynahe der längſte im Jahr iſt, erlaubte er der preußiſchen Reuterey, die in dem Treffen, das verlohren gieng, unter des Gene⸗rals

*) Tempelhof l. c. S. 208⸗210.

**) l. c. S. 214.

***) l. c. S. 218.

rals Ziethen Anführung das Nadaſtiſche Reuter⸗corps ſo geſchlagen hatte, daß es während der ganzen Schlacht nicht wieder zum Vorſchein kam, bis um 10 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde ſtehen zu bleiben, und ſich hernach mit der größ⸗ten Bequemlichkeit zurückzuziehen. Auch ſchickte er nicht einen Huſaren ab, die geſchlagene In⸗fanterie zu verfolgen. Er ließ ſeine Armee des Nachts unter dem Gewehr bleiben, als wenn er befürchtet hätte, der König würde wieder zu⸗rückkommen. Nachdem er den andern Morgen ſein altes Lager bey Kriechenau wieder bezogen hatte, ſahe er Vormittags um 10 Uhr noch die ganze preußiſche Bagage hinter Kaurzim und Pla⸗nian, die ſo zuſammengefahren war, daß man die Fuhrwerke nicht auseinanderwickeln konnte. Dennoch ließ er ſie unter ihrer Bedeckung in Frieden ziehen *).

Wenn es übrigens ſchwer fällt, die Größe des preußiſchen Verluſts genau zu beſtimmen, ſo war derſelbe ohne Zweifel groß im Treffen, und noch größer durch Deſertion und die unzähligen übeln Folgen einer Niederlage **).

Den 19. Jun. Aufhebung der Belagerung von Prag, und anderweitige Folgen der Schlacht bey Collin.

Der König gieng vom Schlachtfelde ſogleich nach Prag zurück, um die Belagerung aufzuhe⸗ben ***). Dies war eine nothwendige, obgleich wi⸗drige, aber bey weitem nicht die einzige traurige Folge der Schlacht bey Collin. Die Angelegenhei⸗ten des Königs waren nun in einer mißlichen Lage. Sei⸗

*) l. c. S. 224.

**) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 46.

***) Tempelhof l. c. S. 226

Seinen Feinden hingegen eröffneten ſich herrliche Ausſichten. Die Franzoſen unter dem Marſchall d'Etrees machten immer weitere Fortſchritte. Der Prinz von Soubiſe erſchien mit einer andern Armee, ſich mit derjenigen zu vereinigen, welche die Reichsſtände zuſammengebracht hatten. Die Ruſſen drangen in Preußen ein. Die Schweden waren im Begriff, die Feindſeligkeiten anzufangen. Vor ſich hatte der König eine Armee von 110,000 Mann, die aus Ungarn und Oeſterreich täglich neue Verſtärkungen erhielt. Mitten unter allen dieſen Feinden ſtand er mit einem Heere von etwa 70,000 Mann, mit welchem er alle die weit ausſehenden Abſichten ſeiner Feinde vereiteln ſollte. Sein Untergang ſchien unvermeidlich zu ſeyn, und niemand begriff die Möglichkeit, ſich dem Strome aller dieſer Widerwärtigkeiten zu widerſetzen, oder ihm eine andere Richtung zu geben. Selbſt der Reichshofrath, der bis dahin noch zurückhaltend geweſen war, wurde dreiſt gemacht *), und ließ auf Anrufen des aufgefoderten Reichsfiscals eine **Ladung auf die Reichsacht** gegen den König ergehen. Dieſe war in Ausdrücken abgefaßt, welche noch in dem Zeitalter Ferdinands II., und ehe noch die Erhabenheit der Reichsfürſten in Abſicht auf die Landeshoheit durch den weſtphäliſchen Frieden unwiderſprechlich ward, dem ſchicklichen Canzleyſtil gemäßer, als in unſern Tagen ſcheinen mogten, die aber am meiſten befremden mußten, da ſie einen großen Monarchen betrafen, bey dem die Würde eines unumſchränkten Königs von der Würde eines Chur- und Reichsfürſten

Den 22. Aug. Der Reichshofrath läßt die Ladung auf die Reichsacht gegen den König von Preußen ergehen.

K 2 zwar

*) Tempelhof l. c. S. 234.

zwar in Gedanken, aber niemals in der That abgeſondert werden konnte *).

„Nur der König,“ ſagt ein einſichtsvoller Schriftſteller eben ſo wahr als ſchön, „verlor dabey die Gegenwart ſeines Geiſtes nicht. Er „fand in ſich ſelbſt ein gewiſſes Etwas, das „alles erſetzte, was ihm an der Stärke ſeiner „Armeen abgieng, und nie erſchien ſeine wahre „Größe in einem vortheilhaftern Lichte, als in „dieſem

*) Die ganze Citation ſteht in der deutſchen Kriegscanzeley von 1757, 3ter Th. S. 542 ff. Ihre Aufſchrift iſt: Citatio ad videndum et audiendum, ſe declarari in poenam Banni Imperii, et privari omnibus feudis, iuribus, gratiis, privilegiis et exſpectativis, in Sachen den gewaltſamen Königl. Preußiſchen, Churbrandenburgiſchen Einfall in die Königl. Polniſch-Churſächſiſche Lande, auch weitern Anzug in die Reichslande betreffend, in ſpecie Fiſcalis Imperialis aulicus contra den König in Preußen, als Churfürſten zu Brandenburg. Nachdem darin von Landfriedbrüchigen Thätlichkeiten und Vergewaltigung u. ſ. f. weitläuftig gehandelt worden iſt, heißt es endlich am Schluſſe: Alſo heiſchen und laden wir, Ihn, Churfürſten zu Brandenburg — — — hiermit ernſtlich, und wollen, daß derſelbe innerhalb zwey Monaten ſelbſt oder durch einen Anwald — — — erſcheine, um zu ſehen und zu hören, daß er Churfürſt zu Brandenburg — — in unſere und des Reichs Acht, mit Verluſtigung aller von Uns und dem Reich habenden Lehen, Gnaden, Privilegien, Exſpectativen und Freyheiten mit Urthel und Recht geſprochen und erkläret werde: — — — Wenn Er, Churfürſt, nun komme und erſcheine, alsdann oder nicht, ſo wird nichts deſtoweniger auf unſers Kaiſerlichen Reichs-Hof-Fiſcalis ferner allerunterthänigſtes Anrufen — — — — Darnach weiß Er, Churfürſt, ſich zu richten.

„dieſem Zeitpunkte. Seine großen überwiegen„den Eigenſchaften entwickelten ſich mit einer „ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, und ſein das „ganze Feld der Kriegskunſt umfaſſender Geiſt „ließ ihn Entwürfe erfinden, die durch das Ei„genthümliche, das Unerwartete und Große auf „ſo eine unwiderſtehliche Art auf ſeine Feinde würk„ten, daß alle ihre Seelenkräfte in eine Art von „Stillſtand verſetzt wurden. Er wußte ihre Ar„meen in einer ſolchen Entfernung von einander „zu halten, das es ihm möglich wurde, diejenigen, „deren Fortſchritte von den nachtheiligſten Fol„gen für ihn begleitet werden konnten, anzugrei„fen, indeſſen auf der andern Seite der übrige „Theil ſeiner Macht durch eine geſchickte Verthei„digung den Feind verhinderte, etwas Entſchei„dendes auszuführen. Wenn er glücklich war, „ſo kam die Reihe an dieſen, und in kurzer Zeit „ſahe er ſich aus dem Beſitz aller Eroberun„gen, wenn er bis dahin einige gemacht hatte. „Er wußte den Feind durch Vorhaltung ſchmei„chelhafter Hofnungen zu verblenden, ihm den „Hauptgegenſtand aus den Augen zu rücken, und „zu verhindern, daß er ſeine wahren Vortheile „kennen lernte *).“

Genöthiget, Böhmen zu verlaſſen, dachte der König darauf, ſowohl Sachſen zu decken, als auch zu verhindern, daß die Oeſterreicher ſich nicht mit der Reichs- und franzöſiſchen Armee vereinigen mögten, welches nirgends anders als in Sachſen geſchehen konnte **). Sein Rückzug geſchah in der größten Ordnung ***). Er ſelbſt gieng

 mit

*) Tempelhof l. c. S. 234 und 235.

**) l. c. S. 235.

***) l. c. S. 237.

mit einem Heere nach Sachſen, und ließ den Prinzen von Preußen mit dem andern in die Lauſitz zurückgehen. Letzterer verlor den wichtigen Poſten bey Gabel, und konnte es dem Feinde nicht wehren, Zittau anzugreifen, worin eine ſtarke preußiſche Beſatzung lag, und ein mit allen Nothwendigkeiten verſehenes Magazin angelegt war *). Die Oeſterreicher kamen dem Prinzen zuvor, und fiengen an, die Stadt zu ſperren. Dennoch war er glücklich genug, da ſie die Stadt völlig einzuſchließen verſäumt hatten, den größten Theil der Beſatzung, und einen beträchtlichen Theil des Vorraths und der Bagage herauszuziehen, worauf er nach Bautzen zurückgieng **). Die Oeſterreicher aber faßten, man ſagt, im Beyſeyn der churſächſiſchen Prinzen, Söhne des Landesvaters ***), den Entſchluß, Zittau, eine der wohlhabenſten und volkreichſten Städte, einzuäſchern, und ſetzten ſie durch Bomben und Pechkränze in Flammen, bis ſie völlig in die Aſche gelegt war. Ein Verfahren, das ſchwerlich entſchuldigt werden kann. Der Ort war keine Veſtung, bey der es oft die Kriegspolitik erfodert. Er hatte bloß eine Mauer, deren Baſtionen und Außenwerke die Bravour der Beſatzung ſeyn mußte. Außer dem Magazine enthielt er nichts, woraus die Oeſterreicher Vortheil ziehen konnten. Und wenn ſie das haben wollten, mußten ſie es nicht verbrennen. Der Schade, den die Preußen dadurch leiden konnten, war unbeträchtlich gegen das Elend, worin die armen Einwohner

In der Nacht vom 22. auf den 23. Jul.

Den 23. Jul. Die Oeſterreicher legen Zittau in die Aſche.

*) l. c. 228.

**) Tempelhof l. c. S. 228 und 245.

***) Neue geneal. hiſt. Nachrichten, 8. B. S. 982.

wohner verſetzt wurden *). Der Verluſt der Preußen war nicht groß, und beſtand nur in 200 Mann, die, bey dem allgemeinen Brande, und als man auf den Straßen vor Hitze nicht mehr dauern konnte, es noch unternahmen, dem Befehl, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, folgſam zu ſeyn **). Indeſſen vereinigte ſich der König, der von Leutmeritz nach Pirna und daſelbſt über die Elbe gegangen war, mit der Armee des Prinzen von Preußen ***). Durch anderweitige Märſche und Stellungen, die er theils ſelbſt machte oder nahm, theils ſeine Feldherren machen oder nehmen ließ, gewann er zeitig die Gemeinſchaft mit Schleſien wieder †).

den 29. Jul.

den 15. Aug.

Eine der ſchlimmſten Folgen, welche die Niederlage bey Collin für den König von Preußen nach ſich zog, war die dadurch bewürkte Aufmunterung der öſterreichiſchen Hülfsarmeen zum weitern Vordringen. Der Marſchall d'Etrees ſetzte das franzöſiſche Heer von neuem in Bewegung. Von Münſter aus nahm er Oſtfriesland in Beſitz. Als der Herzog von Cumberland ſich in ſeinem Lager zwiſchen Rinteln und Hameln verſchanzte, ließ der Marſchall die erſte Brücke über die Weſer ſchlagen, demnächſt Minden einnehmen und das freywillig übergebene Gebiete des Landgrafen von Heſſencaſſel und beſonders die Stadt Caſſel beſetzen, und erhielt

Die franzöſiſche Armee ſetzt ſich wieder in Bewegung. den 1. Jul.

den 8. Jul.

den 12. Jul.

den 13. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 242 und 245.

**) l. c. S. 245.

***) l. c. S. 229.

†) l. c. S. 246.

den 16. Jul. erhielt Göttingen durch Capitulation *). An eben dem Tage war der Uebergang der Hauptarmee über die Weſer ſchon vollendet **). Die Armee des Herzogs von Cumberland, die ſich bisher beſtändig zurückgezogen hatte, faßte endlich den Entſchluß, bey Haſtenbeck, eine Stunde von Hameln, Stand zu halten, wo man glaubte, daß die überlegene Anzahl des Feindes am wenigſten nachtheilig ſeyn würde. Daſelbſt kam es zum Treffen, in welchem, ungeachtet der Vortheile, welche die Gegend anbot, und der Tapferkeit der Alliirten, dennoch ihre Armee den Franzoſen das Schlachtfeld räumen mußte, und genöthiget wurde, ſich unter die Kanonen von Hameln zurückzuziehen. Ihr Rückzug geſchah ohne daß ſie vom Feinde verfolgt wurden. Aber von Hameln zog der Herzog von Cumberland ſich weiter zurück, indem er zugleich den größten Theil der Beſatzung mitnahm. Nur 700 Mann wurden zurückgelaſſen, um der Armee den Rückzug einigermaaßen zu verſichern. Die ſchwache Beſatzung capitulirte, ſobald die Franzoſen Anſtalten zur förmlichen Belagerung machten. Der Marſchall d'Etrees verlegte nun ſein Hauptquartier nach Hameln ***).

Treffen bey Haſtenbeck. den 26. Jul.

Den 28. Jul. gieng Hameln durch Capitulation über.

Doch dieſer große Feldherr, dieſer Liebling aller Krieger, der bisher ſo große Fortſchritte gemacht hatte, und dem nun das ganze Calenbergiſche, Grubenhagenſche, Wolfenbüttelſche und Zelliſche

Der Herzog von Richelieu bekommt das Commando den 4. Auguſt.

*) Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 825-834 und 919 f.

**) l. c. S. 835.

***) l. c. S. 939-939.

Zelliſche Land offen ſtand, mußte das Commando der Armee dem Herzog von Richelieu übergeben, der in der Geſchicklichkeit eines Hofmannes ihn und alle Menſchen übertraf *). Demſelben fiel es jezt nicht ſchwer, Hannover, Braunſchweig, Wolfenbüttel und Hildesheim zu beſetzen und mit der Armee immer weiter vorzurücken, dagegen ſich der Herzog von Cumberland immer mehr zurückzog.

Im May. Die Ruſſen rücken in Preußen ein.

Unterdeſſen hatte auch die rußiſche Armee, unter dem Grafen von Apraxin ſich in Bewegung geſezt**), und war bereits auf preußiſchen Boden. Einem Heere von 81,000 Mann regulairer Truppen und von 16,000 Tatarn, Kalmucken und Koſacken hatte der König von Preußen nur 30,000 Mann entgegenzuſetzen, die er dem Feldmarſchall Lehwald zu commandiren auftrug. Von vier Colonnen, womit die Ruſſen in Preuſſen einrückten, griff die unter dem General Fermor Memel von der Landſeite an. Die Unternehmung zu erleichtern, ſegelte der ruſſiſche Admiral Lewis, ein Engländer von großem Ruf, mit einer ſtarken Flotte von Reval ab, um Memel zugleich von der Seeſeite anzugreifen. Die Folge davon war, daß Memel capitulirte. Dieſe Eroberung verſchafte den Ruſſen unendliche Vortheile. Sie konnten aus dieſer Stadt einen Waffenplatz machen, und durch Hülfe ihrer Flotte ſie mit ſo viel Proviant und Kriegsbedürfniſſen verſehen, daß die ganze Armee den Feldzug über davon unterhalten werden konnte.

*) l. c. S. 939/941. Geſch. der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 48.

**) Neue gen. hiſt. Nachr. 8. B. S. 613.

te *). Im Auguſtmonat gieng die ganze Armee des Feldmarſchalls Apraxin über den Pregel und lagerte ſich bey Großjägerndorf. Der Feldmarſchall gieng gleichfalls über den Pregel und es kam zum Treffen. In demſelben ſiegten die Ruſſen. Man hat dem preußiſchen Feldmarſchall Fehler Schuld gegeben, die, außerdem daß er, bey der Schwierigkeit die Stellung der Ruſſen auszuforſchen, von den Befehlshabern der zu dieſem Behuf ausgeſchickten ſtarken Corps getäuſcht wurde, den Verluſt der Schlacht befördert haben ſollen. Indeſſen iſt es nicht ſehr zu bewundern, daß ein tapferes Heer von 20,000 durch ein feindliches nicht minder tapferes Heer von 60,000 Mann, denn dies war das Verhältniß der beyden Armeen in dem Treffen, überwunden wurde. Aber auch hier behaupteten die Preußen den Ruhm einer Herzhaftigkeit, die durch nichts übertroffen werden kann. Und ihr Rückzug geſchah, ohne verfolgt zu werden **). Was aber alle Welt befremden mußte, das war der **Rückmarſch der Ruſſen**, der mitten in dem Laufe ihrer Siege erfolgte, und ſo ſchnell war, daß ſie im Ausgange des Monats ſchon das ganze Königreich Preußen geräumt hatten, das einzige Memel ausgenommen, wo ſie eine Beſatzung von 10 bis 12,000 Mann zurückließen ***). Es wurden damals mancherley Vermuthungen über dieſe

Schlacht bey Großjägerndorf den 30. Aug.

Im Sept. Unerwarteter Rückmarſch der Ruſſen.

*) Tempelhof l. c. S. 333. und Neue geneal. hiſtor. Nachr. 8. B. S. 608 ff.

**) Tempelhof l. c. S. 334 f. und 338 ff. Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 767 ff.

***) Tempelhof l. c. S. 336. und Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 781 ff.

dieſe ſeltſame Erſcheinung geäußert *). Ihre wahre Urſache aber, die itzt kein Geheimniß mehr iſt, war damals wenigen bekannt. Der Großkanzler, Beſtuchef, wußte, daß der Großfürſt und Thronfolger, der nachmalige Kaiſer, Peter III., ihn haſſete, weil er, unter der Regierung der Kaiſerin Anna, als Geſandter beym niederſächſiſchen Kreiſe, Mittel gefunden hatte, aus dem herzoglich holſteingottorpiſchen Archiv, das zu Kiel (zum Theil auch zu Hamburg) aufbewahret wurde, verſchiedene wichtige Urkunden, beſonders das der Thronfolge des Hauſes Holſtein-Gottorp in Rußland günſtige Teſtament der Kaiſerin Catharina I. zu erhalten, die er demnächſt nach Rußland überbrachte. Ueberzeugt, daß ihm kein gutes Schickſal bevorſtehe, ſobald der Großfürſt zur Regierung kommen würde, ſuchte er die Thronbeſteigung eines Fürſten zu verhindern, von dem er oft ſehr verächtlich zu reden pflegte. Und als der junge Großfürſt, Paul Petrowitz, 1754 gebohren wurde, gieng der Großcanzler damit um, mit Ausſchließung des Vaters, die Thronfolge auf den jungen Prinzen zu bringen, für den ſeine erhabene Mutter, die itzige Kaiſerin Catharina II., die Vormundſchaft führen ſollte. Nun war zur Zeit des Sieges bey Großjägerndorf die Kaiſerin Eliſabeth auf ihrem Luſtſchloſſe Sarskoe Selo mit vielen Ohnmachten und andern Zufällen beſchwert, die den Großkanzler ihr nahes Ende fürchten ließen. Zur Ausführung ſeines Vorhabens, die Thronfolge zu ändern, wollte er ſich ſeines Freundes, des Grafen Apraxin, bedienen. Deswegen ſchrieb er demſelben, er mögte mit dem ruſ-

Wahre Urſache deſſelben.

ſiſchen

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 8. B. S. 786 ff.

ſiſchen Kriegsheer aus Preußen zurückkehren. Apraxin that das. Aber die Kaiſerin Eliſabeth wurde wieder hergeſtellt. Sie erkundigte ſich nach dem Fortgange ihrer Waffen, und vernahm mit Erſtaunen und mit Unwillen den Rückzug ihres Heeres aus Preußen. Vergebens ſuchte der Großcanzler Ausflüchte. Sein Brief an den Feldmarſchall Apraxin bewieß ſeine Schuld, und bewirkte ſeinen Fall im Anfange des folgenden Jahres *).

Der unerwartete Rückzug der Ruſſen verſchafte dem Könige von Preußen einige Erleichterung. Gleichwohl ſahe er ſich bald darauf durch eine andere Macht angegriffen, die zwar bey weitem nicht ſo fürchterlich als die ruſſiſche, aber doch in ſeiner gegenwärtigen Lage vermögend genug war, ihm beſchwerlich zu fallen. Der ſchwediſche Reichsrath (denn man drückt ſich würklich uneigentlich aus, wenn man in dieſem Falle den König von Schweden nennt, wiewohl ſein Name bey allen dieſen Vorfällen öffentlich gebraucht wurde,) beſchloß, zufolge obgedachter bey der Reichsverſammlung zu Regensburg im März eingebrachter Erklärung, unter dem Vorwand der ſchwediſchen Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens, die preußiſchen Staaten, und beſonders das an das ſchwediſche Pommern grenzende preußiſche Pommern anzugreifen. Die ſchwediſchen Truppen wurden zu Schiffe nach Pommern gebracht, woſelbſt ſich, unter den Befehlen des Generals, Barons von Ungarn Sternberg, eine Armee von 17,000 Mann zuſammenzog. Sie gieng über die Peene, nahm Demmin, Anklam, und

Im Sept. Glücklicher Anfang des ſchwediſchen Feldzugs in Pommern und in der Ukermark.

*) Büſchings Magazin, 2. Th. S. 418-421.

und die Inſeln Uſedom und Wollin weg, rückte weiter in Preußiſchpommern und in die Ukermark vor, und ließ ſich ſtarke Kriegsſteuern bezahlen. Die Schweden fanden faſt gar keinen Widerſtand. Denn die preußiſche Beſatzung in Stettin unter dem General Mannteufel war damals nicht 2000 Mann ſtark, und daher zu ſchwach, ſich dem Vordringen der Schweden zu widerſetzen. Aber alles dieſes glänzende Glück verſchwand ſchnell, als der Feldmarſchall Lehwald, nach dem Abzuge der Ruſſen, ſein Heer nach Pommern führte. Umſonſt bat der ſchwediſche General den Herzog von Richelieu um Hülfe, und ſtellte vor, daß bey der Annäherung der Preußen die Schwäche ſeiner Armee ihn nöthigen würde, ſeine Truppen, aller Gefahr der Schifffahrt bey damaliger Jahreszeit ungeachtet, einzuſchiffen und nach Schweden zurück zu ſenden. Es erfolgte keine Hülfe. Und die Schweden waren, bey der Ankunft der Lehwaldiſchen Truppen, noch vor dem Ausgange des Jahres, genöthigt, alle ihre Eroberungen, bis auf Anklam und die Peenamünderſchanze, fahren zu laſſen, und ſich unter die Kanonen von Stralſund zu ziehen *).

Rückzug der Schweden bey Annäherung der Preußen unter Lehwald.

Mittlerweile hatte ſich auch die im Jenner, nach der Mehrheit der Stimmen zu Regensburg, verſammlete Reichs-Executions-Armee in Bewegung geſetzt. Sie beſtand aus 32 Schwadronen, eben ſo viel Bataillonen, 23 Grenadiercompagnien, 2 Regimentern Huſaren, führte 52 Kanonen bey ſich und wurde auf 15,000 Mann geſchätzet. Das Obercommando führte der Prinz Joſeph von Sachſen-Hildburghauſen. Mit ihr ſollten

Reichsarmee.

*) Tempelhof l. c. S. 337 f. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 9. B. S. 4 ff. und 673 ff.

ſollten ſich 30,000 Franzoſen unter dem Prinzen von Soubiſe vereinigen, der ſeit einiger Zeit ſchon am Mayn geſtanden hatte. Die Vereinigung gieng würklich in der Gegend von Erfurt vor ſich, und die Armee nahm nun den Namen der vereinigten Armee an. Ihre Abſicht war, die Preußen aus Sachſen zu vertreiben. Man glaubte, daß dieſes ohne erhebliche Schwierigkeiten geſchehen könnte. Das Land ſchien ſchwache Beſatzungen zu haben, die, wenn ſie ſich auch zuſammenziehen würden, doch der überlegnen Macht der vereinigten Armee nicht widerſtehen könnten. Den König aber hielt man mit der Beobachtung der Oeſterreicher zu ſehr beſchäftigt, als daß er Zeit und Mittel finden könnte, dieſen neuen Feinden entgegen zu gehen und ſich ihren Unternehmungen zu widerſetzen *). Indeſſen waren von allen Feinden des Königs dieſe die unbeträchtlichſten. Sie rückten vor, ſobald der König wich, und wichen, wenn er vorrückte **). Auch ſah man in allen ihren Unternehmungen ſo wenig den überlegungsreichen Ernſt, oder die Vorſichtigkeit, welche jeden möglichen Fall in Betrachtung zieht, daß oft ihr Betragen, mitten unter den ernſten Auftritten des Krieges, komiſche Scenen wahrnehmen ließ. Von letzterer Art war folgender Vorfall. Der König, welcher am 15ten September ſelbſt zu Gotha geweſen, aber gleich wieder zur Armee abgegangen war, hatte den General Seidlitz daſelbſt mit einigen Schwadronen Dragoner und Huſaren zurückgelaſſen, die in

Im Sept. Vereinigung der Reichsarmee mit der franzöſiſchen unter dem Prinzen von Soubiſe.

Der General Seidlitz verjagt mit 1500 Mann Preuſſen 8000 Mann von der vereinten Soubiſiſchen und Reichsarmee.

*) Tempelhof l. c. S. 249. und Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. B. S. 258 ff.

**) Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. B. S. 258 ff.

in und um die Stadt geſetzt wurden. Noch einige Schwadronen Dragoner ſtanden zwiſchen Gotha und Erfurt. Die Generale der vereinigten Armee bekamen Nachricht, daß der König dieſe beyden Corps abgeſondert ausgeſtellt habe, und ſelbſt mit wenigen Bataillonen hinter Erfurt ſtehe. Jetzt glaubten ſie etwas unternehmen zu können, und wollten mit der Aufhebung des General Seidlitz den Anfang machen. Dazu wurde ein Corps von 8000 Mann commandirt. Die Prinzen von Hildburgshauſen und Soubiſe und eine Menge anderer Generale wollten gegenwärtig ſeyn, um den Muth ihrer Truppen zu beleben und ſie durch ihr Beyſpiel zu großen Thaten zu erwecken. Aber der wachſame Seidlitz ließ ſich nicht überfallen. Zu ſchwach, ſich gegen eine ſo fürchterliche Macht zu halten, zog er ſich aus der Stadt, ſetzte ſich in einiger Entfernung, und gab einem nahe ſtehenden Dragoner-Regiment Befehl, ſogleich zu ihm zu ſtoßen. Die hohe Generalität rückte alſo ruhig in die Stadt, und beſetzte ſolche ſammt dem Schloſſe mit ihren Truppen. Bey der Anweſenheit des herzoglichen Hauſes ermangelte ihre Höflichkeit nicht, demſelben, ohne ſich vorher um etwas weiter zu bekümmern, die Cour zu machen. Der General Seidlitz, der das Dragoner-Regiment an ſich gezogen hatte, glaubte ſich nun ſtark genug, es mit dem Feinde aufzunehmen. Er ließ durch Huſaren die Vorpoſten zurücktreiben, und rückte mit der übrigen Reuterey gegen die Stadt an. Die ſämmtliche Generalität wollte ſich eben an die Tafel ſetzen, als die Nachricht einlief, daß der Feind ſich zeigte, und bald darauf das Schießen die Nachricht beſtätigte. Ihre feurige Einbildung ließ ſie, in ihren Gedanken, die ganze preußiſche Armee,

den 19. Sep.

und

und den König an ihrer Spitze, gewahr werden. Die Verwegenheit der preußiſchen Huſaren, ſogar die Infanterie anzugreifen und auf die Stadt loszugehen, ſchien ihnen gegen alle Klugheitsregeln, falls ſie nicht gewußt hätten, daß ſie bald durch Infanterie unterſtützt werden würden. Soubiſe empfal ſich in der größten Geſchwindigkeit dem Hofe. An Anſtalten auf den Fall einer Ueberrumpelung hatte er nicht gedacht. Er gab alſo das Signal: Sauve qui peut! und jagte mit ſeinem Gefolge zur Stadt hinaus. Sein Beyſpiel ermunterte die übrige Generalität, daſſelbe zu thun. Und alles lief in der größten Unordnung zum Thore hinaus, und nahm die Straße nach Eiſenach. Die preußiſchen Huſaren griffen das Schloß an, und verjagten daraus vier Grenadiercompagnien. So gelang es dem General Seidlitz mit etwa 1500 Mann bloßer Reuterey ein Corps von 8000 Mann aus der Stadt zu jagen, und 6 Officiere und 51 Gemeine zu Gefangenen zu machen. Auch bekamen die Huſaren eine Menge Secretairs, Kammerdiener, Proviantofficiere, Feld-Paters, Komödianten, Lakeyen, Friſeurs, Köche, Galanteriehändler, die Schönen ungerechnet, in ihre Gewalt. General Seidlitz war ſo höflich, dieſen ganzen Troß zurück zu ſchicken. Außerdem machten die Huſaren anſehnliche Beute an Generals- und andern Equipagen, erhielten ganze Kiſten voll von Eau de Lavande, de ſans pareille, de mille fleurs u. ſ. f. eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Paraſols, Manchetten, Papageyen, Schlafröcke und dergleichen Sachen. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Feldherren und Verfahrungsart der Truppen war der größte Nachtheil, den der König

von

von Preußen von ihrer Seite zu fürchten hatte, der, daß ſie die Länder brandſchatzten *).

Solche ſchon geſchehene oder zu erwartende Erpreſſungen, die ſie ſich in der Abweſenheit des Königs erlaubten, nöthigten ihn, einen Theil ſeiner Macht, die er in der Oberlauſitz gegen die Oeſterreicher, ſeine furchtbarſten Feinde, wieder vereiniget hatte, zum Schrecken, und, welches in dieſem Falle einerley war, zur Vertreibung der Reichs- und Soubiſiſchen Truppen zu gebrauchen. Er verließ mit einem Theile ſeiner Truppen die Armee in der Oberlauſitz, und brach über Dresden nach Thüringen auf. Seinen Endzweck die Feinde daſelbſt zu verſcheuchen, erreichte er bald **). Aber nun ward es dem Heere, das er unter dem Herzoge von Bevern in der Oberlauſitz zurückgelaſſen hatte, ſchwerer, der ſtarken Macht der Oeſterreicher zu widerſtehen. Prinz Carl von Lothringen wünſchte den Krieg nach Schleſien zu verſetzen. Indem er Bautzen, worin eine ſtarke preußiſche Beſatzung lag, zu gewinnen, und den Preußen die Gemeinſchaft mit Schleſien abzuſchneiden ſuchte, ſchickte er ein ſtarkes Corps nach Bautzen ab, und beſchloß zugleich den General Winterfeldt anzugreifen, den der Herzog von Bevern bey Moys zurück gelaſſen hatte, als er ſelbſt ſich bis nach der Landscrone zog. Der General Winterfeldt hatte auf dem ſo genannten Holzberge, nicht weit vor der Fronte ſeines Lagers, zwey Bataillone geſetzt. Gegen dieſe richtete die überlegene Macht der Oeſterreicher ihren Angriff, und kam

Den 28. Aug. Der König von Preußen marſchirt gegen die vereinigte Reichs- und Soubiſiſche Armee.

Den 7. Sept.

*) Tempelhof l c. S. 263 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 9. Th. S. 258 ff.

**) Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. Band. S. 261 ff. Univerſalh. X. Th.

kam ihnen auf den Hals, ehe ſie unterſtützt oder zurückgezogen werden konnten. Sie vertheidigten ſich mit außerordentlicher Tapferkeit, ſo daß der General Winterfeldt Zeit gewann, ihnen mit einigen Bataillonen zu Hülfe zu kommen, um ihnen den Rückweg zu erleichtern. Kaum erhielten ſie dadurch Hoffnung ihren Poſten zu behaupten, als das Gefecht noch hitziger ward. Aber ſie hatten ſchon einen großen Theil ihrer Leute verlohren, und, zur Erfüllung ihres Unglücks, ward ihr General tödtlich verwundet. So ſahen ſie ſich denn genöthigt, ſich nach dem Lager zurückzuziehen. Die Oeſterreicher nahmen nun Beſitz von dem Holzberge, den ſie gleichwohl am folgenden Morgen wieder verließen. Sie hatten in dem blutigen Gefechte 2000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt.

Tod des Generals Winterfeldt.

Der größte Verluſt für die Preußen war der Tod des vortreflichen Generals Winterfeldt, der in der folgenden Nacht an ſeinen Wunden ſtarb. Ihn machte, auſſer ſeinen Kriegstugenden, ſeine Leutſeligkeit ehrwürdig. Er war hochgeachtet von dem Heere, von jedem, der ihn kannte, und ſelbſt von ſeinem Könige. Der Monarch erhielt die Nachricht von ſeinem Tode, als er am 10ten Sept. gegen die Reichs- und franzöſiſche Armee nach Erfurt marſchirte, und zugleich mit dieſer Nachricht auch die von dem Einbruch der Schweden in Pommern. Die leztere rührte ihn minder als die erſte. „Denn,“ ſagte er, „wider die Menge meiner Feinde werde ich „Mittel ausfinden. Aber ich werde ſchwerlich „einen Winterfeldt wieder bekommen.“ Der Vorfall aber war für den Herzog von Bevern ein

Bewe-

Bewegungsgrund mehr ſich aus der Oberlauſitz nach Schleſien zu ziehen *).

Zu dieſer Verſchlimmerung der Lage des Königs von Preußen kam noch der widrige Erfolg, welchen die Unternehmungen der verbündeten Armee unter dem Herzoge von Cumberland hatten. Dieſer Prinz war auf ſeinem immer fortgeſetzten Rückzuge endlich bis Bremerförde gekommen. Der Herzog von Richelieu, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, nahm ſein Hauptquartier im Kloſter Zeven. In der That ſchien itzt das verbundene Heer ohne Rettung verlohren, als der Graf von Lynar, Statthalter des Königs von Dännemark in den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, Befehl von ſeinem Hofe erhielt, einen Vergleich zu vermitteln. Die Vermittelung war glücklich, und bewirkte den Vergleich, der unter dem Namen der Convention vom Kloſter Zeven bekannt iſt, und auf folgende Bedingungen geſchloſſen wurde. 1) Die Feindſeligkeiten ſollen in 24 Stunden, und, wenn es möglich iſt, noch eher, von beyden Seiten aufhören. 2) Die Hülfstruppen von der Armee des Herzogs von Cumberland, Heſſen, Braunſchweiger, Gothaner und Lippe-Bückeburger ſollen zurückgeſandt werden. 3) Der Herzog von Cumberland wird den Reſt ſeiner Truppen theils in Stade zur Beſatzung laſſen, wo ſie innerhalb beſtimmter Grenzen ſo wenig Feindſeligkeiten ausüben, als ſolche von franzöſiſcher Seite zu fürchten haben ſollen, theils jenſeits der Elbe die Quartiere nehmen laſſen. Dagegen bleiben

den 3 Sept.

Graf Lynar vermittelt als däniſcher Miniſter unter Garantie ſeines Hofes die Convention vom Kloſter Zeven.

den 9. Sept.

*) Tempelhof l. c. S. 274 f. Neue gen. hiſt. Nachrichten. 8. B. S. 986-989. und 9. B. S. 263.

bleiben die franzöſiſchen Truppen im Beſitz der Herzogthümer Bremen und Verden bis zur endlichen Ausſöhnung ihrer beyden Souverains. 4) Der Graf von Lynar übernimmt es, die Garantie ſeines Herrn, des Königs von Dännemark, zur Erfüllung des Vergleichs, auszuwürken *).

So war denn die alliirte Armee gerettet. Aber nun litten die preußiſchen Lande ſehr durch den Marſchall von Richelieu. Denn derſelbe ließ nun die Veſtung Regenſtein und das ganze halberſtädtiſche Land beſetzen, und verſtärkte die Reichs- und Soubiſiſche Armee durch ein ſtarkes Corps, das er unter dem Herzog von Broglio zu ihr abgehen ließ. Wenn er gleich ſonſt in einer befremdenden Unthätigkeit blieb, ſo drückte er doch die preußiſchen und hannöveriſchen Lande durch ſchwere Lieferungen an Getraide, durch große Schatzungen und ungeheure Summen, die er ſich für Schutzbriefe zahlen ließ, ohne dennoch das Land gegen abſcheuliche Räubereyen zu ſchützen. Endlich trieben ihn Kälte und Abnahme der Lebensmittel, die Winterquartiere zu ſuchen, die er in den hannöveriſchen, braunſchweigiſchen, hildesheimiſchen und weſtphäliſchen Landen nahm **).

In der Mitte des Sept.

Der König von Preußen ließ zwar durch den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig das Halberſtädtiſche wieder befreyen **). Als aber er ſelbſt ſich bis nach Torgau zurückzog, rückte die Reichs-

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 8. B. S. 994-1006. Teutſche Kriegskanzley 1757. 3. B. S. 634-638.

**) Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 643-646.

***) l. c. S. 634-638.

Reichs= und Soubiſiſche Armee wieder bis gegen Leipzig vor *). Unterdeſſen waren die Oeſterreicher mit ihrer Hauptarmee in Schleſien eingebrochen, hatten den Herzog von Bevern bis Breslau gedrängt und ihr Lager bey Liſſa genommen. Noch wagten ſie keine Hauptunternehmung. Alles, was ſie thaten, war, daß ſie ſich der offnen Straße nach der Mark bedienten, und ein Corps von leichten Truppen, das unter dem General Haddik in der Lauſitz ſtand, zu einer Unternehmung gegen Berlin gebrauchten. Dieſer General ſetzte die Reſidenz in Schrecken, drang durch das ſchleſiſche Thor bis an die Vorſtädte, ließ ſich eine ſtarke Brandſchatzung bezahlen, und marſchirte am folgenden Tage wieder ab. Er war auf ſeinem ſchnellen Marſche glücklich genug, dem Prinzen Moritz zu entkommen, der bereits gegen ihn auf dem Marſch war **). Der General Nadaſti gieng auf Schweidnitz zu, und fieng an dieſe Veſtung zu belagern ***).

Im October.

den 1. Octob.

Den 16. Octob. Haddik treibt zu Berlin eine ſtarke Brandſchatzung ein.

Im Ausg. Oct. Anfang der Belagerung von Schweidnitz.

Bey allen dieſen verdrießlichen Zufällen verließen den König ſein Muth und ſeine Entſchloſſenheit nicht. Er beſchloß, der Reichs= und Soubiſiſchen Armee, die er nicht an den Grenzen von Sachſen und Magdeburg ſtehen laſſen durfte, wenn er die Winterquartiere nehmen wollte, ein Treffen zu liefern, und wenn der Feind dem Treffen ausweichen würde, ihn ſo weit zurückzutreiben,

Vortheihaftere Wendung der Lage des Königs von Preußen.

L 3

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 268 ff.

**) Tempelhof l. c. S. 265. und Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. B. S. 358 ff.

***) Tempelhof l. c. S. 278. und Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 140 f.

ben, daß er wenigſtens in demſelben Feldzuge nichts weiter ausrichten könnte. Er zog die Corps des Feldmarſchalls Keith und des Herzogs Ferdinand an ſich, und brachte auf die Weiſe eine Armee von etwas mehr als 22,000 Mann zuſammen. Mit dieſer unternahm er es, den Feind anzugreifen, der über 50,000 Mann ſtark war.

den 2. Nov. Er rückte demſelben entgegen, und nahm ſein Lager bey Rosbach. Der Feind gab ſeinen anfangs gefaßten Vorſatz auf, die Ufer der Saale zu vertheidigen, verließ Merſeburg und zog ſeine ganze Macht bey Mücheln zuſammen. Der König recognoſcirte ſeine Stellung, und beſchloß,

den 3. Nov. ihn den folgenden Morgen anzugreifen. Als er aber demnächſt gewahr wurde, daß der Feind in der vorigen Nacht ſeine Stellung verändert und eine andre genommen hatte, die zu ſtark ſchien, als das man ihn angreifen könnte, ließ er ſeine Armee wieder abmarſchiren und das Lager mit dem linken Flügel an Rosbach, mit dem rechten an Bedra nehmen.

Das Betragen der Generale der vereinigten Armee bey dieſer Gelegenheit war demjenigen ganz ungleich, welches ſie in dem Laufe des ganzen Feldzuges beobachtet hatten. Die Erfahrung hatte ſie überzeugt, daß der König, anſtatt ihnen auszuweichen, nichts ſehnlicher wünſchte, als nur einmal mit ihnen handgemein zu werden. Und immer hatten ſie den Kampf vermieden. Itzt kamen ſie plötzlich auf den Einfall, ihn in einer Gegend anzugreifen, wo er alle Künſte der Taktik in Ausübung bringen, und nicht befürchten durfte, durch ein Mißverſtändniß die Frucht ſeiner Anordnungen zu verlieren; in einer Gegend, wo er alle Arten von Truppen gebrauchen und eine durch die andre unterſtützen konnte; wo die

Truppen

Truppen alle Bewegungen mit Lebhaftigkeit und Ordnung machen konnten; kurz, in einer Gegend, wo die Kunſt alles, die Menge gar nichts vermogte. Die Verſtärkung, welche die vereinigte Armee von der Richelieuſchen bekam, mag mit zu dieſem Schwindel beygetragen haben. Auch ſcheint die Vorſtellung von der Ueberlegenheit ihrer Anzahl ihnen die Ueberwältigung des ungleich kleinern königlichen Heeres als eine leichte Sache abgebildet zu haben. Die lebhafte Einbildungskraft der Franzoſen ſah den Sieg ſo unfehlbar vor ſich, daß ihr Witz zweifelte, ob es ihrer Waffen und ihrer anſehnlichen Macht würdig wäre, den kleinen Kriegshaufen des Marquis von Brandenburg anzugreifen. „Man erweiſet,“ ſagte ein franzöſiſcher Officier kurz vor der bald darauf erfolgten Rosbacher Schlacht, „dem Herrn Marquis, (ſo hieß er den König,) „viele Ehre, wenn man ſich mit ihm in eine Art „von Kriege einläßt *). Aber die vorerwähnte rückwärts gemachte Bewegung der Armee des Königs hielten ſie für ein Zeichen der Furcht. Und dieſer Gedanke ſchwellte vollends ihr Herz dergeſtalt auf, daß ſie ſich vornahmen, den König am nächſtfolgenden Morgen anzugreifen und damit den Feldzug zu endigen, deſſen Beſchwerlichkeiten ihren Truppen bereits unerträglich zu werden anfiengen. Um eilf Uhr ſetzte ſich alſo die Armee in Marſch und rückten gegen die Preußen an.

Den 5. Nov. Schlacht bey Rosbach.

Der König ſaß eben mit ſeinen Generalen an der Tafel, als ihm, etwa um Ein Uhr, die Bewegungen des Feindes gemeldet wurden. Er befahl,

*) Tempelhof l. c. S. 165.

fahl, daß ſich die Armee marſchfertig halten ſollte, und, als er Nachricht erhielt, daß die Colonnen der Feinde ſchon ſeiner linken Flanke gegenüber ſtänden, trug er dem General Seidlitz auf, ſogleich mit der ganzen Reuterey hinter den Anhöhen wegzumarſchiren. In einem Augenblick war die Reuterey geſattelt und in Bewegung. Die Infanterie bekam auch Befehl zum Marſch und der Reuterey hinter den Höhen zu folgen.

Als die Feldherren der vereinten Reichs- und Soubiſiſchen Armee ſahen, daß die Preußen ihr Lager mit einem Anſchein von Uebereilung verließen, bildeten ſie ſich ein, der König wollte ſich zurückziehen, um ſo mehr, da ſie von ſeinem Marſche hinter den Anhöhen nichts entdecken konnten. Denn das ſchien ihnen gar nicht einzufallen, was ſie doch aus der Geſchichte ſeiner Kriege hätten lernen können, daß es gar nicht ſein Syſtem war, den Angriff abzuwarten, ſondern daß er immer der angreifende Theil zu ſeyn und ſeinen Feinden zuvorzukommen ſuchte. Nun fürchteten ſie, der König mögte ihnen entkommen, und die Frucht aller ihrer ſchönen Anordnungen verlohren gehen. Ihre Reuterey bekam alſo Befehl, ſo ſchnell als möglich vorzurücken, ſo daß die Infanterie ihr nur in einer großen Entfernung folgen konnte. Dadurch glaubten ſie noch den Nachtrab des Feindes einzuholen, und entweder dieſen Nachtrab durch einen lebhaften Angriff aufzureiben, oder den Feind zu einem allgemeinen Gefechte zu bringen. Bey ihrer Annäherung wurden ſie einige Reuterey auf den Höhen gewahr. In der Meynung, dieſe ſtehe nur da, um den Rückzug zu decken, rückten ſie immer weiter vor. Allein dieſe angenehme Täuſchung verſchwand ſchnell. Es war der General Seidlitz mit der ganzen preußiſchen

Reuterey, der bald ſah, daß er den Feind ſchon überflügelte. Er beſann ſich nicht lange, ſtellte ſeine Leute in zwey Treffen, und gieng gerade auf den Feind los, obgleich die preußiſche Infanterie, die, bey aller Anſtrengung, dem ſchnellen Marſch der Reuter nicht mit gleichen Schritten folgen konnte, noch nicht angelangt war. Nun wollte der Feind ſich in Schlachtordnung aufſtellen. Aber er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil der General Seidlitz ihn ſchon von vorne und im Rücken angriff, und unter Begünſtigung einer auf einer Anhöhe geſtellten ſchweren Artillerie, die viel zum glücklichen Erfolge des Treffens beytrug, in den feindlichen Colonnen eine große Niederlage anrichtete. Der Angriff geſchah mit ſo vielem Muth und Lebhaftigkeit, daß die feindliche Reuterey über den Haufen geworfen und zurück auf ihre Infanterie gejaget wurde. Mittlerweile waren die Feldherren der vereinigten Armee ſehr geſchäftig, ihre Infanterie zu formiren. Aber nun war auch die preußiſche Infanterie angekommen, wiewohl noch nicht mehr als 6 Bataillone, an deren Spitze Prinz Heinrich war. Der unterſtützte ſogleich den General Seidlitz, welcher im Begriff war, ſich wieder in Ordnung zu ſetzen, um den Angriff zu erneuren. Die preußiſche Infanterie rückte gerade auf die feindlichen Colonnen an, und ſuchte derſelben immer mehr in die Flanke und in den Rücken zu kommen. So ward denn die feindliche Infanterie leicht geworfen, und genöthigt, ſich zurückzuziehen. Ihren Verſuch, ſich wieder zu ſetzen, vereitelte die preußiſche Reuterey, die ſie von neuem angriff. Von der Infanterie in der Flanke, von der Reuterey im Rücken angefallen, konnte die vereinigte Armee der gänzlichen Zerſtreuung nicht

Große Niederlage der vereinigten Reichs- und Soubiſiſchen Armee.

entgehen. Zwar ließ der Prinz von Soubiſe die Reſerve vorrücken, die aus fünf Regimentern Reuterey beſtand, um die Infanterie zu unterſtützen. Allein auch ſie wurde in dem Augenblick angegriffen, durchbrochen und aus dem Felde geſchlagen. Kurz, alle Verſuche waren vergeblich, und auch die Infanterie der vereinigten Armee ſah ſich genöthigt, in der größten Uebereilung das Feld zu verlaſſen. Graf St. Germain deckte den Rückzug.

So endigte ſich die Schlacht bey Rosbach, in welcher 22,000 Mann mit Lebhaftigkeit und Klugheit angeführet, eine über 50,000 Mann ſtarke Armee, mit dem unbeträchtlichen Verluſt von ohngefähr 300 Todten und Verwundeten aus dem Felde ſchlugen. Der Verluſt der vereinigten Armee belief ſich auf 800 Todte und 6000 Gefangene, worunter eilf Generals und 300 Officiere waren. Außerdem büßte ſie 72 Kanonen und verſchiedene andere kriegeriſche Ehrenzeichen ein. Das Treffen dauerte von 3 bis 7 Uhr Abends, das eigentliche Handgemenge nur anderthalb Stunden.

Unordentliche Flucht der geſchlagenen Armee.

Nichts kann unordentlicher ſeyn, als die Flucht der geſchlagenen Armee war. Von paniſchen Schrecken befallen, warfen viele Flüchtlinge ihr Gewehr von ſich und in die Saale. Die Straßen waren an verſchiedenen Orten mit franzöſiſchen Küraſſen und großen Reuterſtiefeln, die zur Erleichterung weggeworfen waren, auch mit verlohrnen Hüten bedeckt. Die Nacht allein rettete die zerſtreuten Ueberbleibſel einer Armee, die noch am Morgen ſo zahlreich und furchtbar geweſen war, vom völligen Untergange. Die Trümmer der Reichsarmee, die zum Theil aus

neuge-

neugeworbenen Truppen beſtand, deren viele weder der Sache, für die ſie fechten ſollten, noch ihren franzöſiſchen Bundesgenoſſen zugethan waren, flüchteten nach Franken. Der Prinz von Soubiſe nahm mit dem Reſte ſeines zermalmeten Heeres die Winterquartiere in der Grafſchaft Hanau *).

In der ganzen Geſchichte findet man ſchwerlich ein Beyſpiel, daß ein Treffen einen ſo beſondern Eindruck machte als dieſes. Freund und Feinde lachten über die Generale der vereinigten Armee. Niemand aber verlohr mehr dabey als der Prinz von Soubiſe. Er wurde öffentlich lächerlich gemacht. Man ſagt, er habe an den König von Frankreich geſchrieben, er würde ihm bald den König von Preußen als einen Gefangenen vorſtellen. Da er ſein Wort nicht hielt, und eine Hiobspoſt nach der andern ankam, ließ ſich der unbändige Witz der ſchönen Geiſter in Paris in beißenden Epigrammen gegen ihn aus **).

Dieſer glorreiche Sieg war von ſolcher Art, daß er kaum vollkommener zu wünſchen war. Der Feind

*) Tempelhof. l. c. S. 252-254. und 266-271. Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 280-300. S. 541-547. S. 1033. Geſch. der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 56-58.

**) Dergleichen war z. E. folgendes:
Fréderic combattant d'éſtoc et de taille
Quelqu'un au fort de la bataille
Vient lui dire: nous avons pris —
Qui donc? — le Général Soubiſe —
Ah! morbleu, dit le Roi, tant pis!
Qu'on le relache ſans remiſe!
Tempelhof l. c. S. 271 f.

Feind war völlig außer Stand geſezt, etwas weiteres zu unternehmen, und der König hatte ſich nun auf dieſer Seite frey gemacht. Dennoch war dies nur eine Freyheit, die ihm keinen Augenblick zur Ruhe vergönnte. Sie gab ihm bloß Gelegenheit, neue Arbeiten auf einer andern Seite zu unternehmen. Die Oeſterreicher hatten eine ungeheure Macht, und nun angefangen, verhältnißmäßige Fortſchritte in Schleſien zu thun. Das Vertrauen, welches der König auf die Treue ſeiner dortigen Generale ſezte, ſchien durch etwas, das ſich izt in ihrem Verhalten äußerte, und zum Theil noch immer zweydeutig blieb, erſchüttert zu werden *). Schweidnitz, welches der öſterreichiſche General Nadaſti belagerte, wurde für eine ſtarke Veſtung gehalten. In derſelben befand ſich eines der ſtärkſten Magazine in ganz Schleſien. Ueberdies fehlte es an keinem Stücke, was zur hartnäckigſten Vertheidigung einer Veſtung gehört. Der Herzog von Bevern, welcher den Oberbefehl über die preußiſche Armee in Schleſien führte, hatte nicht unterlaſſen, die Beſatzung zu verſtärken und den Ort in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Es befanden ſich darin eilf Bataillone und zehn Schwadronen Huſaren, wiewohl leztere nicht mehr als 450 Pferde betrugen. Der Herzog konnte ſich alſo mit Recht die Hoffnung machen, daß ſich der Commandant auf das tapferſte wehren und wenigſtens ſechs Wochen halten würde **). Allein das erfolgte nicht. Der General Nadaſti ließ zwey wahre und einen falſchen Angriff machen. In der Nacht vom

Neue Unfälle des Königs von Preußen.

Der General Nadaſti belagert Schweidnitz.

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 58.

**) Tempelhof l. c. S. 297 f.

vom 27ſten October wurden die Laufgräben eröffnet. Drey von den verſchiedenen Forts oder Sternſchanzen, die rings um Schweidnitz angelegt waren, wurden, nachdem Breſche darin geſchoſſen war, in der Nacht vom eilften November mit Sturm eingenommen. Dies bewog den Generalmajor von Sers, als Commandanten, den folgenden Morgen zu capituliren. Die Beſatzung, die aus vier Generalen und ohngefähr 6000 Mann beſtand, mußte ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man fand eine große Menge von Bedürfniſſen aller Art, Artillerie und Geräthſchaften, auch 300,000 Gulden baares Geld in der Stadt *).

Den 12. Nov. Schweidnitz geht durch Capitulation über an die Oeſterreicher.

Prinz Carl von Lothringen ward durch dieſen glücklichen Erfolg der öſterreichiſchen Waffen aufgemuntert, den Herzog von Bevern in ſeinem wohlbeveſtigten Lager bey Breslau anzugreifen. Nachdem er den General Nadaſti mit den bey der Belagerung von Schweidnitz gebrauchten Truppen an ſich gezogen hatte, machten er und der Feldmarſchall Daun alle Anſtalten zum Treffen, und marſchirten gegen den Feind, der mit Anbruch des Tages ſchon im Gewehr ſtand **). Der Herzog von Bevern, der bey ſeinem Einmarſch in Schleſien 36,000 Mann ſtark war, konnte in dem Treffen ſchwerlich mehr als 25,000 Mann unter ſeinen Befehlen haben, nachdem ihn die Abſendung verſchiedener Bataillonen, kleine Gefechte, Deſertion, Krankheiten u. ſ. f. beträchtlich

Den 22. Nov. Treffen bey Breslau, worin die Preußen den Oeſterreichern das Schlachtfeld räumen.

*) Tempelhof l. c. S. 278 f. und 297 f. Neue gen. hiſtor. Nachr. 9. B. S. 141:148.

**) Tempelhof l. c. S. 279 f. und 303 - 305.

lich geſchwächt hatten *). Dagegen war die öſterreichiſche Armee, nachdem ſie das Corps des Generals Nadaſti an ſich gezogen hatte, wenigſtens 80,000 Mann ſtark. Dieſe beträchtliche Ungleichheit der Armeen, dieſe mehr als dreyfach ſtärkere Anzahl der Oeſterreicher ſcheint an ſich ſchon hinreichend, das Uebergewicht zu erklären, welches das öſterreichiſche Heer in dem Treffen bey Breslau über das preußiſche behauptete. Gleichwohl ſchien der Sieg, wenigſtens die Behauptung des Schlachtfeldes, ſo lange in den Händen der Preußen zu ſeyn, daß es ſie und andre befremdete, als es den Oeſterreichern überlaſſen ward. Die Oeſterreicher griffen den Herzog von Bevern mit großer Entſchloſſenheit und mit einem Muth an, den das Bewußtſeyn ihrer Ueberlegenheit nährte. Und ihr Angriff wurde mit bewundernswürdiger Unerſchrockenheit ausgehalten. Die Oeſterreicher mußten, um die Preuſſen anzugreifen, über die Lohe gehen, einen Fluß, der zwar nicht breit iſt, aber ſumpfigte Ufer hat, und hatten, zur Deckung des Uebergangs und des Brückenſchlagens, Batterien aufgeführt, die mit ſchweren Kanonen beſetzt waren. Das Nadaſtiſche Corps gieng zuerſt über den Fluß, ſtieß auf die Preußen unter dem General Ziethen, und wurde, aller Tapferkeit und aller Anſtrengung ungeachtet, mit Verluſt einiger Kanonen zurückgetrieben. Der General Nadaſti wurde von fernern Angriffen abgeſchreckt, ſo daß er ſich die übrige Zeit bis in die Nacht ganz ruhig hielt, und der General Ziethen ſein Schlachtfeld behauptete.

Unter=

*) Tempelhof beweiſt dieſes und die Stärke der öſterreichiſchen Armee durch ſehr einleuchtende Berechnungen l. c. S. 301 f. und 310.

Unterdeſſen unternahm Prinz Carl von Lothringen den Uebergang über die Lohe. Ein Theil ſeiner Truppen gieng würklich über, und ſchlug die Preußen zurück, welche den Oeſterreichern entgegen gegangen waren, um ſie zurückzutreiben. Als andre preußiſche Regimenter gegen ſie anrückten, erwarteten die Oeſterreicher, die nicht zurückweichen konnten, ohne in der Lohe zu erſaufen, den Angriff mit großer Kaltblütigkeit, und brachten durch das Infanteriefeuer, welches von Kartätſchen unterſtützt ward, die Preußen in Unordnung. Der Prinz Ferdinand von Preußen nahm eine Fahne in der Hand, und führte die Truppen aufs neue gegen den Feind. Allein der Angriff wurde wieder abgeſchlagen. Zum Unglück wurde durch einen mißverſtandenen Befehl des Oberſten Lindſtädt eine preußiſche Redoute zu früh verlaſſen. Das machte auf die jungen Leute, womit das Regiment, welches der Oberſte commandirte, vor kurzem recrutirt war, einen ſo ſchlimmen Eindruck, daß ſie nicht vorwärts wollten, ſondern zurückliefen, und nur mit vieler Mühe durch den tapfern Oberſten Lindſtädt wieder zum ſtehen gebracht wurden. Dieſes Fehlers bediente ſich augenblicklich der Feind, beſetzte die Redoute, und ließ Kanonen und Haubitzen auffahren, mit denen er hernach die ganze Linie flankirte.

Mittlerweile giengen die Oeſterreicher noch an einer andern Stelle über den Fluß. Auch daſelbſt widerſtanden die Preußen mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Dennoch mußten ſie weichen, ein Theil, nachdem er ſeine Munition verſchoſſen hatte, der andre, nachdem ihn der Feind in die linke Flanke und in den Rücken nahm. Dennoch war der Herzog von Bevern noch nicht geſon-

geſonnen, das Schlachtfeld zu verlaſſen. Verſchiedene preußiſche Regimenter wurden Nachmittags um halb fünf Uhr wieder in Ordnung gebracht, rückten gegen den Feind an und trieben ihn bis an die Lohe zurück. Allein kurz darauf hörte das Feuer von beyden Seiten auf. Und da die Nacht einfiel, zog ſich der größte Theil der preußiſchen Infanterie und Cavallerie nach der Nickelsvorſtadt bey Breslau zurück, ohne daß man eigentlich die Urſache dieſes übereilten Rückzuges angeben kann. Denn der Feind war nicht um einen Schritt vorgerückt, ſie anzugreifen. Da fand ſie, zu ſeinem größten Erſtaunen, der Herzog von Bevern, als er von dem General Ziethen zurückkam, zu dem er ſich begeben hatte, um mit ihm über einen Entwurf Abrede zu nehmen, den Feind nach Mitternacht unvermuthet zu überfallen.

Auf dem rechten Flügel der Preußen, der bey Pilsnitz ſtand, kam der Feind den ganzen Tag über nicht Einen Schritt vorwärts. Vielmehr wurden daſelbſt Anfälle der Croaten und anderer Infanterie abgeſchlagen. Nur da es anfieng finſter zu werden, wurde Pilsnitz verlaſſen, und einige feindliche Infanterie marſchirte unweit des Dorfes auf. Darauf kam es zu einem Gefechte, welches etwa eine halbe Stunde dauerte. Bey gleich darauf einbrechender Nacht zog ſich ebenfalls der rechte Flügel zurück, und die Artillerie nebſt der Beſatzung verließ die Redouten. Die Oeſterreicher verfolgten ihren Feind nicht. Ein berühmter Schriftſteller, der in dem Treffen eben bey Pilsnitz zugegen war, geſteht, daß er nicht zu ſagen wiſſe, ob Befehl zum Rückzuge gegeben ſey, oder nicht, oder wie es mit dem Rückzuge

zuge zugegangen, zweifelt, ob die Oeſterreicher es in der Dunkelheit einmal gewahr wurden, daß die Preußen ihre Poſten verließen, verſichert, daß auf dem rechten Flügel alles voller Muth war, und erinnert ſich noch, daß die Grenadiers keine geringe Freude bezeigten, als verſchiedene Nachrichten meldeten, der General Ziethen habe den Feind völlig geſchlagen. Uebrigens war auſſer den ſchon angeführten Urſachen, welche zu dem Verluſte des Treffens mitwürkten, wohl dieſe eine der vornehmſten, daß die Oeſterreicher den Preußen an Artillerie überlegen waren. Denn letztere hatten, außer den dreypfündigen Bataillonskanonen, nur ſehr wenig ſchweres Geſchütz bey der Armee *). Der Verluſt der Preußen an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird auf 4000 Mann geſchätzt **). Die Oeſterreicher ſollen 666 Todte, unter welchen ein General war, an Verwundeten 4620 nebſt fünf Generalen gehabt, und 437 vermißt haben ***).

Am Tage nach der Schlacht zog ſich die preußiſche Armee über die Oder. Am folgenden Tage wurde der Herzog von Bevern, als er in Begleitung eines einzigen Knechts recognoſciren ritte, gefangen genommen. Als ein naher Verwandter der Kaiſerin Königin erhielt er im folgenden

Den 24. Nov. Der Herzog von Bevern wird gefangen genommen.

*) Tempelhof l. c. S. 303-309. Er ſelbſt war es, der auf dem rechten Flügel bey Pilsnitz dem Treffen beywohnte, und nun den angeführten Nachrichten von der Ungewißheit der Urſachen des preußiſchen Rückzugs ſo viel zuverläßiges ertheilen konnte.

**) Tempelhof l. c. S. 322.

***) l. c. S. 284.

folgenden Jahr ohne Ranzion ſeine Freyheit. Der König ſchien damals mit ſeinem Betragen unzufrieden. Gleichwohl war er einer der gröſten Feldherren ſeines Zeitalters *).

An eben dem Tage ließen die Oeſterreicher Breslau auffodern, eine Stadt, die eben für keine ſtarke Veſtung gehalten und ohne das ſchreckliche Mittel des Abbrennens einer weitläuftigen Vorſtadt ſchwerlich oder gar nicht vertheidigt werden konnte, deren Beſatzung viel zu ſchwach war, als daß ſie, bey dem weitläuftigen Umfange der Stadt, die Vertheidigung unternehmen durfte, die endlich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt war, mit Sturm leicht eingenommen zu werden **). Alles dies bewog ihren Commandanten, den General Leſtwitz, zu capituliren. Die Beſatzung erhielt freyen Abzug mit allen Ehrenzeichen, doch ohne einige Artillerie. Der ganze reiche Vorrath von Geſchütz und Kriegsbedürfniſſen, alles was der Pallaſt des Königs von Preußen enthielt, oder ſonſt dieſem Monarchen zugehörte, alles was in den königlichen Caſſen befindlich war, wurde den Oeſterreichern überlaſſen. Nach einigen bekamen ſie an baarem Gelde auf 300,000 Gulden ***).

Breslau ergiebt ſich mit Capitulation den 24. Nov.

Um eben die Zeit, da alle dieſe Unglücksfälle die Preußen in Schleſien trafen, ſah der König, der

*) l. c. S. 273 und 284. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 9. B. S. 448 f.

**) Tempelhof l. c. S. 298 und 322.

***) Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. B. S. 448-451. Teutſche Kriegscanzley 1757, 4. B. S. 574 und 579. Tempelhof l. c. S. 284 und 290.

der nach ſeinem Siege bey Roßbach dieſe Verän- derung wohl nicht erwartet, wenigſtens nicht er- fahren hatte, einige heitere Sonnenblicke, die ihn in den trüben Stunden, deren itzt viele ſei- ner warteten, (denn er erfuhr die erzählten Un- fälle erſt ſpät,) aufmuntern konnten. Der Feld- marſchall Keith, der die Oeſterreicher aus dem erzgebürgiſchen Kreiſe vertrieben hatte, mar- ſchirte nach Böhmen, ſetzte ſich bey Poſtel- berg im Saatzer Kreiſe, trieb bis nahe bey Prag Brandſchatzungen ein, verdarb den Oeſterreichern ein anſehnliches Magazin zu Leutmeritz, verbrannte die Elbbrücke daſelbſt, trat ſeinen Rückmarſch an, und kam wieder nach Chemnitz zurück, faſt ohne auf dieſer Unternehmung einen einzigen Mann verlohren zu haben *).

Unternehmung des Feldmarſchalls Keith in Böhmen.

den 25. Nov.

den 5. Dec.

Noch wichtiger als dieſes war für den König von Preußen eine Veränderung, welche ſich mit der ſchon getrennten alliirten Armee zutrug. Der Vergleich von Kloſter Zeven konnte freylich dem Marſchall von Richelieu die Befugniß nicht neh- men, ſeine Armee mit Lebensmitteln und Fou- rage aus den churbraunſchweigiſchen Landen zu verſorgen. Aber das war doch wenigſtens, nach einem Vergleich, der die Ausſöhnung erleichtern ſollte, nicht zu erwarten, daß ſie Mißhandlun- gen und gewaltſamen Plünderungen ausgeſetzt werden würden. Dennoch bediente ſich der Mar- ſchall der Gelegenheit, ſeinen verfallenen Glücks- umſtänden aufzuhelfen, mit unerwarteter Stren- ge. Unter Bedrohung, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten, wurden unerſchwingliche Kriegsſteuern auferlegt, und mit der unbiegſam- ſten

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 499 f.

ſten Härte eingetrieben. Die Raubſucht der Proviantbedienten hatte keine Grenzen. Von allem bekam der franzöſiſche Soldat einen ſo geringen Theil, daß er Mangel litte, ſich aufs Marodiren legte und ſich die zügelloſeſten Ausſchweifungen erlaubte. Umſonſt verſuchten einige würdige franzöſiſche Befehlshaber, ein Herzog von Randan, ein Armentieres, die Mannszucht herzuſtellen. In Rückſicht auf das Ganze waren ihre Bemühungen fruchtloß. Der Soldat verließ ſeine Fahnen, um ſich der Strafe zu entziehen und die Früchte ſeiner Räubereyen in Ruhe zu genießen *). Außerdem erklärte ſich der franzöſiſche Hof, er werde die Gültigkeit des Vergleichs vom Kloſter Zeven nur alsdann anerkennen, wenn die churbraunſchweigiſchen Truppen ſich ausdrücklich verpflichteten, ſo lange der Krieg mit Frankreich währte, nicht gegen dieſe Krone und ihre Bundsgenoſſen zu dienen, und wenn die Hülfstruppen, ſobald ſie nach Hauſe kämen, entwaffnet würden. Dieſes Betragen und andre vergleichswidrige Unternehmungen, darüber der König von Großbritannien, als Churfürſt, Beſchwerden führte, bewogen ihn, den Vergleich vom Kloſter Zeven für gebrochen zu erklären **).

Aufhebung der Convention vom Kloſter Zeven. den 26. Nov.

Die churbraunſchweigiſchen Truppen und die zuvor mit ihnen verbundenen Hülfstruppen, welche ſchon auf dem Marſch nach den ihnen angewieſenen Quartieren waren, erhielten Befehl einzuhalten. Die Armee verſammelte ſich von neuem. Herzog Ferdinand von Braunſchweig

Die alliirte Armee verſammlet ſich wieder und ergreift die Waffen unter den Befehlen des Herzogs von Braunſchweig. den 26. Nov.

*) Tempelhof l. c. 2. Th. S. 3 f.

**) Teutſche Kriegscanzley, 4ter Band. 1757. S. 558=562.

ſchweig übernahm das Commando, das der Herzog von Cumberland ſchon am 5ten October niedergelegt hatte, und hörte bey ſeiner Ankunft, die Soldaten auf ſeine Anfrage: ob ſie ihm folgen wollten, wohin er ſie führen würde? mit großem Geſchrey antworten: ſie wollten ihm überall hinfolgen. Er ſchrieb dem Marſchall, daß ihm das Commando übertragen worden, und daß er die Armee ſogleich wieder in Bewegung ſetzen würde, da er übrigens für ſeine Perſon ſuchen würde, die Achtung des Marſchalls zu verdienen. Richelieu war bey dieſer Nachricht außer ſich. Er drohte, wenn man die Convention brechen würde, alle Palläſte, königliche Häuſer und Gärten in die Aſche zu legen, Städte und Dörfer, ohne der geringſten Hütte zu ſchonen, zu verwüſten und überhaupt das Land alle Abſcheulichkeiten des Krieges empfinden zu laſſen. Der Herzog Ferdinand, der eine Antwort mit dem Degen für ſchicklicher als mit der Feder hielt, war um ſo thätiger, bey der Zerſtreuung der franzöſiſchen Armee in ſo weitläuftigen Provinzen, die Vortheile eines Ueberfalls auf die zweckmäßigſte Art zu nutzen *). Er führte unverzüglich die Armee in die Gegend von Harburg, worin der Marquis von Pereuſe commandirte, foderte den Commandanten auf, bekam eine abſchlägige Antwort, und beſetzte die Stadt, indem der Commandant die Beſatzung in das Schloß zog, die Zugbrücken aufziehen, die Elbteiche durchſtechen ließ, und auf ſeiner Seite alle Anſtalten zur tapfern Gegenwehr, wie das verbundene Heer auf der ſeinigen alle Anſtalten zu einer ernſtlichen Belagerung machte **).

den 27. Nov.

den 28. Nov. Harburg wird aufgefodert.

*) Tempelhof l. c. S. 5.
**) Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 647-654.

Dieſe glücklichen Begebenheiten würden gleichwohl dem Könige von Preußen keine beträchtliche Erleichterung der gewaltigen Laſt, die itzt, ohne daß er es noch einmal wußte, ihn ſchwer zu drücken anfieng, verſchaffet haben, wenn nicht die Lage der Sachen in Schleſien zu ſeinem Vortheil ſchleunig verändert worden wäre. „Aber „das Glück,“ ſagt ein einſichtsvoller Schriftſteller*), „ſchien allenthalben die Angelegenheiten des „Königs von Preußen mit Fleiß zerrüttet zu ha„ben, um ſeinen Ruhm durch die Wiederher„ſtellung derſelben deſto mehr zu erheben und „gleichſam zu vollenden, ja ſo eiferſüchtig auf „ſeine Ehre zu ſeyn, daß es ſeinen vortreflichen „Generalen und unvergleichlichen Truppen nicht „anders als in ſeiner Gegenwart zu ſiegen er„laubte.“

Des Königs von Preußen Marſch nach Schleſien.

Gleich nach der Schlacht bey Roßbach trat der König mit einem Corps Truppen, das etwa 13,600 Mann ſtark war, einen Marſch von mehr als 50 Meilen an, und führte ſie aus dem Treffen mit einer überlegenen Armee in ein neues Treffen mit einer andern, die ihnen noch überlegner war; aus Gefahr in Beſchwerden, und aus Beſchwerden in neue Gefahr. (den 12. Nov.) Er brach von Leipzig auf, gieng mit erſtaunlicher Schnelligkeit durch Meißen und durch die Lauſitz nach Schleſien, (den 28. Nov.) kam bey Parchwitz an, blieb daſelbſt bis zum 3ten December ſtehen, und vereinigte ſich mit dem unter dem Commando des Generals Ziethen ſtehenden Reſt der Armee des Herzogs von Bevern, der von Breslau zurückkam.

*) Der Verfaſſer der oft angeführten Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen l. c. S. 60.

kam *). Den Hinderniſſen zu wehren, die er auf dem Marſch durch das kleine Corps öſterreichiſcher Truppen, welches unter den Generalen Haddick und Marſchall in der Oberlauſitz ſtand, diente die Unternehmung des Feldmarſchalls Keith, deren kurz zuvor gedacht worden iſt **).

Unangenehme Bothſchaften, die er auf ſeinem Marſch erhält.

Auf dem Marſch lief eine unangenehme Bothſchaft nach der andern ein. Kaum erfuhr der König, daß Schweidnitz, nach einem unbeträchtlichen Widerſtande, ſich ergeben hatte, als er Nachricht bekam, daß die Armee unter dem Herzoge von Bevern bey Breslau geſchlagen, und endlich, daß ſogar Breslau erobert, und der Herzog von Bevern ſelbſt gefangen genommen worden, daß die Regimenter, welche die Beſatzung der Stadt ausmachten, gänzlich aus einander gegangen, und die ſchleſiſchen Cavallerieregimenter ſelbſt durch eine ſtark eingeriſſene Deſertion ſehr vermindert waren ***). Bey ſo vielen traurigen Nachrichten genoß doch auf eben dem Marſche der König einer kleinen aber edlen Freude. Die Beſatzung von Schweidnitz war ſehr unwillig über eine Capitulation, welche ſie außer Stand ſetzte, ihrem Könige und ihrem Vaterlande zu dienen. Als dieſe muthigen Preußen von den Oeſterreichern zur Gefangenſchaft weggeführt wurden, hörten ſie von ohngefähr unterwegens von dem Siege, welchen ihr König bey Rosbach erfochten hatte. Entflammt von dieſer

Die Kriegsgefangene Beſatzung von Schweidnitz ſetzt ſich in Freyheit und kommt zur Armee des Königs

*) Tempelhof l. c. 1. Th. S. 321. Geſchichte der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 60 f.

**) Tempelhof l. c. S. 322.

***) Tempelhof l. c. S. 322.

Nachricht, fielen ſie einmüthig die Bedeckung, welche ſie führte, und eben nicht ſehr ſtark war, an, und zerſtreuten ſie gänzlich. Alſo befreyt marſchirten ſie weiter, ungewiß wohin, in Hoffnung, irgendwo ein Corps preußiſcher Truppen anzutreffen. Ihr gutes Glück führte ſie geradesweges zu der Armee, die der König ſelbſt commandirte, und die, auch ihren Entſatz zu bewirken, nach Schleſien aufgebrochen war. Groß war die Freude auf beyden Seiten über dieſe unerwartete Zuſammenkunft, da die Gefangenen nichts von dem Marſch ihres Königs gehört hatten, und der König nichts weniger als ihre Befreyung vermuthen konnte. Dieſer kleine Vorfall gab der Armee des Königs nicht nur eine nicht unerhebliche Verſtärkung, ſondern auch neuen Muth, und ſchien eine glückliche Vorbedeutung des künftigen Sieges *).

Schwäche der Truppenzahl des Königs.

Nichts deſtoweniger waren die Ausſichten des Königs gar nicht hoffnungsvoll. Der Reſt der Bevernſchen Armee, der unter dem General Ziethen zu dem Könige geſtoßen war, konnte aufs höchſte 15,000 Mann ſtark ſeyn. Der König ſelbſt hatte obgedachtermaaßen bey ſeinem Aufbruch nach Schleſien nur 13,600 Mann unter ſeiner eignen Anführung. Folglich konnte ſein ganzes Heer, nach der Vereinigung, höchſtens auf 28,600 Mann geſchätzet werden. Dies war allerdings wenig, gegen die ganze nun vereinigte Armee der Oeſterreicher, die wenigſtens 80,000 Mann betrug. Der letztern Uebermuth war daher auch ſo groß, daß ſie die preußiſche Armee ſpott-

*) Geſch. der Weltbegeb. I. c. S. 61 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 147.

ſpottweiſe nur die Potsdammiſche Wachtparade nannten *).

Daß kleine Seelen oft unter der Laſt der Unglücksfälle erliegen, darf nicht befremden. Große hat man eher durch eine anhaltende Reihe glücklicher Begebenheiten in ihrer Wirkungskraft erſchlaffen geſehen. Widerwärtigkeiten ſind für ſie ein ſtärkendes Mittel, das den Nerven der Seele den Ton und die Schnellkraft wieder giebt. Der König ließ alle Generale und Stabsofficiers im Hauptquartier zuſammen kommen, und machte ihnen alle Widerwärtigkeiten bekannt, die ihm zugeſtoßen waren. Er erklärte ihnen, daß es den Oeſterreichern gelungen ſey, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu ſchlagen, und Breslau wegzunehmen; daß er aber bey allen dieſen unglücklichen Begebenheiten ein ſo veſtes Vertrauen auf ihren Muth, ihre Standhaftigkeit, ihren Eifer und ihre Liebe zum Vaterlande ſetzte, daß er überzeugt ſey, ſie würden bey der erſten Gelegenheit, durch ein vorzüglich tapferes Betragen, dem Feinde alle ſeine erhaltene Vortheile wieder entreißen. Er gab ihnen auf, dieſes allen Officieren und der Armee bekannt zu machen, und den gemeinen Mann allmählig zu den Auftritten vorzubereiten, die bald erfolgen würden. Ihm zu ſagen, daß er den Feind angreifen müſſe, wo er ſtände; daß hier die Frage gar nicht von der Menge ſey, daß er hoffe, ſeine Truppen werden den Feind mit der größten Herzhaftigkeit angreifen, und alles anwenden, um ihn zu ſchlagen, wenn er ſich auch bis an die Zähne verſchanzt hätte. Gegenwärtig ſey der Fall, wo ſie

Des Königs Anrede an ſeine Generale und Stabsofficiers.

**) Tempelhof l. c. S. 322 f.

ſie ſich als wahre und patriotiſch denkende Preuſſen zeigen müßten. Daß es geſchehen würde, dafür ſey ihm der erſt vor kurzem erhaltene Sieg über die vereinigte Reichs- und franzöſiſche Armee bey Rosbach Bürge.

Wirkung derſelben.

Bey dieſer Rede des Königs blieb niemand ungerührt. Jedermann wünſchte, ſogleich gegen den Feind geführt zu werden, um durch Thaten ſich des Zutrauens würdig zu machen, das der Monarch in einen jeden ſeiner Krieger ſetzte. Der Muth eines jeden Officiers, ſelbſt eines jeden gemeinen Soldaten, wurde bis zur Begeiſterung erhöhet. Alle Vorſtellungen der Gefahr verſchwanden, und ein gewiſſes inneres Sieg verſprechendes Gefühl trat an ihre Stelle.

Die preußiſche Armee beſtand faſt aus lauter Landeskindern.

Selbſt der Zuſtand, worin ſich damals die preußiſche Armee befand, konnte dem Könige dafür bürgen, daß er den Feind ſchlagen würde, wo er ihn anträfe. Zwar war ihre Anzahl klein. Aber ſie beſtand, bis auf einige wenige, aus lauter Landeskindern. Denn die Ausländer waren größtentheils deſertirt. Und was davon noch übrig war, hatte den Charakter der Nation angenommen. Eine vorzügliche Liebe zu ihrem Könige und zu ihrem Vaterlande war ein Hauptzug in demſelben. Und wenn in dieſem Stücke ein neueres Volk den Spartanern und Römern ähnlich geweſen iſt, ſo waren es gewiß die damaligen Preußen. Bey dieſer Denkungsart ſchien es, daß unter der Anführung ihres Königs der Sieg allemal vor ihnen hergehen müſſe.

Die Vereinigung des Ziethenſchen Corps mit dem königlichen war daher kaum geſchehen, als ſogleich beſchloſſen wurde, gegen den Feind zu

marſchiren.

marſchiren. Den 4ten December frühe mit Anbruch des Tages brach die Armee von Parchwitz auf und marſchirte, mit vielem ſchweren Geſchütz verſehen, nach Neumark. In und hinter Neumark ſtand ein Corps Croaten und Huſaren von ohngefähr 4000 Mann zur Bedeckung der Bäckerey. Dies wurde überrumpelt, und die preußiſchen Huſaren hieben, mit Unterſtützung der Freywilligen und Freybataillonen, über 200 nieder, machten 600 Gefangene und zerſtreuten die übrigen. Die ganze Bäckerey fiel in die Hände der Preußen. Das Hauptquartier kam in Neumark. Die ſchwere Artillerie gieng durch die Stadt. Ein Theil der Armee cantonirte in der Gegend, der andre ſtand im Lager. Am Abend bekam der König die zuverläßige Nachricht, daß Prinz Carl von Lothringen aus ſeinem Lager aufgebrochen, die Lohe und das Schweidnitzer Waſſer paſſirt ſey, und diſſeits ſein Lager genommen habe.

Aufbruch der Preußen den 4. Dec.

Ueberrumpelung und Niederlage eines Corps Croaten und Huſaren bey Neumark.

Am folgenden Tage ſetzte ſich die Armee noch vor Tages Anbruch in Bewegung. Im Vorrücken wurde der Armee bekannt gemacht, daß die Oeſterreicher vorgerückt wären und auf der Ebene ſtänden, und daß es noch an demſelben Tage wahrſcheinlich zu einer Schlacht kommen würde. Dieſe Nachricht verurſachte eine allgemeine Freude, und man konnte es den braven und entſchloſſenen Truppen in den Augen leſen, daß ſie mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, da ſie mit dem Feinde handgemein werden könnten. Auch vereinigte ſich alles, ihnen den Sieg zu verſprechen. Das feuchte und dunkele Wetter hinderte den Feind, ihren Marſch gewahr zu werden. Daher wurde auch das Corps unter dem

den 5. Dec. Die preußiſche Armee marſchirt gegen den Feind.

Ueberrumpelung eines öſterreichiſchen Vorpoſtens.

dem ſächſiſchen General Noſtitz, das ſich auf den Anhöhen diſſeits Borna geſetzt hatte, überrumpelt, von preußiſchen Huſaren und Dragonern umringt, verſchiedene Officiers und Gemeine davon genommen, andre niedergehauen, und der Ueberreſt bis an die feindliche Armee gejagt. Die Colonnen ſetzten ihren Marſch in der beſten Ordnung fort. Die Züge beobachteten ihre erfoderliche Entfernung. Ein ſchöner Anblick für das Auge des verſtändigen Kriegers, der die Truppen zum ernſten Kampf aufmarſchiren ſah, als ob es zur Revüe gegangen wäre.

Stellung des öſterreichiſchen Heers.

Nachdem der feindliche Vorpoſten bey Borna zurückgetrieben war, bekam der König Gelegenheit, die Stellung des Feindes zu recognoſciren. Dieſer ſtand, commandirt von dem Prinzen Carl von Lothringen und dem Feldmarſchall Daun, mit ſeinem rechten Flügel hinter dem Walde bey Nipern, und ſeine Flanke war durch das Dorf und verſchiedene Seen und Brüche gedeckt. Von da lief die Front hinter Frobelwitz und Leuthen fort, und der linke Flügel ſtand zwiſchen Sagſchütz und Leuthen. An dieſem linken Flügel ſchloß ſich das Nadaſtiſche Corps an, das bey Sagſchütz einen Haken machte, der bis an die Teiche und Moräſte von Gohlau fortlief. Zwiſchen dem linken Flügel der Hauptarmee und dem rechten des Nadaſtiſchen Corps ſtand die Cavallerie mit ihrem rechten Flügel an Leuthen. Der König kannte die Gegend zu genau, als daß er nicht die Stärke und Schwäche des Feindes leicht wahrgenommen hätte. Denn er hatte daſelbſt oft in Friedenszeiten ſeine Truppen geübt. Da er den Angriff auf den rechten Flügel des Feindes durch das Terrain erſchweret fand, beſchloß er, den linken an-

anzugreifen. Etwas nach 12 Uhr war die Armee dem Feinde ſchon ſo nahe, daß der König die ganze Stellung des Feindes überſehen konnte. Die Avantgarde bekam Befehl, den Feind anzugreifen. Der General Nadaſti hatte ſich auf den linken Flügel geſetzt, um der preußiſchen Armee beſſer in die Flanke zu kommen. In der That griff er auch mit ſeiner Reuterey die preußiſche an. Wenn es ihm gleich gelang, dieſe etwas zum Wanken zu bringen, ſo feuerten doch ſechs Bataillone, die der König zur Unterſtützung der Reuterey ausgeſtellt hatte, mit ſolcher Wirkung auf die Nadaſtiſche Reuterey, daß ſich dieſelbe in der größten Uebereilung zurückziehen mußte. Nun nahm das Feuer aus dem Geſchütz und kleinen Gewehr ſeinen Anfang. Es mogte Ein Uhr ſeyn. Die ſechs Bataillonen griffen die würtenbergiſchen Grenadiers an, die hinter einem Verhacke ſtanden, und ſchlugen ſie heraus. Der General Wedel gieng mit zwey Regimentern auf eine große Batterie der Oeſterreicher los, die vor dem Dorfe Sagſchütz ſtand, und nahm ſie, nach einem kurzen Widerſtande, weg. Das ganze Nadaſtiſche Corps gerieth darüber in Unordnung. Einige Bataillonen ſetzten ſich hinter einem Graben. Doch ſie wurden gleich über den Haufen geworfen.

Schlacht bey Leuthen und große Niederlage der Oeſterreicher.

Während des Angriffs der Avantgarde rückte die Armee weiter vor, und zog ſich dabey immer rechts. Da die Avantgarde eben dieſes that, wurde der Feind beſtändig überflügelt. Zu gleicher Zeit kamen ihm die ſechs erſten Bataillonen der Avantgarde immer in den Rücken. Auf dieſe Art wurden alle Truppen, die der Feind zur Unterſtützung ſeines linken Flügels abſchickte, allemal in eben dem Augenblicke geſchlagen, da ſie

ſich

ſich formiren wollten. Da der linke Flügel alſo in Verwirrung gebracht war, und ſich zurückzog, ließ der König die große Batterie der Avantgarde dergeſtalt auf die feindlichen Truppen, die ſich hinter Gohlau in einem Haken formiren wollten, wirken, daß ſie beſtändig in der rechten Flanke gefaßt wurden.

Die preußiſche Cavallerie, die bisher durch viele Büſche, Gräben und Hecken verhindert wurde, fand hinter Gohlau endlich Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Die Ziethenſchen Huſaren fielen die Bayeriſche und Würtenbergiſche Infanterie, die ſich zurückzog, an, hieben eine Menge nieder und machten über 2000 Gefangene.

Die Generale der öſterreichiſchen Armee ſuchten indeſſen denjenigen Theil ihrer Truppen, der noch nicht zum Schlagen gekommen war, bey dem Dorfe Leuthen zum Treffen zu bringen, und ließen auf die Höhen hinter dieſem außerdem ſehr ſtark beſetzten Dorfe ſo viele Artillerie auffahren, als ſie nur zuſammenbringen konnten. Sie ſchienen eben ſo entſchloſſen, den Poſten zu behaupten, als die Preußen, ſie herauszuſchlagen. Zwey preußiſche Gardebataillonen und noch ein anders trafen gerade auf das Dorf. Hier entſtand das fürchterlichſte, mörderiſchſte Infanteriegefechte, das man ſich nur denken kann. Die Oeſterreicher wehrten ſich gewaltig. Von den Preußen rückte Ein Bataillon nach dem andern heran. Endlich drang doch die Garde unter Anführung des itzigen Generallieutenants Möllendorf, der damals der älteſte Capitain war, mit unwiderſtehlicher Tapferkeit ein, und zwang die Oeſterreicher, das Dorf zu verlaſſen, nachdem ſie ſich über eine halbe Stunde darin gehalten hatten.

Dennoch wollten ſie das Schlachtfeld nicht räumen. Sie wehrten ſich hinter dem Dorfe noch einige Zeit. Aber es war doch alles ſchon in der größten Verwirrung, und die Mannſchaft ſtand an einigen Stellen wohl 100 Mann hoch. Daher konnte die preußiſche Artillerie ihr Feuer mit der beſten Wirkung bringen. Endlich bequemte ſich der Feind, die Flucht zu ergreifen.

Unterdeſſen war auch die öſterreichiſche Cavallerie vom linken Flügel von der preuſſiſchen Cavallerie des rechten Flügels geſchlagen, und die leztere hieb daſelbſt in die öſterreichiſche Infanterie ein. Dem rechten Flügel der Oeſterreicher gieng es nicht beſſer. Allenthalben kamen ihnen die Preußen in die Flanke. Zwar verſuchte jene mehr als Einmal ſich zu ſetzen. Aber bey dem beſtändigen Vorrücken der preußiſchen Armee wurden ſie überflügelt. Da auch zuletzt ihre Infanterie ohne Cavallerie war, hieb die preußiſche in ſie ein und machte eine Menge Gefangene. Es blieb ihnen daher nichts weiter übrig, als ſich über Brücken in Liſſa und bey Rathen und über Schiffbrücken über das Schweidnitzer Waſſer zurück zu ziehen. Die preußiſche Armee nahm, nach geendigter Schlacht, ihre letzte Stellung, bey Einbruch der Nacht, zwiſchen Guckerwitz und Liſſa.

Nachdem die Armee Halt gemacht hatte, ritt der König die Front hinauf und fragte: ob noch einige Bataillonen Luſt hätten, ihm bis Liſſa zu folgen? Sogleich nahmen die Grenadierbataillonen Manteufel und Wedel und das Regiment Bornſtädt das Gewehr auf, und folgten ihm. Die Häuſer in der Stadt waren noch voll von Oeſter-

Oeſterreichern, theils geſunden, theils verwundeten. Der König ritt nach dem Schloſſe, in Begleitung einiger Officiers von ſeinem Gefolge, und gieng, mitten durch eine Menge öſterreichiſcher Officiers, nach einem Zimmer, das er für ſich zubereiten ließ. Als aber die Grenadiers einrückten, bekamen ſie aus allen Häuſern Feuer. Sie beſannen ſich nicht lange, brachen in die Häuſer ein, und machten alles nieder, was ſich zur Wehr ſetzte.

Als die Generale und Stabsofficiers nach und nach angekommen waren, trat der König mit einer vergnügten Mine in das Zimmer, wo die Parole ausgegeben werden ſollte. Sie näherten ſich ihm, um ihm zu dem erfochtenen Siege Glück zu wünſchen. **Nach einer ſo gethanen Arbeit iſt gut ruhen!** war ſeine erſte Antwort. Hierauf dankte er ihnen in den gnädigſten Ausdrücken für die neuen Beweiſe ihres Muths und ihres Eifers, die den Ruhm ſowohl ihres Namens als der Nation auf die ſpäteſte Nachwelt bringen würden, befahl auch, der ganzen Armee bekannt zu machen, wie ſehr er mit ihrem vorzüglich tapfern Betragen zufrieden ſey *).

den 6. Dec. Am Tage nach dem Treffen gieng die preuſſiſche Armee über das Schweidnitzer Waſſer. Prinz Carl und Graf Daun, welche ihre Leute, ſo gut ſie konnten, bey Breslau ſammleten, richteten nun ihre Sorge darauf, dieſen Platz mit hinreichender Beſatzung, Artillerie, Proviant und Munition zu verſehen, um ſo lange als möglich

*) Tempelhof l. c. S. 323-330. Neue gen. hiſtor. Nachrichten. 9. B. S. 474-487.

möglich eine Belagerung auszuhalten. Prinz Carl brach Nachmittags um drey Uhr auf, und zog ſich allmählig nach Schweidnitz und ſo weiter nach Böhmen zurück. Der General Ziethen wurde mit einem nicht beträchtlichen Corps zur Verfolgung des Feindes ausgeſandt, und nöthigte, in einer Zeit von 14 Tagen, die Oeſterreicher, ganz Schleſien, Schweidnitz ausgenommen, zu räumen *).

Prinz Carl marſchirt nach Böhmen.

den 7. Dec.

Die Oeſterreicher ſelbſt rechneten ihren in dem Treffen an Todten und Verwundeten erlittenen Verluſt auf mehr als 6500. Unter dieſen waren viele Generalsperſonen, Oberſten, Oberſtlieutenants, Majors und andre Officiers. Die Preußen berechnen den ihrigen an Todten auf 500, an Verwundeten auf 2300. Die Anzahl der Gefangenen, welche die Preußen in und nach dem Treffen bis zum 12ten December machten, belief ſich auf 21,500. Auch unter dieſen waren Generals, Oberſten und andre angeſehene Befehlshaber. Auch erhielten die Preußen 131 Kanonen, 51 Fahnen und Standarten, und 4000 Wagen mit Equipage und Munition **). Aber wichtiger ward den Oeſterreichern der Verluſt dieſer Schlacht durch ihre Folgen. Beyde koſteten ſie beynahe 60,000 Mann. Eine Angabe, die unglaublich ſeyn würde, wenn ſie nicht durch die Ausſage eines Schriftſtellers, der Augenzeuge und Theilnehmer bey dieſen großen Begebenheiten war, und durch eine von ihm gelieferte

Großer Verluſt der Oeſterreicher in der Schlacht und durch die Folgen derſelben.

*) Tempelhof l. c. S. 330 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. l. c. S. 587.

**) Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 478/487.

ferte überzeugende Berechnung beſtätigt wäre *). Nach eben demſelben „waren alle Schlachten des Königs Originale. Aber bey keiner fiel es mehr in die Augen als bey dieſer. In der ältern Geſchichte, fügt er hinzu, iſt ſchwerlich eine, und in der neuern gar keine, die ihr an die Seite geſetzt werden könnte, man mag die Anlage, die Ausführung und die Folgen derſelben unterſuchen. Sie macht, in gewiſſem Betrachte, Epoche in der

*) Tempelhof l. c. S. 331 liefert dieſe Berechnung folgendermaaßen: In der Schlacht verlohren die Oeſterreicher an Todten und Verwundeten 6500 Mann. Davon, weil ein großer Theil der Verwundeten nach Breslau flüchtete, nur die Hälfte

gerechnet, beträgt ſ	3,000	Mann
Gefangen wurden ſ	21,500	ſ
In Breslau ſtreckten das Gewehr	17,146	ſ
Noch machte General Ziethen zu Gefangenen ſ	2,000	ſ
Bey Neumark verloren die Oeſterreicher den Tag vorher etwa	800	ſ
An Deſerteurs kamen zur preußiſchen Armee ſ	6,000	ſ
Im Frühjahr 1758 mußte ſich die Beſatzung von Schweidnitz ergeben. Sie betrug	5,000	ſ
Da ſie 6,000 Mann ſtark war als Prinz Carl nach Böhmen gieng, kann man auf Deſertirte und Geſtorbene rechnen	1,000	ſ
	56,446	Mann.

Da nun, nach der Eroberung von Liegnitz, die öſterreichiſchen Officiers geſtanden, daß ihre Armee nicht ſtärker als 37,000 Mann nach Böhmen eingerückt ſey, ſo müßte ſie in der Schlacht an 90,000 Mann ſtark geweſen ſeyn. Und dann kann der ganze Verluſt in und nach der Schlacht auf 60,000 Mann gerechnet werden.

der Kriegswiſſenſchaft, und enthält nicht allein die Theorie, ſondern auch den Beweis eines Syſtems, deſſen Erfinder allein der König iſt *).“

Aller Strenge der Jahrszeit ungeachtet, wurde doch gleich nach der Schlacht bey Leuthen, die Belagerung von Breslau unternommen. So wenig dieſer Ort unter die ſtarken Veſtungen zu zählen war, ſo hatte er doch durch die zahlreiche Beſatzung, und den reichen Vorrath an Proviant und Kriegsbedürfniſſen eine Haltbarkeit bekommen, die um ſo viel größer war, da die Belagerer auf die Erhaltung der Stadt bedacht ſeyn mußten, die Belagerten aber ihre Zerſtöhrung gleichgültiger anſehen konnten. In der That wehrte ſich die Beſatzung tapfer. Doch die Preuſſen, die, durch den vor kurzem erfochtenen Sieg aufgemuntert, und unter den Augen ihres Königs fochten, ſetzten ihr hart zu. Das Feuer des Geſchützes und der Bomben war fürchterlich. Eine Bombe, die in ein Pulvermagazin gefallen war, ſprengte das angegriffene Baſtion und einen großen Theil der daran ſtoßenden Courtine mit ohngefähr 800 Mann von der Beſatzung in der Luft. Dieſer Umſtand ſoll die fernere Vertheidigung ſehr erſchweret haben. Zwar verſuchte die Beſatzung in der Nacht zwiſchen dem 17ten und 18ten December mehr als Einmal einen Ausfall, der ihr aber immer mißlang. Endlich ſah ſich der Commandant genöthiget, zu capituliren. Die Beſatzung zog mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus, ſtreckte das Gewehr und ergab ſich zu Kriegsgefangenen. An eben dem Tage kam der König in

Den 7. Dec. Belagerung von Breslau.

den 16. Dec. gegen Abend.

Breslau geht über den 19ten December.

den 21. Dec.

*) l. c. S. 331 f.

in die Stadt, bezog ſeinen Pallaſt und ließ am folgenden Morgen in allen Kirchen ein feyerliches Dankfeſt halten, dem er ſelbſt in der evangeliſchen St. Eliſabeth-Kirche beywohnte.

Er bekam über 17,000 Gefangene, worunter 13 Generals, 17 Oberſten, 23 Oberſtlieutenants, 22 Majors und viele andere Officiers waren. Auch erbeutete er 81 Kanonen, über 1000 Pferde, 220 Proviantwagen, viele tauſend Scheffel von aller Art Getraide, und in der Kriegscaſſe 144,000 Gulden.

Den 28. Dec. Liegnitz geht durch Capitulation über.

Bald darauf ergab ſich auch Liegnitz, das der General Drieſen einſchloß. Der Commandant erhielt mit ſeiner ganzen über 3000 Mann ſtarken Beſatzung einen freyen Abzug nach Böhmen *).

Schweidnitz wird eingeſchloſſen.

Schweidnitz wurde eingeſchloſſen und den ganzen Winter über eingeſperrt gehalten. So blieb denn der Kaiſerin Königin nur dieſer einzige Ort und deſſen verlohrne Beſatzung in einem Lande übrig, welches ſie noch vor wenig Tagen als ihr ſicheres Eigenthum zu beſitzen glaubte **). Und der Feldzug endigte ſich auf eine für den König von Preußen glorreiche Weiſe.

Fortſetzung und glücklicher Erfolg der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand.

Unterdeſſen hatte auch der Herzog Ferdinand ſeine Unternehmungen mit glücklichem Erfolge fortgeſetzt. Indem er den Generallieutenant Hardenberg mit 2500 Mann zur Belagerung von

*) Neue gen. hiſt. Nachrichten, 9. B. S. 488-497. Tempelhof l, c. S. 317.

**) Tempelhof l. c. 2. Th. S. 21. und Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 64 f.

von Harburg zurück, und den General Diepenbrok mit einem andern kleinen Corps nach Bremen und Verden abgehen ließ, gieng er ſelbſt mit etwa 25,000 Mann dem **Marſchall von Richelieu** entgegen, der ſein Hauptquartier zu Wieſen an der Luhe genommen hatte. Itzt merkte der beſtürzte Marſchall, daß an ihn die Reihe zu fliehen kam. Er räumte die Provinzen zwiſchen der Elbe und Aller, und ließ dem Feinde überall beträchtliche Magazine zur Beute. Nachdem er ſich von ſeinem erſten Schrecken etwas erholet hatte, zog er ſeine Truppen in der Gegend von Celle zuſammen, und machte im Ernſte Anſtalten, ſeinem Gegner die Stirne zu bieten. Den größten Theil ſeiner Armee verlegte er in die Stadt und in die nahe liegenden Dörfer. Ohngefähr 15,000 Mann aber bezogen ein Lager, mit dem rechten Flügel an Weſterzell und dem linken gegen die Schäferey. Die Armee der Bundsgenoſſen folgte ihm auf dem Fuße nach, beſetzte Lüneburg und andre von den Franzoſen verlaſſene Oerter, und kam am 13ten December, im Angeſichte der Franzoſen, bey Altenhagen an. Herzog Ferdinand nahm ſein Quartier in dieſem Dorfe. Die Armee lagerte ſich mit dem rechten Flügel vor Garſten und dem linken an Borſtel. Seine Avantgarde griff ſogleich die Vorſtadt von Celle auf der Fritzenwieſe an. Richelieu, der ſich nicht getrauete ſie zu behaupten, verbrannte ſie mit allen darin befindlichen Magazinen, zog ſich in die Stadt zurück und ließ auch noch die Brücke über die Aller und die auf dem Fluſſe liegenden Schiffe in Brand ſtecken. Bey Belagerung einer Veſtung können Umſtände vorkommen, welche nach den Grundſätzen des Kriegsrechts einen Schritt von dieſer Art rechtfertigen. Allein

Richelieu brennt die Vorſtadt von Celle ab.

daß ein Feldherr an der Spitze einer Armee, die ſeinem Gegner um die Hälfte überlegen iſt, in einer Stellung, wo ſeine Fronte durch eine Stadt und einen Fluß gedeckt iſt, dergleichen Beweiſe ſeiner Macht, Grauſamkeiten auszuüben, giebt, macht ſeinem Kopfe und ſeinem Herzen wenig Ehre.

Beyde Armeen blieben einander gegenüber bis zum 24ſten December, und empfanden alle Ungemächlichkeiten der rauhen Jahrszeit. Der Herzog, der die Unmöglichkeit ſah, bey der ſtrengen Kälte ſeine Eroberungen weiter zu treiben, beſchloß, ſeinen Truppen, nach ſo vielem ſtandhaft erlittenen Ungemach, einige Ruhe und Erholung zu verſchaffen. Er brach mit der Armee auf, und marſchirte nach Weyhauſen und von da weiter nach Uelzen. Gleich darauf ergab ſich das Schloß zu Harburg und die Beſatzung unter dem Marquis von Pereuſe, nach einer tapfern Vertheidigung, auf die Bedingung eines freyen Abzugs, und der Verpflichtung, in dem ganzen Kriege nicht ferner gegen die Krone England und ihre Bundsgenoſſen zu dienen. Der Herzog verlegte ſeine Truppen in und um Lüneburg in die Winterquartiere. Der Marſchall von Richelieu folgte dem Beyſpiele, und ſeine Armee eilte mit ſtarken Schritten den ihr angewieſenen Quartieren entgegen. Dadurch ward denn auch in dieſer Gegend der Feldzug geendigt *).

In der Nacht vom 24. Dec.

Harburg ergiebt ſich.

Endigung des Feldzugs.

„So ſah denn,“ (dies iſt die Bemerkung eines eben ſo gründlichen als unterhaltenden Schrift=

*) Tempelhof l. c. S. 5 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 9. Th. S. 655=663.

Schriftſtellers,) „der König von Preußen itzt die „volle Würkung ſeiner klugen Maaßregeln und „mühſeligen Arbeiten. Seine Länder waren frey, „ſeine Bundsgenoſſen waren im Stande, ihm „beyzuſtehen; ſeine Feinde geſchlagen, zerſtreut „und allenthalben auf der Flucht vor ihm. In „was für einem Lichte die Nachwelt dieſe Dinge „anſehen wird, iſt ungewiß; wir, unter deren „Augen ſie vollbracht wurden, glaubten kaum „was wir geſehen hatten. Und wahrlich, in allen „Annalen der Welt ſtellte vielleicht nie der Um„fang eines einzigen Jahres, auf dem Schau„platz eines einzigen Landes, ſo viel frappante Be„gebenheiten, glänzende Thaten und außeror„dentliche Glückswechſel dar; Glückswechſel, die „nicht nur alle Erwartung übertrafen, ſondern „auch alles, was der ſcharfſichtigſte Blick in die „Zukunft, was alle auf Erfahrung und die Na„tur der Dinge gebaute Schlüſſe vermuthen „konnten. Der König von Preußen erſt trium„phirend; die ganze Macht der Oeſterreicher gänz„lich überwunden; alle ihre Hoffnung zerſtört: „Dann plötzlich wieder in dem beſten Zuſtande, „ihre Armee ſiegreich, und der König von Preuſ„ſen dagegen zu Boden geſtürzt; geſchlagen; von „ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen; von ſeinen Fein„den umringt; am äußerſten Rande der Ver„zweiflung: aber auf Einmal ſchwingt er ſich „wieder über alle Hoffnung empor, und ſieht die „verbundene öſterreichiſche, Reichs- und franzö„ſiſche Macht unter ſeinen Füßen. — Vierzig „tauſend Hannoveraner, eine ganze Armee, un„terwerfen ſich 80,000 Franzoſen, und ſind bloß „nicht Kriegsgefangene; die Franzoſen ſehen ſich „im ruhigen Beſitz des ganzen Landes zwiſchen „der Weſer und Elbe: aber auf Einmal greifen

„dieſe bezwungene Hannoveraner wieder zu den „Waffen; entreißen ihr Land dem Feinde; und „die Franzoſen halten ſich in kurzer Zeit auf der „Oſtſeite des Rheins nicht für ſicher. — Vier„mal hundert tauſend Mann, in voller Thätig„keit — Sechs Hauptſchlachten geliefert — „Drey große Armeen zernichtet — Die franzö„ſiſche Armee in dem elendeſten Zuſtande und „überwunden, ohne zu fechten — Die Ruſſen „ſiegreich, und doch flüchtig, wie Beſiegte — „Ein Verbündniß, nicht zwiſchen kleinern Po„tentaten, um eine große Macht zu demüthigen, „ſondern fünf der größten Mächte auf Erden, „einen (im Verhältniß gegen ſie zuſammengenom„men) kleinen Potentaten zu bezwingen: alle „Kräfte dieſer Mächte aufs äußerſte angeſtrengt, „und doch überwunden! — Alles dies geſchah, „wie hier geſchrieben ſteht; und iſt nicht die „Geſchichte eines Jahrhunderts, ſondern eines „einzigen Feldzugs *).“

Unruhen in Frankreich, die dem Könige das Parlament und die Geiſtlichkeit erregen.

Der Glanz dieſer Begebenheiten verlöſcht alles Licht der andern Vorfälle, die ſich zu eben der Zeit zutrugen. Und doch dürfen ſolche hier nicht übergangen werden. Indem die Waffen des Königs von Frankreich mit den Britten zur See und mit ihren Bundsgenoſſen in Deutſchland kämpften, hatte er in ſeinem eignen Königreiche mit den Unruhen zu kämpfen, die ihm theils der Widerſtand ſeiner Parlamenter bey ſeinen Verordnungen, theils deren fortwährender Zwiſt mit der Geiſtlichkeit erregten. Der Streit über die Sacramentsweigerungen dauerte fort. Und der König gab nun eine Entſcheidung, welche die Bulle

Im Decemb. 1756

*) Geſch. der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 68 - 70.

Bulle Unigenitus und das Verfahren der Geiſtlichen mehr, als es zuvor in dieſem Zwiſt geſchehen war, begünſtigte, die Gerichtsbarkeit des Parlaments in Kirchenſachen einſchränkte, und verſchiedene Mitglieder bewog, ihre Bedienungen niederzulegen. Auch ließ der König in einem Lit de Juſtice Verordnungen wegen verſchiedener Auflagen regiſtriren, die das Parlament zu regiſtriren ſich geweigert hatte. Die Unruhen dauerten bis in das folgende Jahr fort. Und erſt im Auguſtmonat erfolgte die Ausſöhnung des Parlaments mit dem Könige. Nur der Erzbiſchof von Paris konnte nicht beruhiget werden. Kaum war er einige Monate aus ſeiner Verbannung zurückberufen, in Paris geweſen, als er, durch ein neues Verbannungsurtheil, noch weiter als zuvor von Paris entfernet wurde *).

den 21. Aug. 1756

den 29. Aug. 1757

den 4. Jenner 1758

Die Franzoſen ſenden Truppen nach Corſica.

In Corſica war die Sache der Mißvergnügten durch den General Paoli in eine ſo vortheilhafte Lage gekommen, daß die Genueſer abermals Hülfe von Frankreich zu erhalten ſuchten. Bey dem Kriege mit Großbritannien hielt man anfangs in Frankreich ſich nicht dazu vermögend. Aber nach der Eroberung von Minorca, und aus Furcht, die Engländer mögten ſich entſchließen, den mißvergnügten Corſen beyzuſtehen, ſandte der König von Frankreich einige Regimenter nach Corſica, die unter der Anführung des Marquis von Caſtries auf der Inſel landeten. Der General Paoli ermangelte

den 1. Nov. 1756

N 5

*) Adelung l. c. VIII. B. S. 173 : 187. 512 : 520. IX. B. S. 265 : 268. Neue geneal. hiſt. Nachr. 8. B. S. 853 ff. 9. B. S. 420 ff.

mangelte nicht, ihnen ihren Aufenthalt und jede Unternehmung zu erſchweren *).

Das Reich der Jeſuiten in Paraguay.

Fürchterlicher als dieſe Unruhen den Genueſern, waren den Spaniern und Portugieſen diejenigen, welche längſt in Paraguay in Amerika ausgebrochen waren, aber erſt itzt zur genauern Kenntniß und öffentlichern Wirkſamkeit kamen. Ohngefähr gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts erhielten die Jeſuiten einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Paraguay, die ſich in dem mittäglichen Theile des veſten Landes von Amerika, von dem Fuße der Gebürge von Potoſi an, bis an die Grenze der ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien an den Ufern des Fluſſes de la Plata erſtreckt. Sie fanden die Einwohner in einem Zuſtande, der von demjenigen wenig verſchieden war, in welchem die Menſchen ſtehen, wenn ſie zu allererſt anfangen, ſich mit einander zu vereinigen. Sie wußten nichts von allem, was man Künſte nennt, lebten kärglich vom Jagen und Fiſchen, und kannten kaum die erſten Grundſätze von Unterordnung oder Regierung. Die Jeſuiten fiengen an, ſich mit dem Unterrichte dieſer Wilden zu beſchäftigen und ſie geſittet zu machen. Sie lehrten ſie den Feldbau, die Viehzucht und Häuſer bauen. Sie brachten ſie dahin, daß ſie in Dörfern zuſammen lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, ſich auf Künſte und Manufacturen zu legen. Sie ließen ſie die Annehmlichkeiten des Lebens ſchmecken, und gewöhnten ſie zu der Glückſeligkeit, die aus der Sicherheit und Ordnung entſpringt. Wenn ſie dadurch Wohlthäter dieſer ihrer bekehrten und gebildeten Wilden

*) Adelung l. c. VIII. B. S. 187-191.

Wilden wurden, ſo wurden ſie dieſes nicht ohne Rückſicht auf das Wohl ihrer Geſellſchaft. Ob ſie ſich gleich lange zu verbergen wußten, ſo war doch in allen dieſen Anſtalten der Geiſt ihres Ordens zu ſichtbar, als daß er immer hätte verkannt werden können. Sie ſtrebten offenbar dahin, daß ſie in Paraguay eine unabhängige Herrſchaft einführen mögten, die ihrer Geſellſchaft allein unterworfen ſeyn ſollte, und die, wegen der Vortreflichkeit ihrer Verfaſſung, faſt unvermeidlich ihre Gewalt über das ganze feſte Land des mittäglichen Amerika mit der Zeit hätte erſtrecken müſſen. Unter dem Vorwande, daß das ärgerliche und unchriſtliche Leben der meiſten Europäer ein großes Hinderniß des Bekehrungswerks unter den Indianern ſey, erhielten ſie in einem gewiſſen Bezirke Unabhängigkeit von den ſpaniſchen Statthaltern, und ein Verbot, daß, ohne Erlaubniß der Jeſuiten, kein Spanier in dieſe Gegenden kommen ſollte. Dagegen verſprachen ſie dem Könige eine dem Zuſtande der Miſſionen gemäße Steuer zu entrichten. Nun hoben die Jeſuiten alles Verkehr zwiſchen ihren Unterthanen und den ſpaniſchen oder portugieſiſchen Colonien auf. Sie erlaubten keinem Privatkaufmann dieſer Nationen, ihr Gebiet zu betreten. Wenn ſie genöthiget waren, Jemand, der unter einem öffentlichen Charakter kam, zuzulaſſen, ſo geſtatteten ſie ihm doch keine Unterredung mit ihren Unterthanen, und kein Indianer durfte in das Haus kommen, worin ſich der Fremde aufhielt, als nur in Gegenwart eines Jeſuiten. Auch wußten ſie den Indianern einen Haß gegen die Spanier und die benachbarten Portugieſen einzuflößen. Und um die Gemeinſchaft noch mehr zu erſchweren, durfte kein Indianer Spaniſch oder eine andre Europäiſche

ſche Sprache lernen. Dagegen ſuchten ſie einen gewiſſen Dialect der indianiſchen Sprache zur allgemeinen Mundart der Völkerſchaften in ihrem Gebiete zu machen. Ihr Gottesdienſt und ihre Tempel waren prächtig. Auch herrſchte mehr als gemeine Pracht in den Häuſern und an den Tafeln der Väter, die von den Indianern in der tiefſten Unterwerfung verehrt und faſt angebetet wurden. Wenn gleich die Väter der Geſellſchaft, und die Vorſteher der Anſtalten für die Aufklärung ihrer Gemeinen, Pfarrkinder und Zöglinge ſorgten, ſo durfte doch dieſe Aufklärung nur bis auf einen gewiſſen gar nicht hohen Grad gehen. Denn ſie mußten fürchten, daß erhöhte Einſicht der Folgſamkeit Eintrag thun mögte. Eben deswegen durften auch die Indianer ſich keine Reichthümer, kein Vermögen ſammlen. Aller Vorrath wurde in die Magazine gebracht. Niemand arbeitete für ſich, ſondern alle zum gemeinen Beſten, oder vielmehr zum Vortheil der Väter und des Ordens oder der Geſellſchaft. Jede Familie bekam aus der Hand der Väter einen kärglichen Unterhalt, und befriedigte ſich damit, wie mit dem Mangel der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten des Lebens, da dieſen einfältigen Leuten die Kenntniß aller ſolcher Freuden und Gemächlichkeiten ſorgfältig entzogen wurde. Daß gewiſſe Verbrechen bisweilen mit harten Leibesſtrafen geahndet wurden, findet man wohl. Ueberhaupt aber athmete die Geſetzgebung der Väter keine Härte. Eine Warnung von einem Jeſuiten, ein geringes Merkmal der Beſchimpfung, und, wenn es hoch kam, einige Peitſchenſchläge waren hinreichend, unter dieſem nicht bösartigen und zur knechtiſchen Verehrung der Väter gewohntem Volke Ordnung und Ruhe zu erhalten. Auch

findet

findet man, daß die Obern des Ordens eine größere und bis zur Grauſamkeit gehende Strenge, wenn ſich einige Väter dergleichen gegen ihre Unterthanen erlaubt hatten, unterſagt haben. Man kann alſo ſagen, daß in den Pflanzungen der Jeſuiten in Paraguay jene barbariſche Strenge nicht Statt fand, womit ſonſt die Eroberer der neuen Welt die Eingebornen des Landes plünderten, zu Sclaven machten und aufrieben. Aber glückſelig kann man das ſchuldloſe Volk doch auch nicht nennen, das von aller freyen Entwickelung der Seelenkräfte und von dem Genuß der Freuden des Lebens zurück gehalten wurde, und deſſen ganze Beſtimmung die war, das Werkzeug der Bereicherung und ausgebreitetern Herrſchaft der Jeſuiten zu ſeyn.

Alle dieſe eben ſo geheimen als kunſtvollen Anſtalten konnten doch den Vätern ihre Beſitzungen und ihre Gewalt nicht ſichern, ſo lange ſie ohne eine hinreichende und wohlgeübte Kriegsmacht waren. Sie ließen es alſo auch daran nicht ermangeln. Aufmerkſam auf jede Gelegenheit, bedienten ſie ſich 1640 der Losreißung Portugals von der ſpaniſchen Herrſchaft, zu einem Vorwande, Feuergewehr von dem Hofe zu Madrit zu verlangen, um ſich gegen die benachbarten Portugieſen zu vertheidigen. Sie unterrichteten die Indianer in der europäiſchen Kriegskunſt, und errichteten nach und nach Regimenter zu Pferde und zu Fuß, die vollkommen gerüſtet und ordentlich in den Waffen geübt waren. Sie ſchaften einen großen Zug von Artillerie an, und hatten Magazine, die mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehen waren. So ſchufen ſie ſich eine zahlreiche und mit allen Bedürfniſſen verſehene Armee, die

in einem Lande, wo einige wenige kränkliche und dabey schlecht diſciplinirte Bataillonen die ganze Kriegsmacht der Spanier und Portugieſen ausmachten, ſehr furchtbar ſeyn mußte.

Entdeckung und Umſturz deſſelben.

So große und weitausſehende Anſtalten blieben den Spaniern und Portugieſen lange ein Geheimniß. Zwar hatten einige Reiſende etwas davon erfahren. Aber niemand glaubte ihre Nachrichten. **Endlich** gab die von den Portugieſen an der Mündung des großen Plata-Fluſſes in Amerika angelegte Colonie von St. Sacrament, die der ſpaniſchen Handelsſtadt Buenos-Ayres gegenüber liegt, Anlaß zur Entdeckung der ganzen beynahe vollendeten Anſtalt. Den Spaniern war die neue Pflanzung der Portugieſen immer ein Dorn im Auge geweſen. Und zwiſchen beyden Nationen entſtanden große Irrungen darüber. Im Jahr 1739 belagerten die Spanier den Ort. Zwey tauſend Indianer, welche ſie bey ſich hatten, und dem Namen nach der Krone Spanien untergehörig waren, wollten, ohne Befehl des Jeſuiten, unter deſſen Aufſicht ſie ſtanden, nicht fechten. Dies erregte zwar Nachdenken, aber ohne Wirkung. Unter der ſchwachen Regierung des Königs von Portugal, Johann V., hatte der König von Spanien, Ferdinand VI., 1750 den portugieſiſchen Hof zu einem Vergleich bewogen, kraft deſſen die Colonie von St. Sacrament mit der Inſel St. Gabriel der Krone Spanien gegen ein Aequivalent abgetreten werden ſollte. Nach dem Tode des Königs von Portugal, Johann des Vten, und im Anfange der Regierung des Königs Joſeph Emanuel, wurden, zur Vollziehung des Vergleichs und zur neuen Grenzbeſtimmung,

mung, von beyden Höfen Bevollmächtigte 1752
nach Amerika geſandt. Als dieſe mit ihren Geſchäften den Anfang machten, ſollte die Krone Portugal ein großes Stück von Paraguay, oder von dem Lande der Miſſionen haben. Aber diejenigen Indianer, die nun unter die Bothmäßigkeit der Portugieſen kommen ſollten, widerſetzten ſich, ſtanden in den Waffen, und ſchlu- 1758
gen die Kriegshaufen der Portugieſen mehr als Einmal mit großem Verluſt zurück. Itzt entdeckte man den Staat, den die Jeſuiten errichtet hatten, erfuhr ihre Rüſtung, und daß ſie eben ſowohl mit grobem Geſchütz, als mit kleinem Gewehr, wie auch mit Ingenieurs und allem, was zum Kriegsweſen erfodert wird, ſehr wohl verſehen waren. Umſonſt entſchuldigten die Jeſuiten alle dieſe Anſtalten mit der Nothwendigkeit der Vertheidigung der Jeſuiten gegen wilde Indianer. Umſonſt ſprengten ſie die Fabel aus, von einem gewiſſen Nikolaus, der ſich in Paraguay zum Könige aufgeworfen haben ſollte. Umſonſt verläumdeten ſie den erſten Miniſter in Portugal. Die Berichte der portugieſiſchen und ſpaniſchen Statthalter fanden Glauben. Die Miniſter in Spanien und Portugal eben ſowohl als die in Frankreich und Neapel, arbeiteten den Jeſuiten entgegen. Papſt Benedict XIV., bey dem der portugieſiſche Hof um eine Generalreformation des Jeſuiterordens anhielt, war in großer Verlegenheit. Zwar war er kein Freund der Jeſuiten. Aber er fürchtete ihren Haß. Und wenn er zur Befriedigung des portugieſiſchen Hofes einige Verfügungen machte, ſo waren ſie doch wenigſtens nicht ſo nachdrücklich, als ſie, bey der Wichtigkeit der Sache, hätten ſeyn ſollen. Wirkſamere Maaßregeln ergriffen die Höfe von Liſſabon und Madrit, als ſie ſich ver-

vereinigten, die Indianer mit Gewalt zum Ge-
1756 horſam zu bringen. Es wurden viele heftige Schlachten geliefert, die den Spaniern viele Leute koſteten. Der portugieſiſche Statthalter zu Rio de Janeiro, der, auf Befehl ſeines Hofes, die Jeſuiten angriff, wurde geſchlagen, bis ihm Mendoza mit den Spaniern zu Hülfe kam.
1757 Nun ſiegten die Truppen der vereinigten Höfe nach einem blutigen Gefechte. Man erkannte die ganze Schuld der Väter, man bekam ihr Kriegsreglement, und fand unter den Kriegsgefangenen in Officiers verkleidete Jeſuiten. Der Erfolg davon war, daß die Jeſuiten in Portugal die Stellen der Beichtväter des königlichen Hauſes verlohren. Der Procurator von Paraguay zu Liſſabon wurde in Verhaft genommen, das Waarenlager der Jeſuiten zu Rio de Janeiro, (denn ſie hatten große Handlung und Kaufmannſchaft getrieben,) wurde geſchloſſen, und überhaupt, beſonders in Portugal, jede Anſtalt gemacht, welche erforderlich ſchien, dem Unweſen zeitiger zu ſteuern, das, bey längerer Dauer, nur noch ſchwerer zu bekämpfen geweſen ſeyn würde *).

Die fernern Folgen dieſer Begebenheit zeigt die Fortſetzung dieſer Geſchichte. Itzt iſt es Zeit, auf alle die Kriegsheere in Deutſchland zurück zu ſehen, deren Winterquartiere nicht leicht ruhig oder

*) Das Reich der Jeſuiten in Paraguay (vom Pater Ibagnez, der ſelbſt Jeſuit war) in le Bret's Magazin, 2. Th. S. 539 ff. Robertſon History of Charles V. p. 457 ſq. Merkwürdigkeiten von Portugal, IV. und letztes St. S. 128 ff. Leben Königs Joſeph Emanuel, Nürnberg 1777. 8. S. 8 ff. Adelung l. c. VIII. B. S. 226-240.

oder lange anhaltend ſeyn konnten. Der öſterreichiſche Hof, noch immer der Meynung, der König von Preußen würde, bey aller Unerſchrockenheit, Einſicht und Thätigkeit, endlich von Hülfsmitteln entblößt, der gewaltigen Macht ſeiner Feinde unterliegen und den beträchtlichſten Theil ſeiner Länder der Willkühr ſeiner Feinde überlaſſen müſſen, blieb unveränderlich entſchloſſen, jeden Vorſchlag zur Ausſöhnung, der nicht unbedingte Unterwerfung des Königs unter die ihm vorgelegten Foderungen enthielt, zu verwerfen, und künftig nur mit mehrerer Vorſicht, Thätigkeit und Nachdruck zu Werke zu gehen. Solche Hoffnungen und Entſchlüſſe gewannen neue Stärke durch diejenigen Verſicherungen, welche die Bundsgenoſſen des Hauſes Oeſterreich, und vorzüglich die Kaiſerin von Rußland demſelben gaben. Dieſe Monarchin hatte ſich kaum von derjenigen ſchweren Krankheit wieder erholt, an welcher ſie im Auguſt und September 1757 darnieder lag, als ſie den Rückzug ihrer Truppen, der nach allem demjenigen Fortgange erfolgt war, den ihnen die Ueberlegenheit der Anzahl ſchon gegeben hatte oder noch geben mußte, mit äußerſtem Befremden vernahm. Nach angeſtellter Unterſuchung fand ſie die Urſache davon in dem ſchon oben erwähnten Briefe, den der Großcanzler **Beſtuchef** an den Feldmarſchall, Grafen von Apraxin, geſchrieben hatte. Vergebens ſuchte ſich der Großcanzler zu entſchuldigen. Seine Schuld war unleugbar, und ſein Fall unvermeidlich. Er wurde in **Verhaft genommen**, ſeiner hohen Bedienung entſetzet, und nach einem ihm zugehörigen, 100 Werſten von Moskau gelegenen Flecken, als den Ort ſeiner Gefangenſchaft, verbannet. Schon vorher hatte der General

Anſtalten des Wiener Hofes und ſeiner Bundsgenoſſen gegen den König von Preußen.

Fall des ruſſiſchen Großcanzlers Beſtuchef.

1758 den 25. Febr.

Die Ruſſen beſetzen das Königreich Preußen.

Fermor das Commando über die Armee und Befehl erhalten, das Königreich Preußen unverzüglich zu beſetzen. Das konnte ohne Mühe geſchehen. Denn der König hatte alle ſeine Truppen herausgezogen, um ſie gegen die Schweden zu gebrauchen. Fermor zog den 22ſten Jenner in Königsberg ein, und noch vor Ende des Monats war ganz Preußen in ruſſiſchen Händen *).

Rüſtung des Königs von Preußen.

Der Wiener Hof ließ es nicht dabey bewenden, ſeine beynahe ganz vernichtete Armee wieder herzuſtellen, ſondern er beſchloß auch, aus ſeinen weitläuftigen Ländern drey große Heere gegen den König ins Feld zu ſtellen, der auf ſeiner Seite nichts verſäumte, ſich in die beſte Verfaſſung zu ſetzen. Und in der That war die Geſchwindigkeit bewundernswürdig, womit er ſeine Armee wieder ergänzte, die durch ſechs Hauptſchlachten, und durch die mit den ſchnellen, dem Feinde allenthalben die Spitze zu bieten, erfoderlichen Bewegungen verbundnen Abmattungen bis auf den dritten Theil geſchmolzen, und dennoch im April wieder vollzählig und mit allen Bedürfniſſen verſehen war. Eine Menge Kriegsgefangene, gereizt durch den hohen Ruhm, den ſich die preußiſchen Waffen im vorigen Feldzuge erkämpft hatten, nahmen freywillig Dienſte. Auch würkte hier die Einrichtung der preußiſchen Staaten, in welchen jedem Regimente ein gewiſſer Bezirk, ſich wieder zu ergänzen, angewieſen iſt, wo jedes Kind zeitig weiß, daß es zum Soldaten beſtimmt iſt, und wo die Mütter, nach Art der Spartanerinnen

*) Tempelhof l. c. 2ter Th. S. 7 f. Büſchings Magazin, 2ter Th. S. 421-425.

nerinnen, ſtolz darauf ſind, dem Staate tapfre Soldaten geboren zu haben.

Eifer der Engländer für den deutſchen Krieg.

Der Patriotismus der Engländer gab mit großer Bereitwilligkeit die Koſten zur Ausrüſtung zahlreicher Flotten und zur Unterhaltung der alliirten Armee in Deutſchland her. Die letztere wurde durch die Thätigkeit des Herzogs Ferdinand nicht allein vollzählig, ſondern auch mit leichten Truppen vermehrt, und mit Geſchütz, angefüllten Magazinen und allen Bedürfniſſen ſo reichlich verſehen, daß ſie im Stande war, auf den erſten Befehl ihre Unternehmungen anzufangen.

Mißliche Lage des Königs von Preußen.

Das alles öffnete dem Könige von Preußen heitere Ausſichten. Gleichwohl war ſeine Lage noch immer bedenklicher, als bey Eröffnung des vorigen Feldzugs. Er hatte es nun nicht mehr, wie damals, bloß mit den Oeſterreichern zu thun. Seine mächtigen Feinde waren ihm näher gerückt, im Beſitz verſchiedener ſeiner Provinzen, und im Stande, ihn im Mittelpunkt ſeiner Staaten anzugreifen. Auch war es zu erwarten, daß ſie mit mehrerer Vorſicht, Thätigkeit und Einverſtändniß zu Werke gehen, und die Ruhe des Winters anwenden würden, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen, die ſie vermögend machte, auf Einmal, gleich einem ausgetretenen Strome, ſich über ſeine Länder zu ergießen *).

Richelieu's letzte Unternehmungen.

Richelieu hatte ſeine Truppen in alle eroberte weſtphäliſchen Lande des Königs von Preußen, in das Churfürſtenthum Hannover, in Heſſen und in andre Länder des deutſchen Reichs verlegt. Auf

*) Tempelhof l. c. S. 8-10.

der einen Seite beunruhigten ihn die wenigen preußiſchen Truppen, die in Halberſtadt ſtanden. Daher bekam der Marquis von Boyer, der ſich unter allen franzöſiſchen Generalen durch Unmenſchlichkeit auszeichnete, den Auftrag, ſie zu vertreiben. Dies hatte keine Schwierigkeit. Der

1758 den 11. Jenner

General Junken zog ſich mit ſeiner ſchwachen Garniſon näher gegen Magdeburg. Boyer ließ ſich 200,000 Rthlr. zahlen, und verließ nach einem ſechstägigem Aufenthalt die Stadt, in der er Denkmale der Unmenſchlichkeit und Härte hinterließ, die ſeinem Charakter die größte Schande machen.

Die Franzoſen beſetzen die Stadt Bremen den 16. Jenner.

Auf der andern Seite bemerkte Richelieu, daß ſein linker Flügel nicht außer Gefahr war, und beſchloß deswegen, die freye Reichsſtadt Bremen zu beſetzen. Den Auftrag erhielt der Herzog von Broglio, und vollzog ihn theils mit Liſt, theils mit Gewalt.

Richelieu legt das Commando nieder, das der Graf von Clermont nun erhält.

Nunmehr mogte der Marſchall von Richelieu glauben, daß er ſich genug bereichert habe. Er erbat und erhielt die Erlaubniß, das Commando niederzulegen, oder er kam wohl nur dem Befehl des Hofs zuvor, der, bey den häufigen Beſchwerden über ſeine Bedrückungen, ſchon beſchloſſen hatte, ihn durch den Grafen von

den 8. Febr.

Clermont ablöſen zu laſſen. Er verließ Hannover und kam nach Paris, mit ſchimpflicher Beute beladen. Denn ſie war nicht die Frucht ſeiner Siege, ſondern ſeiner zügelloſen Habſucht. Man glaubte, die ganze Laſt der Ungnade des Hofes würde auf ihn fallen. Aber er kam mit einigen Blicken der Unzufriedenheit davon und erhielt bald darauf das Gouvernement von Guienne.

Sein

Sein tapferer und edelmüthiger Vorgänger, der Marſchall d'Etrees, hatte ihm den Weg zu Eroberungen gebahnt, dagegen Er die Kriegszucht und die Sorge für die Kranken vernachläßigt, die Armee durch Geſtattung der größten Ausſchweifungen entnervt, und eben dadurch alles dazu vorbereitet hatte, daß ſein Nachfolger geſchlagen werden mußte *).

Noch ehe Richelieu Hannover verließ, hatten die Preußen Halberſtadt ſchon wieder beſetzt, die franzöſiſche Poſtirung zu Hornburg überrumpelt nnd aufgehoben, und auf 300 Gefangene nach Magdeburg geſchickt **). Der Graf von Clermont traf zu Hannover ein, und übernahm das Commando gerade zu der Zeit, da die alliirte Armee anfieng, ſich in Bewegung zu ſetzen. Kaum hatte der Herzog Ferdinand eine Verſtärkung an preußiſcher Reuterey erhalten, die ihm der Herzog Georg Ludewig von Holſtein-Gottorp von der preußiſchen Armee in Pommern zuführte, als er mit dem ganzen Heere von Lüneburg aufbrach und ſein Hauptquartier in Amelinghauſen nahm. Zu gleicher Zeit verſammleten ſich die Truppen, welche im Bremiſchen ſtanden, unter den Generalen Diepenbrock und Wangenheim. Auch zog Prinz Heinrich von Preußen in der Gegend von Halberſtadt ein anſehnliches Corps Fußvolk und Reuterey zuſammen, die Unternehmung des Herzogs zu erleichtern.

1758 den 31. Jenner

den 17. Febr.

Den 17. Febr. Herzog Ferdinand ſetzt die alliirte Armee in Bewegung.

*) Tempelhof l. c. S. 11 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 9. B. S. 664-672.

**) Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. Band. S. 627.

Die Franzoſen ziehen ſich zurück den 20. Febr.

Die Franzoſen wichen allenthalben. Der General Wangenheim eroberte die Schanze bey Rothenburg und machte die Beſatzung zu Kriegsgefangenen. Ein Commando, das den Poſten bey Ottersberg berennen ſollte, fand ihn ſchon verlaſſen. Verden zu überrumpeln, hatte Herzog Ferdinand dem Erbprinzen von Braunſchweig aufgetragen, der damals noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, bereits die Bahn der Ehre, unter der Aufſicht ſeines Oheims, betreten hatte. Allein dieſe Stadt war ſchon geräumt. Doch der Erbprinz fand bald Gelegenheit, ſeinen brennenden Eifer nach edlen und kühnen Thaten zu befriedigen.

Die Avantgarde des Herzogs Ferdinand geht über die Aller den 22. Februar.

Die Abſicht des Herzogs Ferdinand, bey der Unternehmung auf Verden, war, über die Aller zu gehen, ehe der Feind ſich mit Macht widerſetzen könnte, um von beyden Ufern der Weſer Meiſter zu werden. Zum Unglücke war die Aller vom plötzlichen Aufthauen des Schnees angeſchwollen und an beyden Ufern weit ausgetreten. So unmöglich daher der Uebergang des Heeres, mit dem ganzen Zuge von Geſchütz, Gepäcke und Lebensmitteln ſchien, ſo fand doch der Herzog einen Ort auf, wo der Uebergang geſchehen konnte, und ſeine Avantgarde unternahm ihn mit glücklichem Erfolg. Der Erbprinz, welcher den Auftrag erhielt, ſich des Schloſſes zu Hoya an der Weſer zu bemächtigen, das der Graf Chabot mit einer ſtarken Garniſon beſetzt hatte, gieng mit einigen Regimentern auf Schiffen und Fähren bey Verden, nicht ohne Schwierigkeit, über die Aller, und ſetzte ſeinen Marſch bis Barmen fort. Graf Chabot war kein Mann, der aus Mangel an Wachſamkeit überrumpelt wer-

den 23. Febr.

den

den konnte. Indeſſen erwartete er es auch nicht, daß der Uebergang über die Aller, der durch Austretung des Fluſſes äußerſt erſchweret war, ſo leicht vor ſich gehen, am wenigſten aber, daß in ſolchem Falle der Erbprinz an einem und eben demſelben Tage noch einen ſo breiten Fluß als die Weſer paſſiren würde.

Es giebt in allen Verhältniſſen in der Welt, und nirgends mehr als im Kriege, Fälle, die überwiegende Talente erfodern. Für das wahre große kriegeriſche Genie iſt die ſcheinbare Unmöglichkeit einer Sache oft die reichhaltigſte Hülfsquelle großer Unternehmungen. Der Erbprinz zeigte hier, was man von ihm zu erwarten habe. Die erſten Früchte dieſes jungen Helden würden der Reife des erfahrenſten Soldaten Ehre gemacht haben.

Des Erbprinzen von Braunſchweig Uebergang über die Weſer und kühne Unternehmung auf Hoya.

Der Prinz fand bey Barmen nur eine Fähre und einige elende Fiſcherkähne. Der Uebergang über einen breiten und tiefen Fluß mußte alſo nur langſam von ſtatten gehen. Was aber noch ſchlimmer war, ſo entſtand, als er kaum die Hälfte der Truppen übergeſetzt hatte, ein heftiger Sturm, der die Ueberfahrt völlig unmöglich machte. In dieſer mißlichen Lage faßte der Prinz einen Entſchluß, der ſeiner würdig war. Er beſann ſich nicht einen Augenblick, und ſetzte mit den Truppen, die er bey ſich hatte, ſeinen Marſch zum Behuf ſeiner Unternehmung fort. Um 6 Uhr Abends kam er bey Hoya an. Er hatte befohlen, keinen Schuß zu thun, ſondern den Feind mit dem Bajonet anzugreifen. Dennoch gaben ſeine Leute Feuer auf eine feindliche Patrouille. Dies verrieth ihre Annäherung. Aber um den

Fehler wieder gut zu machen, ſtürzten ſie mit Ungeſtüm in den Flecken.

Hier gieng ein hitziges mörderiſches Infanteriegefecht an. Ein Theil der Beſatzung feuerte aus den Fenſtern, während der Zeit der übrige ſich auf den Straßen ſammelte, und ein heftiges Pelontonfeuer machte. Alles eilte nach der Brücke, um ſie aufs hartnäckigſte zu vertheidigen. Der Prinz, dem an der Erhaltung der Brücke viel gelegen war, fand endlich einen Umweg, und war im Begriff, den Feind von der Brücke abzuſchneiden, als dieſer mit der größten Eilfertigkeit die Flucht nach dem Schloſſe nahm. Die Grenadiers ſetzten mit dem Bajonet auf die Brücke los, und wären vielleicht mit dem Feinde zugleich in das Schloß gedrungen, wenn dieſer nicht in der dahin führenden Straße die Häuſer in Brand geſteckt hätte. Unterdeſſen war auch der übrige Theil der Truppen auf der andern Seite in die Stadt gedrungen, und der Graf Chabot ſah ſich von allen Seiten eingeſchloſſen. Er wurde aufgefodert, verlangte einen freyen Abzug und erhielt ihn, weil der Prinz kein ſchweres Geſchütz bey ſich hatte. Man machte einige 100 Mann zu Gefangenen und erbeutete den größten Theil der Bagage. Die Eroberung dieſes Poſtens eröffnete dem Herzoge den Weg über die Weſer. Die Unternehmung aber verdiente hier ſo umſtändlich erzählt zu werden. Es ſind nicht allemal Hauptſchlachten, wo ein General Gelegenheit hat, Beweiſe von ſeiner Klugheit und Geſchicklichkeit zu geben. Die kleinern Unternehmungen erfodern oft mehr Scharfſinn bey der Anlage, mehr Entſchloſſenheit, Gegenwart des Geiſtes, und Standhaftigkeit bey der Ausführung,

Das Schloß zu Hoya geht über.

rung, als jene blutigen Auftritte, wo der Feldherr das wenigſte überſehen kann, und daher einen großen Theil dem Glücke überlaſſen muß.

Prinz Heinrich ließ ſeine Truppen näher an die Ocker rücken. Dieſe Bewegung, nebſt dem Beſitz von Hoya verſchafte den Alliirten größere Vortheile, als ihnen der glänzendſte Sieg hätte gewähren können. Die Beſtürzung bey der franzöſiſchen Armee war allgemein. Graf St. Germain, der in Bremen commandirte, verließ die Stadt und zog ſich nach Osnabrück. Der Graf von Clermont gab ſeiner Armee Befehl, Celle, Braunſchweig, Wolfenbüttel und das ganze Churfürſtenthum Hannover zu räumen, und ſich unter den Kanonen von Minden und Hameln zu verſammlen. Der Verluſt aller Magazine, eines großen Theils der Bagage, einer Menge Gewehre, einiger tauſend Kranken und eine allgemeine Deſertion waren die Folgen dieſes übereilten Rückzuges.

Die Franzoſen ziehen ſich immer weiter zurück.

den 25. Febr.

Herzog Ferdinand rückte immer weiter vor. Prinz Heinrich gieng über die Ocker. Nienburg ergab ſich. Die von den Franzoſen verlaſſenen Städte wurden von freundſchaftlichen Truppen wieder beſetzet. Die Franzoſen litten viel in kleinen Gefechten.

den 28. Febr.

Endlich war nur Minden allein noch übrig, das dem Herzoge den uneingeſchränkten Beſitz von beyden Ufern der Weſer ſtreitig machen konnte. Dieſe nicht unerhebliche Veſtung war unter dem General Morangies mit einer 4000 Mann ſtarken Beſatzung verſehen. Der größte Theil der franzöſiſchen Armee hatte ſich bereits daſelbſt verſammelt, und es war nicht unwahrſcheinlich, daß

 der

der Graf von Clermont ſuchen würde, dieſen Poſten mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen. Allein, bey der Muthloſigkeit ſeiner Völker, bey dem Murren über die ſchlechte Verpflegung, bey ihrer Sehnſucht nach den Fleiſchtöpfen Egyptens, und ihren unaufhörlichen Klagen über die Beſchwerlichkeiten, die ſie bey der ſtrengen Jahrszeit ausſtehen mußten, hielt er ſich auch hier nicht für ſicher und ſtark genug, es mit ſeinem Gegner aufzunehmen. Er gieng daher über die Weſer nach Hameln zurück, und überließ Minden ſeinem Schickſale.

den 3. März.

Vielleicht glaubte er, daß eine Belagerung dieſes Platzes in einer ſo rauhen Jahrszeit und in Gegenwart der feindlichen Armee nicht würde unternommen werden. Aber der Herzog glaubte nichts gethan zu haben, ſo lange ihm noch etwas zu thun übrig blieb. Er rückte mit der Armee auf beyden Seiten der Weſer vor, und Minden ward von allen Seiten eingeſchloſſen. In der folgenden Nacht wurden die Laufgräben eröffnet. Schon am 13ten März wurde von verſchiedenen Batterien gefeuert. Der Commandant wollte ſich bis auf den letzten Mann wehren, drohte die Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, und ſich mit ſeiner Garniſon unter ihren Ruinen zu begraben, und — ergab ſich den 14ten mit ſeiner ganzen Beſatzung, die aus 4500 Köpfen beſtand, zu Kriegsgefangenen.

den 8. März.

Belagerung von Minden.

Minden geht über Den 14. März

Die Eroberung von Minden war das Signal zur allgemeinen Flucht. Der Graf von Clermont ſah nun nichts als Schreckenbilder. Hameln, und alle Plätze an der Weſer, Osnabrück, Münſter, Oſtfriesland, alles wurde geräumt. Es iſt unbegreiflich, wie der franzöſiſche

Allgemeine Flucht der Franzoſen.

Feld-

Feldherr an der Spitze einer Armee, die doch noch nicht alle Begriffe von Ehre und Muth aufgegeben hatte, in Verbindung mit Unterfeldherren, einem Herzoge von Randan, einem Armentieres, einem St. Germain, die ſich ſowohl durch ihre ſittlichen als durch ihre kriegeriſchen Eigenſchaften die Hochachtung und Liebe der Soldaten und der Bürger erworben hatten, und, erhaben über alle Hofcabalen, edelmüthig genug waren, ihn zu unterſtützen, alle Empfindungen der Mannhaftigkeit ſo weit verlieren konnte, daß er auch nicht Einmal auf den Gedanken kam, an einem Orte Stand zu halten. Durch eine förmliche Niederlage hätte er nicht mehr verlieren können, als er itzt freywillig aufopferte. Fern von jenem kühnen Entſchluß, glaubte er ſich nicht eher ſicher, als bis er die Ufer des Rheins erreicht hatte, und ſeine Quartiere durch dieſen Fluß decken konnte. In den erſten Tagen des Aprils geſchah der Uebergang bey Düſſeldorf, und die franzöſiſche Armee nahm ihre Quartiere von der Grenze von Holland an, zwiſchen der Roer, der Maas und dem Rhein. Die Armee der Alliirten folgte dem fliehenden Feind auf dem Fuße nach. Nur die Avantgarde unter dem Herzoge Georg Ludewig von Holſtein lag den Franzoſen beſtändig in den Verſen und erhielt in allen Scharmützeln beträchtliche Vortheile über ſie. Nie zeichnete ſich ein Rückzug durch einen größern Verluſt von Magazinen, Gelde, Bagage, Geſchütz und Gefangenen aus. Und hätte der Rhein nicht der alliirten Armee Grenzen geſetzt, ſo wäre dieſer Feldzug der Franzoſen vielleicht ihr letzter in Deutſchland geweſen. Da aber der Herzog Ferdinand nicht zum Uebergange vorbereitet war, ſo beſchloß er, zufrieden mit den erhaltenen Vortheilen,

Der Graf von Clermont geht zurück über den Rhein.

theilen, ſeinen Truppen einige Erholung zu verſchaffen, nahm ſein Hauptquartier in Münſter und verlegte die Armee in der umliegenden Gegend in Cantonirungsquartiere. Der Herzog von Holſtein ward mit einem kleinen Corps nach Dülmen detaſchirt, um die franzöſiſchen Beſatzungen am Rhein zu beobachten und in Furcht zu erhalten.

Herzog Ferdinand verſchaft ſeinen Truppen einige Erholung in Cantonirungsquartieren.

So reinigte der Herzog Ferdinand in der kurzen Zeit von ſechs Wochen durch eine bloße Bewegung, und faſt ohne Schwerdtſchlag, nicht allein alle Länder der verbündeten Mächte von den franzöſiſchen Truppen, ſondern machte ſich auch Meiſter von allen weſtphäliſchen Bisthümern, und war im Stande, ſeine Armee auf Koſten des Feindes zu unterhalten. So ſah Germanien das franzöſiſche Heer, das furchtbar und in ungeheurer Anzahl über den Rhein gekommen war, nun, ohne ein widriges Kriegsgeſchick, über denſelben zurückkehren, in dem elendeſten Zuſtande, und, hitzig verfolgt durch einen Feind, den es kurz vorher genöthiget hatte, ſeine Waffen niederzulegen *).

Während des glücklichen Fortgangs der Waffen ſeiner Bundsgenoſſen, war der König von Preußen darauf bedacht, den Feldzug, ſobald es die Jahrszeit erlaubte, zu eröffnen. Zur Erleichterung ſeiner Unternehmungen diente ein neuer Vergleich mit England, der zu London unterzeichnet wurde, wodurch der Hof zu London ſich anheiſchig machte, dem Könige 670,000 Pfund

Den 11. April. Subſidientractat des Königs von Preußen mit der Krone England.

*) Tempelhof l. c. S. 12-20 Geſchichte der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 86-92. Neue geneal. hiſt. Nachr. 9. B. S. 793-821.

Pfund Sterling auszuzahlen, und jeder von beyden Theilen ſich verpflichtete, ohne Theilnehmung des andern, keinen Frieden zu ſchließen *).

Den Anfang des preußiſchen Feldzugs ſollte die Belagerung von Schweidnitz machen, welches den ganzen Winter über eingeſperrt gehalten worden war. Man hatte zu Breslau alle Anſtalten mit größter Lebhaftigkeit betrieben. Aber der General Thierheim, den die Oeſterreicher mit einer Beſatzung von 8000 Mann darin zurückgelaſſen hatten, war nicht nur mit allem, was eine langwierige Belagerung auszuhalten, erfoderlich iſt, reichlich verſehen, ſondern auch befliſſen geweſen, die Werke zu verſtärken und den Ort haltbarer zu machen. Der König zog mit ſeinem Heere heran. Das Corps, welches zur Belagerung beſtimmt war, beſtand an Infanterie aus 5,932, an Reuterey aus 3,769 dienſtfähigen Leuten. Die Laufgräben wurden beſonders gegen ein Fort eröffnet, und die Arbeit an den Batterien fieng an. Aber die noch immer rauhe und beſchwerliche Witterung ließ den Bau ſo langſam von ſtatten gehen, daß die Artillerie erſt am 8ten April ihr Feuer anfangen konnte. Die Belagerung ſchien ſich alſo in die Länge zu ziehen. Die Truppen wurden durch die regnigte Jahrszeit ſehr mitgenommen. Und dem Könige war ſehr daran gelegen, ſich bald wieder im Beſitz der Veſtung zu ſehen. In dieſer Lage machte der Ingenieur-Oberſte Balby den Entwurf, das angegriffene Fort mit Sturm einzunehmen, und

Im März.

Belagerung von Schweidnitz.

In der Nacht vom 1. und 2. April.

Sturm auf ein Fort der Veſtung.

*) Geſchichte der neueſten Weltbegeb. l. c. S. 101. und Neue geneal. hiſtor. Nachr. 9. Band. S. 933-936.

und dadurch den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen. Der König gab ſeine Einwilligung. Die Nacht vom 15ten bis zum 16ten April wurde zur Ausführung des Vorhabens beſtimmt. Um zwey Uhr Morgens gaben 3 Bomben das Signal zum Sturme, und in weniger als einer halben Stunde waren die preußiſchen Grenadiers, mit dem unbeträchtlichen Verluſt von zehn Todten, nebſt 4 Officieren und 44 Gemeinen an Verwundeten, Meiſter von dem Fort. Der Commandant capitulirte noch an eben dem Tage, und ergab ſich mit ſeiner ganzen Beſatzung zu Kriegsgefangenen *).

Den 16 April. Schweidnitz geht durch Capitulation über.

So war denn Schleſien ganz wieder in den Händen des Königs von Preußen. Nun hatte er es in ſeiner Gewalt, ſich, indem er Schleſien und Sachſen deckte, bloß auf die Vertheidigung ſeiner Länder einzuſchränken, oder den Feldzug von neuem mit einem Einfall in die öſterreichiſchen Lande zu eröffnen. Ein ſchüchterner Vertheidigungskrieg entſprach nicht dem unternehmenden Geiſt Friedrichs II. Außerdem würden wahrſcheinlich in ſolchem Falle ſeine Feinde vor der Hand nichts unternommen, und erſt vollkommen gerüſtet ſich über ſeine Länder geſtürzt haben. Unterdeſſen hätten die öſterreichiſchen Provinzen nichts gelitten, und Schleſien hätte allein die Laſt des Krieges tragen, der König ſeine Magazine erſchöpfen, und aus ſeiner Kaſſe alle Koſten des Krieges beſtreiten müſſen. Ueberhaupt konnte er bey der bloßen Vertheidigung nie etwas gewinnen, aber unendlich verlieren. Der Verluſt einer Schlacht

*) Tempelhof l. c. S. 21-25. Neue gen. hiſtor. Nachr. 9. B. S. 892 ff.

Schlacht in Schleſien würde für ihn mehr nachtheilige Folgen gehabt haben, als wenn er bey Wien eine gänzliche Niederlage erlitten hätte *).

Dieſe Betrachtungen waren hinreichend, dem Könige einen angreifend fortzuſetzenden Krieg zu empfehlen. Er beſchloß, Mähren zum Schauplatz des Krieges zu machen. Keine unter den Provinzen des Hauſes Oeſterreich konnte damals ſeine Unternehmungen mehr begünſtigen als Mähren. Dies fruchtbare Land und das angrenzende öſterreichiſche Schleſien hatten in dem gegenwärtigen Kriege noch nichts gelitten. Wenn der Vorrath im Winter abgenommen hatte, ſo rückte nun die Zeit heran, da auf dem Felde fouragirt werden konnte. Und wenn die Armee ſich bis zur Erndte behauptete, waren alle Schwierigkeiten gehoben. Die Lage dieſer Provinz machte es möglicher, den Krieg in das Innere der öſterreichiſchen Provinzen zu verſetzen. Wenn der König das Glück gehabt hätte, eine Hauptſchlacht zu gewinnen, würde es ſchwer geweſen ſeyn, ihm den Weg nach Wien zu ſperren. Und dann würde, bey dem wahrſcheinlichen Rückzuge der öſterreichiſchen Armee gegen die Donau, Böhmen ohne Vertheidigung geblieben ſeyn. Verlohr aber der König die Schlacht, ſo konnte er ſich weit leichter nach Schleſien zurückziehen, als wenn er ſie in Böhmen verlohren hätte.

Der König von Preußen fällt in Mähren ein.

Indem es ſchien, als ob er etwas auf Böhmen unternehmen wollte, zog er die Aufmerkſamkeit ſeines Feindes von den wahren Gegenſtänden

*) Lauter Bemerkungen eines ſachkundigen Schriftſtellers, des Herrn von Tempelhof l. c. S. 25.

den ab, und fiel, durch einen ſehr ſchnellen Marſch, mit ſeiner Hauptarmee in Mähren ein. Bey dieſer Unternehmung war Olmütz die größte Schwierigkeit, die ſeinen Entwürfen entgegen ſtand, eine Veſtung, die wegen ihrer vortheilhaften Lage und des großen Umfangs ihrer Werke, nur von einer großen Armee eingeſchloſſen werden kann. Entſchloſſen ſie zu belagern, hatte er den Winter über in allen ſchleſiſchen Veſtungen Vorkehrungen dazu getroffen. Das größte Hinderniß, der weite Marſch von 30 Meilen, den der König thun mußte, ehe der Feldmarſchall Daun, der, um die Veſtung vollkommen zu decken, nur 16 Meilen zu marſchiren hatte, ſeine Abſicht vereiteln konnte, war gehoben. Ollmütz ward berennt. Die Anſtalten zum Anfange der Belagerung waren vollendet und die Laufgräben wurden eröffnet.

Im Anfang des May.

Belagerung von Olmütz.

In der Nacht vom 27. auf den 28. May.

Der Feldmarſchall Daun, welcher einen Entwurf dieſer Art lange für unglaublich gehalten und immer gemeynt hatte, daß die Abſicht des Königs auf Böhmen gerichtet ſey, erhielt kaum die Nachricht, daß das Belagerungscorps mit dem erforderlichen Geſchütz und übrigen Bedürfniſſen vor Olmütz angekommen ſey, als er ſich dem Könige näherte, und eine Stellung nahm, die ihn vermögend machte, der Veſtung zu Hülfe zu kommen. Der General Marſchall, Commandant in Olmütz, ließ die Vorſtädte theils ſchleifen, theils abbrennen, die Werke ausbeſſern, die unnützen Mäuler aus der Stadt ſchaffen, und den Ort mit Vieh und Lebensmitteln reichlich verſehen, und ſorgte überhaupt mit ſo vieler Klugheit für alles, daß er allemal des Beyfalls ſeiner Monarchin und der Hochachtung des Fein-

Feindes gewiß war, er mogte nun den Ort erhalten, oder endlich ihn auf eine rühmliche Art zu übergeben gezwungen werden.

Die Belagerung zieht ſich in die Länge.

Alle dieſe Umſtände erſchwerten die Belagerung ungemein. Dazu kam noch, daß die Truppen und Poſtirungen des Königs von Zeit zu Zeit in mancherley kleinen Gefechten angegriffen wurden, die, wenn gleich das Kriegsglück abwechſelnd war, doch immer die Maaßregeln der Belagerer ſtörten; daß die leichten und meiſtens treuen Truppen der Oeſterreicher die Hauptarmee als eine ſichere Schutzwehr umgaben, die Deſertion und das feindliche Recognoſciren verhinderten, und, indem ſie niemals Stand hielten, und verjagt bald wieder zurückkehrten, ſchwer zu vertreiben waren; daß die preußiſche Armee die Verſorgung ihrer Bäckerey, ihre Zufuhr und ihre Munitionstranſporte nur aus der Ferne und immer mit Mühe und Gefahr herbeyziehen, auch die Reuterey weit herholen und eben dadurch ſich entkräften mußte; daß der Feldmarſchall Daun alle dieſe Umſtände vortreflich nutzte; daß der König vergebens alle Künſte eines großen Feldherrn aufbot, ihn zum Treffen zu reizen; daß der Graf durch nichts bewogen werden konnte, ſein ſicheres Spiel gegen ein unſicheres zu vertauſchen; und daß alſo die Belagerung ſich nothwendig in die Länge ziehen mußte *).

Unterdeſſen waren auch die andern Feinde der Preußen nicht ruhig. Die Reichsarmee, welche die ihr bey Roßbach geſchlagenen tiefen Wunden während

*) Tempelhof. l. c. S. 25-86. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 103-105. Neue gen. hiſt. Nachr. 10. B. S. 76-83.

während des Winters zu heilen geſucht hatte, fieng wieder an, ſich zu regen. Sie hatte ihre Quartiere in den Bisthümern Bamberg und Würzburg, den Fürſtenthümern Bayreuth und Anſpach, und in der Oberpfalz genommen. Und man hatte ſich äußerſt angeſtrengt, ſie wieder dienſtfähig zu machen. Der kaiſerliche Hof, welcher einen Einfall in Böhmen auf der Seite von Sachſen fürchtete, fand nöthig, nebſt ſeinen bey der franzöſiſchen Armee befindlichen Truppen, auch die ganze Reichsarmee nach Böhmen zu ziehen, die itzt unter den Befehlen des Herzogs Friedrich von Pfalzzweybrücken ſtand, nachdem der Prinz von Hildburghauſen, zufrieden mit den Lorbeern, die er im vorigen Feldzuge erkämpfte, das Commando niedergelegt hatte. Am 19. April bezog die Armee das Lager bey Bayreuth, brach den 15. May nach Böhmen auf, und lagerte ſich erſt bey Eger, und dann bey Saatz. Der Herzog von Zweybrücken, der nun auch das Commando über die Oeſterreicher in Böhmen übernahm, hatte itzt eine Armee von 43 Bataillonen, 41 Grenadier- und 36 Kroaten-Compagnien, 64 Schwadronen Küraſſier und Dragoner, und 15 Schwadronen Huſaren unter ſeinen Befehlen. Dieſe Ueberlegenheit beunruhigte gleichwohl den Prinzen Heinrich von Preußen nicht, der das Commando über die Armee des Königs in Sachſen führte. Gleichwie er, bey den erſten Bewegungen der Reichsarmee, im Angeſicht derſelben, 2200 auf der ſchönen Fabrik in Suhla für ſie verfertigte Gewehre durch den General Meyer hatte wegnehmen laſſen, ſo unterließ er, nach erhaltener Verſtärkung, um ſo viel weniger, dem Feinde auch noch ferner allen möglichen Abbruch zu thun. Bekannt mit den Grund-

Neue Bewegungen der Reichsarmee.

den 28. May.

Verhalten des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee und Unternehmungen in Franken den 24. April.

Grundſätzen der feindlichen Generale, beſchloß er, aus der Blöße, die ihm der Feind auf der Seite von Franken gab, Vortheil zu ziehen, vor allem aber das große Magazin in Bamberg, zu deſſen Bedeckung einige Reichstruppen zurückgeblieben waren, wegzunehmen oder zu Grunde zu richten, und durch ſtarke Contributionen die Bisthümer Bamberg und Würzburg, ſo viel ſie aufbringen könnten, zu den Kriegskoſten beytragen zu laſſen. Er ließ durch den General Drieſen Bamberg auffodern, das ſich zwar tapfer wehrte, aber doch bald durch Capitulation übergieng. Man trieb an Brandſchatzung ein, was zu erhalten war, und ließ ſich für das übrige Geißel geben. Aller Vorrath von Mehl und Fourage wurde theils mitgenommen, theils Preis gegeben, theils verdorben. Vom Lande wurden ſtarke Kriegsſteuern beygetrieben, und das Streifen der preußiſchen leichten Truppen verbreitete ein allgemeines Schrecken in dem fränkiſchen Kreiſe.

Bamberg geht über den 31. May.

Auch in Böhmen und wo ſich nur feindliche Truppen zeigten, wurden ſie von den Corps, welche Prinz Heinrich ausſandte, in vielen kleinen Gefechten beunruhigt. Unterdeſſen blieb die Armee des Herzogs von Zweybrücken, uneingedenk des ſtolzen Titels einer Reichs-Executions-Armee, ruhig in ihrem Lager bey Saatz, ſchien veſt entſchloſſen zu ſeyn, ſich bloß auf die Vertheidigung von Böhmen einzuſchränken, und die Hoffnung zu nähren, daß der Einfall der Ruſſen in die deutſchen Länder des Königs ihr Gelegenheit geben würde, Lorbeern zu brechen, ohne ſich dabey die Hände mit Blute zu beſudeln *).

Imgleichen in Böhmen.

*) Tempelhof l. c. S. 95-103. Neue gen. hiſtor. Nachrichten. 9. B. S. 1049-1062.

Unternehmungen des Herzogs Ferdinand gegen die Franzoſen.

Auf der andern Seite flohen die Franzoſen noch immer vor dem Herzoge Ferdinand. Dieſer eben ſo weiſe als unternehmende Heerführer hatte es zwar nicht in ſeiner Macht, ihnen den Rückzug über den Rhein abzuſchneiden, aber er folgte ihnen auf dem Fuße nach, und ſchickte ſich an, ebenfalls über dieſen Fluß zu gehen. Seine Abſicht war, den Krieg immer weiter von Deutſchlands Grenzen zu entfernen, ihn den franzöſiſchen Grenzen nahe zu bringen, und zugleich den Prinzen von Soubiſe von einer Unternehmung gegen Heſſen=Caſſel abzuhalten.

Dem Grafen von Clermont ſchien der Uebergang über einen ſo breiten und ſo tiefen Fluß, wie der Rhein, mit ſo großen Schwierigkeiten verbunden, und die Güte ſeiner Anſtalten, ſeinem Gegner jede Unternehmung dieſer Art zu verwehren, ſo hinlänglich, daß er, auf die erhaltene Nachricht von dem Aufbruch des Herzogs und bey deſſen Erſcheinung bey Emmerich, nicht einmal nöthig fand, ſeine Truppen in großen Corps zuſammen zu ziehen, ſondern ſich bloß begnügte, die an dem Ufer ausgeſtellten Poſten zu verſtärken. Seine Truppen cantonirten in den Städten Cleve, Calcar und Xanten mit vieler Bequemlichkeit, ohne alle Beſorgniß eines Ueberfalls. Bloß kleine Poſten Reuterey und Fußvolk ſollten die Bewegungen des Feindes beobachten. Die Avantgarde der Alliirten rückte bis Tollhuis vor. Der Erbprinz von Braunſchweig, der immer der erſte an der Spitze war, wo es auf Thatſachen ankam, ſetzte, um den Uebergang zu decken, mit einigen 100 Freywilligen von der Infanterie und vier Kanonen, in Kähnen über den Rhein. Ihm folgten

In der Nacht vom 1. bis 2. Juni.

Uebergang der Avantgarde des Herzogs Ferdinand über den Rhein.

ten 300 Freywillige von den preußiſchen Dragonern und Huſaren. Die feindlichen Poſtirungen wurden geworfen und zurückgetrieben. Indeſſen dauerte der Uebergang in Fahrzeugen immer fort, und gegen Mittag war das ganze Corps übergeſetzt. Der Herzog von Holſtein gieng mit den preußiſchen Dragonern und Huſaren bis gegen Cleve. Der Erbprinz drang immer weiter vor. Und der franzöſiſche General Villemür ſah ſich genöthiget, Cleve zu verlaſſen, und ſich bis Calcar zurückzuziehen.

Den 2. Jun. Uebergang der Armee des Herzogs Ferdinand über den Rhein.

Unterdeſſen wurde auch die Brücke bey Herven noch gegen Abend fertig, und die Armee unter dem Herzoge Ferdinand, die bis dahin nur auf Fahrzeugen übergeſchifft werden konnte, gieng noch in der Nacht mit allem Geſchütz und Gepäcke über. Die Brücke wurde abgebrochen und den Strom hinauf nach Rees gebracht, um eine nähere Gemeinſchaft mit den noch auf der rechten Seite des Rheins ſtehenden Truppen zu bekommen. Die Armee drang immer weiter vor. Der Graf von Clermont, der nur alsdann erſt auf Mittel dachte, eine gänzliche Niederlage abzuwenden, wenn er die Folgen ſeiner Sorgloſigkeit empfand, ſchickte Befehle über Befehle an ſeine zwiſchen der Maaß und dem Oberrhein ſtehenden Truppen, vorwärts zu marſchiren. Aber alles war umſonſt. Nichts konnte den Herzog Ferdinand aufhalten, deſſen übrige Truppen nun auch, ſo viel ihrer dazu Befehl erhielten, über den Rhein giengen. Von unaufhörlichen Beſorgniſſen gequält und unentſchloſſen, veränderte der Graf von Clermont ſeine Stellung, verlor einen vortheilhaften aber nicht zu behauptenden Poſten bey Kloſter Kampen, gieng

Den 12. Jun. Rückzug des Grafen von Clermont bis nach Nuys.

in der größten Eilfertigkeit nach Moers, und zog ſich von da über Creveld und Urdingen nach Nuys zurück.

„Mit Erſtaunen,“ (ſo ſchreibt bey der Nachricht von dem Uebergange des Herzogs Ferdinand über den Rhein, ein vortreflicher Schriftſteller,) „ſah die Schmeicheley der vorigen Generation „den unbeſtrittenen Uebergang des franzöſiſchen „Monarchen über den Rhein an der Spitze einer „mächtigen Armee. Wir ſahen den Uebergang „der Feinde Frankreichs in Gegenwart einer Ar„mee von 50,000 Mann dieſer Nation. Es „war eine That, die keine Hyperbolen der Rede„kunſt bedarf *).“

Er entſchließt ſich wieder vorzurücken.

Endlich ſah der Graf von Clermont ein, daß der fortgeſetzte Rückzug und die bloße Vertheidigung dem Feinde nicht Einhalt thun könnten, und beſchloß, dem Feinde entgegen zu gehen. Graf St. Germain erhielt Befehl, mit 10,000 Mann bis Creveld vorzurücken. Ihm folgte die ganze Armee und nahm ihr Lager hinter der Landwehr, einem dicken und hohen auf beyden Seiten von breiten und tiefen Gräben eingeſchloſſenen Walle, zwiſchen Vicheln und Anradt.

Den 19. Jun.

Herzog Ferdinand geht ihm entgegen.

Kaum vernahm dies der Herzog Ferdinand als er dem Grafen entgegen gieng, um ihm ſeine Bereitwilligkeit zu zeigen, die Sache zur Entſcheidung zu bringen. Er rückte mit ſeinem Heere vor, und nahm das Lager zwiſchen Kempen und Hülſen, recht vor den Augen der franzöſiſchen Armee.

Dieſe

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten im Großen l. c. S. 110 f.

Dieſe unvermuthete Erſcheinung hatte auf den Grafen von Clermont eben die Wirkung, als, nach der Fabellehre der Alten, das Haupt der Meduſa, auf alle, die es anſahen. Er war wie erſtarrt, blieb ohne alle Bewegung, gab alle Gedanken eines Angriffs auf, rief den Grafen St. Germain zurück, und dachte auf nichts, als den Feind ſtehend zu erwarten. In dieſem Entſchluß beſtärkte ihn die Güte ſeiner Stellung, die ihn glauben machte, der Herzog könne ihn nicht angreifen, ohne eine gänzliche Niederlage zu erleiden. In der That ſicherte ihn nicht nur die ſchon beſchriebene Landwehr, ſondern auch die Beſchaffenheit des Terreins. Denn dieſes hatte nur zwiſchen Creveld und der Landwehre eine Ebene, die mit Kanonen beſtrichen werden konnte, und war übrigens mit Gräben, Zäunen, Hecken, einzelnen Wohnungen, Geſträuchen und andern das Eindringen erſchwerenden Schwierigkeiten ungemein verſehen. Alle dieſe natürlichen Hinderniſſe hatte der franzöſiſche Feldherr noch durch Verhaue, Verſchanzungen und aufgeführtes Geſchütz vermehrt. Es ſchien nicht möglich, die Armee in der Front anzugreifen. Die rechte Flanke war durch einen großen Bruch, die linke durch Gehölze und Brüche gedeckt. Der Graf von Clermont war von der Unmöglichkeit eines Flankenangriffs überzeugt, und machte alſo kühn den Schluß, daß es der Herzog auch ſeyn müſſe.

Der Graf von Clermont will nun nur den Angriff des Feindes ſtehend erwarten.

Dieſer Fürſt erwartete in der That angegriffen zu werden. Als er aber ſah, daß die Feinde nicht wollten, beſchloß er, troz der Stärke ihrer Stellung, ſie anzugreifen. Der 23ſte Junius wurde zur Aufführung dieſes großen Trauerſpiels beſtimmt. Der Herzog theilte ſeine

Herzog Ferdinand entſchließt ſich zum Angriff.

Armee in drey verſchiedene Corps. Das erſte, oder den rechten Flügel, führte er ſelbſt, und bey ihm befanden ſich der Erbprinz von Braunſchweig und der Herzog von Holſtein. Das zweyte oder die Mitte der General Oberg, das dritte oder den linken Flügel der General Spörken. Das erſte ſollte den Hauptentwurf des Herzogs ausführen, die linke Flanke des Feindes zu umgehen, und ihn alsdann in dieſer Flanke und im Rücken angreifen. Die beyden andern Corps ſollten theils dieſen Angriff unterſtützen, theils die Aufmerkſamkeit des Feindes davon abziehen.

Schlacht bey Creveld den 23. Jun. und großer Sieg der Alliirten.

Verborgen durch Gebüſche und Meyereyen rückten die Alliirten lange unbemerkt heran. Und erſt Vormittags um zehn Uhr erfuhr Graf Clermont, daß der Feind anrückte, ließ ſeine Armee zum Gewehr greifen und ſtellte ſie in Schlachtordnung auf. Der Marſch des Herzogs, der auf Anradt gerichtet war, hatte unendliche Schwierigkeiten, Gehölze, worin nur vier Mann in Front marſchiren konnten, Gegenden, wo die Leute einzeln durch die Thüren der Häuſer und Hütten gehen, Gräben und Hecken, worüber die Reuter ſetzen, ungebahnte Wege, welche die Artillerie erſt mit Schaufel und Hacke ebnen mußte, zuletzt noch ein Defilee, durch welches das ganze Corps nur Mann für Mann gehen konnte. Aber alle Schwierigkeiten wurden überwältigt, und um Mittag war das Corps bey Anradt, und jagte den Feind aus dem Dorfe.

Nun merkte endlich mit Befremden der Graf Clermont, worauf es eigentlich angeſehen war, und ſchickte 15 Bataillonen ab, das Gehölze an der linken Flanke zu beſetzen, und 30 Schwadronen, die Infanterie zu unterſtützen. Eine lebhafte

hafte und wohlunterſtützte Kanonade von beyden Theilen eröffnete das Treffen, und zu gleicher Zeit rückten die Generale Oberg und Spörken gegen den Feind an. Aber die Stellung der Franzoſen im Holze machte einen nähern Angriff nothwendig. Der Erbprinz von Braunſchweig drang, an der Spitze der Infanterie, mit einer ſeltenen Unerſchrockenheit in das Holz. Der Feind, der ſo viele Vortheile des Terreins auf ſeiner Seite hatte, that einen tapfern und hartnäckigten Widerſtand. Drey Stunden dauerte das Artillerie- und kleine Gewehrfeuer ununterbrochen fort, ehe er aus dem Gehölze vertrieben werden konnte. Endlich fieng er an, ſich zurück zu ziehen. Der Herzog befahl hierauf ſeiner Reuterey durchzubrechen und die franzöſiſche anzugreifen, die in vollem Galop anrückte, um ihre geſchlagene Infanterie in Empfang zu nehmen. Zugleich ließ er drey Bataillonen Hannoveraner vom rechten Flügel herbeykommen, die Reuterey zu unterſtützen und den fliehenden Feind in die Flanke zu nehmen. Sogleich nahm der Oberſte Bandemer drey Schwadronen Dragoner, warf ſich in das Defilee, brach durch, formirte ſich im Angeſicht der franzöſiſchen Reuterey, ſtürzte ſich Schwadronenweiſe in den Feind, und warf einige Schwadronen über den Haufen. Allein das Gefecht war zu ungleich. Der Feind erholte ſich von ſeiner Beſtürzung und trieb nun wieder die Dragoner mit großem Verluſte zurück. Unterdeſſen waren die drey Bataillonen Hannoveraner auch angekommen und rückten in die Ebene, den Dragonern Luft zu machen. Die franzöſiſchen Karabiniers kamen in vollem Galop an, um in ſie einzuhauen. Die Bataillonen ließen ſie mit einer ſeltenen Kaltblütigkeit bis auf zwan-

zig Schritte herankommen, und gaben ihnen darauf eine ſo mörderiſche Salve, daß ſie über einander ſtürzten und in der gröſten Verwirrung die Flucht nahmen. Zwar brach Eine Schwadron durch. Aber dieſer Vortheil kam ihr theuer zu ſtehen. Sie wurde, bis auf einige wenige Mann, zu Grunde gerichtet. Zum Unglück der Franzoſen war während dieſes Gefechts die übrige Reuterey der Alliirten auch durch das Defilee gebrochen, und gieng mit ſolchem Ungeſtüm auf die franzöſiſche Reuterey loß, daß dieſe in einem Augenblick über den Haufen geworfen und gänzlich zerſtreuet wurde. Graf Giſors, der ſie commandirte, der einzige Sohn des Herzogs von Belle-Isle, wandte alles an, um die Ordnung wieder herzuſtellen. Allein es war vergebens. Die Verwirrung hatte ſchon zu ſehr überhand genommen. Er ſelbſt wurde das Opfer ſeines Muths und ſeiner Thätigkeit, wurde tödtlich verwundet.

Nachdem endlich die Infanterie der Alliirten den Feind aus dem mit einer Menge Gräben durchſchnittenen Holze geworfen, und ſich wieder formiret hatte, rückte ſie hervor, um diejenige feindliche Infanterie anzugreifen, die indeß zur Unterſtützung angerückt war. Zu gleicher Zeit war der General Oberg bey Hükesmey vorgedrungen, und der General Spörken hielt den rechten Flügel des Feindes durch eine lebhafte und gut angebrachte Kanonade in Furcht und Unthätigkeit. Da ſich die Franzoſen auf die Weiſe von vorne durch den General Oberg, und im Rücken und in der Flanke durch das Corps des Herzogs angegriffen ſahen, verließen ſie ihren Poſten. Endlich ſchritten Nachmittags um 6 Uhr die Alliirten

ten noch weiter vor, um dem Feinde den letzten Stoß zu geben. **Der Graf von Clermont,** der ſeine Infanterie geſchlagen und in der größten Verwirrung zurückkommen, ſeine Reuterey zerſtreut und zu Grunde gerichtet ſah, hielt es nicht für rathſam, das äußerſte abzuwarten, ſondern **zog ſich** gegen Abend nach Nuys und von da weiter nach Wohringen **zurück.** Die alliirte Armee war durch die Beſchwerlichkeiten des Marſches und durch das langwierige Gefecht zu ermüdet, als daß ſie den Feind noch mit Nachdruck verfolgen konnte. Der Herzog gab ihm einige Lagen aus ſeiner Artillerie mit auf den Weg, und die Armee ſchlug ihr Lager auf dem Schlachtfelde auf, das ſie, nach Ueberſteigung ſo vieler Hinderniſſe, mit nicht zu ermüdender Tapferkeit erſiegt hatte.

Der Graf von Clermont zieht ſich zurück

Der ganze **Verluſt der Franzoſen** belief ſich auf 7000 Mann, worunter ein beträchtlicher Theil ihrer beſten Truppen war. Aber das herbeſte in dieſem blutigen und hartnäckigten Treffen, und für Frankreich, und ſelbſt für den Feind rührend, war der **Verluſt des Grafen von Giſors.** Dieſer junge Mann, der einzige Sohn des Herzogs von Belle-Isle, noch nicht über ſechs und zwanzig Jahre alt, die letzte Hoffnung einer der edelſten Familien, mit aller Sorgfalt erzogen, die nur ein zärtlicher, guter, einſichtsvoller Vater auf einen Sohn von ungewöhnlichen Talenten wenden kann, der allein die Ehre ſeiner Familie zu behaupten beſtimmt und fähig war, verband mit den feinſten Sitten die reinſten moraliſchen Grundſätze, durch die er ſich die Hochachtung des Hofes, der Armee und des Vaterlandes erwarb. Er war mit jedem Zweige der Künſte und Wiſſenſchaften bekannt, liebte ſie alle, und war in

Großer Verluſt der Franzoſen, beſonders auch durch den Tod des Grafen Giſors

der Staats- und Kriegswiſſenſchaft weit gekommen. Er hatte alle Theile von Europa geſehen, und frey von dem gewöhnlichen Dünkel und Vorurtheil ſeiner Nation, Höfe und Nationen mit unterſcheidendem Blicke ſtudirt. Und da ihm, um alle Hoffnungen ſeines Vaterlandes zu erfüllen, nichts weiter fehlte, als praktiſche Kenntniſſe und Erfahrungen in der Kriegskunſt: ſo entriß er ſich den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin, der Erbin eines der vornehmſten Häuſer, mit der er erſt vor kurzem vermählt war, betrat die Laufbahn der Ehre und Gefahr, und ward in ſeinem erſten Feldzuge, an der Spitze ſeines Regiments, das er durch ſein eignes Beyſpiel mit unglaublichem Muth beſeelte, tödtlich verwundet. Er ſtarb bald darauf zu Nuys in den Armen des Erbprinzen von Braunſchweig, der ihn auf ſeinen Reiſen kennen gelernt hatte und ihn auf das zärtlichſte liebte. Dieſer junge Held, gerührt durch ſein trauriges Schickſal, weinte bey ſeinem Grabe, wie bey dem Grabe eines Bruders. Der unglückliche Vater ſah ſeine häusliche Trübſal mit den öffentlichen Widerwärtigkeiten zuſammentreffen, und die Thränen ſeiner Familie vermiſchten ſich mit den Thränen ſeines Vaterlandes.

Weiſe Maaßregeln des Herzogs in der Schlacht bey Creveld und deren vortrefliche Ausführung.

Nach dem Urtheil eines kriegskundigen Schriftſtellers war der Gedanke des Herzogs, mit drey verſchiedenen und weit von einander getrennten Corps anzugreifen, nicht nur neu und kühn, ſondern auch übereinſtimmend mit den Grundſätzen des Krieges und der Vorſicht, und einer der ſtärkſten Züge in dem Charakter dieſes Heerführers. Auch waren die Wendungen, welche das Gefecht nehmen konnte, ſo deutlich vorausgeſehen, alle Manoeuvres der einzelnen Theile ſo

genau

genau beſtimmet, alle Bewegungen ſo paſſend eingerichtet, und wurden mit ſo vieler Harmonie und Ordnung ausgeführt, daß die Armee eine Maſchine zu ſeyn ſchien, die bis auf die kleinſten Theile auf das vollkommenſte ausgearbeitet war. Das Glück hatte keine Gelegenheit, ſeinem Eigenſinne ein Opfer zu bringen, und der Sieg erklärte ſich für die Seite, wo Weisheit bey der Anordnung mit Muth und Geſchicklichkeit bey der Ausführung verbunden war.

Dieſer glorreiche Sieg war dennoch nicht vollkommen entſcheidend, ſo lange noch Weſel in franzöſiſchen Händen war, zumal da die franzöſiſche Armee an der Grenze ihres Landes bald anſehnlich verſtärkt werden konnte. Indeſſen unterließ der Herzog nicht, die erhaltenen Vortheile zu benutzen. Der Erbprinz von Braunſchweig gieng vor Rüremonde. Die Beſatzung erhielt freyen Abzug, und übergab den Platz mit allen Magazinen. Auch wurde Düſſeldorf eingeſchloſſen und bombardirt. Der churpfälziſche Gouverneur dieſer Stadt, Baron Iſſelbach, der ohne Genehmigung ſeines Herrn, die Stadt nicht in einen Aſchenhaufen verwandeln laſſen wollte, holte Verhaltungsbefehle ein, und übergab die Stadt durch Capitulation auf die Bedingung eines freyen Abzugs der Beſatzung, doch mit Zurücklaſſung aller zur Vertheidigung der Veſtung gehörigen Artillerie, Gewehr und Munition und aller Magazine. Dieſe Eroberung war von Wichtigkeit, nicht wegen der Stärke des Platzes, ſondern weil ſie dem Herzoge eine Gemeinſchaft mit beyden Ufern des Rheins, und den Franzoſen kein geringes Hinderniß verſchafte, wenn er, durch einen Wechſel des Kriegsglücks, zum Rückzuge genöthigt

Den 28. Jun. Rüremonde geht über.

Imgleichen Düſſeldorf.

thigt werden ſollte. Auch ließ er würklich Weſel, worin 4500 Franzoſen lagen, durch ein Corps von etlichen tauſend Mann berennen *).

Der Marquis von Contades übernimmt das Commando anſtatt des Grafen von Clermont.

Der Verluſt des Treffens bey Creveld bewürkte die Entſchließung des franzöſiſchen Hofes, den Grafen von Clermont zurück zu rufen, und das Commando der Armee dem Generallieutenant, Marquis von Contades zu übergeben. Der Graf that dieſes am 7ten Julius, nahm am 11ten von der Armee Abſchied, gieng nach Paris, wurde ein Gegenſtand des Hohngelächters dieſer Hauptſtadt, von Verſemachern verſpottet **), und blieb, nach wie vor, in der Gnade des Königs ***).

Die Oeſterreicher heben einen großen preußiſchen Transport auf.

Während des glücklichen Erfolgs der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand hatte der König von Preußen die Belagerung von Olmüß, aller Hinderniſſe ungeachtet, ſtandhaft fortgeſetzt. Der Feldmarſchall Daun glaubte die Abſicht des Königs nicht beſſer vereiteln zu können, als wenn er ihn der Zufuhren beraubte. Er hatte vernommen, daß eine große Zufuhr von 3 bis 4000 Wagen, unter welchen allein 818 mit Ammunition und andern Bedürfniſſen für die Artillerie, die

*) Tempelhof l. c. S. 104 ſ 126. Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 110 ſ 115. Neue gen. hiſt. Nachr. 10ter Band S. 3 ſ 35. und 252 ſ 256.

**) Dahin gehören die Verſe:
Moitié caſque, moitié rabat,
Clermont en vaut bien un autre.
Il prêche comme un ſoldat,
Et ſe bat comme un apôtre.
Tempelhof l. c. 1. Th. S. 165.

***) Tempelhof l. c. 2. Th. S. 126.

die übrigen mit Lebensmitteln, Montirungsſtücken und Gelde beladen waren, unter einer ſtarken Bedeckung, aus Schleſien im Anzuge war. Deswegen befahl er dem General Laudon, auf der einen Seite durch einen Umweg über Müglitz, ſich mit ſeinem Corps der Straße über Hof zu nähern, ſich daſelbſt mit dem Oberſten Lanius zu vereinigen, und die Ankunft der Zufuhr abzuwarten. Auf der andern Seite ſollte der General Ziskowitz über die Morawa gehen, bey Prerau den General St. Ignon an ſich ziehen, und ſich dann in dem waldigten Gebirge bey Alt-Liebe ſo lange verdeckt halten, bis er Gelegenheit fände, die Zufuhr anzugreifen. Unterdeſſen ſuchte der Feldmarſchall durch allerley Scheinanſtalten, als ob er dem Könige ein Treffen liefern wollte, und durch andre Bewegungen den Marſch des General Ziskowitz zu verbergen, und den König, durch die Beſorgniß eines Angriffs, abzuhalten, der erwarteten Zufuhr mehr Truppen entgegen zu ſenden.

Nachdem der ganze Tranſport bey Troppau verſammlet war, ſetzte ſich der Oberſte von Moſel, der ihn führte, in Bewegung, und traf auf den Anhöhen bey Bautſch ein. Die äuſſerſt ſchlechten, ausgefahrnen und vom Regen verdorbnen Wege erſchwerten und unterbrachen den Zug. Der Oberſte mußte daher den 27ſten ſtehen bleiben, um den zurückgebliebenen Ueberreſt an ſich zu ziehen, und doch war es nicht möglich, mehr als ohngefähr zwey Drittheile des ganzen Zuges heranzubringen. Am folgenden Morgen ſetzte er ſich wieder in Bewegung, ohne auf den Nachzug der Wagen zu warten. Unterdeſſen war der General Laudon herangerückt, und hatte alle Höhen, von denen er das Defilee zwi-

(Margin notes: den 26. Jun. — den 28. Jun.)

ſchen

ſchen Bautſch und Alt=Liebe beſtreichen konnte, beſetzt, welches der Zug ſchlechterdings paſſiren mußte. Der Oberſte Moſel entdeckte bald den Feind, beſchloß, ihn anzugreifen, drang, mitten unter dem lebhaften Feuer der Artillerie, durch das Defilee, verjagte Kroaten und ungariſche Infanterie aus einem Walde, ſchlug den Feind von einer ſtarken Batterie weg, welche er auf einer Höhe aufgefahren hatte, und nöthigte durch ein anhaltendes hitziges Gefechte den General Laudon, ſich mit Verluſt einiger Kanonen und 500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nach Bährn zurück zu ziehen. Der Oberſte Moſel durfte ſich in kein Verfolgen des Feindes einlaſſen, ſondern mußte nur ſuchen, den Zug wieder in Ordnung zu bringen, der während des Vorgangs in die größte Unordnung gerathen war. Denn die Bauern hatten ſich, gleich bey den erſten Kanonenſchüſſen, erſchrocken zerſtreut.

Indeſſen hatte der König den General Ziethen mit einem anſehnlichen Corps dem Transport entgegen geſchickt, der ſich noch an demſelben Abend mit dem Oberſten Moſel vereinigte. Aber die Verwirrung und Zerſtreuung des Zuges und der Knechte nöthigten ihn, den ganzen folgenden Tag Halt zu machen, bis er durch ausgeſchickte Commando's Huſaren alles wieder geſammlet und die Ordnung wieder hergeſtellt hatte. Dieſer Verzug begünſtigte die Abſichten der Oeſterreicher. Der General Ziskowitz gewann dadurch Zeit heranzurücken, und ſein Corps im Gebüſche zwiſchen Stadt Liebe und Dornſtädtl zu verſtecken. Mit
den 30. Jun. Anbruch des Tages ſetzte ſich der Zug auf der Straße nach Dornſtädtl im Marſch. Kaum waren

ren 120 Wagen durch das Defilee gegangen, ſo erſchien der Feind, machte ein heftiges Feuer aus ſeiner Artillerie auf den Eingang, ſchoß einige Pferde todt, und brachte den Zug ins Stecken. General Ziethen griff den Feind unverzüglich mit großer Lebhaftigkeit an. Das Gefecht ſchien anfänglich eine glückliche Wendung für ihn zu nehmen. Aber bald kamen in den Büſchen verſteckte ſächſiſche Dragoner den Preußen in den Rücken und in die Flanke. General Ziskowitz brach mit ſeiner ganzen Macht hervor und feuerte auf die Wagenburg der Preußen. Zu gleicher Zeit kam General Laudon auch wieder zum Vorſchein, und griff den Transport von der andern Seite an. Das Gefecht war hartnäckig. Die Preußen wehrten ſich muthig. Dennoch wurde der tapfere General Ziethen abgeſchnitten, und mußte ſich, unter beſtändigem Fechten, nach Troppau zurückziehen. Der größte Theil der Wagen fiel dem Feinde in die Hände. Glücklicher weiſe hatte der General Ziethen die Geldwagen voranfahren laſſen, welche auf die Weiſe gerettet wurden. Von dem Muthe, der die preußiſchen Truppen beſeelte, zeugt beſonders das Verhalten der Recruten vom Regiment Prinz Ferdinand, die noch nie einen Feind geſehen hatten, in beyden Gefechten. Nie fochten Spartaner und römiſche Veteranen mit mehrerer Unerſchrockenheit für ihr Vaterland, als dieſe blühenden Jünglinge von 17 bis 20 Jahren. Entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Hauch zu wehren, nahmen ſie größtentheils alle nebſt ihren Hauptanführer, dem Hauptmann Pirch, ihre erworbenen Lorbeern auf der Stelle ins Grab. Von 900 wurden nur 65 Mann gefangen, einige wenige Verwundete kamen nach Troppau zurück. Die übrigen lagen alle todt in den ihnen ange-

wieſenen Gliedern. Sie hätten, (fügt der Schriftſteller hinzu, der uns dieſe Nachrichten aufbehalten hat,) mit jenem Spanier nach der Schlacht bey Rocroi auf die Frage: wie ſtark ſie geweſen? antworten können: So viel als Todte und Gefangene ſind. Ueberhaupt war der Verluſt kein Fehler der preußiſchen Völker oder ihrer Befehlshaber. Denn der Feind war ihnen zu überlegen und die Umſtände zu ungünſtig, als daß ſie einen glücklichen Erfolg hätten erwarten können, ſelbſt dann, wenn ſie nicht gegen Feldherren, wie Laudon und Ziskowitz waren, zu kämpfen gehabt hätten.

Der Feldmarſchall Daun war unterdeſſen, nicht ohne Sorgen, daß der Entwurf fehlſchlagen mögte, näher gegen Olmütz angerückt. Der König von Preußen bekam die Nachricht von dem erſten glücklichen Gefechte und der Ankunft des Transports bis auf den halben Weg von Bautſch nach Darmſtädl. Allein er ſah auch ſeine Hoffnung, daß die ganze Zufuhr nun ungehindert bey der Armee eintreffen werde, bald getäuſcht, als die Nachricht von dem letzten unglücklichen Vorfall einlief *).

Der König entſchließt ſich, die Belagerung von Olmütz aufzuheben und ſich nach Böhmen zurückzuziehen.

Die unmittelbare Folge davon war ſein Entſchluß, die Belagerung von Olmütz aufzuheben. Der Rückzug war nothwendig, aber mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Die Armee mit dem ganzen Zuge des Belagerungsgeſchützes und deſſen Zubehörs, mit allem zum Fortbringen der Lebensmittel gehörigen Fuhrwerk und einer

Menge

*) Tempelhof l. c. S. 87 ; 96. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 106 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 10. B. S. 83 ff.

Menge Gepäcke beladen, hatte keinen andern Weg vor ſich, als über hohe Gebürge und durch eine Kette von Defileen. In dem Lande, durch welches ſie ihren Weg nehmen ſollte, war kein Magazin, der Vorrath in den Niederlagen bey Olmütz meiſtentheils aufgezehrt, und auf der Seite von Oberſchleſien der Feind, ſo vortheilhaft poſtirt, daß ihr Muth ſie nur zum unvermeidlichen Untergange geführt haben würde. Auch glaubten die öſterreichiſchen Generale dem Ziel ihrer Wünſche näher als jemals zu ſeyn. Allein der König faßte in ſeiner widrigen Lage einen Entſchluß, dergleichen nur ein Sieg bey andern zu veranlaſſen pfleget. Er, der nie die Gegenwart des Geiſtes verlohr, entdeckte, mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, bald einen Fehler, den der Feldmarſchall Daun bey aller ſeiner Geſchicklichkeit gemacht hatte, indem die Straße nach Böhmen völlig offen und das Land ohne Vertheidigung war. Er beſchloß alſo, ſich nach Böhmen zurückzuziehen, darin auf Koſten des Feindes zu leben, und nach der Wendung, welche die Unternehmungen ſeiner übrigen Armeen in Pommern und Sachſen haben würden, ſeine fernern Maaßregeln zu beſtimmen. Durch dieſen kühnen Schritt wandte er die Laſt des Krieges von Schleſien, verwandelte alle Entwürfe der feindlichen Generale in Träume der Einbildung, entriß ihnen die Frucht aller ihrer mühſamen Arbeiten, und legte ihnen die Demüthigung auf, bey allen erhaltenen Vortheilen, den Ruhm, die Länder ihrer Beherrſcherin vom Feinde zu befreyen, mit den Ruſſen zu theilen.

Den Tag vor Aufhebung der Belagerung von Olmütz war die Kanonade der Preuſ- den 1; Jul.

Aufhebung der Belagerung von Olmütz zwiſchen den 1. und 2. Jul.

ſen ſo lebhaft als jemals, und ließ nichts weniger als einen baldigen Abzug erwarten. Aber in der Nacht gieng die ganze Armee nach Böhmen ab, und gewann einen vollen Marſch über die Oeſterreicher. Der König rückte, ungeachtet der äußerſten Bemühungen der Feinde, ihn einzuholen und auf ſeinem Marſche zu beunruhigen, in Böhmen ein, bemächtigte ſich eines großen Magazins zu Leutomiſchel, ſchlug einige öſterreichiſche Corps, die ihn aufhalten wollten, und kam endlich, mit allen ſeinen Kranken und Verwundeten, mit allem ſchweren Gepäcke, allem groben Geſchütze und ſeinem ganzen Kriegsvorrath, zu Königsgrätz, einem der wichtigſten Poſten in Böhmen, an. Wenn gleich er ſelbſt und ſeine Feldherren mit dem Feinde beſtändig zu ſchaffen hatten, und zuletzt die preußiſche und öſterreichiſche Armee einander ſo nahe ſtanden, daß die Preuſſen in ihrem Lager die Compagniegaſſen der Oeſterreicher unterſcheiden konnten, ſo war es doch nicht möglich, den Feldmarſchall Daun zum Treffen zu bringen. Gerne hätte ihn, trotz aller Ueberlegenheit, der König angegriffen, wenn nicht ſeine Stellung alle Hoffnung zum Siege vernichtet hätte. Der Feldmarſchall Daun hatte in kurzer Zeit aus ſeinem von Natur ſchon unangreiflichem Lager, durch die Thätigkeit ſeines Generalquartiermeiſters, des Generals Laſcy, eine Veſtung gemacht. Da alſo der König, nach der ſorgfältigſten Unterſuchung, fand, daß ſich dagegen nichts unternehmen ließ, auch Nachrichten von den Einfällen und Verheerungen der Ruſſen in der Neumark einliefen, beſchloß er, ſich allmählig aus Böhmen zurück zu ziehen. Er brach mit dem Heer auf, und führte daſſelbe, obgleich allenthalben von dem Feinde begleitet und beunruhigt, ſicher

Marſch der Preußen nach Böhmen.

den 5. Jul.

den 11. Jul.

Der König kann den Feldmarſchall Daun nicht zum Treffen bringen u. ſein veſtes Lager nicht angreifen. Er entſchließt ſich aus Böhmen gegen die Ruſſen zu marſchiren.

Den 26. Jul. Er bricht auf und führt ſein Heer nach Schleſien.

ſicher nach Schleſien, um von da aus ſeinen Marſch gegen die Ruſſen anzutreten *).

Stärke der rußiſchen Armee unter Fermor. 1758

Die Armee der letztern, womit der General Fermor, der ſchon ſeit dem Jenner in Preußen eingerückt war, auch die deutſchen Länder des Königs heimſuchen ſollte, beſtand wenigſtens aus 70,000 Mann, und war ſchon im Februar meiſtens verſammlet. Die preußiſche Armee in Pommern, unter dem General Lehwaldt, behauptete ihre Winterquartiere in dem ſchwediſchen Pommern bis an die Thore von Stralſund, und hielt die Schweden in dieſer Stadt und auf der Inſel Rügen ſo gut als belagert. Die preußiſchen Truppen hatten die Anklamer Fährſchanze mit Capitulation eingenommen. Der Herzog von Holſtein breitete ſich im Mecklenburgiſchen aus, beſetzte Roſtock und Wismar, und ſchloß Schwerin ein, bis er mit ſeinem Corps zur alliirten Armee abgieng. Dem Lande wurden ſtarke Kriegsſteuern und Lieferungen aufgelegt. Die Preußen und die Schweden blieben den Winter ſo ruhig, daß nicht einmal kleine Gefechte vorfielen. Die Belagerung und Eroberung der Pernamünder Schanze, und ein ſchwediſcher Verſuch, dieſe Schanze zu überrumpeln, der in den erſten Tagen des Aprils mit vieler Klugheit und Unerſchrockenheit unternommen, aber mißlungen war, ſind die einzigen erzählungswerthen Vorgänge. Bey der Belagerung zeichnete ſich die ſchwediſche Beſatzung ſehr zu ihrer Ehre aus. Eine glüende Kugel ſetzte das Dach ihres Pul-

Die Preußen halten Stralſund und Rügen eingeſchloſſen.

den 4. Jenner 1758

den 13. März.

**) Tempelhof l. c. S. 137-191. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 107-109. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 10. B. S. 356-358.

vermagazins in Brand. Indem man Anſtalten zum Löſchen machte, giengen die guten braven Schweden in den Keller, trugen die Pulverfäſſer heraus, und warfen ſie ins Waſſer *).

Graf Dohna, der das Commando der preuſſiſchen Armee in Pommern bekam, welches der Feldmarſchall Lehwaldt, ſeines Alters und ſeiner Kränklichkeit wegen, im Anfange des Märzmonats niedergelegt hatte, hielt die ſchwediſche Armee bis in die Mitte des Junius noch immer eingeſchloſſen. Endlich aber nöthigte ihn die Annäherung der Ruſſen, und die Gefahr, welche die Neumark und Pommern von ihnen zu fürchten hatten, die Blockade aufzuheben. Durch ſeinen Marſch bekamen die Schweden völlige Freyheit, die preußiſchen Länder heimzuſuchen. Der ganze Monat Junius verſtrich, ohne daß die ruſſiſche Armee den Anfang ihrer Unternehmungen machen konnte, weil das Anlegen der Magazine und das Herbeyſchaffen der Lebensmittel ihr dieſelben erſchwerte. Der General Fermor nahm ſein Lager bey Poſen, und beſetzte, nachdem die polniſche Beſatzung in aller Stille ausmarſchirt war, die Stadt mit ruſſiſchen Truppen. Lange war es ungewiß, ob ſie ſich nach der Mark oder nach Schleſien wenden würden. Aus der Richtung ihrer leichten Truppen ließ ſich nichts ſchließen. Denn dieſe verbreiteten auf allen Seiten Tod und Verzweiflung bis an die Ufer der Oder

Blockade von Stralſund aufgehoben.

den 18. Jul.

den 1. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 127-132. Aehnliche Beyſpiele der Unerſchrockenheit findet man in Mallings großen und guten Handlungen der Dänen, Norweger und Holſteiner, S. 169 der zu Flensburg 1779 herausgekommenen deutſchen Ueberſetzung.

Oder und bis an die Vorſtädte von Glogau. Aber ſie ſchienen ſelbſt mit der menſchlichen Natur Krieg zu führen, kannten weder Zucht noch Ordnung, und hatten gegen die Befehle ihrer Anführer keine Achtung. Endlich bekam Graf Dohna Nachricht, daß ſich die ruſſiſche Hauptarmee gegen Frankfurt zu wenden ſchien. den 20. Jul.

Während der Zeit daß die Ruſſen vorrückten, und die etwas verſtärkte preußiſche Armee ihnen entgegen ſtrebte, ſetzten ſich auch die Schweden wieder in Bewegung. In der Mitte des Jul. Der zurückberufene General Roſen, der ſeit dem Anfange des Jahres das Commando führte, hatte es am 6ten Julius dem General Hamilton übergeben. Dieſer ließ durch den General Ehrenſwerd die Pernamünder Schanze belagern. Die Schweden erobern die Pernamünder, Schanze. Und der Commandant ſahe ſich genöthigt, ſich mit der Beſatzung von 300 Mann zu Kriegsgefangenen zu ergeben. den 27. Jul.

General Fermor gieng über die Warthe, den 10. Aug. rückte näher gegen Küſtrin, und ließ durch ein abgetheiltes Corps dieſe Veſtung mit Brandgranaten und Einhörnern bambardiren und aus Kanonen beſchießen. Den 15. Aug. Küſtrin wird von den Ruſſen eingeäſchert aber nicht erobert. Die Belagerten antworteten mit einer eben ſo lebhaften Kanonade. Aber bey der dritten Brandgranate des Feindes ſtanden ſchon etliche Häuſer im Brande. Die Beſtürzung unter den Einwohnern war ſo groß, daß niemand zum Löſchen zu bringen war. Daher war bey dem fortgeſetzten Bombardiren, ſchon um 9 Uhr Morgens, die Stadt in vollem Feuer, und Nachmittags war alles, bis auf die Schule, die Garniſonkirche und die Hauptwache, in einen Steinhaufen verwandelt. Von den elenden Einwohnern wurden einige von den Flammen ver-

zehrt, andre unter den Ruinen begraben, andre von den Kugeln, die wie Hagel in die Straßen regneten, zerſchmettert. Die Ueberlebenden ließſen ihre Habſeligkeiten im Stiche und entflohen, viele faſt nackend, auf der von dem Feinde abgekehrten Seite, aus der Stadt. Nie ſah man ein jammervolleres Schauſpiel, und es war ſchwer zu ſagen, welcher Anblick der rührendſte war, der Umkömmenden oder der Flüchtigen. Erſt am 17ten früh Morgens ließ der ruſſiſche Feldherr den Commandanten zur Uebergabe auffodern, mit beygefügter Drohung, daß widrigenfalls geſtürmt werden, und dann die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen ſollte. Dieſer Antrag machte auf den Commandanten, wenn gleich die Magazine verbrannt waren, dennoch um ſo weniger Eindruck, da er wußte, daß der General Fermor zu einer förmlichen Belagerung gar nicht eingerichtet und ein Sturm gar nicht möglich war. Er antwortete alſo, er werde ſich bis auf den letzten Mann wehren. Auch blieben Fermors Drohungen unerfüllt. Und bald darauf ſah er ſich genöthigt, andre Maaßregeln zu nehmen *).

Der König geht den Ruſſen entgegen den 11. Aug.

Der König von Preußen ward ſelbſt Schutzengel und Rächer der Seinen. Er war mit einem Corps Truppen von Landshut aufgebrochen, kam durch einen ſchnellen Marſch ſchon am 20ſten zu Frankfurt, und am folgenden Tage bey der Armee des Grafen Dohna an, gieng ungehindert über die Oder, ganz gegen die Erwartung des

den 21. Aug.

den 23. Aug.

*) Tempelhof l. c. S. 132-136. und 216-219. Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 128 f. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 10. B. S. 547 ff. und 297 ff.

des General Fermors, der nun die Belagerung von Küſtrin aufhob, noch mehr Truppen an ſich zu ziehen ſuchte, und ſein Lager vor Zorndorf nahm. Als der König, nach ſeinem Uebergange über die Oder, auf einer Höhe hielt, wurde er von den Landleuten, beſonders von den Bauern, Weibern und Kindern aus dem Dorfe Güſtebiſe, umringt, die ihn ihren Vater, ihren Erretter nannten, und bey dem Zudrängen, um ſeinen Rock zu küſſen, einander faſt umliefen. Eine rührende Scene für ihn, der bey den Ergießungen der Freude dieſer ehrlichen, gutmüthigen Leute eine wahre Zufriedenheit empfand.

General Fermor hebt die Belagerung von Küſtrin auf und lagert ſich vor Zorndorf.

Eine rührende Scene für den König von Preußen.

Der fortgeſetzte Marſch des Königs bewog den General Fermor, ſeine Armee zwiſchen Quartſchen und Zicher in ein Viereck mit aus- und eingehenden Winkeln aufzuſtellen. Reuterey und Gepäcke wurden mit eingeſchloſſen, und nur die Koſacken außerhalb demſelben geſtellt. Am folgenden Morgen um halb vier Uhr brach der König, welcher zwiſchen Neuendamm und Darmützel ſein Lager genommen hatte, mit der Armee auf. Sein urſprünglicher Entwurf war, die ruſſiſche Armee in der rechten Flanke anzugreifen, ſie in die Moräſte bey Quartſchen zu treiben, und ihr den Rückzug nach Landsberg abzuſchneiden. Als er ſah, daß dieſes der moraſtige Grund nicht erlaubte, beſchloß er, die rechte Ecke des feindlichen Vierecks anzugreifen. Die Armee marſchirte auf. Der linke Flügel ſtand nunmehr hinter Zorndorf, der rechte dehnte ſich bis faſt gegen Willersdorf aus, den Zwiſchenraum füllten Dragoner und Huſaren aus. Die ganze übrige Cavallerie ſtand auf dem linken Flügel. Auf jedem Flügel war eine Batterie von zwölfpfündi-

In der Nacht vom 24. auf den 25. Auguſt

den 25. Aug.

gen Kanonen. Die übrige Artillerie war vor der Fronte des erſten Treffens in verſchiedenen Batterien eingetheilt.

Schlacht bey Zorndorf.

Um neun Uhr Morgens fiengen die Preußen das Treffen mit einer lebhaften Kanonade an. Die Ruſſen blieben die Antwort nicht ſchuldig. Doch war die Wirkung des preußiſchen Feuers darum größer, weil alle Schüſſe ſich auf dem ruſſiſchen rechten Flügel vereinigten. Die Bagage der Ruſſen gerieth daher auch in die größte Verwirrung, und der General Fermor ſah ſich gezwungen, ſie und die Reuterey hinter das Viereck zu bringen.

Der linke Flügel der preußiſchen Avantgarde rückte weiter vor, und ward von dem linken Flügel des erſten Treffens weniger unterſtüzt, als es, nach dem Entwurf und den Befehlen des Königs, hätte geſchehen ſollen. Der Feind, mit dem ſich die Avantgarde in das kleine Gewehrfeuer einließ, bemerkte die gegebene Blöße nicht ſobald, als ſich ſeine Cavallerie auf die Bataillonen loßſtürzte, und ſie bis gegen Zorndorf zurück warf. Auf Befehl des Generals Fermor brach nun der rechte Flügel ſeiner Infanterie das Viereck auf, und fieng an, mit lautem Siegesgeſchrey die weichenden Preußen zu verfolgen.

Sobald der General Seidlitz gewahr wurde, daß die preußiſche Avantgarde zurückwich, rückte er mit der Reuterey hervor, und warf die ruſſiſche Reuterey über den Haufen. Nachdem die preußiſchen Huſaren mit der ruſſiſchen Reuterey fertig waren und ſich aufs Neue formirt hatten, brachen ſie ebenfalls in die Flanke, in den Rücken und auf die Fronte der ruſſiſchen Infanterie ein,

und richteten ein entſetzliches Bludbad an. Was ſie anfiengen, ſetzten andre preußiſche Cavallerieregimenter fort. Es iſt ſchwerlich in den neuern Zeiten eine Schlacht vorgefallen, wo die Cavallerie mit mehrerer Tapferkeit und Erbitterung gefochten, und der Feind ſich hartnäckiger gewehrt hätte. Es ſchien, als hätten beyde Theile ſich vorgenommen, keinen Pardon zu geben. Die Huſaren von Ziethen hieben ſich einige mal durch die ruſſiſche Infanterie durch, welche ſie umringt hatte, und die Küraſſier ſchienen durch das Niedermetzeln ſelbſt neue Kräfte zu bekommen. Auf dieſe Art wurde der ganze ruſſiſche rechte Flügel bis an den ſo genannten Galgengrund, theils niedergehauen, theils in die Brüche und Moräſte bey Quartſchen getrieben. Die Verwirrung war bey der ruſſiſchen Armee außerordentlich, und der Staub, der durch die Cavallerie verurſacht wurde, machte dieſelbe noch größer, ſo daß das hintere Treffen ohne Unterſchied auf Freund und Feind Feuer gab. Die Unordnung wurde noch vermehrt, als ein Theil der flüchtigen Feinde unter die Bagage gerieth, und daſelbſt verſchiedene mit Branntwein beladene Marketenterwagen antraf. Dieſer bemächtigten ſich die Leute und beſoffen ſich. Wiewohl die Officiers die Fäſſer entzwey ſchlugen, ſo warf ſich doch der Soldat auf die Erde, und trank den Branntwein aus dem Staube. Nunmehr achteten die Leute nicht mehr auf die Befehle ihrer Officiere, ſondern ermordeten einige davon, und ſchoſſen ohne Unterſchied auf alles, was ihnen vorkam, plünderten die Bagage, ſchwärmten wie tolle Menſchen auf dem Felde herum, ohne zu wiſſen, was ſie machen ſollten. Alle Mühe der Generale und Officiere, ſie nur einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen, war

ver=

vergebens. Sie ſelbſt waren gezwungen, dem Strome zu folgen.

Wenn gleich auf dieſe Art der eigentliche Plan des Königs nicht ausgeführt wurde, ſo ſtellten doch die geſchickten Manöuvres des General Seidlitz und die außerordentliche Tapferkeit der Cavallerie nicht allein alles wieder her, ſondern erfüllten auch vollkommen die Abſicht des Königs, den rechten Flügel des Feindes übern Haufen zu werfen. Es war ohngefähr Ein Uhr, als die Schlacht dieſe Wendung nahm, und die Reuterey, des Niedermetzelns müde, ſich gegen Zorndorf zurückzog, um ſich wieder zu formiren, und zu den fernern Angriffen neue Kräfte zu ſammlen. Nun ließ der König auch die Brigaden vom rechten Flügel, die bisher faſt gar nicht von der Stelle gekommen waren, vorrücken, um den feindlichen linken Flügel anzugreifen. Mit ihnen ſollte der preußiſche linke Flügel, nachdem ſeine Ordnung hergeſtellet war, ſich in Eine Linie ſetzen und dann zugleich mit ihnen vorrücken. Als die Batterien vorgerückt waren und das Feuer wieder anfiengen, ſuchte die ruſſiſche Cavallerie, die ſich wieder geſetzt hatte, die Batterien wegzunehmen. Und wirklich gelang es ihr, ſich Einer zu bemächtigen, indem ſie auf dem rechten Flügel ein Bataillon umringte und in daſſelbe einhieb. Doch die Preußen eroberten ſie wieder, und warfen den Feind durch Zicher in die Moräſte, ſo daß der größte Theil darin ſtecken blieb. Bey der Flucht ſteckten die Koſacken auch Zicher in Brand. Da aber die preußiſche Reuterey das Dorf umringte, wurde alles, was herauskam, niedergehauen, und eine Menge von denen, die ſich in die Häuſer verkrochen hatten, mit verbrannt. Unterdeſſen

deſſen blieb die Infanterie vom rechten Flügel im beſtändigen Vorrücken, und ſtand mit dem Feinde in vollem Feuer, als die ruſſiſche Reuterey nun auch gegen den linken Flügel anrückte, und die vor demſelben anrückende Batterie angriff. Die preußiſche Infanterie auf dieſem Flügel, die bey Großjägerndorf mit ſo vieler Tapferkeit gefochten, und in den vorigen Kriegen die größten Beweiſe ihrer Standhaftigkeit gegeben hatte, wich itzt, durch einen jener unerklärlichen Eindrücke auf das menſchliche Gemüth, die oft die beſten Maaßnehmungen im Kriege vereiteln, im Angeſicht ihres Königs, der ſich an ihrer Spitze aller Gefahr des Krieges bloß ſtellte, und ſie durch ſein eignes Beyſpiel aufmunterte, in der größten Unordnung vor einigen wenigen Schwadronen und den ſchon halb gebrochenen Bataillonen der Ruſſen, bis Wilkersdorf zurück, und alles Zureden ihrer Generale und ihrer übrigen Officiere war nicht vermögend, ſie wieder zum ſtehen zu bringen. Es ſcheint, als wenn es der Cavallerie allein vorbehalten geweſen wäre, in dieſer Schlacht zu zeigen, was ſie thun kann, wenn ſie brav ſeyn will, und geſchickte Anführer an ihrer Spitze hat. General Seidlitz, deſſen vortrefliches militairiſches Auge bey der größten Gefahr am ſchärfſten ſah, kam mit der Reuterey vom linken Flügel angeflogen, füllte die Lücke faſt in dem Augenblick wieder aus, in welchem ſie entſtanden war, und griff die feindliche Reuterey mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er ſie weit über das Schlachtfeld in die Moräſte von Quartſchen jagte. Dies geſchah gerade zu der Zeit, da die Infanterie vom rechten Flügel, die im genaueſten Verſtande für ihr Vaterland und für ihr Eigenthum focht, (die Regimenter hatten ihre Recruten-Cantons in den

Landſchaften, die damals dem Angriff der Ruſſen am meiſten ausgeſetzt waren,) und die Spuren der feindlichen Verheerung vor Augen hatte, den ruſſiſchen linken Flügel durchbrach, und der Cavallerie in die Hände trieb, welche ſich ſchwenkte, und trotz dem heftigſten Kartätſch- und Kleinengewehrfeuer, in den noch bey dem Galgengrunde veſtſtehenden Theil der ruſſiſchen Infanterie einhieb. Nun gerieth alles untereinander, Freund und Feind, Cavallerie und Infanterie. Das Feuer hörte gänzlich auf, und man ſchlug ſich nur mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben herum, mit einer Erbitterung, davon die Geſchichte der Kriege neuerer Zeiten ſchwerlich Beyſpiele aufweiſen kann. Die Zerrüttung war itzt auf beyden Theilen faſt allgemein, und kein Bataillon mehr, das in der Linie focht. Nur die Fertigkeit im Manoeuvriren und ſich wieder zu formiren, verſchafte den Preußen den Vortheil, daß ſie im Ganzen mehr in Ordnung blieben, als der Feind, und dieſer, nach dem tapferſten und hartnäckigſten Widerſtande, endlich gegen Darmützel und links herunter nach Zorndorf und Quartſchen getrieben wurde. Zwey preußiſche Regimenter ſtießen im Fortrücken auf die ruſſiſche Bagage, Kriegscaſſe und den Train der Artillerie, welcher im Moraſt ſtecken geblieben war, und erbeutete den größten Theil davon.

Dieſem Morden machte nur die äußerſte Ermattung beyder Theile ein Ende. Die preußiſche Reuterey rückte gegen Zorndorf, um das Schlachtfeld zu decken, auf dem die Koſacken herumſchwärmten, und die wehrloſen Verwundeten auf eine unmenſchliche Art umbrachten. Ueberhaupt ſchwärmten die Ruſſen in unordentlichen Haufen herum. Alle

eilten

eilten nach den Brücken über die Mützel, die aber abgebrochen waren. Daher blieb ihnen nichts übrig, als ſich zu wehren oder zu erſaufen. Dies rettete ſie vom völligen Untergange, und ihre Generale fanden Mittel, von den zerſtreuten Leuten wieder einige zu ſammlen. Beſonders brachte der General Demikov einige tauſend Mann und einige Artillerie zuſammen, die den Preußen Gelegenheit gaben, ſie mit einigen Regimentern von Neuem anzugreifen. Man focht von beyden Seiten mit großer Tapferkeit bis in die Nacht. Einige preußiſche Bataillonen mußten mehr als Einmal dem feindlichen Kanonenfeuer weichen. Ueberhaupt aber war, bey abwechſelndem Glücke, dies Gefecht ſo ſehr ohne Erfolg, daß der König endlich ſeinen noch kämpfenden Truppen befahl, ſich in Schlachtordnung neben einander zu ſetzen, und die Armee zwiſchen Quartſchen und Zorndorf aufſtellen ließ. In dieſer Stellung blieb ſie die Nacht über unter dem Gewehr, der König unter einem vor ihrer Mitte aufgeſchlagenem Gezelt. Unterdeſſen wurden die zerſtreuten Bataillonen wieder geſammlet und alles, ſo viel möglich, wieder in Ordnung gebracht.

Eben das thaten auch die Ruſſen, die ſich in unordentlichen Haufen, wo Infanterie und Cavallerie, Huſaren und Koſacken neben einander lagen, hinter dem Quartſchen Grunde lagerten, und nun noch verſchiedene Dörfer in Brand ſteckten. Mit Tages Anbruch ſtrengten ſie ſich an, dies Chaos auseinander zu wickeln und wieder Regimenter zu formiren. Dies gelang ihnen auch ſo weit, daß ſich ihre Armee, der preußiſchen gegenüber, in Schlachtordnung aufſtellte, mit dem rechten Flügel an Zorndorf, mit dem linken den 26. Aug.

Der rußiſche General hält vergebens um einen Waffenſtillſtand an, die Todten zu begraben.

an die Drewitzer Heide. Der General Fermor hielt bey dem General Dohna um einen Waffenſtillſtand an, unter dem Vorwande, die Todten zu begraben, im Grunde aber, wie es ſcheint, um Zeit zu gewinnen, die Armee wieder in Ordnung zu bringen, daher das Anſuchen vor der Hand abgeſchlagen wurde.

Der König von Preußen ließ ſeine Armee in Schlachtordnung aufmarſchiren. Die ruſſiſchen Generale, die ſich gerne das Anſehen geben wollten, als ob ſie das Schlachtfeld behauptet hätten, machten eine kleine Bewegung gegen Zorndorf, und fiengen an, aus ihrer ganzen Artillerie zu kanoniren. Da ſie aber ein eben ſo ſtarkes Feuer wieder bekamen, fanden ſie es nicht rathſam, ſich auf einen neuen Angriff einzulaſſen. Indeſſen währte die Kanonade bis gegen 11 Uhr, da ſich die ruſſiſche Armee noch etwas näher an die Drewitzer Heide zurückzog. Nachher war bis gegen Abend alles ruhig. Um 3 Uhr ſchlug die preußiſche Armee die Zelter auf. Vielleicht wäre es an dem Tage zu einem ernſthaften Gefechte gekommen, wenn nicht Mangel an Munition auf beyden Seiten, und nöthige Schonung der preuſſiſchen Reuterey, die mit unnachahmlicher Tapferkeit und äußerſter Anſtrengung gefochten hatte, die Erneurung des Kampfes verhindert hätte.

Verluſt beyder Armeen.

Die ruſſiſche Armee war am Tage der Schlacht 50,000 Mann ſtark. Die preußiſche höchſtens 30,000. Der Verluſt der erſtern an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 21,529 Mann, der letztern 11,300. An Siegeszeichen bekamen die Preußen 103 Kanonen und Haubitzen, 27 Fahnen, ein Paar Paucken, eine Menge Bagage und

den

den größten Theil der Kriegscaſſe; die Ruſſen 26 Kanonen und einige Fahnen.

Der Sieg war unſtreitig auf preußiſcher Seite.

Der große Verluſt der ruſſiſchen Armee hinderte den General Fermor nicht, ſich den Sieg zuzuſchreiben, weil neben der preußiſchen Armee auch ein Theil der Seinigen die Nacht, wiewohl in zerſtreuten Haufen, auf dem Schlachtfelde zugebracht hatte. Sogar ſchickte er Couriere nach St. Petersburg, Wien und Paris, und den Armeen beyder letztern Höfe, mit der Nachricht von dieſem Siege ab. Indeſſen hatten die Preußen alle Früchte und die ſtärkſten Beweiſe eines der vollkommenſten und entſcheidenſten Siege aufzuweiſen. Die Eroberung einer erſtaunlichen Artillerie und der Kriegscaſſe; eine Menge Gefangene, worunter ſich verſchiedene Generale vom erſten Range befanden; der Rückzug der Ruſſiſchen Armee am nächſten und in den folgenden Tagen; ihres Generals Anſuchen um einen Waffenſtillſtand und Bitte um Erlaubniß, die Todten zu begraben; ihre Unfähigkeit weiter vorzurücken oder irgend ein neues Unternehmen anzufangen; des Königs ungeſtöhrte Unternehmungen gegen ſeine andern Feinde; alles dies giebt den deutlichſten und unwiderleglichſten Beweis von einem Siege in jeder Abſicht, wozu man einen Sieg wünſchen kann.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Auguſt Rückzug der Ruſſen.

Endlich ſetzte ſich die ruſſiſche Armee in Marſch, um ſich weiter zurück zu ziehen, und ſich der ſchweren Bagage und dem Zuge von Lebensmitteln zu nähern, den der General Fermor nach Kamin geſchickt hatte. Zum Glücke für ihn war letzteres dem Könige unbekannt geblieben. Da die Ruſſen davon abgeſchnitten waren, hätte der König ihnen alles dieſes nehmen können.

Der König bricht nach Sachſen auf. den 2. Sept.

Und dann mußte die ruſſiſche Armee umkommen, ehe ſie ihre Magazine erreichen konnte. Der König unterließ nicht, ſie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen und zu verfolgen. Da er aber Nachricht bekam, daß der Feldmarſchall Daun mit der ganzen Armee in Sachſen eingerückt wäre, und ſich nach Dresden zu wenden ſchien, ſo brach er auf, um nach Zurücktreibung Eines Feindes dem andern entgegen zu gehen, und begnügte ſich, ein Corps unter dem General Dohna zurückzulaſſen, das die Bewegungen der Ruſſen, die ſich bis Landsberg zurückzogen, beobachten ſollte *).

Zuſtand der franzöſiſchen Armee unter dem Marquis von Contades und dem Prinzen von Soubiſe.

Ehe wir unſern Blick auf diejenigen großen Veränderungen richten, welche in Sachſen erwartet werden durften, iſt es nöthig, zuvor noch auf die Vorfälle bey der franzöſiſchen und alliirten Armee zurück zu ſehen. Der Herzog Ferdinand hegte noch immer die Hoffnung, daß der Prinz von Yſenburg, welcher die Truppen in Heſſen commandirte, den Prinzen von Soubiſe, deſſen Armee ſich im Hanauiſchen geſetzt und nun wieder recrutirt hatte, auf eine Zeitlang zu thun machen würde. Sein urſprünglicher Plan war, den Sitz des Krieges in des Feindes Land zu verlegen, und alſo die Franzoſen vom Rhein abzuziehen, und vielleicht den Prinzen von Soubiſe zu nöthigen, der Hauptarmee unter dem Marquis von Contades zu Hülfe zu kommen. Dieſer Feldherr hatte das Glück, durch die klugen Maaßregeln des würdigen, eben ſo kriegs- als ſtaats-

*) Tempelhof. l. c. S. 220. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 130-134. Neue gen. hiſt. Nachr. 10. Th. S. 510-526.

ſtaatsklugen und patriotiſchen Herzogs von Belle-Isle unterſtützt zu werden, den Frankreich endlich einmal an der Spitze des Kriegsdepartements ſah. Die Wunden, welche der franzöſiſchen Armee bey Creveld geſchlagen waren, wurden ſchnell genug geheilt. Der Marquis ſah ſich an der Spitze von 80,000 Mann. Dabey vergaß der Kriegsminiſter die Soubiſiſche Armee nicht, die durch eine Diverſion in Heſſen der Hauptarmee Luft machen ſollte. Und der Marquis von Contades, der, ſeit der Schlacht bey Parma 1734, wo er als Oberſter focht, allen Feldzügen der Franzoſen beygewohnt, und Gelegenheit gefunden hatte, ſeinem natürlichen Genie durch Erfahrung eine wahre militäriſche Richtung, Stärke und Vollkommenheit zu geben, berechtigte nun ſeine Nation, deren Augen itzt ängſtlich auf ihn gerichtet waren, von ihm zu erwarten, daß er durch glänzende Thaten die Flecken wieder auslöſchen würde, die unter ſeinen Vorgängern zur Verdunkelung der Ehre Frankreichs, weit um ſich gegriffen hatten. Indeſſen muß man auch bekennen, daß der Feldherr nicht bloß mit dem Feinde im Felde, ſondern auch mit einem mächtigen Feinde, mit der Cabale am Hofe zu kämpfen hatte.

Würklich ſchien er das Syſtem ſeiner Vorgänger in ſo weit zu verlaſſen, daß er beſchloß, dem Herzoge entgegen zu gehen, wenn er gleich eine Schlacht ſorgfältig zu vermeiden ſuchte. Das konnte den Herzog Ferdinand nicht abhalten, ſeinem Plane zu folgen. Aber mitten unter dieſem Beſtreben erhielt er eine Nachricht, die alle ſeine Maaßregeln vereitelte. Der Herzog von Broglio, welcher die Avantgarde der verſtärk-

 ten

ten Armee des Prinzen von Soubiſe führte, griff mit einer weit überlegenen Macht, mit einem Corps von 9000 Mann, den Prinzen von Yſenburg, der etwa 5000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, bey Sandershauſen an und ſchlug ihn. Dies öffnete den Franzoſen den Beſitz der Weſer. Sie kamen dadurch in den Beſitz von ganz Heſſen, und konnten, wenn ſie ihren Sieg recht zu nutzen wußten, ihre Eroberungen bis in das Hannöveriſche fortſetzen, und in Weſtphalen, auf welcher Seite ſie wollten, würkſam ſeyn. Auch war es zu fürchten, daß ſie im Stande ſeyn würden, die brittiſchen Truppen abzuſchneiden, welche die alliirte Armee verſtärken ſollten. Dieſe beſtanden in 6000 Mann der beſten Truppen. Ihr erſter Befehlshaber, der Herzog von Marlborough, hatte die Generale Sackville und Granby unter ſich. Sie wurden zu Emden ausgeſchifft und ſetzten ſich in Marſch, zur Armee zu ſtoßen.

Der Prinz von Yſenburg wird bey Sandershauſen geſchlagen. den 23. Jul.

Die brittiſchen Hülfstruppen werden zu Emden ausgeſchifft Ausgangs Jul. und Anfangs Auguſt.

Der Herzog Ferdinand hatte, nach dem Vorfall bey Sandershauſen, keine andere Wahl, als ein Treffen mit der franzöſiſchen Armee, oder einen Rückzug über den Rhein. Das erſte zu vermeiden waren die Franzoſen ſehr ſorgfältig. Und der letzte hatte ſeine Schwierigkeiten. Die Wege, die zu dieſem Fluſſe führten, waren durch anhaltenden Regen faſt unzugänglich, und der Fluß ſelbſt ſo ſehr angeſchwollen, daß die Brücke bey Rees ſeit einiger Zeit unbrauchbar geworden war.

Anſchlag der Franzoſen gegen das Corps des Generals Imhof bey Mehr.

Der Marquis von Contades beſchloß, aus dieſen für den Herzog ſo widrigen Umſtänden alle mögliche Vortheile zu ziehen, und machte einen Entwurf, der, wäre er ausgeführt worden, die

alliirte

alliirte Armee in die größte Gefahr geſetzt haben würde. General Imhof war mit einem kleinen Corps bey Mehr poſtiret, um die Brücke bey Rees, das in dieſer Stadt befindliche große Magazin, einen Theil der Kriegscaſſe und das Lazareth zu decken, die Beſatzung von Weſel in Schranken zu halten, und die Gemeinſchaft mit den engliſchen Völkern und der Hauptarmee zu ſichern. Der Generallieutenant Chevert, einer der geſchickteſten und thätigſten franzöſiſchen Generale, bekam den Auftrag, dies Corps anzugreifen, ſich des Magazins und der Kriegscaſſe zu bemächtigen, die Brücke bey Rees zu Grunde zu richten, und dadurch zugleich die Vereinigung des engliſchen Hülfscorps mit der alliirten Armee unmöglich zu machen. In dieſer Abſicht brach er auf, marſchirte bis Düſſeldorf, gieng oberhalb der Stadt über den Rhein, und machte Miene ſie zu belagern. Aber bald brach er wieder auf und kam zu Weſel an.

den 30. Jul.

den 4. Aug.

Unterdeſſen ſuchte der Marquis von Contades den Herzog immer mehr an die Maas zu drängen, es ihm unmöglich zu machen, dem General Imhof eine Verſtärkung zu ſchicken, ihn, durch Abſchneidung der Lebensmittel und Fourage, zu nöthigen, über die Maas zu gehen, und ihn ſodann gänzlich vom Rhein abzuſchneiden. Vielleicht machte er ſogar den weit ausſehenden Entwurf, ein Gegenſtück zur Convention vom Kloſter Zeven zu liefern. Aber die Wachſamkeit und Entſchloſſenheit des Herzogs Ferdinand vereitelte alle dieſe Plane. Er kam ſeinem Gegner zuvor, als er nach einem muthigen und glücklichem Gefechte des Erbprinzen von Braunſchweig mit einem franzöſiſchen Corps unter dem Grafen Chabot, ſein

Herzog Ferdinand vereitelt die Abſichten des franzöſiſchen Feldherrn.

den 2. Aug.

Lager am Ufer der Niers nahm, eines kleinen Fluſſes, über den die alliirte Armee nothwendig gehen mußte, wenn ſie ſich dem Rhein nähern wollte. Umſonſt verſuchte der Herzog, den franzöſiſchen Feldherrn, der ſich immer zurückzog, zum Schlagen zu bringen. Um weiter keine Zeit zu verlieren, beſchloß er, ſich dem Rhein ohne Aufſchub zu nähern. Gegen Mittag brach die Avantgarde unter dem Erbprinzen von Braunſchweig auf, und marſchirte gerade nach Wachtendonk. Die Armee folgte gleich, und der Herzog von Holſtein machte mit den leichten Truppen und der preußiſchen Cavallerie die Arriergarde. Wachtendonk iſt ein kleines Städtchen auf einer Inſel, welche die Niers macht. Es war unbeveſtigt. Dennoch konnte es, bey ſeinen beſchwerlichen Zugängen, in Hinſicht auf den Rückzug der Armee, ein Poſten von großer Wichtigkeit werden, wenn es mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen vertheidigt wurde. Die Franzoſen aber hatten es nur mit 500 Mann beſetzt. Da hier eine Brücke war, über welche die Armee die Niers paſſiren konnte, bekam der Erbprinz Befehl, den Ort mit der Avantgarde zu forciren. Bey ſeiner Ankunft fand er die Brücke aufgezogen. Da er ſah, daß bey einem Verſuch, ſie wieder herunter zu bringen, der Feind Zeit gewinnen würde, ſich zu ſammlen, ſtürzte er ſich in den Fluß. Seine Grenadiere ſtürzten ſich ihm nach, griffen den Feind wüthend an und vertrieben ihn in einigen Minuten von ſeinem Poſten. Hierauf gieng die Armee mit Untergang der Sonne über die Brücke, und mit Anbruch des Tages war Artillerie, Gepäcke, alles auf der andern Seite des Fluſſes. Die Armee ſetzte ihren Marſch bis Rheinbergen fort. Durch dieſes

den 3. Aug.

Die Alliirten vertreiben die Franzoſen aus Wachtendonk und gehen über die Niers.

Die alliirte Armee marſchirt bis Rheinbergen den 4. Aug.

dieſes trefliche Manöuvre zog ſich der Herzog auf Einmal aus aller Verlegenheit, verſicherte ſich der Gemeinſchaft mit dem Rhein und ſeinen Magazinen in Emmerich und Rees, ſchnitt die franzöſiſche Armee von Weſel ab, und zeigte auf das deutlichſte die Ueberlegenheit, welche er über ſeinen Gegner gewonnen hatte.

Mittlerweile war der Herr von Chevert durch einen Theil der Beſatzung von Weſel verſtärkt worden, und machte Anſtalten, ſeinen Entwurf auszuführen. Glücklicherweiſe erhielt der General von Imhof zeitig genug Nachricht von ſeiner nahen Erſcheinung. Die Abſicht des Herrn von Chevert, mit ſeinen 10,000 Mann den General Imhof bey Tages Anbruch zu überfallen, wurde zum Theil durch den nöthigen Umweg und die beſchwerlichen Wege vereitelt. Denn er kam erſt gegen 8 Uhr da an, wo ſein Gegner ſtand. Dies aber hinderte ihn ſo wenig, als das üble Terrain, ſeine Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen und ſeinen Gegner anzugreifen. Der General Imhof hatte höchſtens 3000 Mann unter ſeinen Befehlen. Da der Rhein noch immer hoch angeſchwollen war, konnte er von dem Herzoge Ferdinand keine Hülfe erwarten. Seine ganze Hoffnung beruhte auf ſeiner eignen Geſchicklichkeit und auf der Tapferkeit ſeiner Truppen. Er bedachte, daß, ungeachtet der Poſten, welchen er beſetzt hielt, ziemlich ſtark war, doch der Feind, wenn er um ſein Lager herumzöge, ſich Meiſter von Rees machen, und alſo einen der Haupttheile ſeines Plans ausführen könnte; er bedachte den großen Unterſchied zwiſchen Angreifen und angegriffen werden; er bedachte die Wirkung, die ein ganz unvermutheter Streich auf den Feind

Den 5. Auguſt Gefechte bey Mehr zwiſchen dem General Imhof und dem Herrn von Chevert, worin der erſte ſiegt

machen würde; und faßte daher den Entſchluß, ſeinen Poſten zu verlaſſen und muthig auf ſeinen Gegner loszugehen. Da er ſah, daß die Franzoſen auf einem ſehr unwegſamen Boden marſchirten, verlor er keinen Augenblick, das Gefecht anzufangen. Er befahl einem kleinen Haufen, den er ein Gebüſch umgehen ließ, des Feindes linke Flanke, die er ohne alle Bedeckung ſah, anzufallen, und beſtimmte das Feuer deſſelben allen übrigen zum Signal, auf welches ſie mit dem größten Ungeſtüm in den Buſch dringen und mit aufgepflanzten Bajonet den Angriff thun ſollten. Die Franzoſen geriethen durch dieſen muthigen und unerwarteten Angriff in Unordnung. Ihre Tapferkeit kam der Weisheit und dem Muth ihres Generals ſchlecht zu Hülfe. Sie hielten kaum eine halbe Stunde Stand, und nahmen in der größten Unordnung die Flucht. Ihr Verluſt war beträchtlich. Eilf Kanonen wurden erbeutet, 24 Officiere und 384 Unterofficiere und Gemeine geriethen in die Gefangenſchaft, und eben ſo groß war die Anzahl der Todten und Verwundeten. Wahrſcheinlich würden die Alliirten noch größere Vortheile erhalten haben, wenn der beſchwerliche Boden ihre Reuterey nicht gehindert hätte, an den Feind zu kommen und ihn zu verfolgen.

Dieſes Vortheils ungeachtet, war die Lage des Generals Imhof noch immer mißlich. Der Herzog ſorgte daher nicht allein für ſeine baldige
den 6. Aug. Verſtärkung, ſondern brach auch zugleich ſelbſt mit der Armee aus dem Lager bey Rheinbergen auf, und ſetzte ſeinen Marſch in den folgenden
den 8. Aug. Tagen bis Griethauſen fort. Weil man wegen der Ueberſchwemmung nicht an die Brücke bey Rees kommen konnte, ſo wurde ſie abgebrochen,

und bey Spiek, unterhalb Emmerich, eine neue von 100, bey Griethauſen eine andre von 28 Schiffen geſchlagen. Der Uebergang gieng ungeſtöhrt in der beſten Ordnung vor ſich, und am 11ten ſtand die Armee mit aller Artillerie, Bäckerey und Fuhrwerk auf den Höhen von Elten. Die Brücken wurden abgebrochen, und die Fahrzeuge, die man dem Feinde nicht überlaſſen wollte, wurden unbrauchbar gemacht. Der General Hardenberg verließ Düſſeldorf, und nahm mit der Beſatzung ſeinen Marſch nach Lipſtadt, um dieſe Veſtung gegen die Franzoſen in Sicherheit zu ſetzen.

Des Herzogs Ferdinands Rückzug über den Rhein den 9. und 10 Auguſt.

Der Marquis von Contades fand es, nach dem mißlungenen Verſuche des Herrn von Chevert, nicht mehr rathſam, dem Herzoge ſeinen Rückzug zu erſchweren. Er brach aus der Gegend von Erkelens auf, ließ die von den Alliirten verlaſſene Oerter in Beſitz nehmen, die Armee über den Rhein gehen und ſich an dem Ufer der Lippe lagern.

den 8. Aug.

den 11. Aug.

Nach dem glücklichen Gefechte bey Mehr bediente ſich der Herzog Ferdinand des Generals Imhof und anderer ſeiner Feldherren, die Vereinigung mit den engliſchen Hülfstruppen zu bewirken. Die Armee nahm ihr Lager bey Millingen. Nachdem ſie bey Boekhold 2000 Mann engliſcher Truppen an ſich gezogen hatte, vereinigte ſie ſich mit den übrigen bey Koesfeld *).

Vereinigung der brittiſchen Hülfstruppen mit der alliirten Armee.

den 11. Aug.

den 21. Aug.

*) Tempelhof l. c. S. 192-210. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 115-121. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 10. B. S. 258 f.

Die Reichs-armee rückt in Sachſen ein, welches Prinz Heinrich vor-treflich decket.

Während der Zeit, daß alle dieſe Veränderungen ſich zwiſchen den Heeren der Alliirten und der Franzoſen zutrugen, hatte ſich der Zuſtand in Sachſen, wo Prinz Heinrich von Preußen die Sache ſeines königlichen Bruders führte, und von ſeinen großen Feldherrentalenten einen vortreflichen Gebrauch machte, ungemein verändert. Daß die Angelegenheiten des Wiener Hofes in Mähren eine beſſere Wendung nahmen, und daß der König ſein Augenmerk nicht nur auf die Oeſterreicher und auf Schleſien und Sachſen, ſondern auch auf die Ruſſen und auf die Mark Brandenburg richten mußte, gab der Reichsarmee Anlaß, ihrer Beſtimmung der Wiedereroberung Sachſens näher zu kommen und die Unternehmungen der Oeſterreicher zu unterſtützen. Sie war am 20ſten Julius aus dem Lager bey Saatz aufgebrochen. Prinz Heinrich, der den 11ten Auguſt mit der Avantgarde das Lager bey Dippolswalde genommen hatte, ſuchte einen ſo großen Theil von Sachſen zu decken, als die Schwäche ſeiner Armee nur erlaubte. Die feindlichen Generale waren darauf bedacht, ſich beyder Ufer der Elbe zu verſichern, um die Armee des Prinzen immer mehr einzuſchränken, ſich Pirna und dem Sonnenſtein ohne Gefahr zu nähern, um zu ſeiner Zeit die Gemeinſchaft mit der Armee des Feldmarſchall Daun erhalten zu können. Verſchiedene ihrer Anſtalten und Bewegungen, beſtimmten den Prinzen Heinrich am 20ſten Auguſt, ſich bey Groß-Sedlitz zu lagern. Die Annäherung der öſterreichiſchen Armee unter dem Feldmarſchall Daun, die bereits an eben dem Tage im Lager bey Görlitz eingetroffen war, begünſtigte die Abſichten der Reichsarmee. Der große Entwurf zu ihrer Vereinigung mit dem öſterreichiſchen Heere,

der

der mit dem Untergange der Armee des Prinzen Heinrichs gekrönt werden ſollte, ſchien ſeiner Vollendung nahe. Die Reichsarmee bezog am 27ſten Auguſt das Lager bey Pirna. Prinz Heinrich, welcher bereits den 28ſten Auguſt durch einen Courier Nachricht von dem Siege des Königs bey Zorndorf erhalten, und durch Spione vernommen hatte, daß der Feldmarſchall Daun ſich der Elbe nähere, und die Abſicht habe bey Meiſſen über dieſen Fluß zu gehen, faßte den Entſchluß, eine vortheilhaftere Stellung, und hinter der Müglitz auf den Höhen bey Gamich ſein Lager zu nehmen, und führte ihn mit eben ſo vielem Glücke als Klugheit aus. Gleich darauf ſuchte der Herzog von Zweybrücken ſich des Sonnenſteins zu bemächtigen. Der General Maquire erhielt Befehl, die Belagerung zu unternehmen, welche zu decken die Generale, unter deren Befehlen die leichten Truppen ſtanden, weiter vorrückten. Nachdem die Veſtung auf allen Seiten eingeſchloſſen war, ſo wurde der Commandant, der Oberſte Grape, zur Uebergabe aufgefodert. Die Antwort war: „Er ſey entſchloſſen, „ſich bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen.“ Er hielt aber ſein Wort ſehr ſchlecht. Denn kaum hatte der Feind einige Stunden von ſeinen Batterien auf die Veſtung gefeuert, als er ſchon anfieng auf eine Capitulation zu denken, Chamade ſchlagen ließ, und ſich mit einer Garniſon von 1442 Mann zu Kriegsgefangenen ergab. Der Sonnenſtein iſt zwar kein Platz von Wichtigkeit. Dennoch hätte ſich der Commandant bey der Nähe der Armee des Prinzen Heinrich, bey der Hoffnung auf die baldige Ankunft des Königs, mit einer ſo ſtarken Garniſon, da er außerdem mit Geſchütz, Kriegsvorrath und Lebens-

Prinz Heinrich nimmt ſein Lager bey Gamich.

In der Nacht vom 31. Aug. auf den 1. September.

Der Sonnenſtein ergiebt ſich

Den 5. Sept. gegen Abend.

benſmitteln hinlänglich verſehen war, leicht acht Tage halten können. Man ſagt, daß die vielen ſächſiſchen Landeskinder ihn zu capituliren genöthiget haben. Aber man findet nicht, daß es die Sachſen waren, die dem Feind die Thore öffneten. Ueberhaupt hätte ſeine Ehre nichts gelitten, wenn er durch Rebellen in Feindes Hand gerathen wäre.

Die Reichsarmee bezieht das Lager, welches die Sachſen 1756 hatten.

Nach der Uebergabe dieſer Veſtung rückte die Reichsarmee weiter vor, und bezog eben das Lager, welches die Sachſen 1756 genommen hatten. Prinz Heinrich machte indeſſen alle Anſtalten zu ſeiner Sicherheit auf den Fall, daß der Feldmarſchall Daun würklich über die Elbe gehen würde. Allein er erfuhr bald, daß derſelbe ſeinen Entſchluß aufgegeben hatte *).

Der Feldmarſchall Daun bricht nach der Oberlauſitz auf den 7. Aug.

den 17. Aug.

Dieſer Feldherr hatte nicht nur, ſobald der König Böhmen verlaſſen hatte, den General Laudon mit einem ſtarken Corps nach der Oberlauſitz abgehen laſſen, ſondern die Armee ſelbſt war am dritten Tage hernach aufgebrochen, und hatte ihr Lager bey Zittau bezogen. Der General Harſch, und unter ihm die Generale Kalnoky und Janus, blieben mit einem Corps von 10 bis 12,000 Mann an der Grenze von Schleſien ſtehen; und der General de Ville hielt ſchon ſeit dem 4ten Auguſt Neiße blocquirt, eine Grenzveſtung, die, bey ihrer Entlegenheit, ſchwerlich Beyſtand vom Könige erhalten, und deren Belagerung, durch Zufuhr aller Kriegs- und Mundbedürfniſſe aus den kaiſerlich königlichen Landen am leichteſten unterſtützt werden

Neiſſe ſeit den 4ten Auguſt blocquirt.

*) Tempelhof l. c. S. 239-254.

werden konnte. Die Bewegungen des Grafen Daun nöthigten den Markgrafen Carl, der, Schleſien zu beſchützen, Befehl hatte, eine Stellung an der Grenze von Sachſen und Schleſien zu nehmen, um dem Feinde das Eindringen in dieſe Provinz zu verwehren. Nach dem Abmarſch des Markgrafen rückte der General Fouquet in das veſte Lager bey Landshut, um Schleſien von der Seite gegen den General Harſch, ſo viel möglich, zu decken.

Markgraf Carl nimmt ſeine Stellung an der Grenze von Sachſen und Schleſien.

Unterdeſſen hatte der Feldmarſchall Daun das Lager bey Zittau verlaſſen, und ein neues bey Görlitz hinter der Neiße bezogen, nicht um von dieſer Seite in Schleſien einzudringen, ſondern um die Diverſion zu decken, welche der General Laudon zum Vortheil der Ruſſen in der Mark machen ſollte. Letztere zu vereiteln, nahm der preußiſche General Ziethen eine Stellung, wodurch die Mark völlig gedeckt wurde. Dagegen dachte der Feldmarſchall Daun im Ernſt auf die Ausführung des Entwurfs, in Verbindung mit der Reichsarmee durch einen kühnen und unerwarteten Streich der Sache auf Einmal ein Ende zu machen. Er wollte bey Meißen über die Elbe gehen, wollte dadurch die Gemeinſchaft mit Dresden und Leipzig und den übrigen Oertern, welche die Preußen in Sachſen in Beſitz hatten, mit einem Hieb abſchneiden, und dann den Prinzen Heinrich in ſeinem Lager bey Groß-Sedlitz zu eben der Zeit im Rücken angreifen, da ihn die Reichsarmee von vorne anfallen würde. Nachdem er die nöthigen Anordnungen gemacht hatte, ſeine Magazine und die Grenzen von Böhmen zu ſichern, und überhaupt ſein ganzes Unternehmen zu

den 20. Aug.

den 31. Aug.

Großer, aber bald vereitelter Entwurf des Feldmarſchall Daun, der nach Sachſen marſchirt.

den 26. Auguſt zu begünſtigen, brach er mit der Armee aus dem Lager bey Görlitz auf, marſchirte auf der geraden Straße nach Meißen, langte, nachdem er in ſieben Tagen 13½ Meilen zurückgelegt hatte,

Den 1. Sept. bey Nieder-Rödern an, wo er nur noch zwo Meilen von Meißen entfernet war, und eines der vortheilhafteſten Läger in Sachſen, auf lauter Anhöhen nahm.

Der Feldmarſchall Daun lagert ſich 2 Meilen von Meißen.

Indem er ſeiner Armee hier einige Erholung gönnen wollte, um zu dem großen Werke neue Kräfte zu ſammlen, liefen Nachrichten ein, welche ihn bewogen, den Schritt, den er zu thun willens war, nochmals in ernſte Ueberlegung zu ziehen. Der General Laudon meldete, daß nicht nur General Ziethen gegen ihn über ſtehe, ſondern daß auch ein von dem Könige detaſchirtes Corps ſeine ausgeſchickten Parthenen vertrieben habe, und daß man gewiß wiſſen wolle, der König habe die Ruſſen geſchlagen; daher er genöthiget ſeyn würde, ſich zurück zu ziehen. Von dem Prinzen von Durlach, der zur Bedeckung der böhmiſchen Grenze bey Schönberg zurück geblieben war, lief der Bericht ein, daß ſich die preußiſch-ſchleſiſche Armee längſt dem Bober, gegen Sagan heraufziehe; und von der Reichsarmee, daß der Prinz Heinrich das Lager bey Gamich genommen habe. Der Feldmarſchall ſah nunmehr, daß, wenn er auch bey Meißen über die Elbe gienge, er dennoch den Prinzen nicht verhindern könnte, ſich durch Dresden über dieſen Fluß zu ziehen, und ſich auf der andern Seite zu ſetzen, daß alſo der Entwurf, in Vereinigung mit der Reichsarmee ihn anzugreifen, nicht in Erfüllung gehen, und der ganze Vortheil, den er von ſeinem Uebergange erwarten könnte, lediglich darin beſtehen würde, Dresden auf der linken Seite dieſes Fluſſes einzuſchließen, daß eine förmliche

Er findet bey der Ausführung ſeines Entwurfs unerwartete Schwierigkeiten.

förmliche Belagerung der Stadt, wäre er auch mit allen dazu erfoderlichen Bedürfniſſen verſehen, dennoch, ſo lange der Prinz Heinrich in der Nähe war, unmöglich, und der Gedanke, ſie durch einen Handſtreich wegzunehmen, ein eitles Hirngeſpinnſt ſeyn würde. Er kannte die Thätigkeit, Kühnheit und Schnelligkeit des Königs, und zweifelte daher nicht daran, daß er denſelben bald in der Nähe haben werde.

So ſcheint er denn nun ſeinen urſprünglichen Entwurf ganz aufgegeben zu haben. Er unterrichtete den Herzog von Zweybrücken von der Veränderung des Entwurfs durch den an ihn geſandten General Laſcy, der zugleich über neue Unternehmungen mit ihm Abrede, und des Prinzen Heinrichs Stellung in Augenſchein nehmen ſollte. Nach Zurückkunft des Generals Laſcy brach der Feldmarſchall mit dem Heere auf, und nahm das unangreifliche Lager bey Stolpen. Ein Marſch, der vollkommen das Anſehen eines Rückzugs hatte.

Er giebt ſeinen Entwurf auf.
den 3. Sept.

den 5. Sept.

Es war die beyſpielloſe Entſchloſſenheit, Thätigkeit und Geiſtesgröße des Königs, wodurch er innerhalb funfzehn Tagen ein weit überlegnes Heer an dem einem Ende ſeiner Staaten ſchlug und zertrümmerte, und an dem andern Ende die Abſichten einer eben ſo überlegenen Armee vereitelte. Der Monarch war am 3ten September von Küſtrin aufgebrochen, und mit ſolcher Schnelligkeit marſchirt, daß er ſchon am 9ten über Großenhayn bey Groß-Dobritz anlangte und daſelbſt ſein Lager nahm, nachdem er einen Weg von 23 Meilen zurückgelegt hatte. Bey Großenhayn traf auch der General Ziethen am 9ten September, und in der Nacht der Markgraf Carl mit

Aufbruch und Marſch des Königs nach Sachſen.

mit der Armee aus Schleſien ein, der auf ſeinem Marſch den General Laudon immer vor ſich hergetrieben und verſchiedene Vortheile über ihn erhalten hatte: Am 10ten September nahm die preußiſche Armee ihr Lager bey Reichenberg. Am 11ten unterredete ſich der König zu Dresden mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, deſſen Lager bey Gamich er am 15ten beſah. Seine Abſicht, am folgenden Tage den General Laudon anzugreifen, verhinderte der ſchleunige Rückzug dieſes Generals. Der Feldmarſchall Daun war nicht zum Treffen zu bringen, und nach ſeinem Beyſpiel blieb die Reichsarmee ruhig in ihrem Lager bey Pirna. Erſt nachdem der König, der den General Laudon zum abermaligen Rückzuge nöthigte, ſein Lager bey Rammenau nahm, und durch den General Retzow den vortheilhaften Poſten bey Bautzen hatte nehmen laſſen, entſchloß ſich der Feldmarſchall Daun, ſeine Stellung zu verlaſſen, und ſich nach der Oberlauſitz zu ziehen. Er brach mit ſeinem Heere auf, nicht ohne auf ſeinem Marſch von dem Könige beunruhigt zu werden, und marſchirte in das Lager bey Kittlitz, unweit Löbau, welches hinter der Armee blieb. Der rechte Flügel kam hinter den Stromberg, den der General Wehla mit 300 Kroaten beſetzt hatte, und der linke hinter den waldigten Höhen bey Hochkirchen.

Den 28. Sept. Der General Retzow nimmt den vortheilhaften Poſten bey Bautzen. den 5. Octob.

Den 7. Octob. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich bey Kittlitz und Hochkirchen.

Der König marſchirte erſt bis Bautzen und dann in vier Colonnen nach Hochkirchen. Dazu hatte ihn die Nachricht bewogen, daß der Feind ſein Lager hinter Löbau genommen habe. Als er aber mit der Avantgarde bey Hochkirchen ankam, und der Nebel gefallen war, der am Morgen weit umher zu ſehen verhinderte, ſah man

Den 10 Octob. Der König lagert ſich bey Hochkirchen.

man die öſterreichiſche Armee im Gewehr vor ihrem Lager auf den Höhen jenſeits des Dorfes, wo man die ganze Gegend überſehen konnte. Dies hinderte aber den König nicht, vor des Feindes Augen ein Lager zu nehmen, ob dieſer gleich auf die Fourierſchützen, die es abſteckten, kanonirte.

Stärke und Wichtigkeit der Stellung des Feldmarſchalls Daun.

Das Lager, welches der Feind dem Könige gegenüber genommen hatte, verband mit den übrigen Vortheilen der natürlichen Lage noch den, daß es das ganze Lager des Königs von den zu überſehenden Höhen beſtreichen konnte. Der Stromberg war mit Truppen und Geſchütz ſehr ſtark beſetzt, das Lager mit leichten Truppen umgeben, und mit Verſchanzungen verſtärkt.

Daß der General Retzow den Stromberg nicht beſetzte war eine Urſache trauriger Folgen.

Der König war ſehr unzufrieden, daß der General Retzow den Stromberg nicht beſetzt hatte. Wäre dieſes geſchehen, und der General hätte ſich bis zur Ankunft des Königs daſelbſt behauptet, ſo hätte der Feldmarſchall Daun das Lager nicht nehmen können. Oft war eine Kleinigkeit Urſache der wichtigſten Begebenheiten und Veränderungen. Und ſo hatte dies Verſehen auch hier ſehr traurige Folgen. Der König wollte zwar dem Feinde dieſen Berg wieder wegnehmen. Aber da die Truppen, die ihn beſetzt hatten, von der ganzen feindlichen Armee unterſtützt wurden, unterblieb die Ausführung des Entwurfs *).

Nähe der beyden feindlichen Feldläger.

Nie haben wohl zwo Armeen im Lager einander näher geſtanden, als die Armeen der Oeſterreicher und Preußen bey Hochkirchen, und bey ſo überwiegenden Vortheilen auf jener, und nachtheiligen

*) Tempelhof l. c. S. 255-285.

theiligen Umſtänden auf dieſer Seite. Die Behutſamkeit des Feldmarſchalls Daun hielt ihn nicht ab, einen Ueberfall zu beſchließen. Eines ſolchen Entwurfs Ausführung erleichterten die häufigen Angriffe der leichten Truppen, die bey der öſterreichiſchen Armee in Menge vorhanden waren. Der rechte Flügel der Armee des Königs von Preußen war von dem öſterreichiſchen Lager nur einen Kanonenſchuß entfernt. Die preußiſchen Vorpoſten der Cavallerie konnten nicht weit vor den Feldwachen der Infanterie ausgeſtellt werden. Die Kroaten, welche die Büſche auf den gegenüber liegenden Höhen beſetzt hatten, kamen täglich morgens zwiſchen 4 und 5 Uhr hervor, und beunruhigten die Preußen, zogen ſich aber bey dem erſten Kanonenfeuer, das auf ſie geſchah, wieder zurück. Der preußiſche Soldat gewöhnte ſich an dieſe unbedeutenden Angriffe. Er konnte daher leicht einen ernſthaftern Angriff bey ſeinem Anfange für einen von jener Art halten. Außerdem waren die Preußen mehr gewohnt, anzugreifen als angegriffen zu werden. Und der Feldmarſchall Daun, deſſen ängſtliche Behutſamkeit bekannt war, erhielt durch Verſchanzungen und Verhaue, die er um ſein Lager machen ließ, abſichtlich den Gedanken, daß er itzt nichts weniger als einen Angriff im Sinne habe.

Nachtheilige Stellung des Königs von Preußen, die er ändern will.

Indeſſen kannte der König das Nachtheilige ſeiner Stellung ſehr wohl. Allein er hielt die Gefahr nicht für dringend genug, ſich zurückzuziehen. „Wenn uns,“ ſagte der Feldmarſchall Keith zu ihm, „die Oeſterreicher in dieſem Lager ruhig laſ„ſen, ſo verdienen ſie gehangen zu werden.“ „Wir müſſen hoffen,“ antwortete der König, „daß ſie ſich mehr vor uns als vor dem Galgen „fürchten.“ Gleichwohl war er entſchloſſen, das

Lager zu verändern, ſobald die Armee aufs Neue mit Mehl und Brodt verſehen ſeyn würde. Dieſe Zufuhr zu beſchleunigen, ſandte er bereits Truppen und Brodwagen ab. Die Nacht vom 14ten bis zum 15ten October war zu ſeinem Aufbruch beſtimmt. Und nun beruhte der Ausgang des ganzen Feldzugs und das Leben vieler Tauſenden auf dem Unterſchied eines einzigen Tages. den 13. Octob.

Der Feldmarſchall Daun fuhr mit ſeinen ſcheinbaren Vertheidigungsanſtalten fort, ließ gegen die Mitte der Armee des Königs eine Batterie aufwerfen, und in dem Lager gefliſſentlich Vorkehrungen machen, die einen Rückzug erwarten ließen. Aber nach Sonnenuntergang ſetzte ſich die ganze öſterreichiſche Armee in verſchiedenen Colonnen in Bewegung, um, unter Begünſtigung der Nacht, auf ihre beſtimmten Poſten zu kommen. Die Zelte blieben ſtehen, und zurückgelaſſene Mannſchaften mußten die gewöhnlichen Wachtfeuer ſorgfältig unterhalten. Der Hauptangriff war gegen die rechte Flanke des Königs gerichtet. Um den Marſch ſo viel als möglich zu verbergen, war eine Menge Arbeiter beſtellt, welche die ganze Nacht hindurch Bäume fällten, einander anriefen, ſangen, und durch dies Getöſe die preußiſchen Vorpoſten hinderten, den Lerm zu hören, der von dem Marſch vieler Colonnen und eines ſtarken Zuges Artillerie unzertrennlich iſt *). Alles wurde mit einer Ordnung

Des Feldmarſchalls Daun verſtellte Vertheidigungsanſtalten den 13. Octob.

*) Herr von Archenholz, der in dem hiſtoriſchen Calender von 1788 eine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges liefern will, der ich wünſchte mich zum Behuf dieſer meiner Nachrichten von eben demſelben Gegenſtande bedienen zu können, hat davon

und Stille ausgeführet, welche dem Beſtreben der öſterreichiſchen Generale und übrigen Officiere, die klugen Maaßregeln ihres Feldmarſchalls willig, muthig und eifrig zu vollziehen, Ehre macht. Jede Colonne, jedes Corps erreichte in der Nacht glücklich den angewieſenen Poſten, ohne daß man im Lager des Königs von Preußen das geringſte davon wahrnahm.

Er überfällt den König in ſeinem Lager bey Hochkirchen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, und es ſchlug fünf im Dorfe Hochkirchen, als der Feind vor dem preußiſchen Lager erſchien. Man hörte einige Schüſſe bey den Freybataillonen, die in den Gebüſchen vor der Flanke ſtanden,

davon im November der neuen Litteratur- und Völkerkunde von 1787 ein Fragment geliefert, welches eine ſehr anziehende Beſchreibung der Schlacht bey Hochkirchen enthält. Wenn ich gleich in der ganzen Geſchichte des 7jährigen Krieges hauptſächlich dem Herrn von Tempelhof, ſo weit deſſen Werk itzt geht, folge, ſo unterlaſſe ich doch nicht, auch von andern Nachrichten Gebrauch zu machen. Ich bemerke alſo hier, daß nach Herrn von Archenholz l. c. S. 435 die wachſamen preußiſchen Huſaren würklich die Bewegungen des Feindes bemerkt und dem Könige davon Nachricht gegeben haben. Nach eben demſelben bezweifelte anfangs der König die Bewegungen ſelbſt. Als die wiederholten Berichte ſolche beſtätigten, ſo vermuthete er jede andre Urſache derſelben, nur keinen förmlichen Angriff. Seidlitz und Ziethen erſchöpften ihre Beredſamkeit, ſeine Zweifel in dieſen bedenklichen Augenblicken zu bekämpfen. Sie brachten es auch dahin, daß Befehl an einige Brigaden geſchickt wurde, aufzuſtehen, wobey mehrere Regimenter Cavallerie ihre Pferde ſatteln mußten. Dieſer Befehl aber wurde gegen Morgen wieder aufgehoben — und der jezt ganz unbeſorgte Soldat überließ ſich dem Schlaf ohne alles Bedenken.

ſtanden. Man hielt dies für einen gewöhnlichen Angriff der leichten Truppen, etwa der Kroaten oder Panduren, und achtete nicht darauf. Allein da das Feuer immer ſtärker wurde und ungewöhnlich lange anhielt, wurden einige Grenadierbataillonen aufmerkſam, ſprangen, wie ſie angezogen waren, aus den Zelten, griffen zum Gewehr, und rückten dem Feinde entgegen. Aber kaum hatten ſie ſich geſtellt, als ſie ſchon von vorne und im Rücken angegriffen waren. Es blieb ihnen nichts übrig, als ſich durchzuſchlagen, und das thaten ſie mit aller möglichen Entſchloſſenheit und Muth, wiewohl der größte Theil getödtet, verwundet oder gefangen wurde, beſonders als auf dem Rückzuge einige Schwadronen öſterreichiſcher Reuter in ſie einhieben. Nun gerieth das ganze Lager in Bewegung. Infanterie und Cavallerie griff zum Gewehr und ſtellte ſich in Ordnung. Dennoch hielt man den ganzen Vorfall noch immer für ein Gefecht mit den Croaten, das keine erhebliche Folgen haben könnte.

Heldenmüthiges aber vergebliches Beſtreben der Preußen, den Feind zurück zu treiben und große Niederlage.

Das Regiment Forcade, das hinter Hochkirchen auf dem rechten Flügel im zweyten Treffen ſtand, und am erſten ins Gewehr gekommen war, rückte nach der Gegend vor, wo das Gefecht am hitzigſten zu ſeyn ſchien, und ſtieß bald auf den Feind. Was es vorfand, warf es übern Haufen, und jagte einige Bataillonen zurück. Allein es ſah ſich bald, wie die Grenadiere, von vorne, in der Flanke und im Rücken angegriffen, und auf allen Seiten einem heftigen Kanonen- und Kleinengewehrfeuer ausgeſetzt, das es zwar erwidern, aber nicht dämpfen konnte. Zugleich erſchien ein Regiment feindlicher Dragoner ihm im Rücken, und machte Miene in daſſelbe einzuhauen.

So mußte es denn ſich bis hinter Hochkirchen zurück ziehen. Die Huſaren von Ziethen, und die Dragoner von Czettriz, welche, da ſie dem Feinde ſo nahe ſtanden, die Vorſicht gebraucht hatten, alle Nächte geſattelt und angezogen zu bleiben, wurden zwar auch überfallen, litten aber nichts, ſondern zogen ſich in ſo guter Ordnung, als bey einem Ueberfall und bey der Dunkelheit der Nacht möglich iſt, zurück, und erwarteten nur den Anbruch des Tages, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Der linke Flügel des Feindes, den der Feldmarſchall Daun ſelbſt anführte, hatte alſo gleich bey dem erſten Anlauf die Höhe von Hochkirchen gewonnen, und das Corps des General Laudon die Höhen von Steindörfel, welche der Armee des Königs im Rücken lagen. Die Generale wandten eine kurze Zeit an, die Truppen, die etwas in Unordnung gekommen waren, wieder in Schlachtordnung zu ſtellen. Hierauf wurde die preußiſche Batterie von 10 ſchweren zwölfpfündigen Kanonen angegriffen, die das erſte Bataillon Markgraf Carl deckte. Das Bataillon wurde umringt und nach dem tapferſten Widerſtande genöthigt, ſeinen Poſten und die ganze Batterie dem Feinde zu überlaſſen.

Um dieſe Zeit fieng es allmählig an Tag zu werden. Aber der ungewöhnlich ſtarke Nebel hinderte die Preußen noch, Freund und Feind zu unterſcheiden, und die Stärke und Anordnungen des Feindes zu beurtheilen. Der König hatte ſich gleich bey dem erſten Lerm zu Pferde geſetzt, und befand ſich bey dem Regiment Wedel, als ihm ſchon der Verluſt der Batterie auf dem rechten

ten Flügel, und die Niederlage der Grenadiere gemeldet wurde. Sogleich gab er dem Prinzen Franz von Braunſchweig Befehl, den Feind von den Höhen zu vertreiben.

Einige preußiſche Truppen ſtellten ſich nahe bey Hochkirchen, andre griffen den Feind auf der verlohrnen großen Batterie mit größter Wuth an. Aber der verſtärkte Feind trieb ſie zurück. Feldmarſchall Keith nahm ein Regiment, und was ſich von den zurückgetriebenen Bataillonen geſetzt hatte, ließ das Dorf rechts, und rückte gegen den Feind. Anfangs ſchlug er den Feind zurück. Aber bald wurde das Regiment von allen Seiten umringt, und mußte ſich mit dem Bajonet den Weg durch die feindlichen Grenadiere machen, um wieder zur Armee zu ſtoßen. Auf dieſem Rückzuge wurde der Feldmarſchall Keith nahe bey dem Dorfe erſchoſſen. Der vortrefliche Mann war ein geborner Schottländer. Er hatte mit ſeinem Bruder, dem Lord Marſchal, Antheil an der Rebellion von 1715. Dadurch genöthiget, ſein Vaterland zu verlaſſen, trat er in ſpaniſche, hernach in ruſſiſche Kriegsdienſte. In dieſen that er ſich in den Kriegen mit den Türken und Schweden eben ſowohl ſehr hervor, als er im Frieden der Krone durch verſchiedene Geſandſchaften diente. Weil er ſich daſelbſt nicht genug belohnt hielt, gieng er in preußiſche Dienſte, und fand nach ſo vielen glorreichen und glänzenden Thaten in dieſem ſchrecklichen Treffen den Tod, der zwar ſeinen Heldenruhm vollkommen machte, aber für ſeinen König ein ſchwerer Verluſt war.

Der Feldmarſchall Keith wird erſchoſſen.

Einzelne Regimenter preußiſcher Huſaren, Dragoner und Küraſſier thaten Wunder der

Tapferkeit, hieben in die feindlichen Grenadiere ein, und richteten ein großes Bludbad an. Beſonders that ſich das Regiment Schöneich hervor. Es warf eine ganze Linie feindlicher Infanterie, die ſich wieder formirt hatte, übern Haufen, ohne ſich an das Feuer und das Bajonet zu kehren. Die Cavallerie machte an 500 Gefangene, und mehr als tauſend von den Feinden warfen das Gewehr weg und deſertirten. Aber dieſe einzelnen, obgleich glücklichen Gefechte konnten in das Ganze keinen erheblichen Einfluß haben. Denn da ſich der Feind ſchon zu weit im Rücken des Königs herumgezogen hatte, ſo kam immer mehr feindliche Cavallerie herbey, fiel den Regimentern in die Flanke und in den Rücken, und nöthigte ſie, ihre Vortheile wieder fahren zu laſſen.

Das Gefecht wurde nun immer hitziger und blutiger. Die Oeſterreicher zogen noch mehr Infanterie auf die Höhen, und richteten ihre größte Gewalt gegen Hochkirchen, von deſſen Eroberung der Sieg abzuhängen ſchien. Dieſes Dorf ſtand jezt, man weiß nicht wodurch, in vollen Flammen. Dennoch wehrte ſich das zweyte Bataillon vom preußiſchen Regiment Markgraf Carl, und zulezt noch auf dem Kirchhofe mit der größten Unerſchrockenheit. Der Feldmarſchall Daun, der ſchlechterdings in dem Beſitze des Dorfes ſeyn wollte, ließ Regimenter über Regimenter anrücken, die Grenadiere zu unterſtützen, die beynahe völlig zu Grunde gerichtet waren. Nachdem endlich die Beſatzung auf dem Kirchhofe alle ihre Patronen verſchoſſen hatte, ſo beſchloß der Major Lange, Befehlshaber des Bataillons, ſich durchzuſchlagen. Das Gemetzel wurde entſetzlich. Ein Theil der Beſatzung kam glücklich durch und ſtieß

zur

zur Armee. Der größte Theil aber wurde mit dem Major getödtet, oder verwundet, oder gefangen. Der Feind nahm indeſſen Beſitz von dem Kirchhofe und dem ganzen Dorfe.

Von der Armee des Königs von Preußen waren bisher nur noch 9 Bataillonen, und etwa 4 Cavallerieregimenter zum Treffen gekommen. Nun kamen noch einige andre Regimenter Cavallerie hinzu, nebſt der Brigade des Prinzen Franz von Braunſchweig, die außer dieſem Prinzen auch den Markgrafen Carl und den Fürſten Moritz an ihrer Spitze hatte. Auch kamen einige Regimenter wieder zum Treffen, die ſchon heftige Angriffe gethan, und nur der Uebermacht des Feindes hatten weichen müſſen. Dieſe wenigen Bataillonen waren anfangs glücklich genug. Der Feind wurde aus dem Dorfe und zurück gejagt. Die preußiſche Reuterey hieb in ſeine Infanterie ein, und trieb ſeine Reuterey zurück. Aber die Oeſterreicher hatten ſchon zu viele Vortheile, und wenn ein Theil ihrer Truppen geworfen wurde, waren gleich andre da, die den preußiſchen Bataillonen in den Rücken kamen. Daher wurde die preußiſche Cavallerie wieder zurückgetrieben, und konnte nicht hindern, daß die feindliche in einige ihrer Infanterieregimenter einhieb. Hochkirchen wurde von den Preußen wieder verlaſſen, und von den Oeſterreichern aufs Neue beſetzt. Prinz Franz von Braunſchweig wurde erſchoſſen, und endigte in dem 27ſten Jahre ſeines Alters ein Leben, das ſchon ſehr verdienſt- und ruhmvoll war, und das eine noch weit reichere Lorbeerernte hoffen ließ. Fürſt Moritz, der bey dem Nebel bis auf 20 Schritte an die feindliche Infanterie ritt, weil er nichts unterſcheiden konnte,

Prinz Franz von Braunſchweig wird erſchoſſen.

Fürſt Moritz wird tödtlich verwundet und hernach gefangen genommen

konnte, wurde mit zwey Kugeln durch den Leib tödtlich verwundet. Als er ſich nach Bautzen bringen ließ, wurde er von einem Trupp Kroaten gefangen genommen und übel behandelt. Ein öſterreichiſcher Huſarenofficier drohte ihn alle Augenblick zu erſchießen. Endlich kam ein andrer, der ihn in Schutz nahm, und ihn ſelbſt nach Bautzen brachte.

Der König nahm hierauf ſelbſt einige Regimenter und führte ſie gegen den Feind. Die tapfern Truppen rückten rechter Hand Hochkirchen gegen die Höhen an, und trieben den Feind zurück. Und vielleicht wäre der Angriff entſcheidend geweſen, wenn nicht die feindliche Reuterey ſie, eben ſo wie die andern, in die Flanke und in den Rücken genommen und alſo zum Weichen gebracht hätte.

Es war nunmehr völlig Tag, der Nebel hatte ſich verzogen, und die Preußen konnten ihren Feind auf den Höhen jenſeits Hochkirchen deutlich erblicken, deſſen Generale beſchäftigt waren, auf den Höhen zwiſchen Hochkirchen und Steindörfel verſchiedene Linien ihrer Infanterie wieder zu formiren, die in unordentlichen dicken Haufen herumſchwärmten. Der König von Preußen, der überall gegenwärtig war, ſammlete ebenfalls ſeine geſchlagene Bataillone und ſtellte ſie wieder in Schlachtordnung. Das dritte Gardebataillon, welches der itzige Generallieutenant von Möllendorf als Major kommandirte, erhielt Befehl, die Höhen bey Dreſa zu beſetzen, von welchen man die ganze Gegend zwiſchen Belgern und Klein-Bautzen überſieht. Dies geſchah, und gerade noch zu rechter Zeit. Denn der Feind war ſchon im Begriff, ſie zu beſetzen, um der Armee des

Königs

Königs den Rückzug durch das Defilee bey Dreſa abzuſchneiden, das ſie ſchlechterdings paſſiren mußte. Auch wurde der Poſten glücklich behauptet.

Unterdeſſen hatten die geſchlagenen preußiſchen Bataillonen Zeit gefunden, ſich wieder zu ſetzen. Der König formirte aus der Infanterie eine neue Linie, die von Dreſa an, hinter Pommeritz weg, bis auf die Höhen von Küpritz fortlief. Ein Theil der Cavallerie ſtand hinter derſelben im zweyten Treffen, und mit der andern ſetzte ſich der General Seidlitz in der Ebene bey Belgern, um die öſterreichiſche Cavallerie zurück zu treiben, die ſich daſelbſt zeigte, und Miene machte, noch etwas zu wagen. In dieſer Stellung wurde auf den Feind ein ſtarkes Artilleriefeuer gemacht, und der König erwartete nur die Ankunft des Corps unter dem General Retzow, um den Feind nochmals anzugreifen. Doch dieſer General fand zu vielen Widerſtand, und war erſt am Ende des Treffens im Stande, die Gemeinſchaft ſeines Corps mit dem übrigen Heere des Königs zu bewirken.

Der Feldmarſchall Daun hatte ſeine bisher erkämpfte Vortheile lediglich der Ueberraſchung, der Meinung, daß der Angriff bloß ein Verſuch der leichten Truppen ſey, und dem Nebel zuzuſchreiben. Itzt ſah er eine Armee vor ſich, die, wiewohl geſchlagen, ihn mit Kaltblütigkeit erwartete, und noch immer entſchloſſen zu ſeyn ſchien, ihm den Sieg aus den Händen zu winden. Er fand es nicht für rathſam, weiter vorzurücken, ſondern machte Halt und ſetzte ſeinen rechten Flügel an Hochkirchen. Von da lief die Linie vor Steindörfel vorbey bis auf die Höhen linker Hand

dieſes

dieſes Dorfes. Die Cavallerie ſetzte ſich auf dem linken Flügel in der Ebene zwiſchen Steindörfel und Jenkwitz, um die Armee des Königs auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. In dieſer Stellung erwartete er die Nachricht von dem Erfolge des Angriffs des Herzogs von Aremberg auf des Königs linken Flügel, und des Prinzen von Durlach auf das Retzowſche Corps bey Weiſſenberg.

Der Herzog, den der Feldmarſchall Daun ſehr verſtärkt hatte, machte einen Verſuch, das Defilee bey Koditz zu paſſiren, der aber nicht gelang. Das Bataillon Kleiſt machte ein ſo heftiges Artilleriefeuer, daß die feindliche Colonne Halt machen mußte. Mehr Glück hatte die andre Colonne unter dem Herzoge von Urſel. Sie vertrieb die Jäger aus Lauſchke, und nöthigte ſie, ſich auf das Bataillon von Kleiſt zurückzuziehen. Dies würde, ohne eine Kriegsliſt, deren ſich die Oeſterreicher bedienten, mehr Mühe gekoſtet haben. Kurz vor Tages Anbruch kamen verſchiedene ihrer Grenadiere an die Poſten der Jäger, und gaben ſich für Deſerteurs aus. Dieſe wurden durchgelaſſen, und zu dem Hauptpoſten der Jäger auf dem Kirchhofe geführt. In kurzer Zeit kamen ſo viel Deſerteurs dahin, daß ihre Anzahl ſtärker wurde, als die Anzahl der Jäger. Ein öſterreichiſcher Grenadier, als er glaubte, daß ſie nun ſtark genug wären, hielt in der Dunkelheit einen preußiſchen Officier, der einen weiſſen Mantel umhatte, für einen öſterreichiſchen, und fragte ganz treuherzig: Herr Lieutenant, ſollen wir die Jäger packen? Der Officier ſtieß ihm den Degen durch den Leib, und rief: Jäger! wir ſind verrathen, Feuer! Worauf dieſe, nachdem ſie verſchiedene der angebli-

chen

chen Deſerteurs erſchoſſen hatten, ſich in der beſten Ordnung zurückzogen, da ſie der Menge nicht widerſtehen konnten. Uebrigens fand die Colonne unter dem Herzoge von Urſel, bey ihrem fortgeſetzten Angriff, von verſchiedenen von vorne, in der Flanke und im Rücken angegriffenen Bataillonen einen Widerſtand, der ſie ſtutzen machte.

Unterdeſſen brach der Herzog von Ahrenberg, der noch durch einige Bataillonen verſtärkt war, endlich durch Kodiß durch, und griff den Poſten an, den das Bataillon Kleiſt und noch 2 Compagnien, die Jäger und die Huſaren von Puttkammer, beſetzt hielten. Das Dragonerregiment von Krokow kam in vollem Rennen an, um ſie zu unterſtützen. Die Huſaren bekamen dadurch Zeit und Gelegenheit, ſich in guter Ordnung zurück zu ziehen. Allein die Grenadiere wurden, umringt vom Feinde, nach einer tapfern Gegenwehr und etlichen vergeblichen Verſuchen, ſich durchzuſchlagen, endlich gefangen.

Die Fußjäger aber entgiengen, der großen Ueberlegenheit des Feindes ungeachtet, dennoch dieſem Schickſal. Sie waren nur 80 Mann ſtark, und mußten daher allerdings nur ſuchen, ſich mit Ordnung und Standhaftigkeit zurück zu ziehen. Aber wenn die Cavallerie auf ſie einhauen wollte, ſo gab die eine Hälfte ein ſo gut abgezieltes Feuer auf ſie, daß der Verluſt, den ſie erlitt, ihr den Muth benahm, indeſſen die andre Hälfte ſich nach dem Feuer gleich wieder in Anſchlag legte. Dieſer Entſchloſſenheit hatten ſie ihre Freyheit und die Ehre zu danken, auch hier den Ruhm braver Preußen zu behaupten.

Da

Da die öſterreichiſchen Truppen unter dem Herzoge von Ahrenberg, welche den linken Flügel der Preußen angriffen, auch hier ihren Endzweck erreicht hatten, fielen ſie nun mit der ganzen Laſt ihres Uebergewichts auf die beyden Grenadierbataillonen Wangenheim und Heiden, deren erſteres auf einer großen Batterie von 22 Kanonen ſtand, die vor dem andern aufgeworfen war. Dieſe, denen die Oeſterreicher ſchon zuvor durch einen vielleicht zu frühzeitigen Rückzug von zwo andern Bataillonen in den Rücken gekommen waren, ſahen, daß aller Widerſtand am Ende doch vergeblich ſeyn würde. Sie zogen ſich daher unter einem beſtändigen Feuer zurück, und ſetzten ſich hinter dem Dorfe Rodewitz, bey den andern, die ſich daſelbſt wieder formirt hatten. Die große Batterie zu retten war nicht möglich. Der Feind wurde Meiſter davon.

Ende des Treffens.

Dieſes war denn das bis hieher und nicht weiter auf dieſer Seite, ſo wie es die Eroberung des Dorfes von Hochkirchen auf der Seite des Feldmarſchalls Daun war. Der Herzog von Ahrenberg formirte ſich auf der Anhöhe, wo des Königs linker Flügel geſtanden hatte. Aber er hielt es nicht für zuträglich, ſeine Vortheile weiter zu verfolgen, ſondern begnügte ſich, von des Königs meiſterhaftem Rückzuge ein Zuſchauer zu ſeyn.

Bewundernswürdiger Rückzug des Königs im Angeſichte der ſiegenden Armee.

Zu dieſem Rückzuge gab der König Befehl, ſobald er, nach einem fünfſtündigen verzweifelten Gefechte, ſeine tapfern Streiter wieder verſammlet und den Zuſammenhang der Armee, beſonders auch durch die Gemeinſchaft mit dem Corps des Generals Retzow, wieder hergeſtellt hatte. Und er vollführte ihn im Angeſicht

einer

einer ſiegenden Armee mit ſolcher Ordnung, daß die feindlichen Generale ihn nicht genug bewundern konnten. Beyde Armeen waren nur einen guten Kanonenſchuß von einander entfernt. Dennoch getraute der Feldmarſchall Daun ſich nicht, den König in ſeinem Rückzuge zu ſtöhren, ob ihm gleich der Herzog von Aremberg wirklich ſchon im Rücken ſtand. Indeſſen war in dem ſchrecklichen Gefechte auch die öſterreichiſche Armee in Verwirrung gebracht. Ihre Generale hatten mit der Herſtellung der Ordnung ſo viel zu thun, daß ſie vor der Hand an nichts weiter denken durften, als nur die errungenen Vortheile zu behaupten. Der König deckte ſeinen Rückzug durch die ganze Cavallerie, die ſich mit großen Zwiſchenräumen in der Ebne zwiſchen Krechwitz und Belgern ſetzen mußte. Hinter derſelben zog ſich die Infanterie und Bagage durch das Defilee bey Dreſa über die Ebene weg, gieng durch die Dörfer Burſchwitz und Klein-Bautzen, und nahm eine neue Stellung auf den ſo genannten Spitzbergen. Nach Vollendung dieſes Zuges gieng die preußiſche Cavallerie, im Angeſichte der zahlreichen öſterreichiſchen, in der beſten Ordnung, durch eben dieſe Dörfer, die der König ſo lange durch einige Truppen hatte beſetzen laſſen. Zuletzt zogen auch dieſe ſich zurück, und machten die Arrieregarde des ganzen Heeres. Alles wurde mit ſo vieler Ordnung und Kaltblütigkeit ausgeführt, und machte einen ſolchen Eindruck auf den Feind, daß auch nicht ein Huſar erſchien, um die Preußen zu ſtöhren, und die ganze Armee kam ungehindert ins Lager.

Er weicht nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatz

Auch marſchirte der König nicht weit. Nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatz, auf den

den ſo genannten Spitzbergen, war es, wo er ſein Lager nahm. Die Stellung war vortheilhaft. Aber die Armee hatte den größten Theil ihrer Zelte und ihres Gepäckes eingebüßt, ihr Pulver und ihre Kugeln verſchoſſen. So blieb ihr denn zur Vertheidigung nicht viel mehr übrig, als der Degen und das Bajonet, und zur Decke gegen die rauhe Witterung nicht vielmehr als der kurze Rock. Dennoch wagte es der Feldmarſchall Daun nicht, mit der ſiegreichen Armee auf dem Schlachtfelde zu bleiben. Er führte ſie wieder in ſein altes Lager bey Kitliß, und ließ nur einige wenige Truppen auf dem Schlachtfelde zurück.

Verluſt beyder Armeen.

Die preußiſche Armee verlor an dieſem unglücklichen Tage 9000 Mann, über 100 Kanonen, 28 Fahnen und 2 Standarten, beynahe das ganze Lager mit allen Zelten und den größten Theil der Bagage. Der ſiegenden Armee kam ihr erkämpfter Gewinn auch hoch genug zu ſtehen. Sie verlor 8000 Mann.

Der König von Preußen erſcheint nach ſeiner Niederlage größer als nach ſeinen glänzendſten Siegen.

Wenn der preußiſche Monarch unvorſichtig geweſen zu ſeyn ſcheint, als er ſich in ſeinem Lager überfallen ließ, ſo muß man bedenken, daß ein großer Geiſt über alle Furcht erhaben, bey Gefahren, die ihn umringen, oft am ruhigſten iſt, daß das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit und Stärke die Vorſtellung der Gefahr überwiegt, daß das Bewußtſeyn, auf jedem Fall die Quelle der Rettungsmittel in ſich ſelbſt zu haben, ihn auf kleine Umſtände, die einen gemeinen Kopf aus ſeiner Faſſung bringen, minder aufmerkſam ſeyn läßt, und daß der Fehler, den er etwa begieng, oder zu begehen ſchien, der Fehler eines großen Mannes war. Das aber iſt unleugbar, daß Friedrich in und nach ſeiner Niederlage

größer

größer erſcheint, als nach ſeinem glänzendſten Siege. In dem unvorhergeſehenen Mordgetümmel ſeine tapfern Kriegsſchaaren ſammlen, die äußerſte Verwirrung ſchleunig zur Harmonie umſchaffen, in den entſcheidendſten Augenblicken jedes mögliche Rettungsmittel wählen, den geringſten vortheilhaften Umſtand nicht vernachläſſigen, ſein Leben und ſeine Freyheit den fürchterlichſten Gefahren bloßſtellen *), den Feind mehr als Einmal zurücktreiben, nur durch die Menge und Ermüdung überwältigt, ſich unverfolgt zurückziehen, geſchlagen, ohne Geſchütz, Munition, Zelte und Gepäcke von dem ſiegenden Heere noch gefürchtet werden, und, wie die Folge dieſer Geſchichte zeigen wird, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, im Angeſichte des mächtigen Feindes, zu neuen Thaten forteilen, an Schleſiens äußerſtem Ende eine lange eingeſchloſſene und belagerte Veſtung befreyen, und dabey nichts verſäumen, was zum Schutz und zur Rettung ſeiner allenthalben angegriffenen Staaten und Beſitzungen dienlich und möglich war, in Wahrheit, das übertrift alles, was uns die Annalen der Helden und der Weltbegebenheiten aller Jahrhunderte zur Bewunderung und zur Verehrung aufgeſtellet haben **).

Der

*) Nach Herrn Archenholz l. c. S. 440 f. war der König in der größten Gefahr gefangen zu werden. Im Dorfe Hochkirchen hatten ihn die Feinde umringt. Aber er entkam durch die Tapferkeit der ihn begleitenden Huſaren.

**) Tempelhof l. c. S. 318 – 336. Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 142 – 146. Neue gen. hiſt. Nachr. 10. B. S. 483 – 493.

Neue Verſuche der Schweden nach dem Abmarſche des Königs nach Sachſen.

Der Marſch nach Sachſen, den der König von Preußen nach der Schlacht bey Zorndorf antrat, gab den Schweden und Ruſſen Gelegenheit zu einigen neuen Verſuchen. Die Schweden, denen itzt alle märkiſche Provinzen offen ſtanden, hätten ſich darin ausbreiten, ſich Kriegsſteuern und Lebensmitteln verſchaffen, bis Berlin vordringen und ſich dieſer Hauptſtadt bemächtigen können, worin ſich der Schatz, die Stückgießerey, die Gewehrfabriken, Pulvermühlen, und die Niederlage aller Mondirungsſtücke und größtentheils aller übrigen Bedürfniſſe für die Armee befanden. Aber außerdem daß die Befehle des Reichsraths immer zweydeutig waren, und alle Verantwortung eines übeln Erfolgs auf die Generale zu wälzen ſchienen, daß folglich dieſe ein Mißtrauen in den Reichsrath ſetzten, fehlte es der Armee an Allem, was zum Kriege unentbehrlich iſt. Der größte Theil der Pferde, die zur Fortſchaffung der Artillerie und des Gepäckes aus Schweden geſchickt wurden, war der Transportkoſten nicht werth. Alle übrigen Bedürfniſſe waren höchſt elend, das Gewehr, beſonders die Schlöſſer, ſo ſchlecht, daß ſelbſt beym Exerciren nicht die Hälfte davon losgieng. Und das Geld zur Beſtreitung der Löhnung und übrigen Kriegskoſten gieng nur langſam und dürftig ein.

Den 6. Sept. Die ſchwediſche Armee geht nach Prenzlau.

Dennoch brach die Armee von Straßburg auf und marſchirten nach Prenzlau. Daß ihre Bewegungen ſo langſam waren, wenn gleich in der ganzen Ukermark kein Soldat war, der ſich ihnen widerſetzen konnte, erklärt der angeführte ſchlechte Zuſtand ihres Heeres und ihrer Rüſtung. Der Marquis von Mont-Alembert, der bey der Armee war, empfahl den ſchwediſchen Generalen

den

den Weg über Templin nach Zedenick und dann längs der Havel nach Berlin. Aber der Kriegsrath folgte der irrigen Meynung des General Liewen, der den Marſch nach Ruppin für bequemer hielt. Die Armee gieng bis Rheinsberg. Graf Liewen rückte mit 3000 Mann bis Neu-Ruppin vor, und beſetzte Fehrbellin mit 400 Mann. den 18. Sept.

Bey aller Schwäche und bey allem Mangel behaupteten die Schweden in manchen kleinen Gefechten den alten Heldenruhm ihrer Nation. Der König von Preußen hatte, ihrem weitern Vordringen Einhalt zu thun, und die Reſidenz zu decken, den General Wedel mit einigen Truppen detaſchirt. den 14. Sept. Derſelbe beſchleunigte ſeinen Marſch, und kam ſchon am 20ſten September mit ſeinem ganzen Corps zu Berlin an. Graf Liewen, der einige wenige preußiſche Huſaren, die ſich bey Fehrbellin zeigten, für die Avantgarde einer ihm weit überlegenen Armee hielt, meldete die Gefahr, worin er zu ſeyn glaubte, dem General Hamilton. Nach dem Ausſpruch eines Kriegsraths marſchirte die Armee nach Ruppin. Sie marſchirt nach Ruppin. General Wedel ſetzte ſeinen Marſch über Oranienburg bis Fehrbellin fort. den 22. Sept. Als er vernahm, daß ein ſchwediſches Detaſchement, eine Fouragierung in Dechtow und andern Dörfern vorzunehmen, über Fehrbellin vorgerückt ſey, den 25. Sept. gieng er mit einigen preußiſchen Huſaren und Dragonern zwo Meilen in vollem Trabe bis Tarnow, wo die Reſerve der ſchwediſchen Bedeckung aufmarſchirt war. Tapferkeit der Schweden in einem Gefechte bey Tarnow. Sie beſtand aus 100 Reutern und 200 Mann Infanterie. Die erſtern rückten den preußiſchen Huſaren mit vieler Entſchloſſenheit entgegen. Aber ſie wurden umringt, und theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

men. Die Infanterie machte hierauf ein Quarree, und zog ſich mit ſo vieler Kaltblütigkeit und Ordnung zurück, daß die preußiſchen Dragoner und Huſaren, welche es mit dem größten Ungeſtühm angriffen und bis Fehrbellin verfolgten, nicht vermögend waren, einzubrechen und es auseinander zu ſprengen. Die Dragoner von Plettenberg ſtürzten, wie wilde Menſchen, auf die Bajonette loß. Ein Unterofficier von dieſem Regiment faßte einen ſchwediſchen Officier beym Haarzopf und riß ihn aus dem Gliede. Dennoch wurden ſie zurückgeſchlagen. Der Feind wußte ſein Feuer ſo gut anzubringen, daß ein Oberſtlieutenant und 24 Mann nebſt 30 Pferden getödtet, ein Major mit 80 Mann und Pferden verwundet wurden. Die Huſaren von Möhring, die durchaus in das Quarree einhauen wollten, wurden nicht beſſer behandelt. Die vorderſten, welche anſetzten, hieben würklich in den Gliedern der feindlichen Infanterie Leute nieder. Aber ſie fanden auch ihren Tod auf dem Bajonette. Ihr Major wurde durch und durch geſchoſſen, und überhaupt verloren ſie 2 Officiere, 21 Mann und 30 Pferde an Todten und Verwundeten.

Imgleichen bey und in Fehrbellin.

Mit eben ſo vieler Entſchloſſenheit, Muth und Ehre, als dieſe brave Infanterie, die verdient hätte, unter einem Guſtaph Adolph oder Carl XII. zu fechten, behaupteten die Schweden ihren Poſten bey und in Fehrbellin, da General Wedel ſie aus dieſer Stadt vertreiben wollte. Indeſſen half das alles ihnen wenig, ſo ſchwach auch die preußiſche Truppenzahl war, mit der ſie zu kämpfen hatten. Während der Zeit, da die ſchwediſche Armee zwiſchen Ruppin und Fehrbellin ſtand, ſchickte der Herzog von Bevern von Stet-

tin aus ein Detaſchement Infanterie und Huſaren, welches über die Peene gieng, ſich der ſchwediſchen Stadt Loitz und des darin befindlichen Magazins bemächtigte, und die kleine Beſatzung von einem Officier und etwa 60 Mann zu Gefangenen machte. Die Schweden verließen hierauf Anklam und Demmin, und zogen ſich nach Stralſund. Dadurch bekamen die preußiſchen Truppen freye Hände, ſtreiften bis an die Thore dieſer Stadt, und ſetzten das ganze ſchwediſche Pommern in Brandſchatzung. Auf der andern Seite ſchwärmten die Huſaren von Möhring allenthalben um die ſchwediſche Armee herum, nahmen ihr die Zufuhren weg, und beſchnitten ihr ihre Lebensmittel und Fourage. So litten denn die Schweden faſt an allem Mangel. Der Soldat bekam nicht halb ſo viel Brodt, als er zu ſeinem Unterhalt brauchte. Seit einigen Tagen mußte er ſich ohne Salz behelfen, wovon kein Körnchen im Lager war. Der Zuſtand dieſer braven Truppen, die ein beſſeres Schickſal verdienten, war höchſt traurig. Zu dem Hunger, den ſie leiden mußten, geſellete ſich noch der Mangel an nöthigen Kleidungsſtücken. Der Soldat hatte keine Schuhe und Strümpfe mehr auf den Beinen. Daher befanden ſich bey dieſer kleinen Armee mehr als 3000 Kranke, wovon der größte Theil, aus Mangel der nöthigen Wartung und Pflege, ſchon Kinder des Todes waren. Die Pferde waren ſo ſchlecht, daß ſie 5 bis 6 Stunden auf einer Meile zubrachten, ohnerachtet ſie weder Gebirge noch beträchtlich ſchlimme Wege zu paſſiren hatten. Dennoch wollte man in Schweden, daß die Armee große Eroberungen machen ſollte. Sie hat Pulver, Kugeln und Bajonette, hieß es, und das iſt genug. Gerade als wenn

Ein Detaſchement Preußen, welches über die Peene geht, thut den Schweden in Pommern Abbruch, und nöthigt ſie, Anklam und Demmin zu verlaſſen und ſich nach Stralſund zu ziehen.

Elender Zuſtand der ſchwediſchen Armee.

auch davon der Soldat leben, als wenn eine Armee ohne Pontons, ohne Bäckerey, ohne einen mäßigen Vorrath von Mehl, und ohne Geld marſchiren könnte, wohin ſie wollte.

Die ſchwediſche Armee blieb indeſſen in ihrer Stellung bey Ruppin bis den 11ten October ruhig, und der General Wedel ihr gegenüber in dem Lager bey Dechtow *). Sobald jene von Ruppin aufbrachen, folgte er ihr auf dem Fuße nach, und war den 14ten October bis Templin vorgerückt. Als jene demnächſt am 18ten October nach Prenzlow vorrückte, gieng er den folgenden Tag nach Suckow, eine Meile von dieſer Stadt. In dem Lager daſelbſt erhielt er, nach der unglücklichen Schlacht bey Hochkirchen, den Befehl ſeines Königs, nach Sachſen zu marſchiren, dem er am 28ſten Folge zu leiſten anfieng **).

Auf der andern Seite war auch die ruſſiſche Armee in ihrem Lager bey Landsberg ruhig ſtehen geblieben, und hatte verſchiedene Verſtärkungen an ſich gezogen, um den erlittenen Verluſt zu erſetzen und in dieſem Feldzuge noch einige Unternehmungen zu verſuchen. General Dohna ſtand im Lager bey Blumberg.

Die Unthätigkeit des General Fermor konnte nach den Nachrichten, die er ſeiner Monarchin und den mit ihr freundſchaftlich verbundenen Höfen von ſeinem Siege bey Zorndorf gegeben hatte, leicht den Verdacht erwecken, daß es mit ſeinen Trophäen nicht ſo ganz richtig ſeyn müſſe. Dieſe unge-

*) Tempelhof l. c. S. 286-294.

**) Tempelhof l. c. S. 362.

ungegründete Folgerung glaubte er nicht beſſer, als durch ein kühnes Unternehmen widerlegen zu können; und dazu war Colberg beſtimmt.

General Fermor entſchließt ſich, Colberg zu belagern.

Dieſe kleine, aber wegen ihrer Lage und ihres Hafens wichtige Stadt hatte nur Veſtungswerke, die nach der alten Art, das heißt, ſehr fehlerhaft angelegt waren. Allein, die Stärke der Wälle, die tiefen und breiten Gräben, und die rund umher moraſtige und mit Kanälen durchſchnittene Gegend, welche größtentheils unter Waſſer geſetzt werden konnte, vergütete die Fehler der Kunſt. Auch hatte ſie einige Verbeſſerung an den Werken erhalten, und Vorrath an Geſchütz, Munition und Lebensmitteln. Die Beſatzung beſtand nur aus etwa 700 größtentheils Invaliden, aber tapfern Soldaten, entſchloſſen, für das Vaterland zu ſterben. Der Commandant war der Major Heiden, ein Mann von großer Entſchloſſenheit, der unter den Waffen grau geworden, zwar nicht in Vaubans oder Koehorns Schule gebildet war, aber doch Kriegstalente genug hatte, die, verbunden mit unzuerſchütternder Standhaftigkeit und Treue gegen den König, den Mangel jener Kenntniſſe vollkommen erſetzten.

General Fermor, dem die Schwäche der Armee unter dem General Dohna, die höchſtens 12 bis 14,000 Mann ſtark war, Hoffnung eines glücklichen Erfolgs machte, brach mit der Armee von Landsberg auf und marſchirte nach Piritz. (den 20. Sept.) Zur Belagerung von Colberg gieng der ruſſiſche General Palmbach mit einem Corps von ohngefähr 3000 Mann mit 14 Kanonen und 6 Einhörnern aus dem Lager ab. (den 28. Sept.) Die ruſſiſche Hauptarmee brach wieder auf, und marſchirte (den 30. Sept.) in das vortheilhafte Lager bey Stargard, die Be-

lagerung zu decken. Das Corps unter dem General Romanzow aber blieb beym Paßkruge, oder beym Pieritzer Paß ſtehn. Bey der Annäherung des Grafen Dohna, der ſich den ruſſiſchen Unternehmungen möglichſt widerſetzen wollte, erfolgte zwiſchen ſeiner Avantgarde unter dem General Manteufel und dem Romanzowſchen Corps eine lebhafte, aber unwürkſame Kanonade. Graf Dohna lagerte ſich mit ſeiner kleinen Armee bey Piritz.

General Palmbach marſchirt nach Colberg. den 3. Octob.

Der General Palmbach kam auf der Höhe von Selnow, eine Viertelmeile von Colberg an. Er foderte den Commandanten zur Uebergabe auf, erhielt abſchlägige Antwort, ließ einige Grenaden nach der Stadt werfen, die aber, bey der großen Entfernung, nicht einmal die Vorſtadt erreichten, und ſah alſo, daß die bisherige Gewohnheit der ruſſiſchen Heerführer, die Eroberung der Veſtungen durch Einäſcherung zu erzwingen, hier keine Anwendung finde, ſondern eine ordentliche Belagerung nöthig ſey.

Des preußiſchen Commandanten Anſtalten zur tapfern Gegenwehr.

Unterdeſſen machte der Commandant die nöthigen Anſtalten zu einer tapfern Gegenwehr. Bey der Schwäche der Garniſon wurde die Bürgerſchaft mit zu Hülfe genommen, die es mit rühmlicher Bereitwilligkeit übernahm, auf dem Walle und bey dem Geſchütz Kriegsdienſte zu leiſten. Ehe der ruſſiſche General zur Eröffnung der Laufgräben ſchritt, verſuchte er, durch ein ſtarkes Bombardement, den Commandanten und die Bürger zu ſchrecken. Aber dieſe ſchickten ihm noch Einmal ſo viel Kugeln und Bomben zurück, als er Grenaden in die Stadt geworfen hatte. Eine abermalige drohende Auffoderung zur Uebergabe wurde wieder abgeſchlagen.

den 4. Octob.

Endlich

Endlich wurden die Laufgräben eröffnet, und die Stadt aus zwey Einhörnern und drey zwölfpfündigen Kanonen beſchoſſen. Doch die Belagerten blieben die Antwort nicht ſchuldig, und machten ein zehnmal ſtärkeres Feuer, wodurch die Ruſſen viel Leute verlohren. Endlich erhielt der General Palmbach den unerwarteten Befehl, die Belagerung aufzuheben. Ehe er noch den Schritt that, ſchickte er einen Major mit einem Trompeter an den Commandanten, und ließ ihm die rühmlichſte Capitulation anbieten, mit beygefügter Drohung, daß, im Weigerungsfalle, die ganze Garniſon niedergemacht werden ſollte. Allein auch dies verwarf der tapfere Befehlshaber mit edlem Unwillen, und ließ den ruſſiſchen Major mit unverbundenen Augen zurück führen, damit er die Werke ſelbſt ſehen und ſeinen Chef von der guten Verfaſſung der Vertheidigungsanſtalten unterrichten könne. Hierauf ließ der General Palmbach die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Feuer machen, hob die Belagerung auf, gieng anderthalb Meilen zurück, erhielt eine ihm entgegen geſandte Verſtärkung, und den Befehl, die Belagerung auf das lebhafteſte fortzuſetzen *). Er folgte dieſem Befehl unverzüglich, bemächtigte ſich, aller Schwierigkeiten ungeachtet, des bedeckten Weges, und fand dennoch den Commandanten mit der Garniſon und Bürgerſchaft noch immer entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Da gleichwohl von der ruſſiſchen Hauptarmee, die ſich den 22ſten October bis Dramburg zurückgezogen hatte, immer mehr Truppen zur Verſtärkung des

Eröffnung der Laufgräben und Anfang der Belagerung.

den 8. Octob.

General Palmbach hebt die Belagerung auf den 9ten October frühe.

Erneuert ſie wieder.

den 11. Octob.

*) Tempelhof l. c. S. 294 - 301.

Belagerungscorps abgiengen, beſorgte der General Dohna, daß die Stadt zuletzt doch dem Feinde in die Hände fallen möchte. Er entſchloß ſich alſo, entweder den Ort zu entſetzen, oder doch eine Verſtärkung hineinzuwerfen. Den Auftrag bekam General Wopersnow, der mit 5 Bataillonen, einem Dragonerregiment und 400 Huſaren von Stargard aufbrach, auf ſeinem Wege 300 Ruſſen in Greifenberg überfiel, und theils gefangen nahm, theils verjagte, und ſo mit ſeiner Infanterie bis Gülzlofshagen, mit der Cavallerie aber bis Spie vorrückte. Nach einem Gefechte dieſes kleinen Corps mit der ruſſiſchen Infanterie und den Koſacken, welche das Dorf beſetzt hatten, bildete der General Palmbach ſich ein, daß die ganze Dohnaſche Armee im Anzuge wäre, hob die Belagerung auf, machte in der folgenden Nacht einen vergeblichen Verſuch, die Stadt zu überrumpeln, und zog ſich endlich zur ruſſiſchen Hauptarmee zurück *).

General Dohna ſucht den Ort zu entſetzen oder doch eine Verſtärkung hineinzuwerfen.

den 25. Octob.

den 28. Octob.

General Palmbach hebt die Belagerung auf in der Nacht vom 29. zum 30. Octob.

Er zieht ſich zurück.

den 1. Nov.

Neue Bewegungen der Franzoſen und Alliirten.

Bey den Bundsgenoſſen des Königs von Preuſſen, oder bey der alliirten Armee war nicht alles nach ſeinem Wunſch, und nach der Abſicht ihres großen Heerführers erfolgt. Der Marquis von Contades, der bey aller Stärke ſeines Heeres noch zu ſchwach zu ſeyn glaubte, ließ die Gemeinſchaft deſſelben mit der Armee unter dem Prinzen von Soubiſe den erſten und wichtigſten Gegenſtand ſeiner Unternehmungen ſeyn. Er brach aus ſeinem Lager bey Weſel auf, gieng über die Lippe und nahm das Lager bey Recklingshauſen. Der Prinz von Soubiſe, der noch ruhig bey Caſſel ſtand, erhielt Befehl, durch das Paderborniſche

den 19. Aug.

*) Tempelhof l. c. S. 360 f.

borniſche ſich der Armee zu nähern, und gegen Lippſtadt vorzurücken. Der Herzog Ferdinand, der von dieſen Bewegungen Nachricht erhielt, gieng mit ſeiner Armee bis Lette. Sobald der Prinz von Soubiſe vorzurücken anfieng, detaſchirte der Herzog Ferdinand den General Oberg mit 7 Infanterieregimentern und 6 Schwadronen Reutern, Lippſtadt zu decken, und dem weitern Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Der Prinz von Yſenburg hatte, nach einiger erhaltenen Verſtärkung, Göttingen wieder beſetzt, und rückte mit ſeinem ganzen Corps von Einbeck bis Mohringen vor.

den 27. Aug.

den 1. Sept.

den 9. Sept.

Stellung beyder Hauptarmeen.

Die Hauptarmeen unter dem Herzoge Ferdinand und dem Marquis von Contades, (der im Lager bey Recklingshauſen den Marſchallsſtab von ſeinem Hofe erhielt, mehr, wie es ſcheint, zur Aufmunterung als zur Belohnung,) bewachten einander an den Ufern der Lippe, die eine natürliche Scheidewand zwiſchen beyden machte. Nur die leichten Truppen unter dem Major Scheiter und dem Oberſtlieutenant Luckner ſuchten dem Feinde durch kühne Unternehmungen Abbruch zu thun. Die franzöſiſche Armee erhielt eine anſehnliche Verſtärkung durch ein Corps Sachſen, unter Anführung des Prinzen von Xaver, welches aus den von der preußiſchen Armee deſertirten ſächſiſchen Landeskindern im Oeſterreichiſchen wieder errichtet worden war. Es ſtand im franzöſiſchen Solde, mogte 8 oder 10,000 Mann ſtark ſeyn, hat den Franzoſen in der Folge die beſten Dienſte geleiſtet, und dennoch oft ſehr widerrechtlich die Schuld eines übeln Erfolgs tragen müſſen.

Verſtärkung der franzöſiſchen Armee durch ein Corps Sachſen unter dem Prinzen Xaver.

Der

Der Prinz von Soubiſe gab den Entwurf auf, durch das Bisthum Paderborn ſich mit dem Marſchall von Contades zu vereinigen, indem er zu vielen Widerſtand erwartete. Dagegen beſchloß er einen neuen Einfall in die hannöverſchen Provinzen. Allein außerdem daß ſein Verſuch, den Prinzen von Yſenburg zu überrumpeln, mißglückte, ſtand er bey Nordheim unbeweglich, und begnügte ſich bloß, den Oberſten Fiſcher bis an die Thore von Hannover ſtreifen, und ſtarke Brandſchatzungen eintreiben zu laſſen. Der Herzog Ferdinand bemerkte den Fehler, den der Prinz von Soubiſe begangen hatte, als er Caſſel unbedeckt ließ, indem, ſobald ein ſtarkes Corps von der Seite gegen Heſſen vorrückte, der Feind ſich augenblicklich wieder zurückziehen mußte, wenn er nicht abgeſchnitten ſeyn und Gefahr laufen wollte, mit dieſer Stadt alle ſeine darin befindliche Bagage und Magazine zu verlieren. General Oberg erhielt Befehl, ſich der heßiſchen Grenze zu nähern, brach von Lippſtadt auf, langte bey Warburg an, und fand die gerade Straße nach Caſſel völlig offen. Zwey Märſche, und vielleicht Ein forcirter, hätten ihn vor die Thore dieſer damals nur mit einer ſchwachen Beſatzung verſehenen Stadt gebracht. Die Wichtigkeit der Unternehmung konnte jeden Verſuch rechtfertigen. Aber er unternahm ihn nicht, rückte nur in langſamen Märſchen vorwärts, kam erſt am 26ſten bey Harlhauſen vor Caſſel an, und wagte nicht einmal etwas gegen das bey Caſſel für den Prinzen von Soubiſe abgeſteckte Lager, obgleich noch kein einziges Corps von der Armee deſſelben darin anzutreffen war. Es ſcheint, der General Oberg habe ſich nicht für ſtark genug gehalten, und daher die Vereinigung mit dem

Den 11. Sept. Des Prinzen von Soubiſe fruchtloſer Verſuch eines Einfalls in die hannöveriſchen Lande.

den 20. Sept.

Der General Oberg verſäumt einen wahrſcheinlich glücklichen Verſuch auf Caſſel.

Prinzen

Prinzen von Yſenburg erſt abgewartet, die am 27ſten September erfolgte.

Der Prinz von Soubiſe hatte nicht ſobald von dieſen Bewegungen der Alliirten gehört, als er mit der Armee von Göttingen aufbrach, ſeinen Marſch beſchleunigte, und ſein Lager bey Caſſel nahm. Er begnügte ſich nicht, ſein Lager durch Beveſtigung unangreiflich zu machen, ſondern er erbat und erhielt noch Verſtärkungen von dem Marſchall von Contades. Derſelbe detaſchirte zu ſeinem Vortheil den Generallieutenant Chevert und den Herzog von Fitzjames mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen, wobey ſich auch der größte Theil der vorgedachten ſächſiſchen Truppen unter dem Prinzen Xaver, oder, wie er ſich damals nannte, dem Grafen von der Lauſitz befand. Der Marſchall von Contades brach ſelbſt von Recklingshauſen auf, marſchirte nach Hamm in der Grafſchaft Mark, und ließ den Herzog von Chevreuſe mit einem ſtarken Corps zu Soeſt Poſto faſſen. Seine Abſicht ſchien eine Unternehmung auf Lippſtadt zu ſeyn. Aber der Herzog Ferdinand überſah ſeinen Plan mit Einem Blicke, lagerte ſich bey Münſter, und nahm eine Stellung, dadurch der ganze Plan vereitelt, und die Vereinigung mit der Soubiſiſchen Armee ungemein erſchweret wurde.

Der Prinz von Soubiſe bricht nach Caſſel auf. den 27. Sept. den 28. Sept.

den 2. Octob.

In der Nacht vom 6ten zum 7ten October.

Den 9. Octob. Der Herzog Ferdinand vereitelt eine Unternehmung des Marſchalls von Contades auf Lippſtadt.

Alles ſchien itzt von der Wendung abzuhängen, welche die Angelegenheiten der Franzoſen in Heſſen nehmen würden. Der General Oberg, der die Gelegenheit, dem Feinde einen entſcheidenden Streich zu verſetzen, nicht genutzt hatte, wollte ihn nun nöthigen, Caſſel zu verlaſſen, und

Verſchiedene Bewegungen und Stellungen des Corps unter dem General Oberg und der Armee

unter dem Prinzen von Soubiſe.

und die hannöverſchen Lande völlig zu räumen. Da dies ohne eine Schlacht ſchwer zu bewürken, und das Lager des franzöſiſchen Feldherrn auf dieſer Seite gegen allen Angriff geſichert war, wollte er ihn auf ein anderes Schlachtfeld führen. Er brach daher den

den 5. Octob.

3ten October auf, gieng über die Fulde, und nahm das Lager hinter Sandershauſen, faſt an eben der Stelle, wo am 23. Julius der Prinz von Yſenburg geſtanden hatte. Die Franzoſen legten ihm keine erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Der Prinz von Soubiſe erwartete in ſeinem Lager die Verſtärkung von der Contadiſchen Armee. Sobald die erſte Colonne derſelben eintraf, hieß er die Armee in fünf Colon-

den 9. Octob.

nen über die Fulda gehen, und den Alliirten gegenüber das Lager nehmen, das mit dem rechten Flügel an Nieder-Kaufungen, mit dem linken an Caſſel ſtieß. An eben dem Tage kam auch die zweyte Colonne der Verſtärkung an.

Bey dem Uebergange führte der Marquis von Voyer die Avantgarde bis Heligenrode vor, welches mit hannöverſchen Jägern beſetzt war. Der General Oberg ließ hierauf ſein Corps ausrücken, und ſtellte die Infanterie in zwey Treffen, die Cavallerie aber im dritten, mit dem rechten Flügel an der ſteilen Höhe an der Fulda, mit dem linken auf den Höhen, welche das Defilee bey Heligenrode bilden, das die linke Flanke deckte. Die feindliche Avantgarde zog ſich, um nicht dem Kanonenfeuer der Alliirten ausgeſetzt zu ſeyn, bis Nieder-Kaufungen zurück. In dieſer Stellung blieben beyde Armeen bis gegen Abend, da der General Oberg ſeine Bagage nach Münden zurückſchickte. Das Lager der Alliirten

hatte

hatte den Fehler, daß es auf der linken Flanke umgangen und im Rücken genommen werden konnte. Der Prinz von Soubiſe, dem dies Hoffnung zum Siege gab, verſchob, weil es ſchon zu ſpät am Tage war, den Angriff auf den folgenden Tag. Sein Plan war, den General Oberg auf ſeiner linken Flanke zu tourniren. In dieſer Abſicht wurde die Avantgarde noch mit einem Theil der Diviſion des Herrn von Chevert verſtärkt, und dieſer General erhielt Befehl, in der Nacht um 3 Uhr mit dem Ueberreſt ſeines Corps aufzubrechen, zur Avantgarde zu ſtoßen, und dann mit dem ganzen Corps ſeinen Marſch auf Benderode zu richten, welches Dorf an der Straße nach Münden den Alliirten im Rücken lag. den 10. Octob.

Der Prinz von Soubiſe bildete aus einiger Reuterey und Fußvolk noch ein anderes Corps, das ſich fertig halten ſollte, unter dem Befehl des Herzogs von Broglio, den Feind, wenn ſich derſelbe zurückzöge, über Sandershauſen und Landwershagen zu verfolgen. General Oberg, der aus den Bewegungen der Franzoſen urtheilte, es ſey ihre Abſicht, ihn von Minden abzuſchneiden, fand daher für gut, ſich Morgens gegen 4 Uhr zurückzuziehen. Sobald der Prinz von Soubiſe das vernahm, befahl er dem Herzoge von Broglio, ohne Verzug gegen den Grund von Sandershauſen vorzurücken, und dem Herrn von Chevert, ſeinen Marſch zu beſchleunigen. Die Huſaren von der Avantgarde des erſtern ſtieſſen bey Sandershauſen auf die Jäger von der Arrieregarde der Alliirten, die ſich nach Landwershagen zurückzogen. Da der Herzog von Broglio mit ſeinem Corps folgte, wurde er gewahr, daß

ſich der General Oberg über Lutternberg zurück⸗zog. Er ließ dies dem Prinzen von Soubiſe melden, ſein Corps auf den Höhen dieſſeits Sandershauſen aufmarſchiren, und einige Truppen zum Angriff auf die feindliche Arrieregarde vorrücken. General Oberg machte hierauf Halt, ſtellte ſein Corps in Schlachtordnung auf der Höhe vor Lutternberg, und ließ einige Bataillonen vom rechten Flügel gegen Landwershagen vorrücken, und die feindlichen Grenadiere zurücktreiben. Zugleich detaſchirte er den General Zaſtrow mit zwey Bataillonen und den hannöveriſchen Jägern, um die waldigten Höhen bey Siegelſtein zu beſetzen, und ſeine linke Flanke zu decken. Bey aller überlegenen Güte dieſer Stellung war doch ſein linker Flügel noch immer in Gefahr.

General Oberg nimmt ſeine Stellung bey Lutternberg.

Zwar ward die königliche Legion, die Avantgarde des Herrn von Chevert, als ſie in den Wald bey Siegelſtein gieng, von den hannöveriſchen Jägern zurückgeſchlagen. Allein, nachdem die Armee des Prinzen von Soubiſe zwiſchen Benderode und Landwershagen eingetroffen war, und ſich in Schlachtordnung aufgeſtellt hatte, erhielt der Herr von Chevert Befehl, Siegelſtein links zu laſſen, ſich rechts in den Wald zu ziehen, und von da aus den erſten Angriff zu thun. Die übrigen Truppen ſollten hernach theils ihn unterſtützen, theils den Feind in der Fronte angreifen, und das Treffen allgemein machen.

Um 10 Uhr Morgens.

Nachmittags um 3 Uhr. Treffen bey Lutternberg.

Der Herr von Chevert ſetzte ſich mit ſeinem Corps in Marſch. Sobald General Oberg die Abſicht des Feindes gewahr ward, detaſchirte er noch einige Truppen an Reuterey und Fußvolk, den

den General Zaſtrow zu verſtärken, und zu verhindern, daß er nicht überflügelt würde. Aber Herr von Chevert zog ſich immer rechts, und ließ ſeine Cavallerie auf den rechten Flügel marſchiren, wo ſie ein Terrain vor ſich fand, auf welchem ſie mit Vortheil würken konnte. Hierauf fieng der Angriff auf dieſer Seite mit einer lebhaften Kanonade an. Bald darauf rückte die Infanterie vom rechten Flügel des Herrn von Chevert vor. Seine Reuterey griff die Reuterey der Alliirten mit vieler Entſchloſſenheit an, warf ſie, vermöge ihrer Ueberlegenheit, übern Haufen, hieb in zwey Infanterieregimenter ein und brachte ſie zum weichen. Zu gleicher Zeit griff auch die ſächſiſche Infanterie unter dem Grafen von der Lauſitz den General Zaſtrow auf dem ſo genannten Stolberg hinter Siegelſtein an, zwang ihn, nach einem hartnäckigten Gefechte, dieſen Poſten zu verlaſſen, und entſchied den Sieg. Die Franzoſen ſiegen.

Sobald man aus dem Feuer der Artillerie und des kleinen Gewehrs abnehmen konnte, daß der Herr von Chevert den Angriff angefangen hatte, rückte auch der Herzog von Fitz-James und ſelbſt der Prinz von Soubiſe zum Angriff vor. Allein alle dieſe Truppen kamen nicht zum Treffen. General Oberg, als er ſah, daß ſein linker Flügel geſchlagen war, zog ſich nach Münden zurück. Die einbrechende Nacht gab den Alliirten Zeit, die Werra ohne weitern Verluſt zu paſſiren. Der Verluſt beſtand in 1210 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 28 Kanonen, 5 Fahnen, 3 Standarten, 2 Paar Paucken und einer beträchtlichen Anzahl Munitionswagen. Die Franzoſen wollten nicht über 600 Mann verlohren haben. Verluſt beyder Armeen.

Der Prinz von Soubiſe erhielt nach dieſem Gefechte von ſeinem Hofe den Marſchallsſtab, und philoſophiſche Complimente von Voltairen, zum Erſatz für die Unverſchämtheit der Pariſer, die es kaum der Mühe werth hielten, von dieſem Siege zu ſprechen, ſo ſehr auch dieſe Nation für das Neue und Unerwartete eingenommen iſt *).

Folgen der Schlacht bey Hochkirchen.

Ehe wir die Folgen dieſer Veränderungen bey der alliirten und franzöſiſchen Armee betrachten, wird es gut ſeyn, auf diejenigen Acht zu haben, welche die Schlacht bey Hochkirchen hatte. „Daun „hat uns aus dem Schacht gelaſſen,“ ſagte der König den Tag nach dem Ueberfall, „das „Spiel iſt nicht verlohren, wir werden uns hier „einige Tage erholen, alsdann nach Schleſien „gehen, und Neiße befreyen.“ Seine erſte Sorge war, den erlittenen Verluſt ſo gut als möglich zu erſetzen. Prinz Heinrich bekam daher Befehl, mit 8 Bataillonen, 5 Schwadronen Huſaren und 12 ſchweren zwölfpfündigen Kanonen und einem großen Vorrath von Munition zu ihm zu ſtoßen.

den 15. Octob.

Der Feldmarſchall Daun brachte dieſen und die folgenden Tage zu, Couriere nach Wien und an alle freundſchaftliche Höfe mit der Nachricht von ſeinem Siege zu ſchicken, das Te Deum ſingen zu laſſen, ſeine Trophäen aufzuſtellen und Victoria zu ſchießen. Die Nachricht von dem Siege war der Kaiſerin Königin um ſo viel angenehmer, da er eben an ihrem Namenstage erfochten war. Der Feldmarſchall erhielt von ihrer Hand ein gnadenreiches Schreiben, und von dem Papſt

*) Tempelhof l. c. S. 302-314.

Papſt einen geweihten Huth und Degen, von ſo wunderthätiger Würkung, daß er nachher in dieſem ganzen Kriege nie eine Schlacht gegen die Ketzer — gewann.

Der Feldmarſchall Daun nutzt die erfochtenen Vortheile nicht. den 17. Octob.

Indem ſich aber der Feldherr mit den Freudensbezeugungen beſchäftigte, verſäumte er die erfochtenen Vortheile zu benutzen, ließ einen großen Transport Mehl unter einer ſchwachen Bedeckung in Bautzen ungehindert ankommen, brachte ſeinen ſchon bey Collin geäußerten Grundſatz, dem Feinde goldne Brücken zu bauen, nie mehr als itzt in Ausübung, brach erſt am 17ten aus ſeinem Lager bey Kittlitz auf, bezog dann ein neues, dem Könige gerade gegenüber, zwiſchen Belgern und dem Defilee von Jenkowitz, verſah die natürliche Unangreiflichkeit deſſelben mit aller Hülfe der Beveſtigungskunſt, und verhinderte nicht, daß Prinz Heinrich mit ſeinen Truppen, Geſchütz und Kriegsbedürfniſſen in dem Lager des Königs ankam. Nur hatte er gleich nach der Schlacht einen Officier an den General Harſch geſchickt, der ihm die Nachricht von dem Siege und zugleich den Befehl überbringen mußte, die Belagerung von Neiße mit dem größten Eifer zu betreiben. Dieſer General hatte die Stadt auch ſchon von allen Seiten eingeſchloſſen, ſein Lager beveſtigt, Faſchinen, Schanzkörbe, und was erfoderlich war, verfertigen und herbeyſchaffen laſſen, ſah von Zeit zu Zeit, zur Verſtärkung des Belagerungscorps, neue Truppen ankommen, und erwartete täglich den letzten Zug des ſchweren Geſchützes, um die Laufgräben zu eröffnen.

Prinz Heinrich langt mit Truppen und Kriegsbedürfniſſen an. den 21. Octob.

Schwierigkeiten bey den Maaßregeln,

Die Eroberung dieſer Stadt würde den Oeſterreichern ganz Oberſchleſien, und vielleicht noch in dem=

die der König zu nehmen hatte, die er glücklich zu heben weiß.

demſelben Jahre Koſel in die Hände geliefert haben. Der König, welcher die Wichtigkeit der Befreyung von Neiße einſah, war alſo ſehr geneigt, den Ort zu entſetzen. Aber dieſes war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Feldmarſchall Daun, mit ſeiner vor Kurzem ſiegreichen Armee, hatte nichts beſſers zu thun, als die Armee des Königs abzuſchneiden. Dem Feldmarſchall ein Treffen zu liefern, war mißlich, es zu vermeiden ſchwer, und würde es der König auch vermeiden, hatte er dennoch auf ſeinem Marſch von den beſtändigen feindlichen Anfällen viel zu fürchten. Außer dem allem ſah der König wohl, daß ſein Abmarſch Sachſen, welches bereits itzt nur eine unbeträchtliche Anzahl Truppen zu ſeiner Vertheidigung hatte, beynahe völlig entblößen, und dieſe höchſtwichtige Beſitzung nur äußerſt ſchwach beſchützt, der gewaltigen Macht zweyer großen Armeen überlaſſen mußte. Es ſchien alſo nichts natürlicher, als die Eroberung Dresdens und der Verluſt von Sachſen, wenn er Neiße entſetzen, und der Verluſt von Neiße, wenn er Sachſen retten wollte.

Dies Dilemma, das ein kleineres Genie völlig unthätig gemacht haben würde, nöthigte den König bloß, ſeinen Entſchluß ſchneller zu faſſen, und mit deſto größerm Eifer auszuführen. Sein ſcharfſichtiges Auge überſchaute den ganzen Plan, den ſeine Gegner entwerfen konnten, und die Mittel ihn auszuführen, die ſie in Händen hatten, aber auf der andern Seite auch die Möglichkeit, ihn, aller Hinderniſſe ungeachtet, zu vereiteln. Dieſe Möglichkeit gründete ſich auf die Kenntniß von dem Charakter, den Grundſätzen, der Behutſamkeit und langſamen Vorſichtigkeit des Feld-

marſchalls

marſchalls Daun, und auf die Schnelligkeit der Bewegungen, zu welcher der König ſeine Armee gewöhnt hatte. Er durfte hoffen, daß Dresden, da ſich im äußerſten Nothfalle die kleine Armee zur Vertheidigung in die Stadt werfen konnte, ſich wenigſtens drey Wochen würde halten können. Denn mehr Zeit brauchte er nicht, um von Bautzen bis Neiße, und von da wieder zurück nach Dresden zu kommen.

Der König bringt ſeine Kranken in Sicherheit.

Um ſich ſeinen Marſch zu erleichtern, mußte der König ſeine Kranken in Sicherheit bringen. Das Lager war voll von Kranken, und in Bautzen lagen noch alle Verwundete von der Schlacht bey Hochkirchen. Es wurden alſo ſo viele Wagen, als nur aufgetrieben werden konnten, herbeygeſchaft, und darauf alle Verwundete, die das Fahren vertragen konnten, geladen. Die ſchwer Verwundeten ſollten der Großmuth des Feindes überlaſſen werden. Der Zug, welcher am 22ſten October gegen Abend unter einer Bedeckung abgieng, ſollte nach Dresden gehen. Aber ein öſterreichiſches Detaſchement, das bis Königsgrätz vorgerückt war, nöthigte den Befehlshaber des Zuges, der dies am folgenden Tage bey ſeiner Ankunft zu Kamenz erfuhr, dem Könige davon Nachricht zu geben, der nun befahl, daß der Zug ſogleich in der Nacht aufbrechen und erſt nach Hoyerswerda, von da aber nach Glogau gehen ſollte. Und dies wurde glücklich ausgeführt.

Er verſorgt ſein Heer mit Lebensmitteln.

Eine andre Sorge des Königs betraf die Verſorgung des Heeres mit Brodt und Lebensmitteln. Denn die Armee konnte ihre Magazine in Schleſien ſo bald nicht erreichen. Der ganze Zug des Proviantfuhrwerks, der Bäckerey und andrer Erforderniſſe gieng am 23ſten Abends

ab, längs dem linken Ufer der Spree nach Kummerau fort, paſſirte daſelbſt den Fluß, und wurde auf der andern Seite aufgefahren.

Tritt ſeinen Marſch nach Schleſien an.

Der Weg, den beyde Colonnen nahmen, flößte den öſterreichiſchen Feldherren den Gedanken ein, daß der König ſelbſt den Weg nach Glogau nehmen werde. Dieſer Gedanke kann einigermaßen die Gleichgültigkeit und Ruhe erklären, womit der Feldmarſchall Daun den Abmarſch des Königs geſchehen ließ. Denn daß der Marſch über Görlitz auf einer Straße nach Schleſien, welche die Oeſterreicher beſetzt hatten, gehen würde, wollte niemand glauben.

Den 24. Octob. Abends und in der Nacht.

Den 26. Octob. Der König kömmt bey Görlitz an.

Dennoch nahm der König dieſen Weg, brach mit ſeinem Heere aus dem Lager auf, nahm, weil die gerade Straße beſetzt war, einen Umweg, und kam in den Ebenen von Görlitz glücklich und ungehindert an. Denn ein Corps öſterreichiſcher Truppen, welches der Feldmarſchall Daun am 25ſten October Nachmittags, den Marſch des Königs zu beobachten, ausgeſchickt hatte, wurde, als es ihm in den Weg kam, mit beträchtlichem Verluſt zurückgeſchlagen.

Wichtige Folgen dieſes ſchnellen und kühnen Marſches.

Durch dieſen ſchnellen und kühnen Marſch giengen alle Vortheile der ſorgfältig gewählten Stellung des Feldmarſchalls Daun, alle Früchte ſeines Sieges bey Hochkirchen verlohren. Und ein ſicherer Weg nach Schleſien ſtand dem Könige offen. Bis zum 25ſten October blieb der öſterreichiſche Feldherr ruhig in ſeinem Lager, und erſtaunte, als er des Nachmittags die ganze preußiſche Armee in ſeinem Rücken und im völligen Beſitz der Straße nach Görlitz und

und Schleſien wahrnahm, ohne Hoffnung, ſie aufhalten zu können, und in der Verlegenheit zu eilen, um nicht am Ende gar von ſeinem Magazin in Zittau abgeſchnitten zu werden. Erſt am 26ſten October früh um 4 Uhr brach er auf, kam gegen Abend in der Gegend von Görlitz an, und nahm ein Lager, das vor allem Angriff ſicher war. Da er Bedenken trug, eine Schlacht zu wagen, hoffte er nur, daß der General Harſch Neiße erobern würde, ehe der König zum Entſatz kommen könnte, und ließ, zur Unterſtützung der Belagerung, ein ſtarkes Corps abgehen. Er ſelbſt entſchloß ſich, ſobald der König ſeinen Marſch weiter fortſetzen würde, zurück nach Dresden zu eilen, und einen Verſuch zu machen, ob er dieſe Stadt durch einen Handſtreich wegnehmen könnte. Laudon aber wurde mit einem ſtarken Corps abgeſchickt, dem Könige nachzuſetzen.

Der Feldmarſchall Daun marſchirt dem Könige nach bis Görlitz, ohne ihn aufhalten zu können.

Dieſer thätige General beunruhigte deſſen Nachzug unaufhörlich. Allein der König ſetzte ſeinen Marſch unaufhaltſam fort, und überließ dem General Laudon lieber manchen kleinen Vortheil, als daß er ſich um Kleinigkeiten hätte aufhalten, und dadurch einen Entwurf in Gefahr ſetzen ſollen, der über das Schickſal des ganzen Feldzugs entſcheiden mußte.

General Laudon beunruhigt den König auf ſeinem Marſch ohne erheblichen Erfolg.

Unterdeſſen hatte der General Harſch die Laufgräben gegen das Fort Preußen eröffnet, und daſſelbe nebſt der Stadt ſeit dem 26ſten October von verſchiedenen Batterien ſehr lebhaft beſchoſſen. Sobald er Nachricht von dem Marſch des Königs nach Schleſien erhielt, führte er ſein Belagerungsgeſchütz von den Batterien und ſchickte es die folgenden Tage nebſt vielem Gepäcke auf

Belagerung von Neiße.

In der Nacht vom 31. October zum 1ſten November.

auf der Straße nach Zuckmantel fort. Nur die Laufgräben behielt er noch immer ſtark beſetzt, und blieb unbeweglich in ſeinem Lager. Daſſelbe veränderte er am 4ten November, da die Verſtärkung, die ihm der Feldmarſchall zuſchickte, zu ihm ſtieß, als wollte er die Ankunft des Königs erwarten, der ſich mit dem Corps des

den 5. Nov.

Generals Fouquet vereinigte, und in der Gegend zwiſchen Nimptſch und Reichenbach ſtand. Der

Aufhebung der Belagerung von Neiße bey der Annäherung des Königs.

General Harſch war itzt 30,000 Mann ſtark. Dennoch machte er Anſtalt, die Belagerung völlig aufzuheben. Ein Theil ſeiner Armee gieng ſchon am Morgen deſſelben Tages über die Neiße. Der übrige Theil hielt ſich bereit zu folgen. Weil die Laufgräben noch beſetzt waren,

Nachmittags um 2 Uhr.

that der Commandant Generallieutenant Treskow einen Ausfall, mit dem glücklichſten Erfolge. Endlich verließ der General Harſch

In der Nacht vom 5. und 6ten Novemb.

die Laufgräben völlig, und gieng mit der Armee über die Neiße, auf der Straße von Ziegenhals und Zuckmantel nach Mähren. General Laudon zog ſich mit ſeinem Corps nach Lähn zurück, und begnügte ſich, in den Gegenden von Hirſchberg und Kupferberg Brandſchatzungen einzutreiben.

Der König, welcher bis in die Gegend

den 6. Nov.

von Münſterberg marſchirt war, und das Hauptquartier in Groß-Noſſen genommen hatte, vernahm daſelbſt, daß die Belagerung von Neiße aufgehoben, der General Harſch nach Mähren, der General de Ville nach Troppau abmarſchirt war. Er ließ die Armee Ruhetag machen, er-

Der König kommt nach Neiße.

den 7. Nov.

hob ſich am folgenden Tage nach Neiße, und kam am Abend zurück. General Fouquet erhielt Befehl, die Bewegungen der Generale Harſch und de Ville zu beobachten. Auf die

Nach-

Nachricht von der Ankunft des Königs ward auch die Blocquade der Veſtung Coſel aufgehoben, die ſeit Ausgang des Julius gedauert hatte. Alles dieſes bewirkte der König ohne Schwerdtſchlag, bloß durch ſeine Annäherung und Gegenwart. Und kaum hatte er ſeine Feinde aus Schleſien verjagt, als er ſchon auf eben dem Wege, worauf er gekommen war, mit gleicher Geſchwindigkeit zurückkehrte, Sachſen zu befreyen.

Aufhebung der Blocquade von Coſel.

Große Würkung der bloſſen Annäherung des Königs.

Der Wiener Hof ſah nun die Hoffnung, Schleſien zu erobern, wieder verwelken, die ihm nach der Schlacht bey Hochkirchen aufgeblühet war. Alles was er itzt hoffen konnte, waren Vortheile, die, bey der großen Entfernung des Königs, der Feldmarſchall Daun in Sachſen erkämpfen mögte. In der That richtete auch derſelbe, ſobald er ſah, daß er den König in ſeinem ſchnellen Laufe nach Schleſien nicht aufhalten konnte, ſein Augenmerk auf Dresden, ſuchte den ſchon einmal mißlungenen Entwurf, dieſe Stadt zu überrumpeln, und demnächſt Sachſen zu befreyen, wieder hervor, nahm mit dem Herzoge von Zweybrücken Abrede über deſſen Mitwürkung zu dem Plane, ſchien noch am 3ten November dem Könige folgen zu wollen, und wandte ſich am 4ten mit der ganzen Armee nach Bautzen. Am 6ten marſchirte er bis Dittersbach, gieng am folgenden Tage bey Pirna über die Elbe, und nahm das Lager bey Lockwitz. Die Reichsarmee, welche ſchon am 14ten October von Pirna aufgebrochen war, bezog nun das Lager bey Freyberg.

Der Feldmarſchall Daun marſchirt nach Sachſen, um Dresden zu erobern und Sachſen zu befreyen.

den 7. Nov.

Die Reichsarmee lagert ſich bey Freyberg.

Die preußiſchen Generale in Sachſen, die Generallieutenants Itzenplitz und Hülſen, und

der Generalmajor Fink *), die ſich hinter dem plauiſchen Grund geſetzt hatten, machten Miene, als ob ſie nach Meißen abmarſchiren wollten. Aber es geſchah nur, damit die vorgeſpiegelte Entfernung der preußiſchen Truppen den öſterreichiſchen Feldherren bewegen möchte, in ſeinen Eroberungsanſtalten deſto nachläßiger zu Werke zu gehen, je weniger Schwierigkeiten ſie nunmehr unterworfen zu ſeyn ſchien. Denn es kam ſehr darauf an, einige Tage Zeit zu gewinnen, da man wußte, daß die preußiſchen Generale Dohna und Wedel Befehl hatten, aus der Mark und Pommern nach Sachſen zu eilen, und daß der König im Anmarſch war. Am folgenden Tage bemerkte man, daß ſich die dauniſche Armee in Bewegung ſetzte, und bald darauf wurde das preußiſche Freybataillon Meyer im großen Garten und auf der grünen Wieſe angegriffen. Der Generalmajor Fink ließ das Lager abbrechen und die preußiſche Armee durch Dresden marſchiren. Unterdeſſen wehrte ſich der General Meyer im großen Garten tapfer, bis ihn die überlegene Macht nöthigte, ſich in die Vorſtadt zu werfen. Die Croaten, von Grenadieren unterſtützt, drangen mit ihm hinein, und bemächtigten ſich der äußerſten Häuſer, bis der Commandant ſie durch das Feuer des Geſchützes von den Wällen vertrieb. Der General Meyer hatte Befehl, die Vorſtädte zu behaupten, und wenn

den 8. Nov.

Den 9. Nov. Nachmittags um 2 Uhr. Bewegungen bey der dauniſchen Armee.

*) Dem letztern hatte der König, einen thätigen Antheil an dem Commando in Sachſen zu nehmen befohlen. Die beyden erſtern, ob ſie gleich Generallieutenants waren, waren ſo edel, daß ſie, ohne der Eiferſucht Raum zu geben, mit ihm in gutem Vernehmen blieben.

wenn ſich der Feind ihrer mit Gewalt bemächtigen wollte, ſie, nach vorher den Einwohnern ertheilter Nachricht, in Brand zu ſtecken. Da ſich der Feind nach dem großen Garten zurückzog, wurde dieſer Befehl noch nicht vollzogen.

Der preußiſche Commandant in Dresden läßt die Vorſtädte abbrennen.

Schon bey der erſten Annäherung der öſterreichiſchen und Reichsarmee im Monat September, ließ der General Schmettau der königlich polniſchen Familie, die ſich noch in Dresden befand, und dem dresdner Hofe durch den Grafen Boſe, der Bürgerſchaft aber durch den Magiſtrat die Erklärung thun, daß, wenn der Feind Miene machte, die Stadt anzugreifen, er ſich in der traurigen Nothwendigkeit befinden würde, die Vorſtädte abzubrennen, und ließ zu dem Ende in die nächſt am Walle liegenden Häuſer allerley leicht brennende Materien bringen. Der Hof, die Stadt und die Landſtände baten ihn inſtändig um Erbarmung. Allein er erklärte, ihre Sicherheit hänge von ihnen ſelbſt und von dem Feldmarſchall Daun ab. Könnten ſie den bewegen, ſich ruhig zu halten, würde den Vorſtädten nichts zu Leide geſchehen. Sobald aber derſelbe weiter gienge, würden die Pflicht gegen ſeinen König, und ſeine Ehre ihn zwingen, ſeinen eignen menſchlichen Geſinnungen ganz entgegen zu handeln. Damals änderte der Feldmarſchall Daun, bey der ſiegreichen Zurückkunft des Königs von Zorndorf ſeinen Vorſatz. Itzt wurde gedachte Erklärung dem Hofe durch den Grafen Boſe aufs Neue bekannt gemacht, und der Magiſtrat gegen Mittag durch den Commandanten ſelbſt von der nahen Gefahr unterrichtet. Gegen Mitternacht ließ der General Meyer melden, daß es ſchien, als

den 9. Nov.

ob der Feind Batterien anlegte. Aus dieſen Vorbereitungen, und aus dem, was zuvor geſchehen war, konnte man abnehmen, daß der Feind bey Tages Anbruch ſich der Vorſtädte zu bemächtigen ſuchen würde. War er aber im Beſitz derſelben, ſo machte die ausnehmende Höhe der Häuſer von ſechs bis ſieben Stockwerken, wovon man die Wälle beſchießen konnte, die Eroberung der Stadt unfehlbar. Die Häuſer waren ſeit dem 1ſten November wieder mit brennbaren Sachen angefüllt. Dem Commandanten blieb itzt nichts anders übrig, als den Geſetzen des Krieges, den Vortheilen ſeines Königs, und ſeiner eigenen Pflicht und Ehre gemäß zu handeln. Das Zeichen zum Anzünden wurde gegeben, und einen Augenblick darauf ſtanden die mehrſten Häuſer in der pirnaiſchen Vorſtadt und die übrigen an den Graben ſtehenden Häuſer, ſtand ein Ort in Flammen, der noch vor kurzem der Sitz der Gemächlichkeit und Ueppigkeit war, der durch Handlung und Gewerbe, in Ergötzlichkeiten und ſinnreichen Künſten blühte. Ein ſchreckliches Elend, das keines weitern Ausmahlens bedarf. Indeſſen richtete doch dieſer Brand ſo wenig Unglück an, als es der Natur der Sache nach möglich war. Nur vier Menſchen verlohren dabey ihr Leben, aber viele alle ihre Habſeligkeiten. Die preußiſchen Truppen verließen die brennenden Vorſtädte, und zogen ſich in guter Ordnung in die Stadt.

Den 10. Nov. Morges um 3 Uhr.

Vergebliche Drohungen des Feldmarſchalls Daun.

Der Feldmarſchall Daun, wenn ihm gleich die Geſetze des Krieges nicht unbekannt seyn konnten, ließ dennoch durch einen Oberſten ſich bey dem General Schmettau erkundigen, ob man auf ausdrücklichen Befehl in einer Reſidenz auf eine

unter Chriſten ſo unerhörte Art verfahren wäre? und, um ihn von dem fernern Gebrauch eines den Abſichten der Belagerer ſo hinderlichen Mittels abzuſchrecken, gab er ihm zu verſtehen, daß er perſönlich für ſeine Maaßnehmungen einſtehen ſollte. Schmettau antwortete entſchloſſen: er habe Befehl, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, er würde für alles, was er thäte, einſtehen, und nicht nur den Ueberreſt der Vorſtädte in Brand ſtecken, wenn der Feind ſich ihnen näherte, ſondern auch die Stadt, Straße für Straße, und endlich, wenn er ſich ſo weit getrieben ſehen ſollte, das Schloß, die churfürſtliche Reſidenz aufs äußerſte vertheidigen. Der Feldmarſchall Daun ſtellte ihn nicht auf die Probe, überzeugte ſich von der Unmöglichkeit, ſeinen Endzweck der Eroberung zu erreichen, erklärte, daß er aus Achtung für die königliche Familie von ſeinem Vorhaben abſtehen wollte, und blieb ruhig in ſeinem Lager.

Churſächſiſche Beſchwerden bey der Reichsverſammlung über die Einäſcherung der dresdner Vorſtädte und preußiſche Antwort darauf.

Ueber die Einäſcherung der Vorſtädte von Dresden führte bald darauf der churſächſiſche Geſandte bey der Reichsverſammlung zu Regensburg Beſchwerden, wodurch nicht allein ein Unternehmen, das der Kriegsgebrauch und das Vertheidigungsrecht im Nothfall als rechtmäßig darſtellen, für unerhört ausgegeben, ſondern auch einer Menge dabey verübter Grauſamkeiten, eines ſcheuslichen Mordens, und mancher Unmenſchlichkeiten gedacht wurde. Aber der churbrandenburgiſche Geſandte widerlegte es unverzüglich.

General Schmettau beweiſt, daß nur 280 Häuſer abgebrannt ſind.

Und der General Schmettau bewieß durch Beglaubigungsſcheine des dresdner Magiſtrats, daß nur 280 Häuſer abgebrannt, nur vier Menſchen umge-

umgekommen, und alle angebliche Greuel und Grauſamkeiten erdichtet wären *).

Des Generals Haddick mißlungener Anſchlag auf Torgau.

Unterdeſſen hatten ſich auch die Generale Dohna und Wedel, auf Befehl des Königs, den ſächſiſchen Grenzen genähert. Die Reichsarmee ſtand noch in ihrem Lager bey Freyberg. Der General Haddick bekam Befehl, Torgau wegzunehmen, eine wenig oder gar nicht beveſtigte Stadt, worin ſich eines der ſtärkſten preußiſchen Magazine, und zwey Bataillonen nebſt einigen Huſaren befanden. Seinen Marſch zu verbergen, nahm er anfangs die Straße nach Leipzig.
den 11. Nov. Endlich wandte er ſich nach Torgau. Am
den 12. Nov. folgenden Tage ſtieß ein Commando preußiſcher Huſaren, das der General Wedel vorausgeſchickt hatte, auf den Vortrab des Generals Haddick. Der Oberſte Grollmann, Commandant von Torgau, war in keiner geringen Verlegenheit, da der überlegene Feind ihm nahe, und der General Wedel noch drey Meilen entfernt war. Aber er faßte einen kühnen Entſchluß, den, wie es oft im Kriege geſchieht, der Erfolg rechtfertigte, wenn er gleich von der Regel abweicht. Er nahm von ſeiner ſchwachen Garniſon

300

*) Das Pro-Memoria der churſächſiſchen Comitialgeſandſchaft vom 24. Nov. 1758, und des churbrandenburgiſchen Gegen-Pro-Memoria vom 27. Nov. ſ. in der teutſchen Kriegscanzley von 1758, 3ten Bande Nr. 68 und 69. S. 657 ff. Ebendaſelbſt eine documentirte Nachricht des Generals Schmettau vom 5ten December 1758. Nr. 96. S. 761 ff. Und zwey Privatſchriften Nr. 110. S. 919 ff. und Nr 112. S. 937 ff., worin die Einäſcherung der dresdner Vorſtädte von der ſchlimmſten Seite vorgeſtellt wurde.

300 Mann und Eine Kanone, rückte dem Feinde entgegen, und ſchoß auf deſſen Huſaren ſo lebhaft, als es nur aus Einer Kanone geſchehen konnte. General Haddick konnte ſich nicht überreden, daß ein Commandant, der kaum Leute genug hatte, die Stadt und das Retranſchement Einen Mann hoch zu beſetzen, die Verwegenheit haben würde, ihm entgegen zu rücken. Er vermuthete daher eine Liſt, glaubte, daß das Corps des Generals Wedel ſchon angekommen ſeyn möchte, und machte Halt, um nähere Nachricht einzuziehen. Dieſer Aufſchub gab dem General Wedel Zeit, heranzukommen. Der öſterreichiſche General zog ſich zurück, ſetzte ſich bey Eulenburg, und ſchickte den Prinzen von Lichtenſtein mit 1500 Mann nach Leipzig, um zu verhindern, daß keine Verſtärkung in die Stadt geworfen würde.

General Wedel nahm das Lager vor der Stadt. Bald darauf traf auch das Corps des Generals Dohna bey Torgau ein. In dem Plane des Feldmarſchalls Daun war auch noch die Eroberung von Leipzig, die der Reichsarmee überlaſſen war. Dieſe verließ an eben dem Tage, da General Haddick von Torgau abziehen mußte, das Lager bey Freyberg, und marſchirte bis Kolditz, die Belagerung von Leipzig, welches bereits eingeſchloſſen war, förmlich zu unternehmen. Doch nun erſcholl nicht nur die Nachricht von des Generals Haddick mißlungener Unternehmung auf Torgau, ſondern es erſchienen auch ſchon die Generale Dohna und Wedel zum Entſatz. Dies bewog das Belagerungscorps in aller Eile abzuziehen. Auch hielten es die Generale der Reichsarmee itzt für rathſamer,

Der Reichsarmee mißlungener Anſchlag auf Leipzig.

den 12. Nov.

den 15. Nov.

ſamer, an die Winterquartiere, als an Erobe- rungen zu denken.

Des Königs ſchneller Marſch aus Schleſien nach Sachſen. den 8. Nov.

Aufgehobene Einſchließung Dresdens. den 16. Nov.

Unterdeſſen war der König von Preußen gleich nach dem Entſatz von Neiße wieder auf- gebrochen, und mit ſolcher Schnelligkeit mar- ſchirt, daß er ſchon am 15ten November bey Lau- ban eintraf. Der Feldmarſchall Daun hob die Einſchließung der Stadt Dresden auf, und zog ſich zurück auf die Höhen bey Pirna. So befreyte dann der König nun auch Dresden, wie kurz vorher Neiße, bloß durch ſeine Annähe- rung, und erſchien nun mit acht Bataillonen und einigen Regimentern von der Reuterey per- ſönlich in Dresden. Die Nachricht, daß der Feldmarſchall Daun die Veſtungswerke des Sonnenſteins hatte ſchleifen laſſen, und nach Böhmen, wie die Reichsarmee von Chemnitz nach Zwickau, aufgebrochen war, bewog den König, ſeine Armee in Sachſen und in Schleſien in die Winterquartiere gehen zu laſſen. Die Oeſterreicher nahmen die ihrigen in Böhmen, die Reichsarmee im Fränki- ſchen Kreiſe. Nach einem kurzen Aufenthalt verließ der König Dresden, und traf in Bres- lau ein.

Den 20. Nov. Der König kommt in Dresden an.

Geht wieder nach Breslau. den 10. Dec. den 14. Dec.

Glückliche Endigung des Feldzugs für den König von Preußen.

Auf die Weiſe endigte ſich der Feldzug, der mehr als Einmal eine ſchlimme Wendung für den König von Preußen nahm, für ihn eben ſo vor- theilhaft als glorreich. Sechs Belagerungen, die von Colberg unter dem ruſſiſchen General Palmbach, von Neiße unter dem öſterreichiſchen General Harſch, von Coſel unter dem Oberſt- lieutenant Kalineck, von Dresden unter dem Feld- marſchall Daun, von Torgau unter Haddick, von Leipzig unter dem Herzoge von Zweybrücken.

Die

Die ruſſiſche Armee unter dem General Fermor gieng, nach der mißlungnen Belagerung von Colberg, nach Polen in die Winterquartiere *). — Den 3. Nov. Die Rußen beziehen die Winterquartiere.

Gegen die Schweden war, als General Wedel nach Sachſen marſchiren mußte, nur der General Mannteufel zurückgeblieben. Derſelbe war nicht ſtark genug, ſie mit offenbarer Gewalt zu vertreiben. Aber er hatte mächtige Alliirten in den ſchlechten Maaßnehmungen des ſchwediſchen Senats, in der Verlegenheit, in der Armee ihrem beſtändigen Mangel an allen Bedürfniſſen, und in dem allgemeinen Widerwillen der Nation gegen dieſen Krieg. Denn daraus iſt es zu erklären, warum eben diejenige Nation, die im vorigen Jahrhundert das Schickſal von Europa entſchied, auf dem Schauplatz dieſes Krieges eine ſo traurige Figur machte. Schon im November und im Anfange des Decembers nöthigte die ſchwediſche Armee der Mangel, ſich zurück zu ziehen, wobey General Mannteufel ſie beſtändig verfolgte. Nachdem der General Dohna mit ſeiner Armee im Mecklenburgiſchen angekommen war, und den Schweden in den Rücken zu kommen ſuchte, führte ſie der General Lantinghauſen, der das Commando führte, als der General Hamilton ſeine Entlaſſung erhalten hatte, nach Stralſund, und legte ſie daſelbſt und auf Rügen in die Winterquartiere. Dadurch wurden Anklam und Demmin ihrem Schickſale überlaſſen. Erſteres ergab ſich mit einer Beſatzung von 1275, und — Die Schweden werden bis Stralſund zurück getrieben. Anclam und Demmin ergeben ſich. — den 20. Dec. — 1759 den 8. Jenner. — den 17. Jenner

*) Tempelhof l. c. S. 337-370. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 146-156. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 10. B. S. 493-501. und 515-531.

den 21 Jenner. und letzteres mit 1411 Mann zu Kriegsgefangenen. Nun bezogen auch die preußiſchen Truppen die Winterquartiere in Mecklenburg und in dem ſchwediſchen Pommern. Das Hauptquartier war in Roſtock *).

Die Preuſſen beziehen die Winterquartiere in Mecklenburg und im ſchwediſchen Pommern.

Schluß des Feldzugs der Franzoſen und Alliirten 1758.

Bey der alliirten Armee machten die Wachſamkeit und die Talente des Herzogs Ferdinand, daß die Franzoſen die Vortheile ihres Sieges nicht einerndten konnten. Durch mancherley geſchickte Bewegungen und wohlgewählte Stellungen vereitelte er jede ihrer Abſichten. Ein Anſchlag

1758 den 27. Octob. auf Münſter, den der Marquis von Armentieres ausführen ſollte, mißlang. Und der Herzog Ferdinand verſicherte ſich dieſes ihm ſehr wichtigen Platzes, als er mit der ganzen Armee

den 30. Octob. dahin kam. Der Marſchall von Contades verlegte ſeine Truppen zwiſchen der Maaß und dem Rhein in die Winterquartiere. Herzog

den 18. Nov. Ferdinand folgte dieſem Beyſpiel, und nahm die ſeinigen in den Biſthümern Münſter, Paderborn und Osnabrück, in dem Cölniſchen Sauerlande, und rückwärts bis an die Weſer. Das Hauptquartier war in Münſter. Der Prinz von Soubiſe, unvermögend ſich im Hannöveri-

den 23. Nov. ſchen auszubreiten, verließ Caſſel, gieng mit der Armee nach Hanau zurück, und legte ſeine Truppen an den Ufern des Rheins und Maynſtroms in die Quartiere. Doch gewann er die

den 1. Dec. Stadt St. Goar und Gewershauſen zwiſchen Maynz und Koblenz, und die dabey liegenden kleinen Bergſchlöſſer, die Katz und Neu-Katzen-Ellbogen durch Ueberrumpelung, und die heßiſche Veſtung Rheinfels durch Capitulation.

Der

*) Tempelhof l. c. S. 371-380.

Der Prinz von Yſenburg rückte nach dem Abzuge der Franzoſen wieder vor, beſetzte alle von dem Feinde verlaſſene Städte, und legte ſeine Truppen in Heſſen und dem Maynziſchen Gebiete in die Winterquartiere. Das Hauptquartier war in Fritzlar *).

Tod des Herzogs von Marlborough.

Die brittiſchen Hülfstruppen hatten in dieſem Jahre noch keine Gelegenheit gefunden, ihre Tapferkeit zu zeigen. Aber ohne Treffen erlitten ſie und die Nation überhaupt einen großen Verluſt. Der Herzog von Marlborough, Befehlshaber dieſer Truppen, ſtarb zu Münſter an einem Fieber, welches ihm die Beſchwerden des Feldzugs zugezogen hatten. „Nie verlohr die Nation," (ſo drückt ſich ein brittiſcher Schriftſteller über ihn aus,) „in Einem Manne ein ſo redliches und wohlwollendes Gemüth, ſo liebenswürdige und offene Sitten, eine ſo altengliſche Rechtſchaffenheit, eine ſo erhabene Großmuth, ein ſo warmes und fühlendes Herz. Er verließ alle Glückſeligkeit, die ein großes Vermögen und ein hoher Rang in den Augen des Volks, und jede mildere Tugend, jede Neigung glücklich zu machen, und jede Empfänglichkeit, ſich glücklich machen zu laſſen, in einem häuslichen Leben ihm nur gewähren konnte; er verließ dieſe für den Dienſt ſeines Vaterlandes, und ſtarb zu ſeiner Vertheidigung, wie er zu ſeiner Zierde gelebt hatte **).

den 21. Octob.

Bey der Macht und dem Anſehen, worin der König von Preußen und ſeine Bundsgenoſſen ſich in dieſem ganzen Feldzuge erhielten, kann es befrem-

*) Tempelhof l. c. S. 381-386.

**) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c.

Wichtiger Schluß der evangeliſchen Reichsſtände zur Vereitelung der Achtserklärung, die man gegen den König von Preußen durchzuſetzen ſuchte.

befremden, daß gegen das Ende des Jahres 1758 die Frage: ob der König, als Churfürſt von Brandenburg, wegen Landfriedenbruchs in die Acht zu erklären ſey? in den drey Reichscollegien zur Ueberlegung gezogen werden ſollte. Noch mehr mußte dieſes befremden, da, nach der im Jahr 1711 verglichenen Stelle der Wahlcapitulation, und ſelbſt nach dem XXten Artikel der neueſten kaiſerlichen Wahlcapitulation über die ganze Frage, ehe ſie von der vollen Reichsverſammlung entſchieden werden konnte, erſt eine aus den drey Reichscollegien niederzuſetzende Reichsdeputation von gleichem Verhältniſſe zu urtheilen hatte. Um dieſe Verordnung aufrecht zu erhalten, faßte das Corps der

den 29. Nov.

evangeliſchen Stände auf der Reichsverſammlung zu Regensburg den Schluß: daß es auf den Fall, wenn jener Vortrag geſchehen und etwa die Mehrheit der Stimmen erhalten würde, eine Trennung beyder Religionstheile ſtatt finden laſſen (in partes gehen) wolle. Dieſe Trennung der Religionstheile (Itio in partes) hat bekanntlich die Würkung, daß ſie der Mehrheit der Stimmen ihre Rechtskraft benimmt. Dieſen Schluß aber faßten die evangeliſchen Stände nicht allein, ſondern wußten ihn auch nachmals gegen alle zum Umſturz deſſelben gemachte Verſuche, ſelbſt gegen ein hartes kaiſerliches Decret, ſtandhaft zu behaupten *).

In

**) Teutſche Kriegscanzley 1758, 3ter Band, S. 705-708. Neue geneal. hiſtor. Nachr. X. B. S. 732 ff. Pütters Staatsverfaſſung, 3. Th. S. 109 f. verglichen mit 2. Th. S. 113 f. 372 und 404 f.

In eben dieſem Jahre, in welchem das Kriegsfeuer ſich über das veſte Land von Europa weit ausbreitete, flammte es auch noch immer auf der See und in den andern Welttheilen. In England urtheilte man, daß Angriffe, welche auf die franzöſiſche Küſte bald auf dieſer bald auf jener Seite geſchähen, dieſe Macht in beſtändiger Unruhe erhalten, und eben ſo wohl ſie nöthigen würden, durch Zurückhaltung eines beträchtlichen Theils ihrer Landmacht, den Krieg in Deutſchland minder lebhaft zu führen, als man dadurch dem großen Zwecke der Zerſtöhrung der franzöſiſchen Seemacht näher käme. Es wurden zwey Geſchwader ausgerüſtet, das größere unter dem Lord Anſon, und das kleinere unter dem Commodore Howe, welches beſtimmt war, die Transportſchiffe, die Landung und das Wiedereinſchiffen zu decken. Die Landtruppen beſtanden aus ſechszehn Bataillonen, und neun Schwadronen leichter Reuterey, die von eben demjenigen Herzoge von Marlborough commandirt wurden, deſſen bedaurenswürdigen Tod wir bereits erzählt haben. Sie ſegelten von Portsmouth ab. Das Geſchwader unter dem Lord Anſon trennte ſich von den übrigen Schiffen, und nahm ſeinen Lauf gegen die Bay von Biskaya, um das Schrecken deſto weiter zu verbreiten, und das franzöſiſche Geſchwader in Breſt zu beobachten. Das Geſchwader unter dem Commodore Howe nebſt den Transportſchiffen kam in der Bay von Cancalle, nicht weit von der Stadt St. Malo, an. Hier landeten die Truppen ohne Widerſtand. Nachdem ſie bey Cancalle einen Poſten, der von Natur zur Vertheidigung gemacht war, beveſtigt hatten, marſchirten ſie auf St. Malo zu. Aber ſie ſahen bald, daß dieſe Stadt durch

Des Seekriegs zwiſchen England und Frankreich Fortgang.

Den 1. Jun. Zwey brittiſche Geſchwader gehen in See.

Landung der Engländer auf St. Malo.

ihre Lage ſehr veſt und für einen Ueberfall gar kein ſchicklicher Gegenſtand, auch ihre Truppenzahl nicht ſtark genug und mit Geſchütz nicht hinreichend zu einer ſolchen Unternehmung verſehen ſey.

Verbrennung franzöſiſcher Schiffe. den 8. Jun.

Sie begnügten ſich daher, etwa hundert Schiffe, größtentheils Kaper, die unter den Kanonen der Stadt lagen, und verſchiedene mit Schiffsvorrath angefüllte Magazine in Brand zu ſtecken. Der Schaden war ſehr beträchtlich, und doch, was merkwürdig iſt, feuerte der Feind keinen Schuß auf die Truppen ab, die zur Zerſtörung gebraucht wurden. Da hier nichts weiter zu thun war, zogen ſie ſich nach Cancalle zurück und ſchifften ſich eben ſo ungeſtört wieder ein, als ſie gelandet waren.

den 12. Jun.

Die Flotte nahm ihren Lauf nach Cherbourg, und machte Anſtalten, in der Nähe zu landen. Aber ein ſcharfer Wind, der die Landung gefährlich machte, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten der Soldaten nöthigte ſie zurück zu kehren. Sie kam zu St. Helens an.

Rückkehr der Flotte. den 29. Jun.

Der Erfolg dieſer Unternehmung, die den Franzoſen, faſt ohne allen Verluſt der Britten, theuer genug zu ſtehen kam, entſprach zwar der Rüſtung hinlänglich, aber nicht der überſpannten Erwartung des brittiſchen Volks. Indeſſen lebte die Hoffnung wieder auf, als die Unternehmung auf die Küſten Frankreichs erneuert wurde. Dem Herzoge von Marlborough, (eben derjenige, deſſen beklagenswürdigen Tod wir ſchon erzählt haben,) der nun das Commando der brittiſchen Truppen in Deutſchland unternahm, folgte der General Bligh im Commando der Truppen auf der Flotte. Der engliſche Prinz Eduard entſchloß ſich, der Unternehmung beyzuwohnen, und unter

Neue Seeunternehmung.

einem ſo tapfern und geſchickten Anführer, als Howe war, ſich zum Dienſt ſeines Vaterlandes zu bilden. Das Beyſpiel dieſes jungen kühnen Prinzen, der unverdroſſen alle Stufen eines Schiffsofficiers durchgieng, mußte den Muth der Seeleute und Soldaten ungemein beſeelen.

Die Flotte ſegelte von St. Helens ab und warf in wenig Tagen vor Cherbourg Anker. Die Franzoſen hatten an der Küſte eine Linie gezogen, Schanzen angelegt und Truppen ausgeſtellt. Aber der Commodore ſtellte die Truppen und Bombenwerfer ſo vortheilhaft, und gab ein ſo heftiges Feuer auf den Feind, daß die Landung in der beſten Ordnung und mit ſehr geringem Verluſt geſchah. Die Franzoſen verließen ihre Schanzen und Linien an der Küſte, und ließen die Engländer, den Tag nach der Landung, in Cherbourgh ungehindert einziehen, deren ganze Truppenzahl ſich nicht völlig auf 6000 Mann belief.

den 1. Aug.

Den 6. Auguſt Die Engländer landen bey Cherbourg und zerſtören daſelbſt die Werke, welche am Hafen angelegt waren.

Cherbourg iſt eine offene Stadt, und hat einen von Natur ſchlechten Hafen. Aber der Ort hat, mitten im Kanal, eine ſehr vortheilhafte Lage, in Kriegszeiten den franzöſiſchen Handel zu ſchützen und den engliſchen zu ſtöhren, vielleicht auch eine Landung auf England zu erleichtern. Der berühmte Ingenieur Belidor hatte die Wichtigkeit des Plazes bewieſen. Nach ſeinem Plane waren Werke zur Verbeſſerung und Beſchützung des Hafens angelegt, mit vortreflichen Materialien und großen Koſten ein Damm aufgeführt, ein Baſſin gegraben, und Schleuſen und Schutzbretter angelegt. Durch die Unternehmung der Engländer wurde nun

dies künſtliche Werk, die Frucht ſo vieler Arbeit und Koſten gänzlich zerſtört, und die engliſche Nation von einem Gegenſtande befreyt, der ihr gefährlich werden konnte. Es iſt aber bekannt, daß man ſeit einigen Jahren die Sicherung der Rhede von Cherbourg von neuem betrieben hat.

So bald dieſe Zerſtörung vollendet, alle Schiffe im Hafen verbrannt, und für die gefoderten Satzungen Geiſeln genommen waren, ſchifften ſich die Truppen in größter Geſchwindigkeit, Sicherheit und Ordnung wieder ein, nachdem die Armee zehn Tage unbeunruhigt in Frankreich zugebracht hatte. Die Nation frohlockte ſehr über dieſen Vortheil. Auch unterließ man nicht, der Sache ein Anſehen zu geben, um das Volk, das ſo viel Laſten des Krieges zu tragen hatte, bey guter Laune zu erhalten. Die zu Cherburg eroberten Kanonen und Mörſer wurden mit großem Pomp, mit Schiffsfahnen geſchmückt, mit Kriegsmuſik, durch ganz London von Kenſington nach dem Tower geführt.

Den 11. Aug. Rückkehr der Flotte.

den 16. Sept.

Als die Flotte Cherbourg verließ, ward ſie an die engliſche Küſte getrieben, aber die Truppen wurden nicht ausgeſchifft. Man beſchloß, der Küſte von Frankreich keine Ruhe zu laſſen. Sie ſegelten gegen St. Malo, und landeten in der Bay von St. Lünar, nahe bey der Stadt St. Malo. Dieſe Wahl des Landungsorts, welche alle diejenigen in Erſtaunen ſetzen mußte, die ſich erinnerten, aus was für Gründen man erſt ſo eben das Unternehmen gegen dieſen Ort aufgegeben hatte, iſt, wie das ganze Verhalten unerklärlich. Die Oberbefehlshaber ſchoben die Schuld einer auf den andern. Indem man, gleich

Den 4. Sept. Zweyter, aber unglücklicher Verſuch einer Landung auf St. Malo.

gleich nach der Landung, die Schwierigkeiten, gegen St. Malo etwas zu unternehmen, handgreiflich erkannte, und nun über einen Unternehmungsplan zu Rathe gieng, war die Flotte in größter Gefahr. Die Bay von St. Lunar iſt ausnehmend felſigt, und die Erfahrung der Landeseinwohner ſowohl, als was der Commodore ſelbſt vor Augen ſah, überzeugte ihn, daß er hier nicht länger verweilen müßte. Er zog ſich daher etwa drey Meilen weſtwärts hinauf in die Bay von St. Caſt.

Die Flotte trennt ſich von den Landtruppen und ſegelt nach St. Caſt.

Die Flotte war von den Landtruppen getrennt; aber es war noch leicht, eine Gemeinſchaft zwiſchen denſelben zu unterhalten. Da ſie noch keinen Angriff befürchteten, trugen ſie kein Bedenken, weiter ins Land einzudringen. Kleine Haufen der Feinde, die ſich von Zeit zu Zeit ihrer Flanke näherten, verſchwanden gleich wieder, ſobald man ihnen in den Scharmützeln muthig unter die Augen gieng. Um dieſe Zeit hatte ſich der Herzog von Aiguillon, Gouverneur von Bretagne, mit einem ſtarken Corps Reuterey und Fußvolk, der engliſchen Armee auf ſechs engliſche Meilen genähert. Dies beſtimmte den Kriegsrath, ſich zurück zu ziehen. Sie hatten nur drey Meilen zu der Bay von St. Caſt. Aber auf dieſem kleinen Marſch brachten ſie eine geraume Zeit zu, ehe ſie vollkommen eingeſchifft werden konnten. Eine ſehr gähe Anhöhe bildete eine Art von Amphitheater um die Bay von St. Caſt, wo die Einſchiffung vor ſich gieng. Aber ehe noch die letzte Diviſion der Armee das Land verlaſſen konnte, waren die Franzoſen dieſe Höhen durch einen holen Weg herabmarſchirt, und bildeten eine lange Linie gegen die wenigen noch übrigen

Den 8. Sept. Die Landtruppen dringen tiefer in das Land ein.

Sie müſſen ſich zurückziehen.

den 11. Sept.

Der Nachzug der engliſchen Landtruppen leidet bey der Wiedereinſchiffung eine Niederlage.

gen engliſchen Truppen. In dieſer Noth blieb kein anderes Mittel übrig, als ſich ein unerſchrockenes Anſehen zu geben, und die Franzoſen muthig anzugreifen. Die Tapferkeit der engliſchen Truppen bey dieſer Gelegenheit war eines beſſern Schickſals würdig. Die Schiffe und Fregatten unterſtützten ſie durch ein heftiges Feuer. Alles war vergebens. Ihre Ammunition war bald erſchöpft. Die Menge der Feinde behielt die Oberhand. Der kleine Haufe der Engländer ſuchte ſich zurück zu ziehen, aber er gerieth in Unordnung. Eine ſchreckliche Metzelung erfolgte. Viele warfen ſich in die See und fanden ihren Tod in dieſem Elemente. Die Küſte war mit todten Leichnamen bedeckt. General Drury ertrank. Verſchiedene Officiere, Männer von Vermögen und Anſehen, blieben. Endlich hörte das Feuern der Fregatten auf, und die Franzoſen gaben alſobald Quartier. Etwa 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 600 wurden getödtet oder verwundet.

Unerſchrockenheit des Commandore Howe.

Mitten unter dieſem Blutvergießen, mitten unter einem Feuer, das die braveſten Soldaten, welche die Boote führten, wankend machte, gab der Commodore Howe ein edles Beyſpiel der Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit, indem er ſich ſelbſt in ſeinem eignen Boot durch das dickſte Feuer rudern ließ, um allen andern, die mit der Einſchiffung beſchäftigt waren, Muth zu machen, und ſo viel Leute, als ſein Boot faſſen konnte, zu retten.

Eigentlich hatten die Franzoſen nur einen Nachzug überfallen und abgeſchnitten. Dennoch ward ihr Stolz dadurch eben ſo ſehr geſchmeichelt, als es das Volk in England niederſchlug. Aber

was

was für Glück auch die Engländer an der Küſte von Frankreich gehabt haben möchten, ſo würde es ihnen doch nicht ſo viel Freude gemacht haben, als ihr Glück in Amerika. Sie waren ſchon lange gewohnt, aus dieſem Welttheil von nichts als von Widerwärtigkeiten zu hören. Allein der Geiſt, der in Britannien lebendig geworden war, ſchien ſich itzt durch alle Welttheile, worin die Britten zu thun hatten, zu verbreiten, und jede ihrer Unternehmungen zu beſeelen.

Der Admiral Boscawen ſegelte mit einer mächtigen Flotte von Kriegsſchiffen und einigen Transportſchiffen von England nach Halifax ab. Er hatte das Hauptcommando der Unternehmung auf Louisburg, und insbeſondere die Leitung der Seeunternehmungen. Der General Amhorſt, der die Erwartungen rechtfertigte, die man von ſeinem Charakter hatte, ſollte die Landtruppen commandiren. Dieſe beliefen ſich auf 14,000 Mann. Die ganze Flotte, die aus 151 Schiffen beſtand, erſchien am 2ten Jun. vor Louisburg. Die gewaltige Brandung hielt das Landen der Truppen, welches außerdem durch Schanzwerke und Batterien der Feinde erſchweret war, ſechs Tage zurück. Denn ſie gieng ſo hoch, daß ſchlechterdings kein Boot ihr nahe kommen konnte. So bald ſie nur etwas nachließ, unternahmen der General und Admiral die Landung. Sie trafen alle ihre Anſtalten aufs Beſte. Sie ließen ihre Fregatten gegen die Rechte und Linke des Feindes ſegeln, um ihm von der Seite zuzuſetzen. Die Landung geſchah in drey Diviſionen. Die zur Linken unter dem General Wolfe ſollte den eigentlichen Angriff, die andern nur Scheinangriffe thun. Nach einem viertelſtündigen Feuer der

Den 19. Febr. Unternehmungen der Engländer in Amerika, beſonders auf Cap-Breton.

den 2. Jun.

Den 8. Jun. Landung bey Louisburg.

der Fregatten näherte ſich dieſe Diviſion dem Lande. Erſt als die Böte nahe am Strande waren, feuerte der Feind, und nun auch aus allen ſeinen Kanonen und Musketen. Die Brandung kam ſeinem Feuer zu ſtatten. Verſchiedene Bote ſchlugen um, andre wurden zerſchmettert. Die Leute ſprangen ins Waſſer, einige wurden getödtet, andere ertranken. Die übrigen, unterſtützt und aufgemuntert durch das Beyſpiel und den Muth ihres wahrhaftig tapfern Anführers, des Generals Wolfe, erreichten das Ufer, fielen den Feind an und ſchlugen ihn in die Flucht. Nun landeten auch die übrigen Diviſionen, wiewohl nicht ohne Zeitverluſt und Beſchwerden, doch in beſter Ordnung und mit geringem Verluſt.

Belagerung von Louisburg. Die Belagerung verzog ſich wegen der Schwierigkeiten, die Artillerie und Kriegsbedürfniſſe, bey der ungeſtühmen Brandung, ans Land zu bringen, und wegen des hartnäckigten Widerſtandes der Beſatzung. Die Franzoſen hatten 5 Linienſchiffe in dem Hafen, welche die Annäherungslinie der engliſchen Truppen beſtreichen konnten. Der General Wolfe bemächtigte ſich mit gewohnter Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, den 12. Jun. der ſo genannten Leuchtthurms-Batterie, von der man die Schiffe und die Batterien auf der andern Seite des Hafens beſchießen konnte, und aller andern Poſten auf der Seite. Sein Feuer den 25. Jun. brachte eine Batterie auf der Inſel zum Schweigen. Aber die Schiffe fuhren fort auf den 21. Jul. ihn zu feuern, bis eines derſelben auffiog und mit ſeinem Feuer zwey andre ergriff, die bald bis aufs Waſſer abbranten. Nun näherten ſich die Linien der Belagerer dem bedeckten Wege. Das Feuer der Franzoſen hatte beträchtlich nachgelaſſen.

Die

Die Stadt und die Werke hatten ſehr gelitten. Da aber dennoch der Feind mit der Uebergabe zögerte, unternahm es der Admiral, durch einen kühnen Streich ſich des Hafens zu bemächtigen. Sechshundert Seeleute in Böten ſollten die zwey noch übrigen Linienſchiffe wegnehmen oder verbrennen, und wenn es glückte, wollte er am folgenden Tage einige ſeiner großen Schiffe einlaufen laſſen, welche die Stadt von der Seite des Hafens beſchießen ſollten. Dieſer weiſe Entwurf ward muthig und glücklich von dem Hauptmann Laforey ausgeführt. Troß dem Feuer der Schiffe und Batterien ſchleppte er das eine Schiff davon, und ſteckte das andre in Brand.

Kühne und glückliche Unternehmung des Admirals.

den 25. Jul.

Dieſer Streich war entſcheidend. Die Stadt ergab ſich. Die Beſatzung, die mit den irregulairen Truppen und Seeleuten auf 5637 Mann betrug, ward zu Kriegsgefangenen gemacht.

Den 26. Jul. Eroberung von Louisbourg.

Die Eroberung von Louisburg war für alle engliſche Colonien höchſt vortheilhaft. Die Franzoſen verlohren einen bequemen Schlupfwinkel für ihre Kaper, den einzigen Platz, von welchem aus ſie den Stockfiſchfang treiben, in welchem ſie die ihnen von Europa aus zugeſchickten Unterſtützungen bequem aufnehmen konnten. Mit Louisbourg fielen zugleich die Inſeln St. Johann und alle andere geringere Poſten zum Behuf ihrer Fiſcherey bis an Gaſpeſie und die Bay de Chaleurs, welche die engliſchen Schiffe in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde richteten. Ein ſehr glücklicher Vorfall, der den Kriegsruhm der Britten ſehr erhob, und großen Einfluß auf ihre und ihrer Bundsgenoſſen weſentliche Vortheile hatte.

Große Vortheile dieſer Eroberung.

Die

Anderweitige Abſichten der Engländer.

Die Engländer hatten noch auf zween andre Gegenſtände ihr Augenmerk gerichtet. Der erſte war, die Franzoſen aus Ticonderoga und Crown-Point zu vertreiben. Dies mußte ihnen einen bequemen Weg in das Herz der franzöſiſchen Etabliſſements in Canada öffnen. Der zweyte war die Eroberung des Forts du Queſne. Wenn dieſe gelang, kamen ſie in völligen Beſitz des Ohio, und ſchnitten die Gemeinſchaft zwiſchen Canada und Louiſiana ab.

den 5. Jul.

Unternehmungen des Generals Abercrombie.

Der General Abercrombie, Oberbefehlshaber der engliſchen Truppen in Amerika, ſchiffte ſich, zur Ausführung des erſten Entwurfs, mit etwa 16,000 Mann, auf dem See George ein, kam am folgenden Tage glücklich an, und fand bey der Landung keinen Widerſtand. Auf dem fortgeſetzten Marſch verirrten ſich die Truppen in dem unwegſamen waldigten Lande. Die geflohenen Vorpoſten der Franzoſen, die ſich gleichfalls verirrt hatten, wurden mit den brittiſchen Truppen handgemein, und in einem Scharmützel mit Verluſt von 300 Todten und 148 Gefangenen ſehr bald geſchlagen. Der Verluſt auf engliſcher Seite war der Zahl nach geringe, aber erheblich, weil Lord Howe in dem Gefechte blieb. Ein tapferer allgemein geliebter Heerführer, der wie ein gemeiner Soldat lebte und zehrte, der erſte war, Gefahren die Stirne zu bieten und Hunger und Beſchwerden zu ertragen, ſtreng in ſeiner Kriegszucht, gefällig in ſeinem Umgange.

Gefechte, worin Lord Howe blieb.

den 8. Jul.

Verluſt der Engländer vor Ticonderoga.

Dieſer Verluſt hinderte die Engländer nicht, bald vor Ticonderoga zu erſcheinen. Dies Fort, welches ſchon durch ſeine Lage ſehr veſt iſt, war durch Verſchanzungen, Verhacke und ausgeſtellte Truppen der Franzoſen noch mehr geſichert. Dennoch

noch faßte der General den unglücklichen Entſchluß, ohne die auf dem unwegſamen Boden ſchwer fortzubringende Artillerie zu erwarten, den Feind anzugreifen. Die Truppen fochten mit unbeſchreiblichem Muth. Aber der Widerſtand war ſo ſtark, daß der General, nachdem ſie über vier Stunden das ſchrecklichſte Feuer ausgehalten hatten, es für nöthig hielt, ſich zurück zu ziehen. An 2000 Mann waren geblieben, verwundet und zu Gefangenen gemacht. Doch waren der letztern nur wenig. Der Rückzug war eben ſo übereilt als der Angriff. Die Armee bezog ſchon am folgenden Abend wieder ihr voriges Lager an der Südſeite des Sees Georg. den 9. Jul.

Dieſe blutige Niederlage wieder gut zu machen, detaſchirte der General Abercrombie den Oberſten Bradſtreet mit 3000 Mann Landmilitz gegen das Fort Frontenac. Der Oberſte führte die Truppen, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, nach Oswego, wo er ſich auf dem See Ontario einſchiffte. Er kam vor Frontenac an. den 25. Aug. Dies Fort liegt an dem Orte, wo der See Ontario mit dem Lorenzfluſſe zuſammenhängt, und kann gewiſſermaaßen den Eingang in dieſen Fluß beſtreichen. Aber es war ſchlecht beveſtigt und beſetzt. Es ward ohne Verluſt eines einzigen Mannes von den Engländern erobert. Die Beſatzung von 130 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Neun bewaffnete Schaluppen wurden weggenommen und verbrannt, und ein großer Vorrath von Lebensmitteln zu Grunde gerichtet. Das Fort ward geſchleift, und der Oberſte Bradſtreet kehrte wieder zurück.

Der Engländer glückliche Unternehmung auf Frontenac.

den 27. Aug.

Durch dieſes Unternehmen wurde ein anderes unter dem General Forbes erleichtert. Er hatte einen

Die Engländer erobern das Fort du Queſne.

einen langwierigen und beſchwerlichen Marſch durch ein faſt unwegſames Land, und wurde unaufhörlich durch die feindlichen Wilden beunruhigt. Ein Vortrupp dieſer Truppen von 800 Mann unter dem Major Grant war unbegreiflicher Weiſe bis dicht an das Fort du Quesne vorgerückt, wie es ſcheint, um ſich deſſelben durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Allein die Beſatzung that einen Ausfall, ſchlug den Haufen, erlegte viele, nahm viele gefangen, und jagte die übrigen auseinander. Aber das Hauptcorps, welches mit größerer Geſchicklichkeit angeführt wurde, machte alle ihre Unternehmungen zu Schanden. Die Franzoſen, welche ſahen, daß ſie keinen regelmäßigen Angriff aushalten könnten, verden 24. Nov. ließen klüglich den Ort, nachdem ſie ihre Werke geſchleift hatten, und dann, 4 bis 5000 Mann ſtark, nach ihren ſüdlichen Beſitzungen den Ohio herabfuhren. Der General Forbes ſteckte aufs Neue die engliſche Flagge in dem Fort du Quesne auf. Und die Engländer bemächtigten ſich im dritten Jahre, nach dem Ausbruch der Feindſeligkeiten, dieſer Veſtung, deren ſtreitiger Beſitz zuerſt die Flammen eines ſo allgemein verderblichen Krieges entzündet hatte. Der Ort erhielt nun den Namen Pittsburg.

Brittiſche Eroberungen in Africa.

den 9. März. Zwey Schiffe von der Linie, nebſt einigen Fregatten, wurden im Anfange des Frühlings nach Afrika abgeſchickt, liefen in den Fluß Senegal ein, und zwangen das franzöſiſche Fort, den 1. May. welches den Fluß beſtreicht, ſich zu ergeben. Der Commodore Keppel bemächtigte ſich mit Hülfe einiger Truppen unter dem Oberſtlieutenant Worge, der Inſel Gore und des Forts den 29. Dec. auf derſelben, indem die Beſatzung ſich dem brit-

tiſchen

tiſchen Geſchwader auf Diſcretion ergab. Dadurch verloren die Franzoſen einen ihrer wichtigſten Handlungszweige *).

Zuſtand der franzöſiſchen und engliſchen Angelegenheiten in Oſtindien.

In Oſtindien hatten die Engländer bey weitem nicht die Ueberlegenheit über die Franzoſen, wie in Amerika. Dort ſchienen die Franzoſen ihre Kräfte ſo ſehr anzugreifen, daß ſie dadurch ihren Verluſt in andern Gegenden gewiſſermaaßen aufzuwägen hoften. Sie hatten in jenen Meeren ein ſehr ſtarkes Geſchwader unter dem Commando des Grafen d'Achee. Der Graf von Lally, ein General von höherm Anſehen und Range, als man gewöhnlich zu dieſem Dienſt abgeſandt hatte, commandirte ein Corps von 2000 Europäern, ein großes Heer in einem Lande, wo der Name eines Europäers allein ſchon ſtark macht. Im Anfang ſchien auch ihr Glück ihren Kräften zu entſprechen. Sie eroberten das Fort und die Stadt St. Davids. Aber ſehr bald fieng Frankreichs böſer Genius an, auch hier ſeinen Einfluß zu äußern. Der Graf von Achee ward in zwey Seegefechten geſchlagen, und für den übrigen Theil des Feldzugs unfähig gemacht, den Landtruppen behülflich zu ſeyn. Und wäre der Muth und die kluge Anführung des Admirals Pococke, der nach dem Tode des am 16. Auguſt 1757 verſtorbenen Admirals Watſon in jenen Meeren commandirte **), von allen ſeinen Capitainen gleich gut unterſtützt worden, ſo würde wahrſcheinlich auch daſelbſt die Seemacht der Franzoſen zerſtört worden ſeyn.

Franzöſiſche Eroberung des Forts St. Davids. den 2. Jun.

Der Graf von Achee wird in zwey Seegefechten geſchlagen.

Der

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 165/189.

**) Ives Reiſen, 1. Th. S. 304 und 307. (der deutſchen Ueberſ.

Geldmangel der Franzoſen in Oſtindien.

Graf Lally, der, um Geld zu erpreſſen, des Königs von Tanjour Hauptſtadt belagert, muß unverrichteter Sache abziehn.

Der Graf von Lally, welchen das Unglück der franzöſiſchen Flotte noch nicht abgeneigt machte, etwas vorzunehmen, fand ein noch weit größeres Hinderniß in dem äußerſten Geldmangel. Ein Fürſt des Landes, der König von Tanjour, ſchien ſeine einzige noch übrige Zuflucht zu ſeyn. Dieſen erſuchte er um eine anſehnliche Summe Geldes, die ihm aber rund abgeſchlagen wurde. Hierauf fiel er in das Gebiet des Prinzen ein und belagerte deſſen Hauptſtadt. Nachdem er ſchon eine anſehnliche Breſche gemacht hatte, ward er durch die Geſchicklichkeit einiger engliſchen Artilleriſten, durch Mangel an Lebensmitteln und an Ammunition, und durch die Unordnungen, die in ſeiner Armee herrſchten, genöthigt, ohne Geld, und mit der Demüthigung, von einem nur auf indiſche Manier beveſtigtem Platze abgeſchlagen zu ſeyn, wieder abzuziehen.

Die Franzoſen belagern Madras und St. George. Im December 1758

Als demnächſt die Franzoſen ſich eines holländiſchen Fahrzeuges, welches einen großen Schatz führte, (man glaubt mit deſſen Einwilligung,) bemächtigt hatten, fiengen ſie endlich an, Madras und das Fort St. George zu belagern *).

Rüſtung des Königs von Dännemark.

den 28. Jun.

Noch um die Mitte desjenigen unruhvollen Jahres, deſſen kriegeriſche Begebenheiten nun erzählt worden ſind, rüſtete ſich auch der König von Dännemark, indem er ſechs Linienſchiffe und vier Fregatten von Copenhagen aus unter Segel gehen, und in dem Herzogthum Holſtein eine Armee von 24,000 Mann zuſammenziehen und

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 322-324. Adelung pragmat. Staatsgeſchichte Europens, XI. Th. S. 562 f. Neue gen. hiſt. Nachr. IX. B. S. 724 f.

und cantoniren ließ. Letzteres aber geſchah, nach der öffentlichen Erklärung des oberſten Befehlshabers dieſer Truppen, nicht zum Angriff irgend einer auswärtigen Macht, ſondern bloß zum Schutz der königlichen Lande. Eigentlich ſchien davon die Annäherung der ruſſiſchen Armee, die bis in die deutſchen Staaten des Königs von Preußen vordrang, die Urſache geweſen zu ſeyn. Zwar hatte der König von Dännemark, ſo lange die Kaiſerin Eliſabeth lebte, von Rußland nichts zu fürchten. Aber wenn ſie ſterben würde, war es zu erwarten, daß ihr Thronfolger, der damalige Großfürſt und Herzog von Holſtein-Gottorp, in Rückſicht auf die alten Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Könige von Dännemark über das Herzogthum Schleswig, ſich dieſer Truppen zur Unterſtützung ſeiner Anſprüche bedienen würde *). unterm 20ſten Jul.

Zween merkwürdige Todesfälle, die ſich in eben dieſem kriegeriſchen Jahre zutrugen, dürfen hier nicht übergangen werden. Die preußiſchen Staaten verlohren ihren Thronfolger, den Prinzen von Preußen, August Wilhelm, des Königs älteſten Bruder. Dieſer Prinz, dem ſein königlicher Bruder öffentlich das rühmliche Zeugniß der tapfern Vertheidigung des Vaterlandes, einer edelmüthigen Mäßigung, und des rechtſchaffenſten und zärtlichſten Herzens ertheilt hat, der ein würdiger Gefährte ſeiner Feldzüge und ſeiner Siege war, verließ im Auguſt 1757 die Armee wegen eines kränklichen Leibeszuſtandes, Tod des Prinzen von Preußen, Auguſt Wilhelm den 12. Jun.

*) Adelung l. c. IX. B. S. 262 f. Gebhardi Geſchichte von Dännemark, 2. Th. oder der allgem. Welthiſt. 33. Th. S. 815.

ſtand in Leipzig, wo er bis zum November blieb, eine ſchwere Krankheit aus, und kam am 17ten November zu Berlin an. Bey ſeinem nachmaligen Aufenthalt auf ſeinem Luſtſchloſſe Oranienburg vermehrte ſich ſeine noch nicht ganz geheilte Krankheit. Er ſelbſt merkte die Annäherung ſeines Todes, dem er mit chriſtlicher Standhaftigkeit entgegen ſah, und der im 36ſten Jahr ſeines Alters am 12ten Jun. früh um 4 Uhr erfolgte. Sein Tod bahnte ſeinem älteſten Prinzen, Friedrich Wilhelm, den Weg zum Throne, der itzt als König durch Gerechtigkeit und weiſes Wohlthun die Freude ſeiner Unterthanen iſt, und durch ſtandhafte Befolgung der vortreflichen Maaßregeln ſeines großen Vorgängers ſich bereits die Verehrung auswärtiger Nationen erworben hat *).

Tod des Papſtes Benedict XIV. den 3. May.

Der andere merkwürdige Todesfall traf die römiſche Kirche. Papſt Benedict XIV., aus dem Hauſe Lambertini, ſtarb, nachdem er ſein Alter auf 83 Jahre gebracht und 18 Jahre die päpſtliche Würde bekleidet hatte. Ohne den Eifer für ſeine Kirche zu verleugnen, den ſie von ihrem Oberhaupt erwarten konnte, war er duldender und von mildern Geſinnungen gegen andre Religionsverwandten, als es die Päpſte zu ſeyn pflegen, und wegen ſeiner Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften allen Freunden derſelben ehrwürdig. Nach einer 65tägigen Erledigung des römiſchen Stuhls und einem 53tägigen Conclave gaben ihm die Cardinäle den Cardinal Rezzonico

den 6. Jul.

zum Nachfolger, der den Namen Clemens XIII. annahm.

*) Adelung l. c. S. 219 ff. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 10. Band. S. 127 ff.

annahm *). Eine ſeiner erſten päpſtlichen Verfügungen war die, daß er der Kaiſerin Königin, als Königin von Ungarn, den Titel einer apoſtoliſchen Königin beylegte **). den 25. Aug.

Seine Kirchenregierung war vom Anfang an unruhig, und ward es in der Folge noch mehr durch ſeine Denkart und die ganze Art ſeines Verfahrens. Einige Unruhen hatten ſich bereits in den letzten Zeiten des vorigen Papſtes, und zwar in einem Reiche entſponnen, das ſonſt die römiſche Hierarchie am meiſten begünſtigt hatte. Der König von Portugal hatte eine Verordnung ergehen laſſen, wodurch die Macht der Inquiſition in ſeinen Staaten eingeſchränkt wurde. Im März. Dieſes ſchreckliche Tribunal wurde angewieſen, niemand länger als vier Tage im Gefängniſſe zu behalten, es ſey denn mit Verwiſſen des großen Raths, und nachdem die Miſſethat bekannt gemacht worden. Auch ſollte es künftig niemand wegen Ketzerey oder des Judenthums mit dem Tode beſtrafen, bevor der peinliche Proceß mit den urkundlichen Beweiſen in dem großen Rath unterſuchet, und das Todesurtheil von dem Könige eigenhändig unterſchrieben worden wäre. Die Würkung davon zeigte ſich an dem Auto da Fe zu Liſſabon, das ohne den gewöhnlichen Pomp, nicht im Beyſeyn des Königs, und ohne einen Verbrecher zum Feuer zu verdammen, gehalten wurde. Außerdem hatte der König noch bey dem vorigen Papſt eine Verfügung ausgewürkt,

Einſchränkung der Inquiſition und Verfügungen gegen die Jeſuiten.

den 27. Aug.

*) Adelung l. c. S. 270=278. Neue geneal. hiſt. Nachr. l. c. S. 225 ff. 413 ff.

**) Adelung l. c. S. 280=282.

würkt, die den Patriarchen zu Liſſabon zum Reformator des Jeſuiterordens ernannte. Dem zu folge befahl der Patriarch den Vätern, bey Strafe des Kirchenbannes, binnen dreymal 24 Stunden, ein genaues Verzeichniß ihrer liegenden Gründe und Capitalien, die Schlüſſel von ihren Magazinen und Packhäuſern, mit der Anzeige der darin befindlichen Güter, nebſt den Comtoir-Büchern und dem Aufſatze der laufenden Wechſelbriefe einzuliefern. Eben das ſollte auch in Braſilien und dem portugieſiſchen Indien geſchehen. Auch wurden ihnen das Beichthören und andre Amtsverrichtungen unterſagt und die bisher geführte Aufſicht über die lateiniſchen Schulen genommen. Den rechtſchaffenen Unterthanen des Königs waren dieſe Einrichtungen angenehm. Aber diejenigen, welche ſich dadurch eingeſchränkt ſahen, nährten einen Haß gegen ihn, der gefährliche Folgen fürchten ließ *).

Beſonders wurden die Jeſuiten für die Urheber und Beförderer einer Frevelthat gehalten, die dem Könige und der ganzen Verfaſſung des Staats den Untergang drohte. Es war ein ſchrecklicher Vorfall, deſſen Geſchichte man, nach dem Tode des Königs, ganz anders, als ſie damals in öffentlichen Staats- und gerichtlichen Schriften erzählt wurde, vorzuſtellen geſucht hat. Damals wurde folgendes davon bekannt gemacht.

den 3. Sept. Der König begab ſich Abends um eilf Uhr aus einem königlichen Landhauſe, wie er zu thun gewohnt war, ohne alle Begleitung, nach ſeinem nicht weit davon gelegenen Pallaſte zurück.

*) Adelung l. c. S. 282 f.

rück. Eine Menge Meuchelmörder warteten ſeiner in abgetheilten Haufen. Der erſte war das Haupt der Verſchwörung, Johann von Maſcarenhas, Herzog von Aveiro, der mit ſeinem Diener, Johann Miguel, und noch einem Mitſchuldigen, ſich unter einem Schwibbogen verborgen gehalten hatte, und nun, als der königliche Wagen um die äußerſte nordliche Ecke des Landhauſes herumfuhr, hervortrat, um den Kutſcher herunter zu ſchießen. Aber ſein Gewehr verſagte. Der Kutſcher, welcher merkte was vorgieng, trieb die Maulthiere an, daß ſie mit der Kutſche in vollem Rennen fortgiengen. Dadurch wurden zween gedungene Meuchelmörder, des Herzogs von Aveido ehemaliger Kammerdiener, Anton Alvarez Ferreira, und deſſen Schwager Joſeph Policarpio von Azevedo, welche etwas weiter hin bey einer abgebrochenen Mauer zu Pferde auf den König lauerten, gehindert, ihr Gewehr zu einem ſichern Schuſſe auf den König anzulegen, und genöthiget, im vollen Rennen dem Wagen zu folgen, und ihr mit Hagel geladenes Geſchoß hinten auf den königlichen Wagen abzufeuern. Der König wurde durch die heftige Bewegung des Wagens auf die linke Seite geworfen. Und daher geſchahe es wohl, daß der grobe Hagel, womit die Carabiner ſcharf geladen geweſen waren, nur in die rechte Schulter und in den rechten Arm, in- und auswärts bis an den Ellbogen, und unter dem Arm nur in das Fleiſch gegangen war, ohne die edlern und zum Leben erfoderlichen Theile zu verletzen. Der Schrecken hinderte den König nicht, die Ueberlegung anzuſtellen, daß die Fortſetzung der Reiſe nach dem Pallaſt ihn von ſeinem vornehmſten Wundarzte,

Nachrichten von der Verſchwörung in Portugal, ſo wie ſolche anfangs öffentlich bekannt gemacht wurden.

Der König wird verwundet.

der zu Junqueira wohnte, nur noch mehr entfernen würde. Er befahl dem Kutſcher, umzuwenden, und auf der Straße von Ajeda ſchnell nach des Wundarztes Hauſe zu fahren. So bald er daſelbſt ankam, ließ er einen Prieſter holen, beichtete, dankte Gott für ſeine Errettung, ließ ſich verbinden, und noch vor Tages Anbruch nach dem Pallaſt zurückbringen. Er ward, zwar nicht ohne viele Schmerzen, aber doch endlich glücklich geheilt, ſo daß er ſich dem Volke öffentlich zeigen konnte.

Heilung des Königs. 1759 den 15. Jenner

Urſachen, die den Herzog von Aveiro bewogen, ſich in die Verſchwörung einzulaſſen.

Der erſte unter den Verſchwornen, der Herzog von Aveiro, Joſeph, aus dem Hauſe Maſcarenhas, ein Abkömmling des Königs von Portugal, Johann II., hatte durch ſeinen Vaterbruder, den Franciscaner Gaſpard, in den letztern Regierungsjahren des Königs Johann V. einen Antheil an den Staatsgeſchäften, und eine Gewalt gehabt, die er unter Joſephs I. Regierung verlohr. Die Zurückſetzung und Einſchränkung, die er nun dulden mußte, ſoll ſein Mißvergnügen erregt und zu einem ſo hohen Grade getrieben haben, daß er ſich endlich in die Verſchwörung gegen den König einließ.

Andere Mitverſchworne. Die Marquiſin von Tavora.

Außer ihm gehörte zu den vornehmſten der Mißvergnügten hauptſächlich die Marquiſin von Tavora, Donna Leonora. Sie beſaß eben ſo vielen und ſo unbegrenzten Ehrgeiz als ihr Schwager, der Herzog von Aveiro, mit dem ſie in unverſöhnlicher Feindſchaft lebte, bis endlich die Jeſuiten nicht nur eine Ausſöhnung, ſondern ſelbſt eine genaue Freundſchaft zwiſchen beyden ſtifteten. Nun wurde die Marquiſin das zweyte Haupt der Verſchwörung, öffnete ihr Haus allen, die daran Theil nahmen, und gab zur Bezahlung der

gedungenen Königsmörder anſehnliche Beyträge. Die unumſchränkte Gewalt, welche ſie über ihre Anverwandten zu behaupten wußte, riß ſie alle zur Empörung fort. Ihr Gemahl, Franz von Aſſis, Marquis von Tavora; ihr älteſter Sohn, Ludewig Bernhard, Marquis von Tavora; ihr Eidam, Hieronymus von Ataide, Graf von Antougvia; und die Gräfin ſeine Gemahlin; ihr jüngerer Sohn, Joſeph Maria von Tavora, ſeines Vaters Generaladjutant, Bras Joſeph Romeiro, Rittmeiſter unter dem Reuterregiment des Marquis Ludwigs Bernhards von Tavora und Oberaufſeher über deſſen Haus; alle dieſe nahmen Theil an der Verſchwörung. Dazu kamen noch die beyden erkauften Meuchelmörder, Anton Alvarez Ferreira, und Joſeph Policarp von Azevedo, endlich auch des erſtern Bruder Manuel Alvarez Ferreira und Johann Miguel, des Herzogs Diener, der bey ihm ſehr in Gnaden war.

Ihr Gemahl, ihr älteſter Sohn, ihr Eidam und deſſen Gemahlin, ihr jüngerer Sohn, imgleichen Bras Joſeph Romeiro, Anton Alvarez Ferreira, Joſeph Policarp von Azevedo, Manuel Alvarez Ferreira, und Johann Miguel.

Von allen dieſen rettete ſich der einzige Joſeph Policarpo von Azevedo mit der Flucht. Die andern ſcheinen durch die Stille, welche in dem königlichen Pallaſt herrſchte, und durch die Verheimlichung des ganzen Vorſatzes, ſicher gemacht zu ſeyn. Es hieß, der König ſey im Garten einige Treppen herunter gefallen, habe ſich am rechten Arm verlezt und ſey in Gefahr zu ſterben. Alle, die bey der Verwundung und beym erſten Verbinden gegenwärtig geweſen waren, mußten unter genauer Aufſicht, damit nichts auskomme, in dem Pallaſt bleiben. Unterdeſſen nahm der Staatsminiſter Carvalho ſeine Maaßregeln. Endlich wurden an Einem Tage der Herzog von Aveiro und die übrigen zuvor genannten Perſonen in Verhaft genommen.

Nur einer rettet ſich mit der Flucht.

Die übrigen werden in Verhaft genommen. den 13. Dec.

Aus einigen Ausdrücken des Urtheils ſcheinet zu erhellen, daß der Herzog Abſichten auf den Thron gehabt habe. Dieſes Urtheil wurde bald gefället. Es enthielt, daß der Herzog von Aveiro aller ſeiner Ehren und Würden verluſtig erklärt, ſeine Güter eingezogen, ſeine Palläſte und Wohnungen niedergeriſſen, daß ihm ſelbſt lebend Arme und Beine mit eiſernen Keulen zerſchlagen und er dann aufs Rad gelegt werden ſollte. Eben das ſollte dem alten Marquis von Tavora wiederfahren und künftig niemand mehr dieſen Namen führen. Die beyden Mörder, Anton Alvarez Ferreira und Joſeph Policarpio von Azevedo, ſollten an einem Pfahle, der erſte lebendig, der andre im Bildniſſe verbrannt werden. Auf den Kopf des letztern war ein großes Blutgeld geſetzt und öffentlich ausgeboten. Den beyden Söhnen des Marquis, Ludwig Bernhard und Joſeph Maria von Tavora, dem Eidam Hieronymus von Atoide, dem Bras Joſeph Romeiro, Johann Miguel, und Manuel Alvarez Ferreira ſollten ebenfalls Arme und Beine, jedoch nachdem ſie zuvor erwürgt worden, mit eiſernen Keulen zerſchlagen werden. Die Marquiſin Donna Leonora von Tavora wurde zum Schwerdte verurtheilt.

Ihre Verurtheilung 1759 den 12. Jenner

Das Urtheil wurde gleich darauf am folgenden Tage vollzogen. Nur dem einzigen alten Marquis von Tavora widerfuhr die kleine Gnade, daß, nachdem ihm ein Arm und ein Schenkel mit vier Schlägen zerbrochen war, er zween auf die Bruſt bekam, die ihn gleich zu tödten ſchienen. Die längſte Marter hatte der Herzog von Aveira auszuſtehen. Zuletzt wurde der eine Mörder, der auf den König geſchoſſen hatte, lebendig, der andre geflüchtete im Bildniſſe und mit demſelben die Leichname aller Hingerichteten verbrannt, und die Aſche

Vollziehung des Urtheils. 1759 den 13. Jenner

Aſche ins Meer geworfen. In dem Bluturtheil wurde den Jeſuiten Schuld gegeben, daß ſie die Verſchwörung befördert und genähret, und behauptet hätten, daß der Mörder, der den König tödten würde, ſich nicht einmal einer erlaßlichen Sünde ſchuldig achten dürfe. Daher traf denn auch ſie das Loos, daß verſchiedene von ihnen, und beſonders die am meiſten ſtrafbaren Väter, Malagrida, Johann von Matas, und Johann Alexander gefangen geſetzt wurden. Daß der päpſtliche Hof die Auslieferung dieſer geiſtlichen Verbrecher nach Rom verlangte, erregte großen Zwiſt zwiſchen demſelben und dem portugieſiſchen Hofe, wozu nachmals noch andre Streitigkeiten kamen. Ihr Schickſal wurde erſt in den folgenden Jahren näher beſtimmt und entſchieden.

Das Bluturtheil giebt den Jeſuiten Schuld, daß ſie die Verſchwörung befördert haben.

Einziehung verſchiedener Jeſuiten.

Streit mit dem Papſt über die Auslieferung der geiſtlichen Verbrecher.

Außer den hingerichteten Verbrechern waren noch mehrere ihrer Verwandten beyderley Geſchlechts eingezogen. Die Damen wurden in Klöſter der büßenden Nonnen, die Herren in harte Gefängniſſe gebracht. Der größte Theil blieb darin bis zum Tode des Königs. Man hatte ihre Theilnehmung an dem Königsmorde nicht beweiſen können. Und in der That ſcheint der Staatsminiſter Carvalho, bey allen ſeinen übrigen Verdienſten, von dem Verdacht einer grauſamen Politik, die ihn antrieb, Perſonen, deren Rache er zu fürchten hatte, ihrer Freyheit zu berauben, nicht frey zu ſeyn *).

Einſperrung andrer Angeſchuldigten.

Der Staatsminiſter Carvalho ſcheint nicht frey vom Verdacht einer grauſamen Politik zu ſeyn.

Anders

*) Gebauers portugieſiſche Geſchichte. 2. Theil. S. 199–222. Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes und letztes St. S. 102–126. Adelung l. c. S. 284–308. imgleichen IX. Band. 2te Abtheilung. S. 1–8.

Nach neuern aber gar nicht unverdächtigen Nachrichten ſoll der Staatsminiſter Carvalho nachmaliger Marquis von Pombal, die ganze Verſchwörung erdichtet haben.

Anders als die bis hieher mitgetheilten Nachrichten lauten andre, welche erſt nach dem Tode des Königs, und bey dem Falle des Staatsminiſters Carvalho, oder wie er nachmals hieß, Marquis von Pombal, bekannt geworden ſind. Was von Seiten des Hofes unter der Regierung der itzigen Königin über dieſe ganze Angelegenheit verfüget und erkläret worden iſt, wird die Folge dieſer Geſchichte lehren. Aber eine Nachricht, die der ganzen Sache ein anderes Anſehen giebt, darf hier nicht übergangen werden. Nach dieſer waren die Häuſer von Tavora und Aveiro gegen den Staatsminiſter Carvalho, wegen ſeines Stolzes und verſchiedener von ihm zu ihrem Nachtheil genommenen Maaßregeln aufgebracht, und hatten dadurch ſeinen Haß erregt. Der König hatte einen Kammerbedienten, Peter Texeira, den er ſehr liebte, und deſſen er ſich bey ſeinen heimlichen Liebesverſtändniſſen und zur Beförderung des Briefwechſels bediente. Dergleichen Liebesverſtändniſſe unterhielt er mit der Gemahlin des Herzogs von Aveiro, und mit der jüngern Marquiſin von Tavora. So ſehr dies die Häuſer von Aveiro und Tavora verdroß, ſo verheelten ſie ihre Empfindlichkeit. Texeira hatte einmal in einem heftigen Wortwechſel den Stolz des Herzogs von Aveiro beleidigt, und deſſen Rache zu fürchten. Wie Texeira den König bey ſeinen nächtlichen Liebesbeſuchen überhaupt begleiten mußte, ſo war er auch allein bey ihm im Wagen, als er in der Nacht vom 3ten September zu der jüngern Marquiſin von Tavora fahren wollte. Und ſelbſt die Kaleſche, deren ſich der König, um unbekannt zu bleiben, bediente, gehörte dem Texeira. Als der König von da zurückkehrte, griffen ihn drey Männer zu Pferde

an.

an. Einer, welcher der Herzog von Aveiro geweſen ſeyn ſoll, ſchoß nach dem Kutſcher, die beyden andern, die man für ſeine Bedienten hält, von hinten zu durch die Kaleſche. Die Abſicht ſoll nur geweſen ſeyn, den Texeira zu tödten. Daher denn auch, ſobald der Kutſcher rief: „Was machet ihr? der König iſt darin,“ die Bewaffneten ſogleich die Flucht nahmen. Die Schüſſe hatten den König am obern Theile des rechten Arms verwundet. Carvalho bediente ſich dieſer Gelegenheit zum Fall der beyden großen Häuſer, denen er Feind war, erdichtete eine Verſchwörung, ließ alle die vorgedachten Großen und Edlen gefangen nehmen, behandelte ſie mit grauſamer Härte, ließ, durch ein ſehr tumultuariſches Verfahren, ſie verurtheilen und hinrichten *). — Die Glaubwürdigkeit dieſer Nachricht verliert dadurch ungemein, daß der Verfaſſer ein Exjeſuit und folglich ein Feind des Miniſters Carvalho war **).

Dies iſt das vornehmſte, was bisher aus öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten über dieſe Sache gemeldet werden kann. Die Ungnade des portugieſiſchen Hofes, und der Haß wenigſtens eines Theils der Nation, welche, nach dem Tode des Königs den Staatsminiſter trafen, haben, bey allen ſeinen unleugbaren Verdienſten um den Staat, welche aus der Folge dieſer Geſchichte deutlicher erhellen werden, ein ſo nachtheiliges Licht auf ſeinen Charakter geworfen, daß die Beſchaffen-

*) Leben des Marquis von Pombal, aus dem Italieniſchen überſetzt von Jagemann. I. B. (1782) S. 118-169.

**) l. c. Vorrede. S. III.

ſchaffenheit des ganzen ſchrecklichen Vorfalls nicht ohne Schwierigkeiten iſt. Uebrigens blieb Portugal, ſo wie auch Spanien, zur Zeit noch ohne Theilnehmung an den Kriegsläuften, wenn gleich Spanien in einer Lage war, die eine Veränderung in dem Staatsſyſtem von Europa erwarten ließ. König Ferdinand II. liebte ſeine Gemahlin Maria Barbara, Schweſter des Königs von Portugal, mit einer Zärtlichkeit und Inbrunſt, die man ſelten auf Thronen antrift. Ihr ſchon zuvor kränklicher Geſundheitszuſtand, wurde durch das Schrecken einer Feuersbrunſt zu Aranjuez vollends zerrüttet. Verſchiedne Zwiſchenräume ließen Beſſerung hoffen, aber vergeblich. Sie ſtarb. Ihr Tod ſtürzte den König in eine Schwermuth, die ſein nahes Ende fürchten ließ. Alsdann war ſein Halbbruder Don Carlos, König von Neapel, der nächſte Kronerbe von Spanien. Auf dieſen Fall war im Aachener Frieden der Rückfall der dem andern Bruder des Königs, Don Philipp, überlaſſenen Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guaſtalla dem Hauſe Oeſterreich, unter der Bedingung vorbehalten worden, daß alsdann Don Philipp Neapel und Sicilien haben ſolle. Der König von Neapel, der dieſen Artikel des Aachener Friedens als eine Schmälerung ſeiner Rechte anſah, trat daher demſelben niemals bey. In erwähntem Falle ſchien alſo Krieg zwiſchen ihm und der Kaiſerin Königin unvermeidlich. Der Tod des Königs von Spanien erfolgte würklich, und Don Carlos beſtieg den ſpaniſchen Thron. Aber er war ſo wenig geneigt, ſeinem Bruder, Don Philipp, beyde Sicilien zu laſſen, daß er vielmehr ſeinen dritten Sohn, Don Ferdinand, zum Könige dieſer Reiche erklärte. Denn den älteſten

Tod der Königin von Spanien 1758 den 27. Aug. der den König in eine tödtliche Schwermuth ſtürzt.

Unruhen, welche ſein erwarteter Tod fürchten ließ.

Sein Tod. 1759 den 18. May.

Sein dritter Sohn, Don Ferdinand wird König beyder Si-

erklärte er für blödſinnig, und den zweyten zum Prinzen von Aſturien. Dennoch erfolgten die gefürchteten Unruhen nicht. Die Kaiſerin Königin und ihr Bundsgenoſſe, der König von Frankreich, waren mit dem deutſchen Kriege genug beſchäftigt. So ward denn, wie es ſonſt zu fürchten war, in Italien kein neues Kriegsfeuer angezündet *).

Die Veränderung erregt nicht die erwarteten Unruhen.

In Böhmen und in Schleſien waren die Winterquartiere der öſterreichiſchen und preußiſchen Armeen ruhig. Man war überein gekommen, einander bis zum 16ten März nicht zu beunruhigen. Der König von Preußen ſah zwar dieſes Königreich und ſeine weſtphäliſchen Provinzen in den Händen ſeiner Feinde. Dagegen war er Herr von Sachſen, von dem ſchwediſchen Pommern bis an die Thore von Stralſund, und von Mecklenburg. Die Alliirten unter dem Herzoge Ferdinand, waren im Beſitz der Bisthümer Münſter, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim und des größten Theils des Herzogthums Weſtphalen. Die Schatzungen aus dieſen Ländern und die Recrutenlieferungen bereicherten und ergänzten die Armee. Der König von Preußen konnte ſeine Truppen in den Landen der Reichsſtände, die ſich gegen ihn erklärt hatten, Beute machen und Kriegsſteuern eintreiben laſſen. Er war im Stande, mitten im Kriege neue Regimenter zu errichten. Die Armee des Prinzen

1759 Ruhige Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schleſien.

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 10. B. S. 155-159. Adelung IX. B. 2te Abth. S. 176-189. Den Aachener Frieden, ſ. unter den Beylagen zu Adelungs VI. Th.

zen Heinrichs in Sachſen war vollzählig. Der König brauchte zur Ergänzung der ſeinigen unfähr 30,000 Mann, die er größtentheils aus den feindlichen Landen und aus Polen bekam. Die öſterreichiſche Armee brauchte, bey allem Glücke des vorigen Jahres, 36,000 Mann zur Ergänzung. England fuhr fort, den König von Preußen mit anſehnlichen Geldſummen zu unterſtützen, und erneuerte den Tractat mit Heſſen, welches ſich anheiſchig machte, ſeine 12,000 Mann im engliſchen Solde zu laſſen, und noch mit 7000 Mann zu verſtärken. Die alliirte Armee konnte alſo, wenn die Regimenter vollzählig wären, den Feldzug mit einigen 60,000 Mann eröffnen.

Der Prinz von Soubiſe bemächtigt ſich der Stadt Frankfurt am Mayn.

Nicht ſo ruhig als die Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schleſien waren die Winterquartiere der übrigen Truppen. Der Prinz von Soubiſe bemächtigte ſich durch einen Schritt, den mehr die Nothwendigkeit entſchuldigen, als die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen konnten, der Reichsſtadt Frankfurt. Er ſuchte bey dem Magiſtrat um freyen Durchzug für das Regiment Naſſau an, und erhielt ihn. Kaum war es eingerückt, als es ſich der Thore, der Hauptwache, der Wälle, des Geſchützes und der öffentlichen Plätze bemächtigte. Bald darauf ward die Stadt noch von 10 Bataillonen beſetzt. Dieſer Beſitz verſchaffte den Franzoſen und ihren Bundesgenoſſen große Vortheile, einen der beſten Waffenplätze, eine ſichere und freye Gemeinſchaft mit der Reichsarmee in Franken, mit der öſterreichiſchen und ihrer eignen Hauptarmee, verſtopfte der alliirten Armee eine ergiebige Quelle zur Eintreibung ſtar-

1759 den 2. Jenner.

ker

ker Schatzungen, und machte es dem Prinzen von Soubiſe leichter, gegen Heſſen vorzurücken und in die hannöverſchen Lande einzudringen. Allein der Prinz wurde abgerufen und zum Staatsminiſter ernannt, und hatte den Herzog von Broglio zum Nachfolger im Commando *).

Der Herzog von Broglio erhält das Commando ſtatt des Prinzen von Soubiſe. den 18. Febr.

Dieſe Veränderung des Befehlshabers der franzöſiſchen Truppen, verſchiedene Bewegungen, und die Stellung der Reichsarmee erregten die Aufmerkſamkeit des Herzogs Ferdinand. Er trug dem Erbprinzen von Braunſchweig auf, mit 3 bis 4000 Mann in das Eichsfeld bis an die Grenzen von Sachſen und Thüringen zu rücken und ſich der Werra zu verſichern. Zu gleicher Zeit zog der Prinz von Yſenburg einige Regimenter von ſeinem Corps zuſammen, rückte näher an die Fulda und Werra, nahm ſein Hauptquartier in Homburg, um die von der Armee des Herzogs aus dem Osnabrückiſchen abgegangene Verſtärkung zu erwarten.

Auf der andern Seite beſchloß Prinz Heinrich, den vorgedrungenen Feind aus Thüringen zu vertreiben. Auf ſeinen Befehl marſchirte General Knobloch mit einem Corps von etlichen Bataillonen und Schwadronen und einem kleinen Zuge von Artillerie in aller Stille auf Erfurt zu, um dieſe Stadt dem Feinde wieder abzunehmen. Der Anſchlag gelang. General Guasco, welcher in Erfurt commandirte, ſah mit Befremden die Avantgarde des Knoblochiſchen Corps, die ſich auf den Höhen vor der Stadt in Einem Gliede geſtellt

Die Preußen nehmen Erfurt ein.

den 27. Febr.

*) Tempelhof l. c. 3ter Th. S. 1-11. Neue gen. hiſtor. Nachr. 10. B. S. 717.

geſtellt und viele Wachtfeuer angezündet hatte, für die Avantgarde eines anſehnlichen Corps an, und ſchätzte ſie wenigſtens auf einige tauſend Mann, da ſie doch nur einige hundert ſtark war. Noch mehr beſtärkte ihn die Dreiſtigkeit, womit gegen Abend ein Hauptmann, den der General Knobloch mit einem Trompeter abgeſchickt hatte, die Stadt auffoderte. Er capitulirte. Die Beſatzung erhielt freyen Abzug. Der Petersberg, oder die Citadelle ſollte, ſo lange preußiſche Truppen in der Stadt waren, neutral bleiben. Die Preußen beſetzten am folgenden Morgen die Stadt, die eine Brandſchatzung von 100,000 Thalern erlegen mußte.

General Guasco ergiebt ſich auf die Bedingung eines freyen Abzugs.

den 28. Febr.

Unternehmung des Prinzen von Yſenburg.

den 1. und 2. März.

Den 11. März Erfurt und andre Oerter werden von den Preußen wieder verlaſſen.

Der Prinz von Yſenburg ließ Fridewald, Hirſchfeld und andre Oerter in der Gegend, wohin ſich die öſterreichiſchen und Reichstruppen ausgebreitet hatten, von denſelben befreyen. Die Preußen beſetzten Eiſenach und Fulda. Nach eingetriebenen Brandſchatzungen wurden dieſe Oerter, und Erfurt ſelbſt, nachdem der größte Theil des daſelbſt gefundenen Magazins nach Naumburg geſchaft war, wieder verlaſſen.

Die Preußen zerſtöhren die rußiſchen Magazine.

den 28. Febr.

Während dieſer Vorgänge an den Grenzen von Thüringen und Heſſen, ſuchte der König die Ruſſen durch Zerſtöhrung ihrer Magazine, ſo lange als möglich, von ſeinen Grenzen zu entfernen. General Wobersnow wurde aus Schleſien detaſchirt, ihr Magazin in Poſen zu zerſtören, und vollführte ſeinen Auftrag glücklich. Bey ſeinem Einmarſch zeigte er der Republik Polen die Gründe ſeiner Ankunft an, und erklärte, daß er gegen ſie nicht feindlich handeln wolle. Aber der Fürſt Sulkowsky, der, gegen alle Neutralität, den Ruſſen Vorſchub that, wurde gefangen

fangen genommen und nach Glogau gebracht. Andre preußiſche Truppen zerſtörten noch mehr Magazine der Ruſſen *).

Die Reichsvölker beſetzten aufs Neue Erfurt. Der General Arberg, welcher ein Corps öſterreichiſcher Truppen zur Unterſtützung der Reichsarmee herbeygeführt hatte, ſetzte ſich wieder über Eisfeld, Schleuſingen und Meinungen gegen die heßiſchen Länder in Bewegung, und vertrieb die heßiſchen Truppen aus Vacha. Der General Kolb marſchirte über Ilmenau und beſetzte Schmalkalden. Der Oberſte Werſey überfiel Hirſchfeld, und bemächtigte ſich des kleinen Magazins daſelbſt. Das ganze Bisthum Fulda wurde von öſterreichiſchen und Reichstruppen beſetzt, die dadurch mit der franzöſiſchen Armee unter dem Herzoge von Broglio eine ſichere Gemeinſchaft erhielten.

Neue Unternehmungen der Reichs- und öſterreichiſchen Truppen.

den 12. März.

den 15. März.

Unter dieſen Umſtänden, bey der Abweſenheit des Marſchalls von Contades von der Armee, und bey der Ungewißheit, worin ſich die Generale, die ſeine Stelle vertraten, in Anſehung des Unternehmungsplans befinden mußten, beſchloß der Herzog Ferdinand einen Verſuch zu machen, die franzöſiſche Armee vom Mayn zu vertreiben.

Herzog Ferdinand beſchließt einen Verſuch, die Franzoſen vom Mayn zu vertreiben.

In dieſer Abſicht erhielten die Truppen, die unter dem Herzoge von Holſtein in Weſtphalen, und unter dem Erbprinzen von Braunſchweig im Stifte Paderborn in den Winterquartieren lagen, Befehl, aufzubrechen und ſich mit dem Corps des Prinzen von Yſenburg in Heſſen zu vereinigen.

Die alliirte Armee bricht auf und rückt immer weiter vor.

Z 2

*) Tempelhof l. c. S. 11-17.

den 24. März. gen. Herzog Ferdinand traf in Caſſel ein. Die Truppen rückten immer weiter vor. Die Avantgarde marſchirte bis Melſungen. Am
den 25. März. folgenden Morgen ſetzte ſich die ganze Armee in 2 Corps in Bewegung. Das eine unter dem Herzoge von Holſtein richtete ſeinen Marſch auf Marburg, welches die Franzoſen noch mit 4 bis 500 Mann beſetzt hatten. Das andre, unter Anführung des Herzogs Ferdinand, folgte der Avantgarde. Dieſe marſchirte über Ro-
den 28. März. thenburg, Hirſchfeld und Schlitz nach Fulda, das die hannöveriſchen Jäger bereits eingenommen hatten. Hier blieb ſie bis zum 30ſten März, und rückte, als die Armee unter dem Herzoge Ferdinand angekommen war, noch bis Gersfeld.

Der Herzog Ferdinand bewürkt die Zurücktreibung der öſterreichiſchen und Reichstruppen an der heßiſchen Grenze.

Zur Ausführung ſeines Entwurfs war es dem Herzoge nothwendig, die öſterreichiſchen und Reichstruppen, die wieder bis an die heßiſche Grenze vorgerückt waren, zurückzutreiben. Dieſe Abſicht leichter und geſchwinder durchzuſetzen, erſuchte er den Prinzen Heinrich um Unterſtützung von Sachſen aus. Derſelbe befahl den Generalen von Knobloch und Lindſtädt, die feindlichen Poſten zu Saalfeld und Hof zu eben der Zeit anzugreifen, da der Herzog die Reichstruppen auf der Seite von Heſſen anfallen würde. Beyde
vom 24-31ſten März. richteten ihren Auftrag aus, ob ſie gleich nicht ſtark genug waren, ſich länger in den eingenommenen Poſten gegen einen, wie es zu erwarten war, bald in ſtärkerer Anzahl herankommenden Feind zu behaupten.

Auf der Seite von Heſſen rückte der Erbprinz mit ſeinem Corps bis Oſtheim. Seine Avant-
den 31. März. garde unter dem General Schulenburg ließ durch den Oberſten Freytag Meinungen auffodern,

worin

worin 2 Bataillonen und ein Detaſchement Reuterey ſtanden. Der Commandant ergab ſich und ſeine Leute zu Kriegsgefangenen. Der Oberſtlieutenant Freytag gieng noch an eben dem Tage bis Waſungen, und nöthigte ein daſelbſt ſtehendes Regiment das Gewehr zu ſtrecken.

Nach dieſem glücklichen Erfolg richtete der Erbprinz ſeinen Marſch auf Schmalkalden. Vergebens gedachte der General Arberg, deſſen Corps nun auf 6000 Mann angewachſen war, den Beſatzungen in Meinungen und Waſungen zu Hülfe zu kommen. Er fand, daß ſie ſchon verlohren waren, und trat ſeinen Rückzug nach Schmalkalden an. Der Erbprinz folgte ihm. Es kam zu verſchiedenen kleinen Gefechten zwiſchen ſeiner Avantgarde und der feindlichen Arrieregarde. Nachdem ſich endlich der Feind über Suhla und Eisfeld nach Bamberg zurückgezogen hatte, gieng auch der Erbprinz mit ſeinem Corps zurück, und vereinigte ſich mit dem Herzoge Ferdinand, nachdem er bey dieſer kurzen und glücklichen Unternehmung 2000 Gefangene gemacht hatte.

Unterdeſſen war der Herzog von Broglio aufmerkſam auf alle Schritte des Herzogs Ferdinand. Bey ſeiner in der That mißlichen Lage war der Marquis von Armentieres darauf bedacht, ihm eine anſehnliche Verſtärkung zu ſchicken, ein Corps von 10,000 Mann unter den Befehlen des Grafen von St. Germain. Dies wollte der Herzog Ferdinand, der davon Nachricht hatte, nicht abwarten, und rückte näher gegen den Feind. Nachdem er das veſte Bergſchloß Ulrichſtein hatte wegnehmen laſſen, brach die Armee von Fulda auf, marſchirte am folgen-

Marſch der Alliirten.

den 8. April.

den 10. April.

 den

den Tage bis Budingen, und kam am nächſtfol-
den 12. April. genden bey **Windeken** an.

Maaßregeln des Herzogs von Broglio.

Der Herzog von Broglio hatte die Vorſicht gebraucht, 8 bis 9 Meilen vor der erſten Linie ſeiner Quartiere eine Kette von ſeinen leichten Truppen zu ziehen, um zeitig genug von allen Bewegungen des Feindes Nachricht zu bekom-
den 11. April. men. Er erfuhr daher kaum deſſen Anmarſch, als er für die Sicherung ſeiner Magazine ſorgte, den Truppen befahl, nach dem allgemeinen Sammelplatze zwiſchen Bergen und Wilbel zu marſchiren, und auf den Fall eines wider Erwartung dennoch nöthigen Rückzuges, das Geſchütz in Frankfurt auf die Wälle bringen, und neben dem Glacis eine Brücke über den Mayn ſchlagen ließ.

Seine Stellung bey Bergen.

Die Gegend, welche der Herzog von Broglio erwählt hatte, um die Alliirten zu erwarten, war ſehr vortheilhaft. Der Flecken Bergen, woran ſein rechter Flügel ſtand, liegt an dem Abhang einer Kette zum Theil ſehr ſteiler Höhen. Vor und linker Hand dem Flecken iſt eine freye Ebene bis an das Gehölz von Wilbel, die von einem holen Wege durchſchnitten wird. Der Flecken Bergen war mit einer Mauer, und auſſerhalb rund herum mit Gärten umgeben, die mit lebendigen Hecken eingefaßt waren. Vor dieſen ſtanden noch Obſtbäume, die man niederhieb, um einen Verhack zu bekommen. Der Flecken wurde ſtark beſetzt. Auch wurden Truppen ausgeſtellt, theils zur Unterſtützung, theils um durch und neben demſelben gegen den angreifenden Feind vorzurücken und ihn in die Flanke zu nehmen. Auch die übrigen Vortheile der Gegend nutzte der Herzog von Broglio zur Stellung ſeines linken

ken Flügels, ſeiner andern Truppen und ſeines Geſchützes. Die ganze Einrichtung war ſo beſchaffen, daß ſie ſich dem Auge des Feindes noch in eben dem Augenblick entzog, da er ſchon Anſtalten zum Angriff machte.

Die alliirte Armee, die in 5 Colonnen gerade auf Bergen marſchirte, war zwiſchen 8 und 9 Uhr dem Feinde gegenüber angelangt, und formirte ſich hinter den ſanften Höhen, die ſich von Biſchofsheim nach Wilbel herunterziehen, ſo daß ſie völlig verdeckt ſtand. Der Herzog Ferdinand ſah, daß der Poſten von Bergen allein mit glücklichem Erfolg angegriffen werden könnte. Zwar war er ſtark beſetzt, aber doch nicht unüberwindlich. Und die Vortheile, die ein Sieg verſprach, waren zu groß, als daß nicht ein Verſuch gemacht werden ſollte. Indeſſen wollte der Herzog auch nur einen Verſuch machen, ohne das Schickſal des ganzen Feldzugs dabey in einem einzigen Wurf aufs Spiel zu ſetzen. Den 13. April. Treffen bey Bergen.

Die Armee rückte mit gerader Front auf die Höhe. Die Kanonade nahm von beyden Theilen ihren Anfang. Der Prinz von Yſenburg gieng, auf erhaltenen Befehl, an der Spitze der heßiſchen Grenadiere, gerade auf Bergen loß, und der Erbprinz von Braunſchweig hielt ſich bereit, den Angriff mit ſeiner Diviſion zu unterſtützen. Morges um 10 Uhr.

Der Herzog von Broglio ließ einige Regimenter anrücken, die von andern unterſtützt wurden. Die heßiſchen Grenadiere griffen ſie lebhaft an. Die Franzoſen, welche alle Vortheile des Terreins auf ihrer Seite hatten, behaupteten ihren Poſten mit ungewöhnlicher Standhaftig-

 keit.

keit. Dagegen hatten die Heſſen nicht allein mit dem Feinde, ſondern auch mit einer Menge natürlicher Hinderniſſe zu kämpfen. Hole Wege, die das Feld durchſchnitten, Zäune und Hecken, worüber ſie klettern mußten, alles dieſes ermüdete die Truppen, und entzog dem Angriff die gehörige und in dieſem Augenblick alles entſcheidende Lebhaftigkeit. Das Gefecht wurde indeſſen hartnäckigt, beyde Theile verſchoſſen ihre Patronen, ohne von der Stelle zu weichen, und der Sieg ſtand im Gleichgewichte.

Unterdeſſen rückte der Erbprinz mit ſeiner Diviſion auch an. Da er gewahr wurde, daß der Angriff auf die Fronte des Dorfs zu viele Schwierigkeiten hatte, zog er ſich rechts, um die franzöſiſchen Bataillonen in die linke Flanke zu faſſen. Dieſes glückte zum Theil. Die Heſſen unter dem Prinzen von Yſenburg, aufgemuntert durch die Ankunft friſcher Truppen, ſetzten mit verneuten Kräften an den Feind. Und da der Erbprinz von der Seite auf das lebhafteſte angriff, wichen die Franzoſen zurück.

In dieſem gefährlichen und entſcheidenden Augenblick zeigte ſich der Herzog von Broglio in der That als einen großen Feldherrn. Sobald er den Erbprinzen ankommen ſah, nahm er das Regiment Rohan, führte es links dem Flecken neben den Gärten fort, um die Brigade des Erbprinzen in die rechte Flanke zu nehmen, und befahl dem Regimente Beauvoiſis, durch das Dorf zu marſchiren, um die ſchon zurückweichenden Truppen zu unterſtützen. Der Ritter Pelletier ließ von der franzöſiſchen Artillerie einige Batterien vorrücken, welche die Truppen, die der Erbprinz anführte, in die rechte Flanke nahmen. Dieſer

Angriff der Franzoſen war für ſie von dem glücklichſten Erfolge. Die alliirten Truppen hatten ſchon alle ihre Patronen verſchoſſen. Der Prinz von Yſenburg wurde erſchoſſen. Durch ſeinen Tod verlohren ſie einen ihrer beſten Anführer. So würden ſie dann genöthigt, ſich zurückzuziehen, und alle ſchon erkämpfte Vortheile fahren zu laſſen. Der Feind, der nunmehr einen vollſtändigen Sieg in Händen zu haben glaubte, ließ ſich durch ſeine ungeſtüme Hitze verleiten, die ſich zurückziehenden Truppen zu verfolgen. Dieſe Gelegenheit benutzte die Reuterey der Alliirten, hieb in die Regimenter Rohan und Beauvoiſis ein, und richtete ein großes Bludbad an. Dieſe Züchtigung zogen ſie ſich zu, indem ſie die Befehle des Herzogs von Broglio nicht befolgten, der ihnen ausdrücklich verboten hatte, ſich aus dem vortheilhaften Terrein zu begeben. Sie würden völlig aufgerieben worden ſeyn, wenn dieſer weiſe Heerführer nicht Reuterey und Geſchütz hätte vorrücken laſſen, worauf die Reuterey der Alliirten Rückſicht nehmen mußte, um nicht in der Flanke angegriffen zu werden.

Tod des Prinzen von Yſenburg.

Der Herzog Ferdinand urtheilte nunmehr aus der Wendung, die das Gefecht genommen hatte, daß der Feind in dem Poſten bey Bergen ſo viel natürliche Vortheile auf ſeiner Seite hätte, daß nach den ſtärkſten Aeußerungen der Tapferkeit ſeiner Truppen, der Sieg ſich doch am Ende für die Franzoſen erklären werde. Indeſſen ſcheint er die Abſicht gehabt zu haben, den Feind aus ſeinen vortheilhaften Poſten herauszulocken. Denn er zog ſich mit der ganzen Armee von der Höhe in den Grund zurück, wo ſie ſich zuerſt formirt hatte. Das Feuer der Artillerie hörte

Herzog Ferdinand ſucht vergebens den Feind aus ſeinen vortheilhaften Poſten heraus zu locken.

hörte auf, und es hatte völlig das Anſehen, als ob die Armee ihren Rückmarſch antreten würde. Einige der franzöſiſchen Generale waren daher auch der Meynung, daß man den Feind verfolgen müßte. Allein der Herzog von Broglio blieb kaltblütig bey dem Entſchluß, lediglich ſeine Stellung zu behaupten. Er hatte Recht. Denn kurz darauf rückte die alliirte Armee wieder auf die Höhe. Die Kanonade nahm aufs Neue ihren Anfang. Der Herzog Ferdinand ließ noch einmal einige Bataillonen vom linken Flügel gegen Bergen vorrücken. Zugleich bewegte ſich der rechte Flügel gegen das Holz von Wilbel, und die hannöveriſchen und heßiſchen Jäger drangen in den Buſch, um die franzöſiſchen Freywilligen daraus zu vertreiben. Aber der Herzog von Broglio nahm ſeine Maaßregeln ſo gut, daß alles umſonſt war. Herzog Ferdinand ſah, daß der Feind unbeweglich in ſeinen Poſten blieb, und beſchloß nun, es bey dem Verſuche bewenden zu laſſen. Es blieb daher bey einer bloßen Kanonade, die von beyden Theilen lebhaft bis in die Nacht fortgeſetzt wurde, und bey einem Gefechte der leichten Truppen in dem Walde von Wilbel, wobey die Sachſen ihren General Dyherrn verloren, den eine Kanonenkugel verwundete. In der Nacht aber brach die alliirte Armee auf, und zog ſich gemächlich und ohne Beunruhigung nach Windeken zurück, wo ſie den Tag über ſtehen blieb.

Die alliirte Armee zieht ſich zurück.

Am Tage nach dem Treffen traf der Graf St. Germain mit ſeinem Corps im Lager bey Bergen ein. Dadurch war die Armee des Herzogs von Broglio auf 35,000 Mann angewachſen, und alſo der alliirten, die nach dem Gefechte nicht höher als 30,000 Mann ſeyn konnte, überlegen.

Der Herzog von Broglio erhält eine Verſtärkung.

überlegen. Gleichwohl ließ ſich der Herzog von Broglio dadurch nicht bewegen, die Alliirten zu verfolgen, ſo ſehr er auch von einigen hitzigen Köpfen, die von lauter Eroberungen träumten, deswegen getadelt wurde. Ein Betragen, das dieſem Feldherrn Ehre macht, und beweiſt, daß er nach richtigen Grundſätzen handelte. Denn in der That machen auch die folgenden Maaßnehmungen des Herzogs Ferdinand es ſehr wahrſcheinlich, daß er nichts mehr wünſchte, als die franzöſiſche Armee in eine Gegend zu ziehen, wo er ſie mit Vortheil angreifen könnte. Aber der franzöſiſche Feldherr blieb bey allen dieſen Bewegungen ein kaltblütiger Zuſchauer. Er begnügte ſich, durch ein Corps von 2 bis 3000 Mann unter dem General Blaizel die Armee auf ihrem Marſch zu beunruhigen, die gleichwohl, ohne erheblichen Verluſt, ihren Marſch fortſetzte, und in die Cantonirungsquartiere gieng, worin ihr großer Heerführer den Truppen einige Ruhe gönnte. Herzog Ferdinand nahm das Hauptquartier in Ziegenhayn. Der franzöſiſche Feldherr ließ ſeine Truppen auch, und zwar zwiſchen Hanau, Friedberg und längs der Lahn cantoniren *).

Er begnügt ſich, die Alliirten durch einige 1000 Mann auf ihrem Rückzuge beunruhigen zu laſſen, die gleichwohl glücklich wieder in die Cantonirungsquartiere kommen.

Um die Mitte des Märzmonats verließen die preußiſchen und öſterreichiſchen Armeen in Schleſien und Böhmen die Winterquartiere, und fiengen an die Cantonirungsquartiere zu beziehen. Es fielen nur kleine Gefechte vor. Denn die Witterung verſtattete noch keine große und wichtige Unternehmung. Der König von Preußen, welcher

Die Armeen in Schleſien und Böhmen fangen an zu cantoniren.

*) Tempelhof l.c. S. 18 ; 36. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 11. B. S. 2 . 32.

cher wußte, wie ſehr ein Heer durch Zerſtörung ſeiner Magazine, beſonders im Anfange des Feldzuges, in ſeiner Wirkſamkeit gehindert wird, beſchloß, Verſuche dieſer Art zu machen. Der General Fouquet bekam Befehl, die öſterreichiſchen Magazine in Mähren zu zerſtören. Dem Prinzen Heinrich aber überließ es der König, diejenigen von Sachſen aus zu Grunde zu richten, welche die Oeſterreicher an der Elbe hatten.

Der erſte fand auf ſeinem Zuge nach Mähren ſo viele Hinderniſſe, ſo vielen Widerſtand, daß er endlich von der Unternehmung abſtehen mußte *). Der andre hatte einen glücklichern Erfolg. Die Oeſterreicher ſcheinen geglaubt zu haben, daß die Kette von Bergen, welche Böhmen und Sachſen von einander trennet, die rauhe Witterung, und die beſchwerlichen durch Verhacke noch ungangbarer gemachten Wege in dem Gebirge eine ſichre Schutzwehr für ihre Magazine, die allein vermögend wären, bey dem preußiſchen Feldherrn jeden Gedanken auf eine Unternehmung zu unterdrücken. Drey auf einander folgende Feldzüge hätten ſie belehren können, daß die preußiſchen Truppen gewohnt waren, die größten Beſchwerlichkeiten zu überſteigen, daß hohe Gebürge, unwegſame Straßen und eine rauhe Jahrszeit ihre Unternehmungen zwar aufhalten, aber nicht rückgängig machen könnten. Dennoch ſollte ein viel zu ſchwaches Corps unter dem General Gemmingen die ganze Strecke von Eger bis an die Elbe, wo ſie ihre Magazine hatten, decken.

Der

*) Tempelhof l. c. S. 40/53.

Der Entwurf des Prinzen Heinrich war, den 15ten April an zwey Orten in Böhmen einzudringen, und durch die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen dem Feinde nicht Zeit zu laſſen, ſich zu beſinnen und die gehörigen Vorkehrungen zu ſeiner Vertheidigung zu treffen. Das eine Corps, welches er ſelbſt anführte, und über Peterswalde bis Leutmeritz und Budin vordrang, erreichte ſeinen Zweck glücklich, überwältigte jeden Widerſtand, den es antraf, zerſtörte die Magazine, that dem Feinde Abbruch, ſo viel es konnte, und kehrte dann nach Sachſen wieder zurück. Das andere Corps unter dem General Hülſen, das ſeinen Weg über Pasberg nach Komothau und Saatz nahm, that eben dieſes an den ihm angewieſenen Stellen, und war nach etwan 8 Tagen wieder in ſeinen alten Quartieren. Der Verluſt der Preußen auf dieſem zwiefachen Zuge war klein. Aber der Nachtheil, den ſie den Oeſterreichern zufügten, groß. Die Magazine ſcheinen eigentlich zum Unterhalt der Reichsarmee beſtimmt geweſen zu ſeyn, die ihre Unternehmungen gegen Dresden fortſetzen ſollte. Was von ihnen zu Grunde gerichtet wurde, war beträchtlich, beſtand in 35,846 Tonnen Mehl, 73,400 Brodten, jedes von 4 Pfund, 136,000 Scheffel Haber, Berliner Maaß, 86,300 Rationen Heu, jede zu 8 Berliner Pfund. Das Mehl allein würde zugereicht haben, eine Armee von 50,000 Mann beynahe 5 Monate mit Brodt zu verpflegen, und die Fourage für 25,000 Mann Reuterey auf einen ganzen Monat genug geweſen ſeyn. Außerdem war das Corps des Generals Gemmingen durch dieſe Unternehmung um ein Paar 1000 Mann vermindert.

Prinz Heinrich zerſtört die öſterreichiſchen Magazine in Böhmen.

den 25. April.

den 23. April.

Den

Die Armeen in Böhmen und Sachſen fangen an ins Feld zu rücken.

Den Feldmarſchall Daun beſtürzte dieſer unerwartete Einbruch, von dem er noch wichtigere Folgen erwartete. Aber die Nachricht von der Wiederkehr der preußiſchen Truppen nach Sachſen beruhigte ihn. Der öſterreichiſche General De Ville wagte vergeblich ein Unternehmen gegen Fouquet, und entgieng glücklich durch einen ſchnellen Rückzug einer Falle, die ihm der König geſtellt hatte. Endlich bezog die öſterreichiſche Armee ein Lager, mit dem linken Flügel an Schurz, mit dem rechten hinter Jaromir, die Elbe vor der Fronte. Der König ließ auch einige Bataillone in der Gegend von Liebau ins Lager rücken *).

den 1. May.

den 4. May.

1759

Plan der Feinde des Königs von Preußen und ſeiner Gegenanſtalten.

Nach dem allgemeinen Plane, der von den Feinden des Königs bey dieſem Feldzuge zum Grunde gelegt wurde, war die Reichsarmee und das dabey befindliche Corps öſterreichiſcher Truppen unter den Generalen Macquire und Haddick beſtimmt, den Prinzen Heinrich in Sachſen zu beobachten, und zu verhindern, daß der König die unter dem Prinzen ſtehenden Truppen zur Verſtärkung der Dohnaſchen Armee gegen die Ruſſen gebrauchen möchte. So gemeſſen die Befehle des petersburger Hofes waren, dieſen Feldzug frühzeitig zu eröffnen, ſo fanden doch die ruſſiſchen Truppen ſo viele Schwierigkeiten, daß ſie nicht eher als in der Mitte des Sommers auf dem Kampfplatz erſcheinen konnten. Des Königs Augenmerk war, ſie durch eine entſcheidende Schlacht eines beträchtlichen Einfluſſes in die Schickſale dieſes

*) Tempelhof l. c. S. 54-65 und 68. Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 213 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. 10. B. S. 1048-1054.

ſes Feldzugs zu berauben. Die Dohnaſche Armee war zu ſchwach, dieſes zu bewirken. Daher war der größte Theil des Heeres in Sachſen zu ihrer Verſtärkung beſtimmt, ſobald ſich die Ruſſen den Grenzen der Mark oder Schleſiens nähern würden. Da aber dadurch die Reichsarmee in Sachſen freye Hände bekommen haben würde, ſo mußte dieſe vorher außer Stand geſetzt werden, in der Zeit, da dies Land faſt von preußiſchen Truppen entblößt ſeyn mußte, etwas von Wichtigkeit zu unternehmen.

Die Reichsarmee rückt zuſammen.

Nachdem der Herzog von Zweybrücken, der die Reichsarmee commandirte, von Wien, wo er über den Operationsplan mit den öſterreichiſchen Generalen Abrede genommen hatte, bey der Armee angekommen war, ließ er die Truppen ſogleich näher zuſammen rücken. Die öſterreichiſchen Völker, welche ſich bey der Reichsarmee befanden, wurden getheilt. Ein Corps unter dem General Haddick, zu dem noch einige Regimenter von der Reichsarmee ſtießen, bezog gegen Ende des Aprils ein veſtes Lager bey Mönchsberg. Das andre ſetzte ſich unter dem General Macquire bey Aſch, unweit Eger. Ein drittes Corps der Reichstruppen unter dem Markgrafen von Badendurlach nahm ein Lager bey Stadt Steinach. den 2. May. Der Herzog von Zweybrücken gieng mit den übrigen von Bamberg ab, und verlegte das Hauptquartier nach Culmbach. den 4. May. Das Hauptmagazin, woraus alle verpflegt wurden, war in Bamberg.

Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken.

Prinz Heinrich wollte die Reichsarmee in ihrem Lager bey Mönchsberg von drey Seiten angreifen. Von zwey dazu abgeſonderten Corps hatte das eine den General Knobloch, das andre

den

den General Fink zum Anführer. Das dritte, oder das Hauptcorps commandirte Prinz Heinrich ſelbſt. Die beyden erſten brachen am 4ten May, der Prinz ſelbſt am 6ten auf. Das Corps
den 8. May. des Generals Fink traf auf den General Macquire, der bey Aſch ſtand, und vertrieb denſelben nach einigen kurzen Gefechten und nach einer ebenfalls kurzen Kanonade aus ſeinem Poſten. Andre darauf folgende Scharmützel entſchieden das Schickſal von Franken vollends. Die Reichsarmee verließ ihr veſtes Lager bey Mönchsberg, zog ſich zurück, ſo wie die Preußen ſich näherten, und überließ ihnen die reichen Biſthümer Bamberg und Würzburg zur Eintreibung anſehnlicher Schatzungen, und ihre Magazine zur Beute oder zur Zerſtörung. Als die preuſ-
den 16. May. ſiſchen Truppen bey Bamberg ankamen, entſtand ein Gefecht zwiſchen einem Theil der Avantgarde des Knoblochiſchen Corps, und Croaten und Infanterie, die noch vom Corps des Generals Ried daſelbſt zurückgeblieben waren. Die letztern wurden durch die Stadt zurückgejagt. Die armen Einwohner geriethen durch das Schieſſen auf den Straßen, durch das Toben der Huſaren, und durch das Geſchrey der eindringenden Preußen ſo ins Schrecken, daß ſie ihre Thüren verſchloſſen und ſich in die Keller verkrochen. Dieſer Umſtand zog Unordnungen nach ſich, die ſich der Soldat um ſo viel eher erlaubte, da er keinen Menſchen auf der Straße fand, ſo daß die Stadt ausgeſtorben zu ſeyn ſchien. Daher wurden einige Buden voll Waaren, die, von Eigenthümern verlaſſen, auf dem Markte ſtanden, und einige Kramläden, die offen waren, geplündert. Sobald der General Knobloch ſelbſt in die Stadt kam, traf er die wirkſamſten Maaßregeln, dem

Unweſen

Unweſen zu ſteuern, das der menſchlichen Art des Krieges, die in unſerm Jahrhundert üblich iſt, ſo ſehr widerſprach *). Aber ſtarke Kriegsſteuern mußte die Stadt erlegen, und über die Summe, die ſie nicht baar aufbringen konnte, Wechſel auszuſtellen, welche zwar nachmals vom Kaiſer für nichtig erklärt wurden, aber doch bezahlt werden mußten, aus Furcht, von den Preußen bey andrer Gelegenheit noch härter gezüchtigt zu werden. Das Magazin hatte der Feind größtentheils ſelbſt zu Grunde gerichtet. Dennoch fand man in der Stadt noch ſo viel Vorrath, daß die Armee, ſo lange ſie in Franken ſtand, daraus verpflegt werden konnte, und noch einige tauſend Scheffel Hafer in den Mayn geworfen werden mußten.

Des Prinzen Heinrichs Rückmarſch nach Sachſen.

Prinz Heinrich hatte den Hauptheil ſeines Entwurfs ausgeführt, hatte die Reichsarmee bis hinter Nürnberg zurückgetrieben, und einen großen Theil des fränkiſchen Kreiſes außer Stand geſetzt, ihr Beyſtand zu leiſten. Den andern Theil, die Reichsarmee zum Treffen zu bringen, hatte er bey ihrem ewigen Zurückweichen nicht ausführen können. Sie in ihrem veſten und ſelbſt durch die große Stadt Nürnberg geſchützten Lager anzugreifen, war bedenklich. Auch iſt es ungewiß, ob ſie daſelbſt Stand gehalten haben würde. Außerdem war der Weg durch die Oberlauſitz nach der

*) So erzählt den Vorfall Herr von Tempelhof l. c. S. 79 f. Der Verfaſſer der Geſch der Weltbeg. im Großen l. c. S. 215 meldet, daß, als man im Begriff war, zu capituliren, es zum Gefechte gekommen, und die Stadt, auf Befehl der preußiſchen Generale, zwey Tage lang auf das ausſchweifendſte geplündert worden ſey.

der Mark itzt den Oeſterreichern offen und Dresden in Gefahr. Der Prinz beſchloß alſo, ſein Heer wieder nach Sachſen zurück zu führen, marſchirte wirklich dahin, nahm ſein Hauptquartier in dem Planitzer Schloſſe bey Zwickau, und legte die Truppen in der umliegenden Gegend in die Cantonirungsquartiere. Vorher hatte er noch die öſterreichiſchen Truppen aus dem Erzgebirge vertreiben laſſen, welche während ſeiner Unternehmung auf Franken ſich darin veſtzuſetzen ſuchten. Die Reichsarmee, die nach dem Rückzuge der Preußen wieder hervorkam, bezog am 22ſten Junius das Lager bey Forchheim. Prinz Heinrich detaſchirte den General Hülſen mit 10 Bataillonen und 4 Regimentern Reuterey zur Armee des Grafen Dohna, der beſtimmt war, den Ruſſen entgegen zu gehen *).

den 3. Jun.

den 5. Jun.

Die Armee des Grafen Dohna hatte in Pommern die Pernamünder Schanze erobert, hierauf ihre Quartiere verlaſſen, und in der Gegend von Greifswalde die Cantonirungsquartiere bezogen. Die ruſſiſche Armee ſetzte ſich um eben dieſe Zeit in Bewegung und näherte ſich mit langſamen Schritten der Weichſel. Poſen ward zur Niederlage ihrer Hauptbedürfniſſe erwählt, das Magazin aufs Neue angefüllt, und längs der Warthe mehrere kleinere angelegt. Der König von Preußen beſchloß daher einen Verſuch, ſie noch einmal zu zerſtöhren. Allein Nachrichten, daß ein ſtarkes Corps Oeſterreicher Miene mache, in die Mark einzudringen, und ſelbſt Bewegungen unter ihren Truppen, die dahin abzielten,

den 10. April.

Im Anfange des May.

*) Tempelhof. l. c. S. 66:89 und 163. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 214:216. Neue gen. hiſt. Nachr. 10. B. S. 1048:1061.

zielten, nöthigten den König, das Corps, welches zu jenem Endzweck beſtimmt war, zur Vereitelung gedachter Abſichten der Oeſterreicher zu gebrauchen. Eben ſo bewog ihn ein Gerücht, daß der Feldmarſchall Daun Befehl von ſeinem Hofe habe, es koſte was es wolle, in Schleſien einzudringen, und verſchiedene damit übereinſtimmende Anſtalten, imgleichen der Anſchein, als ob der Feind ſuche, ſich der Grafſchaft Glaz zu bemächtigen, zu verſchiedenen Gegenanſtalten. Aber die Zeit des Feldmarſchalls Daun war noch nicht gekommen. Er blieb ruhig in ſeinem Poſten, und der König in dem ſeinigen bey Landshut.

Verſchiedene Bewegungen der Preußen und Oeſterreicher.

Bis gegen das Ende des Jun.

Unterdeſſen hatte ſich in Polen die ruſſiſche Armee unter den Befehlen des Generals Fermor in der Gegend von Münſterwalde bey Marienwerder verſammlet. Ihre Avantgarde lagerte ſich im Anfang des Junius bey Poſen. Die übrige Armee näherte ſich immer mehr bis gegen die Mitte des Junius den Grenzen der Länder des Königs von Preußen. Ihre leichten Truppen thaten bereits verſchiedene verheerende Einfälle in Pommern, in die Neumark und in die nächſten Dörfer von Schleſien, und begiengen, nach ihrer Art, große Ausſchweifungen, ohne daß es den Preußen möglich war, es ihnen zu wehren.

den 1. Jun.

Die Ruſſen nähern ſich den preußiſchen Ländern.

Die Annäherung der großen ruſſiſchen Armee gab den Schweden wieder Luft, die bisher in Stralſund und auf der Inſel Rügen ſo gut als eingeſperret waren. Der preußiſche General Mannteufel ließ die Truppen Stellungen nehmen, wodurch das preußiſche Pommern ſo viel als möglich gedeckt wurde. Bald darauf über-

Im May.

den 4. Jun.

Graf Dohna rückt den Ruſſen entgegen. den 12. Jun.

nahm Graf Dohna das Commando der Armee, die den Ruſſen entgegen rückte und ihr Lager bey Landsberg an der Warthe nahm.

Die preußiſche Armee iſt zu ſchwach.

Wäre es der preußiſchen Armee möglich geweſen, ihren Marſch ohne Aufenthalt in Polen fortzuſetzen und gerade auf Poſen loßzugehen, ſo hätte ſie ſich vielleicht, zum großen Nachtheil der Ruſſen, des Magazins daſelbſt bemächtigt. Aber ſie ſcheint zu ſchwach und höchſtens 18,000 Mann geweſen zu ſeyn. Und die Verſtärkung, die der General Hülſen dem Grafen Dohna aus Sachſen zuführte, langte erſt am 19ten Junius an. Dieſer Umſtand gab dem General Fermor Zeit, ſeine Truppen bey Poſen zuſammen zu ziehen, bey welcher Stadt ſeine erſte Diviſion ſchon am 29ſten das Lager bezog. An eben dem Tage kam der Graf Soltikow an, den Oberbefehl über alle ruſſiſchen Truppen zu übernehmen, nachdem der General Fermor die Erlaubniß erhalten hatte, das Obercommando niederzulegen, und unter ſeinem Nachfolger zu dienen.

Den 29. Jun. Graf Soltikow bekommt das Obercommando der ruſſiſchen Truppen

Der General Dohna gieng mit der Armee über die Warthe. Seine Abſicht war, dem Feinde ein Treffen zu liefern, und das Magazin in Poſen zu zerſtöhren. Alles beydes konnte er nicht. Er begnügte ſich alſo, die kleinen feindlichen Vorräthe zwiſchen Thorn und Poſen, in Bromberg, Rogosno, Zein u. ſ. f. zu Grunde zu richten. Bey der Schwierigkeit, ſeine Armee mit Lebensmitteln zu verſehen, gieng er wieder über die Warthe zurück *).

den 26. Jun.

Graf Dohna geht über die Warthe und wieder zurück.

Im Anfange des Julius.

In der erſten Hälfte des Jahres 1759, worin alle dieſe kriegeriſche Auftritte in Europa vorgiengen,

*) Tempelhof l. c. S. 90 ＝ 100.

giengen, ward auch der Krieg in Weſtindien zwiſchen den Engländern und Franzoſen fortgeſetzt. Großbritannien hatte ſchon im November 1758 ein Geſchwader von 6 Linienſchiffen und 60 Tranſportſchiffen, welche 6 Regimenter Fußvolk führten, zum Angriff und zur Eroberung der franzöſiſchen caraibiſchen Inſeln abgeſchickt. General Hopſon commandirte die Landtruppen. Die Flotte ſollte von dem Commodore Moore, der damals in Amerika war, angeführt werden.

Kriegsunternehmungen der Engländer und Franzoſen in Weſtindien.

Ihr erſter Gegenſtand war Martinique, die wichtigſte der franzöſiſchen Caraiben, der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt des ganzen Handels, welchen Frankreich mit dieſen Inſeln treibt, und ſowohl durch Natur als Kunſt beveſtigt. Ihre Eroberung erſchwerte eine beträchtliche Anzahl regulirter Truppen, die ſich zu der Zeit auf der Inſel befand. Auch unterhielt ſie eine zahlreiche, wohlbewaffnete, und nicht übel diſciplinirte Landmiliz, und konnte außerdem ein großes Heer zu den Waffen gewöhnter Negern ins Feld ſtellen.

Unternehmung der Engländer auf Martinique.

Die beyden Hauptörter auf der Inſel ſind St. Pierre und Port Royal, beyde ſehr anſehnliche Städte für dieſen Welttheil, wegen ihrer Größe, ihres Handels und ihrer Veſtigkeit. Bey der letztern landeten die Engländer ohne Schwierigkeit an der Weſtſeite des Hafens, nachdem die Kriegsſchiffe den Feind von ſeinen Batterien und Verſchanzungen verjagt hatten. Sie fanden aber bald, daß die Natur des Landes ihrem Fortgange größern Aufenthalt in den Weg ſtellte, als die Stärke des Feindes. Die tiefen Gußrinnen, wovon das ganze Land durchſchnitten iſt, und wodurch das Waſſer zur Regenzeit ungeſtüm herabfließt, von gähen und faſt ſenkrechten Ufern eingefaßt,

Vergeblicher Verſuch der Engländer auf Port Royal. den 6. Jenner.

gefaßt, waren ein beynahe unüberwindliches Hinderniß gegen den regelmäßigen Marſch der Truppen und die Fortbringung des ſchweren Geſchützes. Dieſe und andre Hinderniſſe bewirkten die Wiedereinſchiffung der Truppen noch an eben dem Tage, an welchem ſie gelandet waren.

Aehnlicher vergeblicher Verſuch auf St. Pierre.
den 19. Jun.

In der Meinung, vor St. Pierre glücklicher zu ſeyn, ſegelten die Befehlshaber mit den Truppen dahin. Aber bey Unterſuchung der Küſte fanden ſie andre Schwierigkeiten, und urtheilten, daß das Fort nicht, ohne zu großen Schaden an Truppen und Schiffen zu leiden, erobert werden könnte. Da ihnen alſo der Verſuch auf Martinique fehlſchlug, beſchloſſen ſie, nicht mit der Schande einer fruchtloſen und der Größe der Zurüſtung eben ſo wenig als der Erwartung ihres Vaterlandes gemäßen Unternehmung wieder zurückzukehren. Die Inſel Guadeloupe war zwar kein ſo glänzender, aber doch ein eben ſo wichtiger Gegenſtand als Martinique, und weder ſo gut mit Truppen verſehen, noch ſo ſtark beveſtigt. Ihrem Entſchluß zu folge ſegelten ſie dahin ab.

Beſchreibung von Guadeloupe.

Genau geſprochen, macht Guadeloupe eigentlich zwey Inſeln aus, die durch einen ſchmalen Arm der See abgeſondert ſind. Die eine dieſer Inſeln heißt Grand Terre. Die andre aber eigentlich zum Unterſchiede Guadeloupe. Die erſtere leidet faſt gänzlich Mangel an friſchem Waſſer und iſt nicht vollkommen angebaut. Ganz anders verhält es ſich mit dem eigentlichen Guadeloupe. Kein Theil der Welt iſt mit mehrerm oder beſſerm Waſſer verſehen. Nicht weniger als 50 Flüſſe in dieſem kleinen Bezirk ergießen ſich ins Meer. Vielleicht hat kein

Land

Land ſo viel anmuthige und romantiſche Scenen. Dabey iſt es überaus ergiebig an den gewöhnlichen weſtindiſchen Gütern, und an allem, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Lebens dienen kann.

Die Engländer hatten ſchon 1691 und 1703 auf dieſe von den Franzoſen zuerſt 1632, am meiſten aber nach dem Uetrechter Frieden angebaute Inſel Angriffe, ohne erheblichen Erfolg, unternommen. Itzt waren ſie klüger, ſtärker und glücklicher als zuvor.

Die Flotte kam vor Baſſe Terre, der Hauptſtadt der Inſel, an, einem beträchtlichen Handlungsort, der durch eine Citadelle geſchützt wird. Auf die letztere ließ der Commodore Moore 4 Kriegsſchiffe feuern. Die übrigen wurden gegen die Stadt und die Batterien gerichtet, die der Landung im Wege ſtanden. Um neun Uhr Morgens nahm das Feuer ſeinen Anfang, und wurde mit großer Wuth bis in die Nacht fortgeſetzt, da die Citadelle und die Batterien zum Schweigen gebracht waren. Während dieſer Kanonade ſetzten die Bomben, welche beſtändig auf die Stadt herabregneten, ſie an verſchiedenen Orten in Flammen. Sie brannte ohne Unterbrechung dieſen und den ganzen folgenden Tag, da ſie faſt gänzlich in Aſche lag. Der Verluſt war außerordentlich groß, wegen der großen Menge von Waarenlagern in der Stadt, die voll von koſtbaren oder brennbaren Materien waren. Nichts konnte ſchrecklicher ſeyn, als dies hölliſche Schauſpiel, wegen des wechſelſeitigen Feuers ſo vieler großen Schiffe und Batterien, durch eine lange Linie von Flammen erhöht, die ſich längs

den 23. Jenner Eroberung von Guadeloupe und andern Inſeln.

der Küſte fortzog, und den Hintergrund dieſes fürchterlichen Gemäldes ausmachte.

In dieſem heißen Gefechte war der Verluſt der Engländer nur geringe. Den folgenden Tag landeten die Truppen ohne Widerſtand, und nahmen die Stadt und Citadelle in Beſitz. Dennoch war die Inſel bey weitem nicht bezwungen. Das Land iſt rauh, bergigt und voll enger Päſſe. Die Einwohner hatten ſich mit ihren Negern in die Gebirge gezogen, und ſchienen bereit, ſich bis aufs äußerſte zu vertheidigen.

den 24. Jenner

den 27. Febr.

General Hopſon ſtarb, und General Barrington war ſein Nachfolger. Er eroberte Grand Terre faſt gänzlich, und ſetzte es außer Stand, dem andern Theile die geringſte Hülfe zu ſchicken.

Auf Guadeloupe kam es darauf an, ſich einen Weg in Capes Terre, den ebenſten, anmuthigſten und fruchtbarſten Theil der Inſel, zu öffnen. Das war ſchwer, aber es gelang endlich, und die Einwohner, welche ſahen, daß der beſte Theil des Landes im Begriff ſey, durch Feuer und Scherdt verwüſtet zu werden, fanden ſich endlich ein und capitulirten. Man ließ ſie im Beſitz ihrer Güter, ihrer bürgerlichen und gottesdienſtlichen Freyheiten.

den 1. May.

Die kleinen Inſeln bey Guadeloupe, Deſirade, Santos und Petite Terre ergaben ſich einige Tage nachher auf die nämlichen Bedingungen.

Die Capitulation war ſchon geſchloſſen, als das franzöſiſche Geſchwader unter dem Herrn Bompart

Bompart erſchien, und zu St. Anne auf Grand Terre Truppen und Kriegsvorrath ausſetzte. Nur einen Tag früher, ſo hätte dies vermuthlich die ganze brittiſche Unternehmung vereitelt.

Die engliſchen Truppen bewieſen bey dieſer Gelegenheit einen ſtandhaften Muth und eine Beharrlichkeit, welche nie vergeſſen zu werden verdienen. Aber es darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß viele der Einwohner des Landes mit der edelſten Tapferkeit fochten. Ein Frauenzimmer, Madame Düchamey, welche anſehnliche Plantagen beſaß, that ſich beſonders hervor. Dieſe Amazone ſtellte ſich an die Spitze ihrer Bedienten und Sklaven, und betrug ſich auf eine Art, die der tapferſten Männer würdig war.

Tapferkeit der Britten, der Einwohner auf Guadeloupe, und einer franzöſiſchen Dame.

Bald nach der Eroberung ergab ſich auch die kleine Inſel Marie Galante. Ihre Eroberung war von Wichtigkeit, da die Franzoſen dadurch in den Inſeln unter dem Winde gar nichts übrig behielten. Martinique iſt eine von den Inſeln über dem Winde. Das alles war ein glücklicher Anfang des brittiſchen Feldzugs von 1759 in jenem Welttheile. Ehe wir die übrigen Kriegsbegebenheiten der Britten daſelbſt betrachten, iſt es nöthig, zu denjenigen zurück zu kehren, wodurch ſie und ihre Bundsgenoſſen ihren mächtigen Feinden in Europa zu widerſtehen und ſich Lorbeern zu erkämpfen bemüht waren *).

Marie Galante ergiebt ſich.

Der Marſchall von Contades war noch in Paris, als die Nachricht von dem Siege des Herzogs

Der Marſchall von Contades geht von Paris zur Armee ab.

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 217:228.

Herzogs von Broglio bey Bergen einlief, und daſelbſt alle die mannichfaltigen Empfindungen erregte, welche von den verſchiedenen gegen einander cabalirenden Partheyen zu erwarten waren. Der größte Theil des Volks gerieth gleichwohl in einen Taumel, und der Herzog von Broglio war bey Hofe und in Privatgeſellſchaften ein Gegenſtand feuriger Lobeserhebungen. Nachdem der Marſchall von Contades mit den Miniſtern ſeines Königs alle Theile des Unternehmungsplans durchgegangen, und mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen verſehen war, kam er am 25. April zu Frankfurt am Mayn und am 4ten May zu Creveld an. Bald darauf gieng er nach Düſſeldorf, wo er ſich bis zum 20ſten May aufhielt.

den 8. May.

General Imhof bleibt in Heſſen, es zu decken, zurück.

Es gelang ihm, die Aufmerkſamkeit des Herzogs Ferdinand von Heſſen abzuziehen, welches zu decken bloß der General Imhof mit 10 bis 12,000 Mann bey Fritzlar zurück blieb.

Franzöſiſcher Operationsplan.

Das Miniſterium zu Paris beſchloß, in dieſem Feldzuge mit der Hauptmacht durch Heſſen längs der Weſer wirkſam zu ſeyn, und dadurch die alliirte Armee zu nöthigen, alle weſtphäliſche Provinzen zu räumen, und zur Deckung der hannöveriſchen Länder über die Weſer zurück zu gehen, indeß der Marquis von Armentieres mit einem Corps von 25,000 Mann von Weſel aus das Biſthum Münſter in Beſitz nehmen ſollte. Ein ſehr gut entworfener Plan.

Es iſt der Abſicht dieſer Geſchichte nicht gemäß, alle einzelne Stellungen und Bewegungen beyder Armeen zu erzählen. Nur die vornehmſten Veränderungen dürfen hier bemerkt werden. Bey dem Vordringen der franzöſiſchen Truppen

war

war der General Imhof genöthiget, ſich zurück-
zuziehen, ſchaffte von dem Magazin in Münden,
ſo viel er konnte, nach Hameln, marſchirte nach
Warburg, und vereinigte ſich demnächſt mit den 9. Jun.
dem Corps des General Wutgenau bey Büren. den 11. Jun.

Nunmehr hinderte die Franzoſen nichts mehr, ſich von Caſſel Meiſter zu machen. Schon den 10ten Junius kamen ihre Vorpoſten, und einige Tage hernach der Herzog von Broglio bey Caſſel an, der ſich in Bewegung geſetzt hatte, die alliirten Corps anzugreifen. Da er keinen Widerſtand mehr fand, mußte ſeine Avantgarde ohne Zeitverluſt noch bis Münden vorrücken. Dieſe Stadt liegt am Zuſammenfluß der Fulda und Werra, die von da an, mit einander vereinigt, den Namen Weſer bekommen. Die Franzoſen beſetzten ſie unverzüglich, und bekamen noch einen beträchtlichen Ueberreſt von dem Magazin daſelbſt. Durch dieſen einzigen Marſch waren die Franzoſen Meiſter von ganz Heſſen, und von dem Schlüſſel zu den hannöveriſchen und braunſchweigiſchen Provinzen.

Die Franzoſen beſetzen Caſſel und Münden.

den 11ten Vormittags.

den 12. Jun.

Sobald der Marſchall von Contades wußte, daß Caſſel und Münden beſetzt waren, wagte er es, die äußerſt engen und beſchwerlichen Defileen bey Stadtberg zu paſſiren, die der General Wutgenau, der nicht weit davon bey Büren ſtand, nicht beſetzt hatte, und nahm das Lager ſo, daß die Fronte durch dieſe Stadt und die Dimel gedeckt war. Am folgenden Tage gieng die Armee über die Dimel, und nahm das Lager bey Meerhab.

den 13. Jun.

Contades geht über die Dimel.

den 14. Jun.

Unterdeſſen war der Herzog Ferdinand aufgebrochen, hatte ſich bey Soeſt mit den Gene- den 11. Jun.
ralen

raleu Spörken und Sackwille vereinigt, bezog demnächſt das Lager bey Büren, und vereinigte ſich mit den Generalen Jmhof und Wutgenau, ſo daß nunmehr die ganze Macht der Alliirten beyſammen war, bis auf das Corps unter dem General Wangenheim, das zwiſchen Dulmen und Haltern zurückblieb, um den Marquis von Armentieres zu beobachten.

den 14. Jun.

Herzog Ferdinand nimmt das Lager bey Büren.

Vortheile und Nachtheil der Stellung der alliirten Armee.

Bey der Nähe der gegenſeitigen Armeen konnte ſelbſt die Gegend, worin er ſich befand, den Marſchall von Contades zum Angriff reizen. Denn hier war es, wo vor faſt 1000 Jahren Carl der Große ſo ſiegreich gegen die heidniſchen Sachſen gefochten hatte. Nichts würde ihm rühmlicher geweſen ſeyn, als das Andenken dieſes in den Jahrbüchern der Franzoſen ſo berühmten Kriegers durch einen Sieg an eben der Stelle zu erneuern. Allein die Stellung des Herzogs war zu vortheilhaft, als daß er füglich angegriffen werden konnte, ob ſie gleich den Nachtheil hatte, daß er ſich nicht über Paderborn der Weſer nähern konnte, ohne die Gemeinſchaft mit Lippſtadt, mit ſeinen Magazinen zwiſchen dieſem Ort und Münſter, und mit dem Corps des General Wangenheim zu verlieren. Wie denn auch die Franzoſen durch zweckmäßige Bewegungen ihn immer mehr von der Weſer entfernen, und zuletzt ſogar ihm die Gemeinſchaft zwiſchen Minden und Hameln abſchneiden konnten. Er ſuchte aber Münſter, und vorzüglich Lippſtadt, ſo lange als möglich, zu erhalten.

Die Alliirten ziehen ſich zurück.

Dagegen hatte der franzöſiſche Feldherr nichts angelegentlichers, als ihn von dieſen Plätzen zu entfernen. Sobald die franzöſiſchen Truppen vorrückten, um ihm die Gemeinſchaft mit Lippſtadt

ſtadt unſicher zu machen, ſchaffte er die ſchwere Artillerie und das Gepäcke nach Lippſtadt, folgte mit der Armee ſelbſt, gieng über die Lippe und lagerte ſich bey Rittberg. Kaum aber entdeckte er die Abſicht ſeines Gegners, ihn von Minden abzuſchneiden, ihn gegen Münſter zu drängen, und ſich alsdann des großen Magazins zu Osnabrück zu bemächtigen, als er aufbrach, und das Lager bey Marienfeld nahm. Als ferner die franzöſiſche Armee ſich wieder in Bewegung ſetzte, und ihren Marſch auf Bielefeld richtete, marſchirte der Herzog nach Diſſum, ohnweit Ravensberg, an der Grenze des Biſthums Osnabrück. Zu gleicher Zeit näherte ſich ihm der General Wangenheim, und bezog ein Lager in der Grafſchaft Tecklenburg, auf dem halben Wege von Münſter nach Osnabrück, um in jedem Augenblicke zu der Armee des Alljirten ſtoßen zu können. Durch dieſe Stellung deckte der Herzog ſein Magazin zu Osnabrück, und behielt die Gemeinſchaft mit Minden.

den 21. Jun.

den 30. Jun.

den 2. Jul.

In der Nacht vom 2ten und 3ten Jul.

Münſter wird eingeſchloſſen.

Durch dieſen Rückzug der Alliirten gieng das Biſthum Münſter eine Zeitlang verloren, und die franzöſiſchen Generale erreichten durch ihre geſchickten Maaßnehmungen einen Theil ihres Zweckes, die Gemeinſchaft mit der Armee am Niederrhein, und die Freyheit, Münſter und Lippſtadt zu belagern. Der Marquis von Armentieres, der am 16ten Junius durch Weſel über den Rhein gegangen war, und ein Lager bey Schermbeck genommen hatte, brach von da am 5ten Julius nach Münſter auf, ließ den Commandanten ſchon am 7ten auffodern, und, nach erhaltener abſchlägiger Antwort, die Stadt völlig einſchließen.

den 9. Jul.

Die

Die Franzoſen litten zwar in den kleinen Gefechten, die zwiſchen ihren und der Alliirten leichten Truppen vorfielen. Aber das hinderte die Hauptarmee nicht, ſich immer weiter längs dem linken Ufer der Weſer auszubreiten. Das Corps unter dem Herzoge von Broglio ſtand ſchon näher an Minden als die Armee der Alliirten. Er war Herr von der Straße, die dahin führt, und von den Defileen, die der Schlüſſel zu der Ebene um dieſe Stadt ſind. Er marſchirte mit einem beträchtlichen Theil ſeines Corps und 12 ſchweren Kanonen nach Engern. Der Herzog Ferdinand, welcher den Marſch auf der geraden Straße nach Minden nicht nehmen konnte, ohne Gefahr zu laufen, von der Contadiſchen Armee umringt zu werden, welcher ohnedem hoffen mogte, der Stadt Minden, die ſich wenigſtens einige Tage halten konnte, durch einen Umweg zu Hülfe zu kommen, gieng über Jburg nach Osnabrück. Seiner Entfernung bediente ſich der Herzog von Broglio mit einer Thätigkeit, die ihm Ehre machte. Er erſchien vor den Thoren von Minden, und ließ den Commandanten auffordern. Dieſer gab zur Antwort: ich habe Pulver, Gewehr und Soldaten; ehe ich an eine Capitulation denken kann, müſſen dieſe erſt alle darauf gegangen ſeyn. Die Franzoſen errichteten eine Batterie, und machten bis gegen Abend ein heftiges Feuer auf die Stadt, das aber auf den Commandanten keinen Eindruck machte.

den 7. Jul.

den 9. Jul. Vormittags.

Minden wird von dem Herzoge von Broglio aufgefodert und belagert.

Der ſchwächſte Theil der Veſtung war das Hornwerk, das auf der hannöveriſchen Seite die ſteinerne Brücke über die Weſer deckte. Die Schwierigkeit war aber, über den Fluß zu kommen, um dieſe Schanze anzugreifen. Denn nirgends

Ein verrätheriſcher Bauer weiſet dem Herzoge von Broglio eine Barke und eine Furth in der Weſer an.

gends war eine Brücke oder Furth zu finden. Und der Commandant hatte alle Fahrzeuge von der Gegend in die Stadt bringen laſſen. Endlich fand ſich ein verrätheriſcher Bauer, der dem Herzog von Broglio entdeckte, daß ſich am rechten Ufer des Fluſſes gegen Rinteln eine große Barke befände, und zeigte ihm zugleich eine Furth, wo die Cavallerie durchſetzen könnte. Einige gute Schwimmer unter den Truppen holten die Barke. In der Nacht wurden einige Truppen, beſonders der größte Theil vom Fiſcherſchen Corps, unter der Anführung des Grafen von Broglio, Bruders des Herzogs, mit der Barke nach und nach übergeſetzt. Die Cavallerie aber ſetzte durch die Furth.

Die Franzoſen werden Meiſter vom Hornwerk, ſprengen ein Thor auf und dringen in die Stadt.

Unterdeſſen hatte der Herzog von Broglio eine Batterie auffahren laſſen, die das Hornwerk im Rücken faßte, und die ganze Brücke über die Weſer beſtrich. Die Beſatzung, die ſich auf dieſe Art von allen Seiten angegriffen ſah, zog ſich nach der Stadt und ſchloß das Thor an der Brücke. Der Feind, der nun Meiſter vom Hornwerk war, ſprengte das Thor auf, ſtürzte in die Stadt, und hieb alles nieder, was ſich zur Wehre ſetzte. Als der General Zaſtrow, der die Wälle, wo er den Angriff befürchtete, beſetzt hatte, das Feuer auf dem Markt und in allen Straßen hörte, detaſchirte er, um den Feind herauszuſchlagen, ſo viele Mannſchaft als er entbehren konnte. Allein der Feind hatte ſich ſchon zu weit ausgebreitet, und lief nach den Thoren, um ſie aufzumachen, damit der Herzog von Broglio mit ſeinen Truppen auch eindringen könnte. Dieſer ſtand bereits mit ſeinen Grenadieren vor einem Thore der Stadt und rief der hannöveriſchen

Wache

Der Herzog von Broglio kommt mit ſeinen Truppen durch ein anderes Thor hinein.

Wache zu, daß ſie aufmachen ſolle. Sie antwortete ihm von dem Walle mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr. Bald darauf aber wurde ſie von hinten angegriffen und mußte dem Feinde Platz machen. Das Thor wurde geöffnet. Der Herzog von Broglio rückte mit ſeinen Truppen herein. Der General Zaſtrow, der ſich mit einigen 100 Mann noch hartnäckigt wehrte, mußte ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Unterdeſſen begiengen die leichten Truppen die ſchrecklichſten Ausſchweifungen, ſchlugen Thüren und Fenſter ein, plünderten, raubten was ſie fortbringen konnten, und verwüſteten das übrige. Das Geſchrey auf den Straßen, das Feuer aus dem kleinen Gewehr, machte in der Stille der Nacht mit dem Wehklagen der armen Bürger ein ſo wildes fürchterliches Getöſe, daß man ſich keine Scene des Jammerns ſchrecklicher denken kann. Zwar gab ſich der Herzog von Broglio alle Mühe, dem Unweſen zu ſteuern. Aber das raſende leichte Kriegsvolk, das an keine ſtrenge Zucht und Ordnung gewöhnt war, gehorchte nicht eher, als bis eine hinlängliche Anzahl regulirter Truppen einrückte, und die Jäger, Huſaren und Freywilligen vom Fiſcherſchen Corps mit Gewalt aus der Stadt trieben.

Schreckliche Plünderung und Ausſchweifung der leichten Truppen.

Anzahl der Gefangenen und der Kanonen, welche den Franzoſen in die Hände fielen.

Durch dieſen kühnen und glücklich ausgeführten Streich geriethen den Franzoſen der General Zaſtrow, 27 andre Officiere, und ungefähr 1400 Unterofficiers und Gemeine in die Hände. Auch bekamen ſie 22 ſchwere Kanonen, und den Ueberreſt des Magazins, deſſen größter Theil längſt nach Verden geſchaft war. Der Ruhm des Herzogs von Broglio bekam dadurch einen neuen Glanz. Auch hatte er ſich würklich in dieſem Feld-

Feldzuge als ein vortreflicher Feldherr gezeigt. Daß er beneidet wurde, war nichts als die gewöhnliche Folge großer Verdienſte *).

Auf der Seite von Böhmen und Schleſien war alles ſtille, bis der Wiener Hof mit einiger Gewißheit beſtimmen konnte, wenn die Ruſſen bey Poſen eintreffen und gegen Schleſien und die Mark etwas zu unternehmen anfangen würden. Darauf erhielt der Feldmarſchall Daun Befehl, vorzurücken, ſetzte die große Armee in Bewegung, und nahm nach mancherley Bewegungen und Stellungen das Lager bey Markliſſa. Der König von Preußen brach von Landshut auf, ließ den General Fouquet dieſen Poſten beſetzen, und bezog endlich, nach verſchiedenen Märſchen, mit der ganzen Armee ein vortheilhaftes Lager auf den Höhen bey Schmotſeifen. *Begebenheiten an der Grenze von Schleſien und in Sachſen.* *den 28. Jun.* *den 6. Jul.* *den 5. Jul.* *den 10. Jul.*

In dem öſterreichiſchen Lager bey Markliſſa traf der Oberſte Botta ein, und brachte die Nachricht, daß die ruſſiſche Armee noch an der Warthe ſtehe, und durch den General Dohna gehindert werde, ihre Unternehmungen gegen Schleſien lebhaft fortzuſetzen, daß der Feldmarſchall Soltikow mit Ungeduld eine Verſtärkung von der öſterreichiſchen Armee erwarte, weil er ohne dieſe ſich zu ſchwach glaubte, etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Der Feldmarſchall Daun beſchloß daher, ein Corps von einigen 30,000 Mann unter den Generalen Haddick, Gemmingen und Laudon längs der Spree und der Neiße gegen die Churmark vorrücken zu laſſen, das ſich hernach mit den Ruſſen vereinigen ſollte. Durch die Gefahr, *den 12. Jul.*

*) Tempelhof l. c. S. 101-124.

fahr, die eben dadurch der Mark und Berlin drohen würde, hofte er den König aus ſeiner vortheilhaften Stellung bey Schmotſeifen zu bringen, welche Schleſien vollkommen deckte. Der General Haddick gieng bey Leutmeritz über die Elbe, ſetzte ſeinen Marſch weiter fort, und zog die übrigen Corps an ſich, ſo daß ſeine Armee auf 40,000 Mann anwuchs. Prinz Heinrich hatte unterdeſſen ſeine Stellung im Erzgebürge verlaſſen, war mit der Armee in der Gegend von Dresden eingetroffen, erhielt die Nachricht von der Annäherung des Generals Haddick, marſchirte nach Bautzen, und nahm das Lager bey Groß-Nauſelitz. Dieſe Stellung ſetzte dem Entwurf des Feldmarſchalls Daun große Schwierigkeiten entgegen. Denn dieſer Entwurf konnte nun nicht leicht ohne ein Treffen ausgeführt werden. Prinz Heinrich hatte 22,000 Mann unter ſeinen Befehlen, die ſtark genug ſchienen, dem Feinde die Spitze zu bieten, da General Haddick ſich in verſchiedene Corps getheilt hatte. Auſſerdem fand der Feldmarſchall Daun wenig Lebensmittel in der ausfouragirten Gegend, die in der Zeit, wo der Landmann den Acker beſtellen muß, der Schauplatz des Krieges geweſen war. Er bedurfte beſtändige Zufuhr aus Böhmen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als den Kampfplatz nach Schleſien zu verſetzen. Und da auch dies nicht geſchehen konnte, ohne den König anzugreifen, hätte er ſich doch endlich zu dieſem Schritt entſchließen müſſen. Aus dieſer Verlegenheit riß ihn unvermuthet das Glück der ruſſiſchen Waffen *).

den 18. Jul.

den 10. Jul.

den 20. Jul.

Die Ruſſen dringen in die Neumark.

Der General Dohna hatte das Eindringen der Ruſſen in die Neumark nicht verhindern

*) Tempelhof l. c. S. 125-143.

hindern können. Er hatte nicht bloß mit den Feinden, ſondern zuletzt auch mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen. Die Truppen hatten einen beſchwerlichern und mühſeligern Marſch, als die preußiſche Armee in dem ganzen Kriege gehabt hatte. Waſſer und Brodt war ihre tägliche Koſt, und doch ertrugen ſie dies alles mit Geduld und Standhaftigkeit. Bey dem unaufhörlichen Vordringen der überlegenen ruſſiſchen Armee, war er endlich genöthigt, ſich auf den Höhen bey Züllichau zu lagern. An eben dem Tage bezog die ruſſiſche Armee ein ſehr vortheilhaftes Lager zwiſchen Langmeil und Schmöllen an der faulen Obre *). den 21. Jul.

Der König iſt unzufrieden mit dem General Dohna und giebt dem General Wedel das Commando.

Der König war mit dem Verhalten des Generals Dohna nicht zufrieden, und glaubte, die ruſſiſche Armee würde die Grenzen von Schleſien nicht ſobald erreicht haben, wenn er bey einigen Gelegenheiten mehr Entſchloſſenheit gezeigt hätte. Der Generallieutenant Wedel bekam Befehl, den General Dohna abzulöſen, gerade an dem Tage, da dieſer um die Erlaubniß anhielt, zur Wiederherſtellung ſeiner abnehmenden Geſundheit, das Commando niederzulegen. den 21. Jul.

Der General Wedel recognoſcirte die ruſſiſche Armee. Aber er hielt ihren noch zurückgebliebenen Nachzug für ihren linken Flügel, und glaubte, daß ſie ruhig in ihrem Lager ſtehe, als ſie ſchon frühe aufgebrochen war, und ihren Marſch treffenweiſe auf Nickern und Palzig richtete. Denn der ruſſiſche Feldherr eilte, ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen, den General Wedel und die den 23. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 144=150.

königliche Armee in Schleſien von der Mark abzuſchneiden, und dem Mangel an Lebensmitteln auszuweichen, dem er entgegen ſah. Gegen Mittag entdeckte man auf dem preußiſchen linken Flügel die Teten der feindlichen Colonnen, und die Koſacken kamen ſo nahe, daß man ſie mit Kanonen erreichen konnte. General Wedel hatte Befehl vom Könige, die Vereinigung der Ruſſen und Oeſterreicher zu verhindern, und wenn dies nicht ohne Schlacht geſchehen könnte, den Feind anzugreifen. Er beſann ſich daher nicht einen Augenblick, und befahl, daß die Armee treffenweiſe links abmarſchiren und den Feind angreifen ſollte. Das erſte Treffen gieng auf Kai, das andre auf Moſe. Von Kai geht ein kleiner Bach nach der Oder, an dem eine Mühle liegt. Die Ufer dieſes Bachs ſind moraſtig. Nur bey der Mühle war es möglich, überzugehen, und doch war der Weg, den die Truppen nehmen mußten, ſehr enge, und auf beyden Seiten mit Moräſten umgeben. Die Truppen marſchirten durch das Defilee, griffen nach einander, wie ſie durchkamen, den Feind an, ſchlugen ihn mehr als einmal zurück, und mußten doch immer zuletzt der gewaltigen Maſſe des feindlichen Heeres weichen. Zum Theil war ihr Ungeſtüm zu groß. Einzelne Bataillonen griffen den Feind an, ohne die folgenden abzuwarten, und eine Linie von einer beträchtlichen Länge zu formiren. Dies aber glückte den Ruſſen, obgleich ihre rechte Flanke ſchon verlohren war. Ein wütendes Kartätſchenfeuer nöthigte einige preußiſche Bataillone, nach einer großen Einbuße, ſich zurück zu ziehen. Zwar wurden die zerſchmetterten Battaillonen durch andre erſetzt, die auch durch das Defilee ankamen, und den Feind mit Unerſchro-

Schlacht bey Paltzig oder Kai.

Die Preußen werden geſchlagen.

Unerſchrockenheit angriffen. Aber die einzeln anrückenden Bataillonen wurden überflügelt, wurden eines nach dem andern geſchlagen, und genöthigt, ſich gegen Kai zurück zu ziehen. Die preußiſche Cavallerie hieb zwar in die ruſſiſche Infanterie vom linken Flügel ein. Allein ſie mußte die erhaltenen Vortheile wieder fahren laſſen, da der Angriff der Infanterie keinen glücklichen Erfolg hatte.

Dieſe ununterbrochen fortgeſetzten Angriffe hatten von 4 Uhr Nachmittags bis zum Untergange der Sonne gedauert. Die ruſſiſche Armee war in der größten Verwirrung; aber auch die preußiſche, die an Todten, Verwundeten und Gefangenen 6000 Mann verlohren hatte, und in unordentlichen Haufen bey der Kaier Mühle ſtand. Unter den Gebliebenen befand ſich der General Wopersnow, deſſen Tod ein wahrer Verluſt für den König und für die Armee war. Die geſchlagene Armee zog ſich in der Nacht über das Defilee zurück, und gieng den folgenden Tag über die Oder. Die Ruſſen verfolgten ſie nicht. Denn auch die fühlten ihren Verluſt, der vielleicht noch beträchtlicher als der preußiſche war. Indeſſen hatten ſie nunmehr die Freyheit, Croſſen in Beſitz zu nehmen, welches auch durch ein Detaſchement unter dem Prinzen Wolkonskoy geſchah. Dem General Wedel ſcheint bey dieſem Angriff der Umſtand geſchadet zu haben, daß er nicht Zeit genug hatte, das Terrein zu unterſuchen, und den Eigenheiten deſſelben gemäß ſeine Anordnung zu machen *).

Großer Verluſt beyder Armeen.

Rückzug der Preußen. den 24. Jul.

Die Ruſſen beſetzen Croſſen den 25. Jul.

**) Tempelhof l. c. S. 151 155.

Der König beſchließt, perſönlich gegen die Ruſſen zu Felde zu ziehen

Der König von Preußen hatte ſeit dem Anfange des Krieges bisher nie einen Vortheil erhalten, wo er nicht perſönlich zugegen war. Seine Gegenwart wurde itzt nöthiger als jemals. Seit dem Treffen bey Kai waren die Ruſſen eine beträchtliche Strecke in ſeinem Gebiete vorgedrungen. Er gab alſo dem General Wedel den Befehl, dem Feinde den Uebergang zu erſchweren, und ſich ſo zu ſetzen, daß er auf den erſten Wink zu dem Corps unter dem Prinzen Heinrich ſtoßen könnte, das ſeinen Marſch auf Sagan richtete, um ſich daſelbſt mit dem Prinzen von Würtenberg zu vereinigen, welches letztere bald darauf geſchah. Der König ſelbſt traf in der Nacht darauf zu Sagan ein. (den 29. Jul.)

Der General Laudon vereinigt ſich mit den Ruſſen.

Der Feldmarſchall Daun hatte zwey Corps unter den Generalen Haddick und Laudon, die zuſammen 36,000 Mann ausmachten, abgeſchickt, die ſich beyde, wenigſtens das Corps unter dem General Laudon, mit den Ruſſen vereinigen ſollten, indem der General Haddick den Auftrag hatte, das laudonſche Corps zu decken. Durch geſchickte Manöuvres dieſer Generale wurden alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, und der General Laudon kam zu Frankfurt an der Oder an, das der ruſſiſche General Villebois bereits am 31ſten Julius beſetzt hatte. (den 3. Aug.)

Der König vereinigt ſich mit dem General Wedel.

Unterdeſſen war der König mit dem Heere von Sagan aufgebrochen, ſetzte ſeinen Marſch ungehindert fort, nöthigte den General Haddick, ſeine Entwürfe zu ändern, nahm ihm im Vorbeygehen einen Theil ſeines Gepäckes und der dazu gehörigen Bedeckung, befahl dem General Wedel zu ihm zu ſtoßen, vereinigte ſich mit (den 3. Aug.)

dem-

demſelben bey Mühlroſe und nahm am fol- den 6. Aug. genden Tage das Lager zwiſchen Booßen und den 7. Aug. Wulkau.

Prinz Heinrich war nach Schmotſeifen abgegangen, das Commando über die Armee des Königs zu übernehmen. Der Herzog von Zweybrücken hatte die Reichsarmee ſchon ſeit dem 13ten Julius durch das Thüringiſche gegen Sachſen in Bewegung geſetzt, und ſeine Stellung zwiſchen Erfurt und Weimar genommen. Sobald er vernahm, daß der größte Theil der Prinz Heinrichſchen Armee ſich gegen die Ruſſen und nach Sagan gewandt habe, marſchirte er bis Auerſtadt, und die leichten Truppen beſetzten ſchon Halle, Borna, Pegau, Querfurt und Merſeburg. Noch nie waren die Umſtände, Sachſen wieder zu erobern, ſo günſtig als itzt geweſen, da es beynahe von allen preußiſchen Truppen entblößt war.

Die Reichsarmee dringt in Sachſen ein.

den 25. Jul.

den 31. Jul.

Der General Fink, der eigentlich den Auftrag hatte, ſich den Unternehmungen der Reichsarmee zu widerſetzen, und ſeit dem 30ſten Jul. bey Hoyerswerda ſtand, wandte ſich würklich gegen ſie, und kam zu Torgau an. Aber kaum hatten die Truppen ihre Quartiere genommen, als ein Feldjäger den Befehl brachte, daß das Corps ohne Zeitverluſt zur Armee des Königs ſtoßen ſollte, um den Ruſſen, die nach der Vereinigung mit dem Laudonſchen Corps zu große Ueberlegenheit erhalten hatten, nachdrücklicher begegnen zu können. Der General Fink trat alſo am folgenden Tage ſogleich den Marſch an, und vereinigte ſich bald darauf mit der Armee des Königs *).

Der General Fink vereinigt ſich mit dem Könige.

den 3. Aug.

den 9. Aug.

*) Tempelhof l. c. S. 156-165.

Miſsliche Lage der Alliirten.

Zu eben der Zeit, da die Sache des Königs in einer ſo mißlichen Lage war, erhielten die Angelegenheiten der Alliirten eine vortheilhaftere Wendung. Zwar ſchien, nach der Eroberung von Minden, auch ihr Zuſtand gefahrvoll. Dieſer glückliche Handſtreich ſchien den Fortgang der Franzoſen in den deutſchen Ländern des Königs von Großbritannien und ſeiner Bundsgenoſſen unaufhaltſam zu machen. Die Archive und koſtbarſten beweglichen Sachen wurden von Hannover nach Stade geſchickt. Alles ſchien ſich mit ſchnellen Schritten der nehmlichen Lage zu nähern, welche die berüchtigte Convention vom Kloſter Zeven nach ſich zog. Die Beſitznehmung der hannöveriſchen Lande ſchien den Franzoſen nicht mehr Hoffnung, ſondern Gewißheit. Der franzöſiſche Kriegsminiſter, Marſchall von Belle-Isle, ſpricht in ſeinen Briefen an den Marſchall von Contades, (die nach der Schlacht bey Minden den Alliirten in die Hände fielen, und in England gedruckt wurden,) nur von den Mitteln, die gemachten Eroberungen zu ſichern, und ſchlägt dazu die grauſamſten und unverantwortlichſten Maaßregeln vor. Da indeſſen doch immer noch ein Treffen geliefert werden mußte, ehe dieſe Träume in Erfüllung gehen konnten, ſo ſchienen die Franzoſen, voll von dem glücklichen Erfolg ihrer Waffen, zu glauben, daß ſie den Sieg ſchon in Händen hätten.

Rückzug des Herzogs Ferdinand.

In der Nacht von 10ten bis 11ten Jul.

In dieſem allgemeinen Dunkel, welches über das Glück der Alliirten verbreitet lag, blieb der Herzog Ferdinand unerſchüttert, ließ ſich durch Widerwärtigkeiten nicht aus ſeiner Faſſung bringen, zog ſich anfangs klüglich zurück, um bald mächtig wieder vorzudringen. Gleich nach erhaltener Nachricht der Einnahme von Minden, verließ

verließ er das Lager bey Osnabrück, und marſchirte über Boomte und Diepenau bis Stolzenau an der Weſer.

den 14. Jul.

Die Alliirten hatten nun an der Weſer keinen Ort von Wichtigkeit mehr, wo ſie Magazine anlegen, und wohin ſie im Nothfall ihre Zuflucht nehmen konnten. Deswegen erhielt der General Drewes Befehl, ſich der Reichsſtadt Bremen zu verſichern. Derſelbe bemächtigte ſich durch einen kleinen Haufen Heſſen in aller Stille eines von den Auſſenwerken, und ließ demnächſt durch einen Hauptmann, der 100 Mann bey ſich hatte, um einen Durchzug nach der Burg bitten. Der wachthabende Officier, der dieſes abſchlug, war gleichwohl höflich genug, auf Verlangen des Hauptmanns, vor das Thor zu gehen, ohne die Brücke aufziehn zu laſſen. Sogleich drang der Hauptmann mit ſeinen Leuten in die Stadt, warf die Wache über den Haufen, nahm ſie gefangen, die übrigen Truppen folgten, und um 6 Uhr war das ganze Corps auf den Domplatz aufmarſchirt, und die Stadt in den Händen der Alliirten. Der Marſchall von Contades ließ das große Magazin zu Osnabrück in Beſitz nehmen, und nahm ſein Lager bey Minden. Der Herzog von Broglio marſchirte nach Bückeburg. Andre Corps und Poſtirungen wurden an verſchiedenen Orten ausgeſtellt, wo es nöthig ſcheinen konnte, die Gemeinſchaft der Truppen zu unterhalten, oder die Bewegungen der Alliirten zu beobachten, oder ihre Unternehmungen zu hindern.

Am 15ten mit Tages Anbruch.

Die Alliirten beſetzen die Reichsſtadt Bremen.

Den 14. Jul. Der Marſchall von Contades lagert ſich bey Minden.

Umſonſt erwarteten die Generale der franzöſiſchen Armee, der Herzog Ferdinand werde über die Weſer gehen, oder wenigſtens ein ſtar-

kes Corps übergehen laſſen, um zu verhindern, daß das Corps des Herzogs von Broglio ſich nicht der Hauptſtadt Hannover bemächtigen, oder doch die Alliirten davon völlig abſchneiden möchte.

Herzog Ferdinand marſchirt vorwärts gegen Minden.

Dieſer weiſe Feldherr handelte nach richtigern Grundſätzen, überließ ſeinem Gegner lieber kleine Vortheile auf der rechten Seite der Weſer, als daß er ſich durch abgetheilte Corps ſchwächen ſollte.

In der Nacht vom 15ten zum 16ten Jul.

Er zog vielmehr ſeine ganze Macht immer mehr zuſammen, um nachdrücklicher zu würken, brach mit der Armee auf, marſchirte gegen Minden, und nahm das Lager hinter Petershagen, mit dem linken Flügel an der Weſer.

Da er wußte, daß eine Schlacht itzt zu den dringendſten Bedürfniſſen ſeines Feindes gehöre, ſo ſuchte er ihn dazu zu reizen, ließ den Erbprinzen von Braunſchweig mit dem Corps des Generals Wangenheim und des Prinzen von Bevern bis vor die Dörfer Tonhauſen, Kuttenhauſen und Hemmern vorrücken, und ſtellte ſie daſelbſt in Schlachtordnung.

Den 17. Jul. Er bietet den Franzoſen vergebens eine Schlacht an.

Die Armee folgte der Avantgarde in 9 Colonnen. Wenn gleich der Marſchall von Contades, dadurch aufmerkſam gemacht, die Armee ins Gewehr treten ließ, und das Corps des Herzogs von Broglio an ſich zog, ſo wollte er doch nicht angreiffen. Und Herzog Ferdinand, der wohl ſah, daß der Feind ſich nicht aus ſeinem Poſten würde locken laſſen, marſchirte wieder ins Lager.

Nachmittags um 4 Uhr.

Das Corps des Herzogs von Broglio gieng über die Weſer zurück, und nahm ſeine Stellung nahe an Minden.

Herzog Ferdinand ſucht ſich zum Herrn

Unterdeſſen ſuchte Herzog Ferdinand ſich immer mehr zum Herrn der Ebne von Minden zu machen, beſetzte verſchiedene Dörfer und ließ das

Wan=

Wangenheimiſche Corps weiter vorrücken. Die alliirte Armee zog nunmehr eine Kette von Poſten von der Weſer bis an einen Moraſt, ſo daß es das Anſehen hatte, als ob ſie die franzöſiſche Armee förmlich belagern wollte.

der Ebene von Minden zu machen. den 22. Jul.

Während dieſer Vorgänge hatte der Marquis von Armentieres die Belagerung von Münſter mit ſo vielem Eifer fortgeſetzt, daß der Commandant genöthiget ward, ſich mit der Beſatzung zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Die Nachricht von dieſer Eroberung bewog den Herzog Ferdinand zu einer Unternehmung im Rücken und gegen die Magazine des Feindes. General Drewes, der von Bremen zurückkam, erhielt Befehl, auf Osnabrück loßzugehen, und kam unerwartet früh Morgens vor der Stadt an. Sechshundert franzöſiſche Freywillige, welche ſie beſetzt hatten, ſetzten ſich muthig zur Gegenwehr. Aber die Alliirten ſprengten die Thore auf, nöthigten ſie mit Verluſt von 50 Todten und Verwundeten, die Stadt zu räumen, und das beträchtlich vermehrte Magazin dem Sieger zu überlaſſen. General Drewes marſchirte nun zum Erbprinzen, der ſich Hervorden gegenüber bey Riſſel geſetzt hatte.

Münſter geht über an die Franzoſen.

den 23. Jul.

Den 28. Jul. Die Alliirten bemächtigen ſich der Stadt Osnabrück von neuem.

den 29. Jul.

An eben dem Tage verließ Herzog Ferdinand das Lager bey Petershagen, und nahm es nun mit dem rechten Flügel an Hille, mit dem linken an Friedewald. Um den Marſch der Armee zu decken, rückte das Wangenheimiſche Corps vor, und marſchirte hinter den Verſchanzungen auf, die der Graf von Bückeburg vor Tonhauſen hatte anlegen laſſen. Daſſelbe ward auf die Weiſe durch einen beträchtlichen Raum von der Armee abgeſondert.

Herzog Ferdinand lagert ſich zwiſchen Hille und Friedewald.

Das Wangenheimiſche Corps wird etwas von der Armee abgeſondert.

Dieſer

Der Marſchall von Contades entſchließt ſich zu einem Treffen, und fällt in die ihm gelegte Schlinge.

Dieſer letztere und verſchiedene andere Umſtände in der Anordnung und Stellung des Herzogs Ferdinand und ſeiner Armee ſchienen den franzöſiſchen Generalen Fehler gegen die erſten Grundſätze des Krieges, und der Marſchall von Contades glaubte, daß er eine ſo günſtige Gelegenheit, den Feind anzugreifen, nicht vorbeygehen laſſen dürfe. Er hielt einen Kriegsrath, deſſen Reſultat war, daß er ſich in die Schlinge locken ließ, die ihm der Herzog gelegt hatte. Das Wangenheimiſche Corps, das zu abgeſondert ſchien, als daß es unterſtützt werden könnte, ſollte zuerſt angegriffen und über den Haufen geworfen werden, und dann der Angriff auf die linke Flanke des Herzogs geſchehen. Der 1ſte Auguſt war zu dieſem Unternehmen veſtgeſetzt.

Anmarſch der franzöſiſchen Armee.

den 31. Jul.

den 1. Auguſt

Anmarſch und Stellung der Alliirten.

Nach der umſtändlichen Anordnung des Marſchalls von Contades bedeutete der Zapfenſtreich Generalmarſch. Die Armee brach nach Sonnenuntergang auf, und kam um Mitternacht an dem Ort ihrer Beſtimmung an. Am folgenden Morgen um 6 Uhr war auch die alliirte Armee ſchon völlig aufmarſchirt, mit dem rechten Flügel hinter Hahlen. Der linke ſchloß ſich an das Corps des General Wangenheim an, das ſeine Stellung hinter die Batterien von Tonhauſen genommen hatte. Die Reuterey ſollte, nach der Anordnung des Herzogs, bey den Flügeln ſtehn. Allein die engliſche auf dem rechten Flügel ward, durch den Eigenſinn des Generals Sackville, aufgehalten, daß ſie nicht früh genug auf ihren Poſten kam.

Die Schlacht bey Minden. den 1. Auguſt

Die franzöſiſchen Generale brachten ihre Schlachtordnung langſamer und erſt gegen 8 Uhr

zu

zu Stande. Nur das Corps des Herzogs von Broglio war ſchon um 5 Uhr auf ſeinem Poſten, und griff das Corps des Generals Wangenheim mit einer lebhaften Kanonade an. Aber ohne vorzurücken blieb es ganze 3 Stunden bey dem Feuer der Artillerie, dem die Alliirten ein eben ſo lebhaftes Feuer entgegenſetzten. Da der Herzog von Broglio merkte, daß er ſich in der Meinung, das Dorf nur mit wenigen Truppen beſetzt zu finden, geirrt habe, bat er den Marſchall von Contades um mehrere Truppen zur Fortſetzung des Angriffs.

Gerade um dieſe Zeit ſetzte ſich die alliirte Armee in Bewegung, den Feind anzugreiffen, der mit Formirung ſeiner Linien noch nicht fertig war. Nur die Cavallerie ſtand in der Mitte in Schlachtordnung. Dieſe Stellung, welche ein kriegsverſtändiger Schriftſteller für fehlerhaft erklärt, weil ſie den Zuſammenhang der Infanterie unterbrach, und der ganzen Armee eine Schwäche gab, bewog den Herzog Ferdinand die engliſche Infanterie, die hannöveriſchen Garden, das Regiment von Hardenberg, und die übrige Infanterie anrücken zu laſſen. Die Cavallerie der Franzoſen, die der Stolz und die Stärke ihrer Waffen war, griff ſie ſogleich von allen Seiten an. Sie aber hielten einen viermaligen Angriff derſelben mit einer Standhaftigkeit aus, die nie übertroffen, vielleicht nie erreicht worden iſt, empfiengen den Feind mit einem wohlangebrachten mörderiſchen Feuer, thaten jedem wiederholten Anfall mit unbezwinglichem Muth Einhalt, und jagten die Feinde in die Flucht. Bey dem vierten Angriff kam der General Urf mit einigen Schwadronen

Die Alliirten halten den Angriff der Franzoſen mit großer Standhaftigkeit aus, und ſchlagen ſie in die Flucht.

dronen alliirter Cavallerie der engliſchen Infanterie zu Hülfe, nahm die feindliche Cavallerie in die Flanke, und warf ſie völlig übern Haufen.

Lord Sackville gehorcht den Befehlen des Herzogs Ferdinand nicht, und läßt die engliſche Reuterey nicht zum Treffen kommen.

Die franzöſiſche Cavallerie und die Mitte der Armee war nun völlig geſchlagen. Um die Niederlage vollſtändig zu machen, ſchickte der Herzog Ferdinand dem Lord Sackville Befehle über Befehle zu, mit der engliſchen Cavallerie, die auf dem rechten Flügel ſtand, einzuhauen. Aber der Lord befolgte die Befehle nicht. Als demnächſt der Herzog dem Lord Granby, unter dem das zweyte Treffen der engliſchen Cavallerie ſtand, anzurücken befahl, ſetzte dieſer ſich ſogleich in Marſch. Aber Lord Sackville befahl ihm Halt zu machen. Und Lord Granby und alle Officiere und Soldaten mußten, obwohl mit dem größten Verdruß, gehorchen. Lord Sackville ritt zum Herzoge Ferdinand, und vernahm die nämlichen Befehle. Dennoch ließ er die engliſche Cavallerie, ſo lange die Schlacht dauerte, außer dem Kanonenſchuſſe halten. Dadurch ward die höchſtwahrſcheinliche gänzliche Zernichtung der franzöſiſchen Armee in Deutſchland verhindert.

Die übrigen alliirten Truppen fahren fort, mit glücklichem Erfolge zu fechten.

Unterdeſſen ſetzte die engliſche Infanterie ihren Angriff fort, nahm eine feindliche Batterie von 8 Kanonen weg, und brachte die ſächſiſchen Truppen unter dem Grafen von der Lauſitz zum weichen. Andere alliirte Truppen ſchlugen ebenfalls die Feinde an mehr als einer Stelle zurück.

Während dies auf dem rechten Flügel der Alliirten vorgieng, rückte der linke Flügel mit eben ſo vieler Ordnung und Glücke vor. Die preußiſche, hannöveriſche und heßiſche Cavallerie hieb in die Grenadiers de France und Royaux ein,

fielen

ſielen den Brigaden Touraine und Rovergne in die rechte Flanke, und machten beynahe die ganze Brigade Rovergne zu Gefangenen. Andre anrückende Brigaden wurden durch das Kanonenfeuer zurückgetrieben.

Der Herzog von Broglio beſchoß noch immer das Wangenheimiſche Corps, das ſeinen Poſten ſtandhaft behauptete. Seine Infanterie rückte zwar etwas vor, allein es kam zu keinem kleinen Gewehrfeuer. Die Cavallerie wollte dem rechten Flügel der Armee unter dem Marſchall von Contades zu Hülfe kommen, in welchem das hannöveriſche Cavallerieregiment Hammerſtein ſehr hauſete. Aber ſie wurde von den preußiſchen Dragonern von Holſtein ſo übel empfangen, daß ſie in kurzer Zeit die Flucht ergreifen mußte. Das Regiment Marine gab, um ihr Luft zu machen, Feuer auf das Regiment Holſtein. Allein dieſes ſchwenkte ſich, hieb in die feindliche Infanterie ein, eroberte 10 Kanonen und 2 Fahnen, und machte vier Bataillonen gefangen.

Die franzöſiſche Armee iſt völlig geſchlagen.

Gegen eilf Uhr war die ganze franzöſiſche Armee völlig geſchlagen. Nur das Corps des Herzogs von Broglio, das nicht zum Handgemenge gekommen war, zog ſich in ziemlicher Ordnung nach Minden zurück, und ſuchte der Armee den Rückzug zu erleichtern. Der Herzog Ferdinand begleitete den Feind mit der engliſchen Artillerie, die ein lebhaftes Feuer machte. Die alliirte Armee blieb auf dem Schlachtfelde ſtehen.

Großer Verluſt derſelben.

Die franzöſiſche Armee hatte über 7000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, hatte 25 Kanonen und viele Standarten und

und Fahnen verloren. Allein ſie hatte ſich in ihr Lager zurückgezogen, und war noch immer ſtark genug, eine neue Schlacht zu wagen. Was aber den Sieg entſcheidend machte, war noch ein Sieg den an eben dem Tage der Erbprinz von Braunſchweig über den Herzog von Briſſac erfocht. Derſelbe war mit 7 bis 8000 Mann nach Goofeld detaſchirt, um die Gemeinſchaft mit Hervorden zu decken. Der Erbprinz griff ihn an, ſchlug und nöthigte ihn, durch beträchtlichen Verluſt an Mannſchaft und Geſchütz, zum Rückzuge. Dadurch verlor der Feind eben ſowohl die Gemeinſchaft mit ſeinen Magazinen, als ſeiner Hauptarmee der Rückzug erſchwert ward. Die Nachricht von dieſem Vorfall kam, als eine böſe Vorbedeutung, in eben dem Augenblick an den Marſchall von Contades, als die engliſche Infanterie mit ſeinem Mitteltreffen zu ſchlagen anfieng. Der Feind ſelbſt konnte nicht umhin, die Geſchicklichkeit des Streichs, unter welchem er erlag, zu bewundern. Voll Erſtaunen über ein zugleich ſo kühnes und ſo kluges Verhalten, bezeigte er ſeinen gerechten Beyfall einem General, der mit Sicherheit ein ſo großes Corps von ſeiner Armee detaſchiren konnte, da er eben im Begriff war, einen der Zahl nach überlegenen Feind anzugreifen. Zwey Tage darauf fiel noch ein beträchtlicher Theil des Gepäckes, die ganze Feldgeräthſchaft des Marſchalls von Contades, des Herzogs von Briſſac, des Grafen von St. Germain, des Prinzen von Conti, des Grafen von der Lauſitz und faſt aller Generale den Alliirten in die Hände, und gab ihnen eine reiche Beute *).

Der Erbprinz von Braunſchweig ſchlägt den Herzog von Briſſac bey Goofeld, auch am 1ſten Aug.

Den

*) Eben bey der Gelegenheit bekam man auch die obgedachten Briefe des Marſchalls von Belle-Isle an den Marſchall von Contades.

Den Tag nach der Schlacht ergab ſich der Commandant von Minden mit einer Beſatzung von 308 Mann und den in der Stadt befindlichen Kranken und Verwundeten, ohne Schwerdtſchlag, zu Kriegsgefangenen. Die Alliirten hatten ihn ſchon am Tage des Treffens nach Mittag aufgefodert. Damals befremdete ihn dieſer Antrag. Comment, ſagte er, vous nous croyez donc defaits? ce ſera toujours à recommencer pour demain, ſi nous avons reçu aujourd'hui quelque échec. Itzt ergab er ſich ohne Umſtände.

Den 2. Aug. Minden ergiebt ſich an die Alliirten.

Der Herzog Ferdinand ließ durch ſeinen Generaladjutanten allen Generalen und allen Regimentern für ihr tapferes und edles Betragen in den verbindlichſten Ausdrücken danken, und die verdienten Lobſprüche ertheilen. Die Regimenter, die ſich vorzüglich brav gehalten hatten, bekamen anſehnliche Geſchenke. Das preußiſche Dragonerregiment Holſtein beſonders erhielt einige 1000 Rthlr. Nur des Lords Sackville ward gar nicht gedacht. Dies hatte er durch ſeine Pflichtvergeſſenheit verdient. Dagegen ließ der Herzog den Lord Granby verſichern, daß er überzeugt wäre, der Sieg würde weit vollſtändiger geweſen ſeyn, wenn er das Glück gehabt hätte, ihn an der Spitze der brittiſchen Reuterey zu ſehen. Dies verdroß den General Sackville dergeſtalt, daß er das Commando niederlegte und nach London zurückgieng. Die Klage des Herzogs über ſein ſchlechtes Betragen war ihm ſchon zuvor gekommen. Er ward ſogleich aller ſeiner Bedienungen entlaſſen. Und als er dreiſt genug war, ſich ein Kriegsrecht zu erbitten, ward er darin für ſchuldig und für unfähig erklärt, ſeinem

Lobſprüche und Belohnungen, die Herzog Ferdinand ſeinen Truppen ertheilt.

Beſtrafung des Generals Sackville wegen ſeiner Pflichtvergeſſenheit.

Könige, in was für einem Militärpoſten es auch immer ſeyn möchte, ferner zu dienen. Der Marquis von Granby, den das Urtheil und die Wünſche des ganzen Heeres ausgezeichnet hatten, ward nun Befehlshaber aller brittiſchen Truppen in Deutſchland. „Eine großmüthi„ge und feurige Tapferkeit,“ ſo redet von ihm ein vortreflicher brittiſcher Schriftſteller *), „eine „nicht erkünſtelte Gefälligkeit des Betragens, eine „männliche Freyheit und Offenheit der Seele, „eine frohe Heiterkeit im Umgange, ohne alle Zu„rückhaltung, eine Freygebigkeit, die keine Gren„zen kannte, ſo viele vortrefliche Eigenſchaften des „Menſchen und des Soldaten verſchaften ihm „die Liebe und das Vertrauen der ganzen Armee, „den einmüthigen Beyfall der Engländer und „Deutſchen, ſeines Gleichen, ſeiner Untergebe„nen und ſeiner Obern.“

Lob des Marquis von Granby.

Nach dem Urtheil der Kriegsverſtändigen iſt dieſe Schlacht eine der merkwürdigſten, welche die Kriegsgeſchichte liefert, beſonders wegen der Vorbereitungen zu derſelben, und des Betragens der Feldherren und der Truppen, während der Dauer des Gefechts. Herzog Ferdinand erſcheint hier als ein General, der die verborgenſten Grundſätze der Kriegskunſt kennet, und mit einer ganz ungewöhnlichen Geſchicklichkeit davon Gebrauch zu machen weiß. Man kann es dem Marſchall von Contades nicht als einen Fehler anrechnen, daß er ſich zu einer Schlacht entſchloß, nur das kann man ihm vorwerfen, daß er ſich mit dem Charakter ſeines Gegners nicht genugſam bekannt machte,

Urtheil über die Schlacht bey Minden.

*) Der Verfaſſer der Geſchichte der Weltbegeb. im Großen. l. c. S. 240 f.

machte, denn ſonſt hätte er unter der Stellung des Herzogs verborgne Abſichten vermuthen müſſen. Und die Kenntniß von dem Charakter, der Denkart und den Leidenſchaften ſeines Gegners geben einem General den Schlüſſel zu deſſen verborgenſten Unternehmungen *).

Als ein Adjutant des Herzogs Ferdinand dem Könige von Preußen im Lager bey Booßen die Nachricht von dieſer Niederlage überbrachte, ſagte der König zu ihm: „Weil ich im Begriff „bin, die Ruſſen anzugreifen, ſo bleiben ſie ſo „lange hier, bis ich ihnen das Gegencompliment „mitgeben kann." In der That hatte er ſchon Anſtalt gemacht, Brücken über die Oder zu ſchlagen. Ueber dieſe gieng denn auch die Infanterie, indem die Reuterey bey Oetſcher durch die Oder ſetzte. Die Armee kam Mittags um ein Uhr bey Biſchofsſee an, wo der König das Lager nahm. Das Finkiſche Corps ſtand auf den Höhen hinter Trettin. Der König theilte ſeinen Generalen zween Entwürfe zum Angriff des Feindes mit. Den einen auf den Fall, daß der Feind in ſeinen Poſten blieb, den andern, wenn er ſeine Stellung veränderte.

Den 11. Aug. Der König von Preußen geht über die Oder, die Ruſſen anzugreifen.

Die Ruſſen ſetzten ihren rechten Flügel auf die Judenberge, Anhöhen in der Gegend des ſogenannten Judenkirchhofs, am Ende eines Dammes, der bey Frankfurt gegen die Oderüberſchwemmungen aufgeführt iſt, und auf welchem

Stellung der Ruſſen.

*) Tempelhof l. c. S. 178-205. Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 220-241. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 11. B. S. 356 ff. und 12ter B. S. 421-434. und S. 559-574.

chem die Straße nach Croſſen geht; den linken auf die von den in der Gegend befindlichen Mühlen ſo genannten **Mühlberge**, eine Kette von Bergen unweit Kunnersdorf. Das Lager und die Verſchanzungen hatten große Fehler. Noch unſchicklicher, und ſowohl der Menſchenliebe als der Kriegsklugheit zuwider war es, daß die **Ruſſen**, ſobald als der König über die Oder gegan-
den 11. Aug. gen war, das Dorf **Kunnersdorf** abbrannten. Das hätten ſie im Nothfall immer noch zeitig genug thun können. Nun räumten ſie ihrem Gegner freywillig eine Schwierigkeit aus dem Wege, die ſchwer zu überſteigen iſt. So bald der König bey Biſchofsſee ankam, nahm der General **Laudon** mit den öſterreichiſchen Hülfsvölkern ſeine Stellung in einem Grunde, wo die Judenberge aufhören, und blieb mit ſeinen Truppen die Nacht über im Gewehr. Er ſcheint den Erfolg der zu erwartenden Begebenheiten richtig überdacht, und ſchon im Voraus den Plan entworfen zu haben, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn ſie geſchlagen ſeyn würden.

Den 12. Aug. Der König rückt an.

Um 3 Uhr Morgens marſchirte der König mit der Armee links ab. Er ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, den Feind von vorne, in der Flanke und im Rücken anzugreiffen. Aber er kannte die Gegend nicht genau genug, und wußte wahrſcheinlich nicht, daß rechter Hand Kunnersdorf eine Kette von Teichen war, die dies verhindern würde. Auch ſcheint ein Officier, der die Gegend hätte kennen können und ſollen, ihn nicht genau unterrichtet zu haben. Die Armee marſchirte daher einige Stunden immer links fort, bis ſie endlich, da der linke Flügel an die Teiche im Walde ſtieß, nicht ohne Beſchwerlichkeit

Schlacht bey Kunnersdorf.

keit wieder rechts umkehren mußte. Endlich marſchirte ſie um 10 Uhr im Walde auf und rückte gegen die Ruſſen an. Auf dem rechten Flügel wurde eine ſtarke Batterie aufgefahren.

Der König greift die ruſſiſchen Verſchanzungen an

Der König hatte 6 Grenadierbataillonen und das Regiment Bredow zum erſten Angriff der Verſchanzungen beſtimmt. Hinter dieſen ſtand die ganze Infanterie in zwey Treffen; die ganze Reuterey aber hinter dem linken Flügel, weil auf dem rechten kein Raum für ſie war, einige zum Einhauen beſtimmte Dragoner ausgenommen.

* Fürchterliche Kanonade.

Um halb zwölf Uhr nahm die Kanonade von der Batterie auf dem rechten Flügel ihren Anfang, und wurde von zwey andern Batterien unterſtützt. Die letztern waren zu weit entfernt. Aber die Würkung der erſtern war ſehr mörderiſch. Die Ruſſen hatten auf ihrem linken Flügel beynahe hundert Kanonen und Haubitzen, ihr Lieblingsgeſchütz, und beantworteten das preußiſche Feuer mit einem noch dreymal ſtärkern. Herr von Tempelhof, der, wie bey den mehrſten wichtigen Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges, ſo auch bey dieſer Schlacht zugegen war, geſteht, außer der Schlacht bey Torgau, nie eine lebhaftere Kanonade gehört zu haben. Die Ruſſen bemühten ſich, einen Verhack in Brand zu ſtecken, warfen eine Menge Granaden, und erreichten zum Theil ihre Abſicht. Das Krachen der zerſpringenden Granaden, und das Niederfallen der abgebrochenen Aeſte, machten mit dem Widerhall im Walde ein ſo wildes Getöſe, daß man ſich keine fürchterlichere Scene gedenken kann. Dieſes Feuer ward ungefähr eine halbe Stunde von beyden Seiten mit der angefangenen Lebhaftigkeit

Die preußiſchen Grenadiere beſtürmen und erobern die ruſſiſchen Batterien und Verſchanzungen.

unterhalten, als der König Befehl gab, daß die Grenadiere die feindlichen Batterien ſtürmen und wegnehmen ſollten. Sie marſchirten mit einer Ordnung an, die ſelbſt auf dem Exercierplatze Lobſprüche verdient hätte. Im Anfange litten ſie wenig von dem feindlichen Feuer. Denn die ruſſiſchen Verſchanzungen waren ſo ſchlecht angelegt, daß alle Kanonen- und Kartätſchkugeln über ſie weggiengen. Nachdem ſie aber die Höhe erreicht hatten, und ſich nicht vielmehr über 100 Schritte von den Verſchanzungen befanden, bekamen ſie ganze Lagen von Kartätſchkugeln, die durch das kleine Gewehrfeuer verſtärkt wurden. Der Verluſt, den die Grenadiere dadurch litten, brachte ſie nicht aus ihrer Faſſung. Sie fälleten das Gewehr und verdoppelten ihre Schritte, um deſto eher mit dem Feinde zum Handgemenge zu kommen. Nach dem Ruf von der beſondern Standhaftigkeit der Ruſſen erwartete man einen ſtarken Widerſtand, aber man fand ihn nicht. Ehe die Grenadiere noch die Verſchanzungen erreichten, gaben ſie dem Feinde ein Paar ſo gut angebrachte Salven, daß die Unordnung ſchon in ſeinen Battaillonen einzureißen anfieng. Endlich ſprangen ſie in den Graben und in die Verſchanzungen, ſchlugen den Feind theils mit dem Bajonet, theils mit dem Feuer heraus, brachten ihn in die größte Verwirrung, und eroberten in einer Zeit von ohngefähr 10 Minuten einige 70 Kanonen. Der ganze ruſſiſche linke Flügel ergriff nunmehr die Flucht. Alle Mühe der ruſſiſchen Generale, die weichenden Truppen wieder zum Stehen zu bringen, war vergebens. Das ganze Feld zwiſchen den Mühlbergen und Kunnersdorf war mit unordentlichen Haufen Ruſſen bedeckt, und ſie

Der ganze linke Flügel der Ruſſen ergreift die Flucht.

ſtanden

ſtanden an manchen Orten wohl 100 Mann hoch verwirret unter einander.

In dieſer glücklichen Lage des Streits ſchrieb, nach dem Bericht eines engliſchen Schriftſtellers *), der König von Preußen folgendes Billet an die Königin: „Madame, wir haben „die Ruſſen aus ihren Verſchanzungen vertrieben. „In zwey Stunden erwarten ſie die Nachricht „von einem glorreichen Siege.“ Dieſe Nachricht kam nach Berlin, als eben die Poſt abgehen wollte. Und die Freunde des Königs von Preußen frohlockten über einen unfehlbaren entſcheidenden Sieg. Unterdeſſen aber bereitete das tückiſche Glück ihm einen ſchrecklichen Fall.

Schreiben des Königs an ſeine Gemahlin.

Es fehlte den Preußen an Cavallerie zum Einhauen. Denn zum Unglück befand ſich dieſe auf dem linken Flügel. Daher giengen ſogleich die Vortheile verlohren, die man aus dem mit ſo vielem Muth und Entſchloſſenheit ausgeführten Erſteigen der ruſſiſchen Verſchanzungen hätte ziehen können. Auch war es ein nachtheiliger Umſtand, daß das Geſchütz den vorrückenden Bataillonen nicht ſchnell genug folgen konnte.

Die preußiſche Cavallerie und das Geſchütz ſind nicht zur Hand, die erhaltenen Vortheile zu behaupten.

Unterdeſſen ließ der König den rechten Flügel auch anrücken, den Angriff der Grenadiere zu unterſtützen. Daß die beym Sturm etwas in Unordnung gekommenen Grenadiere eine kurze Zeit Halt machten, die Ordnung herzuſtellen, gab den ruſſiſchen Generalen etwas Zeit, ihre geſchlagenen Truppen durchzulaſſen, und einige Bataillo-

Einige wieder anrückende Truppen der Ruſſen werden zurück geſchlagen.

*) Der Verfaſſer der Weltbegebenheiten im Großen, l. c. S. 255.

nen dieſſeits Kunnersdorf vorzuziehen, und das Gefecht zu erneuern. Eigentlich waren es unordentliche Haufen braver Kerle, die entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, zu ſiegen oder zu ſterben. Nachdem ſich die preußiſchen Grenadiere wieder in Ordnung geſtellt hatten, und das erſte Treffen 200 Schritte hinter ſich, den König aber, der eben geritten kam, bey ſich ſahen, giengen ſie aufs neue auf den Feind loß, und warfen ihn über den Haufen.

Die Ruſſen gewinnen Zeit ſich wieder zu ſetzen, und das Treffen wird erneuert.

Bey dem Vorrücken des preußiſchen rechten Flügels ſtanden vier Treffen Infanterie dicht hinter einander. Da ſie im Anrücken zu nahe an einander kamen, entſtand ein ſtarkes Gedränge. Die Bataillonen mußten eine kurze Zeit Halt machen, um ſich zu richten. Auch verurſachte der Aufmarſch des anrückenden Finkiſchen Corps einige Schwierigkeiten, da es bey den Mühlen über zwo ſchmale Brücken gehen mußte. Dieſer Zwiſchenzeit bedienten ſich die ruſſiſchen Generale, die geſchlagenen Truppen durch friſche Regimenter zu erſetzen, von ihrem rechten Flügel eine Menge Geſchütz nach dem linken zu ziehen, und verſchiedene Anhöhen mit Infanterie und Geſchütz zu beſetzen. Unterdeſſen war auch das preußiſche Geſchütz näher gerückt und auf den Höhen aufgefahren. Das Kanonenfeuer gieng wieder mit der größten Lebhaftigkeit an. Der König von Preußen ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze des erſten Treffens, und führte es gegen den Feind. Wenn gleich dieſer itzt beſſer Stand hielt als zuvor, ſo zog er doch ſich hinter Kunnersdorf zurück, als das Finkiſche Corps ihm in den Rücken zu kommen drohte. Die Unordnung verbreitete ſich aufs neue unter den ruſſiſchen

Die Ruſſen kommen wieder in Unordnung.

Trup-

Truppen, und fieng an, ſo allgemein zu werden, daß der General Laudon mit ſchnellen Schritten herbeyeilte, eine Seite des ſo genannten Kuhgrundes zu beſetzen, eines Grundes bey Kunnersdorf, der in dieſem Treffen von Wichtigkeit war.

General Laudon hilft ihnen.

In dieſem Augenblicke fieng das Glück an, ſich von den preußiſchen Fahnen zu wenden; einige Bataillonen, die ſo lange mit der größten Unerſchrockenheit gefochten hatten, verließen ihren König, der ſich an ihrer Spitze allen Gefahren eines gemeinen Soldaten ausſetzte, und kehrten dem Feinde den Rücken zu. Wiewohl noch das zweyte Treffen, das Finkiſche Corps, die Grenadiere, und nun auch der herbeygekommene linke Flügel da waren, ſo hinderten den letztern doch die Seen am Vorrücken. Als der König ſah, daß das Gefechte auf dem rechten Flügel ins Stecken gerieth, ließ er die Cavallerie auf dem linken Flügel vorrücken und den Feind angreifen. Sie that es mit vieler Entſchloſſenheit. Allein das ruſſiſche Kartätſchenfeuer machte, daß ſie anfieng zu wanken. Und als einige Schwadronen ruſſiſcher und öſterreichiſcher Cavallerie vom rechten Flügel hervorkamen, und die linke Flanke der preußiſchen Cavallerie bedrohten, kam ſie in Unordnung, und nahm die Flucht. Die preußiſche Infanterie rückte mit ungewöhnlicher Tapferkeit gegen den Kunnersdorfer Spitzberg an, eine beträchtliche Höhe, ohngefähr 1000 Schritte dieſſeits des Dorfes, die die Ruſſen beſetzt hatten, und deren Eroberung den Sieg in einem Augenblick zum Vortheil des Königs entſchieden haben würde. Er ſelbſt kam geritten, ſprach den Truppen Muth zu, wieß ihnen einige kleine

Das Glück verläßt die preußiſchen Waffen, die Preußen kehren dem Feinde den Rücken zu.

Viele neue tapfere Verſuche der Preuſſen ſind alle vergeblich.

kleine Hügel an, wo ſie ihr Feuer mit der beſten Würkung anbringen konnten, und eilte wieder nach dem rechten Flügel. Das Treffen wurde mit der größen Wuth erneuert. Das Finkiſche Corps zog herbey, den Feind von der Höhe zu vertreiben, indem derſelbe immer mehr Regimenter von ſeinem rechten Flügel nach dem Spitzberg heraufzog. Der König führte die Bataillonen ſelbſt ins Feuer, um über den Kuhgrund zu kommen. Aus dieſem den Feind zu vertreiben, darauf kam itzt alles an. Seine Länge iſt etwa 400 Schritte, ſeine Tiefe höchſtens 15 Fuß, und ſeine Breite 50 bis 60 Schritte. Die preußiſche Infanterie ſprang beherzt hinein, und ſuchte den entgegen geſetzten Grund zu erklettern, den der General Laudon mit ſeinen Grenadiercompagnien und dem Regiment Baaden-Baaden beſetzt hatte, indeß die am dieſſeitigen Rande ſtehenden Bataillonen über ſie wegfeuerten. Es war aber nicht möglich hinaufzukommen, und die ſich, mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, hinauf arbeiteten, fanden ihren Tod, und wurden von oben herab in den Grund geworfen. Das Würgen war auf beyden Seiten entſetzlich, weil die Truppen an manchen Orten nicht 50 Schritte von einander ſtanden. Dennoch verlor der König noch nicht alle Hoffnung.

Der König ſucht immer wieder ſeine Leute zum Treffen zu bringen.

Er ſammlete von den Zurückgewichnen immer brave Leute, und ließ ſie aufs neue anrücken. Allein auch dieſe wurden größtentheils getödtet oder verwundet, und, als ſie ſehr dünne geworden waren, zurückgeſchlagen. Eben ſo ſchlechtes Glück hatte das Finkiſche Corps, imgleichen der linke Flügel, der ſich alle Mühe gab, den Spitzberg wegzunehmen. Die Ruſſen kamen zwar auch an manchen Orten in Unordnung. Aber ihre überlegne Anzahl ſetzte ſie in den Stand, die

Stelle

Stelle der Geſchlagenen durch neue Truppen zu erſetzen, die ſie ohne Gefahr von ihrem rechten Flügel wegziehen konnten. In dieſem kritiſchen Zeitpunkt befahl der König ſeiner Reuterey, daß ſie nach dem rechten Flügel gehen und ſuchen ſollte, in die ruſſiſche Infanterie einzudringen. Der Prinz von Würtenberg führte ſie an, und galoppirte an ihrer Spitze. Anfangs folgte ſie ihm. Als er aber dem Feinde ſo nahe war, daß er demſelben mit der ganzen Cavallerie den ſtärkſten Stoß zu geben dachte, ward er, nicht 50 Schritte von den Höhen, worauf der Feind ſtand, verwundet. Da er ſich umſah, fand er ſich allein. Die ganze Cavallerie hatte ſich durch das feindliche Feuer abſchrecken laſſen, und war zurückgeblieben. Gleichwohl waren unter dieſen Regimentern einige, die bey Zorndorf die größte Unerſchrockenheit bewieſen hatten. General Puttkammer rückte noch mit ſeinen Huſaren vor, um einen Angriff zu wagen. Allein auch dieſer lief fruchtloß ab, und er ſelbſt wurde dabey erſchoſſen.

Seine Reuterey ſoll in die ruſſiſche Infanterie einzudringen ſuchen, und verläßt ihren Anführer den Prinzen von Würtenberg.

Das Treffen hatte beynahe 6 Stunden mit der größten Wuth fortgedauert. Die Truppen waren durch die Hitze, die an dieſem blutigen Tage ſehr groß war, ermüdet, und durch die wiederholten Angriffe erſchöpft. Mehr als 18,000 waren getödtet oder verwundet. Eine Zahl, die gewiß die Hälfte der preußiſchen Armee ausmachte. Nunmehr aber wich auch alles zurück. Wiewohl ſich der König Mühe gab, noch einige Bataillonen zum ſtehen zu bringen, ſo war doch alles taub gegen ſeine Befehle. Ein paniſches Schrecken ſchien die ganze Armee zu ergreiffen. Die Verwirrung wurde allgemein, und eben die Truppen, die noch vor wenig Minuten unwiderſtehlich ſchienen, liefen itzt nach den Brücken bey den Müh-

Große Verwirrung und unordentliche Flucht der preußiſchen Armee.

len und in den Wald zurück. Da bey den Brücken ein ſtarkes Gedränge entſtand, weil alles zugleich hinüber wollte, ſo blieb der größte Theil der Artillerie ſtehen, und der König verlor 165 Kanonen von allen Arten von Kaliber. Der Feind verfolgte indeſſen die Preußen nur mit einigen wenigen Schwadronen unter der Anführung des Generals Laudon, und war zufrieden, daß er das Schlachtfeld behauptet hatte. Unſtreitig hätte er, durch lebhafteres Verfolgen, ſeine Vortheile beſſer benutzen können. Denn der Rückzug geſchah gar nicht in der beſten Ordnung. Kein Bataillon hatte ſeine Leute beyſammen, Infanterie, Cavallerie, Artillerie gieng in unordentlichen Haufen in der Nacht bis Oetſcher zurück. Nie war die preußiſche Armee in einem ſolchen Zuſtande geweſen.

Großer Verluſt der Preuſſen und der ſiegenden Rußen.

Der preußiſche Verluſt in dieſem blutigen Treffen war, mit Inbegriff der Gefangenen und Verlaufenen, ohngefähr 20,000 Mann. Der feindliche war wol nicht viel geringer. Der ruſſiſche wurde in den öffentlichen Blättern an Todten auf 2614, an Verwundeten auf 10,863; der öſterreichiſche aber auf 2185 an Todten, Verwundeten und Vermißten berechnet. In einem Schreiben des Generals Soltikow an die Kaiſerin ſchätzt er ſelbſt den ruſſiſchen Verluſt allein über 16,000, mit dem Zuſatz: „Ew. Majeſtät werden ſich darüber nicht wundern. Sie wiſſen, „daß der König von Preußen ſeine Niederlagen „allemal ſehr theuer verkauft.“ Auch ſagte er nach der Schlacht, wie Pyrrhus nach ſeinem erſten Siege über die Römer: Wenn ich noch einen ſolchen Sieg erfechte, ſo werde ich mit dem Stabe in der Hand allein die Nachricht davon nach Hauſe bringen müſſen.

Durch

Heldentod des Dichters Kleiſt.

Durch dieſes Treffen verlor auch Deutſchland einen ſeiner gröſsten Dichter, den preuſſiſchen Major, Ewald Chriſtian von Kleiſt. Er hatte mit ſeinem Bataillon bereits 3 Batterien erobern helfen, und dabey über 12 ſtarke Contuſionen, auch an der rechten Hand Wunden bekommen, die ihn nöthigten, den Degen in die linke zu nehmen. Sein Poſten als Major verband ihn eigentlich, hinter der Fronte zu bleiben. Das aber hinderte ihn nicht, vorzureiten, als er den commandirenden Officier nicht mehr an der Spitze des Bataillons erblickte. Er führte daſſelbe unter einem entſetzlichen Kanonenfeuer der Feinde gegen eine ruſſiſche Batterie an, rief die Fahnen ſeines Regiments zu ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnenjunker beym Arm, als er an dem linken Arm ſo ſtark verwundet wurde, daſs er den Degen wieder mit dem Daumen und den beyden letzten Fingern der rechten Hand faſſen muſste. Bald darauf zerſchmetterte ihm ein Kartätſchenſchuſs das rechte Bein. Er verſuchte, mit andrer Beyhülfe, wieder zu Pferde zu ſteigen. Aber ſeine Kräfte verlieſsen ihn und er fiel in Ohnmacht. Ein Feldſcheer, der ihn verbinden wollte, wurde in den Kopf geſchoſſen. Der Herr von Kleiſt machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen, der aber entſeelt bey ihm niederfiel. Bald darauf nahmen ihm Koſacken alles, ſogar Hemde, Hut und Perüke. Von der ſtarken Bewegung ermüdet, fiel er gegen Abend in einen Schlummer, daraus ihn in der Nacht einige ruſſiſche Huſaren weckten, die ihn an ihr Wachtfeuer trugen, ihn auf Stroh legten, mit einem Mantel bedeckten, und ihm Brod und Waſſer gaben; welches letztere ihn ſehr erquickte. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroſchenſtück geben. Da er es verbat,

bat, warf es der Huſar mit dem edlen Unwillen eines Kriegers auf den Mantel, womit man ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Koſacken kamen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Huſaren gegeben hatten. Er lag alſo wieder nackend auf der Erde, bis Vormittags um 10 Uhr ein ruſſiſcher Officier kam, dem er ſich zu erkennen gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurt bringen ließ. Das Beſtreben, ihn zu heilen, vereitelte die Trennung der zerſchmetterten Knochen, welche eine Pulsader zerriſſen und eine ſtarke Verblutung erregte. Er ſtarb bey völligem Verſtande mit dem Muth eines Soldaten und mit der Gelaſſenheit eines Chriſten, unter dem Gebete des Profeſſors Nicolai, der ihm die Augen zudrückte. Bey der feyerlichen und ehrenvollen Beerdigung, die ihm die ruſſiſchen Befehlshaber edelmüthig veranſtalteten, fehlte es an einem Officierdegen, um ihn gewöhnlichermaaßen auf den Sarg zu legen. Ein ruſſiſcher Staabsofficier, der dies bemerkte, gab ſeinen eigenen Degen dazu her. Nein, ſetzte er hinzu, ein ſo würdiger Officier ſoll nicht ohne dieſes Ehrenzeichen begraben werden. Eine Handlung, die demſelben eben ſowohl als dem Verſtorbenen zur Ehre gereichte. Wie denn überhaupt die ruſſiſchen Officiere bey dieſer Gelegenheit ſich ſehr edel und großmüthig bezeigten *).

den 24. Aug.

Ob der König mit den anfangs bey Kunnersdorf erfochtenen Vortheilen hätte zufrieden ſeyn ſollen.

Viele ſind der Meinung, der König hätte, nach Eroberung des feindlichen Geſchützes auf dem Mühlberge, und nachdem er das ganze Feld bey Kunnersdorf von Ruſſen befreyt hatte, einhalten,

*) Neue geneal. hiſt. Nachr. 11. B. S. 905 ff. und Herrn Nicolai Ehrengedächtniß des Herrn von Kleiſt.

ten, und mit den erlangten Vortheilen zufrieden ſeyn ſollen. Gleichwohl ſcheint es viel gefodert, daß der König eben in dem Augenblicke hätte einhalten ſollen, wo er alle Wahrſcheinlichkeit hatte, den entſcheidendſten Sieg zu erkämpfen, einen Sieg, der ihn auf lange Zeit von demjenigen Feinde befreyt haben würde, der ihn in dem ganzen Kriege am meiſten gedrückt hat.

Zweytes Schreiben des Königs an seine Gemahlin.

Nach einigen ſchickte der König, als er das Schlachtfeld verlaſſen mußte, einen zweyten Courier an die Königin, mit folgendem Billet: „Entfernen Sie Sich mit der königlichen Familie von „Berlin. Laſſen Sie die Archive nach Potsdam „bringen. Die Stadt mag nur gleich mit dem „Feinde capituliren.“ Es mag ſeyn, daß er ſolche Maaßregeln zur Sicherheit und auf dem Nothfall vorgeſchrieben habe. Aber bey ſeiner Kenntniß von den Geſinnungen ſeiner Feinde, ſagte ihm ſchon am Morgen nach der Schlacht ſein Genius, daß, was viele vorauszuſehen glaubten, der Marſch der vereinigten Armee, die Ausbreitung der Dauniſchen in Schleſien, die Befreyung Sachſens, die Belagerung von Magdeburg, Stettin u. ſ. w. nicht erfolgen würde. Daher konnte er denn auch mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit und Laune, mitten in der größten Gefahr, dem Officier, der ihm die Nachricht von dem Siege bey Minden gebracht hatte, ſagen: „Es thut mir „leid, daß die Antwort auf eine ſo gute Both„ſchaft nicht beſſer hat gerathen wollen. Wenn „Sie aber auf ihrem Rückwege noch gut durch„kommen, und Daun nicht ſchon in Berlin, und „Contades in Magdeburg finden, ſo können Sie „dem Herzog Ferdinand von mir verſichern, daß „noch nicht viel verloren iſt.“

Seine Heiterkeit in der größten Gefahr.

Nie

Das groſse Genie des Königs zeigt ſich in ſeinem Verhalten nach der Niederlage bey Kunnersdorf.

Nie zeigte ſich das Genie des Königs ſo groß, als in ſeinem Verhalten nach der Schlacht bey Kunnersdorf. Die Nacht vom 12ten zum 13ten Auguſt und den folgenden Morgen wandte er an, ſeine Truppen wieder zu ſammlen. Gegen Mittag waren die Regimenter wieder formirt, und die Armee ſtand in Schlachtordnung unter dem Gewehr. Nachmittags um 4 Uhr gieng ſie über die Oder. Der General Kleiſt, der in der Gegend von Anklam die Schweden beobachtete, erhielt Befehl, mit ſeinem Corps von 6 Bataillonen und 7 Schwadronen zum Könige zu ſtoßen. In Berlin und Küſtrin wurden Anſtalten getroffen, den Mangel des Geſchützes und der Munition aufs ſchleunigſte zu erſetzen. In wenigen Tagen war die Armee wieder mit allen Bedürfniſſen verſehen, und nun dem Feinde, nach Verhältniß ihrer Stärke, eben ſo furchtbar wie vorher. Den 16ten marſchirte der König in drey Colonnen bis Modlitz. An eben dem Tage gieng auch die feindliche Armee über die Oder. Am 18ten Nachmittags marſchirte der König wieder in 3 Colonnen nach Fürſtenwalde, und lagerte ſich zwiſchen dieſer Stadt und Tempelberg. In dieſer Stellung blieb ſeine Armee bis zu Ende des Monats ganz ruhig, und die vereinigte ruſſiſche und öſterreichiſche Armee in ihren Lägern zwiſchen Tempelberg und Mühlroſe. Alle Unternehmungen der letztern waren auf die Zerſtörung der Schleuſen an dem Friedrich-Wilhelms-Canal eingeſchränkt, der die Oder mit der Spree verbindet. Dieſe Denkmäler der Größe des unſterblichen Churfürſten wurden in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde gerichtet*).

Wäh-

*) Tempelhof l. c. S. 208-230. Geſchichte der Weltbeg. l c. S. 252-263. Neue geneal. hiſt. Nachr. 11. B. S. 201-221.

Während der Widerwärtigkeiten des Königs auf dieſer Seite machte die Reichsarmee in Sachſen immer größere Fortſchritte. Schon am 4ten Auguſt hatte der General Hauſen, Commandant zu Leipzig, die nicht lange haltbare Stadt den Reichstruppen, auf die Bedingung eines freyen Abzuges für ſeine Beſatzung übergeben *). Die Reichstruppen nahmen ihr Lager bey Leipzig, und ließen ein Corps von 4 bis 5000 Mann gegen Torgau anrücken. Das Verhalten der preußiſchen Truppen in Torgau beweiſet, daß die Muthloſigkeit, welche in der Schlacht bey Kunnersdorf zu herrſchen ſchien, bey weitem nicht allgemein, daß der Heldengeiſt noch nicht von ihnen gewichen war. Der Befehlshaber des Corps der Reichsarmee, General Klefeld, foderte den Oberſten Wolfersdorf zur Uebergabe auf, mit der Bedrohung, daß im Verweigerungsfalle Halle, Halberſtadt und Quedlinburg geplündert und dann in Brand geſteckt werden ſollten. Der Commandant ſchlug es ab, und erhielt bald darauf eine kleine Verſtärkung aus Wittenberg. Aber der Feind erhielt eine weit beträchtlichere Verſtärkung, die der Prinz von Stollberg herbeyführte. Der Angriff geſchah zu wiederholtenmalen zum Theil mit ſtürmender Hand. Allein der Commandant und die Beſatzung, die nur aus 5 Bataillonen beſtand, wehrten ſich ſo tapfer und thaten ſo glückliche Ausfälle, daß endlich der Prinz von Stollberg dem Commandanten eine ſehr ehrenvolle Capitulation anbieten ließ. Die Beſatzung bekam einen freyen Abzug mit aller Artillerie des Königs. Beſonders ward ausgemacht, daß, ſo lange ſie noch nicht aus der Stadt und

Den 8. Aug. Die Reichsarmee lagert ſich bey Leipzig.

den 11. Aug.

den 12ten und 13ten Auguſt.

Torgau ergiebt ſich nach tapferer Gegenwehr auf eine ehrenvolle Capitulation.

*) Tempelhof l. c. S. 206 f.

und der Schanze vor dem Elbthore ausmarſchirt wäre, kein Ueberläufer von einer oder der andern Seite angenommen werden ſollte. Die Beſazung marſchirte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durch die Schanze zwiſchen einigen feindlichen Bataillonen aus, die der General Luzinsky auf beyden Seiten der Straße nach Wittenberg geſtellt hatte. Der Prinz von Stolberg und der General Klefeld hielten mit einem ſtarken Gefolge von Officieren vor der Schanze. Als das Bataillon Grollmann ankam, riefen der Generaladjutant des Prinzen von Stollberg und andere Officiere aus: „Wer ein braver Sachſe iſt, „oder gut kaiſerlich geſinnt, oder von der Reichs„armee iſt, der trete aus. Sr. Durchl. geben „ihm Schuz.“ Dieſer Zuruf that ſeine Würkung. Das Bataillon, welches größtentheils aus geworbenen Sachſen und verſchiedenen Ueberläufern beſtand, lief beynahe ganz aus einander, und die Leute verſteckten ſich, wo ſie konnten. Der Oberſte Wolfersdorf rief den Soldaten zu, ſie ſollten in ihren Zügen bleiben, oder er würde ſie auf der Stelle todtſchießen laſſen. Er ſchoß auch gleich ſelbſt einen todt, und gab den Truppen Befehl, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Der Prinz von Stollberg, welcher dieſes ſehr übel nahm, ſagte dem Oberſten, er mögte dies bleiben laſſen, oder es würde nicht gut gehen. Aber der war nicht der Mann, der ſich ſchrecken ließ. Er rief einem eben vorbey marſchirenden Bataillon zu: Das ganze Bataillon Halt! Front! fertig, und ſchickte ſeinen Adjutanten an ein andres Regiment mit Befehl, ſich auch gleich zum Schlagen fertig zu machen. Darauf ſagte er zum Prinzen: „Da „Ew. Durchl. die Capitulation nicht halten, bin „ich auch nicht daran gebunden. Ich werde Sie „alſo

Den 15. Aug. Morges um 8 Uhr.

Entſchloſſenheit des preußiſchen Oberſten Wolfersdorf bey dem Ausmarſch der Truppen und den Maaßnehmungen des Prinzen von Stollberg.

„alſo mit Ihrem ganzen Gefolge gefangen neh„men, in die Stadt zurückgehen, und mich aufs „Neue zu wehren anfangen. Reiten Sie nur „gleich in die Schanze, oder ich werde anſchlagen „und Feuer geben laſſen.“ Der Prinz von Stollberg wurde ſtutzig, als er dieſen Ernſt und dieſe Entſchloſſenheit, und die Preußen einige Leute todtſchießen oder niederhauen, und als er einige Züge wieder auf den Wall rücken ſah. Der Lerm war ſo groß, daß der General Luzinsky geritten kam, um ſich zu erkundigen: warum die Beſatzung ſo plötzlich Halt gemacht hätte? Nachdem er die Urſache erfahren, ſagte er dem Prinzen mit einer ſehr ernſthaften Miene: man müſſe alle Puncte der Capitulation halten. Dies brachte den Prinzen auf gelindere Geſinnungen. Alle Ausreiſſer wurden wieder herausgegeben, und mußten wieder in Reih und Glieder treten. Der Oberſte Wolfersdorf verlangte und erhielt es, daß die kaiſerliche Bedeckung, welche die Beſatzung nach Wittenberg zu begleiten beſtimmt war, von ſeinem Befehl abhangen, und auf dem Marſche allemal 2000 Schritte ſeitwärts bleiben ſollte. Bey ſeiner Ankunft in Wittenberg fand er den 16. Aug. einen Befehl vom Könige, nach Potsdam zu marſchiren, wo er denn auch mit ſeinem kleinen Corps glücklich eintraf. Die Ehre, eines der ſchönſten Beyſpiele der Vertheidigung und des Betragens gegeben zu haben, war ſein Vorgänger und Begleiter.

Mindern Widerſtand als Torgau, that Wittenberg geht über. Wittenberg, wenn gleich der Ort einigermaaſſen als eine Veſtung angeſehen werden kann. Denn die Beſatzung beſtand meiſtens aus Ueberläufern und ſächſiſchen Gefangenen, auf die ſich

der Commandant, General Horn, nicht verlaſ-
den 20. Aug. ſen konnte. Deswegen entſchloß er ſich, der Auf-
foderung des Oberſten Lozy gleich Gehör zu ge-
den 21. Aug. ben, und ſchloß eine Capitulation, dadurch er
einen freyen Abzug erhielt, um nach Potsdam zu
marſchiren.

Die Reichsarmee richtet ihr Augenmerk auf Dresden. den 24. Aug. den 27. Aug.

Nach dieſen leichten Eroberungen näherte ſich die Reichsarmee abermals dem ſchon ſo oft fehlgeſchlagenen Verſuch, Dresden dem Könige zu entreißen. Sie ſetzte ſich von neuem in Bewegung und kam bey Meißen an. Der General von St. Andree blieb mit 10 bis 12,000 Mann bey Leipzig ſtehen, die gemachten Eroberungen zu decken. Da auf die Weiſe die Reichsarmee nur noch höchſtens 15,000 Mann ſtark blieb, bat der Herzog den Feldmarſchall Daun um Verſtärkung, die er um ſo viel leichter erhielt, da dieſer Feldherr nichts ſehnlicher als die Eroberung von Dresden wünſchte, um die Unfälle des Königs zu vollenden. Der General Macquire erſchien mit ſeinem Corps, das ohngefähr 6 bis 8000 Mann ſtark war, und noch durch einige Regimenter verſtärkt wurde, auf den Höhen vor der Neuſtadt von Dresden. Der preußiſche Commandant in Dresden machte alle Anſtalten zu einer ernſten Gegenwehr, zog, da ſeine Beſatzung zu ſchwach war, Werke von großem Umfange zu beſetzen, alles Geſchütz von Neuſtadt nach der Altſtadt hin, um jene zu verlaſſen, damit er dieſe kräftiger vertheidigen könnte. Am 14ten Auguſt empfieng er ein Schreiben von ſeinem Könige, worin ihm der Verluſt der Schlacht bey Kunnersdorf gemeldet und zugleich befohlen wurde, bey einer bevorſtehenden Belagerung ſeine Maaßregeln ſo zu nehmen, daß er, wenn er ſich zu erge-

Sie erhielt Verſtärkung durch ein ſtarkes Corps Oeſterreicher.

den 26. Aug.

Anſtalten des preußiſchen Commandanten in Dresden.

ben

ben gezwungen würde, eine ſo vortheilhafte Capitulation als möglich, und beſonders die Mitnahme der königlichen Caſſen erhalten möge, weil es äußerſt ſchwer ſeyn würde, die Stadt zu entſetzen.

Der erſte Angriff des Feindes wurde zurückgeschlagen. Gegen 7 Uhr kam ein kaiſerlicher Oberſter, um die Stadt im Namen des Herzogs von Zweybrücken aufzufodern, mit der Bedrohung, wenn es der Commandant zu einem ernſthaften Angriff kommen ließe, die ganze Beſatzung niederzumachen. Der Commandant antwortete: er ſey veſt entſchloſſen, die Vorſtädte abzubrennen, und ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Und in der Ueberzeugung, daß der Herzog von Zweybrücken und die ganze Welt tapfere und rechtſchaffene Männer ſchätzten, würde er nicht eher capituliren, als bis er in das königliche Schloß zurückgetrieben wäre, und ſich darin ſo lange als möglich vertheidigt hätte. Als der Commandant alle Truppen aus der Neuſtadt zog, und die Brücke durch Balken und Sandſäcke ſperren ließ, ſchickte der Feind ein Bataillon Croaten, das ſchwarze und weiße Thor zu beſetzen, und legte am Ende der Brücke eine Batterie an. Dem noch in Dresden befindlichen Hofe eines Theils der königlich polniſchen Familie, wurde von dem Commandanten angezeigt, daß man, nach dem erſten Kanonenſchuß, den der Feind von dieſer Seite thäte, die Neuſtadt in Brand ſtecken würde. In den folgenden Tagen arbeiteten die Belagerer an ihren Batterien. Am 29ſten Auguſt brach die Reichsarmee nach Corbitz auf, und ließ bey Ubigau eine Brücke über die Elbe ſchlagen. Am nächſtfolgenden Tage rückten einige Bataillonen

Den 26. Aug. frühe. Belagerung von Dresden.

den 30. Aug.

lonen Croaten in der Oſtervorſtadt bis an die Brücke über die Weiſeritz vor, die von der Garniſon beſetzt war. Der Commandant ließ dem Hofe anzeigen, daß er die Vorſtädte ſogleich würde anſtecken laſſen, wenn ſich die Croaten nicht zurückzögen. Eben das ließ er dem Herzoge von Zweybrücken durch den Hauptmann Kollas ſagen, mit dem Beyfügen, daß die Vorſtädte ſchon in Brand geſteckt werden würden, wenn die Croaten, während der Abweſenheit des Hauptmanns, auch nur einen Schritt weiter vorrückten. Man ſieht hieraus, daß der Commandant alle Mittel anwandte, um Zeit zu gewinnen und den Feind aufzuhalten. Der Herzog von Zweybrücken antwortete, daß er in dieſem Falle die ganze Beſatzung niederhauen, Berlin und Halle ausplündern, und die königlichen Lande durchaus verwüſten laſſen würde. Die Folge dieſer Erklärung war, daß die Vorſtädte ohne Aufſchub angeſteckt wurden. An den beyden folgenden Tagen unterhielt man in der Stadt ein ſtarkes Feuer auf die Belagerer. Die letztern bekamen eine Menge Belagerungsgeſchütz, und von beyden Seiten wurde ſtark gefeuert. Der Hof ließ hierauf den Generalen der Belagerer vorſtellen, ſie möchten eine Capitulation vorſchlagen, um den völligen Untergang von der Stadt abzuwenden. Der General Macquire verlangte und erhielt eine Unterredung mit dem Commandanten, und trug ihm in derſelben eine ehrenvolle Capitulation an. Der Commandant erklärte ſich, er würde die Stadt nie anders als unter der Bedingung übergeben, daß er alles, was dem Könige oder deſſen Unterthanen gehörte, mitnehmen dürfe. Man ſchloß einen Waffenſtillſtand auf 24 Stunden. Am folgenden Tage wurden die Unterhand-

Der Commandant läßt die Vorſtädte in Brand ſtecken.

den 2. Sept.

Nachmittags um 4 Uhr.

Unterhandlungen über eine Capitulation.

den 3. Sept.

terhandlungen erneuert, ohne zum Schluſſe zu kommen. Und um 6 Uhr Abends feuerten die Belagerten von neuem auf die feindlichen Arbeiter. Um 10 Uhr kam der General Guasco an die Brücke, und verlangte den Commandanten zu ſprechen, drohte auch die Stadt ſogleich von 13 Kanonen- und 5 Mörſerbatterien zu beſchieſſen, woferne man ihm kein Gehör geben würde. Der Commandant ließ ihm einen guten Abend wünſchen, und ſagen: er würde ihm mit 100 Kanonen antworten, auch gab er Befehl, die Nacht über mit dem Feuer vom Walle ununterbrochen fortzufahren. Kaum war der General Guasco weg, als er ſchon wieder kam und den Commandanten erſuchen ließ, ihm die Capitulationspuncte noch einmal zuzuſtellen. Er erhielt ſie, mit der Verſicherung, daß man davon in keinem Stücke abgehen würde. Aber ein Waffenſtillſtand, um den der General Guasco bat, wurde abgeſchlagen.

Das Glück des Generals Wunſch, der Torgau und Wittenberg erobert hatte, und im Begriff war, Dresden zu entſetzen, bewegt die Belagerer, den Schluß der Capitulation zu befördern.

Dieſe zudringliche Bereitwilligkeit gründete ſich in den glücklichen Unternehmungen des Generals Wunſch, der im Begriff war, alle Entwürfe der Belagerer zu zernichten. Denſelben hatte der König aus ſeinem Lager bey Fürſtenwalde ſchon den 21ſten Auguſt detaſchirt, mit dem Befehl, noch einige Truppen an ſich zu ziehen, Torgau und Wittenberg wegzunehmen, und dann Dresden zu entſetzen. Hätte der General Wunſch die Freyheit gehabt, gerade nach Dresden zu marſchiren, ſo iſt es höchſtwahrſcheinlich, daß auch diesmal der Entwurf, Dresden zu erobern, geſcheitert ſeyn würde. Und dieſer einzige Umſtand hätte allen Verluſt des Königs erſetzt, und den ſonſt für ihn unglücklichen Feldzug dennoch zu ſei-

nem Vortheil entſchieden. General Wunſch hatte am 27ſten Auguſt Wittenberg, und am 30ſten Torgau eingenommen, erhielt am 2ten September noch einiges Geſchütz von Magdeburg, brach am 3ten September auf, nachdem er den Oberſten Grollmann bey der Beſatzung in Torgau zurückgelaſſen hatte, und marſchirte am 4ten bis Großenhayn. Der Oberſte Wolfersdorf gieng mit 200 Huſaren längs der Elbe herauf, um Nachrichten von dem Zuſtande der Stadt Dresden einzuziehen. Als er hörte, daß ein Vorpoſten von 50 öſterreichiſchen Huſaren in der Nähe wäre, marſchirte er mit 32 Huſaren, die am beſten beritten waren, voraus, und befahl den übrigen, ihm allmählig zu folgen. Aber ſtatt 50 fand er 100 Huſaren auf der dresdner Straße aufmarſchirt. Es war keine Möglichkeit, ſich zurück zu ziehen. Daher entſchloß er ſich, den Feind, trotz ſeiner Ueberlegenheit, anzugreiffen. Um ihm aber ein Blendwerk vorzumachen, rief er ganz laut: Grenadier, marſch! Dragoner, rechts ſchwenkt euch! Huſaren, vorwärts, marſch! Der Feind ſtutzte, feuerte ſeine Karabiner ab, und wandte auf einmal um. Die preußiſchen Huſaren machten ſich ſeine Unordnung treflich zu Nutze, und nahmen 68 öſterreichiſche auf der Flucht gefangen. Die übrigen jagten nach Dresden, und brachten in das Macquiriſche Lager die Nachricht von dem Anmarſch eines preußiſchen Corps, das ſie auf 12,000 Mann vergrößerten, ohne mehr als einige Huſaren geſehen zu haben.

Entſchloſſenheit des Oberſten Wolfersdorf.

Alles dieſes bewog den Herzog von Zweybrücken, wie den Grafen Schmettau die ſehr wahrſcheinliche Meinung, daß er keinen Entſatz zu erwarten hätte, die Capitulation zum Schluße

den 4. Sept.

zu

zu bringen. Die Belagerer fiengen die Unterhandlungen Morgens um 5 Uhr wieder an, und erhielten einen Stillſtand bis eilf Uhr, der nachmals bis um 6 Uhr verlängert wurde. Endlich, als der General Macquire und der Graf Schmettau ſich auf der Brücke unterredet und ſich das Ehrenwort gegeben hatten, alles nach den klaren Worten, ohne Chicane, zu erfüllen, ward die Capitulation des Abends um 9 Uhr von beyden Theilen unterzeichnet. Der Hauptinhalt war, daß die Garniſon mit allen militäriſchen Ehrenbezeugungen, mit Ober- und Untergewehr, klingendem Spiel u. ſ. w. abmarſchiren und nach Berlin gehen, alle königliche Caſſen, Geſchütz, Gewehr, Munition, Bagage, Montirungsſtücke, Pontons, alles was preußiſchen Unterthanen gehörte u. ſ. w. mitnehmen, auch kein Ueberläufer von den kaiſerlichen und Reichstruppen angenommen werden ſollte.

Die Capitulation kommt zu Stande.

Die Generale der Belagerer bewieſen bey dieſer Unterhandlung viel Geſchicklichkeit, und erſparten ſich durch ein zweckmäßiges Nachgeben eine Verlegenheit, in die ſie ein vier und zwanzigſtündiger Aufſchub geſetzt haben würde. Kaum war die Capitulation geſchloſſen, als der General Wunſch ſich in Bewegung ſetzte, entſchloſſen, Dresden zu entſetzen, es möge koſten was es wolle. Schon gegen 9 Uhr Morgens war er mit einem ausgeſtellten Corps des Feindes im Kampf, und ſchlug es zurück. Nach dieſem glücklichen Anfang wollte er die Neuſtadt ſtürmen, ließ den General Macquire auffodern, machte alle Anſtalten zum ernſten Angriff, ſah ſeine Truppen das überlegene heftige Feuer aus dem Lager der Reichsarmee, zwar nur aus Feldſtücken, dennoch muthig erwi-

Den 5. Sept. General Wunſch kommt zum Entſatz, aber zu ſpät.

 dern,

dern, ſchlug noch einmal ein anrückendes feindliches Corps zurück, und machte erſt Halt, als die einbrechende Nacht und die Abmattung der Truppen, die ſich den ganzen Tag geſchlagen hatten, dieſes erheiſchte. Da er keinen Kanonenſchuß hörte, ſchloß er aus dieſer Stille, der Commandant müſſe ſich ergeben haben. Und die Nachricht, daß Torgau in Gefahr ſey, bewog ihn, gleich nach dem Retraiteſchuß aufzubrechen und nach Großenhayn zu marſchiren. Mit anbrechendem Tage bezog er ein Lager bey dieſer Stadt, und gönnte ſeinen Truppen einige Ruhe, die dem Soldaten höchſtnöthig war, der in 24 Stunden unter beſtändigem Fechten beynahe nichts gegeſſen und getrunken hatte. Gegen Abend um 6 Uhr kam eine Stafette vom Oberſten Grollmann, Commandanten in Torgau, an, der Hülfe verlangte, weil der General St. Andre' mit einem ſtarken Corps vor Torgau angekommen war, und ihn bereits hatte auffodern laſſen. General Wunſch brach bey Anbruch des Tages mit einem Theil ſeiner Truppen auf, und befahl dem Oberſten Wolfersdorf, ihm mit den übrigen zu folgen. Letzterer war ſchon am folgenden Morgen um 10 Uhr bey der Schanze vor der Elbbrücke. Das Corps marſchirte durch die Stadt. General Wunſch ließ jedem Bataillon ein Faß Wein zur Erfriſchung geben. Es kam bey dem Dorfe Zinna, woſelbſt der General St. Andre' ſein Lager hatte, zu einem Gefechte, worin der General Wunſch mit ſeinem Corps von 4000 Mann das feindliche von 10,000 Mann ſchlug, und ihm Lager, Feldgeräthſchaften, Torniſter und Mantelſäcke nahm.

General Wunſch zieht nach Torgau, der Stadt beyzuſtehen.

den 6. Sept.

den 7. Sept.

Den 8. Sept. Glückliches Gefechte der Preußen mit dem überlegnen Corps des Generals St. Andre'.

Dies Gefecht gehört nicht zu den großen Auftritten des Krieges. Aber es war in ſeinen Folgen

gen ſo wichtig als der glänzendſte Sieg. Es verſchafte den preußiſchen Truppen die Achtung wieder, die einigermaaßen zu wanken anfieng. Es bahnte dem Könige den Weg zur Wiedereroberung von Sachſen, bis auf Dresden, da hingegen deſſen Verluſt die Reichsarmee wieder in Beſitz von Torgau und Wittenberg geſetzt, ſie zu Herren der Elbe gemacht, und den Preußen alle Mittel benommen haben würde, Magazine anzulegen. Wichtigkeit deſſelben.

Ein merkwürdiger Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre′ darf hier nicht übergangen werden. Ein preußiſcher Dragoner, vom Regiment Plettenberg, hieb ſo tief in die feindlichen Bataillonen und ſo lange ein, bis er tödtlich verwundet von ſeinem eben ſo verwundeten Pferde zu Boden ſtürzte. Einige Soldaten waren im Begriff, ihn vollends nieder zu ſtoßen, als der General St. Andre′ hinzukam, und ſie mit den Worten zurückhielt: „einen ſo bra„ven Mann von einem ſo braven Regiment muß „man retten.“ Er ließ ihn aufheben, und befahl alles anzuwenden, ihn zu erhalten. Sobald er wiederhergeſtellt war, machte ihm der General ein Geſchenk an Gelde, und ſchickte ihn, ohne Ranzion, zu ſeinem Regiment zurück. Edler Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre′.

Nach dem Treffen bezog das Corps des Generals Wunſch ein Lager bey Zinna. Das feindliche ward den Soldaten Preiß gegeben, die ihre Beute öffentlich den Meiſtbietenden verkauften. Die Officiers des Regiments Plettenberg, das ſich außerordentlich hervorgethan hatte, bekamen anſehnliche Geſchenke an Gelde *). Lager, Beute und Belohnung der Preußen.

Nach

*) Tempelhof l. c. S. 231-255.

Der Feldmarſchall Daun ſteht bey Pribus.
den 13. Aug.

Nach dem Abmarſch des Königs gegen die Ruſſen war der Feldmarſchall Daun von Markliſſa, und von da bis Pribus vorgerückt *). Daſelbſt empfieng er die Nachricht vom Siege der Ruſſen bey Kunnersdorf, die ihm, wie allen Feinden des Königs, große Hoffnung gab, ihn noch in dieſem Feldzuge völlig zu unterdrücken.

den 15. Aug.

In dieſer Abſicht ſandte der Feldmarſchall den General Laſcy zum General Soltikow, um ſich mit dieſem Feldherrn über den Unternehmungsplan zu beſprechen. Der Wiener Hof ſuchte durch anſehnliche Geſchenke jede Schwierigkeit zu heben, und der Graf von Choiſeul, franzöſiſcher Geſandte am Wiener Hofe, empfahl dem Marquis von Montalembert, der den Feldzug bey der ruſſiſchen Armee mitmachte, ſeine ganze Beredtſamkeit und ſein ganzes Anſehen bey der ruſſiſchen Armee anzuwenden, ſie dahin zu bringen, daß ſie über die Oder gehe und den König von Preußen verfolge, ohne ihn nur einen Augenblick aus den Augen zu laſſen, und ihr die Plünderung von Berlin und der ganzen Mark Brandenburg in der Ferne zu zeigen *). Geſinnungen, welche vollkommen mit dem Rath übereinſtimmten, den der Herzog von Belle-Isle dem Marſchall von Contades, nach der Eroberung von Minden, in einem bey Detmold unter dem erbeuteten Gepäcke des Feldherrn gefundenen Schreiben gab: Man muß das Land vor der Armee her zur Wüſte machen. Alles dieſes aber machte auf den Feldmarſchall Soltikof keinen Eindruck. General Laſcy kam zurück,

Der franzöſiſche Hof empfielt die Verheerung der feindlichen Lande.

*) Tempelhof l. c. S. 207 f.

**) Correſpondance de M. le Marquis de Montalembert, Tom. II. (Londres 1777) p. m. 59.

zurück, ohne beſtimmte Erklärung über einen Unternehmungsplan. Der Marquis von Montalembert verſchwendete alle Künſte ſeiner Beredſamkeit umſonſt. Der ruſſiſche Feldherr erklärte: Seine Armee habe genug gethan. Und wenn der Feldmarſchall Daun ſie nicht ganz aufzuopfern dächte, ſo ſolle er nicht ſo viel Schwierigkeit machen, dem Könige von Preußen zu folgen, und mit ſeinen noch friſchen Truppen das angefangene Werk vollenden. Bis dahin wollte er ſeine Truppen ruhen laſſen, nach Guben marſchiren, und von da ſich der Oder nähern, um den Unterhalt der Armee mit mehrerer Bequemlichkeit aus Poſen an ſich zu ziehen. Kurz, er ſey veſt entſchloſſen, die Ueberbleibſel der braven Truppen zu erhalten, die bey Palzig und Frankfurt mit ſo vieler Tapferkeit gefochten hätten *).

Unzufriedenheit des Feldmarſchalls Soltikow über die Unthätigkeit des öſterreichiſchen Feldherrn.

In der That waren dieſe Beſchwerden des ruſſiſchen Feldherrn ſehr gegründet. Die Ruſſen hatten in dieſem Feldzuge die ganze Laſt des Krieges allein getragen, und ihre Lorbeeren mit der Aufopferung eines beträchtlichen Theils ihrer beſten Leute erkauft. Dagegen hatten die öſterreichiſchen Truppen, das kleine Corps des Generals Laudon ausgenommen, noch keinen erheblichen Schritt gethan. Der Feldmarſchall Daun, obgleich ſeine und die Reichsarmee zuſammen wenigſtens 100,000 Mann betrugen, fürchtete doch noch immer den König. Deswegen ſollte die ruſſiſche Armee den König verhindern, ein abgetheiltes Corps nach Sachſen zu ſchicken. Nach der Einnahme von Dresden wollte der Feldmarſchall Daun 20,000 Mann zur Reichsarmee ſtoßen

*) Correſpondance de Montalembert l. c. p. 61.

ſtoßen laſſen, indeß 12,000 Schweden ſich der Elbe nähern, und ſich mit der Reichsarmee vereinigen ſollten. Dann wollte er mit den Ruſſen zugleich in Schleſien einbrechen, den Prinzen Heinrich unter die Kanonen von Breslau oder Schweidnitz zurückdrängen, und Neiße oder eine andere Veſtung wegnehmen, damit die Ruſſen die Winterquartiere in Schleſien beziehen könnten. Nach bemerktem Unwillen des Feldmarſchalls Soltikof erſuchte er denſelben um eine Unterredung zu Guben, und rückte, um der ruſſiſchen Armee näher zu ſeyn, mit 30,000 Mann von Pribus nach Tribel.

Der Feldmarſchall Daun marſchirt nach Tribel. den 18. Aug.

Den 22. Aug. Er unterredet ſich mit dem Feldmarſchall Soltikow und übernimmt die Verſorgung der ruſſiſchen Armee.

Die Unterredung gieng vor ſich. Der ruſſiſche Feldherr verſprach in den preußiſchen Provinzen auf der linken Seite der Oder zu bleiben, daferne der Feldmarſchall Daun das ruſſiſche Heer mit Brodt und Fütterung verſorgen würde. Nach der Einnahme von Dresden wollten beyde nach Schleſien marſchiren, und daſelbſt die Winterquartiere nehmen, wenn die Belagerung von Neiße, die der franzöſiſche Feldherr noch zu unternehmen gedachte, glücklich von ſtatten gienge*). Durch die Verbindlichkeit, für den Unterhalt der ruſſiſchen Armee zu ſorgen, übernahm der Feldmarſchall Daun mehr als er leiſten konnte. Ein Umſtand, der allein ſchon hinreichend war, dem ganzen Unternehmungsplan eine üble Wendung zu geben.

Seit den 18ten Auguſt.

Unterdeſſen erfuhr der Prinz Heinrich, welcher nach dem Abmarſch des Königs ohngefähr 38,000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, allmählig

*) Correſp. de Montalemb. l. c. p. 64.

mählig immer mehr von der Niederlage des Königs. Er ſah, daß das Schickſal dieſes Feldzuges, der Ruhm der preußiſchen Waffen, und die Herſtellung des Gleichgewichts nun größtentheils von der Güte ſeiner Maaßnehmungen abhienge. Sein Augenmerk mußte auf zween Hauptgegenſtände gerichtet ſeyn. Zu verhindern, daß die vereinigten ruſſiſchen und öſterreichiſchen Armeen Glogau nicht belagerten, und die Gemeinſchaft mit der Armee des Königs wieder zu eröffnen. Er zog einen Theil von dem Corps des Generals Fouquet an ſich, übergab demſelben den Oberbefehl über dasjenige Corps, welches er bey Schmotſeifen zurück ließ, brach auf, und marſchirte nach Sprottau, und am folgenden Tage nach Sagan. Der General Ziethen, welcher am 28ſten Sagan von den Feinden befreyt hatte, lagerte ſich bey Sorau.

Prinz Heinrich ſetzt ſich in Bewegung.

den 27. Aug.

den 28. Aug.

den 30. Aug.

Der Feldmarſchall Daun ließ die kleine Veſtung Peitz wegnehmen, die mit ohngefähr 100 Invaliden beſetzt war, und ſich auf die Bedingung eines freyen Abzugs ergab. Beunruhigt durch die Nachricht von der Annäherung des Prinzen Heinrich, zog er ſich bis Moſka hinter die Neiße zurück. Bald darauf marſchirte er an der linken Seite der Neiße bis Eulau, um ſein in Guben angelegtes Magazin zu ſichern. Als aber der General Ziethen bey Sorau und Prinz Heinrich bey Sagan ruhig ſtehen blieben, bezog er wieder ſein altes Lager bey Triebel.

Maaßnehmungen des Feldmarſchalls Daun.

den 27. Aug.

den 30. Aug.

den 31. Aug.

den 1. Sept.

Dies plötzliche Umkehren ſcheint auch durch die Bewegungen der Ruſſen bewirkt zu ſeyn. Ihr Feldherr entſchloß ſich endlich, in Erwartung einer bequemern und reichlichern Verſorgung ſei-

Bewegungen der Ruſſen.

nes

nes Heeres, in das ſächſiſche Gebiet einzurücken,
den 29. Aug. brach aus dem Lager bey Laſſow auf, marſchirte
den 30. Aug. nach Lieberoſe und nahm daſelbſt ſein Lager. General Haddick deckte dieſen Marſch, und General Laudon, der die Arrieregarde ausmachte, ſchloß ſich an die Armee an.

den 2. Sept. Ein Verſuch, das Corps des Generals

Dauns vergeblicher Verſuch, Ziethen zu überfallen.

Ziethen bey Sorau zu überfallen, mißglückte dem Feldmarſchall Daun, weil erſterer zeitig genug davon Nachricht erhielt, um ſich nach Sagan zu ziehen, und ſich mit dem Corps des Prinzen Heinrichs zu vereinigen. Der Feldmarſchall
den 3. Sept. Daun marſchirte nun nach Sorau.

Aufbruch des Königs.

Sobald der König den Abmarſch der Ruſſen vernahm, verließ er ſein Lager bey Fürſtenwal-
den 30. Aug. de, und nahm am folgenden Tage ein neues bey
den 31. Aug. Waldau.

Daun läßt Haddick nach Dresden gehen

Vom 6ten bis zum 10. Sept.

Kaum hatte der Feldmarſchall Daun die Nachricht von der Uebergabe von Dresden erhalten, als er den General Haddick mit ſeinem Corps nach Dresden gehen ließ, die Reichsarmee zu verſtärken und die gemachten Eroberungen zu ſchützen.

Der General Fink, welcher den General Wunſch verſtärken ſoll, kommt zu ſpät.

Der König, welcher von dieſer Uebergabe noch am 7ten September nichts, wohl aber die Wiedereroberung von Wittenberg und Torgau durch den General Wunſch erfahren hatte, und noch hofte, daß Dresden ſich bis zur Ankunft des General Wunſch halten würde, ließ, zur Unterſtützung des letztern, eine anſehnliche Verſtärkung abgehen. General Fink, der ſie commandirte, ſollte zugleich die Vereinigung des Generals Haddick mit der Reichsarmee verhindern. Erſterer
den 7. Sept. brach mit ſeinem Corps auf, vernahm auf ſei-

nem

nem Marſch die Uebergabe von Dresden, und daß der General Haddick bey Dresden angekommen war. Es blieb ihm alſo nichts weiter übrig, als ſich mit dem General Wunſch zu vereinigen, und die fernere Ausbreitung der Reichs- und öſterreichiſchen Truppen in Sachſen zu verhindern. Er marſchirte alſo nach Torgau *). den 10. Sept.

Die preußiſchen Angelegenheiten bekommen, alles erlittenen Verluſtes ungeachtet, eine unerwartet vortheilhafte Wendung.

Eine der wichtigſten und merkwürdigſten Epochen dieſes Krieges, (ſo urtheilt ein kriegsverſtändiger Schriftſteller, der an den großen Begebenheiten deſſelben perſönlich Theil nahm), fällt in den Monat September dieſes Jahres. Ein wahres militäriſches Genie findet ſchwerlich mehr Unterhaltung, als wenn es einen Blick auf die Stellung beyder fechtenden Armeen in der Niederlauſitz wirft. Das Glück hatte alle Abſichten der Feinde des Königs von Preußen begünſtigt. Er war zweymal mit großem Verluſt geſchlagen. Die Vereinigung der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Armeen war bewürkt, und dem Könige dadurch alle Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder abgeſchnitten. Die Einnahme von Dresden, die der Feldmarſchall Daun ſo lange und ſo ſehnlich gewünſcht hatte, war vollbracht. Die Eroberung des größten Theils von Schleſien ſchien eine nothwendige Folge von allen dieſen glücklichen Begebenheiten. Und die Anordnung der Winterquartiere war die einzige Beſchäftigung, die den ruſſiſchen und öſterreichiſchen Generalen übrig blieb. Zum Erſtaunen und wider die Erwartung der ganzen Welt aber ſahen ſich die ſiegreichen, die überlegenen, die ungeheuren Maſſen der vereinigten Armeen genöthigt, bloß vertheidigungsweiſe zu gehen, ſahen

*) Tempelhof l. c. S. 256-273.

ſahen ſich durch die geringere, geſchlagene, getrennte Armee in allen ihren Bewegungen gefeſſelt, und alle ihre Entwürfe vereitelt.

Vortrefliche Maaßregeln des Prinzen Heinrich.

Der Grund aller dieſer ſo auffallenden Begebenheiten liegt indeſſen in der Scharfſinnigkeit des Prinzen Heinrich, die Fehler ſeines Gegners zu bemerken, und in der vorzüglichen Geſchicklichkeit, ſie mit Thätigkeit zu benutzen. Nie zeigte ſich das Genie dieſes Generals ſo groß, als in ſeinem Verhalten nach der Niederlage des Königs bey Kunnersdorf. Da die Armee, mit der der Prinz Schleſien decken ſollte, nicht halb ſo ſtark als die öſterreichiſche, und von dem Könige, ſeinem Bruder, keine Unterſtützung zu erwarten war, ſo war er, bey aller Unthätigkeit der ruſſiſchen Generale, mehr als jemals in Gefahr, von der ganzen Maſſe der öſterreichiſchen Armee erdrückt zu werden. Aber ſeine Geſchicklichkeit war ſeine Stärke.

Er rückt in die Oberlauſitz ein und erhält mancherley Vortheile.

Schon ſein Marſch nach Sagan beweiſet ſeine vortreflichen Maaßregeln. Dadurch ließ ſich der Feldmarſchall Daun bewegen, den größten Theil ſeiner zuvor in der Gegend von Lauban zurückgelaſſenen Truppen an ſich zu ziehen. Dadurch entblößte eben derſelbe die Oberlauſitz. Sobald Prinz Heinrich von dem Marſch des Königs und der Ruſſen, und von den Stellungen der Armeen Nachricht bekommen hatte, verſäumte er keinen Augenblick, dieſen günſtigen Zeitpunkt zu benutzen, und durch eine Diverſion im Rücken des öſterreichiſchen Feldherrn ihn zu nöthigen, die Niederlauſitz zu verlaſſen. Zu dem Ende ließ er ſeine Avantgarde ſchon am 4ten

Septem=

September, die übrige Armee am folgenden Tage aufbrechen, marſchirte über Bunzlau und nahm endlich das Lager bey Görlitz. Auf dieſem Zuge ihn aufzuhalten, waren die öſterreichiſchen Generale de Ville und Beck nicht vermögend. Vielmehr bemächtigten ſich die preußiſchen Truppen des Magazins in Friedland, und machten die Beſatzung zu Gefangenen, verbrannten 150 von Zittau abgegangene Proviant- und Fouragewagen, nöthigten die Oeſterreicher, ihr Magazin zu Görlitz nach Bautzen zu bringen, und erhielten ſonſt mancherley Vortheile. den 5. Sept. den 12. Sept.

Der Feldmarſchall Daun ſchien anfangs zu glauben, daß die Bewegungen des Prinzen bloß einen Rückzug in das alte Lager bey Schmotſeiſen zur Abſicht hätten. Als er aber erfuhr, daß General Fink mit ſeinem Corps nach Dresden detaſchirt war, verließ er das Lager bey Sorau, und nahm am folgenden Tage ein andres bey Spremberg. Dieſe Stellung ſollte ihm dienen, die Gemeinſchaft mit der ruſſiſchen Armee zu behaupten, und den König zu verhindern, ſich weiter in den ſächſiſchen Landen auszubreiten. Als aber gegen alle ſeine Erwartung, Prinz Heinrich von der Vertheidigung zum Angriff übergieng, ließ er alle dieſe Vortheile fahren, war auf Rettung ſeines Magazins in Bautzen bedacht, verließ das Lager bey Spremberg, marſchirte nach Lohſa, und bezog endlich ein Lager nahe bey Bautzen. den 9. Sept. Den 12. Sept. Graf Daun lagert ſich bey Bautzen. den 18. Sept.

Anſehnliche Gnadenbezeugungen und Geſchenke, welche die ruſſiſche Kaiſerin ihren und den öſterreichiſchen Generalen und Soldaten gab, beſtimm-

ſtimmten den ruſſiſchen Feldherrn, der ſich anheiſchig machte, Glogau zu belagern, wenn ihn der Feldmarſchall Daun noch mit 12,000 Mann verſtärken wollte. Kaum aber erfuhr er, daß dieſer, ſtatt gegen den König zu marſchiren, ſich nach Bautzen zurückgezogen hatte, als er beſchloß, ſich gegen die Oder zurück zu ziehen, und alles Einverſtändniß mit dem öſterreichiſchen Feldherrn aufzuheben. Nur mühſam beredete ihn der Marquis von Montalembert, ſeinen Entſchluß zu ändern *). Und Daun mußte, ſo ungerne er ſich ſchwächte, 10,000 Mann zu ihm ſtoßen laſſen.

Mißverſtändniß zwiſchen dem ruſſiſchen und öſterreichiſchen Feldherrn.

Die Nachrichten, welche der Feldmarſchall Daun aus Sachſen empfieng, waren nicht ſehr vortheilhaft. Die Generale Fink und Wunſch hatten ſich vereinigt, und waren bis Eulenburg marſchirt. Der letztere war am folgenden Tage vor Leipzig angekommen, und hatte durch Unterhandlungen, die mitten unter Anſtalten zum Sturme gemacht wurden, die Beſatzung genöthigt, das Gewehr zu ſtrecken und ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Daß die beyden Corps der Preußen, die zuſammen nicht über 10,000 Mann betrugen, in dem Angeſichte der nach den öſterreichiſchen Verſtärkungen wenigſtens 36,000 Mann ſtarken Reichsarmee, ſolche Fortſchritte machten, verdroß den Feldmarſchall Daun, der von dem Herzoge von Zweybrücken verlangte, daß er Torgau, Wittenberg und Leipzig wieder wegnehmen, und den General Fink angreifen ſollte, falls dieſer ſich nicht zum Rückzuge bequemen

den 12. Sept.

Die Preußen nehmen Leipzig ein.

den 13. Sept.

*) Correſpondance de Montalembert l. c. pag. 71 ſqq.

men würde. Denn nichts lag ihm ſo ſehr am Herzen, als die Erhaltung von Sachſen.

Die ruſſiſche Armee war von Lieberoſe nach Guben aufgebrochen, traf endlich bey Chriſtianſtadt ein, und nahm nahe an der Stadt das Lager. General Laudon, der ſich mit der neuen öſterreichiſchen Verſtärkung von 10,000 Mann, die der General Campitelli den Ruſſen zuführte, vereinigt hatte, lagerte ſich auf den Höhen bey Naumburg am Bober. den 15. Sept. Den 21. Sept. Die Rußen marſchiren nach Chriſtianſtadt.

Der König hatte die Ruſſen auf ihrem Marſch nach Guben nicht beunruhigt. Am folgenden Tage aber brach er mit einem Theil der Armee auf, und marſchirte bis Cotbus, wo er Ruhetag machte, um den noch bey Waldau mit dem Gepäcke zurückgelaſſenen General Hülſen an ſich zu ziehen. Es ſcheint, er habe ſich gegen den Feldmarſchall Daun wenden wollen, weil er vermuthete, die Ruſſen würden nach Polen gehen. Als er aber erfuhr, daß ſich aufs neue ein ſtarkes Corps Oeſterreicher mit ihnen vereinigt, und der Feldmarſchall Soltikow die Belagerung von Glogau im Sinne habe, beſchloß er, dem Feinde mit ſchnellen Märſchen zuvor zu kommen, und ſich noch einmal mit ihm zu ſchlagen, ehe er die Belagerung zugäbe, es mögte auch daraus entſtehen, was da wollte. Die ganze Armee ſetzte ſich wieder in Bewegung, und vereinigte ſich mit dem General Hülſen bey Forſte. Der König ließ den ſtarken Poſten bey Sagan beſetzen, den der Feind bey der Ankunft ſeiner Truppen ſogleich räumte, und nahm ſelbſt bey dieſer Stadt ſein Lager. Prinz Heinrich und General Fouquet erhielten Befehl, ihm ſo viel Bataillonen zuzuſchicken, als ſie entbehren könnten. Der König ſetzt ſich in Bewegung. den 16. Sept. den 17. Sept. den 19. Sept. den 20. Sept. Den 21. Sept. Der König lagert ſich bey Sagan.

Vortheile dieſer Stellung.

Durch dieſe Stellung gewann der König nicht allein die Gemeinſchaft mit dem Prinzen Heinrich wieder, ſondern konnte auch Glogau decken, und die Abſichten der Ruſſen auf dieſe Veſtung vereiteln. Die Belagerung war ein Geſchöpf der Einbildung, ſo lange der Feind den König nicht geſchlagen hatte.

Der Feldmarſchall Daun beſchließt gegen den Prinzen Heinrich zu marſchiren. den 23. Sept.

Die Bewegungen der preußiſchen Truppen entzogen dem Feldmarſchall Daun die Gemeinſchaft mit der ruſſiſchen Armee, und ſetzten ihn in nicht geringe Verlegenheit. Auch beſorgte er nun, der König mögte ſich gegen Bautzen wenden, und in Vereinigung mit ſeinem Bruder ihn aus dem ſächſiſchen Gebiete zu vertreiben ſuchen. Nachdem er aber den Marſch des Königs nach Sagan vernahm, beſchloß er, gegen den Prinzen Heinrich zu marſchiren, und ihn aus der Oberlauſitz nach Schleſien zurück zu treiben. Seine Armee brach auf, und nahm das Lager auf den Höhen von Reichenbach. Der Feldmarſchall Daun gieng mit einem ſtarken Detaſchement gegen Görlitz vor, nahm die Stellung eines preuſſiſchen Corps bey der Landskrone in Augenſchein, und beſchloß, es am folgenden Tage aufzuheben.

Prinz Heinrich will die ganze öſterreichiſche Hauptmacht von Schleſien entfernen.

Indeſſen hatte Prinz Heinrich den Entwurf gemacht, die ganze öſterreichiſche Hauptmacht von Schleſien zu entfernen, und den Feldmarſchall Daun außer Stand zu ſetzen, den König in ſeinen Unternehmungen gegen die Ruſſen zu ſtören. In dieſer Abſicht beſchloß er, eine ſolche Stellung zu nehmen, die dem Feldmarſchall fürchten ließe, daß er Abſichten auf Dresden habe, und bey der er zugleich die Gemeinſchaft mit dem Könige und dem General Fink erhalten, und beyde, wenn es die Umſtände erfoderten, unterſtützen könnte.

Dies

Dies war aber ſehr ſchwer auszurichten, ſo lange der Feldmarſchall Daun ſeine vortheilhafte Stellung bey Bautzen behielt. Die Ankunft des Königs bey Sagan ſchien dem Prinzen der günſtigſte Zeitpunkt zu ſeyn, ſein Vorhaben auszuführen.

Er marſchirt nach Hoyerswerda. den 25. Sept.

Am 23ſten September brach er mit der Armee von Görlitz auf, marſchirte über Rothenburg, und von da nach Hoyerswerda. Auf dieſem Marſch erfuhr der General Lentulus, der die Avantgarde führte, daß der öſterreichiſche General Wehla mit einigen 1000 Mann hinter der ſchwarzen Elſter bey Hoyerswerda ſtände. Er gab dem Prinzen Heinrich davon Nachricht, und machte im Walde Halt, um deſſen Befehle zu erwarten. Der Prinz beſchloß ſogleich, das feindliche Corps zu überfallen. Die Anſtalten wurden mit ſo vieler Weisheit gemacht, und der Ueberfall geſchah mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Muth, daß der Feind geſchlagen und zur Flucht genöthiget wurde. Der General Wehla ſelbſt, 28 Oberofficiere und 1785 Unterofficiere und Gemeine geriethen in die Gefangenſchaft.

Die Preußen überfallen das Corps des Generals Wehla und ſchlagen daſſelbe.

Die preußiſche Armee hatte ſich in dieſem Kriege ganz vorzüglich durch ihre Märſche ausgezeichnet, und dadurch ſchon oft die beſten Entwürfe ihrer Gegner vereitelt. Aber dieſer Marſch des Prinzen Heinrichs, durch eine 10 Meilen lange Strecke eines von dem Feinde faſt allenthalben beſetzten Landes, in ſo kurzer Zeit und mit ſo geringem Verluſt, iſt vielleicht einer der außerordentlichſten und aufs Beſte ausgeführten Märſche, die jemals gemacht wurden. Die Folgen deſſelben waren für die Sache des Königs eben ſo wichtig, als einer der vollſtändigſten Siege. Und

Außerordentliche Geſchicklichkeit dieſes Marſches des Prinzen und höchſtwichtige Folgen.

die Unternehmung gereichte dem Prinzen zu ſo viel größerer Ehre, da ſie nicht mit dem Blute vieler Tauſenden erkauft war. Alle die weitausſehenden Entwürfe des Feldmarſchalls Daun, die preußiſche Armee unter eine von den ſchleſiſchen Veſtungen zu drängen, ſich aufs neue mit den Ruſſen zu vereinigen, den Feldzug mit der Eroberung von Glogau zu beſchließen, und alsdann die Winterquartiere in Schleſien zu nehmen, waren dadurch auf Einmal zernichtet.

Der getäuſchte Feldmarſchall Daun rückt nach Görlitz und lagert ſich bey Nyys.

Der Feldmarſchall Daun argwöhnte nichts weniger, als ſo getäuſcht zu werden. Daß in der Nacht vom 23ſten zum 24ſten September die preußiſchen Truppen die Landskrone verlaſſen hatten, beunruhigte ihn nicht. Er konnte es erwarten, da dies Corps viel zu ſchwach war, um es mit ſeiner Macht aufzunehmen. Noch am 24ſten erfuhr er, daß die ganze preußiſche Armee Görlitz verlaſſen, aber nicht, wohin ſie ſich gewandt habe. Endlich hörte er von Ueberläufern und von einigen von ihm ausgeſandt geweſenen leichten Truppen, der Prinz ſey nach Sagan marſchirt, um ſich mit dem Könige zu vereinigen. Eine Nachricht, der es nicht an Wahrſcheinlichkeit fehlte. Er rückte nach Görlitz, gieng über die Neiße und lagerte ſich bey Noys. Noch war er immer in Ungewißheit über den Marſch des Prinzen. Gegen Mittag brachte ihm ein Officier die Nachricht, der Prinz ſey bey Rotheburg über die Neiße gegangen, und habe ſeinen Marſch nach Hoyerswerda genommen. Nunmehr lagen ihm die Abſichten des Prinzen deutlich vor Augen, und er hatte nichts angelegentlichers, als ſogleich umzukehren. Das geſchah. Am folgenden Tage kam die Armee zu Bautzen

den 25. Sept.

Er entdeckt die Abſicht ſeines Gegners und kehrt zurück nach Bautzen den 26. Sept.

zen wieder an, und erhielt daſelbſt die traurige Nachricht, daß der General Wehla mit dem größten Theil ſeines Corps gefangen, und der übrige gänzlich zerſtreuet ſey. Der beſchwerliche Marſch bey anhaltendem Regen machte, daß viele Leute von der Armee des Feldmarſchalls aus Müdigkeit liegen blieben, und eine Menge Ueberläufer Gelegenheit fand, zu entkommen, ſo daß ihn dieſer Marſch an 3000 Mann koſtete.

Mittlerweile hatte das Corps des Generals Fink, mit dem ſich der von Leipzig zurückgekommene General Wunſch wieder vereinigt hatte, ſein Lager bey Corbitz, unweit Meiſſen genommen. Die Reichsarmee hatte, bey der Annäherung des Finkiſchen Corps, ſchon einen Tag früher bey Seligſtadt ſich gelagert, nachdem der Herzog von Zweybrücken noch 16 Bataillone in Dresden geworfen hatte. Bald darauf unternahm die Reichsarmee, und in Verbindung mit derſelben auch der General Haddick, einen Angriff auf das Corps des Generals Fink. Das Treffen fieng um 10 Uhr mit einer Kanonade an, ward demnächſt von Reuterey und Fußvolk mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt, und dauerte bis gegen Abend. Als zuletzt noch einige Croaten dem General Fink in die Flanke zu kommen ſuchten, ließ er das Dorf Löthain in Brand ſtecken, und vereitelte dadurch ihre Abſicht. Auch nöthigte die aufs neue anrückende preußiſche Infanterie den Feind zum Weichen. Die Nacht machte endlich dem Gefecht ein Ende, und ließ es unentſchieden, wer von beyden Theilen den größten Anſpruch auf die Ehre des Sieges machen könnte. Zwar war der preußiſche General Rebentiſch mit ſeinen Bataillonen rechter Hand Löt-

General Fink lagert ſich bey Corbitz den 19. Sept.

Den 21. Sept. Gefecht bey Corbitz, zwiſchen der Reichsarmee und dem General Fink.

hain auf dem Platz ſtehen geblieben, wo das Gefecht vorgefallen war. Die Reichs- und öſterreichiſchen Truppen hatten 1600 an Todten, Verwundeten und Gefangenen, die preußiſchen nicht völlig 800 verloren. Dennoch hatte die öſterreichiſche Cavallerie unſtreitig geſiegt, aber ihre Infanterie war geſchlagen.

Die öſterreichiſche Cavallerie ſiegt, die Infanterie wird geſchlagen

Den 22. Sept. Die Armeen beziehen ihre vorigen Lager.

Die Reichsarmee, welche am folgenden Tage verſchiedene Bewegungen machte, die einen neuen Angriff erwarten ließen, zog ſich endlich in ihr voriges Lager bey Seeligſtadt zurück. General Fink behauptete ſeinen Poſten bis zum 30ſten September *).

Folgen der Schlacht bey Minden.

Unterdeſſen hatte der Herzog Ferdinand den Sieg bey Minden möglichſt zu benutzen geſucht. Die franzöſiſche Armee unter dem Marſchall von Contades zog ſich immer weiter zurück, und die alliirte rückte weiter vor. Jene kam, nicht ohne von den Alliirten auf mancherley Weiſe beunruhigt zu ſeyn, ohne Gepäcke und in einem traurigen Zuſtande bey Caſſel an.

Der Marſchall von Contades kommt bey Caſſel an. den 12. Aug.

Der Marſchall von Contades hatte zwar im Ganzen über 10,000 Mann verloren. Dennoch war er, nachdem er alle ſeine abgetheilten Corps, und alle in verſchiedenen Städten eingelegte Beſatzungen an ſich gezogen hatte, der feindlichen Armee weit überlegen. Aber da er ſeinen Rückzug längs dem rechten Ufer der Weſer nahm, verlor er alle ſeine Magazine in Paderborn und an andern Orten. Das Magazin in Caſſel war erſchöpft. Der Herzog Ferdinand konnte ſeine

Er verliert ſeine Magazine

Unter-

*) Tempelhof l. c. S. 276-299.

Unternehmungen gegen die linke Flanke der Armee ungehindert fortſetzen. Und bey Caſſel konnte ſich der Marſchall von Contades nicht lange halten, wenn er nicht vom Mayn abgeſchnitten werden wollte. Alles das waren Folgen davon, daß er ſich von der Leidenſchaft, die Rolle eines Erobeerers zu ſpielen, hatte hinreißen laſſen, und daß er Lippſtadt hinter ſich in den Händen der Alliirten ließ.

Herzog Ferdinand iſt im Stande ſeine Unternehmungen gegen ihn fortzuſetzen.

Herzog Ferdinand machte den **Entwurf, das Corps des Marquis von Armentieres anzugreiffen**, das bey Wolfshagen ſtand, um die linke Flanke der franzöſiſchen Armee, wie auch die Gemeinſchaft mit Fritzlar und Marburg zu decken. Zu dem Ende **marſchirte der Erbprinz von Braunſchweig** gegen Zierenberg, um das Corps des Marquis in die rechte, der Herzog von Holſtein nach Sachſenhauſen und Naumburg, um es in die linke Flanke zu faſſen, der General Wangenheim auf der geraden Straße über Landau nach Wolfshagen, um es von forne anzugreiffen. Die Hauptarmee nahm ihr Lager zwiſchen Aroſſen und Mengeringshauſen. Das franzöſiſche Corps wäre verloren geweſen, wenn der Angriff dieſer verſchiedenen Corps zu gleicher Zeit hätte geſchehen können. Da es ſchwer iſt, die Zeit ſo genau abzumeſſen, und der Feind ganz eingeſchlafen ſeyn müßte, wenn er nicht wenigſtens auf einer Seite die Annäherung ſeines Feindes erfahren ſollte, ſo gelang es auch diesmal nicht ganz. Indeſſen hatte der Marquis von Armentieres kaum Zeit, das Lager abzubrechen, und ſich ohne beträchtlichen Verluſt nach Fritzlar zurückzuziehen. Die Avantgarde des Herzogs von Holſtein unter dem General Urf vertrieb einige feindliche Poſten, ſchnitt ein in Naumburg ſtehendes feind-

den 17. Aug.

Angriff der Alliirten auf das Corps des Marquis von Armentieres, der ſich mühſam und nicht ohne Verluſt rettet.

feindliches Bataillon von der Armee ab, eroberte die Stadt mit dem Säbel in der Fauſt, hieb einen großen Theil der Grenadiere nieder, und nahm den Ueberreſt gefangen.

Die Franzoſen lagern ſich bey Marburg. den 18. Aug.

Gleichwohl bewog dieſer nicht ganz gelungene Streich den Marſchall von Contades, ſeinen Rückzug weiter fortzuſetzen. Er hob das Lager bey Caſſel auf, und bezog ein andres bey Groß-

den 23. Aug.

Seelheim, mit dem linken Flügel an Marburg. Der Marquis von Armentieres nahm ſeine Stellung linker Hand Marburg hinter der Lahn. Und das Fiſcherſche Corps beſetzte Oberwetter. Die franzöſiſche Armee fieng an, ſich zu verſchanzen, und es ſchien, als ob der Marſchall von Contades hier ſeinen Rückzug beſchließen wollte.

Seinem Entwurf getreu, den Feind auf ſeiner linken Flanke umzuwenden, war der Herzog Ferdinand gewiß, ihn durch Bedrohung ſeiner Gemeinſchaft mit Frankfurt bald zur Veränderung ſeiner Stellung zu bewegen. Der Herzog von Holſtein und der Erbprinz von Braun-

den 18. Aug.

ſchweig giengen über Fritzlar, vereinigten ſich, und lagen dem Feinde beſtändig in den Ferſen. Caſ-

den 19. Aug.

ſel ward von dem Oberſtlieutenant Freytag aufgefodert, und der franzöſiſche Commandant ergab ſich mit 400 Mann, ohne 1600 Kranke und Verwundete, die im Lazareth lagen, zu Kriegsgefangenen. Eben derſelbe Oberſtlieutenant foderte auch die kleine Veſtung Ziegenhayn auf, die ſich, im Angeſicht der franzöſiſchen Armee, auf gleiche Bedingungen ergab.

Caſſel und Ziegenhayn ergeben ſich an die Alliirten. den 23. Aug.

Die Lahn ſcheidet beyde Armeen. den 25. Aug.

Herzog Ferdinand brach von Mengeringhauſen auf, marſchirte weiter, und nahm ſein Lager zwiſchen Münchhauſen und Ernſthauſen

im

im Angeſicht des Feindes, ſo daß nur die Lahn beyde Armeen trennte.

Weil der Marſchall von Contades und der Herzog von Broglio den unglücklichen Erfolg bey Minden einander wechſelsweiſe zur Laſt legten, kam der verdienſtvolle Marſchall von Etrees, auf Befehl ſeines Königs, im Hauptquartier an, ihren Zwiſt beyzulegen, und ihnen mit ſeinem Rath beyzuſtehen. Er hatte die Großmuth, dem Marſchall von Contades zu ſagen, er ſey nur gekommen, unter ihm zu dienen, und indem er ihm mit ſeinem Rath behülflich wäre, ſeine Befehle anzunehmen.

Der Marſchall von Etrees kommt im franzöſiſchen Lager an. den 25. Aug.

Herzog Ferdinand war nicht nur darauf bedacht, den Feind von den Ufern der Lahn zu vertreiben, ſondern auch Marburg wegzunehmen, und ſich wieder in Beſitz von Münſter zu ſetzen. In letzterer Abſicht ließ er den General Imhof mit mehr als 6000 Mann nach Weſtphalen gehen, die Belagerung von Münſter vorzunehmen. Sobald der Marſchall von Contades dies erfuhr, trug er dem Marquis von Armentieres auf, für ſeine Perſon nach dem Niederrhein zu gehen, das Commando über einige aus Frankreich gekommene Regimenter zu übernehmen, ſie mit dem größten Theil der Beſatzungen von Weſel, Düſſeldorf und andern Städten längs dem Ufer des Rheins zu verſtärken, und dem bedrohten Münſter zu Hülfe zu kommen. Der Marquis übergab das Commando des Corps, das bisher unter ihm geſtanden hatte, dem Herzoge von Broglio, und gieng von der Armee ab, ſeinen Auftrag auszurichten.

Den 22. Aug. General Imhof geht nach Münſter, es zu belagern.

den 27. Aug.

Das

Das Fiſcherſche Corps wird bey Oberwetter geſchlagen.

Das Fiſcherſche Corps zu Oberwetter war durch die Lahn von der franzöſiſchen Armee abgeſondert. Der Herzog Ferdinand trug dem Erbprinzen von Braunſchweig und dem General Wangenheim auf, es von ſeinem Poſten zu vertreiben, und wo möglich zu Grunde zu richten.

den 27. Aug.

Sie richteten dieſen Auftrag mit ſo vieler Geſchicklichkeit aus, daß das ganze Corps umringt, ein Theil niedergehauen und gefangen genommen, ein andrer in die Flucht gejagt wurde, und dem Oberſten Fiſcher ſelbſt nichts übrig blieb, als ſich zu ergeben oder ſich durchzuſchlagen. Er wählte als ein tapferer Mann das letzte, und bahnte ſich einen Weg mitten durch einige Schwadronen, die ihn aufhalten wollten.

Wichtige Folgend davon.

Dieſer Ueberfall, der dem Feinde auf 400 Mann koſtete, war nur wichtig wegen ſeiner Folgen. Die Alliirten konnten nun den Feind nöthigen, ſein verſchanztes Lager zu verlaſſen. Der Erbprinz nahm ſein Lager vor Wetter, und die Hauptarmee zwiſchen Melnau und Amenau.

Die Alliirten drangen immer weiter vor. Der Oberſte Luckner beförderte ihre Abſichten ſehr, und der Marſchall von Contades beſchloß, das Lager bey Groß-Seelheim aufzuheben. Der

den 4. Aug.

Herzog von Broglio gieng voraus, die Hauptarmee folgte an eben dem Tage. Letztere nahm

Den 7. Aug. Die Franzoſen lagern ſich bey Gießen.

zuletzt ihr Lager in der Nachbarſchaft von Gießen. Der Herzog von Broglio nahm ſeine Stellung hinter der Lahn, zwiſchen Dudenhoſen und Münchholzhauſen, um Wetzlar zu decken.

Marburg wird von den Alliirten erobert.

Unterdeſſen hatte gleich nach dem Abmarſch der Franzoſen der Prinz von Bevern den franzöſiſchen Commandanten von Marburg aufgefodert.

fodert. Als dieſer ſich weigerte, ſich mit der Beſatzung ins Schloß zog, und Anſtalten zur tapfern Gegenwehr machte, ließ der Herzog Ferdinand eine förmliche Belagerung unternehmen, die der Graf von Bückeburg commandirte. Die Laufgräben wurden eröffnet, die Batterien am folgenden Tage zu Stande gebracht, und der Anfang gemacht, die Stadt zu beſchießen. Hierauf ergab ſich der Commandant mit der Beſatzung zu Kriegsgefangnen.

In der Nacht vom 7ten bis 8ten Sept.

den 11. Sept.

Herzog Ferdinand marſchirte am 18ten September bis Salzböden, und nahm am folgenden Tage das Lager bey Crofdorf unweit Gießen. Nun trennte nur die Lahn beyde Armeen. Die Franzoſen konnten ſich nun nicht weiter zurückziehen, wenn ſie nicht alle Hoffnung aufgeben wollten, ſich auf dieſer Seite des Mayns den Winter über zu behaupten. Auch durfte Herzog Ferdinand ſeine Vortheile nicht weiter treiben, weil er ſehr weit von ſeinen Magazinen entfernt war, und ſeine Truppen Erholung nöthig hatten. Beyde Partheyen hatten alſo Urſachen, vor der Hand in ihrer Stellung zu bleiben.

Den 19. Sept. Herzog Ferdinand lagert ſich bey Crofdorf unweit Gießen.

Die Belagerung von Münſter hatte nicht den beſten Fortgang. Das anhaltende Regenwetter hatte den General Imhof verhindert, eher als gegen das Ende des Auguſts vor Münſter anzukommen. Die Belagerung war zwar den 3ten September angefangen, aber bald darauf, bey Annäherung des Marquis von Armentieres, aufgehoben. Die Franzoſen warfen Verſtärkung und Lebensmittel hinein. Wenn gleich der General Imhof wieder vorrückte, ſo hinderte ihn doch die Nähe des ihm überlegenen franzöſiſchen Corps, die Belagerung gehörig fortzuſetzen.

Die Belagerung von Münſter wird angefangen, aber bald in eine Blokade verwandelt.

den 6. Sept.

Und

Und er mußte ſich entſchließen, ſie in eine Blokade zu verwandeln, bis der Herzog Mittel fände, ihn zu verſtärken, welches deſſen gegenwärtige Lage noch nicht erlaubte *).

Aufbruch des Prinzen Heinrich.

Weniger Hinderniſſe fand Prinz Heinrich in ſeinen Unternehmungen. Eine falſche Nachricht, daß das oben erzählte Gefechte bey Meißen zum Nachtheil des Generals Fink ausgefallen wäre, bewog den Prinzen, ihm einige Bataillone zuzuſchicken. Am folgenden Tage brach er ſelbſt mit der Armee auf, und marſchirte nach Ruhland.

den 27. Sept.

den 28. Sept.

Der Feldmarſchall Daun brach an eben dem Tage bey Bautzen auf, und nahm das Lager bey Harta, jenſeits Biſchofswerda. Sobald die Reichsarmee erfuhr, daß Prinz Heinrich Hoyerswerda verlaſſen hatte, zog ſie ſich hinter den plauenſchen Grund in ihre alte Stellung zurück. Verſchiedene ausgeſtellte Corps zogen eine Kette um ſie her, ſie gegen allen Ueberfall zu ſchützen. Die Beſatzung von Dresden ward verſtärkt, General Macquire zum Commandanten ernannt, und Tag und Nacht an Ausbeſſerung der Werke gearbeitet. Man glaubte die Preußen bald vor den Thoren von Dresden zu ſehen. Allein dieſe Furcht verſchwand, als der Feldmarſchall Daun über die Elbe gieng, und das Lager bey Keſſelsdorf nahm.

Der Feldmarſchall Daun geht über die Elbe und lagert ſich bey Keſſelsdorf.

den 29. Sept.

Prinz Heinrich ſetzte ſeinen Marſch bis Elſterwerda fort, erhielt daſelbſt beſſere Nachrichten vom General Fink, und wollte, um ſich mit dem-

*) Tempelhof l. c. S. 300 - 312. Neue geneal. hiſt. Nachr. 11. B. S. 644 - 652.

demſelben zu vereinigen, zwiſchen Meißen und Strehlen über die Elbe gehen. Allein die Nachricht, daß der Feldmarſchall Daun über die Elbe gegangen und mit ſeiner Armee bey Dresden angekommen ſey, ließ ihm nichts weiter übrig, als nach Torgau zu marſchiren. Seine Avantgarde brach ſchon am 1ſten October dahin auf. Er ſelbſt nahm am folgenden Tage daſelbſt ſein Lager, und ließ die Avantgarde das Lager bey Belgern nehmen.

Prinz Heinrich lagert ſich bey Torgau. den 2. Octob.

Denſelben Tag hatte der Feldmarſchall Daun beſtimmt, das Corps des Generals Fink anzugreifen. Aber dieſer war nicht geneigt, ſich in ein ſo ungleiches Spiel einzulaſſen, zog ſich am 1ſten October Abends um 9 Uhr zurück, und lagerte ſich am folgenden Morgen bey Strehlen. Der Feldmarſchall, welcher früh um 6 Uhr aufbrach, erfuhr bald, daß kein Preuße mehr in der Gegend von Meißen zu finden wäre, bewunderte die Geſchicklichkeit ſeines Gegners, und marſchirte am folgenden Tage bis in die Gegend von Lommatſch.

Der General Fink entzieht ſich einem feindlichen Angriff.

den 2. Octob.

den 3. Octob.

An eben demſelben gieng die Armee unter dem Prinzen Heinrich bey Torgau über die Elbe, und vereinigte ſich demnächſt mit dem General Fink.

Prinz Heinrich vereinigt ſich mit dem General Fink. den 4. Octob.

Der Feldmarſchall Daun marſchirte in das Lager bey Heida. Er hatte Befehl, die Preußen anzugreifen. Gleichwohl verließ ihn ſeine Behutſamkeit nicht. Da er wußte, daß Prinz Heinrich ſich den Unterhalt für ſeine Armee nur aus dem Magazin in Torgau nehmen, und dieſes nur aus den Magazinen in Wittenberg und Magdeburg wieder angefüllt werden konnte, machte er den Entwurf, ihn, durch Bedrohung der Gemeinſchaft

Der Feldmarſchall Daun ſucht den Prinzen Heinrich von Wittenberg und Magdeburg abzuſchneiden.

ſchaft mit Torgau, zu nöthigen, das Lager bey Strehlen zu verlaſſen, und dann ihn nach und nach von Wittenberg und Magdeburg abzuſchneiden. Dies durch eine Schlacht zu bewirken, ſchien zu unſicher. Daher beſchloß er, ſich nach und nach in die rechte Flanke und in den Rücken des Prinzen zu werfen, und ihn dadurch zur Veränderung ſeiner Stellung zu bringen.

den 5. Octob. In dieſer Abſicht ließ er den General Eſterhazy bis Katzen vorrücken, und nahm ſelbſt am folgenden Tage das Lager bey Hof. (den 6. Octob.) Beyde feindliche Armeen ſtanden nun nahe an einander, und waren nur durch zween kleine Flüßchen von einander getrennt. Prinz Heinrich, welcher wußte, daß der Feldmarſchall Daun Befehl hatte, ihn anzugreifen, machte alle Anſtalten zur Gegenwehr. Aber das preußiſche Lager war viel zu veſt, als daß der Feind einen Angriff wagen konnte.

den 7ten bis zum 17ten Oct. Indeſſen ſuchte der Feldmarſchall Daun ſich durch mancherley langſame und vorſichtige Schritte ſeinem Zwecke zu nähern. Er verlegte ſein Hauptquartier nach Seerhauſen. Verſchiedene ausgeſandte Corps ſuchten wirklich den Preußen in den Rücken und in die rechte Flanke zu kommen. Der preußiſche General Rebentiſch erhielt Befehl vom Prinzen Heinrich, ſich mit ſeinem Corps bey Schilda zu ſetzen, damit er Torgau decken könne. Er that es, aber er ward bald durch die Annäherung eines öſterreichiſchen Corps, das ihm einen Angriff von allen Seiten drohte, genöthiget, ſich nach Torgau zu ziehen.

den 16. Octob. Sobald Prinz Heinrich das erfuhr, ſchickte er ihm Verſtärkung zu, brach mit der Armee

auf,

auf, und kam mit derſelben, ohne beunruhigt zu werden, bey Torgau an. Weil er beſorgte, der Feind mögte Leipzig wegzunehmen ſuchen, ließ er den General Fink mit einem ſtarken Corps nach der Gegend von Eulenburg gehen, die Gemeinſchaft mit Leipzig zu unterhalten. den 17. Octob.

Der Feldmarſchall Daun lagerte ſich am 18ten October bey Strehlen und am folgenden Tage bey Belgern. Als ſich bald darauf auf der rechten Seite der Elbe Detaſchementer öſterreichiſcher leichter Truppen zeigten, ſchickte Prinz Heinrich ihnen einige Truppen entgegen. Bey der Uebereinſtimmung aller Nachrichten, daß der Feldmarſchall Daun Befehl habe, ihn anzugreifen, zog er auch den General Fink wieder an ſich, der nur einige wenige Truppen bey Eulenburg zurück ließ. den 19. Octob. den 21. Octob.

In der Emſigkeit des Beſtrebens, den Prinzen Heinrich aus ſeiner vortheilhaften Stellung bey Torgau zu ziehen, beſchloß der öſterreichiſche Feldherr, ſich, zur Beförderung dieſer Abſicht, auch der Reichsarmee zu bedienen, die ſo lange ruhig in ihrem Lager bey Dresden geblieben war. Die Generale Kleefeld und Ried rückten näher gegen Torgau. Am 20ſten brach der Herzog von Zweybrücken auf, und nahm ein Lager bey Großenhayn. Der Feldmarſchall Daun marſchirte nach Schilda. Er machte den groſſen und kühnen Entwurf, dem Prinzen Heinrich die Gemeinſchaft mit Leipzig und Wittenberg abzuſchneiden, und ihn in ſeinem Lager völlig einzuſchließen. In dieſer Abſicht rückte der Herzog von Zweybrücken weiter vor, und ſetzte ſich zwiſchen Peritz und Glaubitz, General Ried in der Gegend von Kosdorf, und General Palfy den 18. Octob. den 21. Octob. den 22. Octob. den 24. Octob. den 25. Octob.

bey Ubigau. Der Herzog von Ahrenberg erhielt Befehl, bis Dommitſch, und der General Gemmingen bis Düben vorzurücken, und im Rücken der preußiſchen Armee ein Lager zu nehmen.

den 25. Octob. Erſterer kam mit ſeinem Corps in der Gegend von Malitſchen zum Vorſchein. Letzterer marſchirte nach Düben, und bewog dadurch den General Rebentiſch, ſich nach Bitterfeld zu ziehen.

Den 26. Octob. Prinz Heinrich beſchließt einen Angriff auf das Corps des Herzogs von Ahrenberg.

Prinz Heinrich bemerkte beym Recognoſciren daß das Corps des Herzogs von Ahrenberg ſich zu weit gewagt hatte. Ein Adjutant von dieſem wurde gefangen, bey dem man Nachrichten fand, die über den Entwurf des Feldmarſchalls Daun ein großes Licht verbreiteten. Der Prinz beſchloß daher, den Feind von vorne und im Rücken zugleich anzugreifen. Dieſes ſollte der General Wunſch thun, der zu dem Ende Befehl erhielt, längs dem rechten Ufer der Elbe nach Wittenberg, und von da über die Elbe zu gehen, und ſich mit dem General Rebentiſch bey Kemberg zu vereinigen. Jenes General Fink bey Dommitſch. General Wunſch brach auf den 27. Octob. und ſetzte ſich bey Wittenberg. Am vorigen Tage hatte der General Fink ſein Lager bey Neiden genommen. Der Herzog von Zweybrüden 28. Octob. cken gieng wieder über die Elbe, und lagerte ſich an dem linken Ufer derſelben bey Leutewitz. General Wunſch gieng bey Wittenberg über die Elbe.

Der Herzog von Ahrenberg erhielt Befehl, Abends um 8 Uhr aufzubrechen, und in der Nacht nach Wittenberg zu marſchiren. Aber er brach den 29. Octob. erſt kurz vor Anbruch des Tages auf, und mit

mit ihm das Corps unter den Generalen Gemmingen und Odonel. An dieſem von dem Prinzen Heinrich zum Angriff beſtimmten Tage kam der General Wedel, der von ſeinen bey Kunnersdorf empfangenen Wunden wieder hergeſtellt war, bey der Armee an, und erhielt Befehl, mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen in der Gegend von Falkenberg Poſto zu faſſen, und alle Wege zu verhauen, damit der Feind keine Unterſtützung von der Dauniſchen Armee bekommen könnte. Weil der Herzog von Ahrenberg ſeine Vorpoſten hatte ſtehen laſſen, ſo erfuhr der General Fink den Abmarſch zu ſpät, und ſeine nachmarſchirenden Truppen konnten den Feind nicht einmal mit Kanonenſchüſſen im höchſten Bogen erreichen.

Die Generale Wunſch und Rebentiſch ſtoßen auf die Vorpoſten des Gemmingſchen Corps, das die Avantgarde des Herzogs von Ahrenberg ausmachte.

Morgens um 9 Uhr vereinigten ſich die Generale Wunſch und Rebentiſch bey Kemberg un ſtießen in der Gegend von Merkwitz auf die Vorpoſten des Gemmingſchen Corps, das die Avantgarde des Herzogs von Ahrenberg ausmachte. General Wunſch ließ den General Rebentiſch mit den Dragonern und Huſaren das Defilee bey Merkwitz paſſiren, ehe der Feind ſich deſſen bemächtigen könnte, und eilte, ihn mit der Infanterie zu unterſtützen. General Rebentiſch kam glücklich durch, und entdeckte von einer Höhe hinter dem Dorfe ein ſtarkes feindliches Corps, das im Begriff war, ſich zu formiren. Hierauf ließ er die reitende Artillerie auffahren und den Feind beſchießen, indeß die Infanterie durch Merkwitz gieng, und ſich links von dem Dorfe gegen die Elbe zog.

Gefechte mit dem Gemmingſchen Corps.

Dieſe unerwartete Erſcheinung brachte den Herzog von Ahrenberg ganz aus ſeiner Faſſung. Er

worin daſſelbe geſchlagen und zerſtreut, und General Gemmingen ſelbſt gefangen genommen ward.

Er glaubte, von der ganzen preußiſchen Armee von vorne und im Rücken angegriffen zu werden. General Gemmingen dachte auch an kein weiteres Vorrücken, ſondern nur auf Mittel, den Dübener Wald zu erreichen. Der Oberſte Haller, der mit 2000 Grenadieren ſeine Avantgarde machte, ſollte eine Höhe bey Sackwitz beſetzen, um den ſehr verwirrten Rückzug zu decken. Jedes Bataillon wollte das erſte ſeyn, die Brücke bey Sackwitz zu paſſiren. Daraus entſtand ein unordentliches Gedränge. Unterdeſſen mußte ein öſterreichiſches Küraſſierregiment, die Höhe zu beſetzen, vorrücken. Aber kaum rückte die preußiſche Cavallerie an, als die öſterreichiſche die Höhe ſchon wieder verließ. Die preußiſchen Dragoner und Huſaren fanden, als ſie auf die Höhe kamen, das ganze feindliche Grenadiercorps hinter derſelben im Anſchlage, ſie mit einer ganzen Lage aus dem kleinen Gewehr zu empfangen. Dies ſchreckte ſie nicht ab. General Plathen rief, an der Spitze ſeines Dragonerregiments: Marſch! Marſch! Dies wiederholten die Anführer der Huſaren und alle Officiere. Die ganze Cavallerie ſetzte im vollem Lauf an, warf die feindliche Infanterie über den Haufen, machte den General Gemmingen, den Oberſten Haller, 28 Officiere und 1400 Mann zu Gefangenen, und zerſtreute das übrige.

Der Herzog von Ahrenberg zieht ſich zurück den 30. Octob.

Der Herzog von Ahrenberg und General Odonel zogen ſich bis Eulenburg zurück, und nahmen ihre Stellung bey Kolm auf der Verlängerung der linken Flanke der öſterreichiſchen Hauptarmee bey Schilda.

Den 31. Octob. Die Maaßregeln des öſterreichiſchen Feldherrn ſind vereitelt, und die Lage des Königs wird beſſer.

Die Generale Wunſch und Rebentiſch und General Fink, mit dem ſie ſich vereinigt hatten, lagerten ſich bey Düben. So vereitelten Prinz Heinrich durch ſeine weiſen Maaßregeln, und die andern Generale durch Thätigkeit und Ent-

Entſchloſſenheit, die großen Entwürfe des öſterreichiſchen Feldherrn, und verbeſſerten die Lage der Angelegenheiten des Königs von Preußen ungemein *).

Zwiſt der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Generale.

Dieſem Monarchen gereichte außerdem der Zwiſt zum Vortheil, welchen die Ruſſen mit ihren Bundsgenoſſen, den Oeſterreichern, hatten. Die Generale der Ruſſen waren ſehr unzufrieden, als ſie, bey ihrer Ankunft zu Chriſtiansſtadt, den erwarteten Vorrath von Mehl und andern Lebensmitteln nicht antrafen. Der Marquis von Montalembert war ſehr geſchäftig, den Feldmarſchall Soltikow bey guter Laune zu erhalten, und gab ihm, unter großen Lobeserhebungen wegen ſeines bisherigen Betragens, zu verſtehen, daß der Wiener Hof gerne das Geld zur Anſchaffung der Lebensmittel hergeben würde. „Meine Solda„ten eſſen kein Geld," antwortete der ruſſiſche Feldmarſchall, „ich werde nach Croſſen marſchi„ren, und der Zufuhr entgegen gehen, die ich „von Poſen kommen laſſe, weil die Oeſterreicher „ihr Wort nicht halten." Der franzöſiſche General ſtellte ihm endlich vor, daß er ſeiner Zufuhr eben ſo nahe käme, wenn er nach Carolath gehen würde. Darin willigte endlich der ruſſiſche Feldherr ein.

Andere Zwiſtigkeiten hatte mit demſelben der General Laudon, dem die Unthätigkeit der Ruſſen Langeweile machte. Auch dieſe beyzulegen, wandte der Marquis von Montalembert ſeine ganze Geſchicklichkeit an **), deſſen Gegenwart dem

*) Tempelhof l. c. S. 313=334.

**) Correſpondance de M. de Montalembert l. c. pag. 84 ſqq.

Könige von Preußen mehr Unheil brachte, als die ganze verbundene Armee der Ruſſen und der Oeſterreicher. Denn ohne ſeine Bemühungen, die Eintracht zu erhalten und herzuſtellen, wären ohne Zweifel die Ruſſen bald nach Polen zurückgegangen, und hätten den preußiſchen Landen die ſchrecklichen Verheerungen erſpart, welche ihre übel geſitteten leichten Truppen anrichteten. Indeſſen muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſeine Pflicht that.

den 29. Sept. Den 1. Octob. Die Ruſſen und der König ſetzen ſich in Marſch.

So bald ſich die Ruſſen in Marſch ſetzten, folgte der König ihrem Beyſpiel, und nahm jede Stellung, welche erfoderlich war, Glogau, auf den Fall einer Belagerung oder eines Bombardements, zu decken, oder irgend eine andere ihrer Abſichten zu vereiteln. Als er Nachricht bekam, daß die Ruſſen ihren Marſch nach Breslau fortſetzten, eilte er, ihnen zuvor zu kommen, gieng bey Köben über die Oder und nahm das Lager bey Sophienthal.

den 8. Octob.

Alle Geſchicklichkeit des Marquis von Montalembert hatte dennoch die Entſchließung des ruſſiſchen Feldherrn, am 20ſten nach Polen abzumarſchiren, nicht verhindern können. Und würklich hatte er ſchon die Fourierſchützen ausgeſchickt, ein Lager bey Groß-Tſchürnau abzuſtecken, als ihm an eben dem Tage ein Courier von Petersburg den Befehl brachte, die Unternehmung gegen Breslau fortzuſetzen. Dieſem gemäß ſetzte ſich die ruſſiſche Armee in Marſch, und nahm ihr Lager auf den Höhen jenſeits Herrnſtadt. Das laudonſche Corps deckte ihre linke Flanke. Die preußiſche Armee marſchirte bis Kutſchen-Borwitz. Der König blieb in Sophien-

den 19. Octob.

Die Ruſſen lagern ſich bey Herrnſtadt. den 22. Octob.

phienthal am Podagra bettlägerig zurück, und der General Hülſen führte unterdeſſen das Commando. General Laudon ließ ein preußiſches Freybataillon, das in Herrnſtadt ſtand, auffodern, und erhielt eine abſchlägige Antwort. Er ließ die Stadt heftig beſchießen. General Hülſen ſchickte dem Freybataillon Unterſtützung, und der Feind mußte abziehen. Allein der General Soltikow ließ das Freybataillon mit der Bedrohung auffodern, daß im Verweigerungsfall die Stadt in die Aſche gelegt werden ſollte. Der Commandant antwortete: er habe Befehl, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, wenn auch die Ruſſen, ihrer Gewohnheit nach, mit dieſer Stadt, wie mit andern, umgehen ſollten. Dies beleidigte den Stolz des ruſſiſchen Feldherrn. Er ließ eine Menge Haubitzen vorrücken, und die Stadt an vier Orten in Brand ſtecken. Indeſſen wurde das Feuer bald gelöſcht, und das Freybataillon behauptete ſeinen Poſten. Dadurch wurde der Feldherr noch mehr erbittert, gab Befehl, das Feuer zu verdoppeln, und ruhte nicht eher, als bis er dieſe unglückliche Stadt in vollen Flammen ſah. Dennoch erreichte er ſeine Abſicht nicht. Das Freybataillon ergab ſich nicht, und zog ſich, trotz allem Greuel der Verwüſtung, nicht einmal aus der Stadt.

den 21. Octob.

Sie verbrennen Herrnſtadt ohne das darin liegende Freybataillon zu Gefangenen zu machen.

Damit beſchloß der Feldmarſchall Soltikow ſeine Unternehmungen in Schleſien. Ein Kriegsrath, den er hielt, entſchied, es ſey unmöglich, die letzten Befehle des ruſſiſchen Hofes zu erfüllen. Die vereinigte öſterreichiſche und ruſſiſche Armee brach auf und marſchirte nach Tribuſch.

Die Ruſſen marſchiren nach Polen.

den 24. Octob.

Der König ließ ſie in Frieden ziehen, und begnügte ſich, ein Corps Truppen nach Drachen-

 berg

berg abgehen zu laſſen, die Bewegungen des Generals Laudon längs der ſchleſiſchen Grenze zu beobachten, und ein andres nach Hirſchberg und Landshut zu ſchicken, diejenigen Bataillone zu erſetzen, die mit dem General Fouquet nach Oberſchleſien gehen ſollten.

Der Feldmarſchall Soltikow erhielt die Nachricht, daß der Feldmarſchall Daun darauf denke, eheſtens die Winterquartiere zu beziehen, welches den Verſicherungen gar nicht entſprach, die ihm der öſterreichiſche Feldherr ſonſt gegeben hatte. Er marſchirte alſo nach Puniz in Polen, und erfüllte die Wünſche der mehrſten Generale, nur nicht des Generals Laudon.

den 26. Octob.

Den 27. Octob. Die Armee des Königs geht über die Oder zurück.

Den 29. Octob. General Hülſen nach Sachſen.

Die Armee des Königs von Preußen gieng bey Köben und Laske wieder zurück über die Oder, und der General Hülſen mit einem ſtarken Corps Reuterey und Fußvolk nach Sachſen. Der König ſelbſt blieb zurück und ließ ſich nach Glogau bringen.

Der General Laudon erhielt es nicht ohne Mühe von dem ruſſiſchen Feldherrn, daß er wieder umkehrte, nach Rawitz marſchirte und ihn bis Drachenberg vorrücken ließ. Aber weiter giengen auch die Ruſſen nicht, die vielmehr bald darauf über Goſtin und Schrimm, jenſeits der Warthe und Weichſel, in die Winterquartiere marſchirten. General Laudon trennte ſich von ihnen, und marſchirte nach Kaliſch *).

Den 2. Nov. General Laudon geht nach Kaliſch.

So-

*) Tempelhof l. c. S. 335-345. Correſpondance de M. de Montalembert l. c. p. 111-127.

Sobald der Feldmarſchall Daun von dem Rückzuge der ruſſiſchen Armee nach Polen, und von dem Anmarſch des ſchon bey Muſka eingetroffenen Generals Hülſen Nachricht bekam, glaubte er, daß es hohe Zeit ſey, ſeinen Rückmarſch nach Dresden zu nehmen. Zu dem Ende brach er am 4ten November aus dem Lager bey Schilda auf, marſchirte am folgenden Tage nach Lommatſch, und von da ins Lager bey Heinitz.

Den 2. Nov. Der Feldmarſchall Daun tritt ſeinen Rückmarſch nach Dresden an.

den 6. Nov.

Unterdeſſen war auch Prinz Heinrich aufgebrochen, und über Belgern und Strehlen nach Lommatſch vorgerückt. Hinter dieſem Ort, zwiſchen Alt-Sattel und Dörſchnitz, ließ er die Armee ein Lager nehmen. An eben dem Tage war auch der General Hülſen zwiſchen Hirſchſtein und Mörſchwitz über die Elbe gegangen.

den 5. Nov.

den 8. Nov.

Durch dieſe Verſtärkung war der Prinz Heinrich vermögend geworden, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Entſchloſſen, durch geſchickte Bewegungen den Feldmarſchall Daun aus ſeiner vortheilhaften Stellung heraus und zum weitern Rückzuge zu nöthigen, glaubte er, das beſte Mittel dazu ſey das Beſtreben, ihn auf ſeiner linken Flanke zu umgehen, und die Gemeinſchaft mit Freyberg und dem Erzgebürge abzuſchneiden. Dadurch konnte man auch vielleicht Gelegenheit erhalten, ihm den Unterhalt, den er aus Böhmen ziehen mußte, zu erſchweren, oder gar ihn zu zwingen, mit ſeiner ganzen Armee, zum Behuf ruhiger Winterquartiere, dahin zurückzuziehen.

Prinz Heinrich nöthigt den Feldmarſchall Daun, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen.

In dieſer Abſicht bekam der General Fink, der ſchon nach Döbeln marſchirt war, Befehl,

den 7. Nov.

fehl, nach Roswein zu marſchiren, und bey Etz- dorf ein veſtes Lager zu beziehen. Die Vollzie- hung dieſes Befehls hatte den Erfolg, daß der öſterreichiſche General Brentano, der die linke Flanke des Feindes decken ſollte, ſich bis Noſſen zurückzog.

den 9. Nov.

Noch ſchien der Feldmarſchall Daun entſchloſ- ſen, ſeine Stellung zu behaupten. Um ihn wei- ter zurück zu drängen, befahl Prinz Heinrich dem General Fink, den Feind von Noſſen zu vertrei- ben, Freyberg zu beſetzen, und bis Dippolswal- de und Dohna ſtreifen zu laſſen, auch ſchickte er ihm zu dieſem Behuf Verſtärkung zu. General Fink trat ſeinen Marſch an. Eine ſtarke Ka- nonade zwiſchen ihm und dem General Brentano, und ein Angriff, den er durch einige Bataillonen auf Noſſen thun ließ, bewog den Feldmarſchall Daun, der ſelbſt zum Brentanoſchen Corps ge- ritten war, dieſe Truppen und einen Theil ſeines linken Flügels gegen Deutſch-Bohra zurück zu ziehen, um ſeine linke Flanke und den Rücken zu decken. Der General Fink nahm das Lager zwiſchen Siebenlehn und Zelle, ſo daß er gerade in des Feindes linker Flanke zu ſtehen kam, und ihm die Gemeinſchaft mit Freyberg abſchnitt.

den 13. Nov.

Der König kommt bey Hirſchſtein an.

Der Feldmarſchall Daun lagert ſich bey Wilsdruf der König bey Krögis.

An eben dem Tage kam der König von Preuſ- ſen von Glogau bey Hirſchſtein an. Der Feld- marſchall Daun, welcher ſeine linke Flanke ver- loren hatte, brach in der Nacht vom 14ten No- vember auf, und zog ſich bis in die Gegend von Wilsdruf zurück. Der König verfolgte ihn, traf auf die Arrieregarde unter dem General Sincere bey Corbitz, und ließ ſich mit derſelben in ein Ge- fecht ein, worin die öſterreichiſchen Truppen viel einbüßten. Hierauf nahm er ſein Lager bey Krö- gis.

gis. General Wunſch, den der General Fink, den Feind zu verfolgen, abgeſchickt hatte, konnte ihn nicht mehr einholen. Als er zurückkam, begegnete er dem Könige, der die Stellung des Feindes in Augenſchein nahm. Der König trug ihm auf, dem General Fink zu ſagen, daß er gleich aufbrechen und nach Dippoldiswalde marſchiren ſollte, um dem Feinde den Rückzug nach Böhmen zu erſchweren. General Fink, der dieſen Befehl Nachmittags um 3 Uhr erhielt, eilte ſelbſt zum Könige, den er im Dorfe Krögis antraf. Der König empfieng ihn ſehr ungnädig, und fragte: „ob er ſeine Befehle nicht erhalten hätte?“ Als der General dies bejahete, ſagte der König, er ſollte gleich nach Maxen marſchiren. Da er deswegen einige Vorſtellungen machen wollte, bekam er zur Antwort: „Er weiß, daß ich keine „Difficultäten leiden kann, mache Er, daß Er „fort kömmt.“ Der König befielt dem General Fink nach Maxen zu gehen.

General Fink machte ſich alſo auf den Weg, traf am 16ten November bey Dippoldiswalde, und am folgenden Tage bey Maxen ein. Der Feldmarſchall Daun, dem dieſe Stellung eines ſo anſehnlichen Corps gefährlich werden konnte, brach an eben dem Tage auf, und zog ſich hinter den Plauenſchen Grund bey Dresden zurück. Die Reichsarmee brach aus dem Lager bey Dresden auf, und nahm ihre Stellung zwiſchen Cotta und Gishübel. Von beyden Armeen wurden verſchiedene Generale mit abgetheilten Corps ausgeſchickt, um alle diejenigen Poſten zu beſetzen, welche zum Behuf der Unternehmung des Feldmarſchalls beſetzt werden mußten. den 17. Nov. Der Feldmarſchall Daun lagert ſich bey Dresden, die Reichsarmee bey Cotta.

Der König rückte mit der Armee bis Wilsdruf, ſeine Avantgarde unter dem General Zie- Den 18. Nov. Der König marſchirt nach Wilsdruf.

then

then bis Keſſelsdorf vor. In Wilsdruf erhielt er ein Schreiben vom General Fink, der ihm meldete, daß er die Stellung bey Maxen genommen und Dippoldiswalde mit einigen Truppen beſetzt habe. Er antwortete: daß es beſſer seyn würde, das ganze Corps zuſammen zu ziehen, weil die wenigen Bataillonen doch leicht überwältigt werden könnten. Dieſen Befehl befolgte der General Fink, und meldete dem Könige, daß nunmehr dem Feinde der Weg, wo er allein durchkommen könnte, um ihn anzugreifen, völlig offen wäre, und zugleich die Stellungen, welche die öſterreichiſchen Generale Sincere und Brentano genommen hatten. Hierauf kam keine Antwort. Vermuthlich hatten die Oeſterreicher entweder dieſes Schreiben, oder auch des Königs Antwort aufgefangen. Dies wird auch dadurch wahrſcheinlich, weil der General Fink noch am 18ten November Abends ein Schreiben erhielt, worin der König alle Anſtalten, die nach einem angelegten Rapport des Generals Ziethen zu machen seyn mögten, dem Gutdünken des Generals überließ.

Die Oeſterreicher ſcheinen die Briefe des Generals Fink an den König, oder deſſen Antwort aufgefangen zu haben.

So hätte ſich denn der General Fink noch aus der Schlinge ziehen können. Aber eine Bemerkung: daß der General entweder mit der Reichsarmee oder Sinceren einen Gang haben werde, die der König dem gedachten Schreiben eigenhändig beygefügt hatte, ſchien ihm ein Befehl zu seyn, ſeinen Poſten nicht zu verlaſſen. Auch hielt er es beynahe für unmöglich, daß der König nicht bey Zeiten von dem Marſch des Feindes unterrichtet werden, und dann durch einen Angriff oder andere zweckmäßige Bewegungen den Feldmarſchall Daun nöthigen ſollte, umzukehren. In der That wäre dies geſchehen, hätte nicht der

Der General Fink entſchließt ſich, in ſeiner gefährlichen Stellung zu bleiben.

Feind

Feind alle Briefe des Generals an den König aufgefangen. Dieſer Umſtand iſt die wahre Urſache eines der härteſten Schickſale, das jemals einen preußiſchen General und deſſen Corps betroffen hat, und liefert einen neuen Beytrag zur Geſchichte großer Begebenheiten aus geringfügigen Urſachen.

Der Feldmarſchall Daun macht Anſtalt, das Corps des Generals Fink zu Grunde zu richten.

Unterdeſſen machte der Feldmarſchall Daun mit ungewöhnlicher Thätigkeit die nöthigen Vorkehrungen, ein Corps zu Grunde zu richten, das ihn ſo ſehr einſchränkte. Er verabredete den 18ten November mit dem Herzoge von Zweybrücken, daß derſelbe von Dohna aus dem General Fink in den Rücken fallen ſollte, wenn der Feldmarſchall ſelbſt ihn auf der Seite von Dippoldiswalde von vorne angreifen würde. Er verſtärkte das Corps des Generals Sincere, brach mit demſelben auf, und rückte auf der geraden Straße nach Dippoldiswalde vor. General Fink entdeckte beym Recognoſciren den Anzug deſſelben. Noch hätte er ſich zurückziehen und dem Feinde bey Dippoldswalde zuvorkommen können. Dennoch beſchloß er, ſtehen zu bleiben und den Feind zu erwarten. General Platen blieb mit einem Detaſchement zwiſchen Reinhardsgrimme und Hausdorf ſtehen, um die fernern Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die öſterreichiſchen Truppen nahmen am Abend ihr Lager bey Maltern und beſetzten Dippoldiswalde.

den 19. Nov. früh um 7 Uhr.

Der General Fink giebt dem Könige von ſeiner Gefahr Nachrichten, die theils gar nicht, theils zu ſpät eingehen.

Der General Fink erfuhr durch ſeine Spione die Abſichten und Anſtalten des Feindes, und ſuchte durch einige Huſaren und Landleute dem Könige von ſeiner Lage Nachricht zu geben. Aber die mehrſten kamen in der Nacht wieder zurück. Nur einer, ein der Wege genau kundiger Huſar kam

kam durch, und überbrachte die Briefe des Generals am 20. November glücklich an den König.

Der General Fink macht Anſtalt zur Vertheidigung.

Unterdeſſen machte der General Fink die nöthigen Anſtalten zum Empfange des Feindes, und wies ſeiner Reuterey und ſeinem Fußvolk ihre Stellungen an. General Wunſch ſollte mit 5 Bataillonen und einer Schwadron Huſaren bey Dohna gegen die Reichsarmee ſtehen bleiben.

Den 20. Nov. Die Oeſterreicher marſchiren nach Maxen um den General Fink anzugreifen.

Früh um 7 Uhr ſetzte ſich das öſterreichiſche Corps gegen Maxen in Marſch. General Fink fand beym Recognoſciren das Corps des Generals Brentano ſchon vor dem Dorfe Rohrdorf aufmarſchirt, und ließ, nachdem er bereits dem General Plathen befohlen hatte, ſich von Reinhardsgrimme auf die Höhe hinter Hausdorf zurückzuziehen, das ganze Corps ſeine angewieſenen Poſten nehmen. Es ſcheint, daß er den General Plathen zu früh von Reinhardsgrimme zurückgezogen habe. Das Defilee in dieſem Dorfe iſt ſehr enge, und der Durchgang konnte dem Feinde durch ein gut angebrachtes Artilleriefeuer ſehr beſchwerlich gemacht werden. Es hatte die Tage vorher etwas gefroren und geſchneyet. Dadurch waren die Berge ſehr ſchlüpfrig geworden, und verſchiedene öſterreichiſche Officiere hielten es für unmöglich, ſie zu erſteigen. Der Feldmarſchall Daun ſelbſt ward dadurch wankend gemacht, als der Major Fabris, vom Feldingenieurcorps, ihn durch die Verſicherung, daß es zwar Mühe koſten, aber doch möglich ſeyn würde, zur Fortſetzung ſeiner Unternehmung bewog. Da das Dorf nicht beſetzt war, paſſirten es die Truppen ohne Schwierigkeit, und rückten durch den Wald gegen die Höhen von Maxen vor.

Zwiſchen

Zwiſchen Hausdorf und dem Rheinhardsgrimmer Wald liegen Berge, die beynahe eben ſo hoch ſind, als die, worauf das Corps des Generals Fink ſtand, und ihn hinderten, den Anmarſch des Feindes aus dem Walde gewahr zu werden. Die öſterreichiſchen Grenadiere erſtiegen mit vieler Mühe eine von dieſen Höhen. Auf dieſe wurde in der Geſchwindigkeit eine Batterie von acht- bis zwölfpfündigen Kanonen hinauf gebracht, die bald ein Paar preußiſche Bataillone in die Flanke nahm, und ſie nöthigte, ſich nach den Höhen bey Maxen zurückzuziehen. Unter der Begünſtigung dieſes Feuers ſtellte der Feldmarſchall Daun ſeine Truppen zum Angriff in Ordnung.

Sie erſteigen die Höhen und errichten Batterien.

Die Kanonade nahm hierauf ihren Anfang, und ward mit der größten Lebhaftigkeit fortgeſetzt. Die öſterreichiſchen Grenadiere brachten 26 Kanonen von verſchiedenem Kaliber auf eine näher gegen Maxen liegende Höhe. Auf einen andern Berg ließ der Feldmarſchall Daun 8 Haubitzen und 6 ſechspfündige Kanonen auffahren.

Die Kanonade fängt an.

Nachdem das Feuer von dieſen Batterien ohngefähr drey Viertelſtunden gedauert hatte, rückten die öſterreichiſchen Grenadiere, durch einige Brigaden unterſtützt, gegen den rechten Flügel des Finkiſchen Corps an. Sie bezeigten dabey eine Entſchloſſenheit Tapferkeit und Standhaftigkeit, die ihnen die größte Ehre macht. So ſteil und glatt auch die Höhen waren, die ſie erſteigen mußten, ſo überwanden ſie doch, durch Anſtrengung aller ihrer Kräfte, alle Schwierigkeiten, und griffen die preußiſchen Bataillonen mit der größten Tapferkeit an.

Die Preußen werden von vorne und im Rücken angegriffen, wehren ſich tapfer, aber müſſen der Uebermacht weichen.

Zwar widerſtanden dieſe ihnen mit gewohntem Muth, aber ſie wurden über den Haufen geworfen, und ihre Linien getrennt. Die öſterreichiſchen Grenadiere warfen ſich mit großem Geſchrey in das Dorf Maxen. Einige preußiſche Bataillonen wurden faſt ganz umringt, ihre Dragoner, die ſie retten wollten, kamen unter das Artilleriefeuer und dadurch in Unordnung, und wenn gleich jenen ein andres Bataillon zu Hülfe kam, und ſie rettete, ſo mußten ſie dennoch ſich zurückziehen, und nichts blieb ihnen übrig, als ſich nach Schmorsdorf durchzuſchlagen.

Auf der andern Seite kam der General Brentano immer näher in den Rücken des Finkiſchen Corps. Der General Fink ließ ihn durch Küraſſierregimenter und Huſaren angreifen, die er mit einem lebhaften Feuer ſeiner Artillerie unterſtützte. Allein dieſe Reuterey wurde durch das feindliche Kanonenfeuer zurückgetrieben, ehe ſie einmal den Angriff recht angefangen hatte.

Das Gefechte dauert bis auf den Abend. Die Preußen ſind auf allen Seiten umringt.

Nachdem der Feldmarſchall Daun die Höhen bey Maxen genommen hatte, formirte er darauf ſeine Infanterie aufs neue, brachte ſeine Artillerie hinauf, und breitete ſich rechter Hand des Dorfes immer mehr aus. Das Corps des Generals Brentano vereinigte ſich mit dem linken Flügel des Feldmarſchalls, und nunmehr rückte die ganze feindliche Macht gegen das bereits zerſtreute preuſſiſche Corps an, das beynahe ſeine ganze Artillerie verloren und alle Patronen verſchoſſen hatte. Gegen Abend brachte indeſſen der General Fink die zerſtreuten Bataillone zuſammen, und ſetzte ſich auf die Höhen hinter Falkenſtein und Bloſchwitz, auf allen Seiten vom Feinde umringt.

In

In dieſer traurigen Lage ließ er durch einige Officiere die engen Wege nach Weſſenſtein und Burkartswalde recognoſciren, und er war entſchloſſen, ſich mit dem Corps in der Nacht jenſeits des rothen Waſſers fortzuziehen. Allein ſie waren ſchon durch die leichten Truppen unter den Generalen Palfy und Kleefeld von der Reichsarmee ſo gut beſetzt, daß keine Hoffnung übrig blieb, durchzukommen.

Der General Fink will ſich herausziehen, aber vergebens

Nur der General Wunſch, der gegen die Reichsarmee ausgeſtellt war, hatte mit ſeinem kleinen Kriegshaufen ein beſſeres Glück. Der Prinz von Stollberg griff ihn zwar ſchon des Morgens um 10 Uhr an, und ſuchte den Tag über durch den Grund bey Dohna zu kommen. Aber er ward allemal zurückgeſchlagen. Und noch beym Einbruch der Nacht befanden ſich beyde Theile in eben der Lage, worin ſie am Morgen geweſen waren.

General Wunſch hält ſich auf ſeinem Poſten gegen die Reichsarmee.

Dem General Fink war nun nichts weiter übrig, als ſich durchzuſchlagen, oder ſich zu ergeben. Er war für das erſtere, eröffnete ſeinen Generalen ſein Vorhaben, und gab ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle, um alles zu einem ganz verzweifelten Angriff in Ordnung zu bringen. Als man zu dem Ende die Bataillone mit friſchen Patronen verſah, fand man, daß die meiſten außerordentlich ſchwach waren, und die ganze Infanterie nur noch aus 2836 Mann beſtand. Die übrigen waren theils gefangen, theils zerſtreut, und zum Feinde übergegangen. Dies ſetzte den General in große Verlegenheit. Er mogte einen Angriff unternehmen, oder ſich durch die vom Feinde überall beſetzten Defileen wegziehen

Misliche Lage des Generals Fink.

hen wollen, ſo war der Erfolg immer, daß der geringe Ueberreſt ſeiner Truppen theils niedergemacht, theils gefangen wurde. Auch glaubte er, daß er dem Könige durch Aufopferung ſo vieler Leute keinen Dienſt leiſten würde, da ſo viel öſterreichiſche Kriegsgefangene in preußiſchen Händen waren, gegen die ſie gleich wieder ausgewechſelt werden konnten. Bey ſeiner Unentſchloſſenheit, ſich auf freyem Felde gefangen zu geben, ſchlug ihm endlich der General Wunſch vor, daß er ſich an der Spitze der Reuterey ſetzen und ſuchen wolle, ſich unter Begünſtigung der Nacht, in der Gegend von Sirſen durchzuziehen, und durch einen Umweg zu der Armee des Königs zu entkommen.

General Wunſch will ſich mit der Reuterey durchzuhelfen ſuchen.

Dies wurde dem General Wunſch zugeſtanden, und er trat mit der Cavallerie des Morgens um 3 Uhr den Marſch an. Allein er konnte nur ſehr langſam fortkommen, und es wurde immer wahrſcheinlicher, daß er genöthiget ſeyn würde, das Unternehmen aufzugeben, weil er zwiſchen dem Brentanoſchen Corps und den bey Sirſen ſtehenden Croaten durchgehen mußte. Der General Fink befand ſich nun in den bedenklichſten Umſtänden. Die Berge rings umher waren von dem Heer der Feinde bedeckt. Jedes Defilee ſtellte ihm eine undurchdringliche Mauer von Bajonetten entgegen. Seine Truppen hatten vom Morgen bis auf den Abend mit der größten Tapferkeit gefochten, und die Gebliebenen dem Feinde ihr Leben theuer verkauft. Nach ſo vielen Arbeiten, blutig und erſchöpft, auf allen Seiten von dem Feinde umringt, unter freyem Himmel, von Hunger und Kälte geplagt, waren ſie aller Hoffnung eines Entſatzes oder einiger Ret-

den 21. Nov.

Der General Fink ſchließt eine Capitulation, wodurch er und ſein ganzes Corps Kriegsgefangene werden.

tung beraubt. Der Soldat überließ ſich bey der Stille der Nacht Betrachtungen, die ſeinen Muth immer mehr niederſchlugen, die bey dem größten Theil allen Heroismus verdrängten, und ihn bewogen, zum Feinde überzugehen. Diejenigen, welche noch bey ihren Fahnen blieben, waren unſtreitig Leute, die durch die edelſten Geſinnungen aufgemuntert wurden, ihrem Könige und Vaterlande treu zu bleiben, und ihr Schickſal mit Standhaftigkeit zu erwarten. Der Anblick ſo vieler braven Leute mußte nothwendig bey dem General Fink Empfindungen rege machen, wodurch die Ehre gezwungen wird, dem Gefühl der Menſchheit und den äußern Umſtänden nachzugeben. **Nichts blieb ihm übrig, als in der Geſchwindigkeit mit dem Feinde ſo gut als möglich zu capituliren,** ehe derſelbe die Schwäche des Corps entdeckte. Der General Rebentiſch wurde alſo, eine Stunde vor Anbruch des Tages, zum **Feldmarſchall Daun** geſchickt, der von keinen andern Bedingungen hören wollte, als daß ſich das ganze Corps gefangen gebe, und bloß ſeine Bagage behalte. Auch **nöthigte er den General Fink, den General Wunſch,** durch einen ihm nachgeſandten Officier, wieder **zurück zu holen.** So unterſchrieb denn erſterer früh Morgens in Boſchwitz die Capitulation mit allen übrigen preußiſchen Generalen, den einzigen General Wunſch ausgenommen, der ſie nicht unterzeichnete, aber doch auch gefangen wurde. Hierauf ſtreckte das ganze Corps das Gewehr, und ward, unter öſterreichiſcher Bedeckung, nach dem großen Garten bey Dresden gebracht. Die Oeſterreicher rechnen die Zahl derjenigen, die ihnen in die Hände fielen, auf 15,000.

General Fink muß den General Wunſch zurück kommen laſſen.

Verluſt der Preußen.

Die Preußen ſelbſt nennen 12,000, die das Gewehr ſtreckten *).

Urtheil über das Verhalten des Generals Fink, und des Königs Verfahren gegen ihn.

Die Geſchichte liefert mehrere Beyſpiele davon, daß ſich ein ganzes Corps im freyen Felde gefangen gegeben hat. In ältern Zeiten that es, in dem Kriege mit dem Samnitern, ein ganzes römiſches Heer in dem engen Paſſe bey Caudium. In dem Bürgerkriege zwiſchen dem Cäſar und Pompejus, ergaben ſich bey Ilerda, dem heutigen Lerida in Catalonien, die Legionen des Afranius und Petrejus dem Cäſar, auf die Bedingung, daß die Mannſchaft abgedankt würde, und die Feldherren ſich anheiſchig machten, nicht wieder gegen Cäſar Krieg zu führen. In neuern Zeiten capitulirten in der Schlacht bey Höchſtädt 27 Bataillonen und 12 Schwadronen Franzoſen, und ergaben ſich, ohne zu fechten, dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough zu Kriegsgefangenen. Die Sachſen thaten es bey Pirna, und nachmals auch ein Corps Engländer unter dem General Burgoyne bey Saratoga. Die Heerführer dieſer Truppen beſtimmten ſich nach eben den Bewegungsgründen, nach welchen der General Fink handelte, nach dem Bewußtſeyn der Unmöglichkeit, mit Anſtrengung aller Kräfte etwas auszurichten. Indeſſen hat der Gedanke, im freyen Felde, mit den Waffen in der Hand, eine Capitulation zu ſchließen, allemal etwas Widriges und Zurückſtoßendes in ſich. Hat der Heerführer es auch nur an einiger Vorſicht, an einiger Entſchloſſenheit fehlen laſſen, ſo mag man ihn beklagen, höchſtens entſchuldigen, rechtfertigen

*) Letztere Zahl hat Herr von Tempelhof ſelbſt angegeben l. c. S. 371.

fertigen kann man ihn nicht. Und wenn jemals politiſche Gründe in das richterliche Verfahren einen Einfluß haben dürfen, ſo ſcheint es, daß kein König, keine Nation einen Schritt von dieſer Art billigen könne. Man kann daher den König von Preußen auch keiner unbilligen Härte beſchuldigen, daß er nach geendigtem Kriege den General Fink vor das Kriegsrecht zog *). Zwar hatte ihm der König nachdrücklich befohlen, den Poſten bey Maxen zu nehmen, hatte ihm gerathen, ſich nicht durch die Beſetzung des Poſtens bey Dippoldiswalde zu ſchwächen. Aber er hatte ihn in ſeinem letztern Schreiben doch auch die Freyheit gelaſſen, ſeine Maaßregeln nach den Umſtänden zu nehmen. Es ſcheint, daß er durch Wiederbeſetzung des gedachten Poſtens, und durch eine vortheilhafte Stellung bey Reinhardsgrimme, dem Feldmarſchall Daun den Durchgang durch dieſes Dorf hätte verwehren können. Und wäre er gerade nach Dippoldiswalde zurückmarſchirt, ſo konnte er angegriffen und geſchlagen, aber nie von allen Seiten umringt und mit ſeinem ganzen Corps gefangen genommen werden.

Der König ſchickt den General Hülſen zu Hülfe, der aber zu ſpät kömmt.

Der König ſelbſt hatte es an keiner Sorgfalt, ihn zu retten, fehlen laſſen. Denn eben an dem Tage des Unfalls ſchickte er den General Hülſen mit 9 Bataillonen und 20 Schwadronen

*) General Fink und einige andre, die die Capitulation unterſchrieben hatten, wurden, wegen Mangel der Vorſicht und Entſchloſſenheit, ihrer Dienſte entſetzet. General Wunſch, der den Verſuch, ſich mit der Reuterey durchzuſchlagen, empfohlen und unternommen hatte, bekam ein Regiment. S. Herrn Prof. Fiſchers Geſchichte Friedrichs II. 2ter Th. S. 109 f.

dronen ab, um ihm zu Hülfe zu eilen. Aber den hielten, bey aller Beſchleunigung, dennoch die beſchwerlichen Wege und die rauhe Jahrszeit auf. Er mußte über Berge gehen, die nur langſam und mit Mühe erſtiegen werden konnten. Da es ſtark gefroren hatte, und die Pferde nicht beſchlagen waren, mußte das Geſchütz mehr durch Menſchen als durch Pferde hinaufgezogen werden. Endlich kam das Corps, aber noch ohne die Artillerie, eine viertel Meile von Dippoldiswalde an. Hier erfuhr der General Hülſen das Schickſal des Finkiſchen Corps, und zog ſich bis Freyberg zurück.

den 21. Nov.

den 23. Nov.

Glückliche Unternehmung des Oberſten Kleiſt in Böhmen.

Beſſeres Glück hatte der Oberſte Kleiſt, der ſeit der Mitte des Novembers nach Böhmen detaſchirt war, die öſterreichiſchen Magazine in Saatz, Töplitz und Auſſig zu Grunde zu richten. Indem er bey dieſer Gelegenheit Kriegsſteuern eintrieb, ließ er das Kloſter Auſſig, weil die Geiſtlichen ſich zu keiner anſtändigen Schatzung verſtehen wollten, rein ausplündern. Das geſchah, weil der König von Preußen, wegen der Härte, womit ſeine Unterthanen in der Mark und in Schleſien von den Oeſterreichern und Ruſſen behandelt waren, Repreſſalien brauchen wollte. Und der Markgraf Carl meldete, auf Befehl des Königs, dem Feldmarſchall Daun, daß der Oberſte Kleiſt zu einem ſolchen Verfahren den Auftrag erhalten hätte.

Der Feldmarſchall Daun ließ zwar noch ſeine Cavallerie, und eine Brigade Infanterie gegen Keſſelsdorf ausrücken, und bewog dadurch den König, der noch immer bey Wilsdruf ſtand, ſeine

Armee

Armee ins Gewehr treten zu laſſen. Aber es blieb dabey, daß beyde Theile einander in dieſer Stellung einige Stunden kanonirten. Die Truppen, welche, bey der einfallenden Kälte, die größten Beſchwerlichkeiten auszuſtehen hatten, bezogen die Cantonirungsquartiere. Doch mußten von jedem Theile täglich einige Bataillone zur Wache ins Lager rücken.

Die Oeſterreicher und Preußen beziehen die Cantonirungsquartiere.

Jenſeits der Elbe, Meißen gegenüber, bey Cöln, ſtand der preußiſche General Dierke mit ſechs Bataillonen und einem Detaſchement von 1000 Dragonern und Huſaren. Auch dies Corps beſchloß der Feldmarſchall Daun aufzuheben. In dieſer Abſicht zog er den General Beck an ſich, der ſo lange bey Zittau geſtanden hatte, verſtärkte ihn noch mit einigen Truppen, und ließ ihn ſeinen Marſch antreten. General Beck fand die Stellung ſeines Gegners ſo vortheilhaft, daß er ſich nicht getraute, ihn anzugreifen. Indeſſen bewog dieſen die überlegene Macht, mit der er zu thun haben ſollte, ſich in der Nacht über die Elbe zu ziehen. Als der ſtarke Eisgang die Herſtellung der Brücke bey Meißen verhinderte, blieb ihm nichts übrig, als die Truppen in Kähnen überſetzen zu laſſen. Das geſchah in der Nacht, und gegen Morgen war bereits der größte Theil des Corps über die Elbe. Der König ließ einige Batallionen mit einer Batterie ſchweren Geſchützes anrücken, die durch ihr Feuer den Uebergang decken ſollten. Aber der Feind, der ſeine Beute nicht ganz fahren laſſen wollte, umringte die noch auf der andern Seite ſtehenden Bataillonen, und nahm ſie, nach einem hartnäckigem Widerſtande, mit dem comman-

den 3. Dec.

Die Oeſterreicher bekommen noch einen Theil eines kleinen preußiſchen Corps, das unter dem General Dierke jenſeits der Elbe ſtand, gefangen.

direnden General gefangen. Der preußiſche Verluſt belief ſich auf 1500 Mann.

Bey allen erlittenen Unfällen hat der König von Preuſſen noch immer die Oberhand im Felde.

So anſehnliche und ſo wohlfeil erkaufte Vortheile erregten bey den Oeſterreichern und ihren Freunden eine triumphirende Freude. Sie hatten nun vollen Erſatz für die Gefangennehmung der ſächſiſchen Armee bey Pirna. Alle die Pauken, Fahnen und Standarten, die bey Maxen erobert waren, wurden in Wien mit großem Siegesgepränge auf die Burg gebracht. Und nach ſo vielen harten Schlägen ſchien es unmöglich zu ſeyn, daß der König ſich noch länger gegen den Feldmarſchall Daun behaupten werde. Dennoch brachten, zum Erſtaunen von ganz Europa, alle dieſe Widerwärtigkeiten nicht die geringſte Veränderung in ſeiner Stellung hervor. Die Standhaftigkeit, mit der er alle dieſe Leiden ertrug; die Heiterkeit der Seele, mit der er auf Mittel dachte, den Folgen vorzubeugen, die ſo viele und große in dieſem unglücklichen Feldzuge erlittene Niederlagen auf die künftigen Feldzüge haben konnten; die Thätigkeit, mit der er zugleich an Herſtellung ſeiner Armee arbeitete; und ſein in Erfindung geſchickter Maaßnehmungen unerſchöpfliches Genie, machten ihn ſeinen Feinden immer furchtbar. Der Feldmarſchall Daun hatte nicht das Herz, ihn anzugreifen, ſo ſehr er ihm auch überlegen war, und das Glück alle ſeine Unternehmungen begünſtigte. Er war genöthiget, vor den Thoren von Dresden ſtehen zu bleiben, um dieſe Stadt zu decken, und der König behauptete noch immer die Oberhand im Felde. Zwar machten die Oeſterreicher einen Entwurf, den General Hülſen von

Freyberg zu verdrängen. Aber der König vereitelte ihn, als er mit einigen Bataillonen dahin marſchirte *).

Einen beſſern Erfolg, als der König von Preuſſen in dieſen Zeiten ſeiner Trübſal, hatte die alliirte Armee. Die Belagerung von Münſter war zwar in eine Einſchließung verwandelt worden. Der Marquis von Armentieres hatte Mittel gefunden, die Stadt von neuem mit Lebensmitteln zu verſehen. Aber in den erſten Tagen des Novembers kam das Belagerungsgeſchütz von Lipſtadt, und der Graf von Bückeburg von der Armee der Alliirten an, um den Oberbefehl über die Belagerung zu führen. Die Laufgräben wurden eröffnet. Der General Gayon, Commandant der Veſtung, wehrte ſich mit vieler Entſchloſſenheit, und that oft Ausfälle, wobey das Glück auf ſeiner Seite war. Aber den Marquis von Armentieres, der zum Entſatz heranzurücken ſuchte, nöthigte der General Jmhof, ſich zurückzuziehen. Nun übergab der Commandant die Stadt. Seine tapfere Vertheidigung erwarb ihm und der ganzen Beſatzung die Ehre eines freyen Abzugs.

Die Alliirten erobern Münſter.

In der Nacht vom 8ten zum 9ten Nov.

In der Nacht vom 20. zum 21ſten Nov.

In der Gegend von Gießen ſtanden die beyden Hauptarmeen unbeweglich einander gegen über, die alliirte bey Crofdorf und die franzöſiſche bey Klein-Linnes. Zu der Unthätigkeit der letztern trug auch das Mißverſtändniß ihrer Heerführer viel bey, welches der Marſchall von Etrees nicht heben konnte. Die Parthey des Herzogs von

Der Herzog von Broglio wird oberſter Feldherr des franzöſiſchen Heeres, und Contades geht zurück.

*) Tempelhof l. c. S. 346-870. Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 306-310. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 803-821. und 896-898.

von Broglio behielt endlich am Hofe die Oberhand. Er gieng am 4ten October von der Armee nach Paris, und kam bald als ihr erſter Befehlshaber wieder bey ihr an. Der Marſchall von Contades gieng nach Frankreich zurück.

den 2. Nov.

Der Herzog von Würtenberg erſcheint auf dem Kriegsſchauplatz.

Nach einem vergeblichen Verſuche, den der neue Feldherr machte, den Herzog Ferdinand von Gießen zu entfernen, wollte er ihm die Gemeinſchaft mit Caſſel abſchneiden. Dieſen Entwurf ſollte der Herzog von Würtenberg ausführen, der dem franzöſiſchen Hofe ein Corps von 10,000 Mann in Sold überlaſſen hatte, das er in eigner Perſon anführte. Er war kaum bey Fulda eingetroffen, als der Herzog Ferdinand dem Erbprinzen von Braunſchweig auftrug, ihn aus dieſer Gegend zu vertreiben. Dieſer unternehmende Fürſt brach am 28. November mit 8 Bataillonen Infanterie, 3 Regimentern Dragoner, 2 Schwadronen Huſaren und 100 Jägern von Marburg auf, und war ſchon am 30. Nov. im Angeſichte des Feindes, der vor Fulda ſtand. Indem der Erbprinz gerade gegen den Feind angieng, bemächtigte ſich der Prinz von Bevern der in der feindlichen linken Flanke liegenden Höhen. Der Herzog von Würtenberg, dem dieſes unerwartet kam, der ſich von vorne und in der Flanke angegriffen ſah, nahm mit der größten Eilfertigkeit die Flucht durch die Stadt, ſchloß die Thore zu, und beſetzte die Brücke über die Fulda, um ſich auf der andern Seite wieder zu ſetzen. Der Erbprinz ſprengte die Thore auf, ließ durch den Prinzen von Bevern die Brücke forciren, und war ſchon auf der andern Seite der Stadt, ehe der Feind ſich in Ordnung ſtellen konnte. Dadurch

den 21. Nov.

Der Erbprinz von Braunſchweig nöthigt ihn, ſich von Fulda zurück zu ziehen.

durch

durch wurde das ganze Corps genöthigt, den Rückzug auf verſchiedenen Wegen zu beſchleunigen. Ein Theil der Würtenberger zog ſich mit dem Herzoge ſelbſt nach Hammelbach. Aber vier Bataillone, der Kern ihrer Truppen, wurden von den alliirten Dragonern und Huſaren eingeholt, und mit ſo vielem Muth angegriffen, daß ſie nach einem kurzen Widerſtande das Gewehr ſtrecken mußten. Den Alliirten fielen dabey 39 Officiere und über 1200 Unterofficiere und Gemeine in die Hände.

Nach dieſer glänzenden Unternehmung gieng der Erbprinz wieder zur Armee zurück. Der Herzog von Würtenberg zog ſich nach Franken. Die franzöſiſche Armee, welche ſich auf ihrer rechten Flanke bedroht ſah, verließ das Lager bey Klein Linnes, und ſetzte ſich zwiſchen Friedeberg und Butzbach. Von dem Beſitz der Stadt Gießen ſchien es itzt abzuhängen, ob die Franzoſen dies- oder jenſeits des Mains ihre Winterquartiere nehmen würden. Herzog Ferdinand ließ den Commandanten auffodern, und als er eine abſchlägige Antwort erhielt, die Stadt durch ein Corps unter dem Herzog von Holſtein den ganzen Monat eingeſchloſſen halten. Die Kälte nöthigte die gegen einander überſtehende Armeen, die Zelter in Hütten zu verwandeln, die ſie nur ſehr unvollkommen gegen die Beſchwerlichkeiten eines Winterfeldzugs ſchützten *).

den 6. Dec.

Herzog Ferdinand läßt Gießen auffordern und einſchließen.

Vermuthlich hätte der Herzog Ferdinand doch ſeine Abſicht erreicht, wenn er nicht nach den unglücklichen

Der Erbprinz zieht mit einem ſtarken Corps dem Könige von Preußen zu Hülfe.

*) Tempelhof l. c. S. 371-375. Geſch. der Weltbegeb l. c. S. 310-313. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 653 f.

glücklichen Gefechten bey Maxen und Meißen, dem Könige von Preußen ein anſehnliches Corps unter dem Erbprinzen von Braunſchweig zuzuſchicken genöthiget worden wäre. Dies Corps führte der Erbprinz, mitten in der ſtrengſten

den 14. Dec. Kälte, von Crofdorf ab, in eilf Tagen, ohne einen Mann durch Krankheit oder Ueberlauf zu

den 25. Dec. verlieren, in die Gegend von Freyberg hin. Aber dieſe Unternehmung machte der Geſchicklichkeit des Prinzen mehr Ehre, als ſie dem Könige Nutzen brachte. Zwar belebte ſie eine Zeitlang den Muth und die Hoffnung der Preußen. Auch vereitelte der König die Abſichten der Oeſterreicher auf ſeine Truppen bey Freyberg. Allein die Jahrszeit kämpfte mit allen ſtreitenden Heeren,

1760 und der König marſchirte nach Freyberg zu-

den 10. Jenner rück, und bezog die Winterquartiere *).

Die Franzoſen nöthigen den Herzog Ferdinand ſich zurück zu ziehen.

Indeſſen bewog die Abſendung eines ſo beträchtlichen Corps die Franzoſen zu neuen Verſuchen gegen den Herzog Ferdinand. Bey ihrem Eindringen ſah ſich dieſer Fürſt genöthiget, die Einſchließung von Gießen aufzuheben, und das Belagerungscorps näher an die Armee zu ziehen. Es fielen kleine Gefechte, meiſtentheils zum Vortheil der Alliirten vor. Beſonders machte ſich der Oberſte Luckner durch ſeine Thätigkeit den Franzoſen furchtbar. Indeſſen zog ſich der Herzog

den 25ſten Jenner. Ferdinand näher gegen Marburg zurück, um ſeinen Truppen bequemere Quartiere zu ge-

den 7. Jenner. ben. Gleichwohl entſetzte er noch das Schloß

Er entſetzt Dillenburg. zu Dillenburg. Das Schweizerregiment, welches

*) Tempelhof l. c. S. 375 und 384. Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 313 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. l. c. S. 901-905.

ches in der Stadt lag, wurde gänzlich zu Grunde gerichtet, der Oberſte Paravicini erſchoſſen, und 700 Mann gefangen genommen. Die Bergſchotten ließen bey dieſer Gelegenheit ihrem Haß gegen die Franzoſen den Zügel ſchießen. Wer nur einen franzöſiſchen Laut von ſich gab, ward ohne Barmherzigkeit niedergeſäbelt. Der Herzog von Holſtein rückte mit einigen Bataillonen und Schwadronen dem bis Epsdorf vorgerückten Grafen von St. Germain entgegen. Der aber fand nicht für gut, den Angriff abzuwarten. Endlich ſchien der Vorfall bey Dillenburg den Herzog von Broglio von jedem Gedanken, den Antritt ſeiner Feldherrnſtelle durch eine wichtige Unternehmung zu verherrlichen, abzuſchrecken. Die Franzoſen zogen ſich zurück in die Winterquartiere. Gießen lag an ihrer Spitze. Die alliirte Armee folgte ihrem Beyſpiel. Herzog Ferdinand gieng von Marburg nach Paderborn, wo er ſein Hauptquartier nahm. In Heſſen ward eine Kette von Poſtirungen gezogen, welche der General Imhof commandirte *).

Der Herzog von Holſtein nöthigt den Grafen von St. Germain zum Rückzuge. den 8. Jenner.

Beyde Armeen beziehen die Winterquartiere.

den 22. Jenner

In Schleſien ſuchte zwar der General Fouquet dem General Laudon ſeinen Marſch beſchwerlich zu machen. Letzterer aber langte zu Teſchen an, und verglich ſich mit ſeinem Gegner über ruhige Winterquartiere **).

Eben dies geſchieht in Schleſien. 1759 den 30. Dec.

Die ſchwediſche Armee in Pommern, welche noch immer in ſchlechter Verfaſſung war, blieb unthätig, ſo lange noch einige preußiſche

Beſchluß des ſchwediſchen Feldzugs.

*) Tempelhof. l. c. S. 375-377. Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 315.

**) Tempelhof l. c. S. 378-381.

ſche Bataillonen in Pommern ſtanden. Als aber dieſe, nach der Schlacht bey Kunnersdorf, zur Armee des Königs ſtoßen mußten, rückten die Schweden vor, bemächtigten ſich einiger preußiſchen Städte, kamen im Anfange des Septembers bis Prenzlow, und trieben in der Uckermark und in der Grafſchaft Ruppin ſtarke Brandſchatzungen ein. Doch kaum zeigten ſich wieder einige preußiſche Truppen, als ſie ſich zurückzogen. Im Anfange des Novembers machten die ſchwediſchen Generale
1759 den 6. Nov. Anſtalt, die Cantonirungsquartiere zu beziehen, und das preußiſche Pommern bis auf Anclam zu räumen. General Mannteufel ſuchte ſie bey ihrem Rückzuge über die Peene zu beunruhigen, und jagte ihre Vorpoſten in ihr Lager zurück. General Lantingshauſen, der ſie nun commandirte, ließ die Armee ins Gewehr treten, und erwartete den Angriff in einer nicht anzugreifenden Stellung. In der Nacht vom 6ten auf den 7ten November verließen die Schweden Anklam, und giengen in die Winterquartiere. Der General Mannteufel beſetzte die Stadt, und folgte ihrem Beyſpiel *).

So endigte ſich in dieſem Jahre der Landkrieg in Europa. Unterdeſſen hatten auch die Unternehmungen zur See und in den übrigen Welttheilen die Flotten und die Heere der Engländer und Franzoſen beſchäftigt. Indem die Franzoſen ſich Mühe gaben, nach der Schlacht bey Minden ihr verfallnes Glück in Deutſchland auszubeſſern, machten ſie Miene, als ob ſie den andern Theil ihres Plans mit größtem Nachdruck ausführen wollten. Alle ihre Häfen wimmelten von Zurü-
ſtungen

*) Tempelhof l. c. S. 358 f.

ſtungen zu einem Einfall in die brittiſchen Länder. Sie ſprachen von einer dreyfachen Einſchiffung. Herr Thurot, der aus dem Herrn eines Kauffardeyſchiffes Capitain eines Kapers geworden war, und durch den Abbruch, den er dem engliſchen Handel that, ſich einen Namen gemacht hatte, ſollte ein kleines Geſchwader und verſchiedene Transportſchiffe von Dünkirchen ausführen, die, wie man glaubte, zu einer Unternehmung auf Schottland beſtimmt waren.

Dreyfache Landung, welche die Franzoſen auf das engliſche Gebiet vorgehabt haben ſollen.

Unternehmung des Herrn Thürot, wie es hieß, auf Schottland

Die Landung auf England ſollte von Havre und einigen andern Häfen der Normandie in flachen Böten geſchehen. Die dritte Rüſtung war zu Vannes in Niederbretagne, wo ſich ein großes Corps unter dem Herzoge von Aiguillon zuſammen gezogen hatte. Es hieß, daß ſie gegen Irland gerichtet ſey. Dieſe Unternehmung ſollte durch die Flotte unter dem Marſchall von Conflans, die man in gröſter Eil zu Breſt in Stand ſetzte, gedeckt werden. Wäre dieſer Plan würklich ſo beſchaffen geweſen und ausgeführt worden, ſo müßte ohne Zweifel ein zu gleicher Zeit auf beyde Königreiche geſchehener Angriff alles in Verwirrung geſetzt haben. Aber man ergriff von engliſcher Seite die treflichſten Maaßregeln, jede feindliche Abſicht, von welcher Art ſie auch ſeyn mögte, zu vereiteln.

Landung auf England und Irland, welche im Werk geweſen ſeyn ſoll.

Maaßregeln der Engländer dagegen.

Ein Geſchwader unter dem Commodore Boys wurde vor Dünkirchen poſtirt. Der Admiral Rodney wurde abgeſchickt, Havre zu bombardiren, und that es mit glücklichem Erfolge. Der Admiral Hawke ſperrte den Hafen von Breſt mit einem ſtarken Geſchwader, unterdeß ein kleineres den Hafen von Breſt beobachtete.

Commodore Boys ſperrt Dünkirchen.

Im Anfange des Julius. Admiral Rodney bombardirt Havre.

Admiral Hawke ſperrt Breſt.

Admiral Boſcawen ſperrt das franzöſiſche Geſchwader zu Toulon, das aber doch entkommt.

Noch hatten die Franzoſen eine große Flotte zu Toulon ausgerüſtet, welche, wie einige wollten, nach Amerika ſegeln, nach andern ſich mit der Flotte von Breſt vereinigen und die Landung unterſtützen ſollte. Der Admiral Boſcawen, welcher im mittelländiſchen Meere commandirte, ſperrte dies Geſchwader ein, bis widrige Witterung und der ſchlechte Zuſtand ſeiner Schiffe ihn nöthigte, ſich, um ſie auszubeſſern, nach Gibraltar zurückzuziehen. Dieſer Gelegenheit bedienten ſich die Franzoſen, ſie liefen alſobald aus, und kamen in großer Geſchwindigkeit in die Straße.

den 14. Aug.

Sie waren Gibraltar ſchon ſehr nahe, als der Admiral Boſcawen von ihrer Annäherung Nachricht erhielt. Seine Schiffe waren noch nicht vollkommen ſegelfertig. Dennoch waren ſie zwey Stunden nach erhaltener Nachricht ſchon in See.

Die engliſche Flotte beſtand aus 14 Linienſchiffen und verſchiedenen Fregatten. Die franzöſiſche aus zwölf Schiffen von der Linie, die aber größer und beſſer bemannt waren. Es ſey der böſe Genius ihrer Nation, oder die Feigheit und Unfähigkeit ihrer Befehlshaber, der ihnen den Entſchluß einflößte, ſo trennten ſie ſich von einander, wiewohl ſie glücklich durch die Straße gekommen waren. Die engliſchen Schiffe thaten es ihnen an Schnelligkeit zuvor, und die Leute, durch das muthige Beyſpiel ihres Admirals beſeelt, griffen die franzöſiſchen Schiffe an, ſo oft ſie dieſelben nur einholen konnten. Einige derſelben ereilten ſie bey Cap-Lagos in Portugal. Daſelbſt erfolgte ein hitziges Gefecht. Zwey der feindlichen Schiffe, der Ocean und der Redoutable,

Den 18. Aug. Siegreiches Gefecht der

doutable, wurden auf den Strand gejagt und in Brand geſteckt. Das erſte war das Schiff des Herrn de la Clüe, des franzöſiſchen Admirals, welcher ſich, da ihm beyde Beine durchſchoſſen waren, an der Küſte von Algarbien hatte ans Land bringen laſſen. Zwey andre der vornehmſten Schiffe, der Centaur und der Modeſte, wurden erobert. Die zerſtreuten Ueberbleibſel der geſchlagenen Flotte retteten ſich mit vieler Mühe in den Hafen von Cadiz, wo ſie bald nachher eingeſperrt wurden *).

Engländer zur See unter dem Admiral Boscawen mit dem franzöſiſchen Geſchwader des Herrn de la Clüe bey Cap Lagos.

In Amerika war der Schauplatz der brittiſchen Unternehmungen bisher ſo weitläuftig, daß er den Krieg nothwendig in die Länge ziehen mußte. Denn man hatte bisher geſucht, einen Ort nach dem andern anzugreifen. Itzt beſchloß man, die Franzoſen in allen ihren ſtarken Poſten zugleich anzufallen, und ſo viel als möglich zu derſelben Zeit auf Crown-Point, Niagara, und die Forts an der Südſeite des Eric-Sees loßzugehen, unterdeß eine große Flotte und ein anſehnliches Corps von Landtruppen, durch den Lorenzfluß einen Verſuch auf Quebec machen ſollte.

Veränderter engliſcher Kriegsplan in Amerika.

General Amherſt, welcher das Obercommando der amerikaniſchen Truppen führte, ſollte mit einem Corps, das ſich auf 12,000 Mann belief, Ticonderoga und Crown-Point vom See George her angreifen, alsdenn auf den See Champlain eine hinlängliche Schiffsmacht errichten, und durch den Fluß Sorel, welcher aus dieſem See in den großen

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 224-248. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 876 f. und 484-494.

großen Lorenzfluß führt, geradesweges gegen Quebec, die Hauptſtadt von Canada, anrücken. Dann ſollte er ſich mit dem General Wolfe und dem Admiral Saunders vereinigen, die von der andern Seite her in den Lorenzfluß einlaufen ſollten. Man zweifelte nicht, daß Quebec, ſobald dieſe Vereinigung zu Stande gebracht wäre, ſich würde ergeben müſſen.

Die dritte Hauptunternehmung gieng gegen das Fort an den Waſſerfällen von Niagara, einen Ort, der ſowohl im Kriege als im Frieden von großer Wichtigkeit iſt. Die Eroberung dieſes Forts ward dem Generalbrigadier Prideaux aufgetragen, unter welchem der General William Johnſon die Landmiliz von Neuyork und verſchiedene Indianer der fünf Nationen anführte, die durch ſein Anſehn bewogen waren, unter den Engländern Dienſte zu nehmen.

General Amherſt war mit ſeiner Armee zuerſt in Bewegung. Der See George hat durch eine lange und ſehr enge Straße mit dem See Champlain Gemeinſchaft. Dieſe Straße wird auf jeder Seite durch ein Fort gedeckt. Das am See George heißt Ticonderoga, das am See Champlain Fort Friedrich oder Crown-Point. Beyde haben eine ausnehmend veſte Lage, und das erſte hatte ſchon Einmal, im Jahr 1756, die brittiſchen Truppen mit großem Verluſt zurückgeſchlagen.

Ticonderoga ergiebt ſich dem engliſchen General Amherſt.

Diesmal waren die Engländer glücklicher. Als General Amherſt, ohne erheblichen Widerſtand, über den See George gegangen war, und vor Ticonderoga ankam, ſchienen die Franzoſen anfangs den Platz vertheidigen zu wollen.

len. Da ſie aber die Stärke der brittiſchen Truppen, ihren Ernſt und die Güte ihrer Anſtalten ſahen, da das Unternehmen, das auf Quebec im Werk war, ihnen nicht Truppen genug übrig ließ, verließen ſie ihr Fort in der Nacht, nachdem ſie es ſo viel möglich beſchädigt hatten, und zogen ſich nach Crown-Point zurück. den 7. Jul.

Der General Amherſt, eingedenk der Wichtigkeit des Platzes, ließ die Werke unverzüglich wieder ausbeſſern. Bey ſeiner Unternehmung auf Crown-Point nahm er alle diejenigen Maaßregeln, welche ein Angriff bey einem zu erwartenden hartnäckigten Widerſtande, und die Sorge, auf ſeinem Marſch nicht überfallen zu werden, erheiſchen können. Gleichwohl täuſchte ihn ſeine Erwartung nicht, daß eben die Urſachen, die bey Ticonderoga auf die Franzoſen gewürkt hatten, auch hier ihren Entſchluß beſtimmen würden. Auch dieſes Fort verließen die Franzoſen. Ihr General zog ſich mit etwa 3500 Mann bis an das andere Ende des Sees Champlain zurück, und poſtirte ſich auf der Inſel aux Noix. Noch hoffte er, vermittelſt einer guten Anzahl bewafneter Boote und Chaluppen, die er auf dem See hatte, dem weitern Fortgange der Engländer in Canada Einhalt zu thun. Sobald aber Amherſt von Crown-Point Beſitz genommen hatte, war es deſſen angelegentlichſte Sorge, eine Ueberlegenheit von Schiffen auf dieſem See zu bekommen. Noch am Tage der Beſitznehmung empfieng er die angenehme Nachricht, daß Niagara von den Truppen unter dem Commando des Generals Johnſon eingenommen worden, und er hatte das Vergnügen und die Aufmunterung, zwo Hauptunternehmungen des Feldzugs ausge-

Desgleichen Crown-Point.

den 14. Aug.

führt zu ſehen, eben da er Anſtalt machte, zu der dritten, welche die entſcheidende ſeyn ſollte, das Seinige beyzutragen.

Beſchaffenheit und Vortheile der Lage von Niagara.

Das Corps, welches unter dem General Prideaux nach Niagara beſtimmt war, langte ohne allen widrigen Zufall bey dem Fort an, welches dicht am ſüdweſtlichen Ende des Sees Ontario belegen iſt. Dies iſt, ohne Ausnahme, der wichtigſte Poſten in Amerika. Er liegt gerade am Eingange einer Straße, wodurch der See Ontario mit dem Erie-See zuſammenhängt, welcher mit den drey andern großen Landſeen, vermittelſt des großen Lorenzfluſſes, der ſie alle durchſtrömt, verbunden iſt. Nahe über dem Fort iſt der Waſſerfall Niagara, der, ſowohl wegen der Menge des Waſſers, als wegen der Höhe des Falls, für den merkwürdigſten in der ganzen Welt gehalten wird. Dieſer Waſſerfall würde den Handel zwiſchen beyden Seen unterbrechen, wenn die Franzoſen nicht über das bergigte Land daneben eine Straße angelegt hätten, ſo daß man die Ladung etwa acht engliche Meilen weit zu Lande fortbringt, und ſie dann wieder einſchifft und ohne Hinderniß in den Erie-See kömmt. Die Seen haben eine ſolche Lage, daß die Indianer, wenn ſie nicht einen etwas gefährlichen Umweg nehmen wollen, auf viele hundert engliſche Meilen weit nicht anders als auf dieſe Art aus den nordweſtlichen Theilen von Nordamerika in die ſüdöſtlichen kommen können. Das Fort Niagara beherrſcht alſo natürlicher Weiſe alle fünf Nationen, und alle die indianiſchen Stämme, die an der Nordſeite der Seen wohnen, ſowohl als diejenigen, die längs den Ufern des Ohio, Guabache und Miſſiſippi zerſtreut liegen. Je nachdem alſo

dieſer

dieſer Platz in den Händen der Engländer oder Franzoſen iſt, verbindet oder trennt er die Colonien von Canada und Louiſiana, bedeckt die engliſchen, oder ſtellt ſie bloß, und iſt in jeder Rückſicht von großer Wichtigkeit.

Wie die Franzoſen dazu gelangten, daſelbſt ein Fort zu bauen.

Die Franzoſen, welche lange von der Wichtigkeit dieſes Orts überzeugt waren, fanden, bey ihrem Beſtreben, ſich daſelbſt veſtzuſetzen, beſtändigen Widerſtand von Seiten der Indianer. Endlich half ihnen ein franzöſiſcher Officier, ein fähiger und unternehmender Mann, der ſich lange als Gefangener unter den Irokeſen aufgehalten, ſich unter ihnen allgemein beliebt gemacht, und endlich von ihnen ſeine Freyheit zum Geſchenk erhalten hatte. Nach einer mit dem damaligen Gouverneur von Canada genommenen Abrede, kehrte er zu den Irokeſen zurück, ſtellte ſich, als ob er gegen ihre Nation die größte Liebe hege, und ſagte, er würde ſich gern oft bey ihnen aufhalten, wenn ſie ihm nur erlauben wollten, ſich zu dem Ende ein Haus zu bauen, wo er gemächlicher und ſeiner Gewohnheit gemäßer leben könnte. Zu gleicher Zeit that er ihnen vortheilhafte Handelsvorſchläge, die mit dieſer Niederlaſſung verknüpft ſeyn ſollten. Eine Bitte, die ein ſo verbindliches Compliment zu enthalten ſchien, ward willig zugeſtanden. Das Haus wurde gebaut. Nach und nach erweiterte es ſich, bekam immer neue Zuſätze, und ward endlich zu einer regelmäßigen Veſtung, welche ſeitdem immer die fünf Nationen in Furcht erhielt, und für die brittiſchen Colonien ein ſtarker Zaum war.

Belagerung von Niagara.

Die Belagerung des Orts war noch nicht lange unternommen, als der General Prideaux in

Den 20. Jul. General Prideaux bleibt in den Laufgräben.

in den Laufgräben ſein Leben verlor. Das Commando, welches mittlerweile der General Johnſon führte, konnte keinem beſſern gegeben werden. Verehrt und geliebt von ſeinen Truppen, faſt angebetet von den Indianern, gebrauchte er ſeine Talente zum Wohl ſeines Vaterlandes. Die Belagerung ward mit ſo vielem Eifer betrieben, daß in wenig Tagen die Laufgräben ſich ſchon auf 100 Schritte dem bedeckten Wege näherten.

Die Franzoſen wollen den Ort entſetzen.

Die Franzoſen, voll Beſorgniß für dieſen wichtigen Ort, zogen alle ihre Truppen aus allen Poſten an den Seen zuſammen, und vereinigten damit ein großes Heer von Wilden, um den Engländern ein Treffen zu liefern und das Fort zu entſetzen. Sie beliefen ſich in Allem auf 1700 Mann. Als General Johnſon von ihrer Annäherung Nachricht erhielt, ſtellte er ſein leichtes Fußvolk, durch einige Grenadiere und regulirte Infanterie unterſtützt, auf dem Wege zu ſeiner Linken, den die Feinde paſſiren mußten, die Indianer zu beyden Seiten, und ſorgte für die Sicherheit ſeiner Laufgräben, auf den Fall eines Angriffs von Seiten der Beſatzung während des Gefechts.

Den 25. Jul. General Johnſon ſchlägt ſie in einem kurzen Gefecht.

Daſſelbe nahm um 9 Uhr Morgens mit einem fürchterlichen Geheul der feindlichen Wilden, ihrer barbariſchen Gewohnheit gemäß, ſeinen Anfang. Dies Geheul, der entſetzlichſte Ton, den man ſich denken kann, ſoll den Truppen des Generals Braddock ein paniſches Schrecken eingejagt haben, und eine der Haupturſachen ihrer oben erzählten im Jahr 1755 erlittenen Niederlage geweſen ſeyn. Diesmal that es keine Wirkung. Der Feind wurde von den Engländern

dern in der Mitte, und von ihren Indianern zur Seite ſo wohl empfangen, daß in weniger als einer Stunde ſein Heer völlig zu Grunde gerichtet war. Das Nachſetzen war hitzig und blutig, und wurde auf 5 engliſche Meilen weit fortgeſetzt. Siebzehn Officiere, und unter dieſen der Oberbefehlshaber und der nächſte nach ihm, wurden zu Gefangenen gemacht.

Das Gefecht geſchah im Angeſicht des Forts, und war nicht ſobald entſchieden, als der General die Garniſon zur Uebergabe auffoderte, wobey er ihr ein Verzeichniß der Gefangenen einſchickte, und ihr vorſtellte, wie gefährlich es für ſie ſey, beſonders in Betracht der Indianer, ſeyn würde, wenn ſie ſich länger halten wollten. Die Capitulation wurde noch denſelben Abend unterzeichnet. Die Beſatzung, die ſich auf etwa 600 Mann belief, ergab ſich zu Kriegsgefangenen, und wurde nach Neuyork gebracht. Das Fort und der darin befindliche feindliche Vorrath wurden den engliſchen Truppen überlaſſen. Niagara ergiebt ſich.

Der General Johnſon leiſtete dadurch ſeinem Vaterlande den zweyten wichtigen Dienſt. Den erſten hatte er ihm durch den 1755 erfochtenen Sieg in Amerika, deſſen in dem Vorhergehenden gedacht iſt, geleiſtet. Die Eroberung von Niagara unterbrach würklich die Gemeinſchaft mit Canada und Louiſiana, von der man ſo viel geſprochen und ſo viel gefürchtet hatte, und vernichtete einen der vornehmſten Entwürfe der Franzoſen, welcher zu dieſem ganzen Kriege Gelegenheit gegeben hatte *). Wichtigkeit dieſer Eroberung.

* Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 263-276.

Engliſche Unternehmung auf Quebec.

Die Folgen dieſer Eroberung und der am See Champlain waren wichtig. Allein, noch war das große Hauptunternehmen übrig, auf welches alle übrige abzweckten, die Eroberung von Quebec, der Hauptſtadt von Canada. Die Landmacht, deren man ſich dazu bediente, belief ſich nicht über 7000 Mann, außer denen, womit der General Amherſt noch dazu ſtoßen ſollte, deſſen Beyſtand man für ausgemacht annahm. Bey dieſer Unternehmung commandirte der General Wolfe die Landtruppen und der Admiral Saunders die Flotte.

Die Engländer landen auf der Inſel Orleans. den 26. Jun.

Die ganze Einſchiffung langte gegen das Ende des Junius vor der Inſel Orleans, einige Meilen von Quebec, an, und landete auf dieſer Inſel, welche durch die Arme des Lorenzfluſſes gebildet wird. Sie war vortreflich angebaut, und lieferte den Truppen, nach ihrer beſchwerlichen Fahrt, alle Arten von Erfriſchungen. Da ſie ſich bis nahe vor dem Hafen von Quebec erſtreckt, ſo war es nothwendig, ſie und ihre weſtliche Spitze, die ſich bis dicht an eine hohe Spitze des veſten Landes ausdehnt, eben ſowohl als dieſe letztere, Levin genannt, in Beſitz zu nehmen. So lange der Feind Meiſter beyder Spitzen blieb, durfte kein Schiff in dem Hafen von Quebeck ſich blicken laſſen. Nachdem die engliſchen Truppen dieſe Poſten, ohne Schwierigkeit, genommen hatten, öffnete ſich ihnen die volle Ausſicht auf den Hafen und die Stadt. Ein zugleich anlockender und Muth benehmender Anblick. Denn kein Ort ſcheint herrlichere Vortheile von der Natur bekommen, aber dieſe ſcheint auch für keines Ortes Vertheidigung ſtärker geſorgt zu haben.

Quebec kann, nach dem Charlevoix, ſich eines Hafens von ſüßem Waſſer rühmen, der, in einer Entfernung von 120 Meilen (Lieues) von der See, hundert Linienſchiffe faſſen kann. Er liegt an dem Lorenzfluſſe, dem ſchiffbarſten von der Welt, der, bis an die Inſel Orleans, das heißt auf 112 Meilen (Lieues) von ſeiner Mündung, nirgends unter 4 bis 5 breit iſt. Ueber dieſer Inſel aber wird er enger, und vor Quebec beträgt ſeine Breite nicht über eine engliſche Meile. Die große wohlgebaute Stadt beſteht aus einer Ober- und Nieder-Stadt. Die letztere, welche klein iſt, liegt am Ufer, am Fuß eines hohen Felſen, auf welchem die Oberſtadt erbaut iſt. Dieſer Felſen erſtreckt ſich mit einem gähen Abſchuſſe längs dem Lorenzfluſſe, auf eine ziemliche Weite gegen Weſten. Ein andrer Fluß von Nordweſten, Namens St. Charles, fällt hier in den vorigen, indem er den Fuß des Felſens beſpült, worauf Quebec ſteht. Die Spitze, auf welcher die Stadt erbaut iſt, wird ſolchergeſtalt durch die Vereinigung dieſer Flüſſe zu einer Art von Halbinſel. Von dem St. Charlesfluß bis auf mehr als 5 engliſche Meilen nordwärts, iſt das Land ſehr rauh, durchſchnitten und unwegſam, voller Bäche, ausgeſpülter Vertiefungen und Abflüſſe, und geht ſo fort bis an den Fluß Montmorency, der an dem Fuß eines ſteilen und waldigten Hügels vorbeyfließt.

Lage der Stadt Quebec.

In dieſer Gegend hatte die franzöſiſche Armee, auf derjenigen Seite von Quebec, die man allein für zugänglich hielt, von dem Fluſſe St. Charles bis an den Montmorency ihre Stellung genommen. Sie hatte ſich allenthalben, wo nur ein Angriff geſchehen konnte, ver-

Vortheilhafte Stellung der Franzoſen.

ſchanzt,

ſchanzt, hatte den Lorenzfluß und eine große Sandbank an demſelben, welche die Annäherung jedes Schiffes von einiger Größe verhindert, in ihrer Fronte, und dicke undurchdringliche Waldungen im Rücken. Unmöglich kann man ſich einen ſtärkern Poſten gedenken. Dazu waren die Franzoſen den Britten überlegen, waren an 10,000 Mann ſtark, und wurden von einem geſchickten und bisher immer glücklichen General, dem Marquis von Montcalm, commandirt, welcher, ungeachtet ſeiner Ueberlegenheit, beſchloß, nichts zu wagen, und ſich weislich auf die natürliche Stärke des Landes verließ.

Schwierigkeiten, welche die Engländer finden.

Als der General Wolfe die Lage der Stadt, die Natur des Landes, die Anzahl und Stellung des Feindes ſah, fieng er, ſeines warmen Temperamentes ungeachtet, doch an zu verzweifeln. Gleichwohl entſchloß er ſich, nichts unverſucht zu laſſen, ſondern unter allen den unumgänglichen Schwierigkeiten, die vor ihm lagen, diejenigen auszuwählen, wo ſich von der Tapferkeit ſeiner Truppen am erſten ein glücklicher Erfolg hoffen ließ.

Vergebliche Verſuche derſelben, die Franzoſen zum Treffen zu bringen.

Er errichtete auf der Höhe der Spitze Levi nach Quebec zu Batterien von Kanonen und Mörſern, welche unaufhörlich auf die Stadt feuern mußten. Der Admiral Saunders hatte ſich dem Montmorency gegenüber poſtirt, und der Admiral Holmers lag oberhalb der Stadt, theils, um die Aufmerkſamkeit des Feindes zu zertheilen, theils, um ihn zu verhindern, gegen die Batterien, welche auf die Stadt ſpielten, etwas zu unternehmen.

Aber ſein Beſtreben, durch Truppen, die er überſetzen ließ, dem Feinde in die Flanke zu

kommen,

kommen, war eben ſo vergeblich, als jeder Verſuch, ihn zum Treffen zu reizen, oder zu zwingen. Unterdeß ſchickte man Feuerböte und Brander den Strom hinab, um die engliſchen Schiffe in Brand zu ſtecken. Aber ſo groß auch die Gefahr war, ſo wurde doch, durch die außerordentliche Geſchicklichkeit und Wachſamkeit des Admiral Saunders, jedes Schiff dieſer Art ans Ufer geſchlept, ohne den geringſten Schaden anzurichten.

Fehlgeſchlagenes Unternehmen der Engländer auf der Seite von Montmorency.

Da der General Wolfe ſah, daß der Feind darauf beſtand, jedes Treffen zu vermeiden, und bloß vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen, bis die Jahrszeit ſelbſt für ihn fechten und die Engländer zum Abzuge nöthigen würde, faßte er endlich den Entſchluß, die Franzoſen von der Seite des Montmorency, an dem einzigen Orte, der noch einigen glücklichen Erfolg erwarten ließ, anzugreifen. Das Unternehmen wurde von Seiten des Generals und des Admirals mit Klugheit und Muth angeordnet und angeführt. Dennoch mißlang es gänzlich durch einen jener Zufälle, die ſo oft die Entwürfe der menſchlichen Weisheit vereiteln, und beweiſen, daß ſie nichts weniger als einzige Schiedsrichterin des Krieges iſt.

den 30. Jul.

Die engliſchen Grenadiere, welche den Angriff anführten, hatten Befehl, ſich gleich, ſo bald ſie ans Land geſtiegen wären, am Geſtade zu formiren. Aber anſtatt dieſer Anweiſung nachzukommen, fielen ſie, betäubt von der Verwirrung und dem Getümmel des Landens, oder aus unbändiger Hitze, voller Ungeſtüm, aber in größter Unordnung, die feindlichen Verſchanzungen an, ohne das Corps abzuwarten, welches ſie unterſtützen und zugleich mit ihnen den Angriff thun ſollte. In dieſer Unordnung wurden ſie mit einem heftigen

heftigen und anhaltenden Feuer aus den Verſchanzungen empfangen, welches ſie in noch größere Verwirrung brachte, und ſie nöthigte, hinter einer von den Franzoſen verlaſſenen Redoute Schutz zu ſuchen.

Der General, welcher die Unmöglichkeit ſah, unter einem ſo heftigen Feuer die Ordnung wiederherzuſtellen, welcher außerdem die einbrechende Nacht, ein fürchterliches Gewitter, das ſich zuſammenzog, und das Fallen der Flut, das ſchon anfieng, erwog, rief jene Truppen zurück, und nachdem er ſie hinter des Brigadier Mackton's in vortreflicher Ordnung am Ufer aufgeſtellten Corps formiret hatte, gieng alles, ohne Beunruhigung, über dem Fluß zurück. Bey dem Angriff und bey dem Rückzuge ſtellte der General ſeine Perſon der Gefahr mit einer Unerſchrockenheit bloß, wodurch er ſich vor allen andern hervorthat.

Der Verluſt bey dieſem Unfall war nicht unbeträchtlich, und der ganze Ausgang benahm allen Muth zu fernern Unternehmungen von dieſer Seite. Man kehrte alſo zu den vorigen Maaßnehmungen zurück. Der General ſchickte aufs neue einige Corps über die Stadt, und einige Kriegsſchiffe ſegelten den Strom mehr als 12 Meilen (Lieues) weit hinauf. Sie erhielten Nachricht, daß die Franzoſen in dem Innern des Landes einige Magazine aufgehäuft hatten, und dachten ſich zwiſchen dieſelben und die Stadt zu ziehen, und die feindliche Armee zu dem längſt gewünſchten Treffen aus ihren Verſchanzungen herauszulocken, oder wenigſtens die franzöſiſchen Kriegsſchiffe zu verbrennen, und dadurch eine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und dem General

Anderweitiger gleichfalls fruchtloſer Verſuch, die Franzoſen zum Treffen zu bringen.

neral Amherſt zu eröffnen, auf deſſen Anmarſch ſie itzt ſehr hofften.

Die Zerſtörung einiger Magazine gelang ihnen, aber weiter nichts. Indeſſen erhielten ſie durch einige Gefangene die Nachricht von dem Glück des General Johnſons bey Niagara, und erfuhren, daß die Franzoſen Crown-Point und Ticonderoga verlaſſen hätten. Allein dieſe angenehme Nachricht gab ihnen wenig Hoffnung, weil die Jahrszeit immer näher zum Ende kam. **Der General Wolfe**, verzehrt von Sorge, Wachen und Beſchwerden, die zu groß waren, als daß ſein zarter Körper, der ſeinem muthvollen Geiſte nicht gewachſen war, ſie ertragen konnte, **fiel in eine ſchwere Krankheit.** Seine eignen hohen Begriffe, die Hoffnungen ſeines Vaterlandes, das Glück andrer Generale, alles das nagte ihn am Herzen. So bald er ein wenig wiederhergeſtellt war, ſchickte er einen Bericht von ſeinem Verhalten nach England. Dieſer Bericht war freylich im Tone der Verzweiflung, aber mit einer Genauigkeit, Klarheit und Zierlichkeit geſchrieben, die ihm einen Rang unter den beſten Schriftſtellern der brittiſchen Nation geben konnten, wie ihm ſeine Kriegsthaten eine Stelle unter ihren größten Feldherrn gaben.

Der General Wolf fällt in eine ſchwere Krankheit.

Entſchloſſen, den Feldzug bis auf den letzten möglichen Augenblick **fortzuſetzen**, und bey dem übereinſtimmenden Urtheil ſeiner Officiere, daß alle Verſuche vom Montmorency her vergebens ſeyn würden, **wollte er die Hauptunternehmung oberhalb anſtellen**, um, wenn es möglich wäre, den Feind auf dieſe Weiſe zum Treffen herauszulocken. Das Lager am Montmorency wurde abgebrochen, die Truppen wurden übergeſetzt,

Er ſetzt den Feldzug fort und beſchließt ein Unternehmen oberhalb der Stadt.

geſetzt, und ſchlugen auf der Spitze Levi ihr Lager auf. Das Geſchwader unter dem Admiral Holmes machte einige Tage hinter einander Bewegungen den Fluß hinauf, um des Feindes Aufmerkſamkeit ſo weit als möglich von der Stadt abzuziehen. Dies gelang ihm gewißermaaßen. Denn, wiewohl es den Marquis von Montcalm nicht bewegen konnte, ſeinen Poſten zu verlaſſen, ſo bewog es ihn doch, den Herrn von Bougainville mit 1500 Mann abzuſchicken, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten.

Er ſchifft ſeine Truppen ein und landet.

General Wolfe ſah nicht ſobald, daß alles zur That reif ſey, als er den Schiffen unter dem Admiral Saunders Befehl gab, eine verſtellte Bewegung, als ob ſie willens wären, die Franzoſen in ihren Verſchanzungen an dem Ufer Beauport, unterhalb der Stadt anzugreifen, zu machen. Darauf ſchiffte der General ſeine Truppen ein, und zog ſich mit der Diviſion des Admiral Holmes, um den Feinden etwas vorzuſpiegeln, 3 Meilen (Lieues) höher im Fluß hinauf, als wo er zu landen geſonnen war. Hierauf ſetzte er ſie in die Böte, und ließ ſich ſo in aller Stille durch den Strom hinabführen, ohne von den franzöſiſchen Schildwachen am Ufer bemerkt zu werden. Die Schnelligkeit des Stroms riß die Böte etwas weiter hinab, als wo der Angriff eigentlich geſchehen ſollte. Die Schiffe folgten ihnen, und kamen gerade zu rechter Zeit an, die Landung zu decken. Bedenkt man die Dunkelheit der Nacht, und die Schnelligkeit des Stroms, ſo ſieht man, welche trefliche Köpfe ſowohl von Seeleuten als Landtruppen dazu erfodert wurden, um das Unternehmen ohne Entdeckung und Verwirrung auszuführen.

Um 1 Uhr in der Nacht zwiſchen den 12ten u. 13ten September.

Als

Als die Truppen ausgeſetzt waren, fanden ſie einen ſehr hohen und ſehr ſteilen Berg vor ſich. Ein kleiner Fußweg wand ſich an denſelben hinauf, der aber ſo enge war, daß nicht zwey Mann neben einander gehen konnten. Selbſt dieſer Steig war noch verſchanzt, und wurde von einem Hauptmann und ſeinen Leuten vertheidigt. Alle dieſe Schwierigkeiten ſchlugen die Hoffnung des Generals und die Hitze ſeiner Truppen nicht nieder. Die leichte Infanterie, unter dem Oberſten Howe, half ſich an Stümpfen und Zwingen hinauf, vertrieb die Wache und ſäuberte den Fußſteig. Nun erreichten alle übrige Truppen den Gipfel des Berges, und formirten ſich, ſobald ſie hinauf kamen, ſo daß ſie mit Tages Anbruch alle in Schlachtordnung waren.

Die Engländer erſteigen einen hohen Berg.

Als der General Montcalm hörte, daß die Engländer den Berg erſtiegen, und ſich auf der Höhe, im Rücken der Stadt, in Schlachtordnung geſtellet hätten, glaubte er anfangs noch, man habe nur einen Verſuch gemacht, ihn aus ſeinem ſtarken Poſten zu locken. Aber gar bald erfuhr er die Stellung der engliſchen Flotte und Armee, die ſo beſchaffen war, daß nichts als ein Treffen die Stadt retten könne. Er entſchloß ſich alſo, es zu liefern, verließ Beauport, paſſirte den Fluß St. Charles, und ſtellte ſeine Truppen den brittiſchen gegenüber in Schlachtordnung.

Den 13. Sept. Der franzöſiſche General Montcalm rückt ihnen entgegen.

Die Anordnung beyder kämpfenden Theile war mit vieler Ueberlegung gemacht, und das Gefecht nahm mit großer Lebhaftigkeit ſeinen Anfang. Die engliſchen Truppen waren erinnert, ihr Feuer zu ſparen. Sie hielten demnach das Feuer der leichten Vordertruppen des Fein-

Es kommt zum Treffen.

des mit großer Geduld und in beſter Ordnung aus. Als aber das Hauptcorps des Feindes, das muthig gegen ſie anrückte, nur noch vierzig Schritt entfernet war, gaben ſie Feuer, welches in voller Kraft faßte, und eine ſchreckliche Niederlage unter den Franzoſen anrichtete. Es wurde eben ſo lebhaft fortgeſetzt, als es angefangen war, und die Franzoſen wichen allenthalben. Aber eben in dem Augenblicke, da das Glück ſich für die Engländer zu erklären anfieng, fiel der General Wolfe, auf deſſen Leben nun alles anzukommen ſchien. Der General Mackton, der nächſte im Commando, fiel gleich nach ihm, und beyde wurden hinter die Linie gebracht. Nun kam das Commando an den General Townſhend, der in dieſer kritiſchen Lage, bey dem Muth benehmenden Umſtande des Verluſtes zweener Generale, zeigte, daß er einer ſo ſchweren Pflicht gewachſen war. Die Truppen verloren den Muth nicht, und betrugen ſich, wie ſie ſollten. Die Grenadiere mit ihren Bajonetten, die Bergſchotten mit ihren breiten Degen, und die übrigen mit einem ſcharfen und ununterbrochenen Feuer, trieben den Feind von jedem Poſten zurück, und vollendeten ſeine Niederlage.

General Wolfe und General Mackton fallen.

General Townſhend übernimmt das Commando.

Der Sieg erklärt ſich für die Engländer.

Der Sieg ſchien itzt zum Vortheil der Engländer entſchieden zu ſeyn, als ein neuer Feind auftrat, welcher ein friſches Treffen anzufangen, und von neuem Alles aufs Spiel zu ſetzen drohte. Bougainville war von ſeinem vorgedachten Marſch zurückgekehrt, und erſchien nun mit ſeinem Corps im Rücken der Engländer. Zum Glücke für ſie war das Hauptcorps der Franzoſen um dieſe Zeit ſo völlig zerſtreut, daß der engliſche General auch dieſen neuen Angriff nachdrück-

Herr von Bougainville erſcheint ihnen im Rücken, wird aber zum Rückzuge genöthigt.

lich

ſich abhalten konnte, und auch auf dieſer Seite der Feind genöthiget ward, nach einem ſehr ſchwachen Verſuche ſich zurückzuziehen.

Verluſt beyder Theile.

In dieſem entſcheidenden Treffen verloren die Engländer 500 Mann. Die Franzoſen hatten wenigſtens 1500 Todte. Aber der Tod des Generals Wolfe war für ſein Vaterland ein herber Verluſt. Ohne ſeiner Familie oder mächtigen Verbindungen etwas ſchuldig zu ſeyn, ohne Unterſtützung durch Ränke oder Parthey, hatte er das Geſchäft des Lebens zu einer Zeit vollendet, da andre erſt anfangen ſich zu zeigen. In einem Alter von fünf und dreyßig Jahren, nachdem er ſeine edle Ehrbegierde befriedigt, und die Erwartungen ſeines Vaterlandes erfüllt hatte, fiel er an der Spitze ſeiner ſiegreichen Truppen, und verſchied in den Armen des Siegers.

Merkwürdiger Tod des Generals Wolfe.

Die Umſtände, die ſeinen Tod begleiteten, ſind zu intereſſant, als daß ſie mit Stillſchweigen übergangen werden dürften. Zuerſt empfieng er eine Wunde im Kopfe. Er band ſein Schnupftuch herum, um ſeine Leute nicht muthlos zu machen, und ermunterte ſie muthig, anzurücken. Bald darauf traf ihn eine andre Kugel in den Leib. Auch hiervon ließ er ſich nichts merken, und betrug ſich muthig, wie vorher. Als er demnächſt einen dritten Schuß in die Bruſt bekam, erlag er endlich, und ließ ſich, wiewohl ungerne, hinter die Glieder zurücktragen, Hier lag er, kämpfend mit dem Schmerz und der Entkräftung ſeiner Wunden, ſchien aber bloß um das Schickſal des Treffens beſorgt zu ſeyn. Er bat einen von denen, die um ihn waren, ihn aufzuheben, um das Schlachtfeld zu überſehen. Da er aber fand,

daß die Annäherung des Todes ſein Geſicht verdunkelt hatte, bat er einen anweſenden Officier, ihm zu ſagen, was er ſähe. Dieſer antwortete ihm, die Linien des Feindes ſchienen gebrochen zu ſeyn. Er wiederholte ſeine Frage einige Minuten nachher ſehr ängſtlich. Man ſagte ihm, die Feinde wären gänzlich geſchlagen, und wichen von allen Seiten. Nun, ſagte er, ſo bin ich zufrieden; und mit dieſen Worten ſtarb er. Seine letzten Stunden haben viel Aehnliches mit dem Ende des Epaminondas. Der edle Thebaner war in der Schlacht bey Mantinea mit einem Wurfſpieße verwundet, wovon das Holz abgebrochen, das Eiſen in der Wunde ſtecken geblieben war. Man brachte ihn aus dem Treffen ins Lager. Die Wundärzte verſicherten, er müſſe ſterben, ſobald man das Eiſen aus der Wunde zöge. Alle Umſtehenden waren untröſtbar. Er ſelbſt aber bezeigte keine Unruhe, als über den gefürchteten Verluſt der Schlacht. Da man ihm ſeinen Schild gewieſen, und verſichert hatte, daß die Thebaner Sieger wären, ſprach er mit erheitertem Geſicht zu ſeinen Freunden: Sehet dieſen Tag nicht für das Ende meines Lebens, ſondern für den Anfang meines Glückes an. Ich verlaſſe Theben triumphirend, das ſtolze Sparta gedemüthigt, und Griechenland befreyt. Hierauf zog er das Eiſen aus der Wunde und gab ſeinen Geiſt auf.

Seine letzten Stunden gleichen dem Ende des Epaminondas.

Tod des franzöſiſchen Generals Montcalm, und des nach ihm commandirenden Officiers.

Ohne die nämlichen Vortheile, welche den Engländern zu Theil wurden, erlitten auch die Franzoſen einen herben Verluſt in dieſem Treffen. Ihr Oberbefehlshaber, der **Marquis von Montcalm**, wurde auf der Stelle erſchoſſen, ein Officier, der ihnen die wichtigſten Dienſte geleiſtet

leiſtet und noch in dieſem letzten Auftritte ſeinen Ruhm vollkommen behauptet hatte. Es iſt merkwürdig, daß auf beyden Seiten der erſte Befehlshaber getödtet, und der zweyte gefährlich verwundet wurde. Doch kam der General Mackton glücklich wieder auf, da hingegen der franzöſiſche kurz nach dem Treffen ſtarb.

General Mackton wird wieder hergeſtellt.

Fünf Tage nach dem Treffen ergab ſich Quebec, auf ehrenvolle Bedingungen für die Beſatzung, und vortheilhafte Bewilligungen für die Einwohner, denen man freye Religionsübung und ungeſtörten Beſitz ihrer bürgerlichen Rechte, bis zu einem allgemeinen Frieden zugeſtand. Die Veſtungswerke waren in ziemlichen Stande, die Häuſer aber faſt ganz niedergeſchoſſen. Man legte eine Beſatzung von 5000 Mann unter dem General Murray hinein, und verſah ſie mit überflüßigem Vorrath von Lebensmitteln und Ammunition auf den Winter. Die Flotte ſegelte bald darauf nach England.

Den 18. Sept. Quebec ergiebt ſich.

In dieſem Königreiche war der Bericht, welchen der General Wolfe von dem Vorfall bey Montmorency abgeſchickt hatte, erſt zwey Tage zuvor eingelaufen, als die Nachricht von dem Siege, der Eroberung von Quebec, und dem Tode des Generals Wolfe eingieng. Wenn die erſte dieſer Nachrichten den ſtillen Kummer der Muthloſigkeit erregte, ſo war die Wirkung der andern eine ſonderbare und rührende Vermiſchung von Schmerz und Mitleiden in den öffentlichen Glückwünſchungen und Freudenbezeugungen, eine Art von trauervollem Triumph. Bey dieſer Gelegenheit zeugte ein kleiner aber denkwürdiger Vorfall von ungemeiner Feinheit der Empfindungen ſelbſt

Trauervoller Triumph, den die Nachricht von dieſen erkämpften Vortheilen und dem Tode des Generals Wolfe bewirkt.

Feinheit der Empfindungen und Denkart bey einem Theil des gemeinen Volkes in England.

ſelbſt unter dem gemeinen Volke. Die Mutter des General Wolfe, die erſt vor wenig Monaten ihren Ehegatten, und nun auch dieſen ihren einzigen Sohn verloren hatte, wohnte in einem Dorfe. Deſſen Bewohner beſchloſſen einmüthig, in der Gegend ihres Hauſes keine Erleuchtung, Feuerwerke, oder andre Freudensbezeugungen zu verſtatten, damit man nicht ihrer Betrübniß Hohn zu ſprechen ſchiene. Die Nation aber ehrte das Andenken des Generals durch ein prächtiges Monument in der Weſtmünſterabtey. Die lebenden Generale und Admirale empfiengen die Dankſagungen des Vaterlandes durch ſeine Repräſentanten.

Um den abziehenden franzöſiſchen Truppen ihren Unterhalt, und einen Verſuch, Quebec wieder zu erobern, zu erſchweren, verwüſteten die Engländer das ganze Land auf eine große Strecke längs dem Fluſſe. Ein Verfahren, das, woferne es nicht die Menſchheit empören ſoll, nur durch die äußerſte Nothwendigkeit gerechtfertigt werden kann.

General Amherſt findet Schwierigkeiten, die ſeine Vereinigung mit den engliſchen Truppen bey Quebec verhindern.

Die Eroberung von Quebec war alſo glücklich vollendet, ohne die Ankunft des Generals Amherſt abzuwarten, auf die man ſo lange und ſo ſehnlich gehofft hatte. Dieſer thätige Befehlshaber war zwar durch die Eroberung von Ticonderoga und Crown-Point Herr vom See George, aber noch nicht ganz vom See Champlain. Am Ende des Sees auf der Inſel aux Noix lag Herr Bourlemague mit 3500 Franzoſen ſtark verſchanzt, und hatte vier ſtarke bewaffnete Schaluppen, womit er leicht jeden Angriff auf Böten vereiteln konnte. General Amherſt mußte ſich alſo erſt eine kleine Schiffsmacht anſchaffen,

anſchaffen, und kam vor dem Ende des Octobers mit dieſer Zurüſtung nicht völlig zu Stande. Indeſſen unternahm er es, ſeine Truppen in Böte einzuſchiffen, und eine ziemliche Strecke weit auf dem See Champlain fortzuführen. Aber die Witterung war ſchon ſo kalt und ſtürmiſch, daß er es für gefährlich hielt, ſeine Truppen in offenen Fahrzeugen weit aufs Waſſer zu wagen. Denn die Wellen ſtiegen auf dieſem See ſo hoch, als bey ſcharfen Winde auf offenem Meere. Er verſchob daher ſeine Unternehmung bis auf das folgende Jahr, und begnügte ſich, mit ſeiner kleinen Seemacht, (einem großen mit 6 vier und zwanzigpfündern beſetzten Radeau, einer Brigantine und einer Schaluppe,) zwey der ſtärkſten franzöſiſchen Schiffe in einer Bay einzuſperren, wo ſie von den Franzoſen ſelbſt in der Nacht verlaſſen, und an einem Orte, wo man Hoffnung hatte, ſie wieder herauszuziehen, verſenkt wurden. Die Engländer, die nun nirgends Widerſtand fanden, und keine neue Unternehmung mehr anfangen konnten, kehrten nach Crown-Point in die Winterquartiere zurück *).

den 11. Octob.

den 15. Octob.

Fortſetzung des Seekriegs in Europa.

Wenn hier die rauhere Jahrszeit die Wirkſamkeit der Krieger hemmte, ſo vermogte die Strenge des Winters in Europa eben ſo wenig den Seeunternehmungen Einhalt zu thun, als ſie, wie wir geſehen haben, die Landarmeen zeitig hatte zur Ruhe bringen können. Die Franzoſen hatten ihren durch das Gefecht bey Cap-Lagos verzögerten Angriff auf die Staaten des Königs von Großbritannien

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 276-301. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 11. B. S. 411-425.

tannien nicht aufgegeben. Man fuhr fort, die Ausrüſtungen zu Breſt und Vannes eifrig zu betreiben, in Hoffnung, daß die rauhe Jahreszeit die Engländer nöthigen würde, ſich in ihre eigene Häfen zurückzuziehen. In der That zwang ein heftiger Sturm den Herrn **Eduard Hawke**, ſeine **Stellung vor Breſt** zu verlaſſen, und ſich nach Torbay zu ziehen. Die franzöſiſche Flotte bediente ſich ſeiner Abweſenheit und gieng in See.

Der Admiral Hawke muß wegen Sturm ſich nach Torbay ziehen, und die Franzoſen gehen von Breſt in See. den 14. Nov.

Nun ſtand der Ausgang des ganzen Krieges auf dem Spiel. Aber der Admiral Hawke verlor keinen Augenblick, und lief an eben dem Tage wieder aus, an welchem die Franzoſen auslieſſen. Beyde Flotten waren nur um Ein Schiff von der Linie verſchieden. Der Admiral Hawke richtete ſeinen Lauf gegen die Bay von Quiberon, wo er glaubte, daß der erſte Sammelplaß der feindlichen Flotte ſeyn würde. Endlich ſah er die vorderſten Schiffe der feindlichen Flotte zwiſchen der Inſel Belleisle und dem veſten Lande von Frankreich ſich nordwärts fortziehen.

Admiral Hawke geht wieder in See und ſucht die franzöſiſche Flotte auf.

den 20. Nov. Morgens um 8 Uhr.

Weder Stürme, noch Sandbänke und Klippen an einer ſeinen Piloten unbekannten Küſte, hielten den engliſchen Admiral ab, den Schiffen, die dem Feinde am nächſten waren, Befehl zu geben, Jagd auf ihn zu machen, und ihn zum Gefechte zu nöthigen, um dem übrigen Theil der Flotte zur Annäherung Zeit zu verſchaffen.

Der Marſchall von Conflans hatte nun die Wahl, die Flucht zu ergreifen, oder zu fechten. Aber keines von beyden that er vollkommen. Eine Zeitlang machte er Miene, als ob er fechten wollte. Aber nachdem er den brittiſchen Schiffen Zeit gegeben

geben hatte, ſich zu nähern, ſpannte er zu ſpät alle Segel auf, und ſchien doch zu gleicher Zeit ſein ganzes Geſchwader zuſammen halten zu wollen.

Seetreffen bey Belleisle oder auf der Höhe der Bay von Quiberon.

Um halb drey Uhr nahm das Treffen mit großer Wuth ſeinen Anfang. In zwey Stunden hatten die Franzoſen drey Schiffe von der Linie verloren. Admiral Hawke gab ſeinem Schiffe Befehl, ſein Feuer zu ſparen, alle übrigen vorbey zu ſegeln, und ſich der Seite des Soleil Royal, des beſten Schiffes der franzöſiſchen Flotte, welches der Herr von Conflans ſelbſt commandirte, gegenüber zu ſtellen. Der Schiffscapitain that, wegen der unvermeidlichen Gefahr der Küſte, Vorſtellungen dagegen. Hawke gab ihm zur Antwort: „Sie haben mit dieſer Vorſtellung „Ihre Pflicht gethan; nun gehorchen Sie mei„nem Befehl, und führen Sie mich zur Seite „des franzöſiſchen Admirals.“ Ein franzöſiſches Schiff von 70 Kanonen ſtellte ſich edelmüthig dazwiſchen, ſo daß Hawke ſich genöthigt ſah, hier das Feuer zu gebrauchen, das er zu einem wichtigern Zwecke geſpart hatte. Durch eine volle Lage verſenkte er es bis auf den Grund. Die Engländer waren bis an das Hintertreffen der Franzoſen gekommen, und würden ihre größtentheils zerſtreute Flotte gänzlich zerſtört haben, hätte nicht die einbrechende Nacht ſie gerettet. In der Hitze des Nachſetzens liefen zwey engliſche Schiffe auf eine Sandbank und verunglückten. Die Franzoſen flüchteten an ihre eigene Küſte. Sieben Linienſchiffe warfen alle ihre Kanonen über Bord, und entwiſchten in den Fluß Villaine. Faſt eben ſo viele entkamen in die offne See und liefen in verſchiedne Häfen ein.

Die Engländer ſiegen.

Fürchterliche Nacht nach dem Treffen.

Nichts fürchterlichers ließ ſich denken als die Nacht, die auf dieſes Treffen folgte. Bey dem Wüten eines heftigen Sturmes bedeckte pechſchwarze Finſterniß den ganzen Himmel. Und eine gefährliche Küſte umgab die Engländer faſt von allen Seiten. Beſtändig hörte man Nothſchüſſe, ohne zu wiſſen, ob ſie von Freunden oder Feinden kamen. Auch konnte man, wegen der böſen Küſte und der Finſterniß der Nacht einander nicht zu Hülfe kommen. Als der Tag anbrach, ſahen die Engländer, daß der franzöſiſche Admiral ſein Schiff, und noch ein andres, der Heros genannt, auf den Strand geſetzt hatte. Das erſtere wurde von den Franzoſen ſelbſt, das andre von den brittiſchen Matroſen in Brand geſteckt. So ward denn dies merkwürdige Seetreffen geſchloſſen, in welchem vier der beſten franzöſiſchen Schiffe zerſtört, eines erobert, und ihre ganze furchtbare Flotte zertrümmert wurde. Und ſo wurde die lange gedrohte furchtbare Landung auf Britannien oder Irland, die Frankreichs Verluſt in jedem Welttheil erſetzen ſollte, vereitelt. Man hat angemerkt, daß dies entſcheidende Seetreffen, das Unglück der Preußen bey Maxen, und die Eroberung von Münſter, ſich alle an einem und eben demſelben Tage, am 20ſten November 1759 zugetragen haben.

Wichtige Folgen des Treffens.

Oſtindiſche Begebenheiten im Jahr 1759.

In den erſten Monaten von 1759.

Auch in Oſtindien erndteten die Engländer Ruhm und Vortheile ein. Madras und das Fort St. George wurden noch 1758 von den Franzoſen angegriffen, und im Anfange des Jahres 1759 ſtark beſchoſſen und bombardirt. Der Oberſte

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 316-322. Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 536-546.

Oberſte Draper und der Major Brereton vertheidigten den Ort mit größter Geſchicklichkeit und Muth. Auch Herr Pigot unterſtützte ihre Bemühungen mit gleicher Edelmüthigkeit und Klugheit, durch Beförderung der Zufuhr von Kriegsvorrath und Lebensmitteln. Zu gleicher Zeit ſchickte man beſtändig Partheyen aus, welche dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel ſo ſehr erſchwerten, daß ihre Armee in den Laufgräben durch die Detaſchements, die ſie abſchicken mußten, äußerſt geſchwächt wurde. Nach einer Belagerung von mehr als zwey Monaten ſahen endlich die Franzoſen ſich gezwungen, auch dieſes Unternehmen aufzugeben, und den herrlichen Hoffnungen zu entſagen, womit ihre Macht in dieſem Welttheile ſie erfüllt hatte. Die Engländer hingegen gewannen einen Vortheil nach dem andern. Unterdeß ſie die Franzoſen auf der öſtlichen Küſte der großen Halbinſel von Indien ſchlugen, eroberten ſie auf der weſtlichen von den Beſitzern des Landes die große und reiche Stadt Surate mit ſehr geringem Verluſt *).

Die Belagerung von Madras und dem Fort St. George wird aufgehoben.

den 17. Febr.

Die Engländer erobern Surate.

den 1. März.

Nach Aufhebung der Belagerung des Forts St. George rückten die engliſchen Truppen unter dem Major Brereton ins Feld, und bemächtigten ſich der wichtigen Stadt und des Forts Conjiveran. Faſt zu gleicher Zeit wurde die Stadt Maſulipatam durch den Major Ford geſtürmt und eingenommen. Durch dieſe Eroberung wurde der franzöſiſche Handel an der Küſte von Koromandel auf Pondichery und einige wenige unbeträchtliche Plätze eingeſchränkt, und

den 16. April.

Sie erobern Conjiveran und Maſulipatam.

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 324 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 725-728.

und das Verkehr der ganzen ſtark bevölkerten und mit vielen Manufacturen verſehenen Küſte, einer Strecke von 800 engliſchen Meilen, war jezt in den Händen der engliſchen Compagnie *).

Ihr fehlgeſchlagener Verſuch, ein Fort zu erobern.

Aufgemuntert durch dieſes Glück, rückte ein Corps von etwa 1200 Europäern und Seapoys, unter dem Commando des Majors Brereton, weiter vor, und machte einen Verſuch, die franzöſiſche Armee und die mit ihnen verbundenen Indianer, die ſich unter den Kanonen eines Forts von dort üblicher Bauart gelagert hatten, zu vertreiben. Die Eroberung dieſes Forts würde ein anſehnlicher Vortheil geweſen ſeyn. Aber hier wurden die engliſchen Truppen genöthigt, ſich mit einem Verluſt von 3 bis 400 Todten und Verwundeten zurückzuziehen **). (den 1. Octob.)

Sie erobern Wandewaſch.

Der General Lally, dem dieſer und einige andere kleine Vortheile Muth machten, drohte Trichonopoly zu belagern, und das Glück ſchien den Franzoſen wieder günſtiger zu werden. Aber es war nur ein augenblicklicher Schimmer. Seinem Fortgange Einhalt zu thun, zog der Oberſte Coote ein ſo großes Corps zuſammen, als ihm an dieſer Küſte nur möglich war, belagerte Wandewaſch, eroberte den Ort in drey Tagen, und machte die Beſatzung zu Kriegsgefangenen. (den 30. Nov.)

Von da marſchirte er in größter Geſchwindigkeit nach Carongoly, griff es an, und belagerte (den 3. Dec.)

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 487 f. Merc. hiſt. T. 149. p. 85 f.

**) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 488. und Merc. hiſt. l. c. p. 88=91.

lagerte es mit ſolchem Nachdruck, daß es die Beſatzung nöthigte, am vierten Tage, nach Eröffnung ſeiner Batterien, zu capituliren. Ihrer rühmlichen Vertheidigung wegen verwilligte er ihr einen freyen Abzug mit klingendem Spiel und andern kriegeriſchen Vorzügen. Des General Lally Verſuche, dieſen Fortſchritten Einhalt zu thun, verzogen ſich bis ins folgende Jahr *). — Den 10. Dec. Sie erobern Carongoly.

Zur See unterſtützte der Admiral Pokock die Unternehmungen der Engländer. Noch einmal griff er die Flotte des Marquis d'Ache an, eines tapfern Anführers, der gewiſſermaaſſen den ſinkenden Ruhm der franzöſiſchen Marine aufrecht erhalten hat. Aber wiewohl er den Engländern an Zahl der Schiffe, und noch mehr an Geſchütz und Mannſchaft überlegen war, ſo ſah er ſich doch, nach einem zweyſtündigen hitzigen und blutigen Gefecht, genöthigt, dem Admiral Pokock zu weichen, und unter den Werken von Pondichery Schutz zu ſuchen. Während dieſes Gefechts hielten acht engliſche Schiffe das Feuer der ganzen franzöſiſchen Flotte aus, die aus ſechszehn Segeln beſtand. Die Schiffe wurden ſehr beſchädigt, 560 Mann des brittiſchen Geſchwaders wurden getödtet und verwundet, und auf Seiten der Franzoſen belief ſich der Verluſt wenigſtens auf 1000 Mann. Der Admiral Pokock ſetzte ſich gleich wieder in Stand zu fechten, und bot der franzöſiſchen vor Pondichery Trotz, wo ſie unter den Kanonen lag, und nicht Muth hatte, ein neues Treffen zu wagen. Man hat angemerkt, es werde in der Geſchichte ſchwerlich — Im Septemb. Die Engländer ſiegen zur See unter dem Admiral Pokock. — den 20. Dec.

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 488 f. Merc. hiſt. l. c. p. 420-422.

lich ein Beyſpiel zu finden ſeyn, daß zwey Geſchwader, unter den nämlichen Befehlshabern, in ſo kurzer Zeit (es waren etwa 14 Monate ſeit ihrem erſten Treffen,) ſich drey Treffen geliefert haben, ohne daß auf einer von beyden Seiten ein Schiff verloren gegangen ſey *).

Allgemeines Urtheil über den Erfolg der Feldzüge von 1759.

Nach dem richtigen Urtheil eines einſichtsvollen Schriftſtellers, beſtätigen die Feldzüge des Jahres 1759 eine Wahrheit, welche alle Kriege, die Europa ſeit mehr als hundert Jahren geführt habe, beweiſen, daß Siege, ſelbſt öftere und große, nicht immer das Schickſal der Nationen entſcheiden. Vier höchſtblutige und allem Anſehen nach tödliche Niederlagen, die der König von Preußen in gedachtem Jahre erlitt, hatten ihm nicht mehr als eine einzige Stadt entriſſen. Nach allen dieſen ſchrecklichen Streichen fand er ſich noch im Stande, ſeine Winterquartiere zu ſichern, ſeine Länder zu decken, und in einem neuen Feldzuge zu verſuchen, ob das Glück ihm günſtiger ſeyn würde. Eben ſo verſchafte die Schlacht bey Bergen dem Herzoge von Broglio keinen Eingang in Hannover. Und der große Sieg bey Minden vertrieb die Franzoſen nicht vom Mayn. Dieſe Betrachtung, und die gewaltige Anſtrengung, wodurch die kriegführenden Mächte ſich, wo nicht ganz, doch zum Theil erſchöpft hatten, konnten Friedensgedanken einflößen. Und in der That ſchienen ſie Geſinnungen dieſer Art erweckt zu haben.

Der Könige von Großbritannien und Preußen vergebliche Friedensverſuche. 1760

Die Könige von Großbritannien und Preußen wählten den Zeitpunkt, da ihnen das Glück

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 491. und Merc. hiſt. l. c. p. 87 ſq.

Glück noch günſtig, wenigſtens noch bey weitem nicht ganz ungünſtig war, einen Vergleich vorzuſchlagen, und wünſchten, daß die gegenſeitigen Mächte ihnen die Hand bieten mögten, um vorläufig einen Ort der Zuſammenkunft zu beſtimmen. Einige ſprachen von Leipzig, weil das ein Mittel ſeyn würde, dieſe unglückliche Stadt einigermaaßen ſchadlos zu halten. Die Generalſtaaten wollten eine von ihren Städten dazu hergeben. Der König Stanislaus bot ſeine Hauptſtadt Nancy dazu an. Aber die Zeit des Friedens war noch nicht gekommen. Das gegenſeitige Bündniß verwarf ihren Antrag einmüthig, und einige ſeiner Mitglieder thaten das in ſehr ſtolzen Ausdrücken.

Unpartheyiſch die Sache erwogen, konnten ſie um dieſe Zeit ſchwerlich Friedensvorſchläge annehmen. Frankreich hatte von allen Seiten, zur See und auf dem veſten Lande gelitten, und konnte ſich ſchwerlich vortheilhafte Friedensbedingungen verſprechen. Die Kräfte und Beharrlichkeit der beyden Kaiſerinnen, der erſchöpfte Zuſtand des Königs von Preußen, die ungeheuren Koſten des deutſchen Krieges für England, wovon zu hoffen ſtand, daß ſie endlich die Hülfsquellen des Credits und der Geduld eines wankelmüthigen Volks erſchöpfen würden, alles dieſes war Hoffnung für Frankreich, und beſtärkte deſſen Entſchluß, nicht eher Friedensbedingungen Gehör zu geben, als bis es erſt ein Uebergewicht, oder wenigſtens ein Gleichgewicht erhalten hätte.

Auf der andern Seite hatte die Kaiſerin Königin eine moraliſche Gewißheit, daß ſie durch einen Friedensſchluß unter den damaligen Umſtänden,

den, dasjenige nicht erhalten würde, um deſſentwillen ſie den Krieg angefangen und mit ſo vieler Standhaftigkeit fortgeſetzt hatte, Schleſiens Beſitz. Und hätte der König dies ehemals mit ſo vielem Ruhm erkämpfte, dieſes ihm ſo wichtige und ſo geſchätzte Land abzutreten ſich entſchloſſen, ſo konnte die Aufopferung der ruſſiſchen Kaiſerin ein Bewegungsgrund mehr werden, ihm Preußen vorzuenthalten, dieſes Land vorzuenthalten, wovon ſich ſein königlicher Titel herſchrieb, und welches in den Augen eines Monarchen, der, wie Friedrich II. auch ohne Königstitel, durch die Erhabenheit ſeiner Talente, durch ſeinen Muth und die Weisheit ſeiner Regierung unter Europens Herrſchern immer eine ehrenvolle Stelle gehabt haben würde, von ſo viel größerm Werth war, weil ſeine Lage zum Handel vorzüglich bequem iſt, und ſelbſt den preußiſchen Staaten die Ausſicht öffnet, eine Seemacht zu werden, wenn es einſt einer ſeiner Beherrſcher für gut finden mögte. Nur die äußerſte Noth, nur die vollkommenſte Beſiegung konnte den König von Preußen bewegen, dieſe beyden Länder abzutreten, und von dieſer Demüthigung war der Fürſt noch weit entfernt, der, nach einem ſehr unglücklichem Feldzuge und nach dem Verluſt ganzer Heere, dennoch den Heeren ſeiner Feinde Grenzen anweiſen konnte, die ſie nicht überſchreiten durften.

Zu allen dieſen Hinderniſſen des Friedens kam noch die Schadloshaltung des Königs von Polen, oder vielmehr des Churfürſten von Sachſen, die zwar gerecht und wünſchenswerth, aber äußerſt ſchwer zu bewirken ſchien. So waren denn alle Friedensanträge vergeblich, und die

Kriegs-

Kriegsflamme ſollte fortfahren, Europa und die übrigen Welttheile zu verheeren *).

In Europa hatte die Strenge des Winters den Kriegsunternehmungen Einhalt gethan. In Amerika war ſie unvermögend, den Fortgang des Krieges gänzlich zu hemmen. Durch die Einnahme von Quebec hielt man ganz Canada für erobert. Gleichwohl blieb noch ein Großes zu thun übrig, um den Vortheil vollkommen zu machen. Die franzöſiſchen Truppen hatten ſich, nach ihrer Niederlage, in das Herz ihres Landes zurückgezogen. Die engliſche Flotte war davon geſegelt, um nicht durch den bevorſtehenden Froſt eingeſperrt zu werden. In allem etwa 7000 Mann machten die Beſatzung aus, die man in Quebec zurückließ, um den Winter über Canada im Gehorſam zu erhalten, und im folgenden Feldzuge die gänzliche Bezwingung dieſer Provinz zu erleichtern. Sie ſtand unter dem Befehl des Generals Murray.

1760 In Amerika hemmt die Strenge des Winters nicht gänzlich den Fortgang des Kriegs.

Da der Lorenzfluß gemeiniglich den größten Theil des Winters mit Eiſe bedeckt iſt, ſo beſchloß der franzöſiſche General Levi, ſich dieſer Gelegenheit zu Nutze zu machen. Daß die Veſtungswerke zu Quebec ſchlecht und mangelhaft waren, daß die Stadt, ſeit der letztern Belagerung, faſt ganz in Ruinen lag, daß die engliſche Beſatzung vom Scorbut ſehr gelitten, und daß man keine Anſtalten auf dem Fluſſe gegen einen Angriff gemacht hatte, alles dies machte ihm Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Er war Willens während der Strenge der Jahrszeit, ſich des Orts durch

Die Franzoſen machen einen vergeblichen Verſuch, Quebec im Winter durch Ueberfall wieder zu gewinnen.

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 331-342. Neue gen. hiſt. Nachr. XII. B. S. 5 ff.

durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Aber die Wachſamkeit der Beſatzung war ſo groß, und alle Auſſenpoſten ſo geſichert, daß er ſein Vorhaben aufgab, und beſchloß, im folgenden Frühjahr eine regelmäßige Belagerung zu unternehmen.

Sie machen Anſtalten zu einer förmlichen Belagerung.

den 27. April.

In dieſer Abſicht zog er 5000 Mann regulirter Truppen, 6000 von der erfahrnen Canadiſchen Landmiliz, und etwa 300 Wilde zu Montreal zuſammen, und rückte damit ins Feld. Seine Lebensmittel, Kriegsvorrath und ſchweres Geſchütz ſchiffte er, unter einer Bedeckung von ſechs Fregatten, den Lorenzfluß hinab. Durch dieſes Geſchwader, dem die Engländer nichts entgegenzuſetzen hatten, erlangte er die unbeſtrittene Herrſchaft über dieſen Fluß. Ein Punkt von großer Wichtigkeit für ſein ganzes Unternehmen. Nach einem zehntägigen Marſch langte die franzöſiſche Armee auf den Höhen Abraham, drey engliſche Meilen von Quebec, an.

den 28. April.

Gefechte zwiſchen den Engländern und Franzoſen.

General Murray, ob er gleich nicht mehr als 3000 Mann ins Feld ſtellen konnte, entſchloß ſich dennoch, die langwierigen Beſchwerden einer Belagerung zu vermeiden, und ſein Glück im Felde zu verſuchen. Mit gedachter Truppenzahl und zwanzig Feldſtücken marſchirte er aus der Stadt, und zog ſich von den Höhen Abraham hinab. Der rechte und linke Flügel des feindlichen Vordertreffens beſetzte einige kleine waldigte Anhöhen. Das Hauptcorps ſtellte ſich, unter Bedeckung der Gehölze, in Schlachtordnung. Unterdeß dieſes noch mit ſeiner Stellung beſchäftigt war, griffen die engliſchen Truppen das Vordertreffen der Franzoſen, ſowohl zur Rechten als Linken, mit größtem Ungeſtüm an, und vertrieben

ben ſie von den Anhöhen, wiewohl ſie ſehr gut unterſtützt wurden. Die vorgerückten Poſten des franzöſiſchen Mitteltreffens wichen alſobald, ohne einen Schuß zu thun, und fielen auf ihr Hauptcorps zurück.

Bis dahin war das Glück den Engländern günſtig. Aber itzt brachten ihre erfochtenen Vortheile ſie auf das vollſtändige Hauptcorps der Franzoſen. Das Feuer wurde ſehr heiß, und that dem weitern Vordringen der engliſchen Truppen Einhalt. Die Franzoſen, nachdem ſie ihr Mitteltreffen geſtützt hatten, zogen ſich um die Flanken der brittiſchen Armee zur Linken und Rechten herum, und bildeten einen halben Cirkel, welcher ſie auch im Rücken einzuſchließen drohte. Nun waren die Britten in größter Gefahr, nicht nur geſchlagen, ſondern auch umringt und von Quebec abgeſchnitten zu werden. Nichts war ihnen übrig, als ein möglichſt ſchneller Rückzug, der, durch die Tapferkeit der Soldaten, und den Muth und die Geſchicklichkeit der Officiere, glücklich genug ausgeführt wurde. Sie erreichten Quebec, ohne großen Verluſt beym Nachſetzen. Aber ihre Kanonen mußten ſie, wegen des gehäuften Schnees, der ſelbſt in dieſer Jahrszeit unter der gemäßigten Breite von 70 Graden noch lag, im Stiche laſſen. Der Verluſt der Franzoſen belief ſich wenigſtens auf 2000 Mann.

Die Engländer müſſen ſich zurückziehen.

Durch dieſen Vorfall kamen die Angelegenheiten der Engländer in Amerika in eine mißliche Lage. Gieng Quebec verloren, ſo ſtellten ſich ihren Fortſchritten die größten Schwierigkeiten entgegen. Doch alles dieſes und der Gedanke, daß die ganze Schuld auf ihn fallen würde, belebte den Muth des engliſchen Befehlshabers. Er

Die Franzoſen eröffnen die Laufgräben vor Quebec, in der Nacht vom 28ſten auf den 29. April.

machte Anſtalten zu einer tapfern Gegenwehr. Die Franzoſen eröffneten ihre Laufgräben ſchon in der Nacht nach dem Treffen. Aber es währte bis zum 11ten May, ehe ſie zwo Batterien zu Stande brachten, wovon ſie die Veſtungswerke beſchließen konnten. Nach ihren eigenen Nachrichten fehlte es ihnen an Belagerungsgeſchütz. Sie hatten nicht mehr als 12 Stück eiſerne Zwölfpfünder. Dagegen hatten, noch ehe ſie ihre Batterien eröffneten, die Engländer ihre Wälle mit 132 Kanonen bepflanzt. Das Feuer der Belagerer war alſo immer matt, unterbrochen und von geringer Würkung.

Der Engländer tapfere Gegenwehr.

Ungeachtet dieſer Ueberlegenheit der engliſchen Artillerie, ungeachtet aller Entſchloſſenheit des Befehlshabers und der Beſatzung, hieng die Erhaltung des Orts doch gänzlich von der frühen Ankunft der brittiſchen Flotte ab, welcher man ſtündlich mit der ängſtlichſten Erwartung entgegen ſah. Wären einige große franzöſiſche Schiffe eher als die engliſchen angekommen, ſo hätte ſich der Platz, nach der allgemeinen Meynung, unvermeidlich ergeben müſſen.

Den 9. May. Ankunft der brittiſchen Flotte.

Endlich lief, zur großen Freude der Beſatzung, eine engliſche Fregatte in das Baſſin ein, und brachte die Nachricht, daß das brittiſche Geſchwader unter dem Commando des Lord Colville in dem Fluß angekommen ſey. Sechs Tage hernach kam ein Linienſchiff nebſt einer Fregatte an. Am folgenden Morgen wurden die beyden Fregatten abgeſchickt, das franzöſiſche Geſchwader über der Stadt anzugreiffen. Sie vollzogen ihren Auftrag ſo gut, daß in einem Augenblick alle franzöſiſche Fahrzeuge zerſtreut, und größtentheils zerſtört oder genommen waren.

den 15. May.

Der

Der General Levi, welcher die Kränkung hatte, dieſem Gefechte von den Anhöhen zuzuſehen, die auf Einmal allen Hoffnungen, welche er auf ſeinen neulich erfochtenen Sieg gebaut hatte, ein Ende machte, hielt die beyden Fregatten, da ſie mit ſolcher Kühnheit den Angriff thaten, für die Avantgarde einer nahen anſehnlichen Verſtärkung. Er hob daher in großer Eile und Verwirrung die Belagerung auf, und ließ ſeine ganze Artillerie und einen großen Theil ſeines Kriegsvoraths und Gepäcke zurück, wiewohl der Lord Colville mit dem übrigen Theil des Geſchwaders erſt zwey Tage nachher zu Quebec anlangte *).

Der General Levi hebt die Belagerung von Quebec auf.

Ehe wir die Fortſetzung dieſer amerikaniſchen Begebenheiten erwägen, iſt es nöthig, auf die Eröffnung der Feldzüge in Deutſchland zurück zu ſehen. Ein harter Winter, Seuchen unter Menſchen und Vieh, und Hungersnoth vereinigte ſich mit den übrigen Plagen des Krieges. Die Leiden des Volks machten deſſen Obern nur noch eifriger zur Rache. Und aus dem allgemeinen Mangel entſprang eine neue Hülfsquelle für ihre Kriegsheere, da der geringe Lohn und Unterhalt eines Soldaten für den elenden Landmann in einem beträchtlichen Theil dieſer Länder ein Gegenſtand des Neides ward, und der Tod durchs Schwerdt ehrenvoller und nicht ſo gewiß, als der durch Dürftigkeit, Hunger und Krankheit zu ſeyn ſchien.

Zuſtand der Armeen in Deutſchland, und Maaßregeln des preuſſiſchen und öſterreichiſchen Hofes und beyder Bundesgenoſſen.

Frankreich verſtärkte ſeine große Armee unter dem Herzoge von Broglio, der noch im Ausgange

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 342=352. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 12. B. S. 356=367.

des vorigen Jahres mit dem Marſchallsſtabe von Frankreich beehrt worden war, bis an 100,000 Mann. Dreyßig tauſend Mann bildeten eine beſondere Armee am Rhein unter dem Grafen von St. Germain. Dadurch dachte man theils die Aufmerkſamkeit der Alliirten zu zertheilen, theils den üblen Folgen des Mißverſtändniſſes vorzubeugen, welches zwiſchen dieſen beyden Generalen obwaltete *).

Von Seiten Englands waren, nach Verhältniß ſeiner Fähigkeit zu dieſer Art von Kriegen, die Zurüſtungen nicht minder anſehnlich. Bey Eröffnung des Feldzuges hatten die Engländer 22,000 Mann, und in der Folge des Sommers, vermittelſt neuer Verſtärkung, 25,000 Mann auf deutſchem Boden. Im Anfange des Jahres hatte der **Tod des Landgrafen von Heſſen-Caſſel, Wilhelm** VIII., einige Beſorgniß erregt. Hätte ſein Nachfolger, deſſen Geſinnungen unbekannt waren, die Parthey der Alliirten verlaſſen, ſo würde dies einen Bruch in ihrer Armee gemacht haben, den man ſchwerlich oder gar nicht hätte erſetzen können. Aber dieſe Furcht verſchwand bald. Der neue Landgraf gab, gleich beym Antritt ſeiner Regierung, die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner Anhänglichkeit an dem Syſtem ſeines Vaters, und ließ ſich ſogar willig finden, die heßiſchen Truppen im brittiſchen Solde beträchtlich zu vermehren. Alles ließ ſich alſo für die Alliirten ſo glücklich an, als man es nur von der mindern Anzahl ihrer Truppen, denn

den 31. Jenner Tod des Landgrafen von Heſſen, Wilhelm VIII.

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 353-355. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 656.

denn freylich waren ihnen hieran die Franzoſen weit überlegen, erwarten konnte *).

Den König von Preußen drückten größere Schwierigkeiten. Er hatte die tiefſten Wunden empfangen, und es fehlte ihm an Mitteln, ſie gänzlich zu heilen. Sein Verluſt war nicht nach gebliebenen oder gefangenen Leuten, ſondern nach zerſtörten oder in Gefangenſchaft gerathenen Armeen zu berechnen. Indeſſen erneuerte er ſein Bündniß mit Großbritannien auf die vorigen Bedingungen, und ergänzte durch nicht zu ermüdende Thätigkeit alle Lücken und Riſſe in ſeinen Armeen. Aber es waren nicht mehr die alten Truppen. Und wenn der König von Preußen vormals das Verdienſt gehabt hatte, die vortreflichſten Armeen vortreflich zu commandiren, ſo mußte er itzt die ſichtbarſte Unvollkommenheit ſeiner Truppen durch ſeine Talente erſetzen, und viel größere, ſchwerere Unternehmungen, als ſeine erſteren, mit unendlich ſchwächern Werkzeugen ausführen. Bey Eröffnung des Feldzuges vom vorigen Jahre hatten ſeine Angelegenheiten ein ſchlimmes Anſehen. Itzt ſchienen ſie ganz ohne alle Hoffnung.

Die Ruſſen hatten gelitten, aber ſie waren hinlänglich verſtärkt. Die Schweden hatten, wenn

General Mannteufel geräth in ſchwediſche Gefangenſchaft den 28. Jenner

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 355 f. Neue gen. hiſt. Nachrichten, 12. B. S. 67 und 83 ff. Gleich nach dem Tode des Landgrafen trat die neue Landgräfin die vormundſchaftliche Regierung der Grafſchaft Hanau-Münzenberg für ihren älteſten Prinzen an. Eine Folge der wegen der Religionsänderung ihres Gemahls obgedachtermaaßen im Jahr 1754 gemachten Verträge.

wenn ſie gleich gewöhnlich im Winter zu weichen pflegten, dennoch den preußiſchen General Manteufel gefangen genommen. Was die Oeſterreicher betrifft, die, während des ganzen Feldzuges, faſt ohne zu fechten, geſiegt hatten, ſo waren ihre Armeen und Magazine vollſtändig und reichlich verſehen, ihre Leute friſch, unentkräftet und voller Entſchloſſenheit *).

Den 25. April. Der König von Preußen zieht ſich bis Meiſſen zurück.

Die Abſicht des Königs von Preußen ſcheint geweſen zu ſeyn, ſich, ſo weit als möglich, bis auf das Ende des Feldzuges zu ſchonen, die einzige Zeit, wo ſein Glück entſcheidend ſeyn, und ſein Unglück ihn nicht ganz zu Grunde richten konnte. Er entwarf daher einen Plan, der vorzüglich auf Vertheidigung gieng. Dem zu folge zog er ſeine vorgerückten Poſten von Freyberg zurück, und nahm bey Meißen ein vortheilhaftes Lager. Daſſelbe verſchanzte er aufs ſtärkſte, wo es nicht ſchon durch die Natur befeſtiget war, ſo daß es für ein Muſter der Kriegsbaukunſt gehalten wurde. Auch verſah er es mit einer ſo zahlreichen Artillerie, daß man an der Front allein 250 Stück Kanonen zählte **).

Vortheile ſeiner Stellung, und Stellung ſeiner andern Corps.

In dieſer Stellung deckte er die wichtigſten Theile von Sachſen, beſchäftigte die Aufmerkſamkeit der Armee des Grafen Daun, und war im Stande, zum Prinzen Heinrich, der die Bewegungen

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 356 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 11. B. S. 642.

**) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 361 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 268. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. VI. Theil. S. 452.

gungen der Ruſſen beobachtete, oder anders wohin, nach Erforderniß der Umſtände, Verſtärkungen abzuſchicken, ohne durch Vertheidigung des einen Theils einen andern bloß zu geben. Der General Fouquet war neben der Grafſchaft Glaz poſtirt, und unterhielt, indem er dieſe Seite von Schleſien deckte, zugleich eine Gemeinſchaft mit dem Prinzen Heinrich, die ihn fähig machte, Hülfe von ihm zu empfangen, oder ihm zuzuſenden, je nachdem einem oder dem andern von ihnen zugeſetzt würde *).

Der Feldmarſchall Daun ſah nicht ſo bald, daß der König von Preußen ſich in einem Poſten befeſtiget hatte, als er ſich auch in Verſchanzungen vergrub, und alle Bewegungen des Königs mit dem wachſamſten Auge beobachtete. Unterdeß er ſich in dieſer Stellung ganz ruhig hielt, um dem Könige die Hände zu binden, brach der General Laudon mit einer ſtarken, aber leichten und unbeläſtigten Armee aus dem Lager, welches er den Winter über in Böhmen immer gehabt hatte, auf, und zeigte ſich bald auf der Seite der Lauſitz, bald auf der Grenze von Schleſien, drohte bald auf Berlin loszugehen, bald durch einen kühnen Streich ſich mit den Ruſſen zu vereinigen und den Prinzen Heinrich anzugreifen, bald ſich vor Glaz, Schweidnitz oder Breslau zu ſetzen, und ſo verbreitete er Unruh auf allen Seiten, weil keiner wußte, wo der Sturm ausbrechen würde.

Des Generals Laudon künſtliche Bewegungen.

Endlich erklärt' er ſich. Nachdem er durch verſchiedene verſtellte Bewegungen den General Fouquet überredet hatte, daß ſeine Abſichten auf Schweid-

Seine Abſichten gegen das Corps des General Fouquet.

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 362.

Schweidniz giengen, ſchickte dieſer General ein anſehnliches Corps ſeiner Truppen dahin, und ließ Glaz unbedecket. Sobald General Laudon dieſe Bewegung gewahr wurde, machte er eine andere, und ſtellte ſich, als ob ſein Abſehen auf Glaz gerichtet wäre. Dies würkte ſo viel, daß die Preuſſen Landshut verließen, und Laudon den Ort beſetzen ließ. Nun dachte er die Veſtung Glaz durch einen Handſtreich zu erhalten, umſchloß ſie mit ſeinem Corps, und ließ ſie durch 10,000 Freywillige ſtürmen. Aber der Sturm wurde mit großer Einbuße der Belagerer abgeſchlagen. Indem er fortfuhr, Landshut beſetzt zu halten, glückte es ihm, den General Fouquet von Schweidniz ab, und wieder nach Landshut zu ziehen. Aus dieſem Platze wurden die Oeſterreicher ohne Schwierigkeit vertrieben. Unterdeß aber bemächtigte ſich ihr General verſchiedener wichtiger Päſſe, die ihn gewiſſermaaßen in Stand ſetzten, das Corps des Generals Fouquet einzuſchließen.

Sein fruchtloſer Sturm auf Glaz.

In der Nacht vom 17ten zum 18ten Jun.

Bey ſo gefährlichen Umſtänden blieb dieſem General nichts anders zu thun übrig, als ſeinen Poſten, der ſchon vormals ſehr beveſtiget war, durch neue Werke noch mehr zu beveſtigen. Dies that er auf acht bis zehn Bergen ſo geſchickt, daß es mehr einer regelmäßigen Beveſtigung, als einer Verſchanzung ähnlich ſah. Indeſſen war ſeine Armee nichts weniger als zahlreich, höchſtens 13,000 Mann, und er ſah ſich genöthigt, ſie durch ein abgetheiltes Corps von 2000 Mann noch mehr zu ſchwächen, das, unter dem General Ziethen, wo möglich, die Gemeinſchaft mit Schweidniz unterhalten ſollte. Dagegen ward die Armee des Generals Laudon auf 30,000 Mann geſchätzt.

Der General Fouquet beveſtiget ſeinen Poſten ſehr ſtark.

Dieſer

Dieſer thätige Heerführer wünſchte nichts eifriger, als ſich durch einen Hauptſtreich hervorzuthun, und hatte ſich itzt durch eine Reihe der künſtlichſten Bewegungen die ſchönſte Gelegenheit dazu verſchaft. Zuerſt alſo verſperrte er mit großer Geſchicklichkeit die Päſſe zu beyden Seiten, und machte ſeinem Gegner den Rückzug unmöglich. Darauf unternahm er den Angriff auf die preußiſchen Verſchanzungen mitten im Dunkel der Nacht an drey verſchiedenen Orten. Das Signal zum Angriff gaben vier Haubitzen, die man in die Luft abfeuerte. Die Oeſterreicher ſtürzten mit ungewöhnlicher Wuth auf den Feind, und behaupteten ihren Angriff mit einer ſo veſten Entſchloſſenheit, daß ſchon in drey Viertelſtunden die beyden ſtärkſten Schanzen erobert und die Communicationslinie überwältiget waren. Die Preuſſen ſahen ſich bey Tages Anbruch von einer Höhe zur andern, und von Linie zu Linie fortgetrieben, bis in ihre letzten Verſchanzungen. Ihr Widerſtand war noch immer ſehr tapfer, und ihr Rückzug regelmäßig. Der Feind mußte jeden Vortheil aufs theuerſte erkaufen. Aber endlich, da man ihnen von allen Seiten aufs ſchärfſte zuſetzte, da ſie durch eine ſchreckliche Metzelung aufgerieben waren, da ihr General an zwo tödtlichen Wunden darniederlag, warf um 8 Uhr Morgens der Reſt der Armee ſeine Waffen nieder, und ergab ſich auf dem Schlachtfelde zu Kriegsgefangenen.

den 23. Jun. Morgens um 1 Uhr.

General Fouquet wird von dem General Laudon geſchlagen und mit dem Reſt ſeines Corps gefangen genommen.

Auf Seiten der Ueberwundenen waren etwa 4000 Todte. Die Gefangenen waren der General Fouquet, 2 Generalmajors, 4 Oberſten, 213 geringere Officiere und über 7000 Gemeine. Auch erbeuteten die Oeſterreicher 58 Kanonen und

Verluſt der Sieger und Beſiegten.

und eine Menge Fahnen. Nie ward ein vollkommener und entſcheidenderer Sieg erſochten. Die ganze Armee, General, Officiere, alles war zerſtört. Kaum 300 Mann kamen davon. Bloß das Corps unter dem General Ziethen, das die Gemeinſchaft mit der Veſtung unterhalten ſollte, nebſt einigen Haufen Reuterey, die dem Treffen nicht mit beygewohnt hatten, retteten ſich mit vieler Mühe theils in Schweidnitz, theils in Breslau. In jenem Orte konnten ſie jeden Augenblick eine Belagerung erwarten. Indeſſen kam dieſer Vortheil den Oeſterreichern auch theuer zu ſtehen. Nach einigen betrug ihr Verluſt an Todten und Verwundeten über 12,000 Mann.

den 14. Jun.

Der König von Preußen und der Feldmarſchall Daun brechen auf und marſchiren nach der Lauſitz.

Bereits vor dem Treffen bey Landshut hatte der König von Preußen ſeine Armee in Bewegung geſezt, war, ohne von dem nahen Feinde gehindert zu werden, über die Elbe gegangen, und hatte ſein Hauptquartier zu Porſchwitz genommen, welches er nachmals in Radeburg hatte. Der Feldmarſchall Daun gieng auch über die Elbe, und lagerte ſich bey Reichenberg. Beyde Armeen waren einander ſo nahe, daß man aus einem Lager in das andere ſehen konnte. Der König verlegte ſein Hauptquartier nach Groß-Dobritz. Nach dem Vorgange bey Landshut machte er Anſtalten, die einen Zug nach Schleſien erwarten ließen. Der Feldmarſchall Daun ſetzte ſich in Verfaſſung, ihn dahin zu begleiten, und ließ die Reichsarmee ſich ſchnell aus Franken nach Dresden ziehen.

Endlich

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 362-365. Neue geneal. hiſt. Nachr. XII. B. S. 160 172. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. VI. Theil. S. 459-472.

Endlich verließ der König das Lager bey Groß-Dobritz, und trat den Zug mit großer Eilfertigkeit an. Graf Daun folgte ihm unverzüglich. Beyde Armeen ſetzten ihren Marſch durch die Lauſitz fort, der König, der ſich mehr nordwärts hielt, bis Nieder-Gurke, einem Dorfe ohnweit Bautzen, Graf Daun, der mehr ſüdwärts marſchirte, nach Görlitz und Lauban. Da des letztern Armee, die den kürzern Weg zu machen hatte, mit größerer und unverſtellterer Eile fortrückte, ſo kam er dem Könige um eine beträchtliche Strecke zuvor. Dies war es, was der König wollte. den 2. Jul. den 3. Jul. den 6. Jul.

Als er erfuhr, daß ſein Gegner zween volle Tagemärſche vor ihm voraus hätte, daß er würklich zu Görlitz angekommen, und im Begriff wäre, durch einen beſchleunigten Marſch Lauban zu erreichen, wandte er ſich ſchnell zurück, täuſchte den Feldmarſchall Daun, der 2 Märſche gewonnen zu haben glaubte, und nun beſtürzt ſah, daß er ſie verloren hatte, und flog, wie ein Blitz, vor Dresden. Die Reichsarmee verließ ihr unerſteigliches Lager von Plauen. Das Corps des Generals Laſcy, welches jedem Angriff des Königs auszuweichen Befehl gehabt, und ſich nach Dresden zurückgezogen hatte, mußte ſeine Stellung verändern. Und beyde entfernten ſich nach der Gegend von Pirna. Der Feind hielt noch den großen Garten beſetzt, aber er wurde aus demſelben eben ſo bald als aus den Vorſtädten vertrieben, und ehe man ſichs verſah, war Dresden auf allen Seiten berennt. den 8. Jul. den 13. Jul.

Dresden wird berennt.

Nun war dieſe unglückliche Stadt zum drittenmale der Wuth des Krieges ausgeſetzt. Belagert von Feinden, die in der äußerſten Verlegenheit

legenheit ſich die äußerſten und härteſten Mittel erlaubten, vertheidigt von Bundsgenoſſen, denen es mehr um die Behauptung des Platzes, als um die Erhaltung der Einwohner und der Gebäude zu thun war, hatten die bedrängten Dresdner alles zu fürchten, und wenig oder nichts zu hoffen. Ganz Europa richtete itzt die Augen auf den Ausgang eines ſo meiſterhaften Unternehmens. In dem ganzen Lauf dieſes an Begebenheiten reichen Krieges war noch nichts merkwürdigers vorgefallen, und zu keiner Zeit hatte man ein vollkommneres Meiſterſtück der Anführungskunſt geſehen, als den erzählten Marſch des Königs von Preußen, dadurch er die Vorſichtigkeit des Feldmarſchalls Daun auf eine ſo unerwartete Weiſe hintergieng, und ihn eine geraume Zeit eben ſo ſehr über die Abſichten des Königs, als über die Mittel, welche dagegen ergriffen werden mußten, in Zweifel ließ.

Dresden hatte, ſeitdem es den Oeſterreichern in die Hände gefallen war, nicht nur einige neue Werke bekommen, ſondern war auch durch die zweymalige Einäſcherung der Vorſtädte haltbarer geworden. Außerdem hatte es itzt eine ſehr ſtarke Beſatzung unter dem General Maquire, eines Heerführers von Muth und Erfahrung. Als er aufgefodert wurde, die Stadt unter ehrenvollen Bedingungen zu übergeben, falls er ſie nicht dem traurigſten Schickſale ausſetzen wollte, gab er zur Antwort: „Der König könne wohl unmög„lich wiſſen, daß ihm das Commando dieſer Haupt„ſtadt anvertraut worden wäre. Denn ſonſt würde „er einem Officier von ſeinem Range einen ſolchen „Antrag nicht thun. Er werde ſich bis auf den „letzten Mann vertheidigen, und erwarten, was

Vergebliche Aufforderung zur Uebergabe.

„der

„der König zu thun für gut finden würde.“ Am folgenden Tage, früh um 6 Uhr, nahm die Belagerung ihren Anfang. Die Preußen ſchoſſen auf die Stadt von beyden Seiten der Elbe. Da ihr ſchweres Geſchütz noch nicht angekommen war, bedienten ſie ſich nur der zwölfpfündigen Kanonen, der Haubitzgranaten und der Feuerkugeln. Sie errichteten ihre Batterien in den Brandſtädten der Vorſtadt, und das Mauerwerk der abgebrannten Gebäude dienten ihnen zu einer Schutzwehr, die es ihnen ſogar möglich machte, aus den Fenſtern und andern Oeffnungen ein heftiges Musketenfeuer auf die auf dem Walle geſtellten Soldaten der Belagerten zu machen, die nicht unterließen, dieſes und das Artilleriefeuer nachdrücklich zu beantworten. Noch wurde der Brand in der Stadt, der hie und da aufzugehen anfieng, durch gute Anſtalten glücklich gelöſcht. Noch wurde mehr als ein bey Tag und bey Nacht verſuchter Sturm abgeſchlagen. Am zweyten Tage der Belagerung dauerten dieſe Angriffe und Vertheidigungen fort. Als die Preußen ſich hinter den aufgehäuften Holzhaufen und in den Häuſern der Vorſtadt verſteckten, ließ der Commandant ſowohl das Holz als die Häuſer in Brand ſetzen, uneingedenk der großen Vorwürfe, welche man zur Zeit der öſterreichiſchen Belagerungen von 1758 und 1759 den Preußen, als über unerhörte Grauſamkeiten, gemacht hatte. Wenn die Belagerer hoffen konnten, daß die Gefahr der Einäſcherung auf den Commandanten der Reſidenz desjenigen bundsverwandten Fürſten, deſſen Länder eigentlich in Schutz genommen werden ſollten, zur Beförderung des Entſchluſſes der Uebergabe würken würde, ſo ward dieſe Hoffnung ſehr geſchwächt, als die Avantgarde der Armee des

Den 14. Jul. Anfang der Belagerung.

Den 15. Jul. Der öſterreichiſche Commandant läßt die Vorſtädte abbrennen.

Den 16. Jul. Die Avantgarde der daunischen Armee kommt an.

des Feldmarſchalls Daun anlangte, und nun eine Gemeinſchaft der Belagerten mit den zum Entſatz gekommenen Truppen eröffnet wurde.

Eifer, womit die Belagerung und die Gegenwehr betrieben wird.

Die Belagerung und die Gegenwehr wurden durch jede Art der Gewalt und der Geſchicklichkeit aufs hitzigſte betrieben. Wenig Augenblicke giengen vorbey, daß nicht Angriffe, Ueberfälle, Handſtreiche, Ausfälle, und alle Arten von Unternehmungen, die bey ſolchen Gelegenheiten vorzufallen pflegen, und alle mit dem möglichſten Eifer und Nachdruck verſucht wurden. Unterdeſſen litten von dem preußiſchen Feuer mehr die Gebäude als die Veſtungswerke.

den 17. Jul.

Endlich war das Belagerungsgeſchütz von Magdeburg im preußiſchen Lager angelangt. So bald die Batterien fertig und das Geſchütz aufgeführet war, nahm das Bombardement ſeinen Anfang.

Den 19. Jul. Schreckliches Bombardement und wütender Brand in der Stadt.

Aus 18 Mörſern wurden unaufhörlich Bomben geworfen, und zugleich aus großen Batterienſtücken auf die Stadtthore, die Veſtungswerke und die Stadt ſelbſt ſtark geſchoſſen, und damit die beyden folgenden Tage fortgefahren. Das Feuer wüthete allenthalben. Das königliche Amthaus, mit vielen Urkunden und Briefſchaften, wurde ein Raub der Flammen. Prächtige Palläſte, öffentliche und andere anſehnliche Gebäude, Kirchen und ganze Straßen wurden in die Aſche gelegt oder zertrümmert. Auf dem Thurm der Kreuzkirche ſtanden einige Kanonen, die man ſonſt nach einer alten Sitte, an Feſttagen abfeuerte. Itzt begiengen die Belagerten die Unvorſichtigkeit, ſich ihrer gegen den Feind zu bedienen. Vergebens ließen letztere den Commandanten warnen, aus Kirchen keine Batterien zu machen. Um

dieſe

dieſe Kanonen zum Schweigen zu bringen, wurden einige Bomben dahin geworfen, die den Thurm in Brand ſetzten. Der Fall des Thurms zerſchmetterte das Gewölbe, die Kirche wurde eingeäſchert, und das Feuer theilte ſich den benachbarten Gebäuden mit. Der ſtarke Wind verbreitete die Flamme über die ganze Stadt. Das Beſtreben zu löſchen war durch die Ausbreitung und die beſtändige Unterhaltung des Feuers äuſſerſt erſchweret. Kläglicher läßt ſich kein Zuſtand gedenken, als der, worin ſich damals die unglücklichen Einwohner befanden. Die in den Häuſern blieben, liefen Gefahr zerſchmettert zu werden, oder in Rauch und Flammen umzukommen, und die auf den Gaſſen waren, ſahen ſich keinen Augenblick ſicher, von geplatzten Bomben, Haubitzgranaten, Stückkugeln und herabfallenden Dachſteinen getödtet zu werden. Dort erſtickten Manche in Kellern, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, oder wurden von einſtürzenden Mauern und Gebäuden erſchlagen oder verſchüttet, manche wurden auf den Straßen erſchoſſen oder zerſchmettert. Das Feuer verbreitete ſich von einem Hauſe zum andern, von einer Gaſſe zur andern. Gebäude von vielen Stockwerken, ſonſt der Sitz des Wohllebens und der Pracht, oder auch der Betriebſamkeit und der Künſte, ſtürzten häufig zuſammen. Viele Einwohner verſchloſſen und verließen ihre Häuſer und flüchteten in die Neuſtadt, die nicht belagert war, und von da weiter in die vom Feinde nicht beſetzten nächſt gelegenen Weinberge und Dörfer. Eben daher wurden auch die Löſchanſtalten immer erſchwerter und unwirkſamer. Zur Vollendung des Unglücks arteten Dresdens Vertheidiger in ſeine Verderber aus. Viele Flüchtlinge hatten ihre koſtbarſten Sachen in un-

Großes Elend der Einwohner die zugleich von ihren Vertheidigern geplündert werden.

terirdiſchen Gewölben und feuer- und bombenfeſte Keller gebracht, und die Eingänge und Oeffnungen derſelben mit großen Schlöſſern verſehen, verriegelt, verrammelt oder vermauert. Das übrige gaben ſie Preis. Aber das befriedigte die Raubgier nicht. Ein Theil der öſterreichiſchen Beſatzung, Marodeurs und liederliches Geſindel, wagte ſich an jene Zufluchtsörter. Kein Schloß und Riegel war ſo veſt, daß ſie ſolche nicht erbrachen, kein Eingang, keine Oeffnung ſo verborgen und ſo ſicher verwahrt, daß er ihnen unbekannt, oder von ihnen unerbrochen geblieben wäre. Umſonſt ließ der Commandant einige dieſer Frevler auf der Stelle erſchießen. Die Mannszucht war zu ſchlecht, und die Hoffnung, ungeſtraft zu bleiben, beyiden meiſten derſelben zu groß, als daß ſie zu bändigen geweſen wären. So nahmen denn die Räuber, was die Flammen unverſehrt gelaſſen hatten.

Der Feldmarſchall Daun lagert ſich eine Meile von Dresden.

Unterdeſſen hatte ſich der Feldmarſchall Daun, eine Zeitlang unſchlüßig, welchen Weg er nehmen und was er anfangen ſollte, und wie man glaubte, auf Verhaltungsbefehle von ſeinem Hofe wartend, endlich aufgemacht, um dem bedrängten Dresden zu Hülfe zu kommen, und ſein Lager eine Meile davon, zwiſchen Schönfeld und Weiſſig aufgeſchlagen. Die Annäherung der großen öſterreichiſchen Armee nöthigte den König von Preußen, das Corps des Herzogs von Holſtein, welches Dresden von der andern Seite der Elbe einſchließen ſollte, an ſich zu ziehen. Auf die Weiſe ward von der Seite der Neuſtadt die freye Gemeinſchaft der öſterreichiſchen Hauptarmee mit den Belagerten ſo völlig eröffnet, daß ihre Truppen daſelbſt, wie in einem unbelagerten Ort, aus- und einziehen konnten. Dies erleich-

den 19. Jul.

terte den unglücklichen Einwohnern die Flucht, das einzige Rettungsmittel zur Sicherung ihres Lebens. Der Brand, genährt durch das unaufhörliche Feuereinwerfen, hatte ſo weit um ſich gegriffen, daß ſchon über 200 der prächtigſten Gebäude mit allem, was ſie an Hausrath oder Gütern ſchätzbares enthielten, in die Aſche gelegt, und eine große Anzahl anderer bloß beſchädigter dennoch den Ruinen gleich zu achten waren. Am Abend deſſelben Tages zündeten die Preußen auch die Vorſtadt vor dem Willsdruffer Thore an, die bey den vorigen Belagerungen noch verſchont geblieben war. Alles flüchtete itzt nach der Neuſtadt, um ſo mehr, da auch Theurung und Hungersnoth ſich einſtellten. Die Häuſer der Neuſtadt waren voll von Menſchen. Viele verließen den unglücklichen Ort gänzlich. Die Landſtraßen wimmelten von Flüchtlingen; Leute, die ihr ganzes Leben im Schoße der Freuden und der Gemächlichkeit zugebracht hatten, miſchten nun, mit dem Wanderſtabe in der Hand, ſich unter die Flüchtlinge der untern Claſſen. Wohlgebildete und zärtlich erzogene Frauenzimmer lernten itzt alle Beſchwerden der Tages-Hitze oder der rauhen Witterung ausſtehen, und giengen, mit Gepäcke belaſtet, gleich gemeinen und zur harten Lebensart früh gewöhnten Unglücklichen, davon. Denn es fehlte theils an Geld, theils an Pferden, die geretteten Habſeligkeiten fortzuſchaffen. Und Dienſtboten waren bisweilen mit ihrem eigenen geretteten geringen Gut zu beladen, und zu beſchäftigt, als daß ſie ihren bisherigen Herrſchaften bey dieſer Gelegenheit hätten dienen können oder wollen. Die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens hörten auf, oder wurden gänzlich umgeändert. Greiſe, abgelebte Matronen, ſchwäch-

Den 20. Jul. und folgende Tage.

Traurige Flucht der Einwohner.

liche oder kranke Perſonen krochen an ihren Stäben fort, oder wurden von ihren männlichen Freunden auf Schiebkarren gefahren. Das Geſchrey der Säuglinge auf dem Arm ihrer Mütter, das Weinen erwachſener Kinder, das Winſeln ſo vieler Unglücklichen, die lauten Gebete, worin manche Verlaſſene Linderung ſuchten, der Anblick einer brennenden Stadt, der Gedanke, die Wohnungen der Gemächlichkeit und des Wohllebens mit Hütten der Dürftigen, den Reichthum und den Ueberfluß mit Hunger und Elend zu vertauſchen, der Ausdruck der Gefühle, die aus ſolchen Vorſtellungen entſpringen mußten, alles dieſes gewährte ſo tragiſche Scenen, als nicht leicht anderswo in der ſchrecklichſten Kriegsgeſchichte neuerer Zeiten anzutreffen ſeyn werden.

Faſt verſchwundene Hoffnung der Preußen Dresden zu erobern.

Nun verſchwand aller Schein einer Möglichkeit der Eroberung Dresdens, und die Belagerung ward nur noch ehrenhalber fortgeſetzt. In den öftern Ausfällen der Belagerer war oft das Glück auf ihrer Seite, ſo daß ſie Gefangene einbrachten und die feindlichen Kanonen vernagelten, beſonders in Einem, worin das Regiment Bernburg zu früh aus den Laufgräben gewichen war. Ein Verſehen, das der König von Preuſſen durch eine bis dahin bey ſeinen Heeren beyſpielloſe Strafe ahndete. Die Gemeinen mußten ihr Seitengewehr ablegen, die Officiers und Unterofficiers ihre ſchmalen Huttreſſen. So entbehrlich ihnen beydes ſchien, ſo empfindlich war es gleichwohl Kriegern, welche die Ehre über alles ſchätzten.

Voll Begierde, die Belagerung bald völlig geendigt zu ſehen, machte der Feldmarſchall Daun einen Entwurf, den König von Preußen

zu

zu überfallen, der mit ſeinem Heer das Belagerungscorps deckte. Zu dem Ende ließ er ſechszehn Bataillonen durch Dresden gehen, die am frühen Morgen einen Ausfall unternehmen mußten. Das Hauptquartier des Königs war in einem Dorfe, in einiger Entfernung vom Lager. Dies ſchien den Ueberfall zu begünſtigen, und vielleicht hoffte man, das Trauerſpiel von Hochkirchen noch einmal aufzuführen, vielleicht gar den König gefangen zu nehmen. Dieſer Entwurf aber mislang, ſo raſch man auch dabey verfuhr. Die leichten Truppen der Oeſterreicher drangen vor, die preußiſchen Feldwachen zogen ſich zurück, und der König hatte kaum Zeit, ſein Pferd zu beſteigen, um das Dorf zu verlaſſen. Das Dorf aber war auch die Grenze der anrückenden Krieger. Denn, mit einer Geſchwindigkeit die allen Glauben überſteigt, ſah man das preußiſche Heer in Waffen. Fußvolk und Reuterey, alles lag, bey dem Anmarſch der Feinde, noch im tiefen Schlaf. Ueber die ganze Linie war eine todte Stille verbreitet, und in einer Zeit von drey Minuten ſtand alles in Schlachtordnung. Die Sonne war eben aufgegangen und verkündigte einen ſchönen Sommertag, als das gräsliche Geſchrey: „zum Gewehr,“ von vielen tauſend Stimmen wiederſchallte. Die Soldaten ſtürzten halb angezogen aus ihren Zelten, ſtellten ſich in Reihen und Gliedern, und ſo rückte das ganze Treffen in geſchloſſener Linie dem Feinde entgegen, der ſich nun eilfertig zurückzog, weil Daun eine förmliche Schlacht gar nicht wünſchte *).

In der Nacht vom 21ſten zum 22. Jul.

Fruchtloſer Verſuch der Oeſterreicher, den König von Preußen zu überfallen.

*) Dieſe genaue Nachricht iſt aus dem Aufſatz, den der Herr von Archenholz als ein Fragment ſeines hiſtoriſchen Kalenders von 1788, in der Litteratur- und

Die Preußen machen aus dem großen Garten einen Verhau.

den 23. Jul.

Dieſer Vorfall erzeugte eine Veränderung in der Stellung der preußiſchen Armee, und zugleich eine Verwüſtung des ſo genannten großen Gartens. Indem das preußiſche Lager davon entfernt wurde, machte man, ihre linke Flanke zu decken, aus dem Garten einen **Verhau**. Die großen majeſtätiſchen Bäume, welche die herrlichſten Alleen bildeten, wurden umgehauen, und in einer Stunde war der ganze kunſt- und prachtreiche Garten, der bisher eine Zierde Deutſchlands war, in eine Einöde verwandelt. Zum Glücke hatten die Sachſen vor der Belagerung die marmornen Bildſäulen weggeräumt, und die königliche Sammlung der Antiken vergraben.

den 26. Jul.

Die Belagerung wurde bis zum 27ſten Jul. nur ſchwach fortgeſetzt. Jede übrige ſchwache Hoffnung eines glücklichen Erfolgs wurde völlig zerſtört, als die Oeſterreicher einen **Transport von Lebensmitteln und Getraide**, das die Elbe herauf gezogen wurde, und einen in dem Thurme zu Rieſa aufbewahrten Vorrath Pulver zu Grunde richteten. Noch mehr aber als die **Nachricht** eingieng, daß der General Laudon Glaz eingenommen habe. Die Belagerten verkündigten ſolche durch Freudenfeuer, und ſchoſſen rings um die Stadt mit Kugeln Victoria. Dieſe Neuigkeit beſchleunigte den Aufbruch des Königs. Es war in einer ſehr regnigten, ſtürmiſchen Nacht, als

Die Belagerung wird aufgehoben.

und Völkerkunde (2. Jahrgang 2tes Stück, Februar. S. 181) mitgetheilt hat. Ich führe ihn hier beſonders an, weil er als Augenzeuge ſchreibt. Auch habe ich mich ſeines Aufſatzes bey dieſer Belagerungsgeſchichte überhaupt neben den unten angeführten bedient.

als die Preußen abzogen. Durch einige Kanonen mußte das Feuer in den Laufgräben unterhalten werden. Es wurde immer ſchwächer. Endlich hörte es ganz auf. Der König marſchirte mit ſeiner Armee nach Meißen zu.

So endigte ſich die Belagerung von Dresden, die die Preußen 1478 Todte und Verwundete gekoſtet hatte. Sechs Kirchen dieſer Reſidenz, und 416 großentheils hohe, ſchöne Häuſer, Palläſte und öffentliche Gebäude lagen in der Aſche, und 115 waren beſchädigt. Eine Menge Einwohner hatten ihr Leben verloren, andere waren verſtümmelt worden, und noch mehrere, deren Loos zuvor Wohlſtand geweſen, waren bettelarm. Viele verließen ihr unglückliches Vaterland und ſuchten Brod unter einem fremden Himmel. Mädchen, im Ueberfluß erzogen und von vielen Händen bedient, wurden itzt ſelbſt dienende Perſonen, um ihr Leben zu friſten. Dresden hat ſich erholt und iſt aus ſeinen Trümmern wieder emporgeſtiegen. Aber der vormalige hohe Wohlſtand dieſer Reſidenz iſt bey weitem noch nicht wieder hergeſtellt *).

Der Ausgang des preußiſchen Unternehmens war nicht mit demjenigen Glücke gekrönt, welches das meiſterhafte Verfahren und diejenige Kriegsliſt zu verheißen ſchien, wodurch der König ſeinen aufmerkſamen und erfahrnen Gegner täuſchte. Der Verluſt, den er in dieſer frucht-

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 368-372. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 305-323. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen l. c. S. 473-489. Teutſche Kriegscanzley 1760, 2ter Th. S. 170-203. imgleichen Archenholz l. c.

loſen Belagerung litte, war an ſich nicht groß, aber würkſamer in Verbindung mit den Unfällen, die ihn in Schleſien trafen.

General Laudon belagert Glaz.

Der **General Laudon** war nach ſeinem Siege bey Landshut zurückgekehret, und **wie ein Wetter auf Glaz** gefallen. Die Unternehmung ſelbſt war dem General Draskowitz aufgetragen. Und der General Graf von Harſch mußte ſie decken. Nachdem die Stadt länger als eine Woche eingeſchloſſen geweſen, und das Belagerungsgeſchütz herbeygeſchaft war, wurden die

den 21. Jul.

Laufgräben eröffnet. Glaz beſteht aus zwo Veſtungen, der alten und der neuen. Die alte

en 26. Jul.

wurde mit Sturm erobert, und die neue ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Zwey tauſend tapfere Leute und einige ſchwache Werke waren nicht vermögend, ſie gegen den Ungeſtüm der Oeſterreicher zu vertheidigen. Außerdem ward der preußiſche Commandant d'O beſchuldigt, daß er ſeiner Schuldigkeit nicht nachgekommen ſey. Und in der Folge ſprach ihm ein Kriegsgericht das Todesurtheil, welches der König bis zur immerwährenden Gefangenſchaft milderte. Hundert und Ein Stück metallene Kanonen, unermeßliche Magazine von Lebensmitteln und Kriegsvorrath, die in dieſer Grenzveſtung aufgehäuft waren, fielen dem Sieger in die Hände. Alles wich vor ihm. Der Beſitz von Glaz öffnete ihm ganz Schleſien, und die Oeſterreicher konnten nun ihre Waffen kehren, wohin ſie wollten. Nirgends ſchien eine Armee vorhanden zu ſeyn, die ſie aufhalten könnte. Der König von Preußen, durch den Grafen Daun zurückgehalten, war in Sachſen, und Prinz Heinrich beobachtete die Ruſſen. Sachſen, die Mark Brandenburg, ſelbſt Ber-

lin

lin mußte das beſtändige Augenmerk des einen oder des andern ſeyn, wenn ſie nicht den Feinden zur Beute werden ſollten *).

Unter dieſen Umſtänden wandte ſich der General Laudon gegen Breslau, welches bey ſeinem großen Umfange, und der verhältnißmäßigen Schwäche ſeiner Veſtungswerke leicht zu erobern ſchien, und deſſen Beſitz der Feldherr um ſo vielmehr wünſchte, da ſeine Vereinigung mit den Ruſſen dadurch erleichtert wurde. Er, und mit ihm der General Draskowitz, näherten ſich der Stadt, und Breslau wurde von allen Seiten berennt. Die Panduren drangen in die Vorſtädte, und der preußiſche Commandant mußte, um ſie zu vertreiben, den harten und traurigen Befehl geben, einen Theil der Vorſtädte abzubrennen. Noch am demſelben Tage wurde die Stadt vergebens aufgefodert. Am folgenden Tage hatten die Oeſterreicher ihre Batterien von Kanonen und Mörſern bereits errichtet. Gleichwohl ſchien General Laudon ſeinen Anſtalten nicht völlig zu trauen. Er ſchickte einen Brief an den General Tauenzien, worin er ihn durch die Vorſtellung ſeiner Macht in Furcht zu ſetzen ſuchte. Er hielt

Breslau wird berennt.

den 31. Jul.

den 1. Aug.

Vergebliche Auffoderung zur Uebergabe.

 ihm

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 366 f. Neue geneal. hiſt. Nachr. 12. B. S. 172-181. Denkwürdigkeiten l. c. S. 492 f. Teutſche Kriegskanzley l. c. S. 204-210. Fiſcher Geſchichte Friedrichs des IIten, 2ter Theil. S. 132 f. Nach letzterm war das Schickſal des Commandanten d'O wie es hier erzählt iſt. Aber der Verfaſſer des Buchs von Schleſien vor und nach 1740, 2ter Th. S. 153 ſagt, er habe es ſicherer gefunden, aus der Kriegsgefangenſchaft nie wieder in preußiſche Dienſte zurück zu kehren.

ihm vor, daß ſeine Armee aus 56 Bataillonen und 85 Schwadronen beſtehe, daß die ruſſiſche Armee von mehr als 70,000 Mann in der Nähe und höchſtens drey Tagemärſche entfernt ſey, daß es vergebens ſeyn würde, auf Unterſtützung von dem Könige von Preußen zu hoffen, welcher noch jenſeits der Elbe ſtünde, und dem der diſſeits des Fluſſes ſtehende Feldmarſchall Daun keinen Marſch nach Schleſien verſtatten würde; daß noch weit weniger ein Entſatz von dem Prinzen Heinrich zu erwarten ſey, da dieſer Prinz, bey der Schwäche ſeines Heeres, es mit den Ruſſen nicht aufnehmen könne; daß Breslau, eigentlich eine Handelsſtadt und ein unhaltbarer Ort, nach den Geſetzen des Krieges, nicht vertheidiget werden dürfe; daß man kein Bedenken tragen werde die Stadt zu bombardiren und zu ſtürmen; daß in ſolchem Falle der Commandant und die Beſatzung als Leute behandelt werden ſollten, die ſich gegen Kriegsgebrauch und gegen alles Kriegsrecht vergangen hätten, und daß derſelbe, falls er itzt nicht capituliren wollte, künftig gar keine Capitulation hoffen könne.

Dieſe Regeln, welche die feinſte aller Linien beſtimmen, wodurch ächte Tapferkeit und unbeſonnener Muth von einander unterſchieden werden, und das Verhalten des preußiſchen Befehlshabers in Abſicht auf dieſelben, zeigen den großen Unterſchied der alten und neuern Kriegsſitten. Vormals würde ein tapferer General dieſer drohenden Botſchaft bloß in allgemeinen Ausdrücken Trotz geboten haben. Aber der General Tauenzien reſpektirte die angezogenen Kriegsgeſetze und Gebräuche. Nur bemühete er ſich zu zeigen, daß er, ohne ſie zu verletzen, die Stadt vertheidigen müſſe.

müſſe. Seine Antwort war: Die Stadt Breslau ſey mit Gräben und Veſtungswerken umringt, und folglich ein veſter Platz, nicht eine bloße Handelsſtadt. Die Oeſterreicher ſelbſt hätten ſie im Jahre 1757 als einen ſolchen betrachtet und vertheidigt. Der König habe ihn dahin geſtellt, ſich bis aufs äußerſte zu vertheidigen, nicht ſich zu ergeben. Der Commandant und ſeine brave Beſatzung werde ihren Gegner auf den Wällen erwarten, die ihrem Schutz anvertrauet wären.

Die Zudringlichkeit, womit der General Laudon die Uebergabe des Orts verlangte, ſchien die Furcht zu verrathen, daß die Ruſſen nicht ſo nahe wären, als er vorgab, oder daß noch vor ihrer Ankunft ein Entſatz zu erwarten ſtehe. Gleichwohl zeigte er, daß es ihm mit ſeinen Drohungen ein Ernſt war, durch einen fürchterlichen Regen von Bomben und Feuerkugeln, den er von halb zehn Uhr Abends an bis um Mitternacht auf die Stadt herabfallen ließ. Der Pallaſt des Königs und ein beträchtlicher Theil der Stadt geriethen in Brand. Mitten unter dieſem Greuel der Verwüſtung verſuchte er die Auſſenwerke zu ſtürmen. Seine Croaten griffen den bedeckten Weg auf verſchiedenen Seiten mit demjenigen Ungeſtüm an, der dieſen nicht regelmäßigen, aber tapfern Truppen eigen iſt. Aber ſie wurden mit einer Entſchloſſenheit, die der ihrigen gleich war, und mehr Ordnung und Standhaftigkeit hatte, empfangen und zurückgetrieben.

Fürchterliches Bombardement. den 1. Aug.

Da die Unternehmung dieſer fürchterlichen Nacht keinen Eindruck auf die unbiegſame Entſchloſſenheit des Commandanten gemacht hatte, nahm der General Laudon noch einmal zu Unterhandlungen

Abermalige fruchtloſe Unterhandlung wegen der Uebergabe.

den 2. Aug. handlungen ſeine Zuflucht. Er ſprach itzt aus einem andern Tone, ſuchte den Commandanten durch die ſchmeichelhafteſten Anträge zu gewinnen, und überließ es ihm, die Capitulation nach Gefallen einzurichten. Der Commandant antwortete: Die Bomben und das Feuer, welches die Stadt verheeret, hätten ſeinen Entſchluß nicht geändert. Ihm wären Mauern und Wälle anvertraut. Und auf den Wällen wolle er den Feind mit entſchloſſener Standhaftigkeit erwarten. Er könne aber nicht umhin, anzumerken, daß es den Geſetzen des Krieges zuwider ſey, den Anfang der Belagerung einer Veſtung mit dem Verderben ihrer Einwohner zu machen. Der Oberſte Rouvroy, Laudons Abgeſchickter, erwiderte hierauf, die Laufgräben würden bald geöffnet werden. Der Commandant ſagte, darauf habe er ſchon lange gewartet.

Die Oeſterreicher, die ſich alſo in ihren Hoffnungen, durch Unterhandlungen den Ort zu gewinnen, betrogen ſahen, ſchienen am folgenden

den 3. Aug. Tage ernſte Anſtalten zu einem neuen ernſten Angriff zu machen. Aber alles, was ſie unternahmen, waren verſchiedene Verſuche gegen die Außenwerke. Sie fanden jeden Poſten aufs tapferſte vertheidigt. Die ruſſiſche Armee kam nicht zum Vorſchein. Dagegen ſahen ſie eine andere anrücken, die ihnen nicht ſo willkommen war, die Armee des Prinzen Heinrich. Dieſer war durch Glogau gegangen, und näherte ſich mit ſchnellen Schritten. General Laudon wollte ſeine gewonnene und noch gehoffte Vortheile nicht in einem Treffen aufs Spiel ſetzen. Er brach mit ſeinem Lager auf, und zog ſich in guter Ordnung, doch mit erforderlicher Geſchwindigkeit, zurück,

Prinz Heinrich rückt zum Entſatz heran. den 1. Aug.

General Laudon hebt die Belagerung auf. den 4. Aug. Morgens um 9 Uhr.

rück, indem er von dieſem Unternehmen keine andere Befriedigung mitnahm, als einen großen Theil der Stadt in einen Steinhaufen verwandelt, und einen Theil der Leiden, welche Dresden hatte ausſtehen müſſen, an Breslau gerächt zu haben. Am folgenden Tage war Prinz Heinrich zu Breslau. Aber er hatte ſeine Abſicht erreicht, und keine Zeit, ſich aufzuhalten. Die ruſſiſche Armee hatte ſich an den Grenzen von Schleſien eingefunden, und gegen dieſe mußte er ſich nun wenden *).

den 5. Aug.

Prinz Heinrich wendet ſich wieder gegen die Ruſſen.

Des Königs von Preußen Bundsgenoſſen, die Alliirten und ihre Gegner, die Franzoſen, hatten den Feldzug ſpäter eröffnet, als es ihre Stärke und wechſelſeitige Erbitterung erwarten ließ. Der Winter war ſehr ſtrenge und lang geweſen. Und nicht eher, als bis grüne Fütterung im Ueberfluß auf den Feldern zum Vorſchein kam, waren jene großen Corps von Reuterey, die einen ſo großen Theil unſrer neuern Armeen ausmachen, im Stande etwas zu unternehmen, am wenigſten in Ländern, die ſchon ſo lange der Schauplatz eines ſo verderblichen Krieges geweſen, und eben dadurch ausgemergelt waren. Erſt in der Mitte des Mays brach Herzog Ferdinand auf, und nahm am 19ten May ſein Hauptquartier auf dem fürſtlich heßiſchen Jagdſchloſſe zu Wabern. Die Armee lagerte ſich bey Fritzlar, wo der engliſche General, Lord Granby, ſein Hauptquartier hatte, gleichwie der Erbprinz von Braunſchweig das ſeinige zu Melrich nahm. Der General Spörken war in Weſtphalen mit einigen ſtarken Corps zurück.

Späte Eröffnung des Feldzuges der Alliirten und Franzoſen.

den 15. May

den 19. May

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 373 : 378. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 12. B. S. 459 - 468. Denkwürdigkeiten l. c. S. 492 : 494.

zurückgeblieben, nahm ſein Hauptquartier bey
den 20. May. Dulmen, und zog von da bis Ham einen Cordon, der ihm verſtattete, ſich ſobald zuſammen zu ziehen, als die franzöſiſche Armee, die unter dem Grafen von St. Germain am Niederrheine ſtand, etwas unternehmen wollte.

Verſchiedene kleine Vorfälle.

Kleine Gefechte, und mancherley Bewegungen, die auf dieſer Seite vorfielen, manchen Abbruch, den der General Luckner, dem itzt Herzog Ferdinand ein anſehnliches Corps anvertraut hatte, den Franzoſen that, ſelbſt eine Unternehmung
Im Anfange des Jul. des Erbprinzen auf Fulda entſchieden nichts. Vortheilhafter war den Alliirten das Mißverſtändniß zwiſchen den Heerführern der Franzoſen, dem Marſchall von Broglio und dem Grafen von St. Germain, welches täglich zunahm. Indeſſen rückte der Marſchall von Broglio mit der großen Armee gegen den Herzog Ferdinand an, nöthigte ihn, ſich von Neuſtadt, dahin er aus der Gegend von Fritzlar gegangen war, wieder nach
den 26. Jun. Ziegenhayn zurück zu ziehen, und rückte nun bis Neuſtadt vor. Die Armeen ſtanden einander ſo nahe, daß man täglich eine Schlacht er-
den 28. Jun. wartete. Die Franzoſen beſetzten Marburg,
den 30. Jun. und zwangen bald darauf auch das Schloß zur Uebergabe.

Die Franzoſen erobern Marburg.

Während der Zeit, daß der Herzog von Broglio auf der Seite von Heſſen eindrang, war das Corps des Grafen von St. Germain durch das Herzogthum Weſtphalen gedrungen. Der Marſchall von Broglio brach aus ſeinem vortheilhaften Lager bey Neuſtadt gegen Frankenberg auf, um dieſes Corps an ſich zu ziehen. Sobald Herzog Ferdinand dieſes erfuhr, ließ er den Erbprinzen von Braunſchweig mit einem fliegen-

den Corps dahin eilen, die Abſichten der Feinde zu vereiteln. Er kam über Sachſenhauſen nach Corbach, wo bereits am Abend vorher der Graf von St. Germain angekommen war. Hier traf er nicht nur das Corps des Grafen von St. Germain, ſondern auch bereits die Avantgarde des Herzogs von Broglio, und ganz gegen ſeine Erwartung, in Schlachtordnung an. Bey dieſer Ueberlegenheit des Feindes wäre es gut geweſen, ſich zurück zu ziehen, aber es war unmöglich. Es kam ſogleich zu einem Gefechte, das jeden Augenblick wütender und blutiger ward. Die Franzoſen hielten unerſchüttert Stand. Und da ihre Hauptarmee ganz nahe war, ſo wurden ſie, anſtatt durch das Gefecht vermindert zu werden, immer zahlreicher, durch die Verſtärkungen, welche ihnen dieſelbe beſtändig zuſchickte.

Den 10. Jul. Gefecht bey Corbach, worin die Franzoſen ſiegen.

Unter dem Beſtreben des Erbprinzen, alles zu einem in guter Ordnung vorzunehmenden Rückzuge einzurichten, geriethen einige ſeiner Bataillonen und Schwadronen in Unordnung. Der Feind ſah es auf den erſten Blick, und um die Unordnung auf den höchſten Grad zu bringen, ſetzte er ihnen mit einer zahlreichen Artillerie und einem großen Corps von Reuterey aufs heftigſte zu. Die alliirte Armee ſchien nun ihrem unvermeidlichen Untergange nahe.

In dieſer dringenden Noth ſetzte ſich der Erbprinz an die Spitze einiger engliſchen Reuterey. Dieſe unterſtützte den außerordentlichen Heldenmuth ihres jungen Anführers auf das vollkommenſte, griff den Feind mit äußerſter Wuth an, hielt den Strom ſeiner ſiegreichen Reuterey auf, und ſetzte alſo die alliirten Bataillonen in Stand, ſich ohne Beunruhigung zurück zu ziehen.

Der

Der Erbprinz wurde in dieſem Gefechte verwundet. Etwa 400 Mann waren geblieben, verwundet oder zu Gefangenen gemacht. Funfzehn Kanonen wurden dem Feinde zurückgelaſſen. Bey dem allen war es unter ſolchen Umſtänden ein Sieg, eine gänzliche Niederlage vermieden zu haben. Der Prinz zog ſich zu der Hauptarmee der Alliirten zurück, die itzt den ſtarken Poſten bey Sachſenhauſen eingenommen hatten. Ihr gegenüber in dem nicht minder ſtarken Poſten bey Corbach ſtanden die Franzoſen. Und hier bewachten ſie einander eine Zeitlang.

Die erlittene Kränkung war dem Erbprinzen peinlicher als ſeine Wunden. Mit ängſtlicher Bekümmerniß ſuchte er eine Gelegenheit, ſich durch eine kühne und glänzende Unternehmung zu rächen, und kaum war er geheilt, als ſich ihm eine ſolche anbot.

Ein ſehr anſehnliches abgetheiltes Corps Franzoſen und Sachſen war, unter dem Commando des Generals Glaubitz, auf dem Wege nach Ziegenhayn, einem wichtigen Platze in Heſſen. Der Erbprinz, der davon unterrichtet war, unternahm es, daſſelbige zu überwältigen. Mit 6 Bataillonen deutſcher Truppen, 2 Brigaden, einem Regiment Huſaren, und Elliots leichten

den 14. Jul.

Dragonern brach er gegen dieſen Feind auf, der nichts weniger erwartete, als durch ein Corps von einer Armee beunruhigt zu werden, die an 15 Meilen von ihm, unter den Augen und gleichſam unter der Wache einer viel größern Armee

Den 16. Jul. Treffen bey Erxdorf, worin die Alliirten ſiegen.

ſtand. Der Erbprinz kam durch einen Umweg durch Wälder und Berge nahe an den Feind, der bey Erxdorf, unweit Kirchhayn ſtand, und griff ihn mit dem größten Ungeſtüm zur Linken an, unter=

unterdeß ſeine übrigen Truppen die Berge hinanklommen, und mit gleicher Hitze auf den rechten Flügel herabſtürzten.

Der General Glaubitz hatte kaum ſo viel Zeit, ſeine Truppen in Ordnung zu ſtellen, und kaum hatten ſie ſich geſtellt, ſo wurden ſie ſchon in Unordnung gebracht. Sie zogen ſich über Hals und Kopf zurück, und überließen ihr Lager, nebſt allem, was es enthielt, dem Sieger. Der Erbprinz verfolgte ſie mit Elliots Dragonern, und machte eine Menge zu Gefangenen. Viele wurden niedergehauen. Unter den Gefangenen waren der General Glaubitz ſelbſt und der Prinz von Anhalt Cöthen. Fünf ganze Bataillone wurden Kriegsgefangene, und die Anzahl aller betrug 177 Officiere und über 2000 Gemeine. Eine Anzahl, die ſelbſt in einem Haupttreffen nicht unbeträchtlich geweſen ſeyn würde. Trophäen waren die Fahnen des Corps und 6 Kanonen, auch erbeuteten die Sieger das Lager und alles Gepäcke. Die Elliotſchen Dragoner waren neu angeworbene Leute, die ſich aber gleich beym erſten Verſuch als Krieger betrugen, welche der Auswahl würdig waren, wodurch ſie der Erbprinz zu dieſem Unternehmen beſtimmte. Derſelbe kehrte nun, mit neuem Ruhm gekrönt, in das Lager bey Sachſenhauſen zurück, nachdem er, wegen der bey Corbach erlittenen Schmach, eine edle Rache genommen hatte. Am Tage vor dieſem Treffen war das veſte Schloß zu Dillenburg nach einer 14tägigen hartnäckigten Gegenwehr von den Franzoſen erobert, und die Beſatzung zu Kriegsgefangenen gemacht *).

Dillenburg geht über an die Franzoſen.

Nach

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 378-387. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 437-458.

Nach dem Vorfall bey Erxdorf nahm der Herzog Ferdinand ſein Lager bey Kalle, einem Ort, der, weil er näher bey Caſſel lag, der Beſchützung des heſſiſchen und hannöveriſchen Landes zuträglich war, als jene vorgerückte Stellung bey Sachſenhauſen, die das Land den Einfällen der Feinde zu ſehr bloß gab. Auf die neue Stellung baute der Herzog von Broglio einen Plan, den die Größe ſeiner Armee ihn gewiſſermaaßen auszuführen in Stand ſetzte. Der Chevalier de Muy, welcher itzt ſtatt des Grafen von St. Germain commandirte, (denn zwiſchen letzterem und dem Herzoge von Broglio war, weil jener dieſem, einem jüngeren Befehlshaber, nicht gehorchen, und ſein eigenes Corps unabhängig von demſelben commandiren wollte, lange ein Zwiſt geweſen, der noch im Auguſtmonat den Grafen bewog, die Armee, und bald darauf die Dienſte Frankreichs zu verlaſſen *)), erhielt Befehl, mit ſeiner Reſerve, die aus 35,000 Mann beſtand, über die Dümel zu gehen, um den Alliirten die Gemeinſchaft mit Weſtphalen abzuſchneiden. Das übrige der franzöſiſchen Macht theilte ſich unterdeß in 2 Corps. Die Hauptarmee unter dem Herzoge von Broglio rückte gegen das Lager der Alliirten bey Kalle, und die Reſerve unter dem Prinzen Xaver von Sachſen gegen Caſſel an.

Graf von St. Germain verläßt die franzöſiſche Armee.

Herzog Ferdinand, der eben ſo wenig von ſo wichtigen Bewegungen ein unthätiger Zuſchauer ſeyn, als ſeine Armee durch abgetheilte Kriegshaufen ſchwächen konnte, gieng mit ſeiner Hauptarmee über die Dümel, um den Chevalier de Muy anzu-

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 381. und Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 672 f.

anzugreifen. Er rückte gegen den Feind, der ſich bey Warburg ſehr vortheilhaft geſtellt hatte. Unterdeſſen zog ſich der Erbprinz von Braunſchweig, vereinigt mit dem General Spörken, in 2 Colonnen, durch einen Umweg von mehr als 5 Stunden, an den Feind, ſo daß ihm die eine Colonne in die Flanke, und die andere, die über das Dorf Oſſendorf gieng, gerade in den Rücken kam. Der franzöſiſche General ſchickte dieſem angegriffenen linken Flügel unaufhörlich Verſtärkungen zu. Unterdeſſen ließ der Herzog Ferdinand einige Haufen gegen die franzöſiſchen Brücken über die Dümel an ihren rechten Flügel anrücken, um ſie auch von dieſer Seite anzugreifen, und bey ihrem Rückzuge aufzufangen. Zu gleicher Zeit näherte ſich auch das Hauptcorps ſeiner Armee mit ſchnellen Schritten, um auch von vorne den Angriff zu unternehmen.

Den 31. Jul. Treffen bey Warburg, worin die Alliirten ſiegen.

Die Franzoſen ſahen ſich itzt in äußerſter Gefahr, von allen Seiten umringt zu werden. Schon fieng ihr linker Flügel an zu weichen, und der früheſte Rückzug war itzt der ſicherſte.

Sobald der Herzog gewahr wurde, daß der Feind ſich zurückzog, ſah er, daß er gar nicht mehr daran denken durfte, ſeine Infanterie auf ihre Fronte zu bringen. Auch die engliſche Reuterey ſchien zu weit entfernt, um noch etwas zu unternehmen. Allein ſie übertraf ſeine Erwartung. Sie glaubte, daß ſie bey Minden um ihren Antheil an dem Ruhm des Sieges betrogen ſey; ſie dürſtete nach einer Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Lord Granby und General Moſtyn, ihre Anführer, fachten ihr Feuer noch mehr an. Sie machten einen Weg von drittehalb Stunden in vollem Trott, ohne außer Athem, ohne in Un-

 ordnung

ordnung zu kommen, und griffen die feindliche Cavallerie und Infanterie mehrmals hinter einander an. Von jener wich der größte Theil zurück, ohne den Angriff auszuhalten. Mit gleich erſtaunlicher Schnelligkeit wurde auch die engliſche Artillerie herbeygebracht und mit Nutzen gebraucht. Nur ihre Infanterie kam, bey der äußerſt abmattenden Anſtrengung, dennoch zu ſpät zum Gefecht.

Die Franzoſen zogen ſich über Hals und Kopf nach Stadtberg zurück. Verſchiedene ertranken beym Uebergang über die Dümel. Sie ließen, nach einigen Nachrichten, 7500 Todte auf dem Schlachtfelde, und verloren an Gefangenen eben ſo viel, imgleichen zehn Kanonen. Die Alliirten rechneten ihren Verluſt auf 1000 Mann.

Auf dieſen glänzenden Sieg folgte gleichwohl der Verluſt von Caſſel, Ziegenhayn und Göttingen.

Auf einen ſo glänzenden Sieg folgten gleichwohl Begebenheiten, die nach einer Niederlage nicht ſchlimmer hätten erfolgen können. Noch am Tage der ſiegreichen Schlacht gieng Caſſel an die Franzoſen über. Bald darauf auch Ziegenhayn und Göttingen. Hannover ſelbſt war in Gefahr. Die Sache war, daß der Herzog Ferdinand, wenn er den Chevalier de Muy angreifen wollte, Caſſel und ganz Heſſen den Franzoſen Preis geben, wenn er beyde zu beſchützen ſuchte, ſeinem Gegner erlauben mußte, ſich an der Dümel zu beveſtigen, und ihm die Gemeinſchaft mit Weſtphalen, oder gar endlich mit der Weſer abzuſchneiden. Aus zweyen Uebeln wählte er weislich das kleinſte, und da ein Opfer gemacht werden mußte, machte er das, was am unſchädlichſten war. Außerdem ſah er wohl, daß es ungemein gefährlich für die Franzoſen ſeyn würde, weiter als bis Göttingen vorzurücken, und daß es ihnen

ihnen ſchwerer fallen würde, ſich in dieſem vorgerückten Poſten zu behaupten, als ihm, ihnen daſelbſt großen Abbruch zu thun *).

In der That war die große Ueberlegenheit der Feinde das, was ihren Heeren, bey einem Gegner, wie der Herzog Ferdinand, am meiſten zu ſtatten kam. Eben das gilt von den Feinden, die gegen den König von Preußen fochten. Dieſer Monarch konnte, als er die Belagerung von Dresden aufzuheben genöthiget ward, ſich offenbar keine weitere Hoffnung machen, irgend etwas Erhebliches in Sachſen auszurichten. Der thätige Theil des Feldzugs war nun gekommen. Wiewohl der Prinz Heinrich den General Laudon genöthiget hatte, ſich von Breslau zurück zu ziehen, ſo war doch dieſer geſchickte und eben erſt ſiegreiche Feldherr noch immer furchtbar. Er hielt Neiße und Schweidnitz eingeſchloſſen, und wartete nur auf eine Vereinigung mit den Ruſſen, wodurch er der Macht des Königs in Schleſien den letzten Stoß zu geben gedachte. Die Ruſſen waren nur noch um ein Paar bequeme Tagemärſche entfernt, um dieſe gefährliche und längſt gefürchtete Vereinigung zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit war ein anderes Corps Ruſſen in Pommern eingedrungen, ſetzte alle wehrloſe Theile deſſelben unter Contribution, und drohte Colberg zu belagern. Die ſchwediſche Armee, die man auf 22,000 Mann ſchätzte, fieng auch, wiewohl mit wenigem Eifer und Nachdruck, ihre Unternehmungen an. In dieſem ganzen Lande hatte der König damals keine 5000 Mann ihnen entgegen zu ſtellen.

Gefahrvolle Lage des Königs von Preußen.

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 387–393. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 12. B. S. 499–521.

Der König marſchirt nach Schleſien.

Bey ſolchen Umſtänden würde ein bloßer Vertheidigungsplan ganz und gar nichts geholfen haben. Auf der Seite von Schleſien ſchien die Gefahr am dringendſten. Der König brach

den 3. Aug.

von den Ufern der Elbe dahin auf, marſchirte in fünf Tagen über zwanzig deutſche Meilen, ließ den Grafen Daun, der ihm eine beträchtliche Strecke zuvor war, weit hinter ſich zurück, und befand ſich, ehe es zu erwarten war, bey Bunzlau in Schleſien.

den 7. Aug.

Dieſen Marſch würde man bewundert haben, wenn ihn ein Partheygänger an der Spitze eines kleinen und unbeläſtigten Corps gemacht hätte.

Bewunderns- würdiger Marſch deſſelben.

Aber daß eine zahlreiche Armee mit ihrer ganzen Artillerie, mit mehr als 2000 Wagen beſchwert, in ſo kurzer Zeit einen ſolchen Weg zurücklegte, über die Elbe, die Spree, die Neiße, den Queis und den Bober gieng; daß ſie alles dies mit einer feindlichen Armee zur Seite, einer andern im Rücken, und einer dritten gerade vor ſich zu Stande brachte, das war eine That, die bloß dem Könige von Preußen vorbehalten war. Auch ließ ſich ein ſo gewagtes Unternehmen bloß durch die Noth rechtfertigen. Und die Noth war dringend. Die Ruſſen näherten ſich. Daun folgte nach Schleſien, und der König konnte ſich ſchwerlich anders Rettung verſprechen, als wenn er eilte, mit Laudon ſein Glück zu verſuchen, ehe die dreyfache Vereinigung, die er fürchtete, ſeine Feinde unwiderſtehlich gemacht hätte.

Große Macht ſeiner Feinde.

Aber aller Hoffnung, die er auf dieſen ſchnellen Marſch ſetzte, ungeachtet, waren doch, ehe es zum Treffen kommen konnte, drey öſterreichiſche Corps, Dauns, Laudons und Laſcy's zuſammengeſtoßen, und der Feldmarſchall Daun

ſuchte

ſuchte mit der ganzen öſterreichiſchen Macht den Marſch des Königs nach Breslau und die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu verhindern. Schleſien ſah faſt die ganze öſterreichiſche, ruſſiſche und preußiſche Kriegsmacht auf ſeinem Boden. 70,000 Mann Preußen hatten 100,000 Oeſterreicher und 75,000 Ruſſen gegen ſich. Daun richtete ſeine Bewegungen ſo ein, daß er dem Könige immer im Wege war, und doch nicht leicht angegriffen werden konnte. Beyde Heere zogen einige Tage neben einander her, und hatten nur die Katzbach, ein kleines aber ſchnell aufſchwellendes Waſſer zwiſchen ſich. Der König ſtand bey Liegnitz, und der Feldmarſchall Daun gegenüber bey Walſtadt, einem Kloſter auf dem Felde, wo 1241 die große Schlacht zwiſchen Chriſten und Tataren vorgefallen iſt. den 14. Aug.

Vergebens bemühte er ſich einige Tage hinter einander, durch mancherley Kunſtgriffe, ein Corps des Feindes von den übrigen zu trennen, oder ſich um ihre Flanken herumzuziehen, und ſie mit Vortheil anzugreifen. Die Beſchaffenheit des Bodens, oder die Geſchicklichkeit der feindlichen Feldherren vereitelte immer ſeine Abſichten. Vergebens ſuchte er ſie zum Treffen zu bringen.

Die Ruſſen, welche noch jenſeits der Oder, einige Meilen von Breslau, ſtanden, waren mit dieſer Parallelbewegung der Oeſterreicher nicht zufrieden. Sie vermutheten, daß, da man den König nicht verhindert hätte, über die Elbe, die Spree und den Bober zu gehen, man ihm auch nicht wehren würde, bey Steinau über die Oder zu ſetzen, und mit dem Prinzen Heinrich zugleich auf die ruſſiſche Armee zu fallen. „Es koſtete „den König nur einen ſeiner gewöhnlichen ſtarken „Märſche und Kunſtgriffe,“ ſagte der Feldmar- Die Unzufriedenheit der Ruſſen bewegt den Feldmarſchall Daun einen Angriff zu beſchließen.

 ſchall

ſchall Soltikow, „um dieſes zu bewirken.“ Er erklärte dabey ausdrücklich, daß er, ſobald man den König über die Oder gehen ließ, ſich nach Polen zurückziehen würde. Daun mußte alſo ein Treffen wagen. Aber er beſchloß, durch einen nächtlichen Ueberfall den König in ſeinem Lager mit der vereinigten Macht der drey Armeen anzugreifen, und das große Trauerſpiel von Hochkirchen noch einmal aufzuführen.

Nach dem gemachten Plan ſollte Daun die Fronte, Laſcy den rechten, und Laudon den linken Flügel anfallen. So bald es dunkel zu werden anfieng, ſollte die ganze Armee aus ihren Poſten abmarſchiren, und jedes Corps ſeine angewieſene Stellung nehmen. Sie ſollten die Zelter abbrechen, aber die Feuer unterhalten, und die Trommeln ſollten, wie gewöhnlich, den Zapfenſtreich ſchlagen.

In der Nacht vom 14ten auf den 15. Aug. Anſtalten dazu.

Einige Zeit, nachdem der Feldmarſchall Daun angefangen hatte, ſich in Bewegung zu ſetzen, kehrten, zu ſeinem Erſtaunen, die Patrouillen, die er ausgeſchickt hatte, mit der Nachricht zurück, daß ſie keine Vorpoſten angetroffen hätten. Sobald der Tag anbrach, fanden ſie ihre Beſorgniſſe beſtätigt. Sie ſahen ihr Vorhaben vereitelt. Kein Feind war im Lager. Als ſie ſich aber umſahen, erblickten ſie in der Ferne einen dickaufſteigenden Rauch, woraus ſie abnehmen konnten, daß der Ausgang ihres Unternehmens itzt nur auf einem Theil ihres Heeres beruhe, der bereits mit dem Könige in einem hitzigen Kampf wäre. Der Feldmarſchall Daun glaubte itzt nur zuſehen, und den Ausgang abwarten zu müſſen.

Die der König vereitelt.

den 15. Aug.

Der

Der König hatte die Nachricht erhalten, daß 24,000 Mann Ruſſen über die Oder gehen wollten, und daß ſchon Brücken über dieſen Fluß geſchlagen wären. Auch muthmaaßte er einen von den Oeſterreichern entworfenen Plan eines allgemeinen Angriffs. Truppen, die lange gegen einander über geſtanden haben, errathen leicht ihre gegenſeitigen Abſichten. Man wird mit den Methoden der feindlichen Generale bekannt, und die geringſte Bewegung, die ſie machen, verräth ihre Entwürfe. Auf dieſe Art behaupteten die Preußen des Feldmarſchall Dauns Entwürfe erfahren zu haben. Die Oeſterreicher ſchrieben nicht dem preußiſchen Scharfſinn, ſondern Ueberläufern dieſe Entdeckung zu.

Der König hatte einen Poſten gewählt, wo, indem er Laudons Fortgange von vorne her Einhalt that, dennoch Daun ihm nicht in den Rücken fallen konnte, ohne, wegen der Beſchaffenheit des Bodens, gar zu große Schwierigkeiten zu finden. Den Hintertheil ſeiner Armee ſicherte er noch mehr durch verſchiedene Batterien. Seinen rechten Flügel ließ er zurück, um den Feldmarſchall Daun zu beobachten, und dieſe Poſten zu behaupten. Mit dem linken zog er ſich herum, um das Corps des Generals Laudon anzugreifen.

Dieſer General zog ſich, weil er einen Umweg zu machen hatte, in der Nacht am Katzbach herunter, gieng bey Parchwitz über dieſes Waſſer, und wendete ſich hierauf gegen Liegnitz, um mit Anbruch des Tages auf den linken Flügel der Preußen zu kommen, voll von der Hoffnung, keinen kleinen Antheil an dem Ruhme der völligen Ueberwältigung des Königs zu erlangen. Sein Weg wurde abgekürzt. Er erblickte mit aufge- den 15. Aug.

 hender

hender Sonne die preußiſche Armee, da, wo er ſie nicht vermuthet hatte, in Schlachtordnung. Ein ſo geſchickter General, als er war, konnte darüber in Beſtürzung, aber nicht in Unordnung gerathen. Als er die preußiſche Armee vor ſich, und von der andern Seite keine Oeſterreicher ſah, ſagte er zu ſeinen Soldaten: „Freunde, ich ſehe „wir ſind alleine, es iſt nichts übrig, als guten „Muth zu behalten, folgt mir!“ Er machte die beſte Anordnung, die ſich in ſo kurzer Zeit nur machen ließ. Ein hitziges und hartnäckigtes Gefecht erfolgte, welches, ohne daß einer von beyden Theilen wich, bis ſechs Uhr Morgens anhielt. Der König von Preußen bewies unglaubliche Sorgfalt, eine gleichförmige Stärke in jedem Theile ſeiner Linie zu erhalten, und wagte ſein eignes Leben mit einer Unerſchrockenheit, die nichts als ſeine Lage gegen den Vorwurf der Verwegenheit rechtfertigen konnte. Seine Kleider wurden an mehrern Orten durchſchoſſen, und ſein Pferd fiel unter ihm. Aber alle dieſe Sorgen und Gefahren wurden reichlich vergütet durch die Tapferkeit ſeiner Truppen, die den Oeſterreichern mit ſo vieler Hitze zuſetzten, daß ſie endlich zum Weichen gebracht wurden. In der That hatten auch dieſe muthig gefochten, und ihr Feldherr, der ſich ſelbſt der größten Gefahr ausſetzte, mußte ſich mit dem Degen aus dem Gedränge helfen. Der Rückzug geſchah mit ſo guter Art, daß der erlittene Verluſt der Ehre des Generals und ſeiner Truppen nichts benahm. Laudon bedurfte der Rechtfertigung weniger als Daun und Laſcy, welche durch die veränderte Stellung der Preußen ſich hatten abſchrecken laſſen, den Angriff zu thun.

Schlacht und Sieg des Königs von Preußen über den General Laudon bey Liegnitz.

Der König verfolgte ſeinen Gegner nur bis an den Katzbach. Weiter durfte er ſein Glück nicht

nicht treiben, weil er ſeine Truppen gegen den Feldmarſchall Daun und gegen den General Laſcy zuſammenhalten mußte. Gleichwohl war ſein Sieg vollkommen, und mit allen Trophäen geſchmückt. Nach ihrem eignen Geſtändniſſe verloren die Oeſterreicher über 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Nach der nicht unwahrſcheinlichen Angabe der Preußen auf 10,000. Unter den Gefangenen waren 2 Generale, 84 Officiere, 82 Kanonen und 23 Fahnen. Auf Seiten der Sieger waren 500 Mann geblieben und 1200 verwundet. Unter den Gnadenbezeugungen, die der König zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit austheilte, war auch die, daß das Regiment von Anhalt-Bernburg, welches ſeinen alten Ruhm erneuert hatte, diejenige Ehrenzeichen wieder bekam, die der König demſelben obgedachtermaaßen bey der Belagerung von Dresden genommen hatte.

Die Kaiſerin Königin bewies ſich ſehr edelmüthig gegen den General Laudon, und tröſtete ihn in einem ſehr gnädigen Schreiben mit folgenden Worten: „Obgleich der 15te Auguſt ein un„glücklicher Tag für mich geweſen iſt, ſo laſſe ich „doch eurer genauen Befolgung des erhaltenen „Auftrags, eurer Herzhaftigkeit und eurer Vor„ſicht alle Gerechtigkeit wiederfahren, und ihr „könnt auf mein Wort glauben, daß ich ſolches „in Gnaden in Andenken erhalten werde.“ In den Lobſprüchen, welche dieſer Brief dem General Laudon mittheilte, glaubten einige einen verſteckten Tadel der Aufführung des Grafen von Daun zu finden, deſſen Langſamkeit den großen Hoffnungen der Kaiſerin Königin nicht entſprach, welche die Anzahl ihrer Truppen und die Macht ihrer Bundesgenoſſen ihr eingeflößet hatten.

Merk-

Den 27. Aug. Merkwürdiger Brief des Königs an den Marquis d'Argens.

Merkwürdiger noch als dieſes Schreiben iſt der Brief, den der König von Preußen einige Tage nach dieſer Schlacht aus dem Lager bey Hermannsdorf an den Marquis d'Argens ſchrieb, und der, wenn er gleich mehrmals franzöſiſch und in deutſchen Ueberſetzungen gedruckt iſt, dennoch verdient hier mitgetheilt zu werden.

„Vormals, mein lieber Marquis, würde „der Vorfall vom 15ten einen Feldzug entſchieden haben. Itzt aber iſt er nichts mehr als eine „Schramme. Eine große Schlacht muß unſer „Schickſal entſcheiden. Wir werden dergleichen, „allem Anſehen nach, ſehr bald haben, und dann, „wenn der Ausgang für uns günſtig iſt, können „wir uns freuen. Es erfoderte viel Kriegesliſten „und Künſte, es ſo weit zu bringen. Sagen „Sie mir nichts von Gefahr. Das letzte Treffen „koſtete mich nur ein Kleid und ein Pferd. Das „heißt einen Sieg ſehr wohlfeil erkaufen.“

„Ich habe den Brief, deſſen Sie erwähnen, „nicht bekommen. Wir ſind gewißermaaßen, die „Correſpondenz betreffend, blocquirt, durch die „Ruſſen auf der einen Seite der Oder, und durch „die Oeſterreicher auf der andern. Ein kleines „Scharmützel war nöthig, um für Cocceji“ (den Adjutanten des Königs, der die Nachricht von dem Siege nach England überbrachte) „den Weg „zu öffnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen „Brief überbringen wird. Ich war nie in meinem „Leben in ſo großer Verlegenheit, als in dieſem „Feldzuge. Glauben Sie mir, nichts weniger „als ein Wunder iſt noch nöthig, mich aus „allen den Schwierigkeiten, die ich vorherſehe, „loszumachen. Ich werde gewiß nicht unterlaſſen,

„meine

„meine Pflicht zu thun, ſo oft Gelegenheit da iſt. „Aber, mein lieber Marquis, erinnern Sie Sich „immer, daß ich mir nicht anmaaße, über das „Glück gebieten zu können, und daß ich mich ge„nöthigt ſehe, in meinen Entwürfen zu viel aufs „Ungefähr ankommen zu laſſen, weil ich nicht „im Stande bin, gründlichere Entwürfe zu ma„chen. Ich habe herkuliſche Arbeiten zu verrich„ten, zu einer Zeit, da meine Kräfte abnehmen, „meine Schwachheiten ſich vermehren, und, die „Wahrheit zu geſtehen, da die Hoffnung, der ein„zige Troſt der Unglücklichen, mich zu verlaſſen „anfängt. Sie kennen die Lage der Sachen noch „nicht genug, um ſich von allen Gefahren, die „den Staat bedrohen, einen deutlichen Begriff „zu machen. Ich kenne, aber verhehle ſie; ich „behalte alle Furcht für mich ſelbſt, und theile „dem Publico nur meine Hoffnungen mit, oder die „wenigen guten Neuigkeiten, die ich mitzutheilen „habe. Wenn der Streich, den ich itzt im Sinne „habe, mir gelingt, dann, mein lieber Mar„quis, wird es Zeit ſeyn, unſre Freude zu be„zeugen; aber bis dahin dürfen wir uns nicht zu „ſehr ſchmeicheln, damit nicht nachher irgend eine „unerwartete ſchlimme Neuigkeit uns zu ſehr nie„derſchlage.“

„Ich führe hier das Leben eines militäriſchen „Mönchs. Ich habe viel an meine Angelegen„heiten zu denken, und das übrige meiner Zeit „widme ich den ſchönen Wiſſenſchaften, die mein „Troſt ſind, wie ehemals des Conſuls, der der „Vater ſeines Vaterlandes und der Beredtſamkeit „war. Ich weiß nicht, ob ich dieſen Krieg über„leben werde; ſollt es aber geſchehen, ſo bin ich „entſchloſſen, das Uebrige meiner Tage in den

„Armen

„Armen der Philoſophie und der Freundſchaft „hinzubringen.“

„Wenn unſre Correſpondenz erſt ungehinder„ter ſeyn wird, ſo werden Sie mich verbinden, „wenn Sie häufiger ſchreiben. Ich weiß nicht, „wo wir unſre Winterquartiere haben werden. „Meine Häuſer zu Breslau ſind durch das Bom„bardement eingeäſchert. Unſre Feinde mißgön„nen uns Alles, ſelbſt das Tageslicht und die Luft, „die wir athmen. Doch müſſen ſie uns einen „Platz übrig laſſen, und wenn er nur ſicher iſt, „ſo wird es ein Feſt für mich ſeyn, Sie daſelbſt „bey mir zu ſehen.“

„Nun, mein lieber Marquis, was iſt aus „Ihrem Frieden mit Frankreich geworden? Ihre „Nation, wie Sie ſehen, iſt blinder als Sie „glaubten. Die Narren laſſen ſich, der Kai„ſerin Königin und der Czaarin zu gefallen, Ca„nada und Pondichery wegnehmen. Der Him„mel gebe, daß der Herzog Ferdinand ihnen ihren „Dienſteifer reichlich vergelte. Die Officiere, die „an dieſen Uebeln unſchuldig ſind, und die Sol„daten, werden die Opfer ſeyn, und die hohen Ver„brecher werden nichts zu leiden haben.“

„Dies ſind die Einfälle, die mir itzt in den „Kopf kommen. Ich hatte eben Luſt zu ſchrei„ben, aber ich ſehe, daß ich ſchließen muß, da„mit ich Sie nicht ermüde, und meine eignen „Angelegenheiten verſäume. Adieu, mein liebſter „Marquis, ich umarme Sie, u. ſ. f.“

Dieſer Brief ſoll von einem ruſſiſchen Deta„ſchement aufgefangen, und, um den Freunden des Königs den Muth zu benehmen, mit Fleiß ausge-

ausgeſtreut und bekannt gemacht worden ſeyn. Wie wenig gleichwohl dadurch die Freunde des Königs furchtſam geworden ſind, wird die Folge dieſer Geſchichte lehren. Aber die bittere Stelle über das Betragen der Franzoſen war, ſobald ſie öffentlich bekannt wurde, freylich kein Mittel, die Gemüther ſeiner Feinde zu beſänftigen *).

Einige ſchnelle und glückliche Folgen des Sieges bey Liegnitz.

Wenn gleich der Sieg bey Liegnitz nach dem eignen Geſtändniſſe des Königs nicht entſcheidend war, ſo hatte er doch einige ſehr ſchnelle und glückliche Folgen. Der Feldmarſchall Daun, der bey Laudons Unfall keinen Angriff auf den König wagte, verlor doch den Muth nicht, ſondern dachte nur eifriger darauf, den Verluſt zu erſetzen, und ließ deswegen ein ſtarkes Corps unter dem Fürſten von Löwenſtein und dem General Beck abgehen, um die Ruſſen zu verſtärken und ihnen zur Annäherung Muth zu machen. Aber der Graf von Czernichef, der vor wenig Tagen mit 20,000 Mann bey Auras über die Oder gegangen war, ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen, war durch ihre Niederlage ſo in Furcht geſetzt, daß er über eben die Brücken, worüber er

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 393-409. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 469-480. Denkwürdigkeiten l. c. S. 494-509. imgleichen VII. Th. S. 359-371. Von Schleſien vor und nach dem Jahr 1740, 2ter Th. S. 156-161. Teutſche Kriegscanzley 1760, 2ter Band, Nummer 48 und 72. Die Ueberſetzung des königlichen Briefs theile ich aus der Geſchichte der Weltbegebenheiten mit. Franzöſiſch hat ihn der Verfaſſer des angeführten Buchs von Schleſien l. c. S. 159 ff. wiewohl daſelbſt die in der Ueberſetzung befindliche Stelle fehlt, die der Verfaſſer S. 148, als ob es ein andrer Brief wäre, mittheilt.

er gekommen war, wieder zurückkehrte. Der Fürſt von Lichtenſtein zog ſich nach Jauer zurück. Laudon ſtieß mit ſeinem geſchlagenen Corps zur Hauptarmee, und die preußiſche zog ſich ungehindert über Parchwitz gegen Breslau.

Der Feldmarſchall Soltikow wandte ſich von der Oder über die Bartſch und der König, nachdem er den größten Theil der Prinz Heinrichſchen Armee an ſich gezogen hatte, gegen Schweidnitz. Denn der Feldmarſchall Daun machte Anſtalt, dieſe Veſtung zu belagern. Da aber dieſes Vorhaben durch die Wendung des Königs vereitelt wurde, ſo beſorgte der Feldmarſchall, von Böhmen abgeſchnitten zu werden, und zog ſich weiter gegen das Gebürge zurück.

Den 20. Aug. Gefecht bey Strehla zwiſchen dem General Hülſen und der Reichsarmee.

In Sachſen half der General Hülſen dem Könige, ſo gut er konnte. Bey Strehla von der Reichsarmee heftig angegriffen, vertheidigte er ſich mit männlichem Muthe, und erkämpfte ſogar beträchtliche Vortheile. Indeſſen zog er ſich zurück. Bey der Stärke ſeiner Gegner, und bey der Annäherung des Herzogs von Würtenberg, (denn derſelbe erſchien auf Einladung des Wienerhofes abermals und mit 12,000 Mann auf dem Kriegsſchauplatz,) durfte er es nicht abwarten, daß ihm die Gemeinſchaft mit der Elbe abgeſchnitten würde. Dieſer Rückzug machte, daß ſich die Oeſterreicher den Sieg in dem Gefechte zuſchrieben, den die Preußen gleichwohl nicht ohne Wahrſcheinlichkeit auf ihrer Seite annahmen *).

Das

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 402 ff. Von Schleſien l. c. S. 160 ff.

Das Glück ſchien nun den König von Preuſſen wieder anzulächeln. Seine Bundsgenoſſen und ihre Gegner, die Franzoſen, waren zwar ſehr geneigt zum Angriff, aber eben ſo behutſam in der Ausführung. Der Herzog Ferdinand ſah itzt, was er erwartet zu haben ſcheinet, daß Göttingen die äußerſte Grenze des franzöſiſchen Fortgangs im Hannöveriſchen ſeyn würde. Die Alliirten hatten ſeit dem Treffen noch immer Warburg beſetzt, und die Dimel ſchied ſie von den Franzoſen. In dieſer Stellung blieben ſie faſt einen Monat.

Stellung der Alliirten und Franzoſen.

Der Erbprinz von Braunſchweig, der immer in Bewegung war, wußte, daß die Franzoſen ein Corps von etwas über 2000 Mann zu Pferde und zu Fuß in die Stadt Zierenberg geworfen hatten. Dieſes Corps überfiel er in der Dunkelheit der Nacht mit dem glücklichſten Erfolge. Er hatte Truppen ausgeſtellt, um diejenigen aufzufangen, die in ihr Lager zu entkommen verſuchen würden, und andere Truppen, die, auf den Fall eines widrigen Erfolgs, ſeinen Rückzug decken ſollten. Seinem Befehl zufolge, ſollten ſeine Leute mit ſo wenig Geräuſch als möglich anrücken und ihr Feuer ſchonen. Bey aller Behutſamkeit, die man anwandte, ſetzte doch das Getrampel der Truppen eine Wache der feindlichen Dragoner vor der Stadt in Bewegung, welche augenblicklich Feuer gab. Und ſo groß war die überlegte Tapferkeit, ſo vollkommen die Kriegszucht der engliſchen Grenadiers und der übrigen Truppen, daß ſie das Feuer aushielten, mit aufgeſteckten Bajonetten anrückten, die feindlichen Piquets zurücktrieben, die Wache am Thor niedermachten, und ohne das geringſte Geräuſch, Getümmel oder Verwirrung, zugleich mit den

In der Nacht vom 5ten bis zum 6ten Sept. Der Erbprinz von Braunſchweig überfällt die Franzoſen in Zierenberg.

Flüchtlingen in die Stadt drangen. Nie war ein Ueberfall vollkommner.

Die Truppen kamen mit vorgehaltnen Bajonetten bis auf den Kirchhof, den Waffenplatz der Franzoſen. Die Nacht war ſo finſter, daß die Franzoſen, denen ſie ſich zur Seite ſtellten, ſie eine Zeitlang für ihre eigene Piquets hielten. Aber dieſe wurden bald ihres Irrthums inne. Ein hitziger Angriff mit Bajonetten jagte die Franzoſen auseinander.

Zwey Regimenter der feindlichen Dragoner wollten aus dem Thore, welches zu ihrem Lager führte, entfliehen. Allein ſie wurden durch die Bajonetten von 400 Grenadieren, die es beſetzt hatten, zurückgetrieben. Sie flohen alſo zu einem andern Thore. Hier aber wurden ſie mit einem heißen Musketenfeuer empfangen. Nun trennten ſie ſich, liefen, wohin ihr Glück und die Nacht ſie führte, und entwiſchten zum Theil durch die verſchiedenen Oeffnungen der Mauer. In einer Stunde hatte der Prinz ſich des ganzen Orts bemächtigt. Aber die Nähe des feindlichen Lagers, und der bevorſtehende Anbruch des Tages verhinderten ihn, daſelbſt ſo lange zu verweilen, als er wünſchte, um die vollen Früchte ſeines Sieges einzuerndten. Er zog ſich daher um 3 Uhr Morgens wieder zurück, und nahm 2 Stücke, 36 Officiers und gegen 500 Gemeine als Gefangene mit. Der Todten war auch eine beträchtliche Anzahl. Der Prinz erreichte ſein Lager ohne die mindeſte Beunruhigung beym Rückzug *).

Herzog

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 410-415. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 640 f.

Herzog Ferdinand hielt es itzt für unumgänglich nöthig, oft ſtarke Detaſchements in die ſüdlichen Theile von Heſſen und die Wetterau abzuſchicken, um den Franzoſen die Gemeinſchaft mit dem Rhein und Mayn, wodurch ſie den größten Theil ihrer Bedürfniſſe aller Art erhielten, unſicher zu machen. In dieſer Abſicht detaſchirte der Erbprinz von Braunſchweig den Major Bülow mit einigen Truppen nach Marburg. Derſelbe überfiel die Stadt, zerſtörte die franzöſiſchen Backöfen, nebſt einigen hundert Fuder Mehl, und nahm eine anſehnliche Menge von Kleidungsſtücken der Armee. Das Schloß blieb in den Händen der Franzoſen. Der Erbprinz hatte durch die Stellung, die er den verſchiedenen Colonnen ſeines Corps gab, dieſe Unternehmung gedecket. Unterdeſſen durchſtreiften ſeine leichten Truppen das Land ſolchergeſtalt, daß der Hauptendzweck der Unternehmung, die franzöſiſche Gemeinſchaft mit Frankfurt zu unterbrechen, auf eine Zeitlang erreicht wurde. Um dieſen Plan noch weiter zu verfolgen, machte er eine fernere Bewegung gegen Frankenau, wodurch ſich endlich der General Stainville, der in dieſer Gegend commandirte, genöthigt ſah, ſeine Stellung zu verlaſſen, und, wo möglich, dieſem Fortgang Einhalt zu thun. Er traf auf den Nachzug der Alliirten, auf den Oberſten von Ferſen, der mit 3000 Mann im Waldeckiſchen ſtand, und eben den Fluß Orke paſſirte. Er fiel ſie in dieſem nachtheiligen Zuſtande mit überlegener Menge und großer Hitze an, ſchlug den Nachzug gänzlich in die Flucht, und bekam einige Regimentsſtücke, viel Pferde, und verſchiedene Mannſchaft gefangen. Der tapfere Oberſte von Ferſen ſtarb an vielen bey dieſer Gelegenheit empfangenen Wunden. Viel-

Die Alliirten beſetzen Marburg.

In der Nacht vom 9ten auf den 10. Sept.

Den 14. Sept. General Stainville ſchlägt den Nachzug der Alliirten.

leicht hätte der franzöſiſche General ſeine Vortheile noch weiter getrieben, wäre nicht der Erbprinz durch einen forcirten Marſch von 5 Meilen noch zu rechter Zeit zur Unterſtützung angekommen. Nun zog ſich Stainville zurück, und nahm einen ſtarken unangreiflichen Poſten. Der Erbprinz zog ſich nach Warburg zurück *).

In der Nacht vom 12ten auf den 13. Sept.

Der Prinz Xaver hatte Göttingen und die umliegende Gegend verlaſſen. Aber Münden war noch in den Händen der Franzoſen. Sie immer mehr von dieſer Gegend zu entfernen, war General Wangenheim über die Weſer gegangen und im Anfange mit nicht geringer Erwartung vorgerückt. Als er mit ſeinen 5000 Mann bey Ellershauſen, zwiſchen Münden und Göttingen angekommen war, überfiel ihn der Prinz Xaver, den der Marſchall von Broglio anſehnlich verſtärkt hatte. Nachdem der General ſich einige Stunden gewehret hatte, zog er ſich, wegen der großen Ueberlegenheit der Feinde, nach Beverungen zurück. Sein Verluſt ſcheint nicht ſehr groß geweſen zu ſeyn. Auch rückte er bald wieder vor. Dennoch beſetzten die Franzoſen von neuem wieder Göttingen und Nordheim, wiewohl ſie durch die leichten Truppen des Generals Luckner ſehr beunruhiget wurden.

Den 19. Sept. Prinz Xaver überfällt den General Wangenheim.

Unterdeſſen die großen Armeen der Alliirten und Franzoſen einander zu bewachen fortfuhren, wurde Europens Aufmerkſamkeit durch eine Bewegung, deren Schnelligkeit ſo erſtaunlich, als ihre

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 415. Neue gen. hiſt Nachr. 12. B. S. 641. Merc. hiſt. T. 149. p. 465 ſq.

ihre Abſicht geheimnißvoll war, auf eine andere Seite hingezogen. Der Erbprinz von Braunſchweig, den wir noch vor wenig Tagen in den fernſten Theilen von Heſſen geſehen haben, erſchien plötzlich an den Grenzen der vereinigten Niederlande mit einer Armee von zwanzig Bataillonen und zehn Schwadronen. Ein Theil ſeiner Truppen, welcher auf der Seite von Düſſeldorf vorgerückt war, gieng oberhalb Ruhrort über den Rhein, andre, die über Münſter kamen, faſt zu gleicher Zeit tiefer unten bey Rees, noch andere eben damals bey Emmerich. Sie bemächtigten ſich aller franzöſiſchen Poſtirungen längs dem Rheine, und bekamen Böte in Menge, alle ihre Truppen, die zur linken Seite des Rheins würken ſollten, überzuſetzen. Hierauf rückten ſie, ohne Verzug und Widerſtand, geradesweges auf Cleve los. Die Beſatzung nahm ihre Zuflucht in das Schloß, welches hitzig angegriffen wurde, und ſich, nach einer kurzen Kanonade aus 2 Stücken, mit 500 Kriegsgefangenen ergab. Mittlerweile war der Erbprinz mit einem andern Theil ſeiner Truppen vor Weſel angelangt, und hatte dieſe Veſtung auf allen Seiten eingeſchloſſen. Man hoffte davon bald Meiſter zu werden, theils wegen der Schwäche der Beſatzung, theils wegen der gegründeten Erwartung, die man von dem Geſchütz des berühmten Grafen von Bückeburg hatte, das über Bielefeld herbeygeführt wurde.

Der Erbprinz geht über den Rhein.

den 30. Sept.

den 1. Octob.

Cleve wird eingenommen.

Weſel wird belagert.

Nach einigen hatte dieſe ganze ſo geheimnißvoll veranſtaltete Unternehmung eine eben ſo verborgene Abſicht. Eine zu Portsmouth ausgerüſtete, mächtige, mit Feldſtücken, groben Geſchütz und einer ſtarken Truppenzahl beladene Flotte,

Unternehmung der Engländer.

 ſollte,

ſollte, wie man glaubte, die öſterreichiſchen Niederlande, und zuerſt Oſtende angreifen, welches die Kaiſerin Königin den Franzoſen übergeben hatte. Und mit dieſem Vorhaben, glaubte man, ſtehe die erzählte Unternehmung des Erbprinzen in Verbindung. Aber man ſcheint hier, wie es oft geſchieht, Urſachen und Bewegungsgründe in der Ferne geſucht zu haben, die man beſſer in der Nähe hätte finden können. Schon einige Zeit ſchienen die Franzoſen darauf bedacht, eine Armee am Niederrhein zuſammen zu ziehen, wodurch ſie ihre Fortſchritte in den hannöveriſchen Ländern ſehr befördert, und wovon die Alliirten alles zu fürchten gehabt haben würden. Dieſen Plan zu vereiteln, diente unſtreitig des Erbprinzen Unternehmung.

Schwierigkeiten, welche das Regenwetter und das Anſchwellen der Flüſſe dem Erbprinzen in den Weg legen.

Indem der Prinz die Belagerung von Weſel ſtark betrieb, und ehe noch ein Feind ihn beunruhigen konnte, erklärte die Natur ſelbſt ſich gegen ihn durch unermeßliche Regengüſſe, welche den Rhein und die Lippe ſo ſehr anſchwelleten, daß der Fortgang der Belagerung ſehr unterbrochen wurde. Denn die Wege durch Weſtphalen wurden unbrauchbar, und die Verſtärkungen, welche der Belagerung erſt den größten Nachdruck geben ſollten, blieben aus. Den Erbprinzen ſelbſt, der die Belagerung deckte, nöthigten dieſe Regen, zur Unterhaltung der Gemeinſchaft mit den Belagerern, zwo Brücken über den Rhein zu ſchlagen.

Der Marquis von Caſtries zieht eine Armee am Rhein zuſammen.

Unterdeſſen hatten die Franzoſen, ſo geſchwind als ſie nur konnten, unter dem Commando des Marquis von Caſtries eine Armee zuſammengezogen. Dieſer rückte bis Rheinberg, und vertrieb die daſelbſt ſtehenden Truppen der Alliirten.

Von

Von da marſchirte er weiter links hinauf, und lagerte ſich hinter Alten-Camp oder Kloſter Campen. Der Erbprinz ſah, daß er es zugleich mit der Witterung und einem überlegenen Feinde aufzunehmen hatte, daß es ein verzweifeltes Unternehmen ſeyn würde, dieſem Feinde, der in beſter Bereitſchaft war, ihn zu empfangen, mit den Truppen anzugreifen, die er von der Belagerung entbehren könnte: daß die Aufhebung der Belagerung eben das war, was der Feind wünſchte, daß ihm alſo nur noch ein einziges übrig blieb, ein **Ueberfall.** Dazu entſchloß ſich der große Prinz, indem er alle Anſtalten mit derjenigen Klugheit machte, wodurch er ſich immer in ſolchen gefährlichen Fällen auszeichnete. Er trat um 10 Uhr Abends ſeinen **Marſch** an. den 15. Octob.

Um das feindliche Lager zu erreichen, war es nothwendig, vorher das Fiſcherſche Corps zu vertreiben. Dies verurſachte einige Schüſſe, und dieſe Schüſſe ſetzten die ganze franzöſiſche Armee in Bewegung, die alſobald in den Waffen war, und ſich in einem Holze aufſtellte. Die Alliirten drangen vor, ſchlugen zweymal die Franzoſen zurück, wiederholten ihre Angriffe auf das Holz mit unerſchrockener Beharrlichkeit, und unterhielten ein fürchterliches Feuer, ohne Unterbrechung, ſechszehn Stunden lang, nämlich, von fünf Uhr Morgens bis um neun Uhr deſſelben Abends. Es giebt wenig Beyſpiele eines ſo hartnäckigten Gefechts. Aber endlich, da die Nacht einbrach, die Armee ganz entkräftet, ihre Ammunition erſchöpft, und alle Hoffnung, den Feind aus einem vortheilhaften Poſten zu vertreiben, vergebens war, ſah ſich der **Erbprinz**, nachdem ein Pferd un-

Treffen bey Kloſter Campen. den 16. Octob.

ter ihm todtgeſchoſſen und er ſelbſt verwundet war, ſehr ungerne genöthiget ſich zurück zu ziehen. Nach einigen zählten die Alliirten 1170 Todte und Verwundete, und 500, die zu Gefangenen gemacht waren. Dagegen war der Verluſt der Franzoſen weit größer. Nach andern ſoll der beyderſeitige Verluſt auf 6 bis 7000 Mann betragen haben. Gewiß iſt es, daß auch auf franzöſiſcher Seite manche Befehlshaber von Range verwundet, zum Theil ſchwer verwundet waren, und daß mehr als Eine Kugel durch die Kleider des Marquis von Caſtries gegangen war. Bey dem allen blieben die Franzoſen Meiſter vom Schlachtfelde. Ihr Heerführer ſelbſt aber geſteht in ſeiner authentiſchen Nachricht von dieſem Treffen, daß das Feld mit Todten bedeckt war, und daß man gleichwohl, wie auf dem Platze des alliirten Heers keine franzöſiſche, ſo auch auf dem Platze der Franzoſen keine alliirte Uniform gefunden habe.

Der Erbprinz zieht ſich zurück

Die Franzoſen behaupteten das Schlachtfeld.

Nach dieſem mißlungenen Verſuch und dem im Gefecht erlittenen Verluſt, ſah der Erbprinz wohl ein, daß ſich die Belagerung im Angeſicht einer ſo zahlreichen Armee nicht länger mit der geringſten Hoffnung eines guten Erfolgs fortſetzen laſſe. Der Rhejn lief täglich ſtärker an. Die Ueberſchwemmungen drohten ſeinen Truppen Krankheit und Beſchwerden. Er gieng alſo wieder über den Rhein zurück. Ungeachtet der Nähe einer ſo großen feindlichen Armee, die ihn eben geſchlagen hatte, ungeachtet der Ueberſchwemmung und mannichfaltiger Hinderniſſe, gieng er dennoch ohne Beunruhigung über den Rhein, nicht nur vor den Augen, ſondern faſt in den Klauen

den 18. Octob.

Klauen eines weit überlegenen franzöſiſchen Heeres *).

Von dieſer Zeit an wurden die Unternehmungen der Armee nach und nach ſchläfriger. Doch wenn ſie ſchienen, Ruhe für den herannähernden Winter erwarten zu laſſen, ſo ließ eine unerwartete große Begebenheit wichtige Veränderungen, vielleicht in der Beſchaffenheit des Krieges, vielleicht in dem allgemeinen Syſtem der Ausſöhnung erwarten. Dies war der **Tod Georgs II., Königs von Großbritannien.** Er verſtarb plötzlich in ſeinem Pallaſt zu Kenſington im 77ſten Jahre ſeines Alters. Die unmittelbare Urſache ſeines Todes war die Zerreißung des rechten Herzbeutels, wodurch der Umlauf des Bluts ſogleich gehemmt wurde. Eine entferntere ſoll der Gram über die mißlungene Unternehmung des Erbprinzen geweſen ſeyn. „Wenn einſt künftige Geſchicht„ſchreiber," (ſo urtheilt, und mit Recht, von ihm ein berühmter engliſcher Schriftſteller, der Verfaſſer der Geſchichte der Weltbegebenheiten im Großen,) „von dem Könige reden, ſo werden ſie, „ſowohl in ſeinem Glück, als in ſeinen Tugenden, „reichen Stoff zu gerechten und unverdächtigen „Lobſprüchen finden. Keiner von ſeinen Vor„gängern auf dem engliſchen Throne erreichte „ein ſolches Alter. Wenige genoſſen einer ſo lan„gen Regierung. Und dieſe ſeine lange Laufbahn „zeichnet ſich, man mag ihn als Regenten, oder „als Privatmann betrachten, durch eine ganz vor„zügliche Wohlfahrt aus. Seine Unterthanen

Tod des Königs von Großbritannien, Georgs II. den 25. Octob.

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 416-426. Neue geneal. hiſt. Nachrichten, 12. B. S. 651. Merc. hiſt. T. 149. p. 524-535.

„genoſſen, eine einzige und ſchnell vorübergehende „Wolke abgerechnet, zu Hauſe eines beſtändigen „Friedens, und erwarben ſich auswärtig bey vie„len Gelegenheiten großen Ruhm. Ihr Acker„bau, ihr Handel, ihre Manufacturen, die ſich „täglich durch die innere Ruhe und die weiſen An„ordnungen, welche in jeder Parlamentsſitzung „gemacht wurden, verbeſſerten, wurden bis „ans Ende immer ausgebreiteter und blühender. „Und, was am mehrſten zu bewundern iſt, dieſe „beſtändigen Verbeſſerungen wurden während „eines der allgemeinſten und verheerendſten Krie„ge, die ſeit vielen Jahrhunderten in der Welt „gewüthet haben, nicht gehemmt oder rückgän„gig, ſondern vielmehr noch befördert.“ Der ſchon 1751 erfolgte Tod ſeines Sohnes, des Prinzen Friedrich Ludewig von Wallis, bahnte ſeinem Enkel, dem itzigen Könige Georg III. den Weg zum Throne. Und kaum hatte dieſer Monarch den Thron würklich beſtiegen, als er, bey ſeiner erſten Erſcheinung im Parlament, die unbezweifeltſten Verſicherungen von ſeinem Entſchluß gab, den Krieg nach dem vorigen Plane und mit vorigem Nachdruck fortzuſetzen. Er fand auch ſein Parlament auf keine Weiſe verändert in ſeinen Geſinnungen, ihn mit gleichem Eifer zu unterſtützen. So blieb denn das Staatsſyſtem von Europa, wie es geweſen war, und der König von Preußen hatte wenigſtens den Troſt, daß er alle diejenige Hülfe, die er bisher von Großbritannien erwartet hatte, noch ferner erwarten durfte *).

König Georg III. bleibt dem Syſtem ſeines Vorweſers getreu.

den 18. Nov.

In

*) Geſchichte der Weltbegebeiten im Großen I. c. S. 426 : 435. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 12. B. S. 867 ff.

In der That befand ſich dieſer Monarch in einer Lage, worin ihm Hülfe nöthig war. Alle Beſorgniſſe, die er in obgedachtem Briefe geäußert hatte, zeigten ſich in den bald folgenden Begebenheiten nur gar zu ſehr beſtätigt. Der Sieg bey Liegnitz verſchaffte freylich Schleſien einige Erleichterung. Aber die vielen und zahlreichen Heere der Feinde des Königs rückten dennoch von mehr als Einer Seite näher herbey. Und es ſchien ſchwer zu begreifen, wie er, bey aller ſeiner Erfindſamkeit und bey allem Muth, allenthalben den erforderlichen Widerſtand würde thun können.

Die Ruſſen belagern Colberg zu Lande und zu Waſſer.

Zwar ſchienen bisweilen die Preußen Wunder zu thun. Die Ruſſen hatten ſeit dem Ausgange des Auguſtmonats, mit einer Flotte von 27 Kriegsſchiffen nebſt verſchiedenen Fregatten, Bombardierpramen und andern Fahrzeugen, und mit einem Corps von 15,000 Mann Landtruppen, die kleine Veſtung Colberg in Pommern an der Oſtſee belagert. Der Oberſte Hinden, Commandant der Veſtung, ließ ſich mit ſeiner kleinen Beſatzung nicht ſchrecken. Er beantwortete das heftige gewaltige Feuer der Feinde mit großem Nachdruck. Als er aufgefodert ward, ſich zu ergeben, ſchlug er es gänzlich ab, und die Belagerung gieng fort. (den 14. Sept.) Der preußiſche Huſarengeneral Werner wurde von Schleſien aus zum Entſatz geſchickt. Er legte mit ſeinem Regiment Huſaren und einigen Bataillons Fußvolk in 12 Tagen 40 deutſche Meilen zurück, langte bey Colberg an, (den 18. Sept.) überfiel ſogleich das Belagerungscorps mit dem Säbel in der Hand, und verbreitete durch dieſe Ueberraſchung ſolches Schrecken, daß die Belagerung aufgehoben wurde. Die Ruſſen

Die Preußen nöthigen ſie, die Belagerung aufzuheben.

Ruſſen zogen ſich theils nach den Schiffen, theils zu Lande zurück. Einige Tage darauf verſchwand auch die Flotte. Ramler hat dieſe Befreyung ſeiner Vaterſtadt in einer deutſchen Ode, völlig im Geiſt des Horaz, beſungen *).

Ruſſiſche und öſterreichiſche Unternehmung auf Berlin.

Doch dieſer glückliche Erfolg war den Feinden des Königs von Preußen nur ein neuer ſtärkerer Antrieb, ſeine Kriegsmacht zu zertheilen. Man entwarf deswegen eine **Unternehmung auf Berlin.** Der General Czernichef erhielt dieſen Auftrag mit 20,000 Ruſſen, und der Feldmarſchall Soltikow ſelbſt ließ ſich bewegen, über die Oder zu gehen, um den Zug nach der Mark zu decken. Zu gleicher Zeit mußten 14,000 Oeſterreicher unter Anführung des General Laſcy durch die Lauſitz marſchiren, um mit den Ruſſen bey Berlin zuſammen zu ſtoßen. Der ruſſiſche General, Graf Tottleben, der zu dieſer Unternehmung gebraucht wurde, weil er in preußiſchen Dienſten geweſen war, und das Land kannte, beſchleunigte den Zug mit einem Vortrupp von einigen Regimentern dergeſtalt, daß er den 3ten October, ſechs Tage nach dem Abmarſch von Beuten an der Oder in Schleſien, vor den Thoren von Berlin ſtand.

Den 3. Octob. Abens um 9. Bombardement.

Dieſe weitläuftige offene Stadt war nur mit einigen Garniſonbataillonen beſetzt. Allein ſie erwartete Hülfe und **ſchlug die Auffoderung ab.** Die Ruſſen fiengen an, die Stadt heftig zu bombardiren. Aber ſie fanden einen tapfern Widerſtand, und eine Beſatzung, die, ſo ſchwach ſie war,

*) Von Schleſien l. c. S. 162. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 610 ; 622.

war, ſich durch das Feuer der Feinde, und durch den Brand, der in verſchiedenen Gegenden ausbrach, nicht ſchrecken ließ. Kaum hatte der Prinz Eugen von Würtenberg die Gefahr der preußiſchen Reſidenz vernommen, als er mit 5000 Preußen von den Schweden nach Berlin zurückkehrte. Auch eilte der General Hülſen, dem die Reichsarmee in Sachſen überlegen war, mit 18 Bataillonen von Wittenberg herbey.

den 4. Octob.

den 8. Octob.

Der General Tottleben hatte ſich anfangs mit einigem Verluſt zurückziehen müſſen. Sobald der General Czernichef angekommen, und Laſcy mit ſeinen Oeſterreichern bey den Ruſſen eingetroffen war, ſchien die Macht der Belagerer den Preußen unüberwindlich. Der Prinz Eugen brach alſo nebſt dem Hülſenſchen Corps auf und gieng nach Spandau. Wären dieſe Truppen im Stande oder entſchloſſen genug geweſen, ſich einige Tage länger vor den Thoren von Berlin zu behaupten, ſo wäre wahrſcheinlicher Weiſe die ganze Unternehmung auf die Stadt vereitelt worden. Denn der König war den 6ten October aus Schleſien aufgebrochen, und die Nachricht von ſeinem Anzuge machte die Vorſtellung, abgeſchnitten zu werden, bey den feindlichen Truppen ſo lebhaft, daß in einem vor Berlin gehaltenen Kriegsrath der Rückmarſch ſchon den 8ten October beſchloſſen wurde. Allein zum Unglück für Berlin war eben der Mann, deſſen Beredſamkeit, wie ſchon erzählt worden iſt, bereits mehrmals dem König von Preußen ſchädlicher als die Maaßregeln ſeiner Feinde geworden war, war der Marquis von Montalembert, franzöſiſcher Beobachter damals bey der ruſſiſchen Armee, in dieſem Kriegsrath gegenwärtig. Er ſtellte die Schande eines

In der Nacht vom 8ten auf den 9. Octob.

eines Rückzugs ohne weitern Verſuch auf die faſt verlorne Stadt ſo dringend vor, daß der Vorſchlag, anzugreifen, angenommen werden mußte *).

Die Beſatzung ergiebt ſich zu Kriegsgefangenen.

Bey dem Anrücken der Ruſſen erbot ſich die Beſatzung zu capituliren. Für dieſe waren die Bedingungen ganz kurz. Sie wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Aber die Einwohner erhielten erträglichere Bedingungen als ſie erwarteten, Sicherheit ihrer Perſonen und Güter. Auch bewilligte man, daß die ruſſiſchen leichten Truppen nicht in die Stadt kommen ſollten, und daß der königliche Pallaſt unverletzt bleiben ſollte. Die fremden Geſandten, und beſonders der holländiſche, hatten ſich mit vieler Wärme und Menſchlichkeit für die Stadt verwandt. General Tottleben beſetzte die Stadt im Namen der Kaiſerin von Rußland, foderte eine Brandſchatzung von anderthalb Millionen, und bezahlte ſeine alten Schulden in Berlin. Er wollte die Oeſterreicher von der Stadt ausſchließen. Sie hatten aber mit Gewalt ſich eines Thores bemächtigt. Man rühmt in Berlin die gute Mannszucht der Ruſſen, und die Einwohner erinnern ſich mit Achtung des Brigadier Bachmann, welcher ruſſiſcher Commandant zu Berlin war. Er verbat ein Geſchenk von 10,000 Thalern, das ihm, von dem Stadtrathe, wegen ſeines leutſeligen Betragens, bey dem Abzuge angeboten wurde, mit den Worten: „Glaubt die „Stadt, daß durch unſere Mannszucht ihr Schick„ſal erträglicher iſt, als es hätte ſeyn können, ſo „hat ſie es dem ausdrücklichen Befehl unſerer „Kaiſerin

Erträgliches Schickſal der Einwohner.

den 9. Octob.

Gute Mannszucht der Ruſſen und edelmütiges Betragen des Brigadiers Bachmann.

*) Correſpondance de Montalembert, Tome II. No. CVIII. p. 303-308.

„Kaiſerin zu danken; ich für mein Theil bin durch „die Ehre, drey Tage lang Commandant in Ber„lin geweſen zu ſeyn, hinlänglich belohnt.“

Nicht ſo gut waren andre Truppen mit einigen Luſtſchlöſſern um Berlin umgegangen. Man fand darin, nach dem Abzuge der Feinde, Spuren eines gothiſchen Zerſtörungsgeiſtes. Alle Werke der Kunſt und des Geſchmacks waren, ohne Abſicht eines Nutzens, ſo ſehr vernichtet, als es binnen drey Tagen hätte geſchehen können. Die Verſtümmelung der in dem königlichen Schloß Charlottenburg befindlichen Kunſtwerke, beſonders der antiken Statüen von der Sammlung des Cardinals Polignac, haben den Kennern Thränen ausgepreßt. Man ſchrieb dieſe Barbarey auf die Rechnung des Grafen von Brühl, der ſich dazu der bey dem öſterreichiſchen Corps befindlichen Sachſen bedient haben ſoll. Sie wurde unter dem Namen einer Wiedervergeltung wegen der von den preußiſchen Freybataillonen auf den Brühliſchen Gütern begangenen Unordnungen ausgeübt. Wäre dieſe Wuth auch recht geweſen, ſo war es doch eben ſo unvorſichtig, dazu Anlas zu geben, als das vermeintliche Recht zu gebrauchen. Denn wie leicht konnte der Gegner Gelegenheit finden und brauchen, mit verdoppelter Erbitterung Repreſſalien der Repreſſalien auszuüben. Zu Potsdam fanden die Werke der Kunſt und des Geſchmacks einen Beſchützer an dem öſterreichiſchen General Eſterhaſi, der daſelbſt genaue Mannszucht hulten und nichts zerſtören ließ.

Spuren eines gothiſchen Zerſtörungsgeiſtes, beſonders auf Charlottenburg, davon Graf Brühl durch die ſächſiſchen Truppen bey der öſterreichiſchen Armee der Urheber geweſen ſeyn ſoll.

Mehr als die Zerſtörung der Kunſtwerke konnten die Zerſtörung der Magazine, Zeughäuſer und Gießereyen gerechtfertiget werden. Man bemächtigte

Zerſtörung der Magazine, Zeughäuſer u. ſ. f.

tigte ſich einer unermeßlichen Menge von Kriegsvorrath und einer großen Anzahl von Kanonen und Waffen. Auch mußte die Bürgerſchaft das Gewehr abliefern, welches theils ins Waſſer geworfen, theils zerſchlagen wurde.

Der König bricht auf, und die feindlichen Truppen verlaſſen Berlin. den 12. Octob.

Die feindlichen Truppen blieben vier Tage in der Stadt. Als ſie hörten, daß der König ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe anmarſchire, und in der That war er bereits aufgebrochen, und am 11ten October über die Bober gegangen, verließen ſie Berlin. Die Hauptarmee der Ruſſen trieb dieſe Erſcheinung über die Oder nach der Neumark. Die Generale Czernichef und Tottleben hatten ſich in zween Tagen zwölf deutſche Meilen weit von Berlin entfernt, um zu jenen zu ſtoßen *).

Glückliche Folgen von dem Aufbruch des Königs.

Dies war nicht die einzige glückliche Folge von dem Aufbruch des Königs. Sein Zuſtand war bis dahin ſehr gefährlich geweſen. Der Feldmarſchall Daun hatte ihn nicht verlaſſen. Die Ruſſen waren mit ihrem Heer in ſeinen Ländern. So wie dieſe vorrückten, näherten ſich von der andern Seite auch die Schweden. Die mit öſterreichiſchen Regimentern verſtärkten Reichstruppen hatten das ſchwache preußiſche Corps unter dem General Hülſen aus Sachſen vertrieben, und waren im Beſitz der Elbe und aller veſten Plätze. Leipzig, Torgau, Meißen, und zuletzt, nach einem ſchrecklichen, das Schloß, die academiſche Schloßkirche und die ganze Stadt zerſtörenden Bombardement,

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 435-442. Von Schleſien l. c. S. 162-166. Teutſche Kriegscanzley 1760, 2ter B. N. 111/113. S. 673-703.

dement *), auch Wittenberg, worin die Preußen ein großes, mit einem unermeßlichen Vorrath angefülltes Magazin hatten, alles fiel den Feinden des Königs von Preußen in die Hände, dem nun in Sachſen kein einziger Platz mehr übrig blieb. Aber alles änderte ſich, ſobald er aufbrach. Die Ruſſen wichen, wie ſchon erzählt iſt, zurück. Die Reichstruppen verließen nun Wittenberg und Leipzig, und verſchwanden. Laſcy ſtieß zwar zu der Dauniſchen Armee, die immer neben der preußiſchen hergieng. Vergebens ſuchte der Feldmarſchall Daun dem Könige den Uebergang über die Elbe zu verwehren. Der König paſſirte bey Deſſau dieſen Fluß, ſo gut als Graf Daun bey Torgau. Dieſer Feldherr bezog daſelbſt jenes berühmte Lager, wo er ein Jahr zuvor den Prinzen Heinrich anzugreifen nicht gewagt hatte, und ſcheint vermuthet zu haben, daß der König ihn daſelbſt eben ſo wenig angreifen werde. Gleichwohl konnte nur ein Treffen den Beſitz von Sachſen und die Winterquartiere entſcheiden. Der König beſchloß alſo, den Feind anzugreiffen.

Schlacht bey Torgau den 3. Nov.

Diejenigen, welche die Vortheile des Lagers und der Stellung kennen, worin ſich der Feldmarſchall Daun befand, erſtaunen über die Schlacht und über den Sieg des Königs. Eben ſo hat die Erwägung der Anordnung des Angriffs Bewunderung der Standhaftigkeit erregt, welche die Oeſterreicher bey der Vertheidigung bewieſen. Ihr linker Flügel war bey Torgau an der Elbe gelehnet. Vor ſich und zur Rechten hatten ſie die mit ſtarken Batterien beſetzten Anhöhen von Süptitz. Im Rücken Wald und Moräſte. Der König

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 703 ff.

König zog ſich mit 30 Bataillonen und 50 Schwadronen von dem linken Flügel ſeiner Armee um den rechten der Oeſterreicher bey Groswick, und kam ihnen durch Wald und Moraſt in den Rücken. Zu gleicher Zeit mußte der General Ziethen mit 30 Bataillonen und 70 Schwadronen auf ihre Fronte losgehen. Es war um zwey Uhr Nachmittags, als das Treffen ſeinen Anfang nahm. Der Feldmarſchall Daun war alſo zwiſchen zwey Feuern. Er bot durch ſeine zwey Treffen den Preußen auf beyden Seiten die Stirne. Seine Batterien und ſein Geſchütz thaten erſtaunliche Wirkung. „Meine Herren," ſagte der König, „hat jemand von ihnen jemals ein ſtärkeres „Kanonenfeuer geſehen? ich nicht." Er wurde durch einen Streifſchuß auf der Bruſt leicht verwundet. Der General Ziethen fand auf ſeiner Seite einen eben ſo hartnäckigten Widerſtand. Es war um 6 Uhr Abends. Würklich waren die Preußen ſo oft zurückgetrieben, und hatten ſo viel gelitten, daß es ſchien, als ob ihre Niederlage und der Verluſt des Treffens entſchieden wäre. Auch war der Feldmarſchall Daun ſeines Sieges ſo gewiß, daß er vom Schlachtfelde an die Kaiſerin Königin ſchrieb: „Die gerechten Waffen „Ew. Kaiſerlich-Königlich Apoſtoliſchen Majeſtät haben heute über den König von Preußen „einen vollkommenen Sieg erfochten, und der „Feind iſt geſchlagen."

Fürchterliche Kanonade.

Die Oeſterreicher ſcheinen den Sieg ungezweifelt in Händen zu haben.

Allein um 7 Uhr Abends griff der König mit der dritten Linie ſeiner Infanterie die Weinberge vor Süptitz zu eben der Zeit an, als der General Ziethen mit dem rechten Flügel dem Feinde in den Rücken fiel. Die Preußen bemächtigten ſich der Anhöhen, und der Hauptbatterien der Oeſterreicher bey Süptitz.

Dennoch werden ſie geſchlagen, und die Preußen erfechten einen glorreichen Sieg.

tiꝫ. Dies entſchied das Treffen zum Vortheil der Preußen. Sie behaupteten ſich auf dieſen Anhöhen, und die Oeſterreicher, die von ſelbigen beſtrichen werden konnten, wagten es nicht, in dieſer Stellung, in der Dunkelheit der Nacht, in welcher dieſer hitzige Angriff vergieng, zu einer Zeit, da man bey dem heftigen Feuer kaum im Stande war, Freund und Feind zu unterſcheiden, den folgenden Morgen abzuwarten. Sie giengen, begünſtigt durch die Finſterniß, welche den Preußen nicht erlaubte, ſie zu verfolgen, durch Torgau über die Elbe, und überließen den Preusſen den Wahlplaꝫ, mit einem Verluſt von 4 Generalen, 200 Officieren, über 14,000 Todten und Gefangenen, 50 Kanonen und dreyßig Fahnen. Der Feldmarſchall Daun war durch einen Musketenſchuß am Fuß verwundet, und hatte das Generalcommando dem General O'Donell übergeben. Eine preußiſche Nachricht von dieſem Treffen behauptet, daß durch dieſen Umſtand den Preußen der Sieg erleichtert worden ſey.

Es iſt wahr, daß dieſer Sieg dem König nicht weniger Menſchen koſtete. Aber außerdem, daß er den alten Ruhm ſeiner Waffen herſtellte, indem er ein veſt überlegenes öſterreichiſches Heer, — man rechnet daſſelbe auf 80,000, und das preusſiſche auf 50,000, — und unter den Befehlen eines Feldherrn, wie Daun war, ſchlug, waren die Folgen deſſelben auch deſto wichtiger für ſeine Sache. Er behielt Winterquartiere in Sachſen, und war im Stande, Truppen nach Schleſien, Pommern und der Mark zu ſchicken, und dieſe Provinzen von Feinden zu reinigen *).

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 443:450. Von Schleſien l. c. S. 166:168. Neue geneal. hiſt. Nachr.

Der Feldmarſchall Daun ſetzt ſich bey Dresden.

Der Feldmarſchall Daun zog ſich unter die Kanonen von Dresden. Die Belagerung dieſer

Nachr. 13. B. S. 26-58. Teutſche Kriegscanzley 1760. 2ter Band, Nummer 114 und 115. Auſſerdem habe ich denjenigen Aufſatz über die Schlacht bey Torgau verglichen, den Herr von Archenholz in der neuen Litteratur- und Völkerkunde, (1. Jahrg. 2. B. Nr. XII. Decemb. 1787. S. 348 ff.) mitgetheilt hat, der aus den Campagnes de Frederic II. Roi de Pruſſe, 1756-1762 genommen und überſetzt iſt, welche nächſtens im Drucke erſcheinen, und einen ſchon im Kriegsfache als Schriftſteller rühmlich bekannten preußiſchen General zum Verfaſſer haben ſollen. Aber ich muß geſtehen, daß ich mich dieſes Aufſatzes mit Mißtrauen bedient habe. Schon das, daß, nach ſeinem Berichte, in der Schlacht bey Torgau die beſte preußiſche Infanterie aus feindlichen Gefangenen und Deſerteurs beſtand, die man theils gutwillig, theils mit Gewalt zum Dienſt gebracht hatte, fällt ſehr auf. Und in Rückſicht auf die Gründe, welche Herr von Archenholz zur Widerlegung dieſer Behauptung anführt, ſcheint ſein Urtheil ſehr wahr: „in dem Tagebuch eines Croatenofficiers, der ſeine Feinde halt nach ſeiner Art „beurtheilt, war ſo etwas wohl zu erwarten. Aber „daß einem preußiſchen General ſein Gedächtniß „bis zu dem Grad untreu ſeyn konnte, dieſes überſteigt mein Begreifungsvermögen.“ Gleichwohl iſt folgende Stelle nicht bloß noch weit mehr auffallend, ſondern auch in der That entehrend für die Menſchheit. *Der größte Theil der Verwundeten verlor durch die heftige Kälte das Leben, welches bey den Preußen ihr gewöhnliches Schickſal iſt, wo die Spitäler ſo ſchlecht eingerichtet und ſo ſtinkend waren, daß jeder Soldat, ſobald er hineinkam, ſich ſchon für todt anſah. Man verwundere ſich nicht, daß man, nach einem ſo mörderiſchen Kriege, ſo wenig verſtümmelte Leute in den Staaten des Königs von Preußen ſehe; ich weiß aus zuverläßiger* Quelle,

dieſer Stadt mitten im Winter zu unternehmen, und dieſes in Gegenwart einer ſehr vortheilhaft

Quelle, daß die Doctoren und Chirurgen in den Hoſpitälern Befehl hatten, alle diejenigen umkommen zu laſſen, welche auf eine ſolche Art verwundet waren, daß ſie nach ihrer Heilung nicht wieder dienen konnten, und dies um die Koſten ihrer Erhaltung zu erſparen: in der That, ein abſcheulicher, grauſamer Ausweg! Indeſſen weil der König ſeinen Soldaten viele Ausſchweifungen erlaubte, fand er deren immer welche. Mit Recht ſagt Herr von Archenholz hiebey in einer Anmerkung: „Von einem „Tempelhof, der für die Nachwelt künftiger Krie„ger ſo unterrichtend ſchreibt, iſt eine Unterſuchung „und Widerlegung dieſer Abſcheulichkeit zu erwar„ten. Es wäre traurig für alle Menſchenfreunde, „und noch mehr für Friedrichs Verehrer, wenn er „— — ſchwiege.“ Daß er nicht ſchweigen wird, und daß er die ganze Nachricht für eine Unwahrheit hält, davon bin ich bereits verſichert. Da auch mir, beſonders in Abſicht auf dieſe Fortſetzung des Millotſchen Werks, ſo ſehr daran lag, zur Widerlegung dieſer ſcheuslichen Beſchuldigung etwas mehr als ihre offenbare Disharmonie mit allem, was von den menſchlichen Geſinnungen des Königs bekannt war, und ſelbſt mit den Regeln der Klugheit beyzubringen: ſo ſchrieb ich an den Herrn Oberſtlieutenant von Tempelhof, und bat ihn um Aufklärung über dieſe Vorwürfe, die vielleicht von allen mit Verachtung geleſen ſeyn würden, wenn ihnen nicht der Umſtand, daß ſie von einem preußiſchen General herrühren ſollen, eine Art von Wichtigkeit gäbe. Herr von Tempelhof hat die Güte gehabt, mich in einem ausführlichen Schreiben von der ganzen Beſchaffenheit hinlänglich zu unterrichten. Da er aber ſelbſt, ſobald es ſeine Zeit erlaubt, in der Litteratur- und Völkerkunde, die Unwahrheit zu widerlegen gedenkt, ſo begnüge ich mich, hier nur das Vornehmſte von dem Inhalt ſeines Briefes mitzutheilen. Er hatte bereits den Aufſatz geleſen, als

poſtirten, und ſelbſt noch nach ihrer Niederlage weit überlegenen Armee, ſie mit Truppen zu unternehmen,

er meinen Brief bekam. Obgleich er ſelbſt vom Frühjahr 1757 bis 1763 den ganzen Krieg mitgemacht hatte, und bey den mehreſten wichtigen Begebenheiten und Schlachten, und bey allen Belagerungen zugegen geweſen war, und niemals auch das geringſte von einem ſo ſonderbaren Befehl des Königs gehört hatte, ſo ließ er ſich dennoch von dem Herrn Generalchirurgus Theden, ein in Gegenwart zweener Capitaine vom königl. preußiſchen Artilleriecorps ausgeſtelltes Zeugniß geben, worin derſelbe erklärte, daß er, (der doch ſchon damals einer der erſten Feldärzte war,) niemals bey irgend einem Lazareth einen Befehl von dieſer Art gefunden habe. Dieſem fügt Herr von Tempelhof Bemerkungen hinzu, wodurch die Anzahl der Krüppel, die nach dem ſiebenjährigen Kriege in den königlich preußiſchen Landen geweſen ſeyn könnten, beträchtlich vermindert wird. Wenn nach einer Menge mit der Theorie übereinſtimmender Erfahrungen von 50 Kugeln aus Geſchütz im Gefecht nur Eine trifft, wenn die Würkung der Kanonkugeln meiſtens auf der Stelle tödtlich iſt, wenn ein beträchtlicher Theil der durch das Geſchütz Verwundeten ſich verblutet, ehe er verbunden werden kann, wenn manche bey der Amputation der Glieder, oder bey andern gefährlichen Operationen ſterben, wenn zwar durch Kartätſchen- und das Kleinegewehrfeuer auch einige, aber doch nicht ſo viele, und ſo leicht, als durch das grobe Geſchütz, Krüppel oder Zerſtümmelte werden, ſo darf es nicht befremden, daß man nach dem ſiebenjährigen Kriege nur wenige Unglückliche ſich bloß mit Einem Arm oder Einem Bein herumſchleppen ſieht. Ich würde mich durch die Weitläuftigkeit dieſer meiner Anmerkung nicht abhalten laſſen, die mir von dem Herrn von Tempelhof hierüber mitgetheilte Berechnung hier einzurücken. Aber ich glaube, daß das Publicum ſie lieber von ſeiner Hand mitgetheilt erhalte, und mag dieſem berühmten Schriftſteller in einer Sache nicht vorgreifen,

ternehmen, die Beſchwerden ausgeſtanden hatten, welche faſt alle menſchliche Kräfte überſtiegen,

vorgreifen, die ſo vorzüglich ein Gegenſtand ſeiner Beurtheilung iſt, und von ihm ſelbſt ohne Zweifel gründlicher und beſſer, als von mir, erörtert werden kann. Uebrigens iſt es einleuchtend, daß, wie gleichfalls Herr von Tempelhof bemerket, itzt, nach 25 Jahren, ſo gar viele von den Zerſtümmelten des ſiebenjährigen Krieges nicht mehr übrig ſeyn können, wenn gleich im Invalidenhauſe zu Berlin und bey Potsdam, auch wohl ſonſt hier und da im Lande noch manche derſelben angetroffen werden. Aber die Bemerkung, die ich auch dem Herrn von Tempelhof ſchuldig bin, darf ich nicht verheelen, daß der König, welcher wußte, wie ſehr die franzöſiſchen Wundärzte das Schneiden lieben, den gemeſſenen Befehl gab, daß Keiner der bey der Armee als Aerzte angeſtellten franzöſiſchen Penſionaires eher ſchneiden durfte, als bis ein deutſcher Arzt zugegen war. Dies alles iſt, denke ich, hinreichend, die ſchon an ſich höchſtunwahrſcheinliche Erzählung des preußiſchen Generals von dem grauſamen Befehl eines gefühlvollen Königs zu widerlegen. Ich füge nur noch hinzu, daß, wie mir einer meiner Freunde, ein Arzt, den ſeine Kenntniſſe, ſeine Denkungsart und ſeine Sitten hochachtungswürdig machen, erzählt hat, das Geſchwätz von einem ſolchen Befehl ſchon vor vielen Jahren, ſchon 1761 gehört worden iſt, als der berühmte preußiſche Generalchirurgus, Herr Bilguer, ſeine Diſputation de membrorum amputatione rariſſime adminiſtranda et quaſi abroganda herausgab. Denn ſchon damals hatte irgend ein müßiger Kopf, oder ein gegen den vortreflichen König feindſelig geſinnter Menſch dieſe Lüge ausgehecket und ausgeſprengt, und, um ihr Wahrſcheinlichkeit zu geben, hinzugefügt, gedachte Diſputation ſey eigentlich geſchrieben worden, um die unmenſchliche Verfügung vor den Augen der Welt zu beſchönigen.

Was aber die andre Beſchuldigung eben deſſelben zur Zeit noch anonymiſchen Verfaſſers betrifft,

würde Unbeſonnenheit geweſen ſeyn. Der König begnügte ſich alſo mit dem Beſitz des über=

die ſchlechte Beſchaffenheit der Spitäler und die ſtinkende Luft in den Lazarethen, ſo bemerkt der Herr von Tempelhof ſehr richtig, daß, welche Mängel auch die Feldlazarethe drückten, dennoch der König gewiß daran unſchuldig war, er, der zum Behuf der Lazarethe nichts geſpart hat, er, den ſie Millionen koſteten. Aber wo konnte er während des Krieges immer hinreichend bequeme und geräumige Lazarethe anlegen, beſonders als er in dem Laufe des ſiebenjährigen Krieges faſt auf eine Handbreit Landes eingeſchränkt war? Und wenn nach den mehreſten Schlachten, wie bey Prag, Collin, Leuthen, Zorndorf, Kunnersdorf 6, 8, 10 oder 12,000 Mann Verwundete, und nach dem Treffen bey Kunnersdorf von der preußiſchen Armee allein 12,000 Mann Verwundete in Stettin, und außerdem noch mehrere in andern Lazarethen waren, wie wär es denn möglich, dieſe in einer Stadt, die kaum mehr Einwohner hat, einzuquartieren. Nach der Schlacht bey Zorndorf betrug die Anzahl der preußiſchen und ruſſiſchen Verwundeten ebenfalls auf 12,000. Sie wurden in Stettin, Frankfurt, in dem abgebrannten Küſtrin, und in verſchiedenen offenen Oertern untergebracht. Im Jahr 1757 wurden 5 der blutigſten Schlachten geliefert. Es iſt leicht zu erachten, wie groß die Menge der Verwundeten geweſen iſt. Und ſo konnte es nicht ſowohl befremden, wenn, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, die Luft in den Lazarethen faul und ſtinkend geworden wäre, als es vielmehr befremden muß, daß keine Peſt oder andre anſteckende Seuchen entſtanden ſind. Ein einleuchtender Beweis, daß die Einrichtung der Lazarethe und übrigen Medicinalanſtalten nicht ſo ſchlecht geweſen ſind, als ſie nach der Angabe des Generals, geweſen ſeyn müßten.

In des Herrn Baldingers mediciniſchem Journal 1788, 17tes Stück, No. 23. S. 83 ff. iſt ein Aufſatz

übrigen Sachſens, und indem er ſeinen Truppen eine Ruhe gönnte, deren ſie nur zu ſehr bedurften, bediente er ſich aller Mittel, die ſein Sieg ihm in die Hände lieferte, ſich zu dem großen und ſchweren Geſchäfte des folgenden Feldzugs vorzubereiten *).

Unterdeſſen hatte der General Laudon auf die Veſtung Koſel einen Verſuch gemacht, aber auch, als der General Golz zum Entſatz erſchien, gegen Ende Novembers ſich nach Glaz und Oberſchleſien zurück gezogen. Und Schleſien wurde mit preußiſchen Truppen beſetzt.

Schleſien wird wieder mit preußiſchen Truppen beſetzt.

Die Ruſſen mußten, da ſie keine veſten Plätze erobert, und das Land verheeret hatten, über die Weichſel zurückgehen und die Winterquartiere zum viertenmal in Polen nehmen.

Die Ruſſen gehen nach Polen.

Die Schweden trieb der Huſarengeneral Werner, auf ſeinem Rückzuge von Colberg, aus der Uckermark über die Peene nach Stralſund **).

Die Schweden werden zurückgetrieben

Aufſatz von ihm, als vormaligem Feldarzte bey der Armee des Königs von Preußen, über die preußiſchen Feldhoſpitäler im ſiebenjährigen Kriege, an den Herrn von Archenholz, worin eben die von dem Verfaſſer der Campagnes de Frederic II. vorgebrachte Beſchuldigung gründlich widerlegt wird, wiewohl der Herr Verfaſſer auf des Herrn von Tempelhof von dem Herrn von Archenholz gewünſchte Erklärung weniger zu rechnen ſcheint, als er billig auf das Urtheil eines Augenzeugen, eines Kriegsverſtändigen, und eines mit allen erfoderlichen Nachrichten verſehenen gründlichen Schriftſtellers rechnen ſollte.

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 450 f.

**) Von Schleſien l. c. S. 168.

Herzog Ferdinand muß die angefangene Belagerung von Göttingen bald wieder aufheben.

den 20. Nov.

den 11. Dec.

Winterquartiere der Alliirten und Franzoſen.

Die alliirte Armee machte noch einen Verſuch auf Göttingen. Die Franzoſen, welche ſich darin zu behaupten gedachten, hatten den Ort mit vielen neuen Veſtungswerken und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen. Herzog Ferdinand ließ ihn durch die Corps der Generale von Wangenheim, Kirlmannseck und Luckner einſchlieſſen. Aber das böſe Wetter und die beſtändigen Regengüſſe ließen, bey der ſpäten Jahrszeit, keinen günſtigen Erfolg erwarten. Er hob alſo die Einſchließung wieder auf, die den Einwohnern wegen des Brodt- und Holzmangels große Noth verurſachet hatte. Die alliirten Truppen bezogen die Winterquartiere. Der Herzog Ferdinand nahm ſein Hauptquartier zu Uslar. Das Corps des Erbprinzen im Stift Münſter. Eben ſo ſuchten auch ihre Gegner die Ruhe, welche die Jahrszeit heiſchte. Der Marſchall von Broglio blieb zu Caſſel. Seine Truppen aber breiteten ſich durch Heſſen, Fulde, Frankfurt, die Grafſchaft Hanau, in Thüringen und andern angrenzenden Ländern aus. Prinz Xaver von Sachſen nahm ſein Hauptquartier in Eiſenach *).

Thürot's Unternehmung.

So endigte ſich der Landkrieg in Europa im Jahr 1760. Von den verſchiedenen Unternehmungen auf England, zu welchen ſich die Franzoſen im Jahr 1759 gerüſtet hatten, verzog ſich die unter dem berühmten Thürot bis in das Jahr 1760. Dies kleine Geſchwader von 5 Fregatten, die 1270 Mann Landtruppen führten, und deſſen Beſtimmung anfangs unbekannt war, ſollte,

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 455 f. Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 656=663.

ſollte, wie es ſich hernach zeigte, die nordliche Küſte von Irrland angreifen, unterdeß die große Flotte unter dem Marſchall von Conflans in irgend einem der ſüdlichen Theile deſſelben Königreichs die Hauptlandung ausführte. Die Art, wie dieſer letztere und vornehmſte Theil des Plans vereitelt wurde, iſt bereits unter den Begebenheiten des Jahrs 1759 erzählt worden. Nur von dem Theil deſſelben, den Thürot ausführen ſollte, muß noch Nachricht gegeben werden.

Sein Geſchwader ſegelte am 5ten October 1759 aus dem Hafen von Dünkirchen ab, nachdem es ihm geglückt war, unter Begünſtigung einer ſehr finſtern Nacht, der engliſchen Flotte, die es bis dahin eingeſperret hatte, zu entkommen. Er kam nach zehn Tagen zu Gothenburg an, und ſegelte von da nach Bergen in Norwegen. Die Schiffe hatten ſo ſehr durch Stürme gelitten, und der Verluſt an Mannſchaft war ſo groß, daß der Befehlshaber ſich genöthiget ſah, eines der größten Schiffe nach Frankreich zurück zu ſchicken. Nicht eher als am 5ten December war er im Stande, geradesweges nach dem Orte ſeiner Beſtimmung abzuſegeln. Aber noch immer verfolgte ihn und ſeine Gefährten ihr widriges Schickſal. Faſt drey Monate lang trieben ſie zwiſchen den weſtlichen Inſeln von Schottland bald vorwärts, bald rückwärts herum, ſahen die Mannſchaft immer mehr einſchmelzen und Eines ihrer Schiffe von ihnen getrennt, ohne daß ſie je wieder etwas davon hörten. Die übrigen drey waren ſo übel zugerichtet, und die Beſatzung litte ſo ſehr vom Hunger, daß ſie genöthiget wurden, an der Inſel Ilay zu landen, wo ſie die Schiffe ausbeſſerten, und etwas Vieh und Lebensmittel einnahmen, wofür

Er ſegelt nach Gothenburg und Bergen.

Treibt lange zwiſchen den ſchottiſchen Inſeln herum.

1760 den 16. Febr.

wofür der edelmüthige und höfliche Abentheurer ſehr freygebig bezahlte.

Hier hörten ſie zuerſt von dem Siege der Engländer über das Geſchwader des Marſchall Conflans. Dies war ein ſehr niederſchlagender und abſchreckender Umſtand. Gleichwohl beharrte Thürot bey ſeinem Entſchluſſe, nach Irrland zu ſegeln. Freylich konnte er nicht wiſſen, ob man ihn täuſchen wollte. Außerdem trieben ihn Ruhmbegierde und ein ſo geringer Vorrath von Lebensmitteln, der ihn nicht hoffen ließ, ohne neue Verſorgung nach Frankreich zurück zu kommen. Voll von dieſen Ideen erſchien er vor der Stadt Carrickfergus, ſetzte ſeine Truppen, davon itzt nur noch 600 übrig waren, ans Land, und vermehrte ſie durch Aushebung ſeiner Matroſen bis auf 1000 Mann. Dieſe ſtellte er am Geſtade auf, und rückte gegen die Stadt an. Die Beſatzung, die meiſt aus friſch geworbenen Leuten beſtand, und keine Kanonen hatte, ſchickte die franzöſiſchen Gefangenen nach Belfaſt, unternahm es, den Ort, den nur eine alte verfallene Mauer ſchützte, zu vertheidigen, ſchloß die Thore, und wehrte ſich mit Musketenfeuer, bis ihre Ammunition verſchoſſen war. Hierauf zog ſie ſich in das Schloß zurück, das, wegen eines großen Mauerbruchs, gar nicht haltbar war, und ergab ſich zu Kriegsgefangenen, auf die Bedingung, daß der Stadt kein Leid wiederfahren ſollte.

Den 28. Febr. Thürot erobert Carrickfergus.

Thürot ſchickte nach Belfaſt, und verlangte Wein und Lebensmittel. Eben daſſelbe foderte er von dem Magiſtrat zu Carrickfergus. Als dieſer ſich unbeſonnen weigerte, wurde die Stadt geplündert. Nachdem er ſich auf die Weiſe Lebensmittel und ſo viel Ehre erkämpft hatte, als von

einem Geſchwader erwartet werden konnte, das nicht viel mehr als die Trümmer einer größern Rüſtung war, ſegelte er gegen Frankreich ab. Allein er hatte die Bay von Carrickfergus kaum einige Stunden verlaſſen, als er nicht weit von der Küſte der Inſel Man drey engliſche Fregatten gegen ſich anſegeln ſah. Sie holten ihn noch in dem irrländiſchen Meer ein. Nun waren gerade drey gegen drey. Aber die Schiffe und Mannſchaft der Franzoſen, obgleich jene größer und dieſe zahlreicher waren, befanden ſich in einem ſchlechten Zuſtande. Es kam zu einem ſehr hitzigen Gefechte. Thürot that alles mögliche, was ſich von ſeiner Unerſchrockenheit erwarten ließ. Er vertheidigte ſein Schiff, bis es inwendig faſt ganz mit Waſſer angefüllt, und ſein Verdeck mit Leichen bedeckt war. Endlich kam er ums Leben. Die Mannſchaft ſeines Schiffs, und nach ſeinem Beyſpiel auch der beyden übrigen, verlor dadurch allen Muth, ſtrichen die Segel, und wurden von den Engländern nach der Inſel Man gebracht *).

Auf ſeiner Rückreiſe wird er von 3 engliſchen Fregatten geſchlagen, und kommt um.

In Amerika fanden die Franzoſen nicht mehr Urſache, ſich ihres Glücks zu rühmen. Vaudreuil, der Gouverneur von Canada, ſchlug, nachdem Levi die Belagerung von Quebec aufzuheben gezwungen war, zu Montreal ſein Hauptquartier auf, um hier, wo möglich, einen letzten Verſuch zu machen, ob er ſich in Canada halten könne. Zu dieſem Ende verſammelte er alle ſeine noch übrige regulirte Truppen, und ſuchte den Muth des Volks durch erſonnene Gerüchte und Erdichtungen anzufriſchen. Seine größte Hoff-

Begebenheiten in Amerika.

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 468-473.

Hoffnung aber beruhte auf der Lage von Canada, weil es weit ſchwerer iſt, einen Eintritt in dieſes Land zu bekommen, als wenn man einmal eingedrungen iſt, es zu erobern.

Unternehmung der Engländer auf Montreal unter dem General Amherſt.

Allein der General Amherſt, der, nur durch unüberwindliche Schwierigkeiten abgehalten, im vorigen Jahre die Eroberung von Quebec ohne ſeine Gegenwart und Theilnehmung hatte geſchehen laſſen müſſen, ließ ſich durch jene Hinderniſſe nicht abſchrecken, die völlige Eroberung von Canada zu verſuchen. Sein Plan war folgender: Dem Generalbrigadier Murray gab er Befehl, mit allen Truppen, welche die Beſatzung von Quebec miſſen konnte, von ſeiner Seite anzurücken. Der Oberſte Haviland ſegelte von Crown-Point ab, und nahm die Inſel aux Noix in Beſitz, welche der Feind am 28ſten Auguſt verlaſſen hatte, und von da ſollte er gerades Weges auf die Stadt Montreal losgehen. Seine eigne Armee, die aus etwa 10,000 Mann beſtand, war er willens, über den See Ontario in den Lorenzfluß überzuſetzen. Solchemnach wollte er den letzten Platz von Wichtigkeit, den die Franzoſen beſaßen, von drey Seiten gänzlich umringen, und es ihnen unmöglich machen, ſich irgend einem ſeiner Corps mit Nachdruck zu widerſetzen.

den 21. Jun.

Nach dieſem Entwurf verließ er Shenectady, an der Grenze von Neuyork, ſchiffte den Mohawksfluß hinauf, und den Oneidas hinab, und kam zu Oswego an. (den 9. Jul.) Der General Johnſon führte ihm 1000 Mann Wilde von den Iroqueſen oder fünf Nationen zu. Die größte Anzahl dieſer Leute, die man jemals auf engliſcher Seite in den Waffen geſehen hatte.

Zur

Zur Ueberwältigung der faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten bey dem Ueberſetzen einer ſo zahlreichen Armee, mit allem ihrem groben Geſchütz, Kriegsvorrath und Lebensmitteln, und über einen See, der auch mancherley Nachtheile, als etwa des Aneinanderrennens, der Stürme, oder des Strandens fürchten ließ, wurden die beſten Anſtalten getroffen. Die ganze Armee ſchiffte ſich ein. Einige Tage vorher war ein Detaſchement abgeſchickt, den Eingang in den Lorenzfluß aufzuräumen, und den beſten Weg für die Schiffe ausfindig zu machen. den 10. Aug.

Kaum war er in dieſen Fluß eingelaufen, als er Swegatchie in Beſitz genommen hatte, und alle Anſtalten machte, l'Isle Royale anzugreifen, ein Fort, welches tiefer herab im Fluſſe liegt, denſelben beſtreicht, und daher von größter Wichtigkeit und ein Schlüſſel zu Canada iſt. Die Inſel wurde vollkommen berennt, die Batterien wurden errichtet und eröffnet, und nach einem zweytägigen ſcharfen Feuer ergab ſich das Fort. den 17. Aug. Die Engländer erobern l'Isle Royale. den 25. Aug.

Die Fortſetzung der Schiffahrt auf dem gefährlichſten Theil des Fluſſes, auf welchem ſich alle reißenden Ströme befinden, war, bey allen Vorſichtsanſtalten, dennoch nicht frey von Verluſt, wiewohl derſelbe, in Abſicht auf ein ſo anſehnliches Unternehmen, unbeträchtlich war. Endlich erblickten die Engländer, zu ihrer großen Freude, Montreal, das Ziel ihrer Wünſche und ihrer Beſchwerden. Sie kommen bey Montreal an. den 6. Sept.

So wichtig der Platz in Betracht ſeiner Größe und ſeines Handels war, ſo hatte es doch mit der Einnahme deſſelben itzt weiter keine Schwierigkeit, als daß alle in Canada vorhandene regu-

lirte Truppen, und ein großer Theil der Landmiliz daſelbſt verſammlet waren. Indeſſen ſah ſich der franzöſiſche Befehlshaber zu gleicher Zeit von drey Kriegsheeren, denn des General Amherſt ganzer Plan war treulich ausgeführt, allenthalben eingeſchloſſen. Er verzweifelte, den Platz vertheidigen zu können, und übergab den Ort auf die Bedingung, daß die Beſatzung während des Krieges nicht wieder dienen, und die Einwohner ſeines Gouvernements Unterthanen des Königs von Großbritannien ſeyn ſollten. Alſo ward das Land Canada, nach ſo viel harten Kämpfen, dem brittiſchen Zepter unterworfen *).

Montreal ergiebt ſich. den 8. Sept.

Die Engländer bekommen ganz Canada in ihre Gewalt.

Glückliche Unternehmung des engliſchen Capitain Byron in der Bay des Chaleurs.

In eben dem Sommer zerſtörte der engliſche Capitain Byron mit drey Schiffen ein franzöſiſches Etabliſſement in der Bay von Chaleurs, wo kein Menſch eines vermuthet hatte. Hier eroberte er auch drey Fregatten, und etwa 20 kleinere Schiffe. Sie hatten nicht nach Montreal, wohin ſie Truppen und Kriegsvorrath bringen ſollten, kommen können, weil die engliſche Flotte ſchon vor ihnen in den Lorenzfluß eingelaufen war, und daher in gedachter Bay ihre Truppen und Ladung ausgeſchifft, um, wo möglich, zu Lande einen Weg zu ihrer Hauptarmee zu finden **).

Neben dieſem Kriege hatten die Engländer noch einen andern in Amerika zu führen, in welchem ihre Macht geſieget haben würde, wenn ſie es bloß mit der Macht, und nicht mit der Treuloſigkeit

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 474 - 482. Merc. hiſt. T. 149. p. 441 ſqq.

**) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 481 f.

loſigkeit ihrer Gegner zu thun gehabt hätten. Die Cherokeſen, eine der zahlreichſten und mächtigſten unter den wilden Nationen des Landes, ſchienen im Anfange des Krieges warme Freunde der Engländer zu ſeyn, die auch, auf ihr Verlangen, in dem Lande das Fort Loudon angelegt hatten. Allein nachmals glaubten ſie ſich, vielleicht durch Geringſchätzung, vielleicht auf andere Weiſe, beleidigt. Die Franzoſen wußten das Feuer ihrer Rachgier anzufachen, und ſie fiengen, auf ihre gewöhnliche Art durch grauſame Verwüſtungen und Mordthaten an den Grenzen ihrer benachbarten Provinzen, die Feindſeligkeiten an.

Krieg der Engländer mit den Cherokeſen.

Der damalige Statthalter von Carolina, Herr Lyttleton, der nur vergebens verſucht hatte, ſie zu beſänftigen, beſchloß im October 1759 in ihr Land einzufallen. Er legte in ſehr kurzer Zeit mit 1100 Mann einen Weg von 300 Meilen durch eine ungeheure Wüſteney zurück, und war ſchon in ihrem Lande, ehe ſie Anſtalten gemacht hatten, ihn zu empfangen. Sie ſahen ihre Städte und ihr Land in Gefahr, mit Feuer und Schwerdt verwüſtet zu werden, hielten um eine Zuſammenkunft an, erklärten ſich für ſchuldig, ließen ſich am 26ten December 1759 alle Friedensbedingungen gefallen, die der engliſche Befehlshaber vorſchrieb, lieferten die Urheber der greulichſten Mordthaten aus, und gaben 22 Geißel zum Unterpfande für ihre Treue.

Allein dieſe treuloſen Barbaren, die das Leben ihrer eigenen Landsleute für nichts achteten, erneuerten die Feindſeligkeiten, ſobald die engliſchen Truppen abmarſchirt waren, ſchloſſen das Fort Loudon ein, machten Verſuche auf das Fort

Edward, und ſuchten, unerfahren in der Belagerungskunſt, dieſe Plätze durch Verrätherey oder durch Hunger zu zwingen. Doch jenes gelang ihnen nicht, und dieſes erfoderte Zeit.

Sobald der General Amherſt von der Gefahr einer ganzen Strecke brittiſch-amerikaniſcher Beſitzungen Nachricht erhielt, ſchickte er ihnen den Oberſten Montgomerry mit einem Corps Truppen zu Hülfe. Dieſer bekriegte die Indianer auf ihre eigne Manier, weil jede andere Verfahrungsart nichts ausgerichtet haben würde. Er verbrannte Eſtatoe, die Hauptſtadt der niedern Cherokeſern, die zwar nur aus 200 Häuſern beſtand, aber doch eine indiſche Stadt von der erſten Größe war. Eben ſo verfuhr er mit allen ihren übrigen Städten und Dörfern dieſes Diſtricts, die voll wohlhabender Einwohner waren. Die Einwohner flüchteten größtentheils. Doch wurden einige in ihren Häuſern ein Raub der Flammen, und einige Weiber und Kinder gefangen genommen. Als demnächſt der Oberſte Montgomerry weiter gegen die Mittlern Cherokeſen anrückte, wurden ſeine Truppen auf dem Marſch durch einen gefährlichen und der indianiſchen Art zu fechten günſtigen Strich Landes, plötzlich von allen Seiten von dieſen wilden Feinden mit der größten Wuth und ihrem gewöhnlichen gräßlichen Geheul und Geſchrey angefallen. Sie waren aber auf dieſe Art des Krieges vorbereitet, hielten den Angriff mit Unerſchrockenheit aus, und nöthigten die Feinde zur Flucht. Eine benachbarte Stadt, die eine der anſehnlichſten war, wurde noch denſelben Abend eingenommen. Die Engländer hatten in dem Gefecht 20 Todte und etwa 80 Verwundete.

den 27. Jun.

Dieſe

Dieſe leztern, für die der Oberſte Montgomerry keinen ſichern Aufenthalt hatte, nöthigten ihn, nach ſeinem Siege ſich zurück zu ziehen. Das war ohne Zweifel nothwendig. Als er aber zu Fort St. George angekommen war, machte er einen Theil der ihm gewordenen Befehle bekannt, daß er, ſobald er den Feind gezüchtiget haben würde, mit ſeinen Truppen nach Neuyork zurückkehren ſollte. Bey der Beſtürzung der bedrängten Provinz ließ er ſich durch ihre Bitten bewegen, etwa 400 Mann zu ihrem Schutze zurückzulaſſen.

Carolina und die benachbarten Colonien ſahen ſich nun aufs neue der Wuth eines wilden, und durch das, was er gelitten hatte, mehr erbitterten als geſchwächten Feindes ausgeſezt. Das Fort Loudon wurde von neuem eingeſchloſſen. Die Beſatzung hielt verſchiedene Monate lang eine enge Einſperrung aus. Endlich aber, da ſie keine Hoffnung eines Entſatzes vor ſich ſah, da alle ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, und der Feind ziemlich friedfertige Geſinnungen bezeigte, ergab ſie ſich auf ehrenvolle Bedingung. Allein die Feinde, die ſo wenig von Treu und Glauben, als von Menſchlichkeit wußten, fielen bey ihrem Abmarſch über ſie her, metzelten alle Officiere, einen einzigen ausgenommen, nieder, und führten die übrigen in eine ſchreckliche Gefangenſchaft weg. So dämpften dieſe Widerwärtigkeiten in den ſüdlichen Colonien einigermaaßen die Freude, welche das ganze engliſche Amerika über die Eroberung von Canada empfand. den 7. Aug.

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 482=487.

Oſtindiſche Begebenheiten

den 22. Jenner 1760

Die Engländer vereiteln den Verſuch der Franzoſen auf Wandewaſch.

Dagegen waren auch in Oſtindien die Waffen der Engländer ſiegreich. Zwar machte der General Lally einen Verſuch, ihnen Wandewaſch wieder wegzunehmen. Aber Coote war eben ſo ſchnell als er, und kam gerade zu der Zeit an, als die Franzoſen eine brauchbare Breſche gemacht hatten. Er griff ihre überlegene Macht an, und ließ, nach einem hartnäckigten Gefechte, ſie eine gänzliche Niederlage leiden. Sie ließen 1000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde zurück, ließen ihr Lager, Kanonen und alle Belagerungswerke im Stiche. Lally floh mit ſeinen zerſtreuten Truppen nach Pondichery. Die Engländer hatten 200 Todte und Verwundete. Beſonders aber wurde der Tod des tapfern Majors Brereton ſehr bedauert.

Den 5. Febr. Sie erobern Arcot. den 10. Febr.

Bald darauf nahmen die Engländer Chittiput weg, marſchirten, ohne ſich auszuruhen, gegen Arcot, die Hauptſtadt der unermeßlichen Provinz, eröffneten die Belagerung, und nöthigten nach 5 Tagen das Fort ſich zu ergeben *).

Die Engländer ſchließen Pondichery ein

Nun unternahmen die engliſchen Landtruppen unter dem Oberſten Coote und die Schiffe unter dem Admiral Steffens die Einſchließung von Pondichery, des einzigen Orts von Erheblichkeit, der den Franzoſen noch übrig war. Eine ordentliche Belagerung war bey der periodiſchen Regenzeit, die man erwartete, unmöglich. Während der Einſchließung, die 7 Monate währte, hatten die Beſatzung und die Einwohner die ſchrecklichſte Hungersnoth auszuſtehen, und mußten zuletzt

Große Hungersnoth daſelbſt.

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 489 f.

zuletzt von Kameelen, Elephanten, Hunden und Katzen leben. Das Fleiſch eines Hundes wurde mit 6 Ruppien oder Gulden bezahlt. Erſt am 26ſten Nov. fiengen die Engländer, und noch unter ſehr beſchwerlichen Umſtänden des Regens und der Stürme an, den Ort zu beſchießen. Die Eroberung ward erſt im Anfange des folgenden Jahres vollendet *).

Große Koſten, die der Krieg verurſacht.

Die außerordentlichen Kriegskoſten Frankreichs beliefen ſich jährlich auf 400 Millionen franzöſiſcher Livres, und davon nahm der Krieg in Deutſchland wenigſtens die Hälfte. Den Oeſterreichern und Ruſſen konnte der Krieg nicht viel weniger koſten.

Zuſtand und Beſchäftigungen des Königs von Preußen während der Winterquartiere.

Bey dem allen, und nach den Siegen bey Liegnitz und Torgau, befand ſich der König von Preußen in eben der Lage und in eben dem Verhältniß gegen ſeine Gegner, wie vorher. Der einzige Vortheil, den die Oeſterreicher für ſo viel Millionen Geld und ſo viel tauſend Menſchen gemacht hatten, beſtand in der Veſtung Glatz. So gering dieſe Eroberung war, ſo nährte ſie doch die Hoffnung der Wiedereroberung Schleſiens. Und in der That konnte der Wiener Hof ſchwerlich jemals wieder eine ſo mächtige Verbindung, wie die damalige, erwarten. Der König ſetzte der Uebermacht ſeinen Muth und ſein Genie entgegen, und ergänzte ſeine Armee. Der Oberſte Quintus Icilius mußte eine Legion errichten, die, nach Art der römiſchen, aus 6666 Mann Fußvolk und Reuterey beſtand. Er brachte den Winter in Leipzig zu. Die Zurüſtungen zu einem neuen

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 622:624.

Feldzuge wider 280,000 Feinde nahmen ihm nicht alle Muße des Geiſtes und Freyheit zu ſanftern Beſchäftigungen. Er widmete täglich einige Stunden den Büchern, der Muſik und den Gelehrten, und unterredete ſich mit den Profeſſoren Gottſched, Winkler und Gellert. Der letztere mußte ihm einige ſeiner Fabeln vorleſen. Der König fand die von dem Mahler zu Athen vortreflich, und geſtand, daß er der deutſchen Sprache ſo viel Geſchmeidigkeit nicht zugetraut hätte.

1761 Rüſtungen gegen den König von Preuſſen.

Indeſſen rüſteten ſich 80,000 Ruſſen, 100,000 Oeſterreicher, 80,000 Franzoſen, 30,000 Reichstruppen, es rüſteten ſich auch die Schweden und alle übrigen Feinde des Königs von Preußen zu einem neuen Feldzuge gegen ihn und ſeine Länder *).

Friedensverſuche.

Gleichwohl dachten itzt eben diejenigen verbundenen Mächte auf Friedensvorſchläge, welche die im Anfange des vorigen Jahres von den Königen von Großbritannien und Preußen gethanen Anträge, und zum Theil mit Hohn, verworfen hatten. Frankreich machte die Sache vornehmlich und zuerſt rege. Sein Ehrgeiz ſchien durch eine Reihe unglücklicher Begebenheiten gedemüthigt, und ſeine Einkünfte durch den ungeheureſten Aufwand erſchöpft zu ſeyn. Die fünf verbundenen Mächte, die Höfe von Wien, St. Petersburg, Paris, Stockholm und Dresden machten eben ſo viele Erklärungen, die am 26ſten März zu Paris unterzeichnet, und am 31ſten deſſelben Monats zu London übergeben wurden. Die Gegenerklärung von Preußen und Großbritannien

*) Von Schleſien l. c. S. 170 f.

tannien war gezeichnet den 3ten April. Augsburg, als der Ort, welcher den kriegführenden Mächten am gelegenſten ſchien, wurde zum Congreß beſtimmt.

Der Streit, den man durch den Frieden beylegen wollte, war eigentlich zwiefach. Der eine betraf die Unruhen in Deutſchland, und der andre die Beſtimmung der Grenzen in Amerika. Der letztere war, durch eine ſeltſame Kette von Begebenheiten und wechſelſeitigen Maaßregeln ſo ſehr in den erſten verflochten, daß man Urſache hatte, auf ihre Abſonderung bedacht zu ſeyn. Der Herzog von Choiſeul mußte daher, gleich nach obgedachter Erklärung des Wiener Hofes und deſſen Bundsgenoſſen, den 26ſten März ein Memoire an den Herrn Pitt nach London überſenden, in welchem der allerchriſtlichſte König vorſchlug, daß, in Anſehung des beſondern Krieges zwiſchen ihm und dem Könige von Großbritannien, beyde Kronen im Beſitz derjenigen bleiben ſollten, was eine von der andern erobert hatte, und daß die Lage, worin ſie ſich den 1ſten September 1761 in Oſtindien, den 1ſten Julius in Weſtindien und Afrika, und den 1ſten May in Europa befinden würden, diejenige ſeyn möge, die dem Tractat, worüber zwiſchen beyden Mächten Unterhandlung gepflogen werden ſollte, zur Grundlage diene. Dabey erklärte der franzöſiſche Hof ſeine Bereitwilligkeit, in Anſehung der Abänderungen dieſer Vorſchläge, die der Hof zu London etwa verlangen möchte, mit demſelben in Unterhandlung zu treten. Der letztere ließ ſich dieſes gefallen, und verlangte in der Antwort, die er am 8ten April durch den Herrn Pitt dem Herzoge von Choiſeul geben ließ, daß man durch Ab-

ſendung eines bevollmächtigten Miniſters die Unterhandlung anfangen möchte. Auch das genehmigte der franzöſiſche Hof. Und gleichwie bereits zu dem Augsburger Congreß bevollmächtigte Miniſter ernannt waren, ſo wurden zu jenem Geſchäfte von engliſcher Seite Herr Stanley, und von franzöſiſcher Seite Herr von Büſſy ernannt, welche beyde zu Ende des Maymonats, der eine in Frankreich, der andre in England anlangten. Beyde fanden eine freundſchaftliche Aufnahme. Gleichwohl erklärte Herr Stanley bey der erſten Conferenz dem Herzoge von Choiſeul, daß der König, ſein Herr, ſeine Bundsgenoſſen mit Nachdruck unterſtützen werde. Der Herzog von Choiſeul erklärte ähnliche Geſinnungen von Seiten des allerchriſtlichſten Königs. In der That ſcheint Frankreich ſchon damals auf den Fall des nicht zu bewirkenden Friedens ſeine letzte Hoffnung auf die Hülfe Spaniens geſetzt zu haben, die es ſchon lange, aber bisher vergeblich, geſucht hatte *).

Stellung der franzöſiſchen Armee.

So wurden denn die Friedensunterhandlungen mitten unter dem Geräuſch der Waffen betrieben. Die franzöſiſche Armee hatte in ihren Winterquartieren die vortheilhafteſte Stellung. Sie bildete eine Art von einem unermeßlichen halben Monde, deſſen beyde äußerſte Spitzen zu Göttingen und Weſel ſtanden, und deſſen Krümmung ſich über Heſſen ausbreitete. Sie waren mit Magazinen reichlich verſehen, und Herren über alle zu ihrem Unterhalt nöthige Gemeinſchaft, mit veſten Plätzen im Rücken und zu beyden Seiten,

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 493-508. Neue gen. hiſt. Nachr. 15. B. S. 971 ff.

ten, ſo, daß ſie im nächſten Feldzuge nur vorzurücken brauchten, um gewiſſermaaßen das Heer der Alliirten zu umringen, das, woferne es nicht einen Hauptſtreich ausführte, (welches ſich von ihrer Lage und Anzahl ſchwerlich erwarten ließ,) ſich ganz außer Stande befand, ihnen Widerſtand zu thun.

Der Herzog Ferdinand beſchließt einen Winterfeldzug.

Der **Herzog Ferdinand** erkannte dieſe Nachtheile ſeiner Lage und die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Truppenzahl ſehr wohl. Aber er ſah auch, daß mit dem Anfange der beſſern Jahrszeit jene nicht beſſer, und dieſe nicht geringer werden würde. Er **beſchloß** alſo einen **Winterfeldzug**, der, wie er wußte, den Franzoſen weit beſchwerlicher und ſchädlicher war, als ſeinen an den rauhern Himmelsſtrich gewöhnten Truppen. **Seine Armee verſammlete ſich** ohne daß der Feind das geringſte von ihren Abſichten erfahren hatte. Seine Anordnung war folgende: den 9. Febr.

Sein Plan.

Das Mitteltreffen commandirte der Herzog in Perſon. Es drang geradesweges in Heſſen ein, und marſchirte über Zierenberg und Dürenberg gegen Caſſel. Der rechte und der linke Flügel der Armee befanden ſich jeder in ſehr beträchtlicher Entfernung von dieſem Corps, aber ſo, daß ſie in den allgemeinen ſehr ausgebreiteten Operationsplan vollkommen mit einwürkten. Der Erbprinz commandirte das Corps zur Rechten. Er ließ Heſſen oſtwärts liegen, und drang, damit der Lerm plötzlich und weit ausgebreitet werden möchte, mit äußerſter Schnelligkeit bis in das Herz der franzöſiſchen Quartiere. Der General Spörken commandirte ein Corps in größerer Entfernung zur Linken, und drang über Duderſtadt und Heiligenſtadt in Thüringen ein. Die Abſicht dieſer Bewe-

gung war, die Gemeinſchaft der Franzoſen mit der Reichsarmee abzuſchneiden, den Alliirten ſelbſt eine mit den Preußen zu eröffnen, und alle Gemeinſchaft zwiſchen der großen Armee der Feinde und ihrer Garniſon zu Göttingen zu unterbrechen.

Wirkungen des Vorrückens der Alliirten.

Dieſer plötzliche, weit ausgebreitete und muthige Angriff ſetzte die Franzoſen in die äußerſte Beſtürzung. Sie zogen ſich zurück, oder flohen vielmehr von allen Seiten. Kaum hätte man glauben ſollen, daß dies eben dieſelbe Armee ſey, welche eben erſt den Feldzug mit ſo großem Glücke beſchloſſen hatte. Und wahrſcheinlich würde ihre Armee gänzlich zerſtört worden ſeyn, wenn ſie ihre Quartiere in einem offenen Lande, und nicht Mittel gehabt hätte, ihren Rückzug zu ſichern. Denn ſo wie die Alliirten fortrückten, mußten ſie Caſſel und Göttingen hinter ſich laſſen. In das erſtere hatten die Feinde eine Beſatzung geworfen, die einer kleinen Armee gleich kam, und in dem letztern lagen 7 bis 8000 Mann. Weiter hin fanden die Alliirten Fritzlar, Ziegenhayn und Marburg, Plätze, die ziemlich ſtark und mit guten Beſatzungen verſehen waren, einige andere geringere Poſten ungerechnet.

Mißlungener Anſchlag auf Fritzlar.

Der Erbprinz, deſſen Corps am weiteſten vorgerückt war, that den erſten Streich, Fritzlar zu überfallen. Er hatte Nachricht erhalten, daß es nicht vorbereitet war, ihn zu empfangen. Er nahm daher nur wenige Bataillonen und gar kein grobes Geſchütz mit ſich, in der Hoffnung, daß er im Stande ſeyn würde, dieſen Platz im erſten Angriff zu erobern. Aber die Nachricht hatte ihn hintergangen. Die Beſatzung war bereit und entſchloſſen, und ungeachtet er ſie mit ſeinem gewöhnlichen

gewöhnlichem Muth angriff, ſah er ſich doch für dasmal genöthiget, ſein Vorhaben aufzugeben, und ſich mit nicht geringem Verluſt zurück zu ziehen.

Mislungener Anſchlag auf Marburg.

Faſt um eben dieſe Zeit machte der General Breitenbach auf eben dieſe Art und mit eben ſo wenig Glück einen Verſuch auf Marburg. Nachdem er über Roſenthal, wo er ein Magazin erbeutete, vor Marburg angelangt war, fand er den franzöſiſchen Commandanten, Marquis von Rouge, mit der Beſatzung vor dem Thore poſtirt, und alle Anſtalten zu einer muthigen Vertheidigung. Dies ſchreckte den Kriegserfahrnen und unternehmenden General von Breitenbach nicht ab. Er griff den Poſten, mit dem Degen in der Hand, an. Das Feuer war auf beyden Seiten heftig. Der General fiel gleich anfangs. Das Feuer dauerte bis um 7 Uhr. Alsdann mußten ſich die Alliirten mit Zurücklaſſung einiger Kanonen, Todten und Verwundeten zurückziehen.

den 14. Febr. früh um 5 Uhr.

Eroberung von Fritzlar.

Aber dieſe beyden harten Stöße nahmen gleichwohl weder den Partheyen, welche ſie trafen, noch der übrigen Armee den Muth. Sie rückten itzt eben ſo eifrig, nur behutſamer, vor. Man brachte Kanonen und Mörſer vor Fritzlar, welches ſich nach einer Gegenwehr, die, wie es ſcheint, mehr die Ehre des Commandanten, Marquis von Narbonne, als den Ort zu retten, unternommen wurde, auf anſtändige Bedingungen ergab. Man fand daſelbſt ein großes Magazin. Die alliirte Armee rückte immer muthig vorwärts, und die Franzoſen zogen ſich beſtändig faſt bis an den Mayn zurück. Sie ſteckten im Zurückziehen ihre Magazine in Brand, wiewohl die Alliirten ihnen

den 14. Febr.

den 15. Febr.

ihnen ſo ſchnell nachſetzten, daß ſie 5 der vornehmſten retteten. Ein ausnehmend großer und ihre Fortſchritte ſehr erleichternder Vortheil.

Belagerung von Caſſel.

Doch dieſer glückliche Fortgang war bey weitem nicht der Hauptgegenſtand der ganzen Unternehmung. Caſſel mußte wieder erobert werden. Wenn gleich der Ort nicht außerordentlich veſt war, ſo beruhte doch die Haltbarkeit deſſelben auf der Stärke der Beſatzung, und auf der Strenge der Jahrszeit. Die Belagerung durfte nicht verſchoben werden. Sobald der Marſchall von Broglio aus Heſſen vertrieben war, und ſich gegen Frankfurt zurückgezogen hatte, hörte Herzog Ferdinand auf weiter zu rücken. Nachdem er zwey Corps zur Blokade von Marburg und Ziegenhayn beordert hatte, nahm er mit ſeiner Armee eine Stellung, die ihn in den Stand ſetzte, die Bewegungen des Marſchalls von Broglio zu beobachten, und zugleich die Belagerung von Caſſel nebſt den gedachten beyden Blokaden zu decken. Die Belagerung von Caſſel unternahm der berühmte Graf von der Lippe-Schaumburg, der eben ſowohl den Ruhm einer der geſchickteſten Ingenieurs in Europa, als überhaupt einer ungemeinen Kenntniß der Kriegs- und Staatskunſt behauptete. Die Schanzgräben wurden eröffnet. Aller Augen waren itzt auf dieſen Punct gerichtet *).

den 1. März.

Unternehmung des Generals Spörken in Sachſen.

Unterdeſſen rückte der General Spörken in Sachſen mit gleicher Unerſchrockenheit vor. Er wurde

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 508-515. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 13. B. S. 328-332. und 337 f.

wurde bald durch ein Corps Preußen verſtärkt, und dieſe vereinigte Armee verlor keine Zeit, die Werre und die Unſtrut von den Franzoſen und Sachſen, welche die wichtigſten Poſten an dieſen Flüſſen beſetzt hielten, zu befreyen. Da dieſe feindlichen Partheyen eine vortheilhafte Stellung hatten, und ſowohl von der göttingiſchen Beſatzung als von der Reichsarmee unterſtützt werden konnten, ſo hielten ſie muthig Stand, und dies zog bald ein hitziges Gefecht nach ſich. Die Alliirten griffen ein anſehnliches Corps, welches bey Langenſalze an der Unſtrut in einem ſehr vortheilhaften Poſten ſtand, an, und der Erfolg war ſehr zu ihrem Vortheil. Drey ganze Bataillons Sachſen wurden von den Preußen, und zwey von dem General Spörken zu Gefangenen gemacht. Man ſchätzte den Verluſt der Franzoſen auf 5000 Mann. Verſchiedene Kanonen wurden erobert, und ein großes Magazin im Stiche gelaſſen. Dieſer Schlag wurde aufs beſte verfolgt. Ein Corps der vereinigten Armee drang nach Eiſenach und Gotha, unterdeß ein anderes durch forcirte Märſche nach Fulda anrückte. Die Franzoſen wichen zur Rechten, und die Reichsarmee zur Linken. Die letztere zog ſich nach Bamberg zurück, und ließ alſo eine große Strecke Landes gänzlich im Stiche *). den 14. Febr.

Bis hieher hatten die Unternehmungen der Alliirten einen faſt ununterbrochen glücklichen Fortgang. Aber zu erwarten war es, daß alles dieſes nicht von Dauer ſeyn würde. Denn die Alliirten ließen in ihrem Fortgange auf der Seite von Sachſen

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 515 f. Neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 316 = 328.

Sachſen Länder im Rücken, welche gegen die mächtige Beſatzung in Göttingen entweder gar nicht oder doch nicht zulänglich vertheidiget waren. Der wachſame und unternehmende Graf de Vaux, Befehlshaber dieſer Beſatzung, merkte kaum, daß die Alliirten darauf bedacht waren, ihre Vortheile weiter zu treiben, als er mit einem ſtarken Detaſchement aus Göttingen ausfiel, ein hannöveriſches Convoy angriff und ſchlug, Duderſtadt mit größter Gewalt anfiel, und, wiewohl ihm dieſer erſte Verſuch mislang, denſelben mit ſolchem Muth wiederholte, daß er endlich dieſe Stadt und nachher noch einige der beträchtlichſten Plätze in der Nähe wegnahm. Hiedurch hinderte er das Spörkenſche Corps in ſeinen Unternehmungen, und nöthigte es, ſich bald nach dieſen Vorfällen wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen. Auch noch eine andere Urſache machte dieſes itzt nothwendig.

Die Franzoſen nehmen Duderſtadt und andere Plätze ein.

den 23. Febr.

Der Marſchall von Broglio zog ſo viel Verſtärkungen von Truppen an ſich, als ihm nöthig ſchienen, ſeinen Grund auf der Nordſeite des Mayns zu behaupten, wo ihm die Alliirten hart zuſetzten, und welchen er ſchimpflicher Weiſe im Stiche laſſen mußte, woferne Caſſel nicht bald entſetzet wurde. Er beſeelte ſeine Truppen mit neuem Muth, und ſetzte ſie durch ſtrengere Kriegszucht und Ueberlegenheit der Anzahl in den Stand, etwas erhebliches zu unternehmen.

Der Erbprinz leidet bey Stangerode.

Dies ward ihm dadurch erleichtert, daß die Alliirten es auf allen Seiten wahrnehmen mußten, und bey der nothwendigen Theilung ihres Heeres dem ſtärkern Feinde minder gewachſen waren. Der Marſchall von Broglio rückte, ſobald

bald er ſeine Truppen zuſammen gezogen hatte, ohne Verzug an. Er ließ die Truppen unter dem Erbprinzen bey dem Dorfe Stangerode, in der Nachbarſchaft von Grünberg, angreifen. Der Angriff geſchah durch die franzöſiſchen Dragoner, deren erſter Stoß die ganze Infanterie, die aus neun Regimentern Hannoveranern, Heſſen und Braunſchweigern beſtand, durchbrach. Die Franzoſen machten bey dieſer Gelegenheit 2000 Gefangene, und bemächtigten ſich verſchiedener Siegszeichen, 10 Kanonen und 15 Fahnen. Der Todten und Verwundeten waren auf beyden Seiten nur wenige. den 21. März.

Nun konnten die Alliirten nicht länger darauf denken, den Franzoſen die Spitze zu biethen, oder ſich in Heſſen zu behaupten. Sie hoben die Einſchließung von Ziegenhayn und die Belagerung von Caſſel auf, 27 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Sie räumten ganz Heſſen, zogen ſich hinter die Dümel zurück, und nahmen ohngefähr dieſelben Quartiere in Beſitz, die ſie vor dieſem Unternehmen inne gehabt hatten. Den 27 März. Aufhebung der Belagerung von Caſſel.

Dies war das Ende einer Unternehmung, die, ſo muthig ſie angefangen wurde, ſo viel ſie im Anfange verſprach, dennoch ihre Abſichten bey weitem nicht erreichte, aber doch in den ganzen Feldzug einen merkwürdigen Einfluß hatte. Denn die Franzoſen wurden durch die Zerſtörung ihrer Magazine lange Zeit unfähig gemacht, etwas zu unternehmen. Die Alliirten bekamen einen ihnen vortheilhaften Aufſchub. Und während der nun erfolgenden Unthätigkeit der Erheblicher Erfolg der nicht ganz gelungenen Unternehmung.

der Armeen wurden die Unterhandlungen zu Paris und London ununterbrochen fortgeſetzt *).

Den 25 März. Fortſetzung der Friedensunterhandlung.

Von franzöſiſcher Seite ſchlug man vor: daß beyde Kronen im Beſitz deſſen, was eine von der andern erobert hatte, bleiben ſollten. So vortheilhaft für England dieſer Antrag ſcheinen konnte, ſo kam es noch immer auf die Zeitpunkte an, nach welchen dieſer Friedensartikel beſtimmt werden ſollte. Die Franzoſen thaten alſo den Vorſchlag, daß die Lage, worin ſich die kriegführenden Mächte am 1ſten September 1761 in Oſtindien, am 1ſten Julius deſſelben Jahres in Weſtindien und Afrika, und am 1ſten May in Europa befinden würden, die Grundlage des zwiſchen beyden Mächten, vermittelſt dieſer Unterhandlung, zu bewirkenden Vergleichs ſeyn ſolle. Sie erboten ſich, wenn dieſe Zeitpunkte für Großbritanniens Intereſſe zu nahe oder zu entfernt ſchienen, ſich darüber in beſondere Unterhandlung einzulaſſen. Allein das engliſche Miniſterium verlangte, daß die Beſtimmung des Beſitzſtandes auf eine entferntere Zeit verſchoben werden ſolle. Und in der That, wenn gleich die Engländer zur Zeit des Antrags gedachter Vorſchläge ſich in dem vortheilhafteſten Beſitzſtande zu befinden ſchienen, ſo war es doch voraus zu ſehen, daß, bey allem dem ſcheinbaren Glücke, welches anfänglich die Unternehmungen der Alliirten in ihrem Winterfeldzuge zu krönen ſchien, dennoch Caſſel und die übrigen Plätze itzt ſchwerlich von ihnen erobert werden, vielmehr die Franzoſen noch vor dem 1ſten May, als dem Zeitpunkt, den ſie für Europa feſtgeſetzt

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 516-521. Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 335-354.

geſetzt hatten, ſich ſchon wieder im völligen Beſitz ihrer Eroberungen ſehen würden. Die Engländer hatten daher Urſache, einen ſo nahen Zeitpunct zu verwerfen, um ſo mehr, da das Unternehmen gegen die franzöſiſche Küſte damals im Werke war, und man Urſache hatte, ſich davon eben ſo wohl einen glücklichen Ausgang, als einen vortheilhaften Einfluß in die Unterhandlung zu verſprechen *).

Unternehmung der Engländer auf Belle-Jsle.

Die zu dieſer Unternehmung beſtimmte Flotte ſegelte von Spithead ab, und man entdeckte bald, daß Belle-Jsle ihr Gegenſtand ſey. Dieſe Jnſel enthält bloß eine kleine Stadt, Namens le Palais, drey Flecken, 103 Dörfer, und etwa 5000 Einwohner. Sie hat 3 Häfen, Palais, Sauzon und Goulfard, deren jeder einen Hauptfehler hat. Denn der eine iſt offen, der andere ſeicht, der dritte hat einen gefährlichen Eingang. Der einzige Handel, den ſie treibt, iſt der mit eingepökelten Sardellen.

Dieſer Zuſtand und dieſe Armuth der Jnſel erregten in England eine Art von Mißvergnügen über dieſe Unternehmung. Würde ſie auch, ſagte man, mit einem glücklichen Erfolge gekrönet, ſo wäre ſie doch nicht der Koſten werth. Und bey dem künftigen Austauſchungsgeſchäfte würde ſie ſelbſt in den Augen der Franzoſen keine Wichtigkeit haben. Dagegen ſagten die Freunde dieſer Unternehmung, man könne von da aus durch kleine Kaper den franzöſiſchen Küſtenhandel beunruhigen, auch könne zwiſchen derſelben und dem veſten Lande die engliſche Flotte in einer wohlbedeckten Rhede liegen.

Unterdeß

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 521-526.

Unterdeß man in England hierüber zankte, den 7. April. langten die Flotte unter dem Commodore Keppel, und die Landtruppen unter dem General Hodgſon vor Belle-Isle an, und beſchloſſen, gleich am Tage nach ihrer Ankunft, an der Südoſtſeite der Inſel in einer ſandigen Bay, neben der Spitze Lochmaria, eine Landung zu verſuchen. Der Verſuch war unglücklich. Die Franzoſen hatten ein kleines Fort beſetzt, und ſich auf einem Hügel verſchanzt, deſſen Fuß noch dazu ſenkrecht gemacht worden war. Einige engliſche Grenadiers kamen an die Küſte, und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Doch ſie wurden nicht unterſtützt. Auch wurden verſchiedene flache Böte durch einen ſcharfen Wind zertrümmert oder beſchädiget. Die Engländer verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 500 Mann.

Dieſe demüthigende Abtreibung ſchien gleichwohl den Muth der Truppen mehr zu beſeelen als niederzuſchlagen. Sie beſchloſſen, einen vortheilhaften Platz zum neuen Angriff aufzuſuchen. Der Anblick war nicht aufmunternd. Die Inſel iſt von Natur eine Veſtung, und was die Natur unterlaſſen hatte, war überflüßig durch Kunſt erſetzt. Lange war ihnen das Wetter ungünſtig. Endlich fanden ſie einen Platz, den ſie für bequem hielten, nicht weil daſelbſt die Küſte weniger veſt war, ſondern weil die gähe Unzugänglichkeit der Felſen den Feind wegen dieſer Seite unbeſorgter gemacht hatte. Man wagte alſo dieſen kühnen Verſuch an einer gefährlichen felſigten Küſte, nahe bey obgedachter Spitze Lochmaria. Außer dem Hauptangriff that man zugleich zwey verſtellte, den Feind zu zerſtreuen, unterdeß die Kriegsſchiffe ihr Feuer ſehr geſchickt und nachdrücklich gegen die

die Hügel richteten. Dadurch wurde es dem Generalbrigadier Lambert möglich, mit einer Handvoll Leute ohne Beunruhigung einen ſehr ſteilen Felſen zu erklimmen. Nachdem der kleine Haufe die Gipfel des Hügels glücklich erreicht hatte, den 25. April. behauptete er ſich gegen 300 Franzoſen, die ihn angriffen, bis das ganze Corps der Britten, welches auf gleiche Weiſe heraufgeſtiegen war, ihm zu Hülfe kam, und den Feind zurückſchlug.

Alle Truppen waren nun kurz darauf mit geringem Verluſt gelandet. An einem oder zwey Orten ſchienen die Feinde Stand halten zu wollen. Aber die leichte Reuterey der Engländer trieb ſie bald in die Stadt, und machte alles, bis an die Schanzgräben vor derſelben offen. Die Hauptſchwierigkeit beſtand itzt darin, die Kanonen heran zu bringen, welche erſt die Felſen hinangeſchleppt, und dann zwo Stunden weit auf einem ſehr rauhen gebrochenen Wege fortgebracht werden mußten. Dies nahm nothwendig einige Zeit weg. Gleichwohl wurde die Belagerung mit Muth und Nachdruck angefangen, und die Beſatzung unter dem Chevalier de St. Croix drohte dagegen einen langen und hartnäckigten Widerſtand. In der That unternahmen die Franzoſen verſchiedene Ausfälle, und einen derſelben mit ziemlichen Glück. Endlich thaten die Engländer einen wüthenden Angriff auf die franzöſiſchen Linien, welche die Stadt bedeckten, und eroberten ſie ohne großen Verluſt.

Die Stadt war itzt ganz verlaſſen, und die Vertheidigung bloß auf die Citadelle eingeſchränkt. Da die engliſche Flotte alle Gemeinſchaft mit dem veſten Lande, und folglich alle Hoffnung eines Ent-

ſatzes abſchnitt, mußte ſich der Platz nothwendig ergeben. Zwar war der Chevalier de St. Croix entſchloſſen, in der Vertheidigung des Orts ſeine Ehre zu behaupten. Als er aber ſah, daß alle fernere Vertheidigung unſtatthaft war, capitulirte er, und erhielt mit ſeiner Beſatzung einen ehrenvollen Abzug. Die Engländer erkauften dieſe Eroberung mit einem Verluſt von 1800 Mann an Todten und Verwundeten *).

den 7. Jun.

Fortſetzung der Unterhandlungen zu Paris und London.

Man glaubte damals, dieſe mitten unter einer Friedenshandlung unternommene Eroberung würde den Stolz der Franzoſen aufbringen, und den Friedensverſuchen nachtheilig ſeyn. Das aber war ſie nicht. Die Unterhandlungen wurden, allem Anſchein nach, mit eben ſo viel Gutmüthigkeit, als vorhin, fortgeſetzt. Der engliſche Miniſter trug auf folgende zwo vorläufig veſtzuſetzende Bedingungen an: 1) Daß alles, was von den beyden Kronen, in Beziehung auf ihren beſondern Krieg, ausgemacht werden würde, verbindlich ſeyn ſollte, die Unterhandlung zu Augsburg möge, wie ſie wolle, ausfallen. 2) Daß der entſcheidende Friedenstractat zwiſchen Großbritannien und Frankreich, oder doch deſſen Präliminarartikel, vor dem 1ſten Auguſt unterzeichnet werden ſollten.

Im Junius.

Alles ſcheint in gutem Gleiſe zu ſeyn.

Was auch dieſe Foderungen für Bedenklichkeit auf Seiten Frankreichs haben konnten, ſo wurden ſie dennoch genehmiget. Auch kamen die Unterhandlungen ſo weit, daß der franzöſiſche Hof, wegen der Beſtimmung der Beſitzungen beyder

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 526⸗533. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 13. B. S. 334⸗368.

beyder Kronen in allen vier Welttheilen, wegen der Beylegung ihrer Streitigkeiten in Deutſchland, und ſelbſt wegen ihres Verhaltens gegen ihre Bundsgenoſſen ziemlich annehmliche Bedingungen nach London überſandten. den 15. Jul.

So ſchien denn der Grund zum Frieden mit vieler Sicherheit gelegt zu ſeyn, als zum Unglück für die Ruhe der Menſchen etwas geſchah, was dieſen mit ſo vieler Sorgfalt gelegten Grund auf einmal in die Luft ſprengte. Lange, aber noch immer, wie es ſchien, ohne Wirkung, hatte Frankreich geſucht, den ſpaniſchen Hof in den Zwiſt mit zu verwickeln. Zum höchſten Erſtaunen und Unwillen des brittiſchen Miniſters, übergab Herr Büſſy zugleich mit dem Memorial, welches erwähnte annehmliche Vorſchläge enthielt, ein andres, worin er darauf antrug, daß, um einen neuen Krieg zu verhindern, der über die zwiſchen Großbritannien und Spanien obwaltenden Streitigkeiten leicht ausbrechen könnte, in der gegenwärtigen Unterhandlung auch diejenigen drey Punkte völlig ausgemacht werden möchten, welche bisher zwiſchen dieſen beyden Kronen ſtreitig geweſen waren, nemlich zuerſt die Erſtattung einiger Priſen, welche die Engländer den Spaniern abgenommen hatten, dann das Vorrecht der ſpaniſchen Nation, an den Küſten von Newfoundland zu fiſchen, und endlich die engliſchen Niederlaſſungen in dem ſpaniſchen Gebiete an der Honduras-Bay.

Frankreich will die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und England mit in derſelben Unterhandlung beygelegt haben.

Ganz ſeinem Charakter gemäß, verwarf der damalige Staatsſecretair, Herr Pitt, mit äußerſter Verachtung den Antrag durch einen bereits gedemüthigten Feind, über die Streitigkeiten

Unwille des Herrn Pitt über dieſen Antrag.

keiten mit einer Macht, die noch mit den Engländern in Freundſchaft ſtand, in Unterhandlung zu treten. Er foderte den ſpaniſchen Miniſter auf, den Vorſchlägen, welche mit Genehmigung ſeines Hofes geſchehen ſeyn ſollten, zu widerſprechen. Er gab das beleidigende Memorial zurück, und erklärte, daß er es für eine Beſchimpfung der Würde ſeines Herrn, und für einen offenbaren Beweis gegen die Aufrichtigkeit der Friedensunterhandlungen anſehen würde, wenn eines ſolchen Umſtandes im geringſten weiter erwähnet würde. Und nun fertigte er eine Antwort auf

den 29. Jul. das Hauptmemorial aus, die mehr durch die itzt mit denſelben verknüpften Umſtände, welche Frankreichs Abſichten und Aufrichtigkeit höchſtverdächtig machten, dictirt, als ſo beſchaffen war, wie es die Vorſchläge an ſich verdienten. Man ſah alſo, daß die Geſinnungen der beyden Höfe täglich ungünſtiger wurden, daß ihr gegenſeitiges Zutrauen und ihr guter Wille verſchwand, und, daß zu befürchten war, die Unterhandlung werde auf eine Art abbrechen, die beyde Partheyen wünſchen laſſen möchte, ſie nie angefangen zu haben *).

Der Prinz von Soubiſe erſcheint wieder auf dem Kriegsſchauplatz.

Die Entſcheidung des Streits ſchien alſo noch immer mehr in der Gewalt der Feldherren und der Heere zu ſeyn, als von den Unterhandlungen der Staatsminiſter und der Geſandten zu erwarten. Auch waren die Heere nicht ganz müſſig geweſen. Der Prinz von Soubiſe erſchien wieder auf dem Schauplatz. Er hatte das Commando über die Armee am Rhein erhalten. Er gieng über den

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 533-547. Neue geneal. hiſt. Nachr. 13. B. S. 387-391.

den Rhein, und rückte gegen Münſter vor, in deſſen Nachbarſchaft der Erbprinz ſtand. Der Marſchall von Broglio verſammlete die Truppen unter ſeinen Befehlen zu Caſſel, und rückte gegen die Dümel, um ſich mit dem Prinzen von Soubiſe zu vereinigen. Sie zweifelten nicht, daß ihre verbundene Macht bald eine entſchiedene Ueberlegenheit über die Alliirten erhalten würde, die ihr neuliches Unternehmen mit einem anſehnlichen Verluſt beſchloſſen hatten, den ſie in ihren Umſtänden nicht wohl ertragen und nicht leicht erſetzen konnten.

Kleinere vortheilhafte Gefechte des Generals Luckner und andrer Anführer der alliirten leichten Truppen.

Lange blieb es indeſſen bey kleinen Gefechten. Die kleinen Corps der Alliirten wurden durch den General Luckner und andre geſchickte Partheygänger angeführt, welche verſchiedne kühne und ſehr entfernte Unternehmungen ausführten, die Franzoſen angriffen, wo ſie am wenigſten auf ihrer Hut waren, ſich ihrer Zufuhr bemächtigten, verſchiedene ihrer Magazine, Wagen und Pferde zerſtörten, und ihren Raub ſelbſt vor den Thoren von Caſſel abholten.

Die Franzoſen denken auf ein Hauptunternehmen.

Die Franzoſen ſelbſt fingen nun an einzuſehen, daß man irgend ein Hauptunternehmen von der Größe ihrer Macht erwarte, und daß dies nicht nur zur Aufrechthaltung der Ehre ihrer Waffen, ſondern auch, um ſich gegen die zwar kleinen, aber unaufhörlich ſchmerzhaften Anfälle der feindlichen Parthey zu ſichern, nothwendig ſey.

Vereinigung des Prinzen von Soubiſe mit dem Marſchall von Broglio.

Der Herzog Ferdinand ſtand ſeit einiger Zeit an der Südſeite der Lippe zwiſchen Ham und Lippſtadt. Dieſe Stellung ſcheint er genommen zu haben, weil der Marſchall von Broglio ſich zwiſchen ihm und Hannover gezogen hatte. Nachdem

dem der Marſchall ſich entſchloſſen hatte, die alliirte Armee anzugreifen, vereinigte er ſich bey Soeſt, zwiſchen Lippſtadt und Ham, mit dem Prinzen von Soubiſe. Dagegen ſtellte der Herzog Ferdinand, ſobald er ihr Vorhaben erfuhr, ſeine Armee auf die ſicherſte und vortheilhafteſte Art.

Stellung der Armee des Herzogs Ferdinand.

Die Aſſe läuft eine beträchtliche Strecke beynahe parallel mit der Lippe, von welcher ſie an einigen Stellen kaum eine halbe Stunde entfernet iſt. Die Heerſtraße von Lippſtadt nach Ham geht zwiſchen dieſen Flüſſen hin, und es war dem Herzoge Ferdinand äußerſt daran gelegen, dieſe wichtige Gemeinſchaft zu ſichern, die ihm allein einen vortheilhaften Rückzug verſchaffen konnte, und ihm ganz nothwendig war, wenn er irgend Herr über das benachbarte Land bleiben wollte. Um dieſe Gemeinſchaft zu decken, ſtellte er ſeinen linken Flügel auf den Erdſtrich zwiſchen beyden Flüſſen. Das linke Ende dieſes Flügels, unter dem General Wutgenau, ſtieß an die Lippe, wodurch es vollkommen geſichert wurde, und das rechte ſtützte ſich auf das Dorf Kirchdenkern, welches dicht an der Aſſe liegt. Der Marquis von Granby commandirte dieſen Flügel mit Hülfe des Generallieutenants Howard und des Prinzen von Anhalt, welche gedachtem Dorfe gegenüber poſtirt waren.

Neben dieſem Dorfe vereinigt ſich ein andrer Fluß, Namens Salzbach, welcher zwar ſchmal, aber tief iſt, in einem beynahe rechten Winkel mit der Aſſe. Hinter dieſem Fluß, auf ein r beträchtlichen Anhöhe, ſtand das Mitteltreffen, unter dem Commando des Generals Conway, und auf einer Fortſetzung der nehmlichen Anhöhe erſtreckte ſich der

der rechte Flügel unter dem Erbprinzen bis an das Dorf Warle. Die Flanke dieſes Flügels war durch einen bergigten, buſchigten, und faſt unzugänglichen Boden hinlänglich gedeckt. Nichts konnte vortheilhafter ſeyn, als dieſe Stellung der Armee, wodurch das ganze Mitteltreffen, nebſt dem rechten Flügel, in der Fronte durch einen Fluß gedeckt, und der linke zu beyden Seiten durch Flüſſe geſichert war. Der linke Flügel beſtand aus der Stärke und Blüte der Armee. Auch hatte der Graf zu Lippe den größten Theil der Artillerie an dieſen Flügel geſtellt, da er wußte, daß er den wichtigſten Poſten vertheidigte, daß er an der Front am wenigſten gedeckt ſey, und daher den Hauptangriffen des Feindes ausgeſetzt ſeyn würde.

Er betrog ſich in ſeiner Muthmaaßung nicht. Auf die Poſten des Lords Granby geſchah ein ſehr wütender Angriff, welcher lange Zeit mit Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit ausgehalten wurde. Die eben beſchriebene Stellung war damals noch nicht völlig zu Stande; ſo daß die Truppen den ganzen Strom der ungeſtümen Hitze, wodurch die Franzoſen ſich beym erſten Angriff auszuzeichnen pflegen, einige Stunden lang auszuhalten hatten, bis der General Wutgenau, dem erſten Plane zufolge, ihnen zu Hülfe kam, worauf ſie denn, mit vereinigter Anſtrengung, nach einem langen und hartnäckigten Gefechte, welches bis in die finſtere Nacht anhielt, die Franzoſen bis in die Wälder jagten.

Den 15. Jul. Abends. Anfang des Treffens bey Kirchdenkern oder Villinghauſen.

Den folgenden Morgen war die Stellung der Alliirten vollkommen eingerichtet, und es zeigte ſich, daß die Franzoſen, weit entfernt, durch

Den 16. Jul. Fortſetzung oder Erneuerung deſſelben.

durch ihr Unglück den Muth verloren zu haben, zu einem allgemeinen und beſſer unterſtützten Angriff als der vorige, bereit waren. Der Marſchall von Broglio kommandirte gegen den linken Flügel, welcher, wie am vorigen Tage, ein Hauptgegenſtand des Feindes war. Der Prinz von Soubiſe führte das Mitteltreffen und den linken Flügel. Das Treffen nahm um drey Uhr Morgens ſeinen Anfang. Das Feuer war ſehr heftig, und währte ununterbrochen über 5 Stunden, ehe ſich die geringſte Wirkung auf einer oder der andern Seite äußerte. Das Hauptgewichte des Angriffs lag heute auf dem Corps des Generals Wutgenau, welches denſelben mit einer Tapferkeit aushielt, die mit der am vorigen Tage bewieſenen Standhaftigkeit der Engländer wetteiferte. Aber um 9 Uhr entdeckte der Herzog, daß die Feinde Anſtalt machten, auf einer Anhöhe, in der Fronte des Granbyſchen Lagers, die er nicht innerhalb ſeiner Linien hatte einſchließen können, Batterien zu errichten. Ueberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, den Feind zu verhindern, daß er ſich nicht einer Anhöhe bemächtigte, von welcher er ſeine Armee ſchrecklich beſchießen konnte, rief er ein Corps de Reſerve herbey, welches unter dem General Spörken an der andern Seite der Lippe ſtand. Verſtärkt durch dieſen Zuwachs, und aufgemuntert durch die Unentſchloſſenheit, die ſich itzt in den Bewegungen der Feinde zu zeigen anfieng, gab er den Truppen, welche am nächſten zur Hand waren, Befehl, auf ſie anzurücken.

Die Alliirten ſiegen.

Dieſe Bewegung war entſcheidend. Der Feind wich, gerieth in Unordnung, und zog ſich über Hals und Kopf zurück. Das Mitteltreffen und der linke Flügel der Franzoſen, welche

welche nicht im Stande geweſen waren, den Salzbach zu paſſiren, zogen ſich, nach einer langen und unwürkſamen Kanonade, ebenfalls zurück, und deckten den Rückzug, ſo daß ſie, begünſtigt durch dieſen Umſtand, und durch die Beſchaffenheit des Landes, welches voller Hecken und tiefen Wege war, in ziemlicher Ordnung abmarſchirten, und nur eine kurze Strecke verfolgt wurden. Ihr Verluſt war indeß beträchtlich. Das Regiment Rouge, welches aus vier Bataillonen beſtand, wurde mit ſeinen Fahnen und Kanonen durch das einzige Maxwellſche Bataillon ganz gefangen genommen. Ihr ganzer Verluſt an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief ſich auf 5000 Mann. Die Alliirten hatten etwa 300 Todte, 1000 Verwundete und 200 Gefangene. Dies Treffen machte der Weisheit des vollkommenen Feldherrn in der Stellung ſeiner Armee, uud der Tapferkeit ſeiner Truppen im Gefechte die größte Ehre. Aber es war bey weitem nicht entſcheidend. Die Franzoſen waren den Alliirten an Anzahl noch immer überlegen.

Misverſtändniß zwiſchen dem Prinzen Soubiſe und dem Marſchall von Broglio.

Das alte Mißverſtändniß zwiſchen dem Prinzen von Soubiſe und dem Marſchall von Broglio brach, bey Gelegenheit dieſes Unfalls, mit neuer Feindſeligkeit aus. Beyde gaben ſich einander wechſelſeitig die Schuld des verlornen Treffens *).

Die Franzoſen rücken wieder vor.

Die urſprüngliche Ueberlegenheit der Franzoſen, und die Gelegenheit, die ſie hatten, ſich beſtändig durch neue Truppen zu verſtärken, macht es

*) Geſchichte der Weltbeg. I. c. S. 548-555. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 13. B. S. 433-457.

es ziemlich begreiflich, warum ſie, nach oft beträchtlichen Niederlagen, noch immer furchtbar blieben. Auch nach dem eben erzählten Verluſt rückten ſie bald wieder vor. Das Corps unter dem Prinzen von Soubiſe gieng über die Lippe, und machte Anſtalt, Münſter zu belagern, unterdeß die Armee des Marſchalls von Broglio ſich auf die andre Seite zog, über die Weſer gieng, und in Hannover einzufallen drohte.

Der Herzog Ferdinand iſt genöthigt, ſeine Armee zu theilen.

Dieſe Theilung des Feindes nöthigte den Herzog Ferdinand, ungeachtet er wenig dazu im Stande war, ſeine Armee ebenfalls zu theilen. Der Erbprinz ſtellte ſich ſo, daß er Münſter deckte, unterdeß daß der Herzog in der Gegend der Weſer blieb, um die Bewegungen des Marſchalls zu beobachten.

Der letztere vermied ſorgfältig ein Treffen, ſo daß dem Herzoge, der es wünſchte, nichts anders übrig blieb, als ſeine Kräfte durch wiederholte kleinere Gefechte zu ſchwächen. Dieſe fielen meiſtens zum Vortheil der Alliirten aus.

Gefecht, worin Prinz Heinrich von Braunſchweig tödtlich verwundet wird.

Vier Tage nach dem Treffen bey Kirchdenkern wollte der Erbprinz von Braunſchweig einen gewiſſen Poſten angreifen, um dadurch die Stärke des ganzen feindlichen Corps, das in der Nähe war, zu erfahren. Unter ihm hatte kaum ſeit zwey Monaten ſein jüngerer Bruder, **Prinz Heinrich**, die Bahn der kriegeriſchen Ehre betreten, und ſich in dem Treffen vom 16ten Julius rühmlich ausgezeichnet. Der Erbprinz, welcher den gar zu feurigen Muth dieſes jungen Helden fürchtete, ſuchte ihn von dieſer Unternehmung entfernt zu halten. Er aber vereitelte jede zärtliche Sorge des Kriegserfahrnen Bruders, und eilte voll

voll edler Ruhmbegier an einen Ort, den der Erfolg nur gar zu bald als gefahrvoll bewährte. Ihn traf eine feindliche Kugel oben in der Bruſt, zerriß zugleich die Luftröhre und den Speiſeſchlund, und blieb in der Gegend ſitzen. Alle Sorgfalt der weiſeſten und erfahrendſten Aerzte, welche nicht nur ſein Oheim und ſein Bruder, ſondern ſelbſt edelmüthig die Heerführer des feindlichen Heeres ihm zu Hülfe ſchickten, war vergeblich. Und wie er der Gefahr im Kampf unerſchrocken entgegen gegangen war, ſo ſahe er nun auch der Annäherung des Todes ohne Furcht entgegen, und gab durch ſein ganzes Verhalten in ſeiner faſt dreywöchentlichen Krankheit ein vortrefliches Beyſpiel von der Gewalt der Religion über das Herz des Chriſten bey dem Uebergange in die Ewigkeit. Er ſtarb, bedauert von dem ganzen Heere, das mit Betrübniß die Zernichtung der großen Hoffnungen ſah, die man ſich von der aufblühenden Tapferkeit eines Prinzen machte, der den edlen kriegeriſchen Geiſt ſeines Hauſes in vollem Maaße geerbt hatte, und itzt ſein Leben ließ, da er eben angefangen hatte, den Heldenthaten ſeines Bruders und ſeines Oheims nachzueifern *).

den 20. Jul.

Tod des Prinzen. den 8. Aug.

Auf

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 555-557. Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 728 f. Jngleichen, beſonders in Rückſicht auf die ſtandhafte Freudigkeit des Prinzen auf ſeinem Sterbebette, und den weiſen Muth, womit er den Tod erwartete, ein Betragen, welches offenbar eine Frucht des ihm früh eingepflanzten ächten Chriſtenthums war, Leben des Prinzen Albert Heinrichs von Braunſchweig, von der Meiſterhand eines Jeruſalem. S. 53 ff.

Die Franzoſen wollen Münſter belagern.

Auf der Seite von Weſtphalen beharrte der Prinz von Soubiſe, einiger Widerwärtigkeiten ungeachtet, bey ſeinem Vorhaben, Münſter zu belagern. Die Alliirten hatten Urſache zu fürchten, daß es ihm gelingen würde, da der Marſchall von Broglio es immer in ſeiner Gewalt hatte, durch immer weiteres Vorrücken gegen Hannover, den größten Theil der Truppen, welche Münſter ſchützen ſollten, abzuziehen. Er fieng alſo an, zu **Dorſten** die vorläufigen Anſtalten zur Belagerung zu machen, indem er dieſen zu ſeinem Waffenplatz an der Lippe beſtimmten Ort zu beveſtigen anfieng. Der Erbprinz von Braunſchweig, welcher täglich erwarten mußte, abgerufen zu werden, ließ dieſen Platz, durch ein dem damaligen heßiſchen Artilleriеobersten von Huth untergegebenes abgetheiltes Corps, angreifen. Ein Bataillon franzöſiſcher Truppen machte ſeine Beſatzung aus, und that eine tapfre Gegenwehr. Aber der Oberſte von Huth griff den Platz mit Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit an, nahm ihn mit ſtürmender Hand, und machte die Beſatzung zu Gefangnen. Die Backöfen, welche daſelbſt angelegt waren, wurden gänzlich zerſtört, und der Erbprinz vereitelte dadurch nicht bloß das Vorhaben, Münſter zu belagern, ſondern zwang auch dieſen Theil der franzöſiſchen Macht, ſich auf eine Zeitlang von der Lippe zurück zu ziehen.

Der Erbprinz läßt durch den Oberſten Huth Dorſten einnehmen. den 30. Aug.

Herzog Ferdinand ſah ſehr wohl, daß die Abſicht des Marſchalls von Broglio dahin gieng, ſich der deutſchen Länder des Königs von Großbritannien und des Herzogs von Braunſchweig zu bemächtigen. Hätte er es verſuchen wollen, ihm nachzufolgen, und ihn herauszuſchlagen, ſo

würde

würde er dieſe Länder unwiderbringlich zum Sitz des Krieges gemacht, und Weſtphalen den Feinden gänzlich Preis gegeben haben. Diverſion alſo, und nicht gerader Widerſtand wurde ſein Zweck. Er beſchloß, ſo oft er ſahe, daß Broglio gegen Hannover vorrückte, dagegen eben ſo weit in Heſſen einzudringen, und alſo den Feind, durch Abſchneidung der Zufuhr, zur Aufgebung ſeines Unternehmens zu nöthigen. Dieſer Plan gelang ihm anfangs nach Wunſch, und zog den Marſchall von Broglio nach Heſſen zurück, auf deſſen Annäherung der Herzog Ferdinand zurückgieng, um gleich wieder zu einer neuen Unternehmung bereit zu ſeyn, ſobald ſein Gegner Miene machte, ſeinen Plan auszuführen.

Dieſer zog ſich bald wieder an die Weſer. Nun rückte der Erbprinz, welcher um dieſe Zeit wieder zu der großen Armee geſtoßen war, in Heſſen ein, und drang bis Fritzlar vor, wo er die Stadtthore ausheben und verbrennen, und die Bruſtwehre niederreißen ließ. Aber wiewohl ihm ſein Unternehmen in ſo ferne glückte, daß er alle kleinere Magazine, die er in dem offnen Lande fand, zerſtörte, ſo blieb doch der Feind, da alle Veſtungen ſammt den großen Magazinen in ſeinen Händen waren, in ſeiner vorgerückten Stellung. den 20. Sept.

Bey dieſer Gelegenheit erfuhr es der Herzog Ferdinand beſonders, wie nachtheilig es für ihn war, daß er nicht zwey Armeen, deren jede für ſich beſonders wirken könnte, ins Feld zu ſtellen im Stande war. Denn auf der einen Seite nahm der Marſchall von Broglio, nachdem er ſeine Poſten in Heſſen vollkommen geſichert hatte, eine Stellung, in welcher er alle Bewegungen

des

des Herzogs Ferdinand beobachtete, und ſich in Bereitſchaft hielt, in Heſſen zurückzugehen, oder weiter in das Hannöveriſcheeinzudringen, je nachdem es ſeinen Abſichten am gemäßeſten wäre.

Die Franzoſen belagern Schwarzfels. den 20. Sept.

Von hier aus ſchickte er einige ſtarke Detaſchements ab, die mit dem beſten Erfolge würkten. Eines derſelben drang in den Harz, belagerte das veſte Schloß Schwarzfels,

Sie erobern und verbrennen es. den 25. Sept. den 30. Sept.

vollendete, der tapferſten Gegenwehr ungeachtet, deſſen Eroberung, ließ es wenige Tage hernach in Brand ſtecken, und brandſchatzte das Land ſehr hart.

Ein andres und noch ſtärkeres Detaſchement, 10 bis 12,000 Mann ſtark, erſchien, unter dem

Den 8. Octob. Wolfenbüttel ergiebt ſich an den Prinzen Xaver.

Prinzen Xaver, vor Wolfenbüttel. Nach vergeblich geſchehener Auffoderung ſetzte er der Stadt mit glüenden Kugeln ſo ſcharf zu, daß der Commandant, der nur eine ſchwache, aus Landmiliz und Invaliden beſtehenden Beſatzung unter ſeinen

den 10. Octob.

Befehlen hatte, ſich mit derſelben zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Angereizt durch dieſes Glück, rückten die Franzoſen unter dem Prinzen Xaver weiter gegen Braunſchweig, welches ſie nun auch zu belagern anfiengen. Als man in der Stadt die Feinde ſich nähern ſah, machte der Generallieutenant Imhof die beſten Anſtalten zur Gegen-

Die Franzoſen belagern Braunſchweig.

wehr. Die Kanonen ſpielten von den Wällen beynahe zween Tage, und in der Nacht geſchahen glückliche Ausfälle. Dennoch eilten die Belagerer mit Errichtung der Batterien ſo ſehr, daß bald alles zum Sturme fertig war. Derſelbe

den 13. Octob.

ſollte um 2 Uhr in der Nacht mit 2000 Mann unternommen werden, mittlerweile 600 glüende Kugeln in die Stadt geworfen werden ſollten. Jedermann erwartete, voll ängſtlicher Beſorgniß,

den

den fürchterlichen Zeitpunkt des Schreckens und der Zerſtöhrung, als auf einmal zwölf aufſteigende Racketen das Signal der ankommenden Hülfe und Befreyung gaben.

Prinz Friedrich von Braunſchweig, der zugleich mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, deſſen ehrenvoller Tod oben erzählt worden iſt, ſeine erſten Verſuche in den ernſten Waffenübungen zu machen angefangen hatte, aber, glücklicher als derſelbe, für das Vaterland zu kämpfen und zu leben ausgezeichnet ſchien, und mit ihm der General Luckner, kamen, in der Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr mit einem Corps hannöveriſcher und braunſchweigiſcher Truppen zum Entſatz. Sie überwältigten den Poſten zu Oelper, eine halbe Stunde von der Stadt, den die Franzoſen mit Retrenſchements und Graben verſehen hatten. Sie ſchlugen das daſelbſt ſtehende Corps von 700 Mann, hieben einen Theil nieder und machten den andern zu Gefangenen, und bewogen dadurch die Franzoſen, ſowohl die Belagerung von Braunſchweig unverzüglich aufzuheben, als auch bald darauf Wolfenbüttel wieder zu verlaſſen. Der franzöſiſche Verluſt wurde auf 1000 Mann gerechnet.

Prinz Friedrich von Braunſchweig und der General Luckner kommen zum Entſatz und bewirken die Befreyung von Braunſchweig und Wolfenbüttel. den 14. Octob.

Während der Zeit, daß der Marſchall von Broglio durch abgetheilte Kriegshaufen dem Lande auf der Oſtſeite der Weſer ſolchergeſtalt hart fiel, breitete der Prinz Soubiſe, dem nun, nach der Entfernung des Erbprinzen von Braunſchweig, nichts weiter im Wege ſtand, ſeine Armee in abgetheilten Haufen durch ganz Weſtphalen aus, zerſtörte die Magazine der Alliirten, und brandſchatzte das Land mit großer Strenge. Der Prinz von Condé gieng mit ſeinem

Brandſchatzungen und Verheerungen der Soubiſiſ. Armee.

Die Franzoſen erobern Meppen. den 4. Octob.

Corps vor Meppen, einen beträchtlichen Ort an der Ems, wo die Alliirten einige Magazine hatten. Drey Tage, nachdem die Franzoſen auf denſelben zu ſchießen angefangen hatten, wurde er erobert. Die Beſatzung ergab ſich zu Kriegsgefangenen. Ein andrer Theil der Soubiſiſchen Armee fiel in Oſtfriesland ein, angeführt theils von dem Marquis von Conflans, theils von dem General Wurmſer. Sie ſchrieben große Steuern aus, und nahmen Pferde und andres Vieh weg. Ihre leichten Truppen erlaubten ſich große Ausſchweifungen. Dies brachte endlich die Bauern auf, die mit den Waffen, welche die Wuth ihnen zuerſt in die Hände gab, freylich nicht ohne ſich dadurch noch mancherley Verluſt und Nachtheil zuzuziehen, ihre Unterdrücker aus ihrem Lande verjagten. Kurz vorher, ehe der General Wurmſer nach Oſtfriesland gieng, dies geſchah mit dem Anfange des Octobers, hatte derſelbe, und mit ihm der Marquis von Comeiras, einen Verſuch auf Bremen gemacht. Aber die Beſatzung und die Einwohner zeigten ſich zum muthigen Widerſtand entſchloſſen, als die Franzoſen ſich vor den Thoren der Stadt ſehen ließen. Dieſer Anblick bewog die Anführer des Corps, ihren Anſchlag aufzugeben, und ſich eiligſt zurück zu ziehen. Die Alliirten unterließen nicht, eine große Verſtärkung in die Stadt zu werfen, um dieſen ihnen höchſtwichtigen Platz gegen ähnliche Unternehmungen zu ſichern.

Unternehmung auf Oſtfriesland vom 22. Sept. bis zum 7ten Octob.

Fruchtloſer Verſuch auf die Stadt Bremen.

Vortheilhafte Stellung des Herzogs Ferdinand.

Unterdeß die Franzoſen ſolchergeſtalt das ganze Land der Alliirten verheerten, behauptete der Herzog Ferdinand, deſſen Armee ſich bis Hameln erſtreckte, eine Stellung, die ihn in den Stand ſetzte, den Feind zu verhindern, daß er

we-

weder Minden noch Hameln wegnehmen konnte. Er befand ſich in der beſten Lage, die eine einzelne Armee, welche gegen zwo wirken ſoll, haben konnte. Da er den Bewegungen der Franzoſen nicht folgen konnte, ohne die Länder, die er zu vertheidigen hatte, Preis zu geben, ſo begnügte er ſich, nach und nach denjenigen Plätzen, welche angegriffen wurden, Detaſchements, ſo gut er ſie entbehren konnte, zu Hülfe zu ſchicken, und erwartete den ſich nähernden Winter, eine Jahrszeit, die ihm immer günſtig geweſen war *).

Gründe der Unthätigkeit des Königs von Preußen.

Es kann die Leſer dieſer Geſchichte befremden, daß von den Kriegsunternehmungen des Jahrs 1761 bisher nur diejenigen erzählt ſind, welche die Heere der Alliirten und Franzoſen betreffen, und noch nichts von den Heeren des Königs von Preußen gedacht iſt. In der That ließen die Vortheile, die er ſich am Ende des vorigen Feldzugs erkämpfte, die beyden großen Siege bey Liegnitz und Torgau, erwarten, daß er bey der Eröffnung des nächſten Feldzugs zeitig ſeine Unternehmungen mit erneuter Lebhaftigkeit wieder anfangen werde. Aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Unthätigkeit und Ermattung ſchienen über alle ſeine Unternehmungen ausgebreitet. Er ſchien itzt die Behutſamkeit und Langſamkeit angenommen zu haben, welche der Feldmarſchall Daun ſo lange ſeiner feurigen Thätigkeit entgegengeſetzt hatte. Der Sommer war faſt ganz verſtrichen, und man hörte noch nichts von dem Könige von Preußen.

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 557-563. Neue geneal. hiſt. Nachrichten, 13. B. S. 737-753.

Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß die Unterhandlung zu Augsburg, die eben damals im Werk war, auf ſein Verhalten einigen Einfluß haben konnte. Noch waren keine beſondere Vorſchläge zu ſeinem Beſten geſchehen, die dabey hätten in Betrachtung gezogen werden können. Und nichts ſchien natürlicher, als daß der König, durch die Ausführung irgend eines großen Unternehmens, ſich zu dem bevorſtehenden Congreß neues Anſehen und größere Wichtigkeit zu geben ſuchen werde. Gleichwohl begnügte er ſich, bloß vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen. Ein Verhalten, welches ohne Zweifel ſeine Umſtände unvermeidlich machten.

General Tottleben wird wegen verdächtigen Briefwechſels gefangen genommen. den 30. Jun.

Man bemerkte bald, daß die Vereinigung des größten Theils der öſterreichiſchen und ruſſiſchen Armeen in Schleſien noch immer der Hauptzweck des Kriegsplans war. Der General Tottleben war, wie man ſagt, eines Briefwechſels mit dem Könige von Preußen lange verdächtig geweſen, und endlich deſſelben überwieſen. Er ward in Verhaft genommen, und nach St. Petersburg gebracht. Der König war in einer Lage, die ihn nöthigte, mit Waffen aller Art zu fechten. Und Tottleben, ein Mann ohne Nationalattachement, war für die Geldangriffe des Königs ein ſchicklicher Gegenſtand. Nicht ſo gut glückten ihm ähnliche Angriffe, die er auf Laudon gemacht haben ſoll. Denn hier vereinigten ſich alle Umſtände, Beſtechungen fruchtlos zu machen. Das Hauptcommando der ruſſiſchen Armee führte der Generalfeldmarſchall, Graf von Butturlin, nachdem ihm der Graf von Soltikow noch im Jahr 1760 daſſelbe, wegen Krankheit, abgetreten hatte.

Ein

Ein ſtarkes Corps Ruſſen wurde beſtimmt, unter dem General Romanzow ſich in Pommern veſtzuſetzen, und zu dem Ende Stettin oder Colberg zu erobern. Als es nicht mehr zweifelhaft war, daß die Vereinigung der Oeſterreicher und Ruſſen in Schleſien geſchehen ſollte, ließ der König den Prinzen Heinrich gegen den Feldmarſchall Daun in Sachſen, und gieng mit einem Theil der Armee nach Schleſien. Der General Laudon, dem die große Rolle auf dieſem Schauplatz aufgetragen war, wurde bis auf 60,000 Mann verſtärkt, und machte Anſtalt, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen. Der König kam ihm durch ſchnelle Märſche zuvor. Die Ruſſen, da ſie merkten, daß ihnen der Uebergang über die Oder in dieſer Gegend gefährlich werden konnte, zogen ſich im Auguſt wieder gegen Niederſchleſien herunter, und bombardirten, im Vorbeygehen, die Dominſel zu Breslau einige Stunden lang. Sie ſchlugen einige Tage darauf eine Schiffbrücke bey dem Kloſter Leubus, und ſtießen bey Strigau mit den Oeſterreichern zuſammen.

Die Ruſſen vereinigen ſich mit den Oeſterreichern, nachdem ſie Breslau einige Stunden bombardirt haben.

den 2. Aug.

den 12. Aug.

Dieſe ſo lange gewünſchte Vereinigung war endlich bewerkſtelliget, aber die Folgen, die ſie haben ſollte, blieben aus. 60,000 Oeſterreicher, und eben ſo viel Ruſſen, überhaupt 130 Bataillonen und 240 Schwadronen ſtanden hier zuſammen, und ſchienen den König, der 50 Bataillonen und 80 Schwadronen hatte, in ſeinem vortheilhaften Lager bey Bunzelwitz, das er am 20ſten Auguſt bezogen hatte, zu belagern. Wie vortheilhaft auch ſeine Stellung war, ſo hatte doch ſeine Lage ein gefährliches Anſehen. Er konnte nicht hoffen, ſie durch eine Schlacht zu verbeſſern. Denn es war nicht wahrſcheinlich, ohne Verluſt

Der König von Preußen, der den Feind nicht angreifen kann, nimmt eine Stellung, die ihn gegen den Angriff der überlegenen Macht ſichert.

vieler Menſchen zu ſiegen. Laudon hatte gezeigt, daß er nicht geneigt war, einen wohlfeilen Sieg einzuräumen. Wenn der König geſchlagen würde, mußte er den Untergang ſeiner ganzen Armee befürchten. Aus Sachſen und Pommern konnte keine Verſtärkung erwartet werden. Es wäre zu viel aufs Spiel geſetzt geweſen, in dieſer Lage ein Treffen zu wagen. Der König griff alſo nicht an. Aber er ſetzte ſich in den Stand, daß ſeine Feinde ihn nicht ohne Gefahr anfallen konnten. Das war das Mittel, wodurch er 20 Tage lang die Thätigkeit einer koloſſaliſchen Armee hemmte und unwirkſam machte.

Seine Wachſamkeit.

Man muß dieſe bewieſene Geduld und dieſe Kunſt zu zaudern des Königs um ſo mehr bewundern, je weniger er darin geübt war. Der Monarch gab in dem Lager das Beyſpiel der Wachſamkeit, indem er faſt alle Nächte die äußerſten Schanzen deſſelben beſuchte, und oft, bis zum Anbruch des Tages, bey den Wachtfeuern verweilte. „Nehmt ein Bund Stroh mit,“ ſagte er einſt, als er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt, „damit ich nicht wieder, wie die vorigen „Nächte, auf der Erde liegen darf.“ Die Wirkungen ſeiner ſtandhaften Unbeweglichkeit zeigten ſich bald. Es iſt begreiflich, daß drey Armeen, die zuſammen über 250,000 Mann betrugen, und die ſich wechſelsweiſe die Lebensmittel abſchnitten, in einem Umfange von wenigen Meilen zwiſchen Bergen nicht lange Unterhalt finden konnten. Der Feldmarſchall Butturlin fühlte den Mangel zuerſt, trennte ſich von den Oeſterreichern, ließ ihnen nur 20,000 Mann unter dem General Czernichef, und gieng über die Oder zurück.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigt die Ruſſen, ſich wieder von den Oeſterreichern zu trennen. den 10. Sept. den 13. Sept

Kaum

Kaum vernahm es der König, daß die ruſſiſche Armee ihren Rückmarſch nach Polen angetreten hatte, als er den Entſchluß faßte, den Generallieutenant von Platen, nebſt den Generalmajors von Knobloch und Zicthen mit einem Corps von 14 Bataillonen und 25 Schwadronen derſelben ſeitwärts nachzuſchicken, um ihr zuvorzukommen, und ihre an den polniſchen Grenzen, zum Behuf ihres Unterhalts in Schleſien, angelegten Magazine zu Grunde zu richten. Der Erfolg entſprach der Erwartung ungemein. Das Corps gieng ohnweit Breslau über die Oder, zerſtörte in einem Zeitraum von 5 Tagen die vornehmſten Magazine und anſehnliche Montirungskammern, griff mit 4 Bataillonen bey Goſtin eine Wagenburg an, die einen anſehnlichen auf 5000 ruſſiſchen Feldwagen befindlichen Magazinenvorrath deckte, verbrannte und zerſtreute den Proviant und die ganze Wagenburg, und ließ die überflüßigen Pferde todt ſtechen. Von der Bedeckung, die aus 4 bis 5000 Mann beſtand, wurden 45 Officiere und 1800 Gemeine gefangen genommen. Der Todten waren 3 bis 400. Die Preußen rechneten ihren Verluſt an Todten und Verwundeten nur auf 200 Mann. Den ganzen Verluſt, den die Ruſſen an Magazinen erlitten, ſchätzte man auf mehr als 500,000 Thaler. Die Wagenburg allein enthielt den Unterhalt für die ganze Armee auf drey Wochen. Weil der General von Platen nicht zweifeln durfte, daß der Feldmarſchall Butturlin ihm ein Corps nachſchicken würde, hielt er es nicht rathſam, ſich länger zu verweilen, ſondern marſchirte nach Polniſch-Neuſtadt, und kam, nach verſchiedenen kleinen Gefechten mit ruſſiſchen Trup-

Der König von Preußen läßt durch den General Platen die rußiſchen Magazine zerſtören.

den 12. Sept.

den 15. Sept.

den 18. Sept.

Truppen, die ihm auf dem Wege aufſtießen, glücklich zu Landsberg an.

den 22. Sept.

Der König nimmt eine andre Stellung.

Der König hatte noch immer einen überlegenen Feind gegen ſich. Allein er glaubte nun ohne Gefahr ſeine eingeſchränkte Stellung verlaſſen zu können, und zog ſich, theils um den Unterhalt der Truppen zu erleichtern, theils um die feindliche Armee aus dem Gebirge zu locken, auf die Ebne bey Strehlen. Aber dieſe Veränderung hatte eine andere ganz unerwartete Folge. General Laudon machte ſich die kleine Entfernung des Königs zu Nutze, und eroberte die Veſtung Schweidnitz durch Ueberraſchung, mit dem Degen in der Hand. Eine der vorzüglich kühnen und glänzenden Unternehmungen in dieſem Kriege, die es verdient, daß die Art, wie ſie ausgeführt wurde, umſtändlicher erzählt werde.

den 30. Sept.

General Laudon erobert Schweidnitz mit dem Degen in der Hand.

Eine Kette von Huſaren, Croaten und Koſacken mußte die Veſtung umringen, um das Vorhaben des Angriffes zu verbergen. Hinter dieſer Kette wurden gegen Abend an vier verſchiedenen Orten in gleicher Weite von der Veſtung 20 Bataillonen ſo vertheilt, daß auf jeden Poſten 5 Bataillonen kamen. Dieſe zogen ſich, unterdeß die Croaten auf einer andern Seite einen verſtellten Angriff machten, in vier Colonnen die Nacht hindurch mit Leitern und Faſchinen gegen die Veſtung. Jede Colonne erreichte das ihr angewieſene Werk um 3 Uhr des Nachts, ohne bemerkt zu werden. Die durch Branntwein und Verheißungen angefeuerten Freywilligen ſtürzten ſich in den bedeckten Weg, drangen mit dem kleinen Gewehr und Bajonet in die Auſſenwerke, kehrten das darin befindliche Geſchütz gegen

die

die Stadtthore, und erſtiegen, nach wenigen Stunden, den Hauptwall. Laudons eignes Regiment that ſich durch Kühnheit hervor. Dieſes wurde anfangs von dem eben ſo tapfern preußiſchen Regiment Treskow zurückgeſchlagen. „Brü„der,“ rief der Oberſte von jenem, „wir müſſen „den Wall erobern, oder ſterben, ich habe es un„ſerm General verſprochen.“ Er ergriff eine Sturmleiter, und ſprang in den trocknen Graben. Die Soldaten folgten, und waren zuerſt auf dem Wall. Man erwähnt dabey der Verwegenheit eines preußiſchen Feuerwerkers. „Ihr „ſollt nicht alle in die Stadt kommen,“ ſagte er, da die Feinde ſchon auf dem Walle waren, ſteckte ein Pulvermagazin an, und ſprengte ſich mit 300 Feinden in die Luft.

Mit Anbruch des Tages war die Veſtung erobert, und die Beſatzung, 3000 Mann ſtark, zu Kriegsgefangenen gemacht, ohne Belagerung, ohne Kanonen, ohne Capitulation. Man hat den preußiſchen Commandanten, General Zaſtrow, keiner Untreue beſchuldigt. Er hatte ſich vermuthlich gegen eine förmliche Belagerung, aber nicht gegen eine nächtliche Ueberraſchung bereit gehalten. Es ſcheint, daß dieſer General in ſeinem Bericht ſich das Zeugniß einer tapfern Gegenwehr gegeben hatte. Denn der König antwortete: „Ihr ſchreibt mir, wie Franz „der Erſte nach der Schlacht bey Pavia an ſeine „Mutter ſchrieb: Alles iſt verloren, nur die Ehre „nicht. Ich kann indeſſen das Schickſal, das „euch betroffen hat, noch nicht begreifen, und „verſchiebe mein Urtheil. Der Vorfall iſt auſſer„ordentlich.“ Der General Zaſtrow verlor doch nachmals ſein Regiment. Denn ob er gleich, den 1. Octob.

 nach

nach der Zurückkunft aus der Kriegsgefangenſchaft, um eine ſtrenge Unterſuchung gebeten hatte, ſo fand doch dieſes der König nicht nöthig, ſondern antwortete: „er beſchuldige den General „keines Verbrechens, aber nach einem ſolchen „Unglück würde es gefährlich ſeyn, ihm ferner „einen Poſten oder Befehl anzuvertrauen.“

Der General Laudon verhütet die Plünderung.

Der General Laudon, welcher nach dem Siege über den General Fouquet (am 23. Jun. 1760) bey Landshut, dieſen offnen Ort, deſſen Einwohner durch den Leinwandhandel wohlhabend waren, wie eine durch Sturm eroberte Veſtung behandelt und einer ſchrecklichen Plünderung Preis gegeben hatte, behauptete itzt den Ruhm des menſchlichen Kriegers. Er ſuchte die Soldaten von der Plünderung abzuhalten, und verſprach ihnen von der Beute 100,000 Gulden.

Stellungen des Königs von Preußen und des Generals Laudon nach dieſem Vorfall.

Dieſer unglückliche Vorfall brachte gleichwohl nur eine kleine Veränderung in der Stellung des Königs zu wege. Er bezog ein Lager bey Strehlen an der Ohlau, immer in der Hoffnung, daß der General Laudon, durch den glücklichen Erfolg angefeuert, ihm in die Ebne folgen und ein Treffen wagen würde. Dieſe Stellung war ſo beſchaffen, daß der König den größten Theil von Niederſchleſien decken, und die Veſtungen Brieg, Coſel, Neiße und Breslau unterſtützen konnte.

Laudon blieb in ſeinem Lager bey Freyburg ſtehen, und hatte die Gemeinſchaft mit dem ſächſiſchen Gebiete, mit Böhmen und mit Mähren*).

Beyde

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 564-576. Von Schleſien l. c. S. 172-176. Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 599-621. S. 637-650.

Beyde Heere behielten ihre Stellungen bis gegen das Ende des Jahres, und man glaubte, daß dieſer Stillſtand Friedensunterhandlungen zum Grunde habe. Die Feinde des Königs ſchienen ihrem Zwecke damals näher zu ſeyn, als jemals. Laudon hatte einen beträchtlichen Theil von Schleſien im Beſitz. In Sachſen behauptete ſich der Prinz Heinrich gegen die ungleich ſtärkern Oeſterreicher und Reichsvölker, gleichſam durch ein Wunderwerk, deſſen Dauer nicht wahrſcheinlich war. In Pommern breiteten ſich die Ruſſen mit ihrer ganzen Macht aus. Ihr Zweck war itzt die Eroberung von Colberg. Der Prinz von Würtenberg und der Generallieutenant Werner führten das Commando über die preußiſchen Truppen, welche die Veſtung decken ſollten, die der tapfere Oberſt Heyden als Commandant vertheidigte. Die ruſſiſche Flotte erſchien auf der Rhede von Colberg, fieng am folgendem Tage an, die Stadt zu beſchießen und zu bombardiren, und ward, nach einigen Tagen, von 8 ſchwediſchen Schiffen verſtärkt. Von der Landſeite rückte der General Romanzow näher gegen Colberg. Die Ruſſen griffen eben ſowohl die Preußen in ihren Verſchanzungen, als die Veſtung Colberg heftig an. Die preußiſchen Generale mußten nicht nur ſuchen, ſich und die Veſtung gegen eine ſehr überlegene Macht zu vertheidigen, ſondern auch darauf bedacht ſeyn, jede ihnen zugeführte Verſtärkung, und ſelbſt Lebensmittel, die man ihnen beſtimmte, herbeyzuſchaffen. Daher war es nothwendig, daß ſie oft ihre kleine Macht durch Theilung ſchwächten. Bey einer ſolchen Unternehmung wurde der tapfere General Werner, Colbergs ehemaliger Retter, von einem ſtarken ruſſiſchen Kriegshaufen umringt

den 24. Aug.

den 28. Aug.

den 4. Sept.

Die Ruſſen belagern Colberg zu Waſſer und zu Lande.

den 12. Sept.

umringt und gefangen genommen. Bey einer ähnlichen Gelegenheit gerieth auch der General Knobloch zu Treptow mit 3 Bataillonen in die ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft. Der Prinz von Würtenberg und der General Platen, der ſich, nach Zerſtöhrung der ruſſiſchen Magazine, nach Pommern gezogen hatte, wandte alles an, die bedrängte Veſtung zu retten. Aber Uebermacht und Kälte nöthigten ſie zuletzt, ſich zurück zu ziehen. Die viermonatliche Vertheidigung des Oberſten von Heyden gegen eine Flotte und ein ſtarkes Belagerungscorps, welches der General Romanzow mit ſeiner ganzen Armee unterſtützte, verdient noch näherer Erwähnung.

den 19. Octob.

Der Commandant von Colberg verweigert die Uebergabe der Veſtung, ob er gleich großen Mangel an Lebensmitteln leidet.

Im Anfange Decemb.

Alle Verſuche, Colberg zu entſetzen, oder es doch mit Lebensmitteln zu verſorgen, wurden durch die ruſſiſche Uebermacht verhindert. Der Oberſte Heyden war mit ſeinen ſechs ſchwachen Bataillonen ohne Brod, ohne Unterſtützung, ohne Hoffnung einiger Hülfe. In dieſem Zuſtande ward er von dem General Romanzow zur Uebergabe aufgefodert. Der in die Veſtung abgeſchickte ruſſiſche Officier richtete dieſen Auftrag bey dem Oberſten aus, als eben einige gemeine Soldaten von der Beſatzung zugegen waren: „Burſche,“ ſagte der Oberſte in Gegenwart des Officiers, „ihr hört, wir werden aufgefodert, „uns zu ergeben, was meynt ihr dazu?“ „Thun „Sie es durchaus nicht, Herr Oberſter,“ antworteten die Soldaten, „wir wollen uns weh„ren, ſo lange Pulver und Brod da iſt.“ Mit dieſer Antwort wurde der ruſſiſche Officier zurück geſchickt. Der Commandant ſetzte die Vertheidigung fort, ließ die Mauern mit Waſſer begießen, welches gefror, und das Erſteigen verhinderte,

hinderte, und ſchlug verſchiedne Stürme ab. Allein obgleich die Soldaten nur ein Pfund Brod täglich erhielten, ſo reichte doch der Vorrath nur bis an die Mitte des Decembers. Der General Romanzow erneuerte ſeine Auffoderung unter der Drohung des ſtrengſten Verfahrens, falls man in der Vertheidigung fortfahren würde. Der Commandant bat ſich noch eine zweytägige Friſt aus, und verſprach, in Entſtehung einiger Hülfe, ſich zu ergeben. Die Friſt verfloß und es erſchien keine Hülfe. So ſchickte er denn einen Offizier an den Grafen von Romanzow ab, mit welchem die Capitulation abgehandelt, und Nachmittags um 3 Uhr zu Stande gebracht wurde. Die Beſatzung mußte ſich zu Kriegsgefangenen ergeben.

Endlich muß er capituliren.

Den 16. Dec. frühe um 2 Uhr.

Der Verluſt zweyer ſolcher Plätze, wie Colberg und Schweidnitz, an den beyden äußerſten Enden ſeiner Staaten, drückte den König von Preußen ungemein. Die Ruſſen waren durch den Beſitz von Colberg Herren des baltiſchen Meeres, hatten einen Hafen, vermittelſt deſſen ſie ihre Armeen verſorgen konnten, ſahen den Weg in das Herz von Brandenburg offen, wurden nur durch die ſpäte Jahrszeit gehindert, auch Stettin zu belagern, nnd nahmen itzt zum erſtenmal ihre Winterquartiere in Pommern *).

Vortheile der Ruſſen durch den Beſitz von Colberg.

Die Schweden hatten dem Könige von Preuſſen in dem ganzen Laufe des Jahres wenig ſchaden können. — Gleichwohl mußte er immer einige

Die ſchwediſche Unternehmung ſchadete dem Könige von Preußen wenig.

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 576-579. Von Schleſien l. c. S. 176 f. Neue gen. hiſt. Nachr 13. B. S. 828-848. Teutſche Kriegscanzley 1761, 2ter B. S. 139-246.

einige Truppen gegen ſie würken laſſen, jeder kleinern Bewegung, die ſie, ſobald ſich eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte, gegen ihn machten, Einhalt zu thun. Indeſſen ſuchte er ſich durch feindliche Behandlung des Herzogthums Mecklenburg ſchadlos zu halten, deſſen Herzog nicht nur mit der Krone Schweden in gutem Vernehmen ſtand, ſondern auch zum Reichskriege mit geſtimmt hatte. Zwar litte das Land nicht durch Feldſchlachten, Belagerungen und Blutvergießen. Aber deſto mehr durch ſchwere Kriegsſteuern, Lieferungen, und Aushebung der jungen zum Kriegsdienſt tüchtigen Mannſchaft *).

Die Preußen nehmen Mecklenburg hart mit.

Mitten unter allen bisher erzählten kriegeriſchen Auftritten hatten die Friedensunterhandlungen, wiewohl ohne Wirkung, fortgedauert. Nach dem obgedachten Vorſchlag des franzöſiſchen Hofes, mit den franzöſiſchen auch zugleich die ſpaniſchen Streitigkeiten mit Großbritannien beyzulegen, war die ebenfalls obgedachte Antwort des engliſchen Miniſters das Ultimatum des großbritanniſchen Hofes. Aus der darauf erfolgten Erklärung des franzöſiſchen Hofes, welche das Ultimatum deſſelben genannt wurde, war zu erſehen, daß beyde Mächte in ihren Hauptfoderungen noch immer zu weit von einander entfernt, und zu wenig geſonnen waren, etwas davon aufzugeben, als daß man eine Vereinigung hoffen durfte. Das engliſche Miniſterium gab alſo dem Herrn Stanley Befehl, nach England zurück zu kehren, und von dem franzöſiſchen Hofe die Abrufung des Herrn von Büſſy zu verlangen. Dieſe erfolgte auch bald, und der franzöſiſche

Die Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und England werden abgebrochen.

den 17. Aug.

den 19. Sept.

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 697-714.

ſiſche Miniſter kam ſchon am 2ten October zu Paris an. Zwar entließ man dieſe Geſandten mit Geſchenken und mit anſtändiger Höflichkeit. Aber die fruchtloſe Friedensunterhandlung hatte ſo wenig die feindſeligen Geſinnungen der unterhandelnden Mächte beſänftigt, daß vielmehr beyde Partheyen mit größerer Feindſeligkeit und ungünſtigern Meynungen auseinander giengen, weil noch eine neue Quelle des Zwietrachts eröffnet, und zu erwarten war, daß der Krieg noch weiter um ſich greifen und auch Spanien an demſelben Theil nehmen werde.

Der Congreß zu Augsburg kommt nicht zu Stande.

Von dieſer nun zerſchlagenen Friedensunterhandlung hieng ohne Zweifel der Congreß zu Augsburg ab. Bey der Vorbereitung zu demſelben waren, auf dem Reichstage zu Regensburg große Debatten über die Frage: ob man bey dem bevorſtehenden Congreß eine eigne Reichsdeputation ernennen wolle, die Gerechtſame des Reichs und der Stände wahrzunehmen, oder ob man dem Kaiſer Vollmacht dazu ertheilen ſollte? Die Katholiſchen, und überhaupt der größte Theil der Stände, waren für den letztern Weg. Andre ſetzten ſich dieſem Entſchluß mit vieler Lebhaftigkeit entgegen, der doch endlich durch Mehrheit der Stimmen durchgieng und ein Reichsgutachten hervorbrachte, dem eine Beylage angefüget war, welche diejenigen Punkte enthielt, die, nach dem Verlangen der beyden höhern Reichscollegien zu beſtimmen waren. Allein die zwiſchen Großbritannien und Frankreich abgebrochne Friedensunterhandlung vereitelte alle Hoffnung des augsburgiſchen Congreßes. Und die geplagten Völker, die mit holden Erwartungen ſo lange getäuſcht waren, ſahen endlich, nicht ohne Bekümmerniß,

den 7. Aug.

mernis, daß ihres Elendes zur Zeit noch kein Ende ſeyn werde *).

Der ſpaniſche Geſandte in England giebt eine nicht befriedigende Erklärung.

Es iſt bereits erzählt worden, daß auf den Antrag, den der franzöſiſche Hof, während der Friedensunterhandlung, wegen der beyzulegenden brittiſchen Streitigkeiten mit Spanien, gethan hatte, Herr Pitt den ſpaniſchen Geſandten auffoderte, den Vorſchlägen, welche mit Genehmigung ſeines Hofes geſchehen ſeyn ſollten, zu widerſprechen. Der Geſandte gab im Namen ſeines Hofes, eine Antwort, wodurch er den Schritt des franzöſiſchen Miniſters billigte, und, indem er viel von der aufrichtigen Begierde ſeines Hofes zum Frieden redete, ſtolz hinzuſetzte: daß der König, ſein Herr, wenn er durch irgend andre Grundſätze wäre getrieben worden, ſeiner Größe gewiß nicht ſo viel vergeben, und, wie es ſeiner Würde gemäß wäre, für ſich ſelbſt geſprochen haben würde. Dadurch hielt ſich Herr Pitt vollkommen überzeugt, daß Spanien bereit wäre, Frankreichs Parthey zu nehmen, und nur die Kriegserklärung itzt noch verſchöbe, um zu gelegener Zeit den Britten einen empfindlichern Streich zu verſetzen. Er empfal daher, daß ſein Hof augenblicklich den Krieg gegen Spanien erkläre, und zeigte die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs unter andern auch aus der Wahrſcheinlichkeit, welche die Engländer alsdann hätten, den Spaniern ihre erwartete Silberflotte wegzunehmen.

Herr Pitt räth den Krieg gegen Spanien zu erklären.

Allein bey dieſer entſchloſſenen und ſeinem Charakter ſo gemäßen Erklärung, waren ihm alle übrigen

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 580-590. Neue geneal. hiſtor. Nachr. 13. B. S. 971-405.

übrigen Glieder des Staatsrath, den einzigen Lord Temple ausgenommen, entgegen. Er legte daher die Siegel und Lord Temple ſeine Stelle nieder. Bey dem allgemeinen Schrecken, das ſich daher verbreitete, und bey den Gerüchten, als ob das engliſche Miniſterium einen nachtheiligen Frieden mit Frankreich begünſtigen wolle, ergriff das engliſche Miniſterium die Parthey, daß unmittelbar darauf dem Herrn Pitt eine jährliche Penſion von 3000 Pfund auf drey Lebezeiten beygelegt, und zugleich ſeine Gemahlin für ſich und ihre Nachkommen mit einem Titel beehret wurden, den man ihm nicht geben konnte, wenn er nicht ſeine Stelle im Parlament verlieren ſollte. Auf die Weiſe ſchien man ihn in eine große Verlegenheit zu ſetzen. Wollte er die Oppoſitionspartheу ergreifen, ſo ſchien er ſich der ſchwärzeſten Undankbarkeit gegen den König ſchuldig zu machen. Und ſchlug er ſich auf die Seite der Staatsverwaltung, ſo konnte der große Haufe glauben, daß er erkauft ſey, die Sache des Volks zu verlaſſen. Lord Egremont wurde als Staatsſecretair für das ſüdliche Departement zu ſeinem Nachfolger ernannt. Herr Pitt aber wurde durch die Folge der Begebenheiten vor den Augen der Nation völlig gerechtfertigt *).

Da man dies nicht will, legt er die Siegel nieder. den 5. Octob.

So wenig das engliſche Miniſterium ſich zu dem raſchen Schritte, den Herr Pitt empfal, hatte entſchließen können, ſo wenig befriedigend fand es dennoch die Erklärung des ſpaniſchen Geſandten. Der Graf von Briſtol, großbritanniſcher Geſandter in Spanien, erhielt Befehl,

Das engliſche Miniſterium läßt durch den Geſandten in Madrit eine Erklärung fodern.

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 590 / 609. Neue geneal. hiſt. Nachr. 13. B. S. 859 ff.

fehl, darüber mit Nachdruck und Entſchloſſenheit Vorſtellungen zu thun, und ſich zugleich über die alten Streitigkeiten zwiſchen beyden Höfen zu erklären. Auch erhielt er den Auftrag, wenn er Spanien nur irgends geneigt fände, das feindliche Verfahren ſeines Geſandten zu mißbilligen, oder wegzuerklären, es dann dieſem Hofe ſo leicht als möglich zu machen, ſich auf eine gute Art zurückzuziehen. Der Brief, der dieſe Vorſchriften enthielt, war noch von Herrn Pitt geſchrieben, und vom 28ſten Julius datirt, einige Tage nach dem unglücklichen Memorial, das Herr von Büſſy übergeben hatte.

Der ſpaniſche Staatsminiſter Wall antwortet ſehr zweydeutig.

Der Graf von Briſtol fand den ſpaniſchen Staatsminiſter, General Wall, ganz kaltblütig und in ſehr zweydeutigen Geſinnungen. Er prieß den Edelmuth des Königs von Großbritannien, daß er Frankreich nicht als ein Tribunal in ſeinen Streitigkeiten mit Spanien erkennen wolle, und erklärte, daß man in den Vorſchlägen, die mit Genehmigung ſeines Hofes geſchehen wären, die Sache nicht in dieſem Lichte angeſehen hätte. Er fragte: ob man ſich in England einbilden könne, daß der König von Spanien ſich daſſelbe, eben damals in ſeinem blühendſten Zuſtande, und nach ſolch einer Reihe von glücklichen Begebenheiten, als keine einzelne Nation erlebt hätte, würde zu Feinden machen wollen? Er ſchätzte die Freundſchaft des engliſchen Hofes und deſſen Wunſch, die Sache glücklich beyzulegen. Allein dieſe günſtigen Erklärungen waren von einigen Umſtänden begleitet, die ein ſehr drohendes Anſehen hatten. Er ſprach von dem vollkommenſten Vertrauen zwiſchen Spanien und Frankreich, vermöge deſſen beyde

Höfe

Höfe ſich ihre Unterhandlungen mit England wechſelſeitig mittheilten, und erklärte, daß Frankreich ſich ſogar erboten habe, Spanien beyzuſtehen, im Fall aus ſeinen Mißhelligkeiten mit England ein Bruch mit dieſer Krone entſtehen ſollte, und daß man dieſes Anerbieten ſehr freundſchaftlich aufgenommen habe. In Anſehung der übrigen Streitigkeiten zwiſchen Spanien und England, erklärte er ſich, der ſpaniſche Hof werde in keinem Stücke von ſeiner Foderung abſtehen *).

Der bourboniſche Familientractat.

Es zeigte ſich in der Folge näher, worauf ſich alle dieſe Erklärungen gründeten und bezogen. Der franzöſiſche Hof hatte es erhalten, daß Spanien mit ihm, wiewohl anfangs ganz ins Geheim dasjenige Bündniß geſchloſſen hatte, den 15. Aug. welches unter dem Namen des Familientractats nachmals ſo bekannt geworden iſt. Vermöge deſſelben wurden die Unterthanen der verſchiedenen Zweige des Hauſes Bourbon zur wechſelſeitigen Naturaliſation und Theilnehmung an allen Vorrechten aufgenommen, als ob ſie geborne Unterthanen aller dieſer verſchiedenen Oberherren wären, den directen Handel nach Amerika allein ausgenommen. Dagegen ſollten alle übrige Staaten Europens von ähnlichen Vortheilen ganz ausgeſchloſſen ſeyn. Gleichwie dies beynahe eine bürgerliche Vereinigung der contrahirenden Staaten ausmacht, ſo iſt die politiſche Vereinigung noch vollkommener. Die beyden Monarchen ſetzten feſt, daß jeder von ihnen, jede Macht, welche des einen von beyden Feind ſeyn würde, als ihren eignen anſehen wollte; daß ein Krieg, welcher einem von beyden angekündiget

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 609-614.

werden möchte, von dem andern als ſein perſönlicher Krieg ſollte betrachtet werden; daß ſie, wenn beyde in einen Krieg mit dem nehmlichen Feinde oder den nehmlichen Feinden würden verwickelt werden, ſie denſelben gemeinſchaftlich mit ihrer ganzen Macht führen, und daß ſie ihre Kriegsunternehmungen mit gemeinſchaftlicher Genehmigung und vollkommener Uebereinſtimmung ausführen wollten. Sie verſprachen ſich ferner, einander ihre Bündniſſe und Unterhandlungen wechſelſeitig bekannt zu machen. Sie machten ſich endlich förmlichſt verbindlich, ihren gemeinſchaftlichen Feinden nicht anders irgend einen Friedensvorſchlag zu thun, oder irgend einem Vorſchlage dieſer Art Gehör zu geben, als mit gemeinſchaftlicher Genehmigung, indem ſie entſchloſſen wären, ſowohl in Friedens- als Kriegszeiten wechſelſeitig das Intereſſe der alliirten Krone als ihr eignes anzuſehen; ihre verſchiedenen Verluſte und Vortheile zu compenſiren, und ſo zu handeln, als ob die beyden Monarchien nur eine und eben dieſelbe Macht ausmachten. Der König beyder Sicilien, und der Infant, Herzog von Parma, waren mit in dem Vergleich begriffen, der die Abſicht hatte, alle diejenigen Souverains, welche Abkömmlinge des bourboniſchen Stammes waren, durch das engſte Band mit einander zu verknüpfen.

Eine einzige Clauſel ſchränkte den weiten Umfang dieſer Verbindung etwas ein. Aber gerade dieſe beſondere Einſchränkung iſt der Schlüſſel zu dem ganzen Tractat, und zeigt aufs überzeugendſte, gegen wen er vornehmlich gerichtet war. Denn durch den 8ten Artikel wird ausgemacht,

macht, daß der König von Spanien nicht verbunden ſeyn ſoll, Frankreich beyzuſtehen, wenn es, vermöge ſeiner Verbindlichkeiten, durch den weſtphäliſchen Frieden oder andre Bündniſſe, mit den Fürſten und Staaten von Deutſchland und dem Norden in Krieg verwickelt wird, es ſey denn, daß irgend eine Seemacht an dieſem Kriege Theil nehme, oder Frankreich zu Lande in ſeinem eigenen Gebiet angegriffen werde. Dieſe Ausſchließung der Seemächte zeigt zur Gnüge, daß dieſer Artikel eigentlich gegen England gerichtet iſt, und giebt den übrigen Mächten Europens klärlich, wiewohl auf eine indirecte Art, zu verſtehen, daß ihre Verbindung mit England der Hauptumſtand iſt, der ihnen Spaniens Feindſchaft zuziehen wird *).

Dieſer Vergleich wird anfangs ſehr verheimlicht.

Anfänglich wurde dieſes Bündniß ſehr geheim gehalten. Die Schwäche der ſpaniſchen Marine, und die Mislichkeit ſeiner Unterſtützung aus Amerika, im Fall Spanien ſchon itzt mit England brechen würde, nöthigte dieſen Staat zu ſolcher Zurückhaltung. Auch hütete ſich Frankreich, von dieſem Tractat eher etwas bekannt zu machen, als bis die Unterhandlung abgebrochen war. Gleichwohl ſoll Herr Pitt, (einige ſagen, durch einen Aufwand von mehr als 1000 Pfund,) eine Abſchrift von dem Vertrag erhalten haben, und dadurch in ſeinem Urtheil über die Nothwendigkeit einer ſchleunigen Kriegserklärung gegen Spanien beſtärket worden ſeyn. Sobald aber Frankreich alle Hoffnung, die Unterhandlung nach ſeinem Wunſch zu Stande zu bringen,

 ver-

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 615. und 2ter B. S. 8. 11. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachr. 1. B. S. 68. Merc. hiſt. T. 152. p. 27-34.

Nachmals ſprengt das franzöſiſche Miniſterium abſichtlich Gerüchte davon aus.

verloren hatte, und der Gebrauch, welchen es von der Zwiſchenkunft der ſpaniſchen Foderungen machte, ihm fehlgeſchlagen war, ſo breitete es ſehr angelegentlich das Gerücht aus, daß Spanien, einem Tractat zu folge, der ganz kürzlich zwiſchen den bourboniſchen Höfen geſchloſſen wäre, ſich gegen Großbritannien erklären würde.

Maaßregeln der Engländer.

In England fand man, daß dieſes Prahlen mit zu vieler Zuverſicht geſchah, und zu allgemein geglaubt wurde, als daß es ganz ohne Grund ſeyn könne. Daher erhielt der Graf von Briſtol Befehl, in den gemäßigſten Ausdrücken, jedoch auf eine Art, welcher ſich nicht ausweichen ließe, die Mittheilung dieſes Traktats, oder wenigſtens eine Erklärung, daß er nicht das geringſte zum Nachtheil Großbritanniens enthalte, zu verlangen. Aber noch ehe dieſer Befehl nach Spanien hinkommen konnte, hatte bereits der Graf von dem Traktat ſelbſt, und von den Hoffnungen, welche die Franzoſen aus dieſer Quelle ſchöpften, Nachricht erhalten. Er foderte alſo von dem Kriegsſecretär eine befriedigende Erklärung.

Veränderte Sprache, die der ſpaniſche Staatsminiſter itzt führt.

Bey dieſem Antrage zeigte ſich plötzlich eine Veränderung in dem Betragen, der Sprache und den Geſinnungen dieſes Miniſters, woraus man nur gar zu deutlich ſah, daß der gehegte Verdacht gegründet ſeyn müſſe. Die ſpaniſche Silberflotte war itzt mit einer reichen Ladung ſicher eingelaufen. Die franzöſiſchen Waffen hatten in den deutſchen Ländern des Königs von Großbritannien anſehnliche Fortſchritte gemacht. Das Glück der kaiſerlichen Waffen war nicht minder merkwürdig. Die Urſachen, warum Spanien bisher ſo viel Mäßigung bewieſen, fielen alſo itzt

weg,

weg, und es ließ daher allen den Geſinnungen freyen Lauf, die es bis itzt noch verborgen gehalten hatte. Herr Wall wich einer directen Antwort aus, und führte dagegen lange und bittre Klagen über die Begegnung, welche Spanien von England hätte erdulden müſſen, und über den Uebermuth des letztern Verfahrens der Engländer gegen Frankreich. Es ſey Zeit für Spanien, ſagte er, nicht länger zu dulden, daß ein Nachbar, ein Bundsgenoſſe, ein Verwandter, ein Freund Gefahr liefe, ſolche harte Geſetze von den Engländern anzunehmen, als ein trotzender und von ſeinem Glücke berauſchter Sieger ihm vorſchreiben wollte. Man ſehe die Abſicht der Engländer, die Franzoſen erſt aus allen ihren amerikaniſchen Pflanzungen zu vertreiben, um ſich alsdenn auch der ſpaniſchen Länder in dieſem Welttheil zu bemächtigen, und dadurch ihren Ehrgeiz, ihren grenzenloſen Durſt nach Eroberungen zu befriedigen. Er ſelbſt wolle daher der erſte ſeyn, der dem Könige von Spanien den Rath gäbe, daß er nicht länger das geduldige Opfer bleiben möchte, welches er bisher in den Augen der Welt zu ſeyn geſchienen hätte.

Der engliſche Geſandte beantwortete die Schmachreden des ſpaniſchen Staatsminiſters mit Kälte, und ſeine Drohungen mit Entſchloſſenheit. Er rechtfertigte die Anſprüche und das Verfahren der Engläuder, und kam endlich am Ende immer wieder auf ſeine erſte Foderung, die Erklärung wegen des Tractats zurück. Allein nach öfterm Ausweichen auf Seiten des ſpaniſchen Staatsminiſters, und immer erneuten Widerholung von Seiten des engliſchen Geſandten, erhielt der letztere doch weiter nichts als das Geſtändniß:

Weitere Verhandlungen.

der König von Spanien habe es für gut befunden, ſeine Familienverträge zu erneuern.

Nun ſah denn das engliſche Miniſterium ein, daß die bisher bewieſene Mäßigung leicht für Furchtſamkeit gehalten werden konnte, und daß die Sprache des ſpaniſchen Hofes keine Zweifel über die Feindſeligkeit ſeiner Geſinnungen übrig ließe. Man ertheilte alſo dem Grafen von Briſtol Befehl, noch ein Mahl eine Mittheilung des Tractats, oder eine befriedigende Erklärung zu verlangen, und zugleich anzuzeigen, daß eine fernere Verweigerung als eine ausdrückliche Kriegserklärung angeſehen werden ſolle.

Endlicher Erfolg davon. den 10. Dec.

Itzt warf der ſpaniſche Staatsminiſter das übrige der Maske völlig ab, und gab im ſtolzen Tone die Antwort: Nicht Spanien, ſondern der Geiſt des Uebermuths und der Zwietracht, welcher zum Unglück des menſchlichen Geſchlechts noch ſo ſehr in der brittiſchen Regierung herrſche, habe den Krieg erklärt, und die Würde des Königs angegriffen. Der Graf von Briſtol möge ſich nur entfernen, wann und auf was für Art er es für gut fände.

den 17. Dec.

Der Graf von Briſtol reiſte von Madrid, und bald darauf der ſpaniſche Geſandte, Graf von Fuetes, von London ab. Der letztere hinterließ eine Schrift, in Form eines Manifeſts, worin er die Schuld des Krieges bloß auf den Uebermuth des letzten engliſchen Miniſters ſchob, und auf die Art, wie man ſeinem Hofe, ſowohl unter als nach deſſen Staatsverwaltung begegnet ſey. Lord Egremont beantwortete dieſe Schrift mit eben ſo viel Mäßigung als Nachdruck.

Man

Man ſah nun ſchon das neue Kriegsfeuer auflodern, hielt eine große Rathsverſammlung zu St. James, nach deren Endigung ſogleich Befehle und Vorſchriften nach allen Häfen und Veſtungen abgiengen, dadurch die Befehlshaber dieſer Plätze von dem bevorſtehenden Bruch unterrichtet, und das Erfoderliche wahrzunehmen angewieſen wurden. Bey andern, die noch vor Endigung des Jahres gehalten wurden, befand ſich Herr Pitt gegenwärtig, der itzt von dem Könige ungemein gnädig aufgenommen wurde, und die Genugthuung hatte, die Weisheit ſeines zuvor verworfenen Raths durch den Erfolg bewährt zu ſehen *).

den 26. Dec.

Die Engländer ſetzen ſich in Verfaſſung.

den 29ſten und 30ſten Dec.

Zu den Urſachen, welche die Eiferſucht der Kronen Frankreich und Spanien gegen Großbritannien bis zu dem bemerkten Grade anfeuerten, gehörte, wie es ſchien, auch der Engländer großes Glück in Oſtindien. Schon im Jahr 1760 hatten ſie, wie zuvor erzählt iſt, Pondichery ſo enge eingeſchloſſen, daß der Mangel und die Noth fürchterlich waren. Mitten unter dieſem Elende wurden die Hoffnungen der Belagerten wieder belebt und die Erwartungen der Belagerer gänzlich niedergeſchlagen. Am erſten Tage des Jahres 1761 trieb einer von jenen fürchterlichen Stürmen, die in dem indiſchen Meere ſo ſchrecklich ſind, das engliſche Geſchwader von Pondichery weg. Es verlor dabey einige Schiffe, die theils untergiengen, theils zertrümmert wurden, und von einigen zugleich die ganze Mannſchaft.

Oſtindiſche Begebenheiten

1761 den 1. Jenner.

Vergebliche Hoffnung des eingeſchloſſenen Pondichery.

*) Geſchichte der Weltbegeb. 1ſter Band. S. 615. 622. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr., 1. B. S. 69 = 75. und 82 = 89.

ſchaft. Dieſes Unglück, welches in der Vorſtellung der Belagerten durch ihre Wünſche noch mehr vergrößert wurde, erhob den Muth, der durch Hunger, Krankheit, Entkräftung und eine ununterbrochene Reihe von Widerwärtigkeiten gänzlich niedergeſchlagen war. Als der General Lally den Hafen verlaſſen ſah, ſchickte er unverzüglich Boten an den franzöſiſchen Agenten der benachbarten neutralen Etabliſſements, und bat um Zufuhr und Lebensmittel. Aber der Admiral Stevens erſchien in weniger als vier Tagen mit eilf Schiffen und einer Fregatte wieder vor Pondichery, und die Blockade war ſo vollkommen wie vorher, ohne daß die Franzoſen Lebensmittel erhalten hatten. Die Belagerung wurde mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt. Dennoch wollte ſich der General Lally noch nicht zur Uebergabe bequemen. Endlich, da ein Wallbruch hervorgebracht, und nicht mehr Vorrath als auf Einem Tag vorhanden war, gab man ein Zeichen, daß die Feindſeligkeiten eingeſtellet werden möchten. Das Oberhaupt der Jeſuiten nebſt zween Abgeordneten von der Bürgerſchaft, kamen heraus, um zu capituliren. Der Befehlshaber beharrte bey ſeinem Stolz, weigerte ſich mit den Engländern, die er in einem ſchmähenden Aufſatze, den er herausſchickte, einer Bundbrüchigkeit beſchuldigte, zu capituliren, und wollte lieber ihre Truppen den Ort mit Gewalt nehmen laſſen. Daher wurden die Vorſchläge der Einwohner wenig geachtet. Und die Stadt Pondichery, mit einer Beſatzung von etwa 400 Mann europiſcher Soldaten, einer ungeheuren Menge von Kriegsvorrath und großen Reichthümern mußte ſich den Engländern auf Diſcretion ergeben.

Pondichery ergiebt ſich auf Diſcretion.

1761 den 15. Jenner

Dadurch

Dadurch wurde denn der Oberſte Coote Herr der reichen Küſte Coromandel. Die franzöſiſche Macht war vertilgt. Die neutralen Nationen, welche daſelbſt Beſitzungen haben, waren nicht zu fürchten. Die Fürſten des Landes betrachteten die Engländer mit Ehrfurcht. Und nichts machte dieſen die Herrſchaft über den ganzen Handel der ungeheuren Halbinſel von Indien ſtreitig, als Mahie, eine kleine franzöſiſche Niederlaſſung an der Küſte von Malabar, welche ſie auch bald nachher eroberten *). 1761 den 10. Febr.

Die Engländer ſetzen den Nabob von Bengalen ab, und Mir Coſſim an ſeine Stelle.

Unterdeß in dem ſüdlichen Theil dieſer Halbinſel alles den brittiſchen Waffen wich, war auch in Bengalen ihre Macht unwiderſtehlich, und ihre Herrſchaft unumſchränkt. Eben derſelbe Nabob, welcher im Jahr 1757 durch den General Clive und die Engländer in dieſe Würde eingeſetzt war, befand ſich nachmals nicht im Stande, die Habſucht der engliſchen Monopoliſten zu befriedigen. Vergebens trat er ihnen drey Diſtricte in der Nachbarſchaft von Calcutta ab. Sobald ſie eine Gelegenheit ſahen, durch Erhebung eines andern von ihnen abhängigen Fürſten große Reichthümer zu erwerben, ward, und dieſes noch im Jahr 1760, ſeine Abſetzung beſchloſſen und vollzogen, und ſein Schwiegerſohn, Mir Coſſim, an ſeine Stelle ernannt. Der abgeſetzte Nabob gieng, nach verlorner Würde, nach Calcutta, um daſelbſt unter der Hand an einer neuen Staatsveränderung zu arbeiten, die bey Mir Coſſims Haß gegen alle Abhängigkeit von Ungläubigen nicht lange mehr ausbleiben konnte.

*) Geſchichte der Weltbeg. 1. Band. S. 624:628; Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 423:432.

konnte. Der neue Nabob trat der oſtindiſchen Geſellſchaft, außer den bereits verpfändeten Landſchaften, die er ihr eigenthümlich überließ, zwey andre Diſtricte ab, wodurch ihre Territorialeinkünfte jährlich bis auf 1300,000 Rupien vermehrt wurden. Dabey vergaſſen die Urheber dieſer Revolution ſich nicht. Und Mir Coſſim bezahlte ſeine neue Würde mit anderthalb Millionen Reichsthalern. Er empfand bald mehr als ſein Vorgänger, die Bürde, von einer fremden Handlungsgilde abhängig zu ſeyn. Nicht unthätig genug, ſeine Zeit in den Vergnügungen des Serails zu tödten, und ſeiner Macht bewußt, fieng er an, ſich insgeheim gegen die Engländer zu rüſten. Mit wie wenig glücklichem Erfolg, wird die Fortſetzung dieſer Geſchichte lehren. Nur
1761 ſo lange, als es ihr Vortheil erheiſchte, ſchützten ihn die Engländer. Sie ſchlugen ein der Zahl nach weit überlegnes Kriegsheer, mit welchem der von den Maratten vertriebene Großmogul, unterſtützt von einigen Franzoſen, in Bengalen einfiel, um den Nabob zu zwingen, ihm dieſes Land abzutreten. Sie unterſtützten dieſen Fürſten, das Werk ihrer Hand, den nachmals der Schattenkaiſer, denn mehr war der Großmogul ſchon damals nicht, ſelbſt beſtätigen mußte *).

Eroberung von Dominike in Amerika.

In Amerika wurde Dominike, eine von den ſo genannten neutralen Inſeln, wo aber die Franzoſen eine Niederlaſſung hatten, durch ein kleines Geſchwader unter dem Lord Rollo und dem Herrn Douglas erobert. In Nordamerika wurde

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 628/631. Sprengels Jahrbuch der merkwürdigſten Begebenheiten für 1787. S. 134 f.

de durch einen Frieden mit den Cherokeſen die Ruhe vollkommen hergeſtellt. Der Oberſte Grant zwang ſie dazu, indem er in ihr Land eindrang, und 15 ihrer Städte und beynahe ihre ganze Erndte zerſtörte *).

Friede mit den Cherokeſen.

Am Schluſſe des Jahres 1761 waren die Angelegenheiten von ganz Europa in einer Lage, welche mancherley Erwartungen erregte. Der König von Preußen machte damals einen Verſuch, an der öſtlichen Grenze von Europa Triebfedern in Bewegung zu bringen, welche Oeſterreich und Rußland nöthigen ſollten, ihre Kriegsheere aus Deutſchland zurück zu ziehen, und ſelbige zur Beſchützung ihrer Länder zu gebrauchen. Es blieb nicht unbekannt, daß der König Unterhändler an den türkiſchen Kaiſer und an Tartar-Chan abgeſchickt hatte, ſie durch Vorſtellungen, die ihrer Staatskunſt angemeſſen waren, zu einem Einfall in Rußland und in Ungarn zu bewegen. Man konnte zu Wien, wegen dieſes Schrittes, nicht ohne Sorgen ſeyn. Denn es war nicht ausgemacht, daß der Nachbar zu Conſtantinopel ſich immer ſo großmüthig oder unthätig werde finden laſſen, als im Jahr 1741 und 1745. Bey ſolchen Ausſichten mußte den Verbündeten jeder Vorſchlag willkommen ſeyn, der ein ſicheres und entſcheidendes Mittel zeigte, den König von Preußen zur Annehmung der Friedensbedingungen zu nöthigen. Ein ſchleſiſcher Edelmann und ein Prieſter bey Strehlen entwarfen den Plan, den König in ſeinem Hauptquartier aufzuheben, und den Oeſterreichern

Der König von Preußen ſucht die Türken und den Tartar-Chan gegen Oeſterreich und Rußland aufzubringen.

Entdeckter und beſtrafter Anſchlag des Baron Warkotſch, den König von Preuſſen den Oeſterreichern in die Hände zu liefern.

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 632, und Neue gen. hiſt. Nachr. 13. B. S. 853.

reichern in die Hände zu liefern. Der Vorſchlag fand Gehör, hatte ſo wenig Schwierigkeit, und war der Ausführung ſo nahe, daß Europa, als die Begebenheit bekannt wurde, weniger über die Unternehmung ſelbſt erſtaunte, als über das Glück des Königs, der Gefahr entgangen zu ſeyn. Er hatte ſein Quartier in einem etwas abgeſonderten Hauſe bey Strehlen, und, wie gewöhnlich, nur einige ſeiner Grenadiers zur Wache. Der Baron Warkotſch, ſo hieß der Edelmann, beſuchte oft dieſes Hauptquartier, und wurde von dem Könige gnädig aufgenommen. Dieſes hielt ihn nicht ab, einem öſterreichiſchen Officier, mittelſt des Prieſters Schmidt, den Entwurf der Aufhebung des Königs in einem Briefe mitzutheilen. Dem Jäger des Barons kamen dieſer Briefwechſel und einige Zuſammenkünfte verdächtig vor. Er erbrach ein
den 29. Nov. Schreiben, womit er in der Nacht an den Prieſter abgeſchickt war, und als er daraus den verabredeten Ueberfall des Hauptquartiers entdeckte, eilte er damit gerades Weges zum Könige. Es wurde zugleich ein Officier abgeſchickt, die Verräther gefangen zu nehmen. Dieſe entkamen aber durch ein Nebenzimmer, und verloren nur ihre Ehre und Güter. Es ſchien, daß ihr Entfliehen dem Könige, der die Bluturtheile, welche die Geſetze dem Hochverrath beſtimmen, verabſcheute, nicht zuwider geweſen ſey. Itzt ſollten ſie im Bildniſſe (in effigie) geviertheilt werden. „Das mag immer geſchehen. Denn „die Portraits werden vermuthlich eben ſo wenig „taugen, als die Originale ſelbſt,“ ſagte der König, als er das Urtheil unterzeichnete. Die ganze Begebenheit hatte ein ſo niedriges Anſehen, daß man auf öſterreichiſcher Seite den Hof von dem Verdacht

dacht der Theilnehmung frey zu machen ſuchte. Es wurde widerſprochen, daß dem Baron 100,000 Dukaten verheißen worden wären. Und die Grafen von Wallis ließen bekannt machen, daß der öſterreichiſche Officier von Wallis, an den der Brief gerichtet geweſen iſt, nicht zu ihrem Hauſe gehöre *).

Betrachtung über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten.

So ſchien denn der König von Preußen noch immer Furcht einzuflößen, obgleich ſein Zuſtand nicht von der Art war, daß er große Furcht erwecken könnte. Denn ſeine Gegner waren noch immer weit mächtiger, als er, und ſein mächtigſter Bundsgenoſſe, der König von Großbritannien, konnte weder ſeine Subſidien erhöhen, noch ſeine Armeen verſtärken. Im Norden war kein Anſchein, daß eine von den kriegführenden Mächten nachgeben würde. Der Hof zu Wien nährte die immer wachſende Hoffnung, daß es ihm endlich einmal gelingen würde, Schleſien wieder zu gewinnen. Die Heere der Franzoſen in Deutſchland übermogen noch immer durch ihre Anzahl die nachdrücklichen Maaßregeln, welche die Weisheit der Feldherren des alliirten Heeres zu nehmen wußte. Die Britten waren zwar auf der See, und in allen Welttheilen außerhalb Europa, den Franzoſen überlegen. Aber der neue Feind, den ſie ihnen verſchaft hatten, erfoderte eine neue Anſtrengung, die wahrſcheinlich, falls man dem muthigen Rathe des weiſen Pitt hätte folgen wollen, früher angebracht, vortheilhafter geweſen wäre, und nun von den engliſchen Miniſtern ſelbſt für nothwendig gehalten wurde.

Den

*) Von Schleſien l. c. S. 179 f.

England erklärt Krieg gegen Spanien. 1762 den 2. Jenner. den 16. Jenner

Den Anfang des Jahres 1762 bezeichnet die Kriegserklärung gegen Spanien, welche zu London mit gewöhnlicher Feyerlichkeit öffentlich bekannt gemacht wurde. Der ſpaniſche Hof erklärte darauf ebenfalls den Krieg. Großbritannien hatte zum Gegengewicht der großen Macht, die aus der Verbindung ſeiner Feinde entſprang, jene ununterbrochene Reihe von Glückſeligkeiten, die das engliſche Volk glauben machte, daß es unüberwindlich ſey. Eine Meinung, die durch die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit ihrer Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande bewährt wurde. Dagegen hatte Spanien ſelbſt in der Beſchaffenheit ſeiner Macht einen weſentlichen Fehler, welcher es bey dieſer, wie bey allen ähnlichen Gelegenheiten, in Gefahr ſetzte. Seine Hülfsquellen, ſo groß ſie auch ſind, hat es nicht in ſich ſelbſt, und ſie ſtehen ihm alſo nicht immer zu Befehl, da ſie nicht nur durch die Unternehmungen des Krieges leicht aufgefangen, ſondern auch durch die Zufälle langer Reiſen zu Grunde gehen können, und allemal Verzögerungen oder Fehlſchlagungen ausgeſetzt ſind *).

Faſt zu eben der Zeit, da die kriegeriſchen Begebenheiten auf der Seite der beyden Seemächte dieſe Wendung bekamen, trug ſich eine andre Begebenheit zu, die den Angelegenheiten des Königs von Preußen eine ganz unerwartete Wendung gab. Seitdem auf der einen Seite Colberg in ruſſiſchen, auf der andern Schweidnitz in öſterreichiſchen Händen war, ſchienen ſeine Länder

*) Geſch. der Weltbegeb. 2ter Band. S. 12 und 14. Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 1. B. S. 76:90.

der der Willkühr ſeiner Feinde Preis gegeben. Und wie groß auch ſeine Anſtrengung war, ſo konnte ſelbſt ein vollkommner Sieg, der außerdem ſich gar nicht einmal erwarten ließ, ihn nicht retten. Nach allen Ausſichten der Staatskunſt ließ ſich für ihn keine Hülfe erwarten. Und nach einem faſt ſechsjährigem Widerſtande, wovon die Welt noch nie ein Beyſpiel geſehen hat, blieb ihm nichts übrig, als ein Verhalten, wodurch die Scene mit Ehren geſchloſſen wurde, da ſo wenig Anſchein war, daß er den Krieg ohne den größten Verluſt würde beſchließen können.

Höchſtmisliche Lage des Königs von Preußen.

Mitten unter dieſen melancholiſchen Ausſichten ſtarb, nach einer ſchweren Krankheit, ſeine mächtige Feindin, die Kaiſerin Eliſabeth, dieſe berühmte Tochter Peters des Großen, welche während ihrer Regierung die Einrichtungen ihres verewigten Vaters zur Vervollkommung ihrer weiten Staaten fortzuſetzen bemüht, eine Ernährerin jeder ſchätzbaren Kunſt und Wiſſenſchaft war, und, indem ſie die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg edelmüthig unterſtützte, der Welt zu Entdeckungen verhalf, die, ohne Anſtalten dieſer Art ſchwerlich gemacht werden können. Gütig und milde, und dem Blutvergießen in dem Grade feind, daß ſie keine Lebensſtrafen verſtattete, hatte ſie dennoch ſich zu dem Kriege mit Preußen, zwar nicht ohne die Staatskunſt zu Rathe zu ziehen, aber, wie es ſcheint, doch auch aus perſönlicher Erbitterung gegen den König von Preußen entſchloſſen, und würde es vielleicht nicht ungerne geſehen haben, wenn der Krieg noch nachdrücklicher geführet worden wäre, als ihn ihre Heerführer, bey der Unzufriedenheit über das Betragen der öſterreichiſchen Feldherren,

1762 den 5. Jenner. Tod der Kaiſerin Eliſabeth.

würklich führten. Ihr Schweſterſohn und Thronfolger, Carl Peter Ulrich, geborner Herzog von Holſtein-Gottorf, oder, wie er ſeit ſeiner Ernennung zum Thronfolger und Großfürſten von Rußland hieß, Peter Fedorowitz, nahm ruhig Beſitz von demjenigen Kaiſerrecht, das ſie durch Muth errungen und weiſe und entſchloſſen beherrſcht hatte, und regierte unter dem Namen Peter III.

Thronbeſteigung Peters III.

Der Anfang ſeiner Regierung iſt durch weiſe Verfügungen rühmlich ausgezeichnet.

Die Augen von ganz Europa waren itzt darauf gerichtet, was für Maaßregeln der neue Kaiſer ergreifen würde. In Anſehung der innern Regierung ſeines Reichs konnte nichts vielversprechender ſeyn, als ſeine erſten Anſtalten. Der erſte Gebrauch, den er von ſeiner unumſchränkten Gewalt machte, war der, daß er dem Adel größere Freyheiten gab, den Preis des Salzes verminderte, gewiſſe ſchädliche Gewohnheiten und Einrichtungen bey dem Verfahren in peinlichen Fällen abſtellte, die großen Staatsgefangenen, den Herzog Biron von Curland und ſeine Prinzen, den Feldmarſchall Grafen von Münnich, den Grafen Leſtock und mehrere, aber, aus Urſachen, die aus dem vorhergehenden begreiflich ſind, nicht den ehemaligen Canzler, Grafen von Beſtuchef, in Freyheit ſetzte, die Einkünfte der Geiſtlichkeit, vielleicht zu früh und zu ſehr einſchränkte, und außerdem Verbeſſerungen im Kirchen- und Schulweſen verfügte, und was dergleichen heilſame Verordnungen mehr waren. Aber mehr als auf alles dieſes war die Erwartung Europens auf ſeine auswärtige Staatskunſt gerichtet. Auch blieb jene nicht lange unbefriedigt. Schon lange war er ein Bewunderer, faſt möchte man ſagen, ein übertreibender Bewunderer

rer

rer des Königs von Preußen geweſen. Es war alſo zu erwarten, daß er andre Geſinnungen, als die verſtorbne Kaiſerin Eliſabeth, gegen ihn hegen würde. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als ſich ſeine Neigung zum Frieden ſchon offenbarte. Was aber die Welt in Erſtaunen ſetzte, das war der Preis, um welchen er dies große Gut erkaufen wollte. In einem Memorial, welches er den Miniſtern der verbundenen Höfe von Wien, Paris, Stockholm und Dresden zuſtellen ließ, erklärte er, um den Frieden wieder herzuſtellen, ſey er bereit, alle Eroberungen, die durch die ruſſiſchen Waffen in dieſem Kriege gemacht worden, zurück zu geben, in der Hoffnung, daß die alliirten Höfe ihrer Seits ebenfalls die Wiederherſtellung der Ruhe und des Friedens den Vortheilen vorziehen würden, die ſie etwa von der Fortſetzung des Krieges erwarten, aber nicht anders als durch ferneres Blutvergieſſen erhalten könnten.

Er erklärt ſich für den Frieden mit Preuſſen.

den 23. Febr.

Seine Bundsgenoſſen prieſen die Uneigennützigkeit, Großmuth und Menſchlichkeit dieſer Erklärung. Aber ſie empfohlen auch ſeiner Ueberlegung die Treue in Erfüllung der Bündniſſe. Und wenn ſie ihm in ſeinem Wunſch zum Frieden nachahmten, ſo waren ſie doch nicht geneigt, nach ſeinem Beyſpiel, ihn durch Abtretung aller der Vortheile zu erkaufen, die ſie durch den Krieg theils ſchon erlangt hatten, theils noch zu erlangen hofften.

Des Kaiſers Enthuſiasmus für den König von Preußen war viel zu groß, als daß er den langſamen Weg einer ordentlichen Unterhandlung hätte betreten ſollen. Er ſchloß einen Waffenſtillſtand mit dem Könige, in welchem zugleich

Er ſchließt einen Waffenſtillſtand mit dem Könige von Preußen.

den 16. März.

dem ruſſiſchen Generallieutenant Czernichef, auf den Fall, daß er darum anſuchen würde, ein freyer und ungehinderter Durchmarſch durch Schleſien, und Lieferung des benöthigten Proviants, Fourage und Spannung bis an die polniſche Grenze ausbedungen wurde. Vermöge eben deſſelben wurde, während des Waffenſtillſtandes, Handel und Gewerbe frey gegeben.

Bald darauf verließen die rußiſchen Truppen die Länder des Königs, und das Corps des General Czernichef die öſterreichiſche Armee. Daſſelbe gieng, mitten durch die preußiſche Armee, über die Oder und nach Polen. Als ſich die Ruſſen in Bewegung ſetzten, glaubten die Oeſterreicher, daß ſie eine Unternehmung gegen die Preußen ausführen wollten. Der König bewirthete die ruſſiſchen Generale zu Breslau, und verſorgte die Truppen mit Lebensmitteln bis an die polniſche Grenze.

den 24. März.

den 30. März.

Unmittelbar darauf wurde das Friedensgeſchäfte zu St. Petersburg eifrig betrieben. Die Unterhändler waren zween junge Adjutanten des Königs von Preußen, der Baron von der Golze und der Graf von Schwerin. Jenen hatte der König den 8ten Februar von Breslau abgeſchickt, dem Kaiſer zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Dieſer war auch ſelbſt der Courier, der dem König die Nachricht von dem geſchloſſenen Frieden nach Breslau brachte. Der Friede wurde zu St. Petersburg am 5ten May geſchloſſen. Und am 22ſten May traf der Graf von Schwerin, unter Vorreitung 30 blaſender Poſtillionen, mit dieſer glücklichen Nachricht zu Berlin ein, die daſelbſt ſogleich zur allgemeinen Freude öffentlich bekannt gemacht wurde.

Friede zwiſchen Rußland und Preußen.
den 5. May.

Dieſer

Dieſer Friede gab nicht allein dem Könige von Preußen ſein Königreich und alle ſeine Länder wieder, welche in ruſſiſcher Gewalt geweſen waren, ſondern die ruſſiſchen Truppen erſchienen bald von neuem, aber itzt als preußiſche Freunde und Gehülfen, in Schleſien. Denn da die zu Wien gethanen Friedensvorſchläge nicht angenommen wurden, mußte der General Czernichef, vermöge eines mit Preußen geſchloſſenen Bündniſſes, mit 20 Bataillonen, 40 Schwadronen und 1000 Koſacken aus Polen nach Schleſien zurückgehen, und war angewieſen, die Befehle des Königs ohne Rückfrage zu befolgen. Der König muſterte dieſe Hülfsvölker, welche bey Liſſa mit ſeiner Armee zuſammenſtießen, auf eben dem Felde, auf welchem er am 5ten December 1757 den berühmten Sieg über die Oeſterreicher erfochten hatte. Die neuen Freunde wurden aufs beſte bewirthet. Es fehlte nicht an Brandtwein. Die Koſacken nannten alles Bruder, und drängten ſich den König zu ſehen.

Die Ruſſen ziehen dem Könige von Preußen zu Hülfe.

Im Junius.

den 30. Jun.

Dieſes war nicht die einzige Verſtärkung, welche der König durch dieſen Wechſel der Umſtände erhielt. Peter III. ſchickte ihm alle Kriegsgefangenen zurück. Der General Werner erhielt, auſſer der Befreyung, ein Geſchenk von 1000 Dukaten. Aus Preußen konnten einige tauſend neugeworbene genommen, und aus Pommern alle Truppen nach Sachſen und Schleſien gezogen werden.

Andere Vortheile des Königs von Preußen.

Dem Beyſpiel Rußlands folgte Schweden unverzüglich. Einer ſo mächtigen Unterſtützung, als die ruſſiſche war, beraubt, ſchien es den ſchwediſchen Ständen nicht rathſam, den

Krieg noch länger fortzuſetzen. Zuerſt wurde in der mecklenburgiſchen Stadt Riebniß durch den Prinzen Friedrich Eugen von Würtenberg und den ſchwediſchen General von Ehrenſchwerdt ein zweymonatlicher **Waffenſtillſtand**, und ein Vergleich über freye Handlung und Schiffahrt, und bald darauf zu Hamburg durch den Herrn von Hecht, Miniſter des Königs von Preußen beym niederſächſiſchen Kreiſe, und den ſchwediſchen Regierungsrath, Herrn von Olthoff, ein völliger **Friede** geſchloſſen *).

Waffenſtillſtand mit Schweden. den 10. April.

Friede mit Schweden. den 22. May.

Zu eben der Zeit, da auf dieſer Seite das Glück des Friedens den ſo lange zerrütteten Ländern wieder aufzublühen anfieng, ſah man auf der andern Seite den ſpaniſchen und franzöſiſchen Hof geneigt, außer demjenigen Kriegsfeuer, das zwiſchen dem franzöſiſchen und Großbritannien ſchon ſo lange gewüthet hatte, und zwiſchen dem ſpaniſchen und Großbritanniſchen in lichten Flammen auszubrechen im Begriff war, noch ein neues anzuzünden. Das Königreich Portugal, welches lange, und faſt ſeit der im Jahr 1640 geſchehenen Herſtellung ſeiner Freyheit, durch einen gewiſſen kleingeiſtiſchen Charakter ſeiner Regierung, durch ein verkehrtes Syſtem ſeines Handels, und durch den Verfall ſeiner Kriegsmacht, ſich in einem gewiſſen Zuſtande kraftloſer Unthätigkeit befand, welches 1755 durch das Erdbeben verwüſtet, und ſeit 1758 durch die Folgen der großen Verſchwörung gegen das Leben ſeines Königs, durch

Der ſpaniſche und franzöſiſche Hof verlangen, daß Portugal der Neutralität und ſeinem Bündniß mit Großbritannien entſagen ſoll.

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 16–34. Von Schleſien l. c. S. 181–183. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. 1ter Band. S. 94–107. S. 257–298. S. 439–448.

durch blutige und fürchterliche Aufopferung und Verbannung oder Gefängniß vieler der größten und Edelſten des Landes erſchüttert worden war, hatte Urſache, durch Beobachtung einer genauen Partheyloſigkeit ſich den fortdaurenden Genuß derjenigen Ruhe zu ſichern, die ſeine nothwendige Erholung begünſtigen konnte. Dieſe Ruhe gönnten ihm ſeine Nachbarn nicht. Der ſpaniſche, und bald darauf auch der franzöſiſche Hof, und demnächſt die Geſandten beyder Höfe gemeinſchaftlich, verlangten von dem Könige von Portugal, der mit dem Könige von Großbritannien im Freundſchaftbündniß ſtand, daß er den Britten, ihren Feinden, in ſeinen Häfen keine Aufnahme verſtatten ſollte; und falls er ſich nicht ſtark genug halten möchte, ihr Einlaufen zu verhindern, ſo boten ſie ihm ihre ganze Macht zum Beyſtand an. In ihrer letztern gemeinſchaftlich übergebenen Schrift verlangten ſie außerdem noch, daß der König von Portugal binnen vier Tagen ſich kategoriſch erklären möchte: ob er mit England brechen wolle, oder nicht? Die Antwort des portugieſiſchen Hofes war beſcheiden und gemäßigt, aber entſchloſſen. Sie enthielt die Erklärung, daß der König, bey ſeiner genauen Partheyloſigkeit, gerne die Vermittelung ihres Zwiſtes mit Großbritannien übernehmen wolle, aber ſich ſo wenig entſchließen könne, ſeinem Bündniſſe mit Großbritannien zu entſagen, als ſeine Unterthanen, deren Vater er wäre, und die durch die lange Krankheit des vorigen Königs, und durch die Plagen des Erdbebens und der großen Verſchwörung genug gelitten hätten, den Drangſalen eines angreifend geführten Krieges auszuſetzen.

den 16. März.

Antwort des portugieſiſchen Hofes. den 20. März.

Dieſe der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Volksliebe eines weiſen Königs ſo gemäße Antwort zog Gegenerklärungen beyder Geſandten nach ſich, welche den wahren Charakter des bourboniſchen Bündniſſes immer ſichtbarer machten. Sie leugneten, daß das Bündniß mit England bloß defenſiv ſey, und zwar aus dem unerhörten Grunde, weil das defenſive Bündniß durch die Lage der portugieſiſchen Länder, und die Natur der engliſchen Macht in ein offenſives verwandelt werde. Die engliſche Flotte, ſagten ſie, kann ſich nicht in allen Jahrszeiten in See halten, noch an den vornehmſten Küſten kreuzen, um die franzöſiſchen und ſpaniſchen Schiffe aufzufangen, ohne die Häfen und den Beyſtand Portugals. Die Inſulaner könnten der ganzen europäiſchen Seemacht nicht Troz bieten, wenn alle Reichthümer von Portugal nicht in ihre Hände flöſſen. Portugal verſieht ſie alſo mit den Mitteln, den Krieg zu führen, und ſein Bündniß mit dem großbritanniſchen Hofe iſt folglich offenſiv. Um den portugieſiſchen Hof gegen den engliſchen aufzubringen, erinnerten ſie ihn daran, daß der Admiral Boscawen das Geſchwader des Herrn de la Clüe in einem portugieſiſchen Hafen angegriffen, und dadurch die Gerichtsbarkeit des Königs von Portugal verlezet habe; daß, falls ihm dafür Genugthuung geleiſtet wäre, der franzöſiſche Hof, Portugal den Krieg zu erklären, berechtiget ſeyn würde, weil es die Zurücklieferung der genommenen franzöſiſchen Schiffe nicht verlangt hätte. Der Beſchluß dieſer Schrift enthielt endlich die Erklärung, daß, auch ohne fernere Vorſtellungen, und auch ohne Einwilligung des Königs von Portugal, die ſpaniſchen Truppen, die ſchon an der Grenze ſtanden, einrücken würden,

den 1. April.

Gegenerklärung der bourboniſchen Höfe und Drohungen.

den, um es zu verhindern, daß der Feind von den portugieſiſchen Häfen keinen den beyden verbundenen Mächten nachtheiligen Gebrauch mache. Dem Könige von Portugal bliebe alſo nur die Wahl übrig, entweder dieſe Truppen als verbündete aufzunehmen, oder ſich ihnen zu widerſetzen. Im letztern Falle würden die vereinigten Höfe ihrer Sicherheit wahrzunehmen wiſſen.

Standhafte Antwort des Königs von Portugal.

Eine ſo außerordentliche Begegnung ſchreckte den König von Portugal nicht von ſeiner ſtandhaften Entſchloſſenheit ab. Sie reizte ihn vielmehr, eine andere nicht ſo gemäßigte Sprache zu führen. Er behauptete in ſeiner bald ertheilten Antwort, ſeine Allianz- und Handlungstractaten mit Großbritannien wären von ſolcher Art, wie man ſie nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen, nach dem Natur- und Völkerrecht jederzeit für unſchuldig gehalten hätte. Er beſchwur die Könige von Spanien und Frankreich, ihre Augen zu öffnen, und zu ſehen, welch eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit es ſeyn würde, einen Krieg, den ſie mit Großbritannien angefangen hätten, auch auf Portugal auszudehnen; er bat ſie, zu bedenken, daß ſie ein Beyſpiel geben würden, welches den Untergang des menſchlichen Geſchlechts nach ſich ziehen müßte, da es um alle öffentliche Sicherheit geſchehen wäre, wenn neutrale Nationen angegriffen werden könnten, weil ſie Defenſivtractaten mit den kriegführenden Mächten geſchloſſen hätten; daß eine ſo verderbliche Maxime in dem Augenblick, da ein Krieg zwiſchen irgend zwey Staaten entſtünde, Verwüſtung über ganz Europa ausbreiten würde. Wegen des Vorfalls mit dem Herrn de la Clüe ſey er in Anſehung ſeiner Gerechtſame über das Gebiet und den Hafen, in deſſen Nähe die franzö-

den 5. April.

ſiſchen Schiffe genommen waren, von dem Kö-
nige von Großbritannien auf die allerverbindlich-
ſte Art befriediget worden. Um die Erſetzung der Schiffe habe er zu wiederholtenmalen angehalten. Allein er halte es für vernünftiger, die Auslieferung dieſer Schiffe lieber von der Freundſchaft des Königs von Großbritannien bey guter Gelegenheit zu erhalten, als durch einen unüberlegten Krieg vielleicht alle Hoffnung zur Erſetzung oder Auslieferung derſelben zu zernichten. Sollten demnach die Truppen der Könige von Spanien und Frankreich in ſeine Länder einrücken, ſo würde er, zur Vertheidigung ſeiner Neutralität, ſich bemühen, ſie mit aller ſeiner Macht, und mit Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen zurück zu treiben. Er ſchloß endlich mit der edelmüthigen Erklärung: es würde ihn, wenn er gleich aufs Aeußerſte getrieben werden ſollte, welches aber allein in der Hand des höchſten Richters ſtehe, weniger kränken, den letzten Zügel ſeines Pallaſtes fallen, und ſeine treuen Unterthanen den letzten Tropfen ihres Bluts vergießen zu ſehen, als zugleich mit der Ehre ſeiner Krone alles, was Portugal das theureſte ſey, aufzuopfern, und ſichs gefallen zu laſſen, durch ſolche außerordentliche Mittel ein unerhörtes Beyſpiel für alle feindlichen Mächte zu werden, die nicht länger im Stande ſeyn würden, die Vortheile der Partheyloſigkeit zu genießen, ſo oft ein Krieg zwiſchen andern Mächten ausbräche, mit denen die erſten durch Defenſivtractaten verbunden wären.

Der ſpaniſche und franzöſiſche Geſandte übergaben noch ein drittes Memorial, worauf der portugieſiſche Hof unverzüglich eine Antwort ertheilte. Hierauf verließen die Geſandten den

den 23. April.
den 25. April.

Hof

Hof ohne Abſchied, und waren in wenig Tagen an der ſpaniſchen Grenze. In der Stadt Eſtremos wurde der ſpaniſche Geſandte, bis zur Ankunft des aus Spanien nach Liſſabon zurückkehrenden portugieſiſchen, angehalten *).

Den 30. April. Die Geſandten verlaſſen die Höfe.

Der Zuſtand der portugieſiſchen Kriegsmacht war äußerſt elend. Kein Land in der Welt hatte eine Armee, die ſo unvollſtändig an Zahl, ſo ſchlecht mit Waffen verſehen, ſo fehlerhaft in der Kriegszucht, und ſo gänzlich von geſchickten und erfahrnen Officiers entblößt war. Die Seemacht befand ſich in keinem beſſern Zuſtande. Etwa ſechs oder ſieben Linienſchiffe, nebſt einigen wenigen Fregatten, machten die ganze zum Dienſt brauchbare Seemacht Portugals aus, desjenigen Portugals, welches vormals eine der erſten Seemächte in Europa geweſen war. Die Veſtungen des Königreichs waren auch ſeit langer Zeit vernachläßiget, und kaum eine derſelben im Stande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten.

Elender Zuſtand der portugieſiſchen Land- und Seemacht.

Portugal beſaß indeſſen auch einige Vortheile, aber nur ſolche, die aus ſeiner Schwäche ſelbſt entſprangen. Die ausnehmende Unfruchtbarkeit des Landes machte es jeder Armee ſchwer, ſich daſelbſt zu unterhalten. Die ſchlechten Wege und die Menge und Steilheit der Berge machten es nicht weniger ſchwer, ſchnelle Märſche zu thun, und die Vortheile des Feldzuges mit gehöriger Geſchwindigkeit zu benutzen.

Vortheile, die Portugal noch hatte.

*) Geſchichte der Weltbeg. l. c. S. 15:26. Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 1. B. S. 415. 438. und S. 518 f.

nuzen. Auch machte die Beſchaffenheit des Landes es nicht ungeſchickt zu derjenigen Vertheidigung, welche die beſten Truppen, die es hatte, zu unternehmen fähig waren, das heißt, zu einem unregelmäßigen Kriege durch die bewaffneten Bauern. Denn die Defileen ſind an vielen Orten von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie leicht durch eine Handvoll undiſciplinirter Leute gegen eine Armee der regelmäßigſten Truppen behauptet werden können. Und die Portugieſen, von dem Höchſten bis zu dem Niedrigſten, waren von einem ſo aufrichtigem und tief eingewurzeltem Haſſe gegen den ſpaniſchen Namen beſeelt, und ſo voll Schrecken bey der Ausſicht, aufs neue unter die Herrſchaft dieſer Nation zu fallen, daß man ſich große Hoffnung machte, ſie würden ſich bey dieſer Gelegenheit aufs äußerſte anſtrengen, und jene natürliche Herzhaftigkeit würde wieder in ihnen aufleben, an welcher es den Portugieſen ſonſt nie gefehlt hat.

Portugal erhält Beyſtand von den Engländern.

Die ganze Hoffnung Portugals beruhte gleichwohl auf England, um deſſentwillen es in dieſen ungleichen Krieg verwickelt war. Auch unterließen die Engländer nicht, ihre Kräfte auf eine erſtaunliche Art anzuſtrengen. Sie ſchickten nach Portugal Officiere, Truppen, Geſchütz, Waffen, Kriegsbedürfniſſe, Lebensmittel und Geld, kurz alles, was die Portugieſen in Stand ſetzte, ihre natürliche Stärke zu äußern, und alles was dieſe Stärke, wo ſie fehlte, erſetzen konnte.

Die bourboniſchen Höfe wollen ſich der portugieſiſchen Häfen verſichern.

Als die bourboniſchen Höfe mit Portugal Krieg anfiengen, war der erklärte Gegenſtand deſſelben, den Engländern den Gebrauch der Häfen dieſes Königreichs, ſowohl zum Behuf

huf des Krieges, als der Handlung, zu rauben. Da es unmöglich war, dieſen Gegenſtand durch Seeunternehmungen zu erreichen, ſo ſuchten ſie es zu Lande zu thun, und richteten ihre Hauptbemühungen gegen die beyden großen Häfen Liſſabon und Oporto. Der Beſitz beyder würde vermuthlich den Krieg zu ihrem Vortheil geendigt, der Beſitz eines von beyden ſchon die entſcheidendſten Vortheile gegeben haben. In dieſer Abſicht alſo ſollten drey Einfälle geſchehen. Der eine gegen Norden, der andre mehr ſüdwärts, und der dritte in die mittlern Provinzen, um jene beyden Corps zu unterſtützen und die Gemeinſchaft zwiſchen ihnen zu erhalten.

Das erſte Corps, welches die Feindſeligkeiten anfieng, commandirte der Marquis de Sarria. Dieſe Armee rückte durch den nordöſtlichen Winkel von Portugal ein, und marſchirte gegen Miranda. Dieſe Stadt, wiewohl ſie in keinem guten Vertheidigungsſtande war, hätte ſie dennoch in ihrem Fortgange aufhalten können. Da aber, durch einen ungefehren Zufall, ein Pulvermagazin in die Luft flog, wurden die Veſtungswerke zerſtört, und die Spanier marſchirten alſo, ehe ſie noch ihre erſte Batterie errichtet hatten, durch die Breſchen der Mauer in die Stadt.

Der Spanier erſte und glückliche Unternehmung in Portugal.

den 6. May.

den 8. May.

Aufgemuntert durch dieſen glücklichen Erfolg rückten die Spanier weiter gegen Braganza, eine anſehnliche Stadt, von welcher die königliche Familie in Portugal ihren alten Herzogstitel hatte. Man ſchickte ihnen auf eine Meile die Schlüſſel derſelben entgegen. Von da gieng ein Detaſchement nach Moncorvo, welches ſich gleich-

den 12. May.

den 15. May.

den 24. May. gleichfalls ohne Widerſtand ergab. Ein Detaſchement unter dem Grafen O Reilly that einen forcirten Marſch von 14 Meilen in zween Tagen, nach der Stadt Chaves, welche alſobald geräumt wurde. Durch dieſes Glück wurden ſie Meiſter von der ganzen großen Provinz Tra los Montes, und ihr Fortgang verbreitete allgemeine Unruhe. Oporto wurde beynahe ſchon verlohren gegeben. Und die engliſche Admiralität ſchafte ſchon Transportſchiffe an, die Güter der brittiſchen Faktorey wegzubringen. Indeſſen wurde dem Corps, welches dieſe Provinz ohne Widerſtand durchzogen hatte, da es den Douro paſſiren wollte, in ſeinem Fortgange auf dieſer Seite Einhalt gethan. Die Bauern, angereizt und angeführt durch einige engliſche Officiers, beſetzten einen ſchwierigen Paß, und ſchlugen die Spanier zurück bis Torre de Moncorvo. Sie erlaubten ſich Grauſamkeiten gegen die Spanier, die ihnen aufs härteſte vergolten wurden.

Das zweyte Corps der Spanier rückte bey den Dörfern Val de Mula und Val de Coelha in die Provinz Beira ein. Es wurde durch ſtarke Detaſchements, welche faſt die ganze Armee in Tra los Montes ausmachten, verſtärkt, und belagerte alſobald Almeida, welches zwar in ſchlechter Ordnung, aber doch der ſtärkſte und am erſten verſorgte Ort an der Grenze von Portugal war. Ueberdem war es von größter Wichtigkeit wegen ſeiner Lage in der Mitte, da der Beſitz deſſelben die Unternehmungen nach allen Seiten hin ſehr erleichtern, und beſonders das Unternehmen gegen Liſſabon ſehr befördern mußte, welches der Hauptgegenſtand war, gegen welchen um dieſe Zeit alle Bemühungen der Spanier gerichtet zu ſeyn ſchienen.

Almeida

Almeida wurde mit ziemlicher Entſchloſſenheit vertheidigt. Aber ſein Schickſal ſah man gleich vorher, ſobald es belagert wurde, weil gar keine Mittel waren, irgend einem belagerten Orte zu Hülfe zu kommen. Es ergab ſich gleichwohl auf ehrenvolle Bedingungen. den 25. Aug.

Nachdem die Spanier ſich dieſes Orts bemeiſtert hatten, breiteten ſie ſich über das ganze Gebiet von Caſtel Branco aus, einem der vornehmſten Diſtricte in der Provinz Beira, und zogen ſich ſüdwärts bis an die Ufer des Tago. Während dieſer Fortſchritte der Spanier, ja während des ganzen Feldzugs, hatten die verbundenen Truppen von Großbritannien und Portugal nichts, was eine Armee im Felde genannt werden konnte. Und ſie konnten nicht darauf denken, dem Feinde in einer ordentlichen Schlacht die Spitze zu bieten. Alles, was ſie thun konnten, beſtand in Vertheidigung der Päſſe, in Scharmützeln und Ueberfällen.

Der Graf von Lippe-Bückeburg kommt in Portugal an, das Commando der Truppen zu übernehmen

Um dieſe Zeit war endlich der Graf von der Lippe-Bückeburg in Portugal angekommen, der bisher in Deutſchland ſich ſo großen Ruhm und großes Anſehen erworben hatte, und nun beſtimmt war, die ganze portugieſiſche Armee zu commandiren. Der Lord Tirawley, der auf Anſuchen des portugieſiſchen Hofes ſchon vor dem Ausbruche des Krieges dahin geſchickt wurde, war unzufrieden, und gleich im Anfange des Feldzugs, vermuthlich nicht gegen ſeine Neigung, zurückberufen.

Freude über ſeine Ankunft.

Es iſt unmöglich, die Freude zu beſchreiben, welche die ganze Nation bey Ankunft eines

ſo

ſo berühmten Officiers, als der Graf von der Lippe war, erfüllte *).

Und würklich ward er der Retter des bedrängten Staats. Aber ehe wir die Veränderungen erzählen, die ſich zutrugen, nachdem er den Oberbefehl über das portugieſiſche Heer übernommen hatte, iſt es nöthig, auf diejenigen Umſtände zurück zu ſehen, welche Folgen von der Denkungsart und dem Syſtem des ruſſiſchen Kaiſers Peter III. waren.

Urſprung der Streitigkeiten des rußiſchen Kaiſers, als Herzogs von Schleswigholſteingottorf, mit der Krone Dännemark.

Wenn dieſer Monarch in Abſicht auf Preuſſen friedliche Geſinnungen hegte, ſo nährte er von ſeiner frühen Jugend an einen Haß gegen den König von Dännemark, der ihn itzt antrieb, ſeine Macht gegen denſelben zu gebrauchen. Das Herzogthum Schleswig, welches ehemals dem königlichen und dem herzoglich holſteingottorpiſchen Hauſe, eben ſowohl als Holſtein, theils getheilt, theils gemeinſchaftlich gehörte, war ſeit 1713, als während der Minderjährigkeit des Herzogs Carl Friedrich, der Herzog Adminiſtrator Chriſtian Auguſt, Biſchof zu Lübeck, die Schweden in Tönningen aufgenommen hatte, ganz in königlichen Händen **).

Alle

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 68-75. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachrichten, 1. B. S. 515-537.

**) Daß dieſer Bruch der Partheyloſigkeit den König berechtigte, den herzoglichen Antheil des Fürſtenthums einzuziehen, iſt einleuchtend. Zwar könnte man ſagen, daß dem Herzoge Carl Friedrich das Verfahren ſeines Vormunds während ſeiner Minderjährigkeit nicht hätte ſchaden ſollen. Aber dann hätte er daſſelbe öffentlich mißbilligen müſſen

Alle Verſuche, die das Haus Holſtein-Gottorp gemacht, alle Hoffnungen, die es gehabt hatte, den Beſitz ſeines Antheils an dem Herzogthum wieder hergeſtellt zu ſehen, waren vereitelt und verſchwunden. Immer hatten die Zeitumſtände jede gute Geſinnung zu ſeinem Beyſtand unkräftig gemacht. Weder die Vermählung des Herzogs Carl Friedrich mit der älteſten Prinzeßin Peters des Großen, noch der Ernſt, den die Kaiſerin Catharine die Erſte zu ſeinem Vortheil zeigte, waren von einiger Würkſamkeit geweſen. Peters III. Vater, Herzog Carl Friedrich, der nur in dem Beſitz des Herzogthums Holſteins wieder hergeſtellt war, ſtarb 1739, ohne daß er ſeinem einzigen Sohne und Nachfolger einige Ausſicht eröffnen konnte, ſeine Anſprüche geltend zu machen. Selbſt die neue Hoffnung, welche dieſem Prinzen durch die Thronbeſteigung ſeiner Mutterſchweſter, der Kaiſerin Eliſabeth, und durch ſeine Ernennung zum Großfürſten und Thronfolger in Rußland aufblühte, war vergeblich. Der Kaiſerin Eliſabeth erlaubten, vielleicht ihre friedliebende Geſinnungen, vielleicht die Lage der öffentlichen Angelegenheiten nicht, mit Nachdruck zu ſeinem Vortheil zu wirken. Alles, was

müſſen. Und das iſt ſo wenig geſchehen, daß eher das Gegentheil erweislich iſt. Indeſſen hatte der holſteingottorpiſche Hof ſeinen Anſprüchen auf das Herzogthum auch nie entſagt, ſondern ſich bloß der Nothwendigkeit, es entbehren zu müſſen, unterworfen. Von der Unterhandlung des Grafen von Linar über das Herzogthum Schleswig und die Vertauſchung des großfürſtlichen Antheils von Holſtein, ſ. Büſchings Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, IV. Theil. S. 162 f.

was unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth geſchah, waren Unterhandlungen des Königs von Dännemark mit dem Großfürſten, über eine Schadloshaltung wegen Schleswig und Vertauſchung des herzoglichen Antheils von Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt. Wenn auch die Kaiſerin Eliſabeth dieſen Anträgen nicht entgegen geweſen ſeyn mag, ſo war doch der Eifer des Großfürſten für ein Land, das er als einen Theil ſeines Vaterlandes anſah, und ſein Haß gegen einen Hof, von dem er ſich ſo ſchwer beleidigt glaubte, zu groß, als daß er jemals Unterhandlungen dieſer Art zu begünſtigen ſich hätte entſchließen können. Sobald er den Thron beſtieg, ſah man ihn entſchloſſen, alle ſeine Foderungen, die weit mehr als die bloße Abtretung ſeines ehemaligen Antheils an dem Herzogthum Schleswig, die auch Erſtattung der von dem Könige von Dännemark ſo lange genoſſenen Einkünfte betrafen, wenn es nicht durch kurze und leichte Unterhandlungen geſchehen könnte, mit gewaffneter Hand durchzuſetzen.

Der Kaiſer beſchließt ſeine Anſprüche geltend zu machen

Der däniſche Hof, welcher dieſes, auf den Fall der Thronbeſteigung Peters III. lange vorausgeſehen hatte, war eben deswegen ſchon ſeit vier Jahren nicht ganz ungerüſtet. Es iſt bereits erzählt worden, daß er ſchon 1758 einen Theil ſeiner Flotte in See gehen, und eine Armee von 24,000 Mann im Hollſteiniſchen cantoniren ließ. Bey den mißlichen Geſundheitsumſtänden der Kaiſerin Eliſabeth ſchien es nöthig, die Rüſtung ſorgfältig zu unterhalten.

Kriegsanſtalten des Königs von Dännemark.

Im Jahr 1761 bekam der Graf von St. Germain, welcher, wegen ſeines Zwiſtes mit dem

dem Herzoge von Broglio die franzöſiſche Armee im Unwillen verlaſſen hatte, das Commando der däniſchen. Sobald ſich die Geſinnungen und Abſichten des ruſſiſchen Kaiſers näher äußerten, wurde das däniſche Heer und die Flotte anſehnlich verſtärkt und mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehen. Das Heer, welches bey Lübeck, Segeberg, Oldesloe, u. ſ. w. einen Cordon zog, beſtand aus mehr als 70,000 Mann. Dennoch wurde dem ruſſiſchen Geſandten am däniſchen, und dem däniſchen am ruſſiſchen Hofe mit anſtändiger Höflichkeit begegnet, und die Unterhandlungen giengen fort, ohne daß einer von beyden Theilen Luſt hatte, dem andern nachzugeben. Auch wurde alles ſehr geheim betrieben *).

Der König von Dännemark läßt ſeine Truppen in das hamburgiſche Gebiet einrücken.

Bey dem großen Aufwande, welchen dieſe Rüſtung der Krone Dännemark verurſachte, verlangte der König ein Darlehn von einer Million Reichsthalern Banco von der Stadt Hamburg. Da man die Schwierigkeiten voraus ſehen konnte, welche die Stadt machen würde, ehe ſie einen Entſchluß von dieſer Art faßte, ſo rückten 10,000 Mann däniſche Truppen in das hamburgiſche Gebiet, beſetzten einen Theil deſſelben, und vertrieben die in den äußerſten Werken poſtirte Mannſchaft. In der Stadt war das Schrecken allgemein. Der Magiſtrat ver- (den 17. Jun.)

*) Geſchichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holſteingottorp mit der Krone Dännemark, S. 93-136. In dieſer Schrift ſind die Streitigkeiten ſehr gut erzählt, obgleich ſich die Partheylichkeit für das Haus Holſteingottorp nicht ganz verkennen läßt. Außerdem ſ. auch fortgeſetzte neue gen. hiſtor. Nachr. 1. B. S. 346-354.

verſammlete ſich. Die Bürger beſetzten die Wälle und die Thore. Die Beſatzung mußte ihre Poſten verdoppeln, und die Auſſenwerke beſetzen. Die Thore waren geſperret, und alle Anſtalten ſchienen eine ernſtliche Vertheidigung zur Abſicht zu haben. Am folgenden Tage wurde die Bürgerſchaft verſammlet, um über das Darlehn zu entſcheiden. Ihr Ausſpruch war dawider. Allein die däniſchen Truppen wichen nicht aus ihrem Gebiete, ehe und bevor das Darlehn auf Zinſen zu 4 von 100 bewilliget worden war *).

Den 18. Jun. Die Hamburger bewilligen ein Dahrlehn.

Rechtsgründe des däniſchen Verfahrens.

Der Rechtsgrund dieſes Verfahrens gegen eine Stadt, welche durch die Strebſamkeit und durch die ausgebreitete Handlung ihrer Bürger blühend war, welche nicht allein von dem Ungemach, das der größte Theil von Deutſchland in dem Kriege auszuſtehen hatte, verſchont geblieben, ſondern auch glücklich genug geweſen war, durch die Menge der Fremden, die von allen Orten zu ihr flüchteten, und durch ihren immer ungeſtöhrt fortgehenden Handel ſich große Vortheile zu erwerben, der Rechtsgrund dieſes Verfahrens, war würklich mehr als das, was man Recht der Convenienz zu nennen pflegt. Die Stadt Hamburg, welche von den älteſten Zeiten her eine holſteiniſche Landſtadt, freylich eine mit ungemeinen Vorrechten verſehene Landſtadt, geweſen war, hatte ſeit 1510 angefangen, ſich eine Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit anzumaßen, die ihr bis dahin noch nie eigen geweſen war. Aller beym Kammergericht für ſie gefälleten günſtigen

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 16 f. Fortgeſetzte neue gen. hiſtor. Nachrichten. 1. B. S. 355-357.

ſtigen Urtheile ungeachtet, war ſie nachmals noch mehr als Einmal genöthiget, den Königen von Dännemark, und überhaupt den regierenden Herzogen von Holſtein zu huldigen. Und niemals hatten dieſe Herren ihre Anſprüche aufgegeben, wenn ſie es gleich geſchehen ließen, daß die Stadt alle Landeshoheitsrechte ausübte. Vermöge dieſer alten nichts weniger als erloſchenen Anſprüche konnte alſo der König von der Stadt Hamburg ſchon eine Beyſteuer zur Beſtreitung der Koſten ſeiner Rüſtung, und um ſo viel eher ein Darlehn verlangen.

Verhalten der däniſchen Truppen gegen Lübeck.

Daß er würklich nicht bloß ſeinen Vortheil zu Rathe zog, nicht ſich bloß des Rechts des Stärkern, oder, eigentlicher zu reden, nicht bloß ſich der Gewalt bedienen wollte, das erhellet aus ſeinem ganz verſchiedenen Verfahren gegen die Stadt Lübeck. Alles was er ſich gegen dieſe Stadt erlaubte, die ſo lange im unſtreitigen Beſitz der Reichsunmittelbarkeit war, beſtand bloß darin, daß ſeine Truppen den Paß bey Travemünde, der ihnen unentbehrlich war, vermittelſt einer Capitulation einnahmen *). den 30. Jun.

Mittlerweile bemühte ſich der König von Preußen, dieſe Irrungen durch einen Vergleich zu heben. Er ſchlug die Stadt Berlin zum Congreße vor, und beyde Höfe beſchloſſen, ihre Geſandten, mit den nöthigen Vollmachten verſehen, dahin zu ſchicken. Ehe aber dieſe Unterhandlungen anfangen konnten, brachen die Armeen gegen einander auf, die däniſche unter dem Grafen von St. Germain,

Uu 3 und

*) Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. 1. B. S. 357.

Im Anf. Jul.

Die rußiſchen und däniſchen Truppen rücken in Mecklenburg ein.

und die rußiſche unter dem Grafen von Romanzow. Der letztere hatte bey Waren im Mecklenburgiſchen ein Lager für 40,000 Mann abſtecken laſſen, und befohlen, Fourage und Lebensmittel gegen richtige Bezahlung anzuſchaffen. Das Lager ſollte am 12ten Jul. bezogen werden. Auch kamen die Vortruppen würklich dahin, wenn gleich die übrigen Truppen, und mit ihnen der General Romanzow noch in der Gegend von Stettin blieben, den Ausgang des Congreſſes abzuwarten. Das ganze Heer ſollte in 5 Colonnen den Marſch durch Vorpommern nehmen, und bey Neubrandenburg zuſammenſtoßen. Die däniſche Armee war zu gleicher Zeit in das Herzogthum Mecklenburg eingerückt. Der Graf St. Germain hatte ſein Hauptquartier zu Meklenburg, eine Stunde von Wismar. Unterdeſſen kreuzten die däniſchen Kriegsſchiffe unter dem Commando des Admirals Fontenay auf der Höhe von Roſtock, Kiel und Neuſtadt, um den Ruſſen die Zufuhr zu Waſſer abzuſchneiden, wiewohl es nicht ſo weit kam, daß ein ruſſiſches Fahrzeug genommen wurde *).

In dem Herzogthum Holſtein, ſowohl königlichen als ruſſiſchkaiſerlichen oder holſteingottorpiſchen Antheils, war man voll Furcht und Erwartung des großen Trauerſpiels, das, wie es ſchien, nächſtens würde aufgeführet werden. Der gottorpiſche Antheil von Holſtein war, wenigſtens im Anfange des bevorſtehenden Krieges, ohne alle Vertheidigung und der Willkühr der Dänen ganz überlaſſen. Der Kaiſer hatte zwar eine

*) Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 1. Band. S. 358 f.

eine Vermehrung ſeiner holſteiniſchen Truppen, die bis dahin nicht viel über 1000 Mann ausgemacht hatten, bis etwa, wie es hieß, auf 14,000 Mann verfügt. Aber von allen dieſen Regimentern war noch nichts mehr, als etwa von einigen ein noch ganz unbeträchtlicher Stamm, und dann von allen ein kleines Heer von ſchon ernannten, und in ihre verſchiedene Uniformen gekleideter Officiere vorhanden. Damit nicht dieſe noch zur Zeit ganz unwehrhafte Mannſchaft im erſten Angriff den Dänen zur Beute werden möge, befahl der Kaiſer, daß dieſelbe, und zugleich das wenige noch zu Kiel vorhandene Geſchütz eingeſchifft, und nach Liefland abgehen ſollte, welches auch geſchah *).

Der rußiſche Kaiſer läßt ſeine holſteiniſchen Truppen und Geſchütz nach Liefland einſchiffen.

Indeſſen war, wie man ſagt, der Kaiſer ſelbſt entſchloſſen, mit dem Herzoge Georg Ludewig von Holſteingottorp, deſſen in den Vorfällen des ſiebenjährigen Krieges ſo oft mit Ruhm gedacht worden iſt, und den er aus den preußiſchen in ſeine Dienſte gezogen hatte, das Commando ſeiner Armee zu übernehmen. Man glaubte, daß eine Zuſammenkunft zu Stettin zwiſchen ihm und dem Könige von Preußen verabredet ſey. Von derſelben hoffte man mehr die friedliche Endigung des Zwiſtes mit Dännemark, als von dem Congreß zu Berlin, woſelbſt bereits der Baron Korf, bisheriger ruſſiſcher Geſandter am däniſchen Hofe aus Kopenhagen, und der damalige Conferenzrath von Saldern aus St. Petersburg eingetroffen waren. Aber ein unerwarteter Vorfall gab eben ſowohl dem Streit zwi-

Der Kaiſer will nach Deutſchland kommen.

Anſtalten zum Congreß in Berlin.

*) Dieſe Begebenheiten habe ich ſelbſt erlebt, und bedarf daher hier keines anderweitigen Zeugniſſes.

ſchen Rußland und Dännemark, als dem Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Rußland, eine ganz veränderte Beſtimmung *).

Der König von Preußen nützt die Vortheile ſeiner Verbindung mit Rußland.

Der König von Preußen ſäumte nicht, die Vortheile aufs Beſte zu nutzen, die ihm ſeine Verbindung mit dem rußiſchen Kaiſer erwarb. Prinz Heinrich behauptete ſich in Sachſen, und blieb ſo ſehr Herr davon, daß es nöthig war, eine große Armee daſelbſt ihm entgegen zu ſetzen, die man ſonſt in Schleſien hätte brauchen können, um ihn wo möglich zu verhindern, daß er nicht in das Innere von Böhmen einfiele. Dem Feldmarſchall Daun, der ſchon im Frühling das Commando der Armee in Schleſien übernommen hatte, machte der König durch mancherley Bewegungen und kleine Angriffe ſo viel zu ſchaffen, daß derſelbe nichts wichtiges gegen ihn unternehmen konnte.

Anſtalten der Oeſterreicher zu ihrer Verſtärkung.

Wenn gleich die Oeſterreicher den Beyſtand der Ruſſen verlohren hatten, ſo erſetzten ſie doch den Abgang derſelben durch neue Verſtärkungen aus ihren Provinzen, und hatten ſo gute Erwartung von ihren Vortheilen, daß ſie noch immer eine Ueberlegenheit über den König zu erhalten, und die Friedensbedingungen vorſchreiben zu können glaubten. Diejenigen, welche damals von St. Petersburg aus vorgeſchlagen wurden, fanden zu Wien keinen Beyfall.

Vielleicht hatte man daſelbſt guten Grund, an der Dauer der politiſchen Geſinnungen zu zweifeln.

*) Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachr. 1. B. S. 360;362.

feln. Wenigſtens erfolgte zeitig eine neue Staatsveränderung in Rußland *).

Urſache des Mißvergnügens der Ruſſen über Peter III.

Peter III., welcher den Anfang ſeiner Regierung, auf die zuvor erzählte Weiſe, mit mehrern rühmlichen Thaten und Verfügungen bezeichnete, beobachtete gleichwohl bey weitem nicht diejenige Staatsklugheit, welche die Beſchaffenheit ſeines Reichs, die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, und ſelbſt der Charakter ſeiner Nation erfoderten. Es ſchien, als ob er die Ruſſen zu Deutſchen, und ſeine Soldaten auf Einmal zu Preußen machen wollte. Er bat ſich ein preußiſches Regiment aus, und der König gab ihm das Siburgiſche. Der Kaiſer trug preußiſche Uniform und führte preuſſiſche Kriegszucht, Kleidungsart und Waffenübung ein, alles zu großer Kränkung der Ruſſen, die ſich als Ueberwinder der Preußen betrachteten, und ſelbſt das Königreich dieſes Namens ſo lange in ihrer Gewalt gehabt hatten. Er hatte ſchon als Großfürſt ſeinen holſteiniſchen Truppen, deren er immer einige bey ſich zu Oranienbaum hatte, Vorzüge vor den ruſſiſchen gegeben, und noch unterſchied er ſie auf eine Art, die den Ruſſen unangenehm war. Er hatte es geduldet, daß manche Officiers dieſer Truppen, beſonders diejenigen, welche von geringer Abkunft waren, (wie denn, die ihm gefielen, ſich leicht aus dem Staube zu höhern Officiersſtellen aufdienten,) auf vornehme Ruſſen mit Verachtung herabſahen und ſie beleidigten. Er beleidigte den Prieſterſtand durch Schmälerung der Einkünfte deſſelben, und

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 37 : 40. Von Schleſien S. 184.

wie man ſagt, auch durch verſchiedene, wenigſtens zu raſch unternommene Abänderungen in den Gebräuchen. Er dankte die Leibcompagnie der preobraſcinskiſchen Garde ab, welche, weil ſie das Werkzeug der Thronbeſteigung der Kaiſerin Eliſabeth geweſen war, ſich anſehnlicher Vortheile, wie es ſcheint, allerdings auf Koſten und zu mancherley Nachtheil andrer ſeiner andern Unterthanen, zu erfreuen hatte. Er war unglücklich genug, durch eine traurige, und vielleicht vermittelſt unzeitiger Dienſtfertigkeit, wo nicht übelgeſinnter, doch unverſtändiger Leute beförderte Disharmonie, die Zuneigung ſeiner Gemahlin zu verlieren, welche er durch ſeine Liebe zu der Gräfin Woronzow, Nichte des Großcanzlers, noch mehr gegen ſich aufbrachte, und deren Klugheit ſeinen Thron geſichert haben würde, wenn die Eintracht unter ihnen beſtanden wäre. Er unterließ die Feyerlichkeit der Krönung zu Moskau, die, wenigſtens in den Augen des großen Haufens, ihm eine Art der Heiligkeit und Unverletzlichkeit gegeben haben würde. Er war im Begriff nach Deutſchland zu reiſen, theils ſeiner unbegrenzten Bewunderung des Königs von Preußen genug zu thun, theils ſeinen Zwiſt mit der Krone Dännemark, der ſein Volk gar nicht intereſſirte, und wahrſcheinlich nur durch einen Krieg zu endigen, den er an die Stelle des preußiſchen ſetzte, welchen er, mit Aufopferung aller erkämpften Vortheile, beygelegt hatte.

Alle ſeine Neuerungen und Anſtalten gewannen durch die Art, wie ſie vorgenommen wurden, das Anſehen, als ob ſie vielmehr Abneigung gegen die Nation, gegen die Landesreligion und gegen die letztere Regierung, als Sorgfalt für

das

das Reich zum Grunde hatten. Auf die Weiſe entſtand eine Parthey der Mißvergnügten, die täglich zunahm, und denjenigen, welche eine Umwälzung der Regierung wünſchten und beförderten, den Weg dazu immer gebahnter machte.

Verſchwörung gegen ihn.

Im Monat Junius ſoll eine Verſchwörung von 30 bis 40 mehrentheils geringen Perſonen entſtanden ſeyn. Aber woferne es anfangs bloß gemeine Leute waren, ſo hat es der Erfolg gewieſen, daß bald angeſehene Perſonen beygetreten ſind. Die Geſchichte nennt den Hettmann der Koſacken, Grafen von Raſumovsky, den geheimen Rath Ponin, Oberhofmeiſter des jungen Großfürſten, den Fürſten Michael Nikitiſch Wolkoeskoy, den Generallieutenant der Siemonowiſchen Garde Feodor Jwanowitſch Watkowskoi, die drey Brüder Orlow, und vorzüglich die Fürſtin Daſchkow, welche der Kaiſerin eben ſo ergeben war, als ihre Schweſter, die Gräſin Woronzow, dem Kaiſer, der ſie, wie bereits erzählt worden iſt, liebte. Bey der Fürſtin Daſchkow ſollen die geheimen Verſammlungen gehalten worden ſeyn. Die Abſichten waren ohne Zweifel, den Kaiſer zu entthronen, und den Zepter in die Hand ſeiner Gemahlin zu bringen, von der man glaubte, daß ſie ihn rühmlicher und glücklicher, als er, zu führen im Stande ſeyn würde. Auch ließ ſich nachmals die Kaiſerin diejenigen Schritte gefallen, die man thun mußte, um ihr einen Thron zu ſchaffen, auf welchem die Welt ſie mit ſo vieler Wirkſamkeit und mit ſo vielem Glanze herrſchen geſehen hat und noch ſiehet.

Man glaubt, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß die Ausführung des Vorhabens erſt alsdann

dann habe geſchehen ſollen, wenn der Kaiſer bey der Armee in Deutſchland ſeyn würde. Allein die Sache wurde bald ſo ruchtbar, daß es nöthig ſchien, die Ausführung zu beſchleunigen. Angeſehene Perſonen, die damals in Petersburg waren, verſichern, daß von dem Anſchlage laut geredet worden iſt, und daß nichts befremdender war, als die Unthätigkeit des Kaiſers bey ſolchen Anſtalten, die auch ihm nicht verborgen blieben. Aber ſie behaupten auch, daß diejenigen Großen, welche, indem ſie die Verſchwörung begünſtigten, zugleich um die Perſon des Kaiſers waren, alle Nachrichten von dieſer Art als elende unbedeutende Gerüchte lächerlich und verächtlich zu machen wußten. So wurde der Lieutenant Paſſek, von der Preobraſcinskiſchen Garde, durch die unvorſichtigen Reden eines Soldaten von ſeiner Compagnie entdeckt, und in Verhaft genommen, ohne daß die Entdeckung den Kaiſer beunruhiget, und zur Ergreifung ernſter Maaßregeln bewogen hätte.

den 8. Jul.

Beſchleunigte Ausführung der Verſchwörung.

Mehr Aufmerkſamkeit erregte dieſer Vorfall bey den Verſchwornen, die auf alles Acht gaben. Grigorej Grigorjewitſch Orlow, damals Zahlmeiſter von der Artillerie, ließ den Kammerdiener der Kaiſerin wiſſen, daß er ſie von der Nothwendigkeit zu eilen unterrichten müſſe. Die Prinzeßin Dſchkow ſchickte ihr eine gemeine Kutſche nach Peterhof, woſelbſt ſie ſich aufhielt, während der Zeit ihr Gemahl zu Oranienbaum war. Grigorej Grigorjewitſch Orlow gieng ſelbſt nach Peterhof ab, und begleitete ſie, als ſie Morgens um 6 Uhr nach Petersburg fuhr. Als ſie am Eingange der Stadt in dem Quartier der Jsmanlowſchen Garde anlangte, zeigte ſie ſich dem bereits

Den 9. Jul. Die Kaiſerin wird als ſouveraine Kaiſerin ausgerufen.

reits verſammleten Regimente, und wurde von den zu einer Revolution geneigten Soldaten und Einwohnern unter dem Namen Catharina die Zweyte, als Kaiſerin und Selbſthalterin aller Reußen ausgerufen, ihr Prinz der Großfürſt aber zum Nachfolger erkläret. Darüber wurde in der Stadt alles rege, und der Aufſtand nahm zu. Der Herzog Georg Ludewig machte Verſuche, die Unruhen zu ſtillen, aber vergebens. Er war in Gefahr, perſönlich gemißhandelt zu werden. Endlich ward er in Verhaft genommen. Der Pallaſt, den er bewohnte, wurde geplündert, und diejenigen, welche zu ſeinem Gefolge gehörten, oder von den holſteiniſchen Truppen des Kaiſers, oder ſonſt bey ihm waren, wurden geſchlagen, gefangen genommen, und mit einer Härte behandelt, welche nur die Wuth des Pöbels und die bey Vorfällen dieſer Art faſt unvermeidliche Unordnung entſchuldigen kann. Kaum entgiengen des Herzogs Gemahlin und Prinzen einer ähnlichen Mißhandlung. Als nachmals die Ruhe wieder hergeſtellt war, erhielt nicht nur der Herzog mit ſeiner Familie, und allen die mit ihm gefangen genommen waren, ihre Freyheit wieder, ſondern die Kaiſerin ſorgte auch für ihre Entſchädigung.

Gewaltthätigkeiten in dem Pallaſt des Herzogs Georg Ludewig und deſſen Arreſt.

Doch, ehe es ſo weit kam, war manche Schwierigkeit zu überwinden, manches zu wagen, und manche Anſtalt zu machen. Die Kaiſerin hatte ſich um 9 Uhr in Begleitung des Hettmanns, Grafen von Raſumowski, der Officiere und Soldaten, und einer Menge Volks in die Caſaniſche Kirche begeben, wo der Erzbiſchof von Novogrod, unter dem Beyſtande der vornehmſten Glieder der Geiſtlichkeit, das Te Deum

Der Kaiſerin fällt alles zu.

Deum anſtimmte. Man ſetzte das angefangene Werk fort. Alles ſchien der Kaiſerin zuzufallen, beſonders die Garden, die ſogleich ihre alte Uniformen wieder bekamen.

Ihr Manifeſt.

Noch an demſelben Tage ergieng ein Manifeſt, worin die Kaiſerin dem Volk ihre Thronbeſteigung kund machte. Das Reich, hieß es, ſey in der größten Gefahr, die Religion ihrem Umſturze nahe und faſt von einer fremden verdrungen geweſen. Der mit ſo vielem Blut erkaufte Ruhm der Nation ſey in dem neulich geſchloſſenen Frieden den Feinden des Vaterlandes aufgeopfert, und die innere Verfaſſung des Reichs ſey gänzlich über den Haufen geworfen worden. Durch dieſe Gefahr bewogen, und bey dem Verlangen aller getreuen Unterthanen, habe die Kaiſerin ihren ſouverainen Kaiſerthron beſtiegen. Den fremden Miniſtern wurde dieſe Staatsveränderung in einer beſondern Note kund gemacht, welche allen auswärtigen Höfen die Fortdauer der freundſchaftlichen Geſinnungen des ruſſiſchen Hofes verſicherte. Nachmittags um 6 Uhr zeigte ſich die Kaiſerin in der alten Gardeuniform zu Pferde unter freudigem Zuruf, an der Spitze ihrer Truppen.

Fruchtloſe Anſtalten des Kaiſers.

Der Kaiſer, zu deſſen Aufenthalt man alle Wege verſperret hatte, erhielt die erſte Nachricht von dem, was vorgieng, durch den Hofmarſchall Jsmailow, der ihm auf dem Wege von Oranienbaum nach Peterhof, wohin er ſich begeben wollte, entgegeneilte. Er ließ ſeine Kammerleute mit der Uniform herbeykommen. Denn itzt ſich den Mißvergnügten in der preußiſchen zu zeigen, war ohne Zweifel noch weniger rathſam, als ſie jemals angelegt zu haben. Er ſchickte den

Fürſten

Fürſten Trubetzkoy, den Grafen Alex. Schuwalow und den Großkanzler Woronzow nach Petersburg, um nähere Erkundigung von dem Zuſtande ſeiner Angelegenheiten einzuziehen, und ſeines Vortheils wahrzunehmen. Von dem Großcanzler erhielt er ein Schreiben, welches aber keine Hoffnung gewährte.

Unentſchloſſen, was zu thun ſey, ließ der Kaiſer das kleine Häuflein ſeiner holſteiniſchen Truppen, die zu Oranienbaum waren, anrücken. Aber, wie es zu erwarten war, ohne Erfolg, indem ſie, in Erwägung einer unendlich überlegenen Macht, die ihnen entgegen ſtand, bald wieder zurückkehrten. Und in der That möchte er lieber, nach dem Rath, den ihm, wie einige wollen, der Feldmarſchall, Graf von Münnich, gegeben haben ſoll, ſich ganz allein, oder doch von keinem der den Ruſſen verhaßten Holſteiner begleitet, der aufgebrachten Menge entgegengeſtellet haben, um durch den Anblick eines mutherfüllten Monarchen Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen. Aber, woferne dieſer Rath würklich gegeben iſt, ſo konnte er, wie man irgendwo darüber die Bemerkung gemacht hat, nur bey einem Prinzen gut oder würkſam ſeyn, dem er nicht brauchte gegeben zu werden.

Vergebliche Fahrt nach Cronſtadt.

Bald darauf begab der Kaiſer ſich, in Begleitung verſchiedener Standesperſonen, die bey ihm zu Oranienbaum waren, an Bord einer Galeere, mit welcher er nach Cronſtadt abſegelte. Er hatte dem Befehlshaber der Veſtung zwar zeitig ſagen laſſen, daß derſelbe zu ſeinem Empfange alles in Bereitſchaft halten ſolle. Allein ehe der Kaiſer dahin kam, war ſchon von Petersburg aus ein Officier dahin geſchickt, welcher

ſich

ſich der Perſon des Befehlshabers bemächtigte, und die Thronveränderung zu Cronſtadt bekannt machte. Als der unglückliche Kaiſer ſich der Veſtung näherte, drohte man ihm, daß man auf ſeine Galeere feuern würde, wenn er nicht augenblicklich umkehrte. Man ſagt, daß einige von ſeiner Begleitung gerathen haben ſollen, ohne ſich an die Drohung, und ſelbſt an einige ſcharfe Kanonenſchüße, falls ſie auch geſchähen, zu kehren, da eben günſtiger Wind war, ſchnell vorbey zu ſegeln, um Reval zu erreichen, ſich der daſelbſt liegenden Flotte zu verſichern, und durch dieſelbe und durch ſchleunige Zurückberufung der noch in Deutſchland ſtehenden Armee, ſich ſeinen Thron zu ſichern. Aber man ſagt auch, daß eben dieſer Rath durch Freunde der Mißvergnügten, die ſich mit auf der Galeere befanden, vereitelt worden ſey. Gewiß iſt es, daß der Kaiſer mit ſeiner Galeere umkehrte, und zu Oranienbaum wieder ankam.

den 10. Jul.

Die Kaiſerin marſchirt nach einem Mönchsklöſter zwiſchen St. Petersburg und Peterhof.

Am eben demſelben Tage früh Morgens nach 3 Uhr ſetzte ſich die Kaiſerin an die Spitze eines zahlreichen Corps Truppen, und eines beträchtlichen Trains von Artillerie, bekleidet mit dem St. Andreas-Orden, begleitet von der Fürſtin Daſchkow, gefolgt von dem Grafen Raſumowski, dem Fürſten Wolkowskoi, und andern vornehmen Perſonen. Sie führte den Zug nach dem anſehnlichen Mönchskloſter zwiſchen St. Petersburg und Peterhof. Auf dieſem Wege erhielt ſie durch den Fürſten Galliczin einen demüthigen Brief von dem Kaiſer, worin er bat, daß ihm zugeſtanden werde, ſich nach Holſtein zu begeben. In einem andern, der bald darauf durch den Generalmajor Jsmai-

Demüthige Briefe des Kaiſers und Verzicht auf den Thron.

Ismailow der Kaiſerin zugeſtellt wurde, erbot er ſich freywillig, ſich ſeines Rechts auf die Krone zu begeben, und bat noch einmal um die Erlaubniß, nach Holſtein zu gehen, und die Gräſin Eliſabeth Woronzow, imgleichen ſeinen Günſtling Gusdowitſch, Generaladjutanten bey ſeinen holſteiniſchen Truppen mit ſich zu nehmen. Allein es wurde von ihm verlangt, daß er ſchlechterdings Verzicht auf den Thron leiſten ſolle. Das that er endlich in ſehr erniedrigenden Ausdrücken, indem er ſich für untüchtig erklärte, das rußiſche Reich zu regieren, und eidlich bezeugte, daß er auf ſeine ganze Lebenszeit der Regierung entſage, auch nie verlange, weder mit unumſchränkter Macht, noch ſonſt auf einige Weiſe über Rußland zu herrſchen.

Der Kaiſer wird gefangen genommen und nach Ropſcha gebracht.

Darauf ward er in einer Kutſche von Oranienbaum nach Peterhof, und noch am Abend deſſelben Tages in einer verdeckten Kutſche nach Ropſcha, einem etwa drittehalb Meilen von Peterhof belegenen kaiſerlichen Gut, geführt. Ein Manifeſt, das die Kaiſerin noch an eben demſelben Tage ergehen ließ, enthält alle Vorwürfe und Beſchuldigungen, die ihm gemacht wurden, nebſt der Geſchichte und der Acte ſeiner Verzichtleiſtung.

den 11. Jul.

Am folgenden Tage kam die Kaiſerin nach Petersburg. Am nächſt darauf folgenden war bey Hofe große Cour. Das Schickſal des entthronten Kaiſers ward, acht Tage nachdem man ihn gefangen genommen hatte, durch ſeinen Tod entſchieden, der zu Ropſcha erfolgte. Ein Manifeſt der Kaiſerin, das den Tag darauf bekannt gemacht wurde, nennt die Urſache ſeines Todes eine Hämorrhoidalcolik. Man brachte

Den 17. Jul. Tod des Kaiſers.

In der Nacht vom 18ten auf den 19. Jul.

ſeinen Leichnam nach dem Alexander-Newsky-Kloſter bey Petersburg, wo derſelbe in holſteiniſcher Uniform in einem Sarge zween Tage zu ſehen war, und demnächſt ohne Gepränge beerdiget wurde *).

Beerdigung.

Entferntere Urſachen von dem ſchlechten Erfolg der Regierung Peters III.

Dies war das Ende der kurzen Regierung eines Fürſten, dem es nicht an natürlichem Verſtande, auch nicht an Güte des Herzens, aber wohl an Erziehung, Unterricht und Ausbildung fehlte. Denn ſelbſt ſein bereits oben angeführtes Betragen war eine Folge ſeiner vernachläßigten frühern Bildung. So lange er in Kiel war, fehlte es ihm freylich nicht ganz an Unterricht, aber ſehr an demjenigen, welchen ein Prinz hätte haben ſollen, der immer zur Regierung eines deutſchen Fürſtenthums beſtimmt war, und der dabey die Ausſicht auf mehr als Einen Thron hatte. Selbſt den Kriegsſtand hatte er zu ſehr als Spielwerk kennen lernen, als daß er ihn nach ſeiner wahren Beſtimmung zu betrachten gewohnt worden wäre. Als er nach Rußland kam, war er in ſeinem 14ten Jahre, in dem Alter, in welchem er unter gehöriger Leitung zu Staats- und Regierungsgeſchäften hätte angeführet werden können. Aber die Kaiſerin Eliſabeth, ſo viele

Weis-

*) Geſch. der Weltbegebenh. l. c. S. 40-50. Von Schleſien S. 184-188. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. 1. B. S. 387-409. Verſchiedne der hier mitgetheilten Nachrichten und Umſtände ſind mir aus mündlichen Erzählungen glaubwürdiger und angeſehener Perſonen bekannt, die von dieſer außerordentlichen Begebenheit theils ſehr wohl unterrichtet, theils Augenzeugen waren. Daher denn auch daraus die Nachrichten der angeführten Schriftſteller berichtiget worden ſind.

Weisheit ſich ſonſt in ihrer bis an ihren Tod glücklichen Regierung wahrnehmen läßt, unterließ, es iſt ſchwer zu ſagen, warum? ihren durchlauchtigſten Neffen zu ernſten Geſchäften anzuhalten. So blieb er denn in Unthätigkeit, ohne Begriffe von der Staats- und Regierungskunſt, ohne Kenntniß der Wiſſenſchaften, und beluſtigte ſich, ſeine Zeit zu tödten, an dem, was immer der geringſte Theil der Kriegskunſt iſt, an den gemeinſten Waffenübungen ſeiner holſteiniſchen Soldaten, und beſtieg endlich den Thron, ohne zu wiſſen, wie das Ruder der Regierung, zumal in einer der größten Monarchien Europens, geführt werden müſſe.

Der erſte Gebrauch, den die Kaiſerin von ihrer Herrſchaft machte, war die Befreyung ihres Reichs vom Kriege. Doch der Friede mit Preuſſen ſchien anfangs nicht mit in dieſem Plan zu ſeyn. Denn in dem erſten vorgedachten Manifeſte der Kaiſerin hießen die Preußen diejenigen Feinde des Reichs, denen Peter III. durch den neulich geſchloſſenen Frieden den Ruhm der Nation aufgeopfert hatte. Allein bald darauf faßte die Monarchin den Entſchluß, dieſen Frieden zu beſtätigen. Es heißt, man habe unter den Briefſchaften Peters III. Briefe von dem Könige von Preußen gefunden, worin er ihm Mäßigung in ſeinem Betragen, und Eintracht mit ſeiner Gemahlin empfal. Dies ſoll ſie zu friedlichern Entſchlüſſen bewogen haben. Die ruſſiſchen Truppen, welche noch in preußiſchen Dienſten waren, hatten, gleich nach der Regierungsveränderung, Befehl erhalten, die Preußen als Feinde anzuſehen. Wenige Tage darauf wurden dieſe Befehle wiederrufen. Dieſe Abwechſelungen folgten

Die ruſſiſche Thronveränderung ſcheint den Krieg zwiſchen Rußland und Preußen zu erneuern. Gleichwohl dauert der Friede fort.

ten geſchwind auf einander. In Königsberg war den 7ten Julius noch der ruſſiſche Adler, den 8ten wurde, wegen des Friedens mit Peter III. der preußiſche, den 15ten Julius, nach der Entthronung des Kaiſers, wieder der ruſſiſche, und endlich den 20ſten Julius wieder der preußiſche aufgeſtellt.

Die Kaiſerin Catharina II. erklärte, daß ſie entſchloſſen ſey, mit allen Höfen in Frieden zu leben, und ließ ihre Truppen aus Schleſien, Pommern und Mecklenburg zurückkommen. Man kann dieſen Entſchluß als den Grund zu dem bald darauf erfolgten allgemeinen Frieden anſehen. So kündigte dieſe Monarchin das entſcheidende Gewicht an, welches ihre Macht und Klugheit dem ruſſiſchen Zepter in Europa und Aſien verſchaft hat.

Der König von Preußen bedient ſich der bloßen Gegenwart des ruſſiſchen Heeres zu ſeinem Vortheil, und nöthigt Daun, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen.

Der König von Preußen hatte, indeß dieſe Veränderung in Rußland vorgieng, ſich mit ſeiner Armee gegen Schweidnitz gezogen. Seine leichten Truppen ſtreiften im Rücken des Dauniſchen Heeres, das man dadurch von Schweidnitz abziehen wollte, bis vor die Thore von Prag. Allein der Feldmarſchall ließ ſich nicht aus ſeiner vortheilhaften Stellung, auf den Anhöhen von Burkersdorf, bringen. Der General Czernichef hatte ſchon Befehl erhalten, Schleſien zu verlaſſen. Der König von Preußen, welcher dieſes wußte, ward dadurch weder beſtürzt noch muthlos. Da er die Waffen der Ruſſen nicht länger benutzen konnte, ſo beſchloß er, ſich wenigſtens ihre Gegenwart in ſeinem Lager noch zu Nutze zu machen. Er unternahm einen lebhaften Angriff auf die verſchanzten Poſten des Feldmarſchalls Daun mit ſolchem Erfolg, daß

den 21. Jul.

daß der Feldmarſchall genöthiget wurde, ſie mit einem Verluſt von 2000 Mann zu verlaſſen, und ſich nach Böhmen zurück zu ziehen. Die Preußen verlohren dabey nach einigen Nachrichten nur 300, nach andern 700 Mann. Graf Czernichef wartete dieſe Unternehmung in ſeiner Stellung, jedoch bloß als Zuſchauer ab, und trug dadurch, nach der Erwartung des Königs, zu dem guten Erfolge derſelben bey. Denn da der Feldmarſchall Daun nichts von dem Befehl des ruſſiſchen Feldherrn wußte, ſo ſetzte er dem ruſſiſchen Corps einen Theil ſeiner Truppen entgegen, und ſchwächte ſich dadurch auf der andern Seite *).

Den 8. Aug. Belagerung und Eroberung der Veſtung Schweidnitz.

Der König unternahm nun die Belagerung der Veſtung Schweidnitz. Die Laufgräben wurden eröffnet. Graf Daun machte zwar 8 Tage darauf mit einem ſtarken Heer den Verſuch zum Entſatz. Er wurde aber bey Reichenbach zurückgetrieben.

General Laudon hatte ein Jahr vorher bey Schweidnitz bewieſen, daß eine ſtarke Veſtung, durch Ueberraſchung, mit dem Degen in der Hand, erobert werden kann. Der König von Preußen zeigte itzt eben daſelbſt, wie eine gut vertheidigte Veſtung, durch eine regelmäßige Belagerung, in einer gewiſſen Zeit unfehlbar erobert werden muß. Er hatte die Geduld, dieſe Belagerung abzuwarten, und befand ſich ſelbſt oft in den Laufgräben.

*) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 51-54. Von Schleſien l. c. S. 188 f. Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 1. B. S. 745 ff. 2 Band. S. 282-289.

Man behauptete, in dieſem Kriege kein Beyſpiel einer ſo regelmäßigen Belagerung und Vertheidigung, als dieſe, gehabt zu haben. Der General Griboval und der Ingenieurmajor Lefevre, welche kurz vorher über einige Punkte ihrer Kunſt gegen einander öffentlich geſchrieben hatten, fanden hier Gelegenheit, ihre Sätze in der Ausübung zu beweiſen. Jener führte, unter dem öſterreichiſchen Commandanten, General Guasco, die Vertheidigung der Veſtung, und Lefevre unter dem Könige den Angriff. Jener hatte behauptet, daß eine wohlverſehene Veſtung gegen alle äußerliche Angriffe, wenigſtens zween Monate lang vertheidigt werden könne. Dieſer lehrte, ſie könne in kürzerer Zeit erobert werden. Der Erfolg der Belagerung beſtätigte beynahe beyde Meinungen. Denn der General Guasco bot ſchon vor Ablauf einer zweymonatlichen Friſt, ſeit Er-
den 17. Aug. öffnung der Laufgräben eine Capitulation an. Da aber die Bedingungen nicht angenommen wurden, ſo war es die Sache des Generals Griboval, nach ſeinem Lehrſatze, die Vertheidigung bis auf Vollendung der 2 Monate zu verlängern. Beyde bedienten ſich der Minen und Gegenminen. Die letztere auf Lefevres Seite war der
den 8. Sept. Ausbruch eines ſolchen künſtlichen Vulcans, oder Globe de compreſſion, von 50 Centnern Pulver, den er in der Nacht, 24 Fuß tief unter dem bedeckten Wege, ſpringen ließ. Die Belagerer erhielten dadurch eine Oeffnung (Crater, Entonnoir,) von 5 Ruthen im Durchmeſſer, und durch die aufgeworfene Erde einen Gang zu den innern Werken. Eine preußiſche Haubitzgranate ſprengte faſt zu gleicher Zeit, durch Anzündung eines Pulvermagazins in der Veſtung, eine ganze Baſtion mit 8 Officieren und zwo Compagnien Gre-

Grenadiere von der öſterreichiſchen Beſatzung, in die Luft. Es wurde Anſtalt zum Sturme gemacht. Aber der General Guasco, dem alle Hoffnung zum Entſatz genommen war, wartete ihn nicht ab, ſondern ergab ſich, 2 Monate nach Eröffnung der Laufgräben, mit einer Beſatzung von 9000 Köpfen zu Kriegsgefangenen *). den 9. Octob.

Der König ward durch dieſe Eroberung wieder Meiſter von Schleſien bis auf Glaz, beſchloß nun den Feldzug in dieſer Provinz, und eilte nach Sachſen. Ehe wir aber ihn und ſeine Heere auch daſelbſt und überall in Oberdeutſchland wirken ſehen, iſt es nöthig, auf die übrigen Denkwürdigkeiten deſſelben Jahres zurück zu blicken, die den ſchon angezeigten ganz oder größtentheils gleichzeitig ſind.

Die Furcht vor dem Ausbruch der neuen Kriegsunruhen, welche ſich auf die Nähe der däniſchen und ruſſiſchen Armee im Mecklenburgiſchen gründete, verſchwand mit der Thronveränderung in Rußland. Die Kaiſerin fand es nicht für gut, die Anſprüche, welche nun im Namen ihres minderjährigen Sohnes, des Großfürſten Paul Petrowitz, an die Krone Dännemark gemacht werden konnten, mit dem Schwerdte in der Hand auszuführen, ſo lange noch der Weg der Unterhandlung offen ſtand. Darüber war alſo nun kein Krieg mehr zu befürchten. Aber bald darauf ſchien ein neues Mißverſtändniß zwiſchen dem Könige von Dännemark und der ruſſiſchen Kaiſerin aufzukeimen. Die Kaiſerin hatte

Der König von Dännemark verlangt einen Antheil an der vormundſchaftlichen Regierung in dem großfürſtlichen Antheil von Holſtein.

*) Von Schleſien l. c. S. 190 f. Fortgeſetzte neuegen. hiſt. Nachr. 2ter Band. S. 149=169.

ſich noch nicht darüber erkläret, auf welche Weiſe die vormundſchaftliche Regierung in Holſtein für den Großfürſten geführt werden ſolle. Die zu Kiel befindliche Landesregierung des großfürſtlichen Antheils machte indeſſen alle diejenigen Verfügungen, welche keinen Aufſchub litten, dankte alle auf Befehl des verſtorbenen Kaiſers angenommene Officiers und Soldaten ab, welche itzt ſo wenig nöthig waren, als ſie von den Landeseinkünften unterhalten werden konnten, und machte alle den Umſtänden gemäße Einrichtungen. Unerwartet aber erſchienen der geheime Rath Brocktorf, des Elephantenordens Ritter, und der Kammerherr Cay Ranzau, erſterer einer der reichſten und angeſehenſten, und letzterer einer der gelehrteſten und brauchbarſten unter dem

Den 18. Aug. Vormittags.

ſchleswigholſteiniſchen Adel, als königlich däniſche Commiſſarien, und erklärten der holſteiniſchen Landesregierung zu Kiel, daß die Mitvormundſchaft und Adminiſtration des Herzogthums Holſtein, großfürſtlichen Antheils, die eigentlich dem König von Schweden als nächſten Stammvetter und eventuellen Lehnsfolger zukäme, von demſelben, durch einen bereits 1750 geſchloſſenen Vergleich, dem Könige von Dännemark übertragen, und dieſer Monarch dieſelbe würklich anzutreten und zugleich mit der Kaiſerin zu führen entſchloſſen ſey. Die Landesregierung widerſprach dieſer Verfügung, und ſchickte einen Courier nach St. Petersburg, um ſich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Des Nachmittags ließen die königlichen Commiſſarien aus allen Landescollegien, von der Juſtizcanzeley, von der Kammer, von der Univerſität einige nach dem Hauſe des geheimen Raths Brocktorf einladen, und eröffneten denjenigen, welche auf

auf die Einladung erſchienen, eben daſſelbe, was ſie der Landesregierung bereits eröffnet hatten. Am folgenden Morgen fuhren ſie in der ganzen Stadt herum, und ließen an allen öffentlichen Orten, an den akademiſchen Gebäuden, am Rathhauſe, an den Kirchthüren, ein Patent anſchlagen, welches eben dieſelbe Erklärung enthielt. Sie blieben hierauf in der Stadt, ohne gleichwohl einigen wirkſamen Antheil an der Regierungsverwaltung zu nehmen. Noch ehe die Kaiſerin von dieſem Vorgang etwas wußte, hatte ſie ſchon den Herzog Georg Ludewig zum Statthalter des großfürſtlichen Antheils von Holſtein ernannt. Sobald ſie die Erklärung des Königs vernahm, genehmigte ſie das Betragen der Landesregierung, und befahl derſelben, die angeſchlagenen Patente abnehmen und den königlichen Commiſſarien wieder zuſtellen zu laſſen. Der königlich däniſche Hof hatte zwar dem ruſſiſchkaiſerlichen ſeinen Entſchluß, die Mitvormundſchaft zu führen, und die Rechtsgründe angezeigt, aus welchen er dieſelbe verlangte. Aber die Kaiſerin blieb bey ihrem Entſchluß, der Verzicht des Königs von Schweden auf die Mitvormundſchaft keine Rechtskraft beyzulegen, und die Vormundſchaft allein zu führen. Zum Glücke für die Ruhe der Völker waren die Geſinnungen beyder Höfe friedfertig und freundſchaftlich. Der König von Dännemark, welcher hoffen konnte, daß der ganze alte Streit mit dem Hauſe Holſtein-Gottorp freundſchaftlich beygelegt werden würde, entſagte ſeinen Anſprüchen. Am Ende des Jahres verließen die königlichen Commiſſarien die Stadt Kiel. Herzog Georg Ludewig traf daſelbſt ein, und trat die Statthalterſchaft an. Die Kaiſerin führte die Vormundſchaft mit aller der

den 19. Aug.

Die Kaiſerin von Rußland verweigert dieſes.

Die Sache wird freundſchaftlich verglichen.

den 31. Dec.

Weisheit und mit allem dem glücklichen Erfolge, den die erhabenen Eigenſchaften dieſer großen Monarchin erwarten ließen *).

Während der Zeit ſich alle bisher erzählte Begebenheiten in den nordiſchen Reichen und auf der öſtlichen Seite von Deutſchland zutrugen, waren auch zwiſchen den Armeen der Alliirten und Franzoſen wichtige Veränderungen und mancherley erhebliche Unternehmungen vorgefallen. Die Uneinigkeit zwiſchen dem Marſchall von Broglio und dem Prinzen von Soubiſe und ihre wechſelſeitigen Anklagen hatten endlich den Entſchluß des franzöſiſchen Hofes bewirket, den Marſchall von Broglio, einen ſeiner beſten Feldherren, zurück zu rufen. Man hat ihm Schuld gegeben, daß er, unfähig einen Nebenbuhler an Ruhm, oder einen Gehülfen im Commando zu ertragen, oft in der Abſicht diejenigen, mit welchen er gemeinſchaftlich wirken ſollte, zu beſchimpfen, vortheilhafte Gelegenheiten zu benutzen verſäumt, und in einigen Fällen durch ſein Verhalten mit Fleiß Verſehen und ſogar Niederlagen verurſacht habe. Wenn dieſes gegründet war, ſo war es ohne Zweifel ein Fehler, den keine großen Eigenſchaften bey einem Heerführer vergüten konnten. Der Prinz von Soubiſe erhielt itzt die Anführung der Armee. Aber der berühmte

Der Marſchall von Broglio verliert das Commando, das der Prinz von Soubiſe und der Marſchall von Etrees bekommen.

*) Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 2ter Band S. 417=426. Die daſelbſt befindlichen Nachrichten enthalten manches unrichtig Erzählte. Ich habe dieſe Begebenheit, von deren Theil ich ein Augenzeuge geweſen, und überhaupt ſehr genau unterrichtet bin, ſo erzählt, wie ſie ſich würklich zugetragen hat.

berühmte Marſchall von Etrees wurde ihm zum Gehülfen gegeben.

Der Plan des Feldzugs auf Seiten der Franzoſen war nicht ſehr von dem verſchieden, welchen ſie befolgt hatten. Sie hatten, wie vorhin, zwey Armeen, die, unter dem Prinzen von Soubiſe und dem Marſchall von Etrees an der Weſer, und eine andre unter dem Prinzen von Condé am Niederrhein.

Die Stellung der Alliirten war auch nur wenig verändert. Der Erbprinz ſtand im Bisthum Münſter, um die letztere dieſer Armeen zu bewachen, und der Herzog Ferdinand mit der Hauptarmee hinter der Diemel, um der erſtern die Spitze zu bieten. So wenig Nutzen hatten die Franzoſen aus ihrer überlegenen Menge und aus ihren viel größern Hülfsquellen in dieſem deutſchen Kriege geſchöpft, daß dieſer Feldzug faſt an eben dem Ort eröffnet wurde, und ſie ohngefähr für die nehmlichen Gegenſtände fochten, die ſie in den beyden vorigen Jahren zu erkämpfen geſucht hatten.

Der Feldzug ſollte ſchon im März eröffnet werden, aber dies verzog ſich, kleinere Vorfälle und Bewegungen ausgenommen, bis in die Mitte des Jahres. Immer hatten ſich die Fähigkeiten des Herzogs Ferdinand in dieſem Kriege in einem hellen Glanze, nie in einem hellern, als in dieſem Feldzuge gezeigt, welcher den Krieg beſchloß. So überlegen war ſein Genie ſeinen Gegnern, daß er, bey ſehr vielen Nachtheilen, der erſte war, der die Unternehmungen angreifend anfieng.

Die

Siegreiches Treffen der Alliirten bey Grebenſtein.

Die franzöſiſche Armee war bey Grebenſtein, an der Grenze von Heſſen, aufs vortheilhafteſte poſtirt, ſowohl in Anſehung ihrer völligen Gewalt über das Land, als der Veſtigkeit. Ihr Mitteltreffen ſtand auf einer vortheilhaften Anhöhe, ihr linker Flügel war faſt unzugänglich, wegen verſchiedner Gräben und holen Wege, und ihr rechter wurde durch die Stadt Grebenſtein, durch verſchiedne Bäche und ein ſtarkes detaſchirtes Corps unter einem ihrer beſten Officiere, dem Marquis de Caſtries, gedeckt.

In dieſer Stellung glaubten ſie nichts von den Unternehmungen des Herzogs Ferdinand zu fürchten zu haben, deſſen Armee, außer ihrer viel geringern Anzahl, ſolchergeſtalt getrennt, und an ſo entfernten Oertern poſtirt war, daß ſie es für unmöglich hielten, daß ſie ſich zu irgend einen Angriff auf ihr Lager vereinigen könnte. Aber unterdeß ſie ſolchergeſtalt in tiefer Sicherheit ſchlummerten, zog der Sturm ſich zuſammen, der von allen Seiten über ſie ausbrechen ſollte.

Ein anſehnliches Corps der alliirten Armee unter dem General Luckner, war auf der Oſtſeite der Weſer bey Einbeck an der Leine poſtirt. Er ſtand hier, um den Prinzen Xaver von Sachſen zu beobachten, welcher zwiſchen der Werre und Göttingen ſein Lager hatte. Aber wenn er den Prinzen bewachte, ſo bewachte der Prinz ihn ebenfalls. Als er daher Befehl erhielt, dieſen Poſten zu verlaſſen, um zur Ausführung des großen Unternehmens behülflich zu ſeyn, ließ er einen kleinen Haufen ſeines Corps in ſeinem Poſten zurück, wodurch er den Prinzen Xaver hintergieng, marſchirte ſelbſt in der Nacht mit äußer-

ſter

ſter Schnelligkeit ab, ſetzte über die Weſer, zog ſich um den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee herum, und ſtellte ſich, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Rücken. Der General Spörken ſtellte ſich zu gleicher Zeit ſo, daß er demſelben Flügel in die Flanke fallen konnte. Der Herzog Ferdinand gieng über die Diemel, um ihr Mitteltreffen anzugreifen. Und der Angriff auf dem linken Flügel ſollte unter dem Commando des Lords Granby geſchehen.

Dieſe Anſtalten wurden mit ſo vieler Beurtheilungskraft, Schnelligkeit und Klugheit gemacht, daß die Franzoſen von der Annäherung der Alliirten noch nichts gemerkt hatten, als ſie ſich ſchon mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm von vorne, von der Seite und im Rücken angegriffen ſahen. Das Treffen war kaum angegangen, als ſie ſchon auf nichts als ihre Flucht bedacht waren. Das Corps unter dem Marquis de Caſtries hatte Zeit, ſich in ziemlicher Ordnung und ohne großen Verluſt zurück zu ziehen. Aber nicht ſo gut ergieng es ihrem Mitteltreffen, und ihrem linken Flügel, welche mit der ruhigen Entſchloſſenheit des Herzogs Ferdinand, und mit der edlen Tapferkeit des Lord Granby zu thun hatten.

den 24. Jun.

Da die Franzoſen alle ihre Hoffnung mehr auf den Rückzug als auf Gegenwehr ſetzten, ſo hätte eine gänzliche Flucht und Niederlage erfolgen müſſen, wenn nicht der General Stainville, welcher am linken Flügel commandirte, ſich mit der Blüte der franzöſiſchen Infanterie in ein Holz geworfen hätte, welches ihn in Stand ſetzte, auf Koſten des beſten Theils derſel-

derſelben, den Rückzug der Armee zu decken. Hier hielt dieſer tapfere und vollkommene Officier mit größter Unerſchrockenheit Stand, und ſtemmte ſich lange gegen das Gewicht der Alliirten. Sein Corps war ein dem Tode geweihtes Opfer. Alle, bis auf zwey Bataillonen, wurden niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Die andern Corps, durch dies entſchloßne Manöuvre gedeckt, nahmen unterdeß ihre Zuflucht unter die Kanonen von Caſſel, oder entwiſchten über Hals und Kopf auf die andere Seite der Fulda*).

Solchergeſtalt entgieng die franzöſiſche Armee, durch die Tapferkeit des Generals Stainville, einer gänzlichen Niederlage. Aber die Folgen dieſes Treffens verſchmerzten ſie während des ganzen Feldzugs nicht. Außerdem daß ſie auf 3000 an Verwundeten und Todten, und etwa eben ſo viel an Gefangenen einbüßten, und daß der Verluſt der Alliirten unbeträchtlich war, ſahen ſie ſich bald noch mehrern Anfällen ausgeſetzt. Alles in dem Verhalten des Herzogs Ferdinand zeigte ſich als Wirkung eines wohlüberdachten Plans, und man ſah auch hier, daß eine wohlausgeführte große Handlung immer dazu beyträgt, eine Reihe von kühnen, meiſterhaften und zuſammenhängenden Entwürfen zu offenbaren.

Fernerer glücklicher Fortgang der Alliirten.

Sobald die Franzoſen aus ihrem ſtarken Poſten vertrieben waren, machte der Herzog ſich dieſen Vortheil und ihre Beſtürzung und Verwirrung zu Nutze, indem er ein Corps Engländer

*) Geſchichte der Weltbegebenheit. l. c. S. 58-62. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachr. 1ter Band. S. 673-688.

der unter dem Lord Granby und dem Lord Cavendiſh tief in Heſſen hinein abſchickte. Die Franzoſen konnten es ſich kaum einbilden, daß, ſo lange ſie im Beſitz eines ſo veſten Platzes, als Caſſel, waren, und eine den Alliirten ſo ſehr überlegene Armee hatten, daß, ſo lange der Herzog Ferdinand ihnen an ihrer Fronte Troz bot, ſie eines ſeiner Detaſchements über zehn Meilen weit hinter ſich finden würden. Bey dieſen Umſtänden zog der Graf von Rochambeau, welcher ihre Bewegungen beobachtete, in aller Eile einige Brigaden von Infanterie und Cavallerie in Homburg zuſammen, um, wo möglich, zu verhindern, daß die Gemeinſchaft der großen Armee mit Frankfurt nicht abgeſchnitten würde. Aber ſie wurden ſo nachdrücklich von den beyden engliſchen Generalen angegriffen, daß ſie, ſo muthig ſie auch eine Zeitlang ſich vertheidigten, am Ende doch mit anſehnlichem Verluſt zerſtreuet wurden, und ſich genöthigt ſahen, dieſen Strich Landes zu räumen. Fritzlar, Felsberg, und faſt alle wichtige Poſten in dem ſüdlichen Theile von Heſſen wurden von den Alliirten beſetzt. Die Gemeinſchaft mit Frankfurt, woher die Franzoſen ihren ganzen Unterhalt zogen, war nun gänzlich abgeſchnitten. den 6. Jul.

Auch an der Nordſeite von Heſſen waren die Alliirten nicht minder thätig und nicht minder glücklich. Sie nöthigten den Prinzen Xaver mit ſeinen ſächſiſchen Detaſchements ſeinen vorgerückten Poſten an der Leine zu verlaſſen, und ſich mit der großen Armee zu vereinigen. Sie zogen ſich zwiſchen ihm und Göttingen, wodurch die franzöſiſche Beſatzung alle Unterſtützung verlor. Da dieſe Beſatzung ihre Gemeinſchaft unterbrochen den 16. Jul.

terbrochen ſah, ſprengte ſie einen Theil der Veſtungswerke, und verſuchte einen Rückzug. Da ſie aber keinen Weg offen fand, ſah ſie ſich genöthigt, in Verwirrung zurück zu kehren. Sie konnte ſich keine Hoffuung machen, dieſen wichtigen Platz zu behaupten, und ſchäzte ſich daher glücklich, als es ihr endlich mit großer Behutſamkeit und Schwierigkeit gelang, ihn ohne Widerſtand zu räumen.

Der Prinz Xaver, nachdem er ſeinen vorgerückten Poſten im Hannöveriſchen verlaſſen hatte, vereinigte ſich mit der Hauptarmee, welche an der Oſtſeite der Fulde, nicht weit von dem Ort, wo dieſer Fluß durch ſeine Vereinigung mit der Werra einen Winkel macht, poſtirt war. In dieſem Winkel liegt die Stadt Münden, ein beveſtigter Platz, wo die Franzoſen eine Beſatzung hatten. Voll Vertrauen auf dieſe gute Lage, beſorgten ſie nichts. Aber die Generale Jaſtrow, Gilſe und Waldhauſen giengen vor ihren Augen, und unter einem heftigen Feuer ihrer Kanonen über die Fulda. Das Corps unter den beyden erſten bemächtigte ſich eines Holzes an dem rechten Flügel der Feinde. Der General Waldhauſen hatte ſich unterdeß des Dorfs Bodenfelde bemächtigt, welches ihn in Stand ſetzte, die Beſatzung von Minden in Zaum zu halten, und es ihm auch leicht machte, ſobald es nöthig war, dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Den 23. Jul. Gefechte bey Luttersberg oder Bonafurt.

Die Alliirten ſiegen.

Der kühne Uebergang über die Fulda und die Klugheit der nachfolgenden Maaßnehmungen ſicherten den Sieg. Der Prinz Xaver vertheidigte ſich lange mit hartnäckigter Entſchloſſenheit. Da er aber endlich ſah, daß man ihm in die Flanke kam, fieng er an, das Feld zu räumen. In

dieſen

dieſen Augenblicken fiel der General Waldhauſen, welcher nur den Ausgang des Gefechts abgewartet hatte, ihm mit ſeiner Reuterey in den Rücken, und machte die Niederlage vollkommen.

Der General Stainville, welcher nicht weit davon in einem ſtark verſchanzten Lager ſtand, und das Corps des Prinzen von Sachſen in Gefahr ſah, gänzlich niedergehauen zu werden, verließ ſeine Verſchanzungen mit ſeiner ganzen Armee von 10,000 Mann, und eilte ihm zu Hülfe. Der Prinz Friedrich von Braunſchweig, aufmerkſam auf dieſe Bewegung, ergriff mit größter Schnelligkeit dieſe kritiſche Gelegenheit, fiel in dem Augenblicke, da er es verlaſſen hatte, in ſein Lager ein, und zerſtörte alle ſeine Verſchanzungen gänzlich. Eilfhundert Mann von den Feinden wurden in dieſer Action zu Gefangenen gemacht.

Da die Gemeinſchaft der Franzoſen alſo zerſtört, ihre Armee umringt, und von allen Seiten ohne Unterlaß beunruhigt wurde, ſo waren ſie weder im Stande, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, vorzurücken, noch ſich mit einiger Sicherheit zurück zu ziehen. In dieſer Noth blieb ihnen nichts anders übrig, als ihre Armeen vom Niederrhein zurück zu rufen. Keine Zeit war zu verlieren. Expreſſen über Expreſſen wurden abgeſchickt, ihren Anmarſch zu beſchleunigen. Dieſen Befehlen zu folge rückte der Prinz von Condé mit forcirten Märſchen an. Der Erbprinz folgte ihm auf dem Fuße nach, und war immer in Bereitſchaft, ſein Corps anzufallen, ſo bald eine günſtige Gelegenheit ſich zeigen würde.

Die Franzoſen müſſen ihre Armee vom Niederrhein zurückrufen.

Im Anfang Auguſt.

Die franzöſiſche Hauptarmee weicht einem Treffen aus, das ihr der Herzog Ferdinand anbietet, und verläßt ihre vortheilhafte Stellung.

Unterdeſſen ſetzte der Herzog Ferdinand, gleich nach dem Treffen bey Luttersberg, der großen Armee des Prinzen von Soubiſe zu. So vortheilhaft ſie auch poſtirt war, bot er ihr doch einen ganzen Tag über ein Treffen an. Aber ſie brach in der Nacht ihr Lager ab, und verließ ihre vortheilhafte Stellung auf den Höhen von Melſungen, wo ſie nicht ohne die größte Gefahr und Schwierigkeit angegriffen werden konnte, und deren Verlaſſung dem Herzoge Ferdinand die wichtigſten Vortheile über ſie gab *).

Glückliche Wendung des Krieges in Portugal für die Portugieſen.

Nicht minder als dieſer Krieg in Deutſchland bekam auch der in Portugal eine vortheilhafte Wendung. Bey der Ankunft des Grafen von der Lippe-Bückeburg erwartete man mehr Eintracht, da alle Streitigkeiten, die zwiſchen dem bisherigen engliſchen General und dem portugieſiſchen obgewaltet hatten, ihn nichts angiengen.

Das dritte obgedachte Corps der Spanier, welches Portugal anfallen ſollte, verſammlete ſich an der Grenze von Eſtremadura, in der Abſicht, in die Provinz Alentejo einzufallen. Hätte dieſes ſich mit den beyden andern, die ſich bereits in Portugal befanden, vereinigt, ſo würden ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine ſolche Armee ausgemacht haben, die, allem Widerſtande zu Trotz, ſich einen Weg nach Liſſabon hätte erzwingen können. Es war alſo nothwendig, ſeinen Eingang in Portugal zu verhindern.

Der

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 62-67. Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 2. Band. S. 61-74.

Der Graf von der Lippe faßte alſo den Entſchluß, ein vorgerücktes Corps der Spanier, welches an ihrer Grenze in einer Stadt, Namens Valencia de Alcantara, lag, anzugreifen, da er hörte, daß ſie daſelbſt anſehnliche Magazine errichtet hätten. Die Anführung dieſes wichtigen Unternehmens wurde dem General Burgoyne übertragen. Dieſer tapfere Officier, ungeachtet er einen Marſch von fünf Tagen zu machen hatte, und ungeachtet aller Fehlſchlagungen und Hinderniſſe, denen Unternehmungen dieſer Art ſo ſehr unterworfen ſind, wenn ſie nicht augenblicklich ausgeführt werden können, brachte doch einen vollkommenen Ueberfall der Stadt Valencia de Alcantara zu Stande, und nahm den General, welcher den Einbruch commandiren ſollte, nebſt einem Oberſten, zween Hauptleuten und ſiebzehn Subalternenofficieren gefangen. Eines der beſten ſpaniſchen Regimenter wurde gänzlich zu Grunde gerichtet.

Weiſe Maaßregeln des Grafen von der Lippe.

Der General Burgoyne überfällt und erobert Valencia de Alcantara.

den 27. Aug.

Ungeachtet ſie ſich in ihrer Erwartung, Magazine an dieſem Orte zu finden, betrogen ſahen, ſo war doch die Wirkung dieſes wohl ausgeführten Unternehmens nicht verlohren. Die Gefangennehmung des Generals war ohne Zweifel die Urſache, welche die Spanier verhinderte, in die Provinz Alentejo einzudringen. Dies ſchien eine Zeitlang nicht nur die Beſtimmung dieſes beſondern Corps, ſondern auch der Hauptgegenſtand der ſpaniſchen Armee, welche bisher in Beira gewirkt hatte, zu ſeyn. Die erſte dieſer Provinzen iſt ein ebenes, offenes und fruchtbares Land, wo ihre Reuterey, aus welcher vornehmlich ihre Armee beſtand, und worauf vorzüglich ihre Ueberlegenheit beruhte, ſich auf eine entſcheidende Art

Maaßregeln, das Eindringen der Spanier in Alentejo zu verhindern.

wirkſam beweiſen konnte. Dahingegen in der letztern, als einem rauhen gebirgigten Lande, die Reuterey ſchwer zu unterhalten, und von geringem Nutzen war. Es ſchien alſo der Hauptgegenſtand der Portugieſen und Engländer ſeyn zu müſſen, den Eingang der ſpaniſchen Armee in die Provinz Alentejo zu verhindern. Der General Bourgoyne hatte ihn auf einer Seite bereits verhindert, und ſeine Wachſamkeit und Thätigkeit hatte keinen geringen Antheil daran, ihn auch auf der andern zu verhindern.

Die Spanier werden geſchlagen.

Derjenige Theil von der bourboniſchen Armee, welcher in dem Gebiete von Caſtel Branco wirkte, hatte ſich verſchiedener wichtigen Päſſe bemeiſtert, und einige Haufen von Portugieſen daraus verjagt. Die Spanier griffen den Nachzug der verbundenen Armee an, welche unter dem Schein eines Rückzuges, in der That aber in der Abſicht, ſie unvermerkt in die engen Berge zu locken, über den Fluß Alveito gieng. Hier wurden ſie mit Verluſt zurückgeſchlagen.

Gleichwohl ſind ſie noch Herren des Landes.

Aber noch immer blieben ſie Herren des Landes, und nichts fehlte ihnen noch, als der freye Uebergang über den Tago, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihre Quartiere in Alentejo aufzuſchlagen.

General Bourgoyne und der Oberſte Lee ſchlagen ſie.

Der General Bourgoyne, welcher ſo poſtirt war, daß er ſie in ihrem Wege aufhalten ſollte, ſtand in der Nachbarſchaft und im Angeſicht eines detaſchirten Lagers, bey dem Dorfe Villa Velha, welches aus einem anſehnlichen Corps der feindlichen Reuterey beſtand. Da er merkte, daß die Feinde keine ſehr ſoldatenmäßige Wachen in dieſem Poſten hielten, und ſowohl im Rücken als in der Flanke unbedeckt waren, ſo faßte er den Entſchluß,

ſchluß, ſie zu überfallen. Er vertraute die Ausführung dieſes Unternehmens dem Oberſten Lee, welcher ſich um ihr Lager herumzog, ihnen bey der Nacht in den Rücken fiel, eine Menge von ihnen niedermachte, den ganzen Haufen zerſtreute, ihre Magazine zerſtörte, und faſt ohne den geringſten Verluſt zurückkam. Bourgoyne unterſtützte ihn unterdeß durch einen verſtellten Angriff auf einer andern Seite, wodurch er verhinderte, daß die benachbarten Poſten den Feinden nicht zu Hülfe kommen konnten. den 6. Octob.

Die Jahrszeit und der Mangel an Magazinen nöthigen die Spanier, ſich in ihre Grenzen zurück zu ziehen.

Dieſer Vortheil, der in einem kritiſchen Augenblick erfochten wurde, hatte wichtige Folgen. Die Jahrszeit war nun ſchon weit vorgerückt. Ein unermeßlicher Regen machte das ganze Land unwegſam. Die Spanier, welche ſich keiner Poſten im Lande, wo ſie ſich den Winter über behaupten konnten, bemächtigt, und beſonders keine Magazine zum Unterhalt ihrer Reuterey hatten, wichen allenthalben an die ſpaniſche Grenze zurück, wo ſie ihre Lebensmittel in der Nähe hatten, und nicht in Gefahr waren, durch die verbundene Armee beunruhigt zu werden.

Glückliche Wendung der portugieſiſchen und großbritanniſchen Angelegenheiten.

Solchergeſtalt wurde Portugal durch das weiſe Verhalten, und das Commando des Grafen von der Lippe und der ausgezeichneten Tapferkeit der engliſchen Generale und Truppen, wenigſtens für dieſen Feldzug gerettet. Alles, was noch zu ſeiner Befreyung fehlte, wurde durch das Glück der engliſchen Armee in entferntern Gegenden, und durch den Frieden zwiſchen England und den bourboniſchen Höfen, worin der portugieſiſche Hof, als Englands Bundsverwandter, nicht vergeſſen wurde, völlig ergänzet. Nie vielleicht

leicht wurde ein ſo fürchterliches Ungewitter von allgemeinem Elende, welches über ein unbereitetes wehrloſes Volk auszubrechen anfieng, ſo glücklich abgewandt und ſo ſchnell zerſtreut. Alles hatte beym Anfange dieſes Feldzugs einen melancholiſchen und Unglück weiſſagenden Anblick für Großbritannien. Je weiter der Feldzug fortgieng, deſto mehr klärte ſich allenthalben der Himmel auf. Und nie wurden die Waffen einer Nation mit einem glänzendern und unbewölktern Glücke gekrönt, als am Ende deſſelben die Großbritanniſchen. Es iſt Zeit, das Glück und den Fortgang der engliſchen Waffen in andern Welttheilen zu erzählen, wodurch ihnen neue Scenen der Gefahr und der Ehre eröffnet, und Großbritanniens Feinde geneigt gemacht wurden, den lange genug gedrückten Völkern den Frieden und die Ruhe wieder zu geben *).

England beſchließt die Erneuerung der Unternehmungen in Weſtindien.

Gegen das Ende des vorigen Jahrs entſchloß man ſich in **England**, den **Plan der Unternehmungen in Weſtindien** von neuem zu verfolgen. Die Franzoſen fanden bey aller Zerſtöhrung ihres Handels nach ihren Inſeln, noch immer Hülfsquellen in demſelben. Die Engländer konnte nichts ſo ſehr mit Plätzen von Wichtigkeit, entweder zum bleibenden Beſitz, oder zum Austauſch bey einem Frieden, bereichern, als ihr Glück in dieſem Theil der Welt. Auch reizten die ſchon damals zweydeutigen Geſinnungen der Spanier ſie, ſich daſelbſt furchtbar zu machen. Die Macht, welche ſie bey dieſer Gelegenheit nach Weſt-

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 74-78. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachrichten, 2. B. S. 104 ff.

Weſtindien abſchickten, war ſo groß, daß man, die See- und Landmacht zuſammengenommen, eine ſolche Rüſtung in dieſen Gegenden noch nie geſehen hatte. Auch würde jede Sparſamkeit hier übel angebracht geweſen ſeyn, da immer ein großer Aufwand nöthig war, und wenn die Unternehmung nicht erfoderliche Stärke gehabt hätte, ganz fruchtlos geweſen ſeyn würde. Rüſtung.

In Nordamerika war alles, was dort ein Gegenſtand des Krieges geweſen war, um dieſe Zeit vollkommen erobert. Es war daher leicht, einen ſehr anſehnlichen Theil von da wegzuziehen. Eilf Bataillons wurden aus Neuyork, andre aus der Beſatzung von Belleisle genommen. Dieſe wurden durch einige Truppen aus den Inſeln unter dem Winde verſtärkt, ſo daß die ganze Landmacht aus nicht viel weniger als 12,000 Mann beſtand. General Mackton, welcher ſich in Nordamerika ſo viel Ruhm erworben hatte, commandirte die Landtruppen, die Flotte Admiral Rodney. Anſtalten zu der Unternehmung.

Das fehlgeſchlagene Unternehmen im Jahr 1759 ſchreckte die engliſche Staatsverwaltung nicht ab, Martinique zum Gegenſtande eines neuen Verſuchs zu machen. Die engliſche Flotte kam vor der Inſel an. Die Truppen landeten in einer Bucht, Namens Cas de Navire, ohne Verluſt eines einzigen Mannes, indem die Flotte ſo wohl geſtellt, und ihr Feuer von ſolcher Wirkung war, daß der Feind ſeine zur Vertheidigung des Eingangs errichtete Batterien verlaſſen mußte. Unternehmung auf Martinique. 1762 den 2. Jenner. Landung der Engländer.

Als die Landung ſolchergeſtalt geſchehen war, hatten die Schwierigkeiten noch kein Ende. Nicht ſo Schwierigkeiten der Unternehmung.

ſo wohl die regulairen Truppen der Franzoſen, als eine wohlbewaffnete zahlreiche Landmiliz, drohte großen Widerſtand. Außerdem war das ganze Land, wegen der Menge tiefer und ausgefloſſener Gräben und Bäche eine Art von Veſtung, und, wo es nöthig war, durch ausgeſtellte, franzöſiſche Poſtirungen und errichtete Batterien geſchützt. Nirgends waren die Schwierigkeiten größer, als in der Nachbarſchaft von Fort Royal, das iſt, von demjenigen Platze, auf welchen der erſte Angriff geſchehen ſollte.

Angriff und Eroberung von Fort Royal.

Dieſe Stadt und Citadelle wird von zwey beträchtlichen über dieſelbe hervorragenden Anhöhen, Namens Morne Tortenſon und Morne Garnier beſtrichen. So lange der Feind dieſe in ſeiner Gewalt hatte, war es unmöglich, die Stadt anzugreifen; ſobald er ſie verlor, war ſie nicht zu vertheidigen. Die natürliche Veſtigkeit dieſer Anhöhen war noch durch jedes Hülfsmittel der Kunſt vermehrt. Die Anhöhe Morne Tortenſon mußte zuerſt angegriffen werden. Die Engländer eroberten mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm die Werke des Feindes eines nach dem andern, und bemächtigten ſich, nach einem harten Kampf, der ganzen Anhöhe. Einige feindliche Truppen flüchteten in die Stadt, und man verfolgte ſie bis vor die Thore. Andre retteten ſich auf den Morne Garnier, welcher eben ſo veſt, aber viel höher war, als der Morne Tortenſon, und dieſen ganz beſtrich. Noch konnte ohne den Beſitz der andern Anhöhe, nichts Entſcheidendes vorgenommen werden.

Es währte drey Tage, ehe die gehörigen Anſtalten gemacht werden konnten, die Franzoſen davon

davon zu vertreiben. Unterdeſſen zog ſich die ganze Macht der Franzoſen von dem Berge herab, und griff, indem auch ein Ausfall aus der Stadt geſchah, die Engländer in ihren Poſtirungen an. Aber ſie wurden zurück geſchlagen, und die Hitze der Engländer verwandelte einen Vertheidigungsvortheil in einen Angriff. Sie wurden mit dem Feinde handgemein, erſtiegen den Berg, und poſtirten ſich endlich auf dem Gipfel des Monte Garnier. Die franzöſiſchen regulairen Truppen entwiſchten in die Stadt. Die Landmiliz zerſtreute ſich durch das Land.

Itzt wartete der Feind nicht länger, als bis die Batterien fertig waren, zu capituliren, und dieſen wichtigen Platz, den zweyten der Inſel, zu übergeben. den 4. Febr.

Die Hauptſtadt der Inſel St. Pierre ließ mehr Schwierigkeiten fürchten. Aber die Eroberung von Fort Royal hatte den Muth der Feinde ſo gänzlich niedergeſchlagen, daß die Landmiliz verzweifelte, irgend eine wirkſame Gegenwehr thun zu können. Auch die Pflanzer fürchteten ihren Untergang durch längere Dauer des Krieges, und hofften mehr von einer bald einzugehenden Capitulation. Daher kamen, eben als der General Mackton im Begriff war, ſich einzuſchiffen, um St. Pierre anzugreifen, Deputirte bey ihm an, um wegen der Uebergabe des Platzes und der ganzen Inſel zu capituliren.

St. Pierre die Hauptſtadt, und die ganze Inſel Martinique ergeben ſich freywillig.

den 12. Febr.

Die Uebergabe von Martinique, welches der Sitz des Obergouvernements, der vornehmſte Handelsmarkt, und der Mittelpunkt der ganzen franzöſiſchen Macht in den Caraiben war, zog

natürlicher Weiſe die Uebergabe aller von ihr abhängigen Inſeln nach ſich. Grenada, eine fruchtbare Inſel mit einigen guten Häfen, ergab ſich ohne Widerſtand. St. Lucie und St. Vincent, über deren rechtmäßigen Beſitz beyde Nationen ſchon lange geſtritten hatten, folgten ihrem Beyſpiel. Die Engländer waren nun die einzigen ungeſtörten Beſitzer aller Caraiben, und hatten nun jene Kette unzähliger Inſeln im Beſitz, die einen unermeßlichen Bogen bildet, welcher ſich von der öſtlichen Spitze von Hiſpaniola faſt bis an das veſte Land von Südamerika erſtreckt. Wiewohl einige dieſer Inſeln unfruchtbar ſind, ſo rühmen ſie ſich doch eines größern Handels, als manche anſehnliche Königreiche. Auch die Zeit dieſer Eroberung war von Wichtigkeit, weil England ſonſt ſeine Macht von Martinique zu dem ſpaniſchen Kriege hätte abrufen müſſen *).

den 5. März.

Unternehmung der Engländer auf Havannah.

Der Plan der brittiſchen Unternehmung gieng, ſobald der Krieg gegen Spanien erkläret war, ſogleich auf die Eroberung der Havannah. Die Anführung der Landtruppen dieſes wichtigen Unternehmens wurde dem Lord Abbemarle, einem Freunde und Schüler des Herzogs von Cumberland, aufgetragen. Der Admiral Pokock, welcher durch ſeine Tapferkeit ſo vieles zu der Obermacht ſeines Vaterlandes in Oſtindien beygetragen hatte, wurde izt erwählt, ſeine Herrſchaft und Ehre auch in Weſtindien auszubreiten.

den 5. März.

Sie ſegelten von Portsmouth ab. Von Martinique war eine Flotte, unter dem Commando

*) Geſchichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 79/87.

mando des tapfern und einſichtsvollen Sir James Douglas, abgeſegelt, um ſie zu verſtärken. Die beyden Geſchwader trafen ſich ſehr glücklich bey Capo Nichola, der nordweſtlichen Spitze von Hiſpaniola. Nach dieſer Vereinigung belief ſich die Flotte auf 19 Linienſchiffe, 18 kleinere Kriegsſchiffe, und an 150 Transportſchiffe, welche 10, 000 Mann Landtruppen führten. Eine Verſtärkung von 4000 Mann von Neuyork ward ohngefähr um die Zeit erwartet, da man im Stande ſeyn zu können glaubte, die Unternehmungen anzufangen. den 27. März.

Der Admiral nahm abſichtlich nicht den ſicherſten Weg, weil derſelbe langweilig war, und weil die Unternehmung, wenn ſie glücken ſollte, ſchon vor der Zeit der Orkane weit gediehen ſeyn mußte. Er entſchloß ſich, ſeinen Lauf durch einen engen Weg, die alte Straße von Bahama genannt, zu nehmen, der nicht weniger als 700 engliſche Meilen lang war. Dieſen Weg, der faſt von einem Ende zum andern mit Sandbänken und Untiefen zur Rechten und Linken verſehen, und daher ſehr gefährlich iſt, legte er, ohne einen einzigen Steuermann, dem man es zutrauen konnte, daß er ſie ſicher hindurch führen würde, gleichwohl, vermittelſt einer guten Charte des Lords Anſon, eines, die Beſchaffenheit der Straße auszukundſchaften, vorausgeſandten und demnächſt der Flotte den Weg zu weiſen, zurückgekehrten Schiffes, und vermittelſt vieler zur Bezeichnung der Untiefen zur Rechten und Linken ausgelegten Schaluppen und Böte, in neun Tagen ohne Verluſt und Aufenthalt, glücklich zurück. Ein kühnes und mit einer Flotte von beynahe 200 Segeln noch nie gewagtes Unternehmen,

men, das aber durch die möglichſte Vorſicht gegen den Vorwurf der Verwegenheit verwahrt wurde.

Beſchreibung der Havannah.

Die Havannah, der Gegenſtand einer langen Reiſe und ſo vieler Hoffnungen und Beſorgniſſe der engliſchen Flotten und Landtruppen, lag nun vor ihnen. Dieſer Ort heißt zwar nicht die Hauptſtadt von Cuba, denn dieſen Titel führet St. Jago, aber Havannah, wiewohl die zweyte am Range, iſt doch die erſte an Reichthum, Größe und Wichtigkeit. Ihr Hafen iſt der beſte in Weſtindien, und vielleicht in der ganzen Welt. Man kömmt durch einen engen Eingang in ein weites Baſſin, das, durch Umfang und Tiefe, tauſend der größten Schiffe faſſen kann, und vor jedem Winde vollkommen gedeckt iſt. In dieſer Bay verſammlen ſich die ſpaniſchen Gallionen und Silberflotten aus den verſchiededenen Theilen des ſpaniſchen Weſtindien. Dadurch iſt Havannah zu einer der blühendſten und volkreichſten Städte in dieſem Welttheil geworden. Man hat allen Fleiß angewandt, einen Platz, der ſo anlockend für einen Feind werden mußte, zu beveſtigen und zu ſichern. Der enge Eingang in den Hafen iſt auf der einen Seite durch das ſtarke Fort Moro geſchützt, welches auf einer hervorragenden Landſpitze erbaut iſt. Auf der andern Seite deckt ihn das Fort Puntal, welches dicht an die Stadt ſtößt. Die Stadt ſelbſt iſt von einem guten mit Baſtionen und Graben verſehenen Wall umgeben.

Die Spanier haben eine Flotte im Hafen, welche unthätig bleibt.

Die Spanier, welche ſich ſchon ſeit geraumer Zeit zu dieſem Kriege rüſteten, hatten daſelbſt eine Flotte von 20 Schiffen, meiſtens von der Linie. Aber ſie hatten, als die engliſche Flotte erſchien,

erſchien, noch keine authentiſche Nachricht vom Hofe, wegen des Ausbruchs der Feindſeligkeiten. Es ſey nun, daß ſie durch den Mangel an Verhaltungsbefehlen, oder durch irgend eine andere Urſache unthätig gemacht wurde, ſo blieb die Flotte ruhig im Hafen. Und doch würde wahrſcheinlich ein Treffen, daß ſie den Engländern geliefert hätten, ſelbſt im Fall eines für die Spanier unglücklichen Ausgangs, die Unternehmung der Engländer, durch Beſchädigung ihrer Flotte, erſchweret oder vereitelt haben. Uebrigens ließen es die Spanier nicht an Vertheidigungsanſtalten fehlen. Sie machten einen ſtarken Sanddamm quer durch die Mündung des Hafens, hinter welchem ſie drey Schiffe verſenkten.

So bald alles zur Landung in Bereitſchaft war, zog ſich der Admiral mit einem großen Theil der Flotte gegen Weſten, um die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem wahren Gegenſtande abzuziehen, und ſtellte ſich, als ob er auf dieſer Seite zu landen willens ſey, unterdeß der Commodore Keppel und der Capitain Harvey, die ein Detaſchement des Geſchwaders commandirten, ſich gegen Oſten des Hafens der Küſte näherten, und daſelbſt in ſchönſter Ordnung, und ohne den geringſten Widerſtand, eine Landung zu Stande brachten.

Die Engländer landen. den 7. Jun.

Das Hauptcorps der Armee wurde beſtimmt, auf dieſer Seite zu wirken. Es ward in zwey Corps zertheilt. Das eine unter dem General Elliot rückte weiter ins Land hinein gegen Südoſt des Hafens, um die Belagerung und die Zufuhr des Waſſers und der Lebensmittel zu decken. Das andere unter Keppel mußte augenblicklich das

Belagerung des Forts Moro.

Fort

Fort Moro angreifen. Und zum Vortheil dieſer Unternehmung eine Diverſion zu machen, ward ein Detaſchement unter dem Oberſten Howe der Stadt gegen Weſten poſtirt, welches der Stadt die Gemeinſchaft mit dem Lande abſchnitt, und die Aufmerkſamkeit des Feindes getheilt hielt.

Die Beſchwerden der engliſchen Armee bey Belagerung des Forts Moro waren unbeſchreiblich. Die Erde war allenthalben ſo loſe, daß es den Belagerern die größte Mühe koſtete, ſich in den Laufgräben zu decken. Der Mangel an Waſſer, die Beſchwerlichkeit es herbeyzuſchaffen, die Mühſeligkeit, womit die Kanonen auf einer rauhen, felſigten Küſte fortgeſchleppt wurden, Hitze, Durſt, Ermattung, wovon viele todt niederfielen, alles dieſes erſchwerte die Unternehmung. Dennoch war die Beharrlichkeit ſo groß, daß die Batterien zu Stande gebracht wurden.

Das Feuer der Belagerten und Belagerer war lange einander faſt gleich und ſehr lebhaft von beyden Seiten. Die Spanier thaten
den 29. Jun. mit einer anſehnlichen Macht einen Ausfall, aber ſie wurden mit einem Verluſt von 2 bis 300 Todten zurückgetrieben.

den 1. Jul. Drey der größten Schiffe von der engliſchen Flotte unter dem Commando des Capitain Harvey legten ſich gegen das Fort, und fiengen ein fürchterliches Feuer an, welches ſie ſieben Stunden ohne Unterbrechung unterhielten. Aber das Fort hatte durch ſeine hohe Lage zu viel Vortheil über ſie. Auch wurden ſie von dem Feuer der gegenüberliegenden Forts Puntal und der Batterien

terien der Stadt hart mitgenommen, ſo daß ſie ſich endlich mit einem Verluſt von 150 Mann an Todten und Verwundeten ſehr beſchädigt und nicht ohne Schwierigkeit zurückzogen.

Gleichwohl that dieſer Angriff der Schiffe die Wirkung, daß er die Aufmerkſamkeit der Spanier nach dieſer Seite hinzog, und daß dadurch die andere vernachläßigt wurde. Daher ergoß ſich denn das Feuer von den engliſchen Batterien mit verdoppelter Wuth, und wurde dem Feuer der Spanier überlegen. Aber in dem Augenblicke, da ſich die Schiffe entfernten, kehrten die Spanier wieder zur Vertheidigung der Oſtſeite zurück, und erneuerten ſie mit dem größten Nachdruck. Itzt zeigte es ſich, daß die Eroberung Zeit koſten würde. Und die engliſche Tapferkeit fand einen Feind, der ihrer würdig war.

Mitten in dieſem heißen und zweifelhaften Kampf gerieth die Hauptbatterie der Engländer gegen das Fort in Brand. Und da ſie vornehmlich von Holz und Faſchinen erbaut und durch die heiße dürre Witterung ausgetrocknet war, griffen die Flammen ſo ſchnell um ſich, daß ein Werk, woran 600 Menſchen 17 Tage gearbeitet hatten, in einem Augenblicke zerſtört wurde, und alles von neuem angefangen werden mußte. den 3. Jul.

Zu dieſem Unfall kamen noch Krankheiten, daran 3000 Seeleute und 5000 Soldaten darnieder lagen. Mangel an Waſſer und guten Nahrungsmitteln erſchwerte die Geneſung und vermehrte das Uebel. Man zitterte für die Flotte, je weiter es in der Jahrszeit kam, weil ſie, wenn die Zeit der Orkane vor Eroberung des Platzes einfiel,

einfiel, an einer offenen Küſte dem Untergange ausgeſezt war. Tauſend ſchmachtende Blicke waren aufs Meer gerichtet, und ſahen der Verſtärkung aus Nordamerika entgegen. Noch aber ließ ſich kein Schiff ſehen. Die erſchöpfte Armee war ſich ſelbſt überlaſſen. Manche fielen in Verzweiflung und ſtarben, durch Strapazen, Angſt, und betrogene Erwartung überwältigt.

Aber mitten unter dieſen Widerwärtigkeiten goß die Standhaftigkeit der Befehlshaber den Truppen neues Leben ein, und feuerte ſie zu unglaublichen Unternehmungen an. Neue Batterien ſtiegen an der Stelle der alten wieder empor. Das Feuer der Engländer wurde dem feindlichen überlegen. Nach und nach brachte man die Kanonen des Forts zum Schweigen, zerſchmetterte alle obere Werke deſſelben, und machte
den 20. Jul. ſich endlich ein Logement in dem bedeckten Wege. Die Hoffnungen der Engländer lebten wieder auf. Einige Tage vorher, ehe ſie dieſen großen
den 12. Jul. Vortheil erhielten, erſchien die Flotte von Jamaika auf ihrem Wege nach Europa, und brachte verſchiedene zur Belagerung dienliche Dinge. Nicht lange nachher erhielten ſie einen anſehnlichen Theil der Verſtärkung von Neuyork.

Doch, indem das Werk vollendet zu ſeyn ſchien, zeigte ſich eine neue Schwierigkeit. Ein ungeheurer Graben ſtieß ihnen auf, größtentheils in den harten Felſen gehauen, 80 Fuß tief und 40 Fuß breit. Ihn auf irgend eine Weiſe auszufüllen, war unmöglich. So ſchwer das Miniren war, ſo war es doch das einzige Mittel. Zum Glücke war ein ſchmaler Rand des Felſen übrig gelaſſen, um den Graben gegen die See

zu decken. Auf dieſem ſchmalen Rande giengen die Minirer ganz unbedeckt, aber mit ſehr geringem Verluſt über den Graben, und begruben ſich bald unter der Mauer. den 20. Jul.

Der Befehlshaber der Havannah ſah itzt die Nothwendigkeit ein, einen Entſatz zu verſuchen. den 22. Jul. Vor Anbruch des Tages wurde ein Corps von 1200 Mann, größtentheils Landmiliz, Mulatten und Negern, queer durch den Hafen gebracht, erſtieg die Höhen und that drey Angriffe auf die engliſchen Poſten. Aber ſie waren nicht viel beſſer, als ein unordentlich zuſammengelaufener Pöbel, waren ohne geſchickte Anführer, geriethen gleich in Schrecken und Verwirrung, und wurden über Hals und Kopf mit großem Blutvergießen den Berg hinab getrieben. Einige erreichten ihre Böte, andre erſoffen. Sie verlohren über 400 Mann.

Itzt war das Fort Moro von der Stadt verlaſſen, und ein Feind untergrub ſeine Mauern. Gleichwohl hielt es ſich noch, und that keinen Vorſchlag zur Capitulation. Die Minen thaten endlich ihre Wirkung. den 30. Jul. Ein Theil der Mauer wurde geſprengt und fiel in den Graben. Die Breſche war zwar eng und ſchwierig, wurde aber doch für zugänglich befunden. Die engliſchen Truppen, die zu dieſem gefährlichſten aller Angriffe commandirt wurden, frohlockten, daß dies das Ende ſo viel herber Beſchwerlichkeiten ſeyn würde. Sie erſtiegen die Breſche, drangen in das Fort, und ſtellten ſich mit ſo vieler Schnelligkeit, und mit ſolcher Kälte der Entſchloſſenheit auf, daß der Feind, welcher aufgezogen war, ſie

ſie zu empfangen, und welcher den Angriff ſehr blutig hätte machen können, erſtaunt über ihre gute Faſſung und Unerſchrockenheit, auf allen Seiten die Flucht ergriff. Etwa 400 Mann wurden auf der Stelle nieder gemacht, oder ſtürzten ſich ins Waſſer, wo ſie umkamen. Andre 400 ſtreckten die Waffen und erhielten Quartier. Don Ludewig de Velasco, welcher bisher das Fort mit ſo hartnäckiger Tapferkeit vertheidigt hatte, ſtellte ſich mit 100 Mann in eine Schanze, die er um ſeine Fahnen hatte aufwerfen laſſen. Da er ſah, daß er von allen ſeinen Gefährten verlaſſen, und alles um ihn her niedergemacht war, da er ſich nicht zurückziehen und um ſein Leben bitten wollte, empfieng er eine tödtliche Wunde, und fiel, indem er den Siegern ſeinen Degen übergab.

Das Fort wird eingenommen.

Wenn gleich die Krankheit noch immer wie die Peſt wüthete, ſo wurde doch keine Zeit verlohren. Nicht nur das Feuer des Forts wurde gegen die Stadt gekehrt, ſondern auch längs dem Berge Kavannos, worauf das Fort lag, eine Linie von Batterien errichtet. Auch auf der Weſtſeite der Stadt errichtete man Batterien. Einige Zeit vorher war ein Theil der zweyten Diviſion der Truppen aus Nordamerika angekommen. Denn ein Theil war durch ein franzöſiſches Geſchwader weggenommen. Jene kamen recht zur gelegenen Zeit.

den 2. Aug.

Der Lord Albemarle ließ dem Gouverneur die unwiderſtehliche Gewalt des Angriffs anzeigen, um ihn zur Capitulation zu bewegen. Der Gouverneur gab höflich, aber entſchloſſen, zur Antwort:

wort: er werde den Platz aufs äußerſte verthei-
digen, und fieng gleich an zu feuern.

Am folgenden Morgen ließ der Lord ein all- gemeines Feuer von den Batterien machen, welches binnen ſechs Stunden alle feindliche Kanonen zum Schweigen brachte. Zur unausſprechlichen Freude der engliſchen Flotte und Armee ſteckte nun die Stadt auf allen Seiten die Zeichen zum Stillſtande auf. Eine Capitulation erfolgte, in welcher die herrſchende Religion, die vormaligen Geſetze und das Privateigenthum den Einwohnern geſichert wurden. Die Beſatzung, welche ohngefähr auf 700 Mann eingeſchmolzen war, behielt die kriegeriſchen Ehrenzeichen, und ſollte nach Spanien übergebracht werden. Ein Diſtrict von 180 engliſchen Meilen gegen Weſten von Havannah wurde zugleich mit übergeben. Zwo Bedingungen, worauf die Spanier hart beſtanden, wurden ihnen durchaus nicht verwilliget, die eine, daß ſie ihre Kriegsſchiffe behalten wollten. Die andre, daß der Hafen für neutral während des Krieges erkläret würde. Die Engländer wurden in den Beſitz der Havannah geſetzt.

den 12. Aug.

Havannah ergiebt ſich.

den 14. Aug.

Die Eroberung war in den Augen der Engländer ſo viel werth, als der größte Sieg in einem Seetreffen, wegen ihrer Wirkung auf die feindliche Marine, und, in Anſehung der Beute, dem Ertrag einer Nationalſubſidie gleich. Neun feindliche Linienſchiffe und vier Fregatten wurden erobert. Einige hatten die Spanier gleich beym Anfange verſenkt. Zwey auf den Schiffswerften zerſtörten die Engländer. An baarem Gelde,

an Taback, für Rechnung des Königs von Spanien, und an andern koſtbaren Waaren belief die Beute ſich vielleicht nicht unter 3 Millionen Pfund Sterling.

Den 21. May. Erbeutung eines ſpaniſchen Regiſterſchiffes

Die Erbeutung eines ſpaniſchen Regiſterſchiffes, Hermione, bald nach dem Anfange des Krieges mit Spanien, muß auch zu dem Gewinn der Engländer gerechnet werden. Dieſe Beute belief ſich beynahe auf eine Million. Alle dieſe Vortheile würden hingereicht haben, jedes mögliche Glück der bourboniſchen Mächte in Portugal aufzuwägen. Allein ihr Glück war auch daſelbſt ſo ſchlecht, und alle Ausſichten für ſie ſo mislich, daß ſie eben damals, als ſie einen neuen fürchterlichen Krieg gegen Großbritannien angeſponnen hatten, geneigter als jemals zum Frieden wurden *).

Frankreichs Urſachen, den Frieden zu wünſchen.

Frankreich ſah endlich durch Erfahrung ein, daß itzt wenigſtens die günſtige Zeit nicht ſey, aus ſeinem Bündniſſe alle gewünſchte und gehofte Vortheile zu ziehen. Es fieng alſo an, in vollem Ernſt den Frieden zu wünſchen. Bey der letztern abgebrochenen Friedensunterhandlung mit Großbritannien hatte es das Bündniß mit Spanien im Hinterhalt. Da es aber fand, daß Großbritannien ſo wenig durch die Drohungen eines ſo furchtbaren Bundesgenoſſen ſich ſchrecken ließ, als durch die Anſtrengung ſeiner Macht, allem Anſchein nach, würde bezwungen werden können,

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 87-106. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachr. 1. B. S. 634-648.

können, da der Krieg in Portugal und die Bewegungen der franzöſiſchen Armee in Deutſchland ſchlechten Fortgang hatten, da es Martinique und die davon abhängenden Inſeln von den Britten erobert und eine drohende Gefahr über der Havannah ſchweben ſah, ſo vereinigte ſich alles dieſes, das Vertrauen auf das bourboniſche Familienbündniß zu ſchwächen, und Frankreichs große Hoffnungen zu zertrümmern.

Gründe, welche auch Großbritannien zum Frieden geneigt machte.

Aber auch in Großbritannien ward die Neigung zum Frieden ernſtlicher. Alle Vermehrung des engliſchen Handels, alle Vortheile, welche die Nation aus einträglichen Eroberungen erhielt, wogen nicht den Aufwand auf, den der Krieg erheiſchte, und noch weniger den Verluſt an Menſchen, den er mit ſich führte. Dazu hatten die Engländer genug in Händen, um beym Frieden alle ihre Foderungen, und beynahe alle ihre Erwartungen zu befriedigen, ſelbſt genug in Händen, wenn ſie, wie von ſiegreichen Nationen verlangt zu werden pflegt, etwas nachgeben mußten. Denn immer behielten ſie ſo viel übrig, daß für ſie der Krieg auf eine rühmliche und vortheilhafte Weiſe geendiget ward.

Neben dieſen hinlänglichen Bewegungsgründen wirkten noch andere Urſachen zum Frieden. Nach der Reſignation des Herrn Pitt, deſſen entſchloſſenen Maaßregeln der ganze Staatsrath entgegen, ſo wie ihm ſelbſt perſönlich abgeneigt geweſen war, herrſchte unter den Miniſtern nicht die Einigkeit, die man itzt hätte erwarten können.

Eiferſucht zwiſchen dem Herzoge von Newcaſtle und dem Lord Bute

Der Herzog von Newcaſtle, Großſchatzmeiſter, hatte durch ſeinen frühen Eifer zum Vortheil

theil der proteſtantiſchen Thronfolge, durch einen freygebigen und ſtaatsklugen Gebrauch ſeines großen Vermögens, durch Verbindlichkeiten, die er in einer langen Reihe von Jahren und in einer Folge hoher Aemter, einigen der angeſehenſten Perſonen des Königreichs aufgelegt hatte, ſich einen Anhang und ein Anſehen erworben, welche ſchwer umzuſtürzen oder auch nur wankend zu machen waren. Man betrachtete ihn als das Oberhaupt der Whigs. Während eines großen Theils der Regierung des vorigen Königs hatte ſeine Familie alles unumſchränkt nach ihrem Willen regieret. Nach der Thronbeſteigung des itzigen Königs ſchien anfangs ſein Einfluß völlig geſichert zu ſeyn. Gleichwohl beſaß er nicht das Vertrauen des Königs. Weder ſein Alter, noch ſeine Verhältniſſe unter der vorigen Regierung hatten ihm Gelegenheit gegeben, den König für ſich einzunehmen. Ein andrer vornehmer Mann hatte ſehr früh eine Stelle um ſeine Perſon gehabt, und ein ungewöhnlich großes Vertrauen deſſelben erhalten.

Dieſer war der Lord Bute, zuvor Hofmeiſter des Königs. Nachmals hatte er einen Antheil an der Verwaltung der Staatsgeſchäfte, und empfieng die Siegel als Staatsſecretair. Nach der Entfernung des Herrn Pitt konnte niemand, als der Lord Bute, dem Herzoge von Newcaſtle ſein Anſehen ſtreitig machen. Dieſer konnte die Abnahme ſeines Einfluſſes nicht ausſtehen. Jenem war es unerträglich, daß die Verwaltung der Schatzkammer, die derjenige durchaus haben muß, der an der Spitze der britiſchen Staatsverwaltung ſtehen will, in den Hän-

den

den des Herzogs war. Dieſe Grundſätze thaten bald ihre Wirkung. In kurzer Zeit hielt der Herzog von Newcaſtle ſich verbunden, ſeine Stelle niederzulegen, und Lord Bute wurde erſter Commiſſarius der Schatzkammer. Dem Beyſpiel des Herzogs folgten bald andre durch Rang und Einfluß angeſehene Perſonen. Die Gährung, die darauf erfolgte, und in welcher perſönliche Erbitterung, gewaltſamer Partheyeifer und ähnliche Leidenſchaften ſich vereinigten, alles in Verwirrung zu ſetzen, konnte niemand befremden. Die neue Staatsverwaltung, welche ſich auf die ſo genannten Whigs, als Anhänger des Herzogs von Newcaſtle, nicht verlaſſen konnte, nahm ihre Zuflucht zu den ſogenannten Tories, oder Herren vom Lande (country gentleman).

Den 26. May. Der Herzog von Newcaſtle legt ſeine Stelle nieder, die der Lord Bute bekommt.

Whigs und Tories.

Seit dem Anfange dieſer Regierung hatte man mit allgemeinem Beyfall aller guten Menſchen öffentlich erklärt, daß dieſe gehäßigen Partheyunterſcheidungen gänzlich aufgehoben ſeyn, und des Königs Gnade und Schutz ſich über alle ſeine Unterthanen auf gleiche Weiſe erſtrecken ſollte. Itzt zog man den alten faſt erſtorbenen und lächerlich gewordenen Unterſchied aufs neue wieder ans Licht, und der Partheygeiſt fachte ein Feuer an, das immer mehr um ſich zu greifen anfieng.

Bey dieſer Zerrüttung der Nation war es beſchwerlich, einen Krieg zu führen, da die Geldbeyträge zu den Koſten ungewiß wurden, und die Fortſetzung des Krieges unſicher war. Alles dieſes und mit demſelben die Menſchlichkeit, die das

Gründe für den Frieden, die ſelbſt aus der Gährung entſtehen.

das Ende des Elends der Völker wünſchen mußte, redete für den Frieden *).

Der Herzog von Bedford geht nach Verſailles, und der Herzog von Nivernois nach London, an dem Frieden zu arbeiten.

Da alſo der franzöſiſche und engliſche Hof den Frieden mit gleicher Aufrichtigkeit wünſchten, ſo beſchloſſen beyde, Perſonen von hohem Stande zu Unterhändlern zu ernennen, die nach Verſailles und London abgeſchickt werden ſollten. Von Seiten Englands ward dieſes wichtige und ehrenvolle Geſchäfte dem Herzoge von Bedford, von Seiten Frankreichs dem Herzoge von Nivernois aufgetragen. Beyde kamen bald an den Oertern ihrer Beſtimmung an **).

Um die Mitte des Sept.

Wäh-

*) Der Verfaſſer des Buchs von Schleſien, l. c. S. 196. erklärt ſich über die Neigung der engliſchen Miniſter zum Frieden folgendermaaßen: „Es „blieb Ludewigen XV. nichts übrig, als der „Weg der Unterhandlung. Choiſeul entdeckte „das Rettungsmittel in dem engliſchen Cabinet. „Dieſes Mittel beſtand in der Veränderung, wel„che durch den Einfluß der verwittweten Prin„zeßin von Wallis am Hofe bewürkt wurde. Der „Graf Bute, ein ſchöner Schottländer, ihr Günſt„ling und geweſener Hofmeiſter des Königs, ihres „Sohnes, wurde, durch ihre Vermittelung, in „die Stelle des Herzogs von Newcaſtle, zum er„ſten Lord der Schatzkammer erhoben. ——— „Bute eilte um ſo mehr zum Frieden, um ſich, „wie er glaubte, durch Verminderung der Ab„gaben und durch Herſtellung des ſichern Han„dels, bey dem Volke beliebt und wichtig zu „machen."

**) Geſchichte der Weltbegeb. l. c. S. 107-114. Fortgeſetzte neue gen. hiſtor. Nachrichten. 2. B. S. 369 ff.

Während dieſes von Krieg und Tractaten untermiſchten Zeitraums erhielten die Franzoſen einen vorübergehenden Vortheil, der gleichwohl die Unterhandlungen nicht unterbrach. Der Ritter von Ternay, mit einem Geſchwader von vier Kriegsſchiffen und einem Bombenwerfer, und der Graf von Houſonville mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Landtruppen kamen in der Bulls-Bay in Newfoundland an, fanden die Inſel in ſchlechter Bereitſchaft, ihnen Widerſtand zu thun, nahmen ohne Schwierigkeit die Forts St. John, Trinity und Karbonaar weg, und zerſtörten die beyden letztern, wie auch die Anlagen und Werkzeuge der Fiſcherey von beträchtlichem Werth.

Die Franzoſen erobern Newfoundland den 24. Jul.

Kaum war die Nachricht in England angekommen, als ſchon ein Geſchwader ausgerüſtet wurde, ihnen dieſe Plätze wieder wegzunehmen. Aber die Wachſamkeit des Generals Amherſt, ihres Oberbefehlhabers in Amerika, überhob die Engländer der Nothwendigkeit dieſer Rüſtung. Er ſchickte den Oberſten Amherſt, mit einem Corps Truppen, und den Lord Colville, mit einem hinlänglichen Geſchwader ab, die Inſel wieder zu erobern. Die Landtruppen machten Anſtalt, St. John ſo nachdrücklich anzugreifen, daß der Graf von Houſonville, der als Gouverneur daſelbſt zurückgeblieben war, es für rathſam hielt, den Platz nicht zu vertheidigen, ſondern ſich und die Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergab, ehe noch der Lord Colville von dem Orte, wo die Truppen gelandet waren, herbeykommen konnte, um gemeinſchaftlich mit ihnen zu wirken. Der Ritter

Die Engländer erobern es wieder.

den 18. Sept.

ter Terney fand Mittel, mit der Flotte zu entwiſchen *).

In Deutſchland wurden die Kriegsunternehmungen, ſelbſt indem die Unterhandlungen guten Fortgang hatten, mit nicht geringerm Eifer betrieben, als vorher. Das Corps unter den Marſchällen d'Etrees und Soubiſe, welches durch die unvergleichlichen Maaßnehmungen des Herzogs Ferdinand in die Enge getrieben war, hatte ſich, wie ſchon gemeldet worden iſt, genöthiget geſehen, das unter dem Prinzen von Condé vom Niederrhein zu Hülfe zu rufen. Um ihre Vereinigung mit dieſem Corps zu Stande zu bringen, gab die große Armee Caſſel bloß, verließ die Ufer der Fulda, und wich eine beträchtliche Strecke zurück. Der Erbprinz von Braunſchweig, welcher dies Corps auf ſeinem ganzen Wege begleitet hatte, glaubte endlich eine ſchöne Gelegenheit gefunden zu haben, ihm einen entſcheidenden Streich zu verſetzen. Er griff alſo mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit denjenigen Theil der franzöſiſchen Armee an, der auf den Höhen von Johannisberg bey Friedberg an den Ufern der Wetter poſtirt war. Anfänglich entſprach ſein Glück ſeiner Erwartung und der Tapferkeit ſeiner Truppen. Er vertrieb die Feinde gänzlich von den Höhen in die Ebne, unterdeß er aber ſeinen Vortheil verfolgte, wurde das angegriffene Corps durch die Hauptarmee verſtärkt. Das Gefecht, welches einen ſo günſtigen

Gefecht bey Friedberg, oder beym Johannisberge, worin die Alliirten eine Niederlage leiden.

den 30. Aug.

*) Geſchichte der Weltbegebenheit. l. c. S. 114 f. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr., 2ter Band. S. 127 ff.

ſtigen Anfang für die Alliirten nahm, endigte ſich mit einer Niederlage. Sie verlohren über 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der Erbprinz ſelbſt, welcher ſich den größten Gefahren bloß geſtellt hatte, empfieng eine Wunde am Hüftbein, die ſein Leben lange in Gefahr ſetzte, und ſeine Geneſung ſchmerzhaft und langweilig machte, und bey beyden Armeen große Bekümmerniß erweckte. Denn beyde wünſchten die Erhaltung eines Prinzen, der durch ſeine Menſchenliebe eben ſo beliebt, als durch ſeine Tapferkeit und ſein Genie bewundernswürdig war.

Der Erbprinz von Braunſchweig wird gefährlich verwundet.

Der Herzog Ferdinand ließ die Franzoſen nicht den allergeringſten Vortheil aus ihrem Siege ziehen, und die Alliirten keinen Fuß breit Grund verlieren. Die Gemeinſchaft mit Caſſel blieb den Alliirten noch völlig frey. Die Franzoſen hatten, bey ihrem Rückzuge 10,000 Mann in dieſe Stadt geworfen, und der Herzog machte alsbald die nachdrücklichſten Anſtalten zu ihrer Belagerung, die der Prinz Friedrich von Braunſchweig mit ſeinem Corps unternahm, indem der Oberſte Huth die Artillerie commandirte.

Belagerun von Caſſel.

Umſonſt wagten es die Franzoſen, als Herzog Ferdinand eine Stellung genommen hatte, um Caſſel zu decken, bey Gießen über die Lahn zu gehen, und gegen Marburg anzurücken. Er verließ die Belagerung, vertrieb ſie aus allen ihren Poſten, und nöthigte ſie, ſich eiligſt wieder hinter die Lahn zurück zu ziehen. Und die Belagerung von Caſſel dauerte fort. Die Franzoſen erober-

eroberten zwar Amöneburg. Aber dennoch konnten ſie weder die Aufhebung der Belagerung von Caſſel bewirken, noch ſie weſentlich beunruhigen, oder auch nur ihrer ſehr geängſtigten Beſatzung zu Hülfe kommen.

Caſſel ergiebt ſich.

Dieſe Hauptſtadt eines unglücklichen Fürſtenthums, die ſchon ſo oft, während dieſes Krieges erobert und wieder erobert worden, ergab ſich endlich, da die Stadt durch Bomben und Feuer ſchrecklich verheeret, die Noth der Einwohner, der Mangel an Lebensmitteln, und die Theurung, die eigentlich nur ſie litten, (denn die Beſatzung hatte noch Vorrath,) aufs höchſte geſtiegen, und kein Entſatz zu hoffen war. Am letzten October, Abends um 10 Uhr, wurde Chamade geſchlagen. Am folgenden Tage kam die Capitulation zu Stande. Die Beſatzung erhielt einen freyen ehrenvollen Abzug, und wurde über Melſungen nach Fulda geführt. Dreyßig ſchwere Kanonen und aller Kriegsvorrath und Geräthe wurde mit der Veſtung den Alliirten überliefert.

den 1. Nov.

Die Alliirten belagern Ziegenhain.

Itzt war der Herzog Ferdinand Meiſter von Heſſen. Nur ein einziger Platz, die Veſtung Ziegenhayn, war noch in den Händen der Franzoſen. So ſpät auch die Jahrszeit war, ſo fieng der Herzog doch an, dieſen Ort zu belagern. Da er itzt im Stande war, ſeine ganze Armee dahin zu ziehen, ſo würde er ſich ohne Zweifel bald dieſes Platzes bemächtiget haben. Aber die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, und der, zufolge deſſelben von den Heerführern der Alliirten und der franzöſiſchen Armee geſchloſſene und bekannt gemachte Waffenſtillſtand machte

Der Waffenſtillſtand wird bey der franzöſiſchen und alliirten Armee bekannt gemacht.

den 15. Nov.

machte auf dieſer Seite allen Feindſeligkeiten ein Ende. Man verglich ſich über die Winterquartiere ſo, daß der Lahnſtrom die Grenze beyder Armeen ſeyn ſollte *).

Unterdeß die Höfe von Londen und Verſailles mit ſo gutem Fortgang am Frieden arbeiteten, ſchienen die von Wien und Berlin noch im geringſten nicht von ihrer alten Erbitterung nachzulaſſen. Der König von Preußen war, nach der Wiedereroberung von Schweidnitz, nach Sachſen gegangen, wo er ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als einen Sieger auf dem Schlachtfelde umarmte. Dieſer Herr hatte ſich mit wenigen Truppen in Sachſen behauptet. Welches Fortgangs auch die öſterreichiſchen und Reichstruppen in Sachſen ſich zu rühmen haben mochten, ſo griff er dennoch die vereinigte öſterreichiſche und Reichsarmee, die nun unter dem Befehl des Prinzen von Stolberg ſtand, bey Freyberg an, ſchlug ſie, und nöthigte ſie, ſich nach einem Verluſt von 7000 Mann und 22 Kanonen nach Böhmen zu ziehen. Der König ſchickte ihr den Huſarengeneral Kleiſt mit einem leichten Corps nach. Dieſer zerſtörte ihre Magazine, und gieng nach Franken, um dem Vorſchlage zur Neutralität, welche der preußiſche Miniſter zu Regensburg, Herr von Plotho, den Reichsſtänden gethan hatte, ein Gewicht zu geben. Er beſetzte Bamberg, und gieng weiter. Die Reichsſtadt Nürnberg bedachte ſich nur wenig Stunden, dem General ihres Burggrafen

Prinz Heinrich behauptet ſich in Sachſen.

Prinz Heinrich ſchlägt die Oeſterreicher und Reichsarmee in dem Treffen bey Freyberg. den 29. Octob.

Glückliche Unternehmung eines preußiſchen Corps in Franken.

*) Geſchichte der Weltbegebenheit. l. c. S. 116-121. Fortgeſetzte neue geneal. hiſt. Nachr. 2ter Band. S. 74-94.

den 29. Nov. ſen die Thore zu öffnen. Die von ihren Rathsherren aufgeſetzte Capitulation war im Reichsſtyl, und redete von der quaeſtio an? und quomodo? von der ungeſtörten Freyheit in ſaecularibus et eccleſiaſticis, in ciuilibus et militaribus u. ſ. w. Der Huſarengeneral ſchrieb darunter, er wolle auf Alles antworten, wenn er in der Stadt seyn würde, und wurde alsdann eingelaſſen. Indeſſen er daſelbſt die Brandſchatzung beytreiben und das Zeughaus ausräumen ließ, breiteten ſich ſeine Huſaren bis zur Donau aus. Ein Major nahm, mit einem Trupp Huſaren, die freye Reichsſtadt Windsheim durch Sturm ein. Ein Cornet, Namens Stürzebecher, wurde mit 25 Pferden und einem Trompeter abgeſchickt, die freye Reichsſtadt Rothenburg an der Tauber aufzufodern. Die Bürger waren auf den Wällen unter den Waffen. Da in einer Stunde keine Antwort erfolgte, wurde die Zugbrücke in Brand geſteckt und mit Sturm gedroht. Die Stadt capitulirte. Stürzebecher wurde eingelaſſen. Er verſchloß die Thore hinter ſich, beſetzte das Zeughaus, und erzwang eine Brandſchatzung von 100, 000 Thalern.

Unterdeſſen war der Prinz von Stollberg mit zehn öſterreichiſchen Regimentern verſtärkt, aus Böhmen nach Franken aufgebrochen. General Kleiſt zog ſich mit ſeinem leichten Corps zurück, und kam mit einer Anzahl Geißeln und Nürn-
den 17. Dec. berger Geſchütz nach Thüringen in die Winterquartiere *).

In

*) Geſch. der Weltbeg. l. c. S. 124 ; 127. Von Schleſien l. c. S. 191 f. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. 2. B. S. 342 ff.

In Sachſen waren, gleich nach der Freyberger Schlacht, bey beyden Armeen Verſtärkungen aus Schleſien und Böhmen angekommen. Allein die Oeſterreicher behielten außer Dresden nur einen kleinen Theil von dieſem Churfürſtenthum gegen die böhmiſche Grenze. Die Kette der preußiſchen Truppen erſtreckte ſich von Thüringen durch Sachſen, durch die Lauſitz und Schleſien, bis an die ungariſche Grenze. Endlich wurde zwiſchen den kaiſerlich königlich und preußiſchen Truppen in Sachſen ein **Waffenſtillſtand**, oder ein Vergleich wegen ruhiger Winterquartiere geſchloſſen, der ſich aber nicht auf die Reichsarmee erſtreckte. In dieſem Verhältniſſe befand ſich der König von Preußen mit Oeſterreich und mit dem deutſchen Reiche, als der Friede zwiſchen England und Frankreich zu Stande kam *).

Den 24. Nov. Waffenſtillſtand in Sachſen.

Indem man in Europa auf den Frieden bedacht war, und ihn glücklich vollendete, trugen ſich in den andern Welttheilen Begebenheiten zu, von denen, oder doch von deren Erfolge man zur Zeit der Unterhandlung des Friedens noch nichts wußte, und noch nichts wiſſen konnte, und die ihn hätten umſtoßen können, wenn man nicht zeitig Rückſicht auf Vorfälle dieſer Art genommen hätte.

Die vornehmſte dieſer Begebenheiten war die **brittiſche Unternehmung gegen die Manillen.** Die Manilliſchen oder Philippiniſchen Inſeln machen eine Hauptabtheilung jenes unermeßlichen

Unternehmung der Engländer gegen die Manillen.

*) Von Schleſien l. c. S. 193. Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. 2. B. S. 361.

lichen indiſchen Archipelagus aus, welcher aus vielen hundert Inſeln beſteht, deren einige die größten, und viele die reichſten in der Welt ſind. Sie liegen im heißen Erdgürtel, und erſtrecken ſich vom 19ten Grade nördlicher Breite, in einer faſt ununterbrochenen Kette bis Neuguinea, und die benachbarten Küſten des großen ſüdlichen veſten Landes.

Beſchreibung der Inſeln.

Die **Philippinen** machen den nördlichſten Büſchel dieſer Inſeln aus. Sie wurden 1521 von Ferdinand Magellan entdeckt, und 1564 mit der ſpaniſchen Monarchie vereinigt. Durch ihre Lage machen ſie den Mittelpunkt des Verkehrs mit China, Japan und den Gewürzinſeln aus, und verknüpfen den aſiatiſchen und amerikaniſchen Handel. Der große Handel, deſſen ſie ehemals genoſſen, iſt zwar, bey dem wenigen Handlungsgeiſt der Spanier, ſehr in Verfall gekommen, aber doch immer ein wichtiger Gegenſtand des Angriffs, für eine Nation, die mit Spanien Krieg führt.

Die vornehmſte Inſel der **Philippinen** heißt **Manilla**, oder **Lukonia**. Sie iſt etwas über 300 engliſche Meilen lang, und im Durchſchnitt genommen, da ihre Breite ſehr ungleich iſt, etwa 80 bis 90 Meilen breit. Die ſpaniſchen Einwohner, die aber nicht zahlreich ſind, haben die Regierung und den beſten Theil des Handels. Die Handwerker und Künſtler ſind Chineſer, und den Anbau des Bodens verrichten vornehmlich die Eingebornen. Die letztern ſind von verſchiedener Abſtammung und von verſchiedenen Graden der Wildheit, je nachdem ſie mehr

oder

oder weniger durch Religion gezähmt, oder durch Verkehr mit Fremden verfeinert worden. Für eine ſo große und fruchtbare Inſel iſt die Anzahl der Einwohner nur klein, und beläuft ſich in Allem vielleicht nicht auf eine halbe Million, und von dieſen iſt nicht der dritte Theil den Spaniern unterthan. Die übrigen Philippiniſchen Inſeln, in ſo fern ſie den Spaniern unterworfen ſind, ſtehen unter dem Gouverneur von Luconia. Aber es giebt viele unter ihnen, in welche dieſe Nation wenig Einfluß hat.

Die Hauptſtadt von Luconia und allen dieſen Inſeln, ja der einzige wichtige Platz derſelben, iſt Manilla, die auf der Südoſtſeite der Inſel an einem geräumigen Hafen belegen iſt. Die Gebäude und Kirchen ſind prächtig, aber meiſtentheils von Holz, wegen der öftern fürchterlichen Erdbeben. Der ſpaniſchen Einwohner in der Stadt ſind etwa 3000. Eine große Vorſtadt, Namens Pariana, iſt von 10,000 Chineſern bewohnt. Eine Folge der chineſiſchen Auswanderung bey der Unterjochung der Tataren im vorigen Jahrhundert. Noch verſchiedene andre große Vorſtädte von Manilla ſind von 40,000 Eingebornen bewohnt, von jenem vermiſchten Geſchlecht, das in allen ſpaniſchen Colonien ſo gewöhnlich, und aus der großen Verſchiedenheit von Menſchenracen entſtanden iſt, welche ihr ungeheures Gebiet entweder urſprünglich bewohnten, oder als Abentheurer dahin kamen, oder als Sklaven dahin gebracht ſind.

Nach der merkwürdigen Vertheidigung von Madras, hatte der Oberſte Draper, ſeiner ſchwäch- Veranlaſſung der engliſchen Unternehmung

ſchwächlichen Geſundheit wegen, und mit ihm der Capitain Howe ſich nach Canton in China begeben, einer Stadt, mit welcher die Einwohner von Manilla einen beträchtlichen Handel führen. Hier erwarben ſie ſich Kenntniſſe von den Philippiniſchen Inſeln, die nachmals ihrem Vaterlande ſehr nützlich wurden. Beſonders entdeckten ſie den wehrloſen Zuſtand, worin die Spanier, im Vertrauen auf ihre weite Entfernung von Europa, dieſe Inſeln ſorglos gelaſſen hatten.

Anſtalten dazu.

Die Nachricht, die ſie, bey dem erſten Gerücht eines Krieges mit Spanien, ihrem Vaterlande, in deſſen Schoos ſie wieder zurückgekehret waren, mittheilten, bewirkte den Entſchluß, Manilla anzugreifen. Der Oberſte Draper gieng mit einer Fregatte ab, und kam zu Madras an, woſelbſt die nöthigen Anſtalten zu dieſem Unternehmen gemacht wurden.

Zu Ende des Junius. 1762

Ein engliſches Regiment, welches an das Clima gewöhnt war, und vorzüglich große Dienſte in Indien geleiſtet hatte, eine Compagnie Artilleriſten, ein Haufen von Matroſen und Seeleuten, einige Compagnien von Seapoys, (indiſchen auf europäiſchen Fuß dienenden Soldaten,) in Allem ein Corps von 2300 Mann, wurde zu den Landunternehmungen beſtimmt. Die Seemacht beſtand aus 9 Kriegsſchiffen und Fregatten, außer einigen Vorrathsſchiffen. Das Commando der Landtruppen übernahm der Generalbrigadier Draper, der von der Art des Krieges, die in dieſem Welttheile geführet werden muß, die vollkommenſte Kenntniß hatte.

hatte. Der Admiral Corniſh commandirte die Flotte. Man eilte mit der Rüſtung.

Die Schnelligkeit der Anſtalten war nothwendig, weil man in Oſtindien ſich nach dem Lauf der Moonſons, eine beſondere Art von Paſſatwinden, richten muß. Auch kam es darauf an, daß die engliſche Armee und Flotte eher an den Ort ihrer Beſtimmung kamen, als die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwiſchen England und Spanien die Manillen erreichte. Die Flotte kam wohlbehalten zu Malacka an, um deſſen Beſitz ſich ehemals Portugal und Holland ſtritten. Itzt war die Uebermacht der Engländer ſo groß, daß ſie ſich wenig darum bekümmerten, in weſſen Händen Malacka war, und daß ſie ſich des Hafens, als ihres eigenen, bedienten. Die Holländer, welche ihren Fortgang ungerne ſahen, hatten weder Muth noch Kräfte. Die Engländer verſorgten ſich mit Erfriſchungen, und mit allen Erforderniſſen, deren ſie noch zu der Belagerung, die ſie vorhatten, bedurften, und kamen in 31 Tagen von Malacka im Angeſicht von Luckanien an.

Die engliſche Flotte kommt zu Malacka an. den 19. Aug.

Die engliſche Flotte iſt im Angeſicht von Luckanien. den 19. Sept.

Die Spanier wußten noch nichts von dem Ausbruch des Krieges, und waren ganz unvorbereitet. Die Engländer ſchritten, um ihnen keine Zeit zu laſſen, zur Landung, welche in Böten, unter Bedeckung der Schiffe geſchah. Zwar verſammleten ſich, bey dieſer unerwarteten Erſcheinung, die Spanier am Ufer, zu Pferde und zu Fuß, um ſich der Landung zu widerſetzen. Aber das Feuer des Geſchwaders nö-

Die Engländer landen bey Manilla. den 24. Sept.

thigte ſie, ſich zurück zu ziehen. Und die Engländer, die, einer heftigen Brandung ungeachtet, das Land erreichten, ſtellten ſich am Geſtade in Ordnung.

Beſchaffenheit des Orts und der Beſatzung.

Sie fanden, daß der Ort regelmäßig, und durch einige gute Werke beveſtigt, zwar nur mit 800 Mann Beſatzung verſehen, aber viel zu groß war, als daß er von einem Corps, wie das ihrige, berennet werden konnte, daß die Eingebornen, ein wildes und unternehmendes Volk, leicht mit 10,000 Mann, auf ihre barbariſche Art bewaffnet, der Stadt zu Hülfe zu kommen vermochten. Sie fanden, daß der Gouverneur, freylich, wie es in den ſpaniſchen Colonien nicht ungewöhnlich, ein Geiſtlicher, der Erzbiſchof der Manillen, aber doch zur Vertheidigung muthig und entſchloſſen war, daß die Witterung täglich ſchlimmer ward, aber auch, daß die Veſtungswerke hin und wieder ſchadhaft oder unbewaffnet waren, und daß die Vorſtädte, welche der Gouverneur zu verbrennen nicht Zeit hatte, den Belagerern Schutz in ihren Laufgräben geben mußten.

Ausfall, den die Spanier mit ſchlechtem Erfolge thun.

Noch ehe die Engländer ihre Batterien errichteten, verſuchten die Spanier einen Ausfall mit etwa 400 Mann, aber mit unglücklichem Erfolg, indem ſie genöthiget wurden, ſich über Hals und Kopf zurückzuziehen. Gleichwohl ſchlug der Gouverneur die Auffoderung ab.

Barbarey der Indianer.

Aller Schwierigkeiten der Witterung ungeachtet, brachten ſie Batterien für Mörſer und Kanonen zu Stande. Die Indianer wiederhol-

ten

ten oft ihre Angriffe, ermordeten barbariſch die Engländer, wo ſie ſolche einzeln und zerſtreut von der Armee antrafen, und verübten ſogar dieſe Grauſamkeit an einem engliſchen Officiere unter dem Schutz einer Friedensfahne und einer edlen Handlung, indem er den Neffen des Gouverneurs, der gefangen worden war, in die Stadt zurückbrachte. Durch ſolche Unmenſchlichkeiten, alles Mitleids unwürdig, fanden ſie keine Gnade, ſo bald ſie den Engländern in die Hände fielen.

Heftige Angriffe auf die Stadt zu Lande und zu Waſſer.

Die Unternehmungen gegen die Stadt und das Bombardement giengen Tag und Nacht fort. Die Schiffe näherten ſich der Stadt, und vermehrten durch ihr Feuer die Unruhe und Verwirrung der Beſatzung und der Einwohner. Aber plötzlich drohten die Elemente, alle Wirkungen des Fleißes und der Tapferkeit der Belagerer zu zernichten. Wolkenbrüche von Regen fielen herab, von gewaltigen Windſtürmen begleitet. Das Geſchwader war in der größten Gefahr. Ein Vorrathsſchiff, welches kürzlich angekommen war, und den größten Theil der noch zur Belagerung erforderlichen Bedürfniſſe enthielt, wurde an den Strand getrieben. Der Gouverneur der Stadt vergrößerte den Vortheil der günſtigen Umſtände dadurch, daß er ſeinen Charakter als Biſchof zu Hülfe nahm, und, um den ſchon geſunkenen Muth der Einwohner zu erwecken, bekannt machte, daß ein Engel vom Herrn ausgegangen ſey, die Engländer, gleich dem Heer des Sanherib, zu vertilgen.

den 1. Octob.

Unfälle der Engländer, die zu ihrem Glück ausſchlagen.

Durch eine außerordentliche Art von Glück waren dieſe drohenden Umſtände mit Vortheilen verknüpft welche die Belagerung erleichterten. Dadurch daß das Vorrathsſchiff, ohne erheblichen Schaden, auf den Strand gekommen war, bekam man einen nähern und bequemern Zugang zu allen den Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, die es enthielt, als man, vermittelſt der Ausſchiffung durch Böte, bey der ſehr heftigen Brandung, hätte erhalten können. In der Lage, worin ſich das Schiff befand, wurde ſeine Artillerie gewiſſermaaßen eine Beſchützung für das engliſche Lager. Das Vertrauen der Spanier auf die natürliche Hülfe, die ihnen der Sturm gab, und auf die übernatürliche, die ihnen der Aberglaube vorſpiegelte, machte ſie nachläßiger in ihrer Vertheidigung. Auch hinderte das Getöſe des Sturms und der Wellen die Spanier, in der Nacht, das Geräuſch der engliſchen Arbeitsleute zu hören. So brachten denn die Engländer mitten im Ungewitter, und faſt vom Regen erſäuft, ſo viele Werke zu Stande, daß ſie, gleich nach geendigtem Sturme, Breſche zu ſchießen anfangen konnten.

Die Spanier unternehmen einen Ausfall in zween unterſchiedenen Angriffen.

Ein lebhaftes Kanonen- und Mörſerfeuer wurde nun ſo ſehr unterhalten, daß, in weniger als zween Tagen, alle Vertheidigungswerke der Belagerten zerſtört waren. In dieſer Lage entwarfen die Spanier, geſtärkt durch den Zuwachs an Mannſchaft, den ſie ſich durch ihre Gemeinſchaft mit dem Lande verſchaft hatten, einen Ausfall, oder eigentlich zween Angriffe auf die Poſten der Engländer. Der erſte Angriff ſollte auf ein Cantonnement der Seeleute ge-

geſchehen, deren Verluſt den Engländern überaus nachtheilig ſeyn mußte. Tauſend Indianer waren dazu beſtimmt. Dieſe rückten etwa 3 Stunden vor Tage zum erſten Angriff aus, ſtießen, voll Hoffnung, daß der unaufhörliche Regen das Feuergewehr ihrer Gegner, der Engländer, unbrauchbar, und daher ihr Gewehr, ihre Bogen und Lanzen, würkſamer machen würde, und begünſtigt durch die Nacht und eine Menge von Gebüſchen, auf ihren Raub, und griffen die Quartiere der Seeleute mit unbeſchreiblichen Ungeſtühm an. Dieſe behaupteten dennoch ihren Grund ſo lange, bis ein Piket des bey ihrem Corps befindlichen regulairen engliſchen Regiments ihnen zu Hülfe kam, worauf ſie den Indianern in die Flanke fielen, und dieſe Barbaren mit Verluſt von 300 Mann, gänzlich in die Flucht ſchlugen. Wären die Kriegszucht und die Waffen dieſer Indianer ihrer Stärke und Wildheit gleich gekommen, ſo würde der Ausgang ſehr zweifelhaft geweſen ſeyn. Schlecht bewaffnet, wie ſie waren, giengen ſie unerſchrocken auf den Lauf der engliſchen Gewehre los, wiederholten, ſo oft ſie zurückgeſchlagen wurden, ihre Anfälle mit neuer Wuth, und ſtarben endlich, gleich wilden Thieren, nagend an den Waffen ihrer Feinde.

den 4. Octob.

Der erſte iſt fruchtlos.

Den zweyten Angriff unternahm ein Corps, welches aus Indianern und einem ſtarken Detaſchement von der ſpaniſchen Beſatzung beſtand, auf eine Kirche, welche an der See ſtand, eine Flanke der engliſchen Truppen bedeckte, und von großer Wichtigkeit geweſen war, die Belagerer in ihren Laufgräben ſo-

Der zweyte gleichfalls.

wohl gegen das feindliche Feuer, als gegen die Ueberſchwemmung zu ſchützen. Dieſer Angriff ſchien Anfangs den Hoffnungen der Spanier günſtiger zu ſeyn. Das Corps von Seapoys, welches die Kirche vertheidigte, war nicht ſo entſchloſſen, als die engliſchen Seeleute, und wurde ohne Mühe aus ſeinem Poſten vertrieben. Die Feinde erſtiegen den Gipfel der Kirche, und ſchoſſen von da einen Hagel von Kugeln auf die Engländer, die hinter der Kirche aufgeſtellt, und itzt ihrem Feuer ganz ausgeſetzt waren, herab. In dieſer nachtheiligen Stellung behaupteten die europäiſchen Soldaten ſich mit Standhaftigkeit und Geduld, bis ein Detaſchement mit 10 Feldſtücken ihnen zu Hülfe kam. Die Spanier wurden endlich mit Verluſt von 70 Mann herausgetrieben. Die Engländer verlohren, nebſt einem braven Officier, der ſein Leben einbüßte, 40 Mann an Verwundeten und Todten.

Die Spanier wollen noch nicht capituliren.

Dies war der letzte Verſuch der Spanier. Sie wagten ſich itzt nicht wieder aus den Mauern. Muthlos kehrte der größte Theil der Indianer nach Hauſe zurück. Das Feuer der engliſchen Batterien wurde nun mit größrem Eifer, und mit entſcheidenderer Wirkung, als jemals, erneuert, ſo daß am folgenden Tage die feindlichen Kanonen alle zum Schweigen gebracht wurden, und die Breſche den Eingang in die Veſtung zu verſtatten ſchien.

Bey gänzlicher Ermanglung aller Hoffnung eines glücklichen Erfolgs foderte kein Geſetz der Ehre eine längere Vertheidigung. Dennoch wollten die Spanier nicht capituliren. Der engliſche

Befehlshaber machte alſo Anſtalt zum Sturm. Unterdeſſen wurde das Feuer der Batterien gegen jeden Theil der Werke, woher ſich Widerſtand erwarten ließ, lebhaft unterhalten. Ein Haufen Spanier, auf derjenigen Baſtion, welche ein Gegenſtand des Angriffs war, wurde durch Zerſprengung einiger Bomben zerſtreut.

Den 6. Octob. Die Stadt geht mit Sturm über.

Dieſen Vorfall machten ſich die Engländer augenblicklich zu Nutze. In beſter Ordnung geſtellt, von Officieren angeführt, auf die ſie das gröſste Vertrauen ſetzten, und angefeuert durch die Hoffnung einer ſchnellen Endigung ihrer ausgeſtandenen Beſchwerden, erſtiegen ſie die Breſche mit erſtaunlicher Schnelligkeit. Die Spanier zerſtreuten ſich in einem Augenblick. Die brittiſchen Truppen rückten mit geringem Widerſtande in die Stadt, und vollendeten die Eroberung. Hundert Spanier und Indianer, die in einem Wachthauſe poſtirt waren, wollten kein Quartier annehmen, und wurden niedergemacht. Dreyhundert andre, welche über einen tiefen und reißenden Fluß zu entwiſchen verſuchten, kamen im Waſſer um. Der Gouverneur flüchtete in die Citadelle. Da aber dieſer Platz nicht haltbar war, ſo ergab er ſich bald auf Diſcretion. Der General Draper und der Admiral Corniſh, ungeachtet ſie im Stande waren, alles vorzuſchreiben, erlaubten doch, um die Stadt vom Untergange zu bewahren, den Einwohnern eine Capitulation, wodurch ihnen ihre Freyheit, ihr Leben, ihr Eigenthum, und die Verwaltung ihrer innern Regierung zugeſtanden wurde. Eine Summe von einer Million Pfund Sterling erkaufte ihnen dieſe

Die Engländer ſind im Beſitz von Manilla und allen davon abhangenden Inſeln.

Bedingungen. Durch dieſe zwar kurze, aber ſchwierige und in jeder Abſicht merkwürdige Belagerung, erwarben die Engländer nicht nur die Hauptſtadt der Inſel, ſondern auch alle jene zahlreichen und ſchätzbaren Inſeln, die von ihr abhängen *).

Der Hauptzweig des Handels der Philippiniſchen Inſeln beſtand ſchon damals bloß in zwey Schiffen, die jährlich zwiſchen Manilla und Akapulko in Mexiko gehen. Während der Belagerung von Manilla erhielt der Admiral Corniſh Nachricht, daß die Gallione von Akapulko in der Meerenge angekommen ſey, welche den Eingang in den Archipelagus der Philippiniſchen Inſeln macht. Zur Erwerbung einer ſo reichen Beute wurden von dem Geſchwader das Kriegsſchiff der Panther, und die Argo, eine Fregatte, alſobald abgeſchickt, um die Gallione wegzunehmen.

den 4. Octob.

Die Engländer erobern eine reiche, obgleich nicht die gehoffte und erwartete ſpaniſche Gallione.

Am 26ſten Tage entdeckte die Argo am Abend ein Segel, welches ſie für dasjenige hielt, worauf ſie Jagd machte. Anfangs durch einen reißenden Gegenſtrom aufgehalten und in große Gefahr geſetzt, entgieng ſie doch der letztern, holte die Gallione ein, und fieng ein hitziges Gefecht mit ihr an, welches 2 Stunden währte. Die Argo war der Gallione ſo wenig gewachſen, und wurde von ihr ſo nachdrücklich empfangen, daß ſie ſich genöthiget ſah, ſich zu entfernen, um ſich aus-

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 168 : 182. Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 2. Band. S. 185 - 188.

auszubeſſern. Während des Gefechts ließ der Strom nach. Der Panther kam nun angeſegelt, und holte des folgenden Morgens um 9 Uhr die Gallione ein. Nachdem er ſie zwey Stunden lang in der Entfernung eines halben Flintenſchuſſes beſchoſſen hatte, ergab ſie ſich. Mit Befremden entdeckte man nun, daß dies Schiff nicht die amerikaniſche Gallione, ſondern die von Manilla ſey, die nach Akapulko gieng, und die ſich nur auf ihrer Reiſe, wegen großer Beſchädigung in einem Sturme, zurückzukehren genöthiget geſehen hatte. Wiewohl die Engländer ſolchergeſtalt den Schatz nicht erhielten, den ſie vermutheten, ſo war doch die Beute noch immer außerordentlich groß, und die Ladung an reichen Waaren wurde über eine halbe Million Pfund Sterling geſchätzt.

Das Schiff, welches die Nachricht von der vollendeten Eroberung nach England überbringen ſollte, kam ſehr ſchnell dahin. Es gieng am 12ten November 1762 von Manilla ab, und war am 4ten April 1763 in London. Der General Draper kam eben ſo ſchnell, als ſeine Nachricht, und wurde, nebſt dem Admiral, mit den Dankſagungen ſeines Vaterlandes beehrt. Das Collegium, in welchem dieſer verdienſtvolle Officier erzogen, und deſſen Mitglied er um die Zeit der Eroberung war, wurde mit den Trophäen ſeines Sieges gezieret. Der General ſuchte darum an, und der König willigte darein, daß die Fahnen, welche zu Manilla erobert waren, in ſeiner Capelle aufgehangen wurden. Sie erinnerten daran, daß die Wiſſenſchaften mit den Waffen ſehr wohl verbunden werden können, und

Der General Draper erhält es von dem Könige, daß ſeine Trophäen in der Capelle desjenigen Collegiums, worin er erzogen war, aufgehängt wurden.

daß es kein Geſchäft des Lebens giebt, in welchem die Ausbildung des Geiſtes durch die Wiſſenſchaften überflüßig wäre, daß ſie in den meiſten Fällen die Wirkung, und in allen den Glanz der Dienſte erhöhen, die man dem Vaterlande ſchuldig iſt *).

Mißlungene Unternehmung auf Buenos Ayres.

Nur Eine Unternehmung der Engländer, aber von geringerer Erheblichkeit, verunglückte in dem letzten Jahre des Krieges. Sie munterten Privatabentheurer auf, die ſpaniſche Colonie zu Buenos-Ayres anzugreifen. Ein Geſchwader, welches theils engliſch, theils portugieſiſch war, und aus 3 ſtarken Fregatten und einigen kleinen bewaffneten Fahrzeugen und Vorrathsſchiffen beſtand, hatte 500 Mann Truppen am Bord. Die Einſchiffung geſchah im Tago. Und die Unternehmung ſtand unter dem Commando des Capitains Maknamara, eines Abentheurers von Muth und Erfahrung.

den 30. Aug. 1762

Die Reiſe bis in die Mündung des Rio de la Plata war ſo günſtig, als ſie es nur wünſchen konnten. Kaum aber waren ſie in dieſen ungeheuren Fluß eingelaufen, als Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſich von allen Seiten hervorthaten. Ein heftiger Sturm, mit Donner und Bliz, griff ſie gleich beym Eingange an. Als der Sturm nachließ, fanden ſie, daß der Fluß voller Untiefen war. Die Spanier waren beſſer bewaffnet und bereit, ſie zu empfangen, als ſie erwartet hatten. Dieſe hatten ſogar vor kurzem die portugieſiſche Niederlaſſung Nova Colonia, worin

den 1. Nov. 1762

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 182-186.

worin ſie groſʒe Beute fanden, weggenommen. Bey dieſen Umſtänden entſchloſſen ſich die Führer des Geſchwaders, ehe ſie Buenos-Ayres angriffen, Nova Colonia wieder zu erobern. Ein engliſcher Steuermann, der den Ort und den Fluß kannte, übernahm es ſelbſt, das Schiff des Commodore in den Hafen und innerhalb eines Piſtolenſchuſſes von der Hauptbatterie des Feindes zu bringen. den 1. Jenner. 1763

Alles gieng glücklich. Sie ſegelten mit aller Pracht eines Triumpfs, mit ausgeſchmückten und mit Flaggen aller Art behangenen Schiffen, unter Hörner- und Trommelnſchall, zum Angriff hin.

Auf dieſe frölichen Zubereitungen folgte ein heftiges Feuer, welches auf beyden Seiten in ſehr geringer Entfernung mit ungewöhnlicher Entſchloſſenheit vier Stunden lang unterhalten wurde. Endlich behielt das brittiſche Feuer die Oberhand. Die ſpaniſchen Batterien waren faſt ganz zum Schweigen gebracht. Die Engländer erwarteten nun die Fahnen aufſtecken zu ſehen, als, gerade in dem Augenblick, da ihr Sieg entſchieden zu ſeyn ſchien, durch einen unbekannten Zufall, das Schiff des Commodore Feuer fieng. In einem Augenblick ſtand es in Flammen, und nichts war ſichtbarer, als die Unmöglichkeit ſie zu löſchen.

Unglücklicher Brand, worein das Schiff des Commodore gerâth.

Nun zeigte ſich ein höchſterſchreckliches Schauſpiel. Alle Seiten des Schiffs waren in dem Augenblick voll von nackten Leuten, die einige Minuten vorher ſich im Beſitz des Reichthums glaub-

glaubten, und nun die ſchreckliche Wahl hatten, durch Feuer oder Waſſer umzukommen. Das Feuer der Feinde, das bey dieſem Zufall verdoppelt wurde, vermehrte ihre Noth. Die vielleicht dem Tode im Waſſer entgangen wären, kamen durch die Kugeln ums Leben. Verſchiedne, die ihre Glieder verlohren hatten, lagen blutig und hülflos auf dem Verdeck, und ſahen die Flammen auf ſie eindringen. Keiner konnte ihnen helfen, weil alle mit ihrer eigenen Rettung beſchäftigt waren. Einige der Verwundeten nahmen ſich ſelbſt das Leben. Der Commodore ertrank, und von 340 Seelen kamen in allem nur 78 mit dem Leben davon. Man erzählt, daß verſchiedene engliſche Seeleute, die nicht ſchwimmen konnten, ſich mitten in dieſer Scene des Grauſens zu den untern Kanonen begeben, und aus denſelben ein beſtändiges Feuer auf den Feind unterhalten haben, bis ſie durch die Flammen vertrieben wurden, in einem andern Elemente ihren Tod zu ſuchen.

Die andern Schiffe des Geſchwaders, weit entfernet ihnen zu Hülfe zu kommen, mußten ſich vielmehr weit von ihnen entfernt halten, damit ſie nicht in daſſelbe Schickſal verwickelt würden. Auch waren ſie zum Theil ſo übel zugerichtet, daß ſie nur mit Mühe das portugieſiſche Etabliſſement zu Rio de Janeiro erreichten. Die von dem verbrannten Schiffe ans Land kamen, wurden von den Spaniern mit großer Güte behandelt. Der Krieg ſchloß alſo auf dieſer Seite zwar mit einem aber nicht beträchtlichem Unglücksfalle für die Engländer, und mit einer Handlung der Spanier, die durch ihren Edelmuth recht geſchickt ſchien, Geſinnungen

nungen des Friedens und der Einigkeit einzuflößen *).

Dieſer ſo lange und ſo ſehnlich gewünſchte Friede kam denn endlich glücklich zur Vollendung. Die Unterhandlungen, welche der Herzog von Bedford zu Paris, und der Herzog von Nivernois zu London angefangen hatten, waren, wie bereits gemeldet worden iſt, von ſo glücklichem Fortgange, daß die Präliminarien bereits zu Fontainebleau unterzeichnet waren. Zu Paris war auch der ſpaniſche Geſandte, Marquis von Grinaldi, mit zu dieſen Friedenshandlungen gezogen. Für den portugieſiſchen Hof übernahm es der großbritanniſche, das Beſte deſſelben bey dieſer wichtigen Angelegenheit zu befördern **). Die Artikel der Präliminarien waren folgende:

Unterzeichnung der Präliminarartikel.

den 3. Nov. 1762.

I. Der Friede ſoll unverzüglich zu Waſſer und zu Lande hergeſtellet ſeyn, und dazu die nöthigen Verfügungen gemacht werden.

Inhalt der Präliminarartikel.

II. Der König von Frankreich entſagt ſeinen Anſprüchen auf Arkadien oder Neuſchottland, und tritt ſolches alles dem Könige von Großbritannien ab. Außerdem überläßt der König von Frankreich dem Könige von Großbritannien Canada, und garantirt es mit allem, was davon abhängt, als dem Eilande Cap Breton und allen an dem St. Lorenzfluſſe und in deſ-

ſen

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 187–192.

**) Fortgeſetzte neue geneal. hiſtor. Nachr. 2. Band. S. 369 ff.

ſen Golfo liegenden Eilanden. Die Eingeſſeſſenen von Canada behalten die Freyheit der katholiſchen Religion, und die franzöſiſchen Eingeſeſſenen und andre, welche Unterthanen des Königs von Frankreich geweſen ſind, die Erlaubniß, von da wegzuziehen, wohin ſie wollen.

III. Die franzöſiſchen Unterthanen behalten die Freyheit des Fiſchfangs und Trocknens der Fiſche an einem Theil der Küſte von Newfoundland oder Terre Neuve nach dem XIII. Artikel des Utrechter Friedens. Sie dürfen im Golfo des St. Lorenzfluſſes fiſchen, aber nur in einer Entfernung von 3 Meilen, von den dortigen großbritanniſchen Küſten, und, außer dieſem Meerbuſen, nur in einer Entfernung von 15 Meilen von den Küſten der Inſel Cap-Breton.

IV. Der König von Großbritannien tritt die Inſeln St Pierre und Miquelon an den König von Frankreich ab, damit ſie den franzöſiſchen Fiſchern zum Sicherheitsorte dienen. Es ſollen daſelbſt aber nur Civilgebäude errichtet, und nichts als eine Policeywache gehalten werden.

V. Dünkirchen, Stadt und Hafen, ſoll in den durch den letzten Aachner Frieden und die vorigen Tractaten beſtimmten Zuſtand geſetzt werden.

VI. Die Grenzen der franzöſiſchen und engliſchen Provinzen in Amerika werden durch eine Linie beſtimmt, die in der Mitte des Fluſſes Miſſiſippi von ſeinem Urſprung an, bis an den Fluß Iberville, (einen kleinen aber ſchiffbaren Arm deſſelben,) und von da längs der Mitte dieſes Fluſſes und

und durch die Seen Maurepas und Pontchartrain bis ans Meer gezogen wird. — Durch dieſe Gränzbeſtimmung bekamen die Engländer außer dem eigentlichen Canada, auch Louiſiana, eine große Strecke Landes, auf welche ihre Anſprüche nie recht ins Licht geſetzt, und noch weniger durch irgend einen Beſitz beſtätigt waren.

VII. Der König von Großbritannien giebt an Frankreich die Inſeln Guadaloupe, Mariagalante, Deſirade, Martinique und Belle-Isle zurück.

VIII. Der König von Frankreich überläßt an England Grenada und die Grenadillen. Wegen der ſo genannten neutralen Inſeln iſt man übereingekommen, daß St. Vincent, Dominique und Tabago der Krone England, St. Lucie aber der Krone Frankreich als völliges Eigenthum bleiben ſolle.

IX. In Afrika wird die Inſel Goree an Frankreich, Senegal an England überlaſſen.

X. In Oſtindien giebt Großbritannien an Frankreich zurück, alle die verſchiedenen Comtoirs, welche letzteres an den Küſten von Coromandel und Malabar, wie auch in Bengalen beym Anfange der Feindſeligkeiten, 1749, gehabt hat, in dem Zuſtande, worin ſie ſich itzt befinden, unter der Bedingung, daß Frankreich ſich aller der Erwerbungen begiebt, die es ſeit gedachtem Anfange der Feindſeligkeiten an der Küſte von Coromandel

del gemacht hat. Dagegen tritt der König von Frankreich alles ab, was er, während des Krieges in Oſtindien, von Großbritannien erobert haben möchte, und verbindet ſich, keine Veſtungswerke zu errichten, und keine Truppen in Bengalen zu halten.

XI. Minorka wird an England zurück gegeben.

XII. Frankreich giebt alle Länder zurück, die dem Churfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Heſſen, dem Herzoge von Braunſchweig, und dem Grafen von der Lippe-Bückeburg gehören.

XIII. Nach der Ratification der Präliminarien wird Frankreich Cleve, Weſe und Geldern, und überhaupt alle dem Könige von Preuſſen gehörigen Länder räumen laſſen. Zu gleicher Zeit ſollen die brittiſchen und franzöſiſchen Armeen, alle diejenigen Staaten, welche ſie in Weſtphalen im Beſitz haben, oder noch ferner beſetzen werden, verlaſſen, und jede in die Staaten ihres Souverains zurückkehren. Die Könige von Großbritannien und Frankreich verbinden ſich auch, ihren Bundsgenoſſen, die in dem gegenwärtigen Kriege in Deutſchland annoch verwickelt bleiben möchten, keinen Beyſtand mehr zu leiſten.

XIV. Oſtende und Nieuport ſollen ſogleich von den franzöſiſchen Truppen geräumt werden.

XV. Ueber die von großbritanniſchen Unterthanen zur Friedenszeit gemachten ſpaniſchen Priſen, ſoll von den Gerichtshöfen der großbritanniſchen Admiralität nach Maßgebung der bey allen Nationen veſtgeſetzten Regeln, und nach dem Völkerrechte entſchieden werden.

XVI. Der König von Großbritannien wird, 4 Monate nach der Ratification des Definitivtractats, alle Veſtungswerke ſchleifen laſſen, die ſeine Unterthanen in der Bay von Honduras und an andern Orten des ſpaniſchen Gebiets in dieſem Welttheil errichtet haben möchten. Und der König von Spanien wird nicht erlauben, daß die engliſchen Unterthanen beunruhigt oder beläſtiget werden, wenn ſie Färbe- oder Campeſche-Holz fällen, laden oder fortbringen. Auch ſollen ſie die Häuſer und Magazine bauen und beſitzen dürfen, die zu ſolchem Ende für ſie und ihre Familien erbauet werden.

XVII. Der König von Spanien entſagt allen Anſprüchen auf die Fiſcherey in der Nähe bey Terre Neuve.

XVIII. Der König von Großbritannien giebt an Spanien alles zurück, was er auf Cuba erobert, nebſt der Veſtung Havannah.

XIX. Der König von Spanien überläßt dem Könige von England alles, was Spanien auf dem veſten Lande gegen Oſten oder Südoſten des Fluſſes Miſſiſippi beſitzet, daher ganz Florida und was dazu gehöret. Die Unterthanen bleiben bey der römiſchkatholiſchen Religion, und

 be-

behalten die Freyheit, innerhalb 18 Monaten, das Land zu verlaſſen, und ihre Güter, wiewohl nur an großbritanniſche Unterthanen, zu verkaufen.

XX. **Der König von Portugal**, Bundsverwandter des Königs von Großbritannien, iſt in dieſen Präliminarartikeln **mit eingeſchloſſen.** Die Könige von Spanien und Frankreich verbinden ſich, den alten Frieden und die Freundſchaft mit dem Könige von Portugal wieder herzuſtellen, und verſprechen gänzliche Aufhebung der Feindſeligkeiten zu Waſſer und zu Lande, und einen Waffenſtillſtand unter gleichen Bedingungen, wie zwiſchen Großbritannien, Spanien und Frankreich, bis zum Schluß des Definitivtractats, auch Zurückgabe der portugieſiſchen Veſtungen in Europa, die von ſpaniſchen oder franzöſiſchen Armeen erobert ſeyn möchten, in demjenigen Zuſtande, worin ſie zur Zeit der Eroberung waren. Eben ſo ſoll es mit den portugieſiſchen in Amerika oder anderswo befindlichen Colonien gehalten werden. Auch wird man den König von Portugal einladen, dieſen Präliminarartikeln bald möglichſt beyzutreten.

XXI. Alle Länder und Gebiete, die, es ſey in welchem Welttheil es wolle, durch die großbritanniſchen und portugieſiſchen, oder durch die ſpaniſchen und franzöſiſchen Waffen genommen, und in gegenwärtigen Artikeln von Ceſſion oder Reſtitution nicht berührt ſeyn möchten, ſollen, ohne einige Erſetzung dafür zu verlangen, zurück gegeben werden.

XXII.

XXII. Die Epochen der Räumungen und Zurückgaben ſind für die Inſel Belle-Isle 6 Wochen nach der Ratification des Definitivtractats, für die weſtindiſchen Beſitzungen und Minorka 3 Monate, für die Oſtindiſchen 6 Monate.

XXIII. Alle ſchon vor dem damahligen Kriege zwiſchen Großbritannien, Spanien, Frankreich und Portugal vorhandenen Tractaten, in ſo ferne ſie durch den gegenwärtigen nicht etwa in einigen Punkten abgeändert ſind, werden zugleich beſtätiget und erneuert.

XXIV. Die Kriegsgefangenen von allen dieſen Vergleich ſchließenden Theilen ſollen, nach der Ratification des Definitivtractats, wechſelſeitig auf Treu und Glauben zurück gegeben werden.

XXV. Die auf der See genommenen Schiffe, Kaufmannswaaren u. ſ. f. ſollen, nach Verhältniß der verſchiedenen Entfernung und Entlegenheit der Oerter, in 12 Tagen, 6 Wochen, 3 Monaten oder 6 Monaten, von der Ratification der Präliminarartikel an, zurück gegeben werden.

XXVI. Dieſe Ratificationen ſollen ſpäteſtens in Zeit von einem Monate gegeneinander ausgewechſelt werden. *)

Urtheil über den Inhalt dieſer Präliminarartikel.

Die verbundenen bourboniſchen Mächte eroberten alſo durch einige Federzüge ihrer Unterhändler

*) Fortgeſ. neue gen. hiſt. Nachr. 2 B. S. 583—603. verglichen mit Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 128 ff. Merc. Hiſt. T. 153, p. 629 ſeqq.

händler in wenig Tagen den wichtigſten Theil deſjenigen wieder, was ihnen ſeit 6 Jahren die engliſchen Schiffe und Waffen in allen 4 Welttheilen abgenommen hatten, Pondichery, die Philippiniſchen Inſeln, Martinique, Guadaloupe, St. Lucie, Cuba, Havannah, Honduras, Goree, Belle-Isle, und die Fiſcherey von Terre Neuve. Wenn es auffiel, daß, nach ſo glorreichen und glücklichen Kämpfen, und nach ſo vielen wichtigen Eroberungen, England nicht beſſere Bedingungen erhielt, und das meiſte wieder zurück gab, wenn das Volk dieſen Frieden für ſchimpflich, unangemeſſen und unſicher erklärte, ſo ſuchten die Miniſter und ihre Freunde das Volk mit der Vorſtellung des eroberten Canada zu beruhigen, eines Landes von 150, 000 engliſchen Quadratmeilen, und deſſen Flächeninhalt zweymahl ſo viel betrug, als die 3 Königreiche England, Schottland und Irland. Aber vergebens. Es blieb dem Volke nicht unbekannt, daß alles dieſes nicht den Werth von der einzigen kleinen Inſel Martinique hatte. Lord Bute kam in Gefahr für ſeinen Frieden auf der Straße zu London geſteinigt zu werden. Indeſſen antwortete man darauf, die Nationallaſten und der Umfang des Krieges wären, wenigſtens in gleichem Verhältniß, größer geworden, und der Friede ſey der Nation ganz nothwendig. *) Wie dem auch ſeyn mochte, ſo wurden doch die
den 9. Dec. Präliminarien in beyden Häuſern genehmigt, von den Lords ohne Theilung der Stimmen,

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 149 f. und von Schleſien l. c. S. 196 f

men, von den Gemeinen durch eine höchſtbeträchtliche Mehrheit. *)

Unzufriedenheit des Königs von Preuſſen.

Bey dieſer Unterhandlung war man von großbritanniſcher Seite von dem Grundſatz abgewichen, den man zuvor angenommen hatte, keinen Frieden zu ſchließen, ohne Theilnehmung des Königs von Preuſſen. Zwar erklärte man ſich willig, ihm mit den gewöhnlichen Subſidien beyzuſtehen. Aber der König verwarf die Subſidien, wenn nicht gedachter Artikel erneuert würde. Dies verurſachte einige Kälte zwiſchen dieſen beyden Höfen. **)

Vortheilhaftere Lage des Königs von Preuſſen.

Wenn man die damahlige **Lage der Sache des Königs von Preuſſen** betrachtet, ſo muß man geſtehen, daß ſie lange nicht einen ſo vortheilhaften Anſchein gehabt hatte. Er war, Glatz ausgenommen, wieder im Beſitz ſeiner Länder, und, bis auf Dresden, Meiſter von Sachſen. Der Abgang der engliſchen Hülfsgelder wurde aus Preuſſen, Weſtphalen, Sachſen, Thüringen u. ſ. w. erſetzt. Seine Geldquellen ſchienen unerſchöpflich zu ſeyn. Man rechnete, daß er jede Woche eine halbe Million Thaler brauchte, und doch wurde von keiner neuen Auflage, von keiner Aufnahme fremder Capitalien gehört. Die Armee, die er nun der öſterreichiſchen entgegenſtellen konnte, war durch den Zuwachs aus Preuſſen, Weſtphalen, Pommern ſtärker, als zu der Zeit, da er noch außer jener 200, 000 Franzoſen, Ruſſen, und Schweden gegen ſich hatte. Seine Stellung

*) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 149.

**) Geſch. der Weltbegeb. l. c. S. 129 f.

lung war ſo, daß er, mit einer kleinen Bewegung, den Krieg nach Böhmen bringen konnte.

In dieſem Verhältniſſe war der Vortheil ſo wahrſcheinlich auf preußiſcher Seite, daß nur ein oder zween Feldzüge nöthig ſchienen, um dem Könige eine reiche Entſchädigung für den Krieg zu verſchaffen. Allein er bot die Hand zum Frieden, und legte die Waffen nieder, ohne andere Bedingung, als die Ruhe. Er hatte dieſen Krieg nicht geführt, um Eroberungen zu machen, ſondern um das Eroberte zu vertheidigen.

Elend, welches der Krieg würkte.

Das Elend, welches der Krieg über Millionen Menſchen verbreitet hatte, war damahls überall ſichtbar genug, um Bewegungsgrund zum Frieden zu werden. In den meiſten Ländern drückte ein ſchrecklicher Mangel, beſonders die ärmere Claſſe der Menſchen. Die Felder lagen ungebauet, und brachten keine Erndte. Der Scheffel Korn koſtete in Sachſen, Schleſien, Böhmen u. ſ. f. 15 oft 20 Thaler, ein kleines Brod 6 Groſchen, ein Paar Schuhe 3 Thaler, der Centner Heu 2 Thaler, und ein Schock Bundſtroh 8 Thaler. In Schleſien hatte der Miniſter Schlabrendorf, mit dem Anfange des Krieges, den Anbau der Kartoffeln faſt durch Zwangsmittel eingeführt. Dieſe wohlthätige Fürſorge verſchaffte oft dem Soldaten und dem Einwohner ſeine einzige Nahrung. Denn ſonſt hatte der Mangel geſunder Nahrung Krankheit, Sterben und Entvölkerung zur natürlichen Folge. Ein Officier ſchrieb, daß er

ſieben

ſieben Dörfer in Heſſen durchritten, und darin nur einen einzigen Menſchen, einen Prediger, bey einem Gericht Bohnen gefunden habe. Auch lehrte dieſer Krieg, wie wenig das durch denſelben im Umlauf kommende Geld ein Mittel zur Verbreitung des Wohlſtandes unter den Menſchen iſt. Man rechnet, daß durch ihn über 500 Millionen Thaler baar Geld aus England, Frankreich, Rußland, und aus den öſterreichiſchen und preußiſchen Caſſen in Deutſchland in Umlauf gekommen ſind. Und doch verarmte ein großer Theil ſeiner Bewohner.

Dringendes Bedürfniß des Friedens.

Das Bedürfniß des Friedens war alſo für Deutſchland dringend. Und dennoch ſcheint der Hof zu Wien, von allen am wenigſten, durch die allgemeine Noth bewogen, oder zum Frieden geneigt geweſen zu ſeyn. Die großen Hoffnungen, welche man im Anfange des Krieges hatte, Schleſien zu erobern, und deſſen furchtbaren Beherrſcher zu demüthigen, waren noch immer unerfüllt. Ein Friede ohne Eroberung ſchien daher Verluſt zu ſeyn. Indeſſen konnten nunmehr die ruſſiſchen und franzöſiſchen Anmahnungen zum Frieden nicht mehr abgelehnet werden.

den 24. Nov.

Vergebliche Verſuche des Wienerhofes noch vor dem Frieden einige preußiſche Veſtungen zu erhalten.

Die Vorbereitung zum Frieden war der bereits erwähnte **Waffenſtillſtand** zwiſchen der preußiſchen und öſterreichiſchen Armee. Allein zu gleicher Zeit ſuchte der Wiener Hof, durch ein geheimes Verſtändniß mit den Franzoſen, ſich einen Vortheil zu verſchaffen, der ihn in den Stand ſetzen ſollte, entweder Bedingungen vorzuſchreiben, oder, wenn der Krieg fortgeſetzt wer-

werden würde, die Kriegsmacht des Königs von Preuſſen zu zertheilen. Die franzöſiſchen Beſatzungen, welche, nach den Präliminarien des Friedens von Fontainebleau, auch die preußiſchen Veſtungen, Weſel, Cleve, Geldern und Moeurs räumen ſollten, verzögerten den Abzug ſo lange, daß ſich bey Rüremonde öſterreichiſche Truppen zuſammenzogen, dieſe Plätze, beym Abmarſch der Franzoſen, im Nahmen der Kaiſerin Königin in Beſitz zu nehmen. Denn es war zwar in den Präliminarartikeln veſtgeſetzt, daß dieſe Veſtungen ſogleich von den franzöſiſchen Beſatzungen ſollten geräumt werden, aber der Rückgabe an die Preuſſen nicht ausdrücklich erwähnt worden.

Dieſe unwürdigen Kunſtgriffe der Miniſter, denn den Regenten ſelbſt kann man ſie kaum zutrauen, dieſes Vorhaben, deſſen Ausführung den Frieden länger entfernt hätte, vereitelte der König, indem er ein Corps Truppen in Weſtphalen zuſammen ziehen ließ. Auch fand er einen großen Theil der braunſchweigiſchen und heſſiſchen Truppen bereit, in ſeine Dienſte zu treten, und dieſes Corps zu verſtärken. Dieſes war nicht die erwartete Wendung der Sache. So willig man ſich auf franzöſiſcher Seite hatte finden laſſen, auf Koſten der Aufrichtigkeit den Oeſterreichern dieſe Plätze in die Hände zu ſpielen, ſo wenig zeigte man itzt, da die Liſt fruchtlos war, Neigung, ſie durch die Waffen zu unterſtützen. Monteinard, der den Befehl über die franzöſiſchen Truppen in dieſer Gegend hatte, ſchloß mit dem preußiſchen

Im Decemb. 1762.

ſchen Corps einen Vertrag, durch welchen die Rückgabe dieſer Plätze an Preuſſen veſtgeſetzet wurde. Das ganze Vorhaben mußte alſo aufgegeben werden. *)

Auf den Beyſtand der Reichsſtände war nicht zu rechnen. Schon zuvor hatten ſie ſich geweigert, den kaiſerlichen Anträgen zufolge, neue Römermonate zu verwilligen. **) Nach der Freyberger Schlacht und nach dem Beſuch des Generals Kleiſt in Franken, waren ſie um ſo mehr geneigt, von dem Kampfplatz abzutreten, da der ohne Einbegriff ihrer Truppen in Sachſen geſchloſſene Waffenſtillſtand ſie fürchten ließ, daß man ſie wohl gar allein mit dem Könige von Preuſſen auf dem Platz laſſen möchte. Der König hatte ihnen durch den Herrn von Plotho, ſeinen Geſandten bey der Reichsverſammlung zu Regensburg, die Neutralität antragen laſſen. Als demnächſt der Kaiſer an die ausſchreibenden Fürſten der Kreisſtände der vordern Reichskreiſe zur eifrigen Fortſetzung des Krieges ein Ermahnungsſchreiben bereits am 30ſten November hatte ergehen laſſen, ſo erfolgten darauf von Seiten des bayerſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes bewegliche Bitten an den Kaiſer, dem Kriege ein Ende zu machen, und zu verſtatten, daß die Contingente von der Reichsarmee zurück genommen würden. Der engliſche und franzöſiſche Hof empfahlen den Ständen die Ergreifung der Neutralität. Der Prinz von Stolberg, welcher nun die Reichsarmee commandirte,

Unterhandlungen über die Neutralität der Reichsſtände.

den 5. Dec. 1762.

**) Von Schleſien l. c. S. 197—201.

*) Fortgeſ. neue gen. hiſt. Nachr. 2 B. S. 232 ff.

den 11. Jenner 1763. te, verglich ſich mit der preußiſchen Generalität über einen Waffenſtillſtand, und ruhige Winterquartiere. Bey den Berathſchlagungen über die Neutralität erklärte ſich zwar am 17ten Jenner ein beträchtlicher Theil derſelben dafür. Andre verſchoben, meiſtens bey ermangelnden Verhaltungsbefehlen, ihre Erklärung. Bald darauf erfolgte ein **kaiſerliches**
den 19. Jenner. **Commißionsdecret**, worin der Kaiſer erklärte, daß die Kaiſerin Königin der ihr 1757 verſprochenen Reichshülfe ſich begeben habe, daß von dem Könige von Polen, als Churfürſten von Sachſen, eben dieſes zu hoffen ſey, daß der Kaiſer geneigt wäre, zur völligen Beruhigung des Reichs die Hand zu bieten, und darüber ein Reichsgutachten verlange. Als der churbrandenburgiſche und der churbraunſchweigiſche Geſandte die Zögerung der meiſten geiſtlichen Fürſten bemerkten, gab der churbrandenburgiſche Geſandte den katholiſchen Ständen zu erkennen, daß, woferne nicht binnen 8 Tagen die erwartete Erklärung geſchehen würde, die preuſſiſchen Truppen wieder vorrücken ſollten. So
den 11. Febr. kam denn endlich das **Reichsgutachten** zu Stande, in welchem die Stände bezeugten, daß ſie nichts mehr wünſchten, als daß die reichsſtändiſche Contingente von der Reichsarmee abgerufen würden, und man aufhören möchte, an dem Kriege Antheil zu nehmen. Bey aller dieſer Bereitwilligkeit zum Frieden und zur Ruhe würden doch die Förmlichkeiten, die bey den Reichstagshandlungen üblich ſind, der Vollendung der Sache noch manches Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn nicht der Friede unter den großen Mächten, die noch im Kriege begrif-

fen

ſen waren, die fernern Berathſchlagungen entbehrlich gemacht hätte. *)

Der Weg zu dieſem großen Frieden war kurz und gebahnt. König Friedrich II. ließ, da er zu Leipzig war, die **Friedensunterhandlung** auf dem churſächſiſchen **Luſtſchloß Hubertsburg**, zwiſchen Leipzig und Dresden, unter ſeinen Augen, **eröffnen**, indem ihm täglich durch Couriers von allem, was verhandelt wurde, Bericht abgeſtattet werden mußte. Die Unterhändler waren keine Miniſter und Ambaſſadeurs mit großem Gepränge, ſondern drey kluge und arbeitſame Männer, Heinrich Gabriel von Collenbach, kaiſerlich-königlicher Hofrath, der zugleich im Nahmen des Kaiſers bevollmächtiget war, für das Beſte des deutſchen Reichs und aller Stände bey dieſen Friedensunterhandlungen zu ſorgen, Ewald Friedrich von Herzberg, preuſſiſcher Geheimer Legationsrath, und der churſächſiſche Geheime Rath Thomas, Freyherr von Fritſch. Es war gar keine Frage von Förmlichkeiten und Ceremoniel, und folglich von keiner der elenden Kleinigkeiten, welche oft, und beſonders bey der weſtphäliſchen Friedensunterhandlung, den Völkern das Glück der herzuſtellenden Ruhe lange erſchweret und vorenthalten haben. Die **Hauptbedingungen** waren, daß jede der contrahirenden Mächte ihre Staaten, ſo wie ſie ſolche vor dem Frieden beſeſſen hatte, wieder bekam, daß die Truppen ſpäteſtens in 3 Wochen, die Länder räumen ſollten, in welchen

Kurze Friedenshandlungen zwiſchen Preuſſen, Oeſterreich, und Sachſen. den 30. Dec. 1762.

Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg im Jenner und Febr. 1763.

Hubertsburger Friede den 15. Jenner 1763.

*) Von Schleſien l. c. S. 201. Fortgeſ. neue gen. hiſt. Nachr. 2 B. S. 245 f. u. S. 761—784.

chen ſie bisher als Feinde geweſen waren, daß ſie ihren bisherigen gegenſeitigen Anſprüchen entſagten, daß ſie ſich ihre Staaten und Beſitzungen, wechſelſeitig garantirten, daß die ältern Friedensſchlüſſe, der Breßlauer von 1742 und der Dresdner von 1745, in ſo ferne ſolche durch gegenwärtigen Vergleich keine Aenderung litten, erneuert, daß das deutſche Reich und deſſen Stände mit eingeſchloſſen, und der weſtphäliſche Friede und alle deutſche Reichsconſtitutionen durch gegenwärtigen Tractat beſtätigt ſeyn ſollten. **Am 15ten Februar wurde der Friede in des Königs Hauptquartier unterzeichnet.** Und ein und zwanzig Tage darauf befand ſich jeder dieſer friedenſchließenden Theile im Beſitz ſeiner Länder, wie vor dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1756. In einem Separatartikel ſoll der König von Preuſſen verſprochen haben, bey der bevorſtehenden römiſchen Königswahl dem Erzherzoge Joſeph, nunmehrigen glorwürdigſt regierenden Kaiſer ſeine Stimme zu geben. *)

Definitivtractat zwiſchen Frankreich und England.

Der Definitivtractat zwiſchen England und Frankreich fand noch einige Schwierigkeiten.

*) Von Schleſien l. c. S. 201 f. fortgeſ. neue gen. hiſt. Nachr. 2 B. S. 681. ff. Ingleichen den Hubertsburger Friedenstractat zwiſchen Preuſſen und Sachſen, in der deutſchen Ueberſetzung, S. 685—701. den zwiſchen dem Könige von Preuſſen und der Kaiſerin Königin S. 826—837. auch deutſche Kriegscanzeley 1762. 2ter Band. S. 763—792. Im Franzöſiſchen ſind dieſelben Tractaten im Merc. Hiſt. T. 154. p. 292—320. anzutreffen.

keiten. In England herrſchte Unzufriedenheit über den zehnten Artikel der Präliminarien, wegen der Zurückgabe aller großen Eroberungen, die England daſelbſt gemacht hatte, und die nun Frankreich wieder bekam, ohne daß das letztere in Oſtindien etwas beträchtliches an England zurück zu geben hatte. Itzt wurde dieſer Artikel dergeſtalt geändert, daß England zwar an Frankreich alle die verſchiedenen Comtoirs zurück gab, welche dieſe Krone beym Anfange des Jahres 1749 ſowohl an der Küſte von Coromandel und Orixa, als auch an der Küſte von Malabar und in Bengalen beſeſſen hatte, dagegen aber Frankreich ſich der Anſprüche an den Erwerbungen begab, welche es ſeit dem Anfange des Jahres 1749 an der Küſte von Coromandel und Orixa gemacht hatte, ingleichen Nattal nebſt Tapanoully auf der Inſel Sumatra zurück zu geben verſprach. Außerdem verpflichtete ſich der König von Frankreich, in keinem Theile der Staaten des Subah von Bengalen Veſtungen anzulegen, oder Truppen zu unterhalten. Und um den Frieden an den Küſten von Coromandel und Orixa zu unterhalten, verſprachen die Engländer und Franzoſen den Mahomet Ally Khan für den rechtmäßigen Nabob von Carnate, und den Salabat Jung für den rechtmäßigen Subah von Decan zu erkennen, und beyde Partheyen ſollten ſich aller Foderungen und Anſprüche begeben, welche ſie, in Anſehung der von beyden Seiten während des Krieges gemachten Beute und Beſchädigungen an der einem, oder anderm Theile, oder ihren indianiſchen Bundsgenoſſen zu

Laſten kommenden Schadloshaltung machen könnten. *)

Durch dieſe Beſtimmungen glaubten wenigſtens diejenigen, welche in England den Friedensſchluß billigten, die Vortheile ſehr vermindert, die den Franzoſen durch die Zurückgabe ſo wichtiger Beſitzungen zugewachſen zu ſeyn ſchienen. Außerdem daß die zuvor in allen dieſen Niederlaſſungen mit ſo ungeheuern Koſten errichteten Veſtungen, gänzlich zerſtört waren, und die damahlige Lage der franzöſiſchen Compagnie ihre Herſtellung ſchwerlich erwarten ließ, hatte ſich die Krone Frankreich ausdrücklich anheiſchig gemacht, in Bengalen, Orixa mit eingeſchloſſen, keine Art von Veſtungen, noch irgend einige Anzahl Soldaten zu haben. Daß eben dieſe Krone die damahls regierenden Subahs von Bengalen, Decan und Carnatik als rechtmäßig regierende Herren erkannte, war Gewinn für die Engländer. Denn dieſe Fürſten waren die größten auf der Halbinſel von Indien, und hatten entweder ihre Beſitzungen den Waffen der Engländer zu danken, oder hiengen doch in Anſehung ihrer Macht von ihnen ab. Dadurch ward denn die engliſchoſtindiſche Compagnie Gebieterin über den Handel, und den politiſchen Zuſtand jener großen und reichen Küſte, die ſich von dem Ganges, bis an das Vorgebürge Komorin erſtreckt, und größtentheils auch von der andern, von eben dieſem Vorgebürge bis an die Mündung des Indus. Endlich hatten ſich, während des Glücks der engli-

*) Fortgeſ. neue gen. hiſt. Nachr. 2 B. S. 841 f. u. 854 f.

engliſchen Waffen, die Handelsleute und Manufacturiſten aus den franzöſiſchen Niederlaſſungen nach den engliſchen begeben, wo ſie wenigſtens einen gleich vortheilhaften Markt, und einen mächtigern Schutz erwarten konnten. Und es ſchien ſchwer, wo nicht unmöglich, ſie wieder zurück zu ziehen *).

Noch war in dem 5ten Präliminarartikel ein Punct zu berichtigen übrig. Wenn gleich, nach demſelben, die Veſtungswerke geſchleift werden ſollten, ſo war doch ausgemacht, daß die Cunette, ein Waſſergraben in den Veſtungswerken, bleiben möge, um den Einwohnern eine geſunde Luft zu verſchaffen, wenn engliſche Ingenieurs urtheilen würden, daß ſolche zu keinem andern Zwecke nützlich wäre **). Itzt aber ward entſchieden, daß auch die Cunette zerſtöret, und den Einwohnern auf andere Weiſe geſunde Luft verſchafft werden ſolle.

Die übrigen Artikel des Definitivtractats enthalten nur nähere Beſtimmungen der Präliminarartikel ***. Die Unterzeichnung geſchah zu Paris, die Auswechſelung der Ratificationen eben daſelbſt einen Monat ſpäter †). 1763 den 10. Febr. den 10. März.

So war denn endlich alles beruhigt, und ein Krieg geendiget, der, ſeit dem dreyßigjährigen Kriege,

*) Geſchichte der Weltbegebenh. l. c. S. 146 f.

**) Merc. hiſt. T. 153. p. 634.

***) Der Definitivtractat ſteht, nach dem Original franzöſiſch im Merc. hiſt. T. 154. p. 375 ſqq. Ein deutſcher Auszug in den fortgeſetzten neuen geneal. hiſt. Nachrichten, 2. B. S. 845 ff.

†) Fortgeſetzte neue gen. hiſt. Nachr. l. c. S. 841 ff.

Urtheil über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und des ſiebenjährigen Krieges insbeſondere.

Kriege, vielleicht allgemeiner, blutiger und zerſtörender geweſen iſt, als irgend ein andrer, deſſen Feuer der Ehrgeiz und die Herrſchſucht entzündeten. Könnten die ſchrecklichen Scenen, welche die Geſchichte dieſes Krieges öffnet, die Eroberer, die herrſchſüchtigen Fürſten, und die eitlen Staatsminiſter rühren, könnte das Elend, welches durch ihn die Völker erdulden mußten, und der geringe, zum Theil der fehlgeſchlagene Gewinn und der offenbare Verluſt, den die Herrſcher und ihre Länder fühlten, einen Eindruck auf ſie machen, ſo würde dieſer ſiebenjährige Zeitraum des Unheils und der Zerrüttung wenigſtens die große Wahrheit nicht nur einleuchtend, ſondern auch wirkſam machen, daß jeder Völkerbeherrſcher weit edlere Quellen des Ruhms in der weiſen und ſorgfältigen Verbeſſerung derjenigen Staaten findet, die ihm die Vorſicht zu beglücken anvertrauet hat, als in der Erwerbung neuer weit ausgedehnter Landſtrecken. Britannien ſelbſt, welches in dieſem Kriege, ohne etwas von ſeinen alten Beſitzungen zu verlieren, den größten Zuwachs an Ländern erhielt, bekam ihn gleichwohl nur durch einen Koſtenaufwand, welcher, über ein glückliches in den Armen des Friedens und der Ruhe freyer athmendes Volk ausgebreitet, vielleicht ergiebiger, gewiß ſegensvoller gewürket hätte, und bekam ihn durch Aufopferung einer Menge ſchuldloſer Menſchen, deren Hände zum gemeinen Beſten unendlich würkſam hätten ſeyn können. Und was hatten die übrigen Mächte von dieſem Kriege, als entweder Verluſt in allen Welttheilen, und Herabſetzung an Anſehen zu Waſſer und zu Lande, wie Frankreich, oder fehlgeſchlagene Hoffnung, und unermeßlichen unfruchtbaren Aufwand an Geld und Volk, wie Oeſterreich, Rußland und Schweden,

den, oder faſt völlige Zernichtung, wie Sachſen, was endlich der König von Preußen, als Behauptung ſeiner vorigen Beſitzungen, erkauft, zwar durch unſterblichen Ruhm der Tapferkeit und der Kriegskunſt, aber auch durch Entvölkerung blühender Provinzen, durch erſtaunliche Geldſummen, durch das Blut nützlicher Bürger, und durch eine Gefahr, die ihn und ſeine Staaten an den Rand eines Abgrundes führte, in welchen er, ſo kräftig er ſich zurückſtämmte, dennoch wahrſcheinlich zuletzt durch die Laſt eines ſchwer drückenden Widerſtandes, herabgeſtürzt ſeyn würde, wenn ihn nicht der Tod der Kaiſerin Eliſabeth und die darauf folgenden Staatsveränderungen in Rußland, recht als durch eine Art von Wunderwerk, gerettet hätten? Uebrigens muß man es geſtehn, daß ſeine Staaten, bey allem Elende, das auch ſie durch Feindesgewalt und Zerſtörung gedrückt hatte, noch die glücklichſten von allen waren, die durch den Krieg gelitten hatten. Er hatte, während des ganzen Krieges, keine neue Auflage gemacht, keine Steuervorſchüſſe von ſeinen Unterthanen gefodert, kein Geld von Fremden aufgenommen, und ſeine Armeen niemals einen Löhnungstag unbeſoldet gelaſſen. Und gleich nach dem Frieden ſchenkte er Schleſien eine ſechsmonatliche Steuer, 13,000 Pferde zum Ackerbau, und Getraide zum Brod und zur Saat aus ſeinen und den von den Ruſſen in Polen gekauften Magazinen. Auch folgten ſogleich die Anſtalten zum Anbau der eingeäſcherten Städte und Dörfer und zur Aufnahme der Nahrungszweige und Volksmenge. Man hat Berechnungen gemacht, daß der Abgang der Einwohner, der Schleſien durch den Krieg traf, in dreyzehn Jahren nicht nur erſetzet, ſondern auch die Volksmenge, im Verhältniß gegen 1756,

mit 72,754 Köpfen vermehrt worden iſt *). Wie ſehr würden die traurigen Folgen des ſiebenjährigen Krieges vermindert worden ſeyn, wenn die Beherrſcher der übrigen Nationen, die an demſelben Theil nahmen, ihm alle wenigſtens hierin ähnlich geweſen wären.

Fortſetzung der Geſchichte der Jeſuiten in Paraguay.

Außer den bisher erzählten, der Kenntniß einer jeden Nachwelt würdigen Begebenheiten, ſind noch verſchiedene andere übrig, die doch auch erzählt zu werden verdienen, und nur bisher zurückgeſetzt ſind, um den Zuſammenhang der großen Kriegsgeſchichte nicht zu unterbrechen. In der Geſchichte der Jahre 1757 und 1758 iſt bereits des Jeſuitiſchen Reichs in Paraguay, und der Jeſuitiſchen Kriegsunternehmungen gegen die Spanier und Portugieſen, und desjenigen Antheils gedacht worden, welchen die Väter dieſer Geſellſchaft warſcheinlich an der großen Verſchwörung gegen das Leben des Königs von Portugal nahmen. Alle dieſe Unruhen waren noch bey weitem nicht geſtillt. Der Krieg mit den Jeſuiten in Paraguay dauerte fort. Und wenn gleich die Spanier und Portugieſen verſchiedene Vortheile über ſie erfochten, ſo wurden gleichwohl ihre Truppen und ihre Geſchwader oft von den Jeſuitiſchen geſchlagen. In Portugal war man ernſtlich darauf bedacht, ſich einer Geſellſchaft zu entledigen, von welcher ſo viel zu fürchten war. Man begnügte ſich nicht, ihre Güter einzuziehen, und ihnen die Unterweiſung der Jugend zu unterſagen, ſondern man fieng ſogar an, ſie aus dem Königreiche fortzuſchaffen, ſo unangenehm dieſes auch dem Papſte ſeyn mochte. Zuerſt

1759

Verfolgung der Jeſuiten in Portugal.

*) Von Schleſien l. c. S. 203 f.

erſt wurden 187 Våter dieſer Geſellſchaft von 1759
Liſſabon aus, in einem Raguſiſchen Schiffe, den 17. Sept.
nach dem påpſtlichen Hafen Civita Vechia geführt. Von da fuhren ſie zu Lande nach Rom, und wurden in den Jeſuiterklöſtern Della Ruffinella, Fraſcati, Caſtel Gondolfo und Tivoli untergebracht. Eine zweyte Ausſchiffung von
Liſſabon aus geſchah bald darauf. Sie ſollten den 7. Octob.
alle nach Rom gehen, und ihrem General überliefert werden. Ein andres Schiff, das von
Porto abgieng, führte 106 Jeſuiten nach Ci- Im Novemb.
vita Vechia, die von Coimbra nach Porto gebracht waren. Verſchiedne behielt man noch in Gefångniſſen zurück. Auch aus Paraguay und dem portugieſiſchen Amerika kamen Schiffe in Portugal an, deren Ladung in Jeſuiten beſtand, und die theils noch in Gefångniſſen verwahrt, theils auch nach Italien geſchaffet wurden.
Noch im folgenden Jahre dauerte die Aus- 1760
ſchiffung fort, indem noch immer Schiffe aus Im May,
Amerika und Weſtindien nach Portugal Jeſuiten Jun. u. July.
überbrachten, die von da nach Italien abgiengen. Ein åhnliches Schickſal traf die Jeſuiten der portugieſiſchen Beſitzungen in den übrigen Welttheilen. Auch iſt das Jahr 1760 die eigentliche unglückliche Epoche ihres gånzlichen Falles. Denn in demſelben unterzeichnete der König das Verbannungsedict, welches die Jeſuiten aller Indigenatsrechte in Portugal beraubte, und auf ewig aus den Staaten des Königs entfernte *).

Niemand war darüber in gröſſerer Ver- Zwiſt des
legenheit als der Papſt. Außerdem daß es Papſtes mit
ihm dem Könige von Portugal.

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 11ter Band. S. 406 ff. und 840 ff. Imgleichen 12. B. S. 229 f. Leben Joſeph Emanuels. S. 58 f.

ihm beſchwerlich war, alle dieſe Ordensleute zu unterhalten, und daß er die Demüthigung eines Ordens ungerne ſah, der dem heiligen Stuhl ſo große Dienſte geleiſtet hatte, konnte ihm auch die Art des Verfahrens, noch weniger als das Verfahren ſelbſt, gefallen. Es entſprach gar nicht den Begriffen der päpſtlichen Hoheit, von welchen Clemens XIII. recht ſo erfüllt war, als ob er ſie aus dem Zeitalter Gregors VII. geſchöpft hätte. Er drohte dieſerwegen mit Bann und Interdicten. Aber man wußte, daß die Bannſtrahlen ihre Kraft verlohren hatten, und die Interdicte im achtzehnten Jahrhundert von keiner Wirkung ſeyn konnten. Und des Königs von Portugal berühmter Staatsminiſter Carvalho, Graf von Oeyras, nachmals auch Marquis von Pombal, behauptete die Würde und das Anſehen der königlichen Gewalt gegen jede hierarchiſche Anmaaßung mit einem Nachdruck, der alle Verſuche des Papſtes ſcheitern machte. Durch Verſuche dieſer Art hatte ſich der Nuncius Acciajuoli den Unwillen des Königs zugezogen. Als der Prälat den Cardinalshut erhielt, verweigerte ihm der König die Ehre, ihm den Hut aufzuſetzen, wie ſonſt die Könige zu thun pflegten. Dieſer Umſtand erregte die Erbitterung des Nuncius bis zu einem Grade, der alle Erwartung übertraf.

Streit mit dem Nuncius, Cardinal Acciajuoli.

Der **König von Portugal** hätte ſeine älteſte Tochter, die **Princeßin Maria Franciſca**, ſchon ſeit einigen Jahren mit einem ſpaniſchen Prinzen vermählen können. Aber Staatsurſachen, und beſonders die lamegiſchen Geſetze, welche den Königstöchtern, in Ermangelung männlicher Erben, das Thronrecht nur unter der Bedingung ihrer Vermählung mit einem edlen Portugieſen,

tugieſen zugeſtehen, bewogen ihn, ſie mit ſeinem Bruder Don Pedro zu vermählen. Zu dieſer Vermählung erhielt er zwar die päpſtliche Diſpenſation, die wegen der nahen Verwandſchaft des königlichen Brautpaars erforderlich war. Und die Vermählung wurde vollzogen. Aber dieſe Feyerlichkeit ward eine Urſache eines neuen Zwiſtes. Der Nuncius Acciajuoli unterließ nicht nur, ſich bey Hofe einzufinden, und ſeinen Glückwunſch abzuſtatten, ſondern auch, bey der vorgeſchriebenen allgemeinen Erleuchtung der Stadt, ſeinen Pallaſt zu erleuchten. Ja er ſchien recht beſorgt zu ſeyn, ſeine Unzufriedenheit zu äußern, indem er in den drey Nächten der öffentlichen Erleuchtung ſogar alle diejenigen Lichter auslöſchen ließ, die man ſonſt gewöhnlich zur Nachtzeit in ſeinem Pallaſt brennen ſah. Und zu einer Zeit des allgemeinen lauten Frohlockens, herrſchte in der Gegend ſeiner Wohnung eine todte Stille. Dies Betragen brachte den König ſo ſehr auf, daß er durch einen geheimen Secretair dem Cardinal den Befehl gab, noch denſelben Tag die Stadt, und in vier Tagen das Königreich, zu verlaſſen, und ihn demnächſt, unter einer ſtarken Bedeckung, ein paar Stunden hernach, über den Tago und darauf bis an die ſpaniſche Grenze bringen ließ. Daraus entſtand ein völliger Bruch des Königs von Portugal mit dem Papſte. Der portugieſiſche Geſandte in Rom erhielt Befehl von ſeinem Hofe, mit allen daſelbſt befindlichen Unterthanen Rom zu verlaſſen, und verließ es würklich. Bald darauf wurden noch verſchiedene mit dem Cardinal Acciajuoli in Verbindung ſtehende Perſonen aus Portugal entfernet. Der König gab allen päpſtlichen Unterthanen auf, ſein

1760 den 6. Jun.

den 9. Jun.

Entfernung des Nuncius aus Portugal.

den 7. Jul.

den 4. Aug.

Strenge Maaßregeln des Königs.

Königreich binnen 2 Monaten zu verlaſſen. Er verbot, irgend einige Waaren aus dem päpſtlichen Gebiete in ſeine Staaten einzuführen. Er unterſagte allen geiſtlichen und weltlichen Perſonen, ſie mochten Portugieſen oder Ausländer ſeyn, irgend einige Bullen, Begünſtigungen, Diſpenſationen, oder dergleichen bey dem römiſchen Hofe zu ſuchen, ohne Erlaubniß dazu vom Staatsſecretair erhalten zu haben. Er ließ die Nunciatur in Liſſabon ſchließen. Mit einem Worte, er ließ Verfügungen ergehen, die der päpſtliche Hof wohl von niemand, weniger, als von dem allergetreueſten Könige erwartet haben mochte, die aber gleichwohl den Grundſätzen des Staats- und Völkerrechts und einer richtigen Staatskunſt vollkommen gemäß waren *).

1761 den 21. Aug.

Das Mißverſtändniß dauerte fort. Als der König durch die Geburt ſeines Enkels, des Prinzen von Beira, erfreuet wurde, unterließ er, ungeachtet deſſen was vorgegangen war, nicht, dem päpſtlichen Hofe dieſe glückliche Begebenheit in einem ſehr verbindlichen Schreiben bekannt zu machen.

*) Neue gen. hiſt. Nachr. 12. B. S. 231 ff. Leben Joſeph Emanuels, Königs von Portugal, S. 59-62. Ausführlicher Bericht wegen Verſtoßung des päpſtlichen Nuncius, Cardinals Acciajuoli, aus Liſſabon, mit wichtigen Anmerkungen des portugieſiſchen Miniſters, Commendators d' Almada. 1761. 4to. (vom Herrn le Bret.) Auch iſt hiebey das ſchon einmal angeführte Leben des Marquis von Pombal, aus dem Italieniſchen überſetzt von Herrn Jagemann, 1. Th. S. 169 ff. nachzuſehen. Denn wenn gleich der Verfaſſer, als ein Exjeſuit, partheyiſch iſt, ſo enthält doch das Buch mancherley Urkunden und Actenſtücke, die ſehr gut genutzt werden können.

machen. Die Antwort des Papſtes war in eben ſo verbindlichen Ausdrücken abgefaßt. Aber dennoch fuhr man von beyden Seiten fort, nach den angenommenen Grundſätzen zu handeln, der König, die Jeſuiten zu verfolgen, und der Papſt dem Könige ſeine Empfindlichkeit und ſeinen Unwillen zu bezeugen. Als der Papſt die große Cardinalspromotion unternahm, da- den 23. Nov. durch diejenigen mit dem Purpur der römiſchen Kirche bekleidet wurden, die dem Papſt von den auswärtigen Höfen dazu empfolen waren, wurde derjenige Prälat übergangen, für den ſich der portugieſiſche Hof verwandt hatte *).

Die Jeſuiten, welche bereits mancherley Künſte angewandt hatten, das Ungewitter, welches ſich noch immer über ſie ergoß, von ihren Häuptern abzuwenden, ſuchten den ſpaniſchen Hof zu ihrem Vortheil einzunehmen, und die Beſchuldigungen wegen ihres Betragens in Paraguay abzulehnen, die ihnen den Zorn ſowohl des ſpaniſchen als des portugieſiſchen Hofes zugezogen hatten. Es kamen Briefe aus Amerika zum Vorſchein, welche die Empörung der Indianer in Paraguay als eine Begebenheit vorzuſtellen ſuchten, die eigentlich den Portugieſen, nicht den Jeſuiten, zur Laſt zu legen wäre, und welche das nicht ganz fruchtloſe Beſtreben der Jeſuiten, dieſe Empörungen zu ſtillen, zu beweiſen ſuchten. Bey dem großen Haufen mochten dieſe Vorſpiegelungen einigen Eindruck machen. Aber bey den Höfen waren ſie von keiner Wirkung, und am wenigſten vermögend, die Maaßregeln zu ändern, die der portugieſiſche Hof gegen ſie ergriffen hatte.

*) Neue geneal. hiſt. Nachr. 13. B. S. 685 f.

Indeſſen zeugt die Behutſamkeit, womit man verfuhr, zugleich von dem Anſehen, welches die Geiſtlichkeit in Portugal, bey allem ernſten Verfahren des Königs und ſeiner Miniſter noch immer behauptete. Der Jeſuit Malagrida, war einer von denen, welche wegen der Verſchwörung von 1758 gefänglich eingezogen waren. Seine Verurtheilung, die eigentlich eine Folge dieſes Verbrechens hätte ſeyn ſollen, erfolgte zwar, aber nicht durch die Richter, die der König zur Entſcheidung dieſer Verſchwörungsſache verordnet hatte, und durch welche die weltlichen Theilnehmer an derſelben verurtheilet waren, ſondern durch das Tribunal der Inquiſition. In dem Urtheil, welches dieſes ſchreckliche Gericht über ihn fällete, ſind nicht ſowohl Beſchuldigungen des Hochverraths, als der Ketzerey und falſcher Prophezeihungen, Offenbarungen und Viſionen, höchſtens einige kaum merkliche Winke von Anreizung zum Königsmorde enthalten. Und man ſcheint es für unſchicklich gehalten zu haben, einen Geiſtlichen, ſelbſt von einem damals allgemein verhaßten Orden, eines Staatsverbrechens wegen, zu beſtrafen. Wie dem auch ſeyn möge, ſo wurde er verurtheilt, auf dem Richtplatze erdroſſelt, und dann verbrannt zu werden. Und dies Urtheil wurde, mit allem Gepränge der ſchrecklichen Feyerlichkeit eines Auto da Fé vollzogen *).

Hinrichtung des Paters Malagrida.

1761 den 21. Sept.

Portugal war nicht das einzige Reich, in welchem die Jeſuiten ſolche Schickſale trafen, ſondern

*) Neue geneal. hiſt. Nachr. 13. B. S. 687 ff. und 694 ff. Leben des Marquis von Pombal, l. c. S. 287 ff. mit den dazu gehörigen am Ende beygefügten Beylagen l. c. S. 287 ff.

dern in Frankreich brachen auch Wetter über ſie los, die ſich lange ſchon über ihren Häuptern zuſammen gezogen hatten. Aber dieſe haben erſt in dem folgenden Zeitraum ihr Ende erreicht, und es ſcheint alſo zweckmäßig, die Erzählung derſelben im Zuſammenhange bis dahin auszuſetzen. Eben dieſes gilt von den Unruhen der Geiſtlichkeit und der Parlamenter in Frankreich, wovon der Anfang bereits in dem Vorhergehenden erzählt iſt.

Auch die Theilnehmung der Krone Frankreich an den Unruhen auf Corſica, und dieſe Unruhen ſelbſt, wovon bereits oben Nachricht gegeben worden iſt, dauerten in dieſem Zeitraum fort, ohne daß das Schickſal der Corſicaner entſchieden wurde. Da dieſe Entſcheidung in den folgenden Zeitraum fällt, ſo wird auch die Fortſetzung ihrer Geſchichte beſſer ganz der Geſchichte des folgenden Zeitraums aufzubehalten, als hier in abgebrochenen und daher minder intereſſanten Nachrichten vorzutragen ſeyn.

Nur eine Begebenheit, die freylich bloß einen einzelnen Mann und deſſen Familie zu betreffen ſcheint, die aber die ſchrecklichen Wirkungen eines wüthenden Fanatismus in ſeinem Zeitalter und in einem Reiche wahrnehmen läßt, von welchen ſie nicht erwartet werden konnten, darf, bey der Theilnehmung jeder gefühlvollen Seele an derſelben, hier nicht übergangen werden. Es iſt die bekannte, zur Schmach der Menſchheit unvergeßliche Geſchichte des unglücklichen Johann Calas. Dieſer Mann war ein Kaufmann zu Touloufe, der, in einem vierzigjährigen Auffenthalt daſelbſt, durch Sanftmuth und Rechtſchaffenheit ſich allgemeine Hochachtung erworben hatte. Seine Gattin war mit dem vornehmſten Adel von

Geſchichte des Johann Calas.

von Toulouſe verwandt, aber noch weit empfeh-lungswürdiger durch ihre Tugenden. Beyde, in dem Schooße der proteſtantiſchen Kirche gebohren, folgten mit Zuneigung der Religion ihrer Väter, die in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, mehr als größtentheils in dem übrigen Theile des Königreichs, gehaſſet wird. Johann Calas und die Seinigen waren duldſamer in der Religion, als es ſelbſt unter dem Druck einer mächtigen Religionspartheÿ lebende Perſonen zu ſeyn pflegen. Er hatte eine alte katholiſche Dienſtmagd, die alle Woche die Sacramente genoß, und zu der Erziehung aller ſeiner Kinder mitgewirkt hatte.

Unter ſeinen Kindern, — er hatte deren ſechs, vier Söhne und zwo Töchter, — war ein Sohn Ludewig Calas ſeit fünf Jahren würklich katholiſch geworden, und die erwähnte fromme und in ihrem Glauben eifrige Magd war eines der vornehmſten Werkzeuge ſeiner Religionsänderung geweſen. Johann Calas, weit entfernt ihr jemals darüber einen Vorwurf zu machen, behielt ſie in ſeinem Dienſt, und begegnete ihr mit eben ſo viel Güte als vorher. Und von ſeinem zur katholiſchen Kirche übergetretenen Sohne ſagte er einſt in einer Unterredung mit dem Parlamentrath de la Motte: „Wenn „ſeine Veränderung nur aufrichtig iſt, ſo kann „ich ſie nicht mißbilligen, da man durch den Ge„wiſſenszwang nur Heuchler macht.“ So wenig war für die herrſchende Religion des Landes von einem Manne zu befürchten, der ſich mehr um die Gottſeligkeit und Tugend, als um den Glauben ſeiner Kinder bekümmert weiß.

Unter ſeinen Söhnen war der älteſte Marc Antoine, der einzige, welcher der Vortheile einer ver-

vernünftigen Erziehung, durch Leidenſchaft und Schwermuth verleitet, nicht genoß. Sein Charakter war ſtolz und heftig. Unglücklicherweiſe hinderten ihn die Umſtände, von Talenten Gebrauch zu machen, welche die Natur ihm gegeben hatte. Empfindlich für die Reize der Beredtſamkeit, und wirklich dazu gemacht, ſich durch ſie in der Rechtsgelehrſamkeit, wie es die franzöſiſche Rechtsverfaſſung verſtattet, emporzuſchwingen, riß ihn ſein Geſchmack ſo ſehr zu dieſem Beruf hin, als ihn die Umſtände davon entfernten. Er hätte ſich durch einen Meineid das Zeugniß eines Glaubens, den ſein Herz verabſcheute, verſchaffen müſſen. Zu dieſem niedrigen Betrug unfähig, zur Kaufmannſchaft, vermöge ſeines unruhigen und heftigen Kopfes, untüchtig, ſah er ſich beſtimmt, ein von Stand und Glück entblößtes Leben zu führen. Durch die beſchwerliche Dunkelheit niedergeſchlagen, ward er muthlos. Seine feurige Einbildungskraft fiel, da ſie ſonſt nichts zu ſchaffen hatte, auf ſich ſelbſt zurück. Und die Talente, welche ſich nicht in die Höhe ſchwingen konnten, wurden zu Leidenſchaften. Uebung im Fechten, die ſtarke Bewegung des Ballons, der Eigennutz und die Zänkereyen im Spiel, der Lerm brauſender Symphonien, das Gepränge und die Lebhaftigkeit öffentlicher Reden, kurz alles, was heftig rührte, oder Aufſehen machte, gefielen dem Marc Antoine und riſſen ihn hin. Die Gewalt eines ſehr ſtarken Temperaments erhitzte ſeinen Kopf noch mehr. Er lief mit gleichem Eifer in eine katholiſche Kirche, zu dem Billardſpiel, und in die gottesdienſtlichen Verſammlungen der Proteſtanten in den Wäldern.

Aber

Aber dieſer lebhafte Geiſt ward dadurch nicht befriedigt. Er wollte handeln. Da er ſelbſt die Gefahr der Unthätigkeit vorzog; ſagte er, etwa einen Monat vor ſeinem Tode, zu einem ſeiner Freunde, „er ſey entſchloſſen, nach Genf zu ge„hen, ſich dort zum Geiſtlichen annehmen zu laſ„ſen, und dann zurück zu kommen, den Refor„mirten in Frankreich zu predigen.“ „Mein Lie„ber,“ antwortete ihm ſein Freund, „das iſt ein „ſchlechtes Handwerk, und führt zum Galgen.“ „Nun denn,“ verſetzte Marc Antoine, „ſo denk „ich an etwas anders, das ich ausführen will.“

Von dieſem Augenblick an überließ er ſich einem ernſten Nachdenken, und nährte ſeine ſchwere Melancholie mit den Schriften des Seneca, Montagne und Shakeſpear. Mit einem finſtern Vergnügen ſagte er oft den berühmten Monolog aus dem Hamlet laut her: Sterben — Schlafen — das iſt alles. So ſtärkte ſich der ſchwermüthige Jüngling zu ſeinem unſeligen Vorſatz, bis er zu der traurigen Kataſtrophe gelangte, die ſeine rechtſchaffene Familie in das ſchrecklichſte Unglück geſtürzt hat.

1761 den 13. Octob. Endlich führte er ſein Vorhaben aus. Er ſelbſt hatte an dieſem unglücklichen Tage einen ſeiner Freunde zum Abendeſſen eingeladen. Dieſer war ein junger Lavayſſe, Sohn eines geweſenen Advocaten von Toulouſe. Er kam von Bourdeaux zurück. Da er ſeinen Vater, der auf ſeinem Landgut war, den Tag ſeiner Ankunft nicht ſehen konnte, beſuchte er ſeinen Freund Marc Antoine, mit deſſen Bitten vereinigte Johann Calas ſeine Einladung, und er blieb zum Abendeſſen.

Marc Antoine war ſchon vor dem Eſſen äußerſt ſchwermüthig. Aber ſeine Eltern achteten

teten nicht darauf, weil er ſchon ſeit einiger Zeit ſo finſter zu ſeyn pflegte. Der alte Calas und ſeine Frau, Marc Antoine, und deſſen Bruder Peter ſetzten ſich mit dem jungen Lavayſſe zu Tiſche. Marc Antoine ſtand vor den andern auf, und gieng in die Küche. Friert Sie, Herr Calas? ſagte die Magd. Nein, vielmehr iſt mir heiß, antwortete er, und gieng weg.

Niemand beunruhigte ſich über ſeine Abweſenheit. Denn man glaubte, er ſey, nach ſeiner Gewohnheit, auf dem Billard. Als Lavayſſe weggieng, nahm Peter Calas eine Fackel, ihm bis an der Straße zu leuchten. Da ſie in den Hausgang kamen, fanden ſie die Ladenthüre offen. Sie gehen hinein, um zu ſehen, was das ſey? Aber, welch ein Schauſpiel! Sie ſehen den Körper des Marc Antoine zwiſchen den beyden Flügeln der Thüre, die von dem Laden in das Gewölbe geht, hangen.

Auf ein lautes Geſchrey, das ſie erheben, eilt der Vater hinzu, ſieht den Gegenſtand des Schreckens, und vermiſcht ſein wildes Geſchrey mit dem ihrigen. Der Vater und ſein Sohn Peter nahmen den todten Leichnam herunter, löſen den Strick ab, und legen ihn auf den Boden. Lavayſſe und Peter eilen, den Wundarzt Goſſe zu holen, und kommen mit ihm. Die Mutter hatte man anfangs zurückgehalten. Kaum aber war ſie frey, als ſie bebend herzueilte. Sie brach, bey dem entſetzlichen Anblick, in Geſchrey und Thränen aus, wie es von einer zärtlichen Mutter zu erwarten war. Vergebens ſuchte ſie ihren Sohn durch ſtarke geiſtige Waſſer wieder ins Leben zurück zu bringen. Sie war der Verzweifelung nahe. Der Wundarzt unterſuchte den Körper, und

und fand ihn kalt genug um zu urtheilen, daß er ſchon ſeit zwo Stunden todt ſey.

Das Seufzen und Geſchrey der unglücklichen Familie war bereits durch die Mauern des Hauſes gedrungen. Der Pöbel lief zuſammen, und vernahm, daß Marc Antoine todt ſey. Das Aufſuchen des Wundarztes hatte die Sache ruchtbar gemacht. Dennoch wußte der Pöbel noch nicht die Art ſeines Todes, welche die Familie, um den Leichnam einer ſchimpflichen Behandlung zu entziehen, ſorgfältig zu verheelen ſuchte. Uebrigens zeugten alle Umſtände davon, daß er durch keine andre, als durch ſeine eigne Hand umgekommen ſey. Sein auf dem Zahltiſche zuſammengelegtes Kleid, ſein Körper, an dem man kein Mahlzeichen einiger Verletzung fand, ſeine Haare, die gar nicht in Unordnung gekommen waren, alles dieſes zeugte davon.

Entſchloſſen, die Todesart zu verheelen, mußte gleichwohl die Familie zu den Richtern ſchicken, um ſie zu bitten, daß ſie den Todesfall rechtlich zu verſichern, und die Beerdigung zu erlauben kommen möchten. Die Richter David und Brive erſchienen, und waren Zeugen von dem tiefſten und aufrichtigſten Kummer des Vaters und des ganzen Hauſes. Indem ſie aber die Wundärzte zur Beſichtigung des Leichnams erwarteten, erſchöpfte ſich der in traurige und außerordentliche Begebenheiten verliebte Pöbel, welcher die Hausthüre belagerte, in mancherley Muthmaaßungen. Und plötzlich erhob ſich aus der Mitte des Haufens eine Stimme, welche ausrief: „Marc „Antoine iſt ein Märtyrer, ſein Vater hat ihn „getödtet, weil er katholiſch werden wollte.“

Dies

Dies ungereimte Geſchrey, das niemand glauben konnte, der die Umſtände kaltblütig erwog, glaubte gleichwohl der eine von beyden anweſenden Gerichtsſchöppen, David, ein Mann, der in der ihm übertragenen Policeyaufſicht wachſam und thätig, aber auch durch Vertraulichkeit mit der Bosheit der Menſchen, die ihm ſein Amt gab, genigt war, Unſchuldige, wegen eines geringen, ſelbſt wegen eines nichtigen Anſcheins, für Verbrecher zu halten. Zugleich bemächtigte ſich der Religionseifer ſeiner ganzen Seele. Er dachte nur auf Rache, wegen der dem Himmel angethanen Beleidigung. Er befahl, die beyden Calas, und ſelbſt den jungen Lavayſſe und die katholiſche Dienſtmagd gefänglich anzuhalten. Umſonſt ſtellte ihm ſein klügerer Amtsgenoſſe die Unwahrſcheinlichkeit des angeſchuldigten Verbrechens vor, wie ſie aus allen Umſtänden hervorleuchtete, erinnerte ihn daran, welch ein elender Grund der Gefangennehmung der unzuverläßige Ausruf einer unbekannten Stimme aus dem Pöbel ſey, bat ihn, zu bedenken, wie ſehr die Namen eines Vaters, eines Sohnes, einer Mutter dieſen Argwohn widerlegten. Seine ganze Antwort war: „ich nehme „alles auf mich. Führt ſie weg.“ Er unterließ den ſo genannten Verbalproceß, die genaue Unterſuchung und Aufzeichnung aller Umſtände, die das Geſetz verordnet hatte, und die allein hinreichend geweſen wäre, die Unſchuld der Familie zu erweiſen. Er ließ Vater, Mutter und Bruder mit bewaffneter Hand auf das Rathhaus führen, und dahin auch den Leichnam bringen. Sogleich miſchte ſich der falſche Religionseifer ein, und erdichtete Lügen, die der Sache das Anſehen der Wahrheit geben ſollten.

Die proteſtantiſche Kirche, hieß es, befehle den Eltern, im Falle der Religionsänderung ihre Kinder umzubringen. Sie ſollten ſogar in ihrer letzten Verſammlung einen Henker, aus ihrem Mittel, zu dieſer Abſicht gewählt haben. So vergiſtete der Fanatismus alle Herzen.

Unglücklicherweiſe näherte ſich Toulouſe eben damals einem grauſam eingeführten Feſte, welches zum Andenken eines daſelbſt begangenen Hugenottenmordes jährlich gefeyert wurde. Das Jahr 1762 war das zweyhundertjährige Erinnerungsjahr dieſer ſcheuslichen Begebenheit. Schon rüſtete ſich der Fanatismus, es mit ungewöhnlicher Pracht zu begehen, und allen dabey gebräuchlichen Ablaß und Gnaden reichlicher zu verdienen. Schon baute man in Gedanken Schaffote, richtete Räder auf, und zündete Scheiterhaufen an, auf denen die Calas ſterben ſollten. Der Pöbel foderte laut, das Opfer bis auf jenen fürchterlichen Gedächtnißtag zu verſchieben.

Der Richter David fieng nun ſpäter Unterſuchungen an, die er gleich nach begangener That hätte anſtellen ſollen. Die Gefangenen, welche anfangs den Selbſtmord des unglücklichen Marc Antoine zu verhelen geſucht hatten, geſtanden izt die That, ſo wie ſie war. Aus allen Unterſuchungen ergab ſich nichts, was das Gerücht rechtfertigen konnte. Man fand unter den Sachen des Erhenkten weder einen Roſenkranz, noch katholiſche Bücher. Aber dieſer Umſtand ward nicht einmal aufgezeichnet. Wenn die Calas die Hoffnung hatten, daß der junge Lavayſſe und die eifrig katholiſche Magd Zeugen ihrer Unſchuld ſeyn würden, ſo nahm man ihnen dieſe Hoffnung, indem man beyde zu Mitſchuldi-

gen machte, ſie gefänglich einzog und in Ketten legte.

Die Gerichtsſchöppen erhielten es von dem Generalvicar zu Toulouſe, daß er ein öffentliches Monitorium ergehen ließ, welches allen, die auch nur durch Hörenſagen, oder ſonſt etwas davon wüſten, daß die Eltern ihren Sohn, weil er katholiſch werden wollte, umgebracht hätten, bey Strafe des Kirchenbannes, aufgab, es anzuzeigen. Dies hatte die Würkung, daß jede Lüge, jedes Geſchwätz des Pöbels, jede durch Hörenſagen fortgepflanzte Ungereimtheit, als gerichtliche Zeugniſſe aufgenommen wurden.

Um das Feuer des wüthenden Religionseifers ſtärker anzufachen, beſchloß man, den Leichnam des Erhenkten, in einer feyerlichen Proceſſion von Prieſtern, mit großem Gepränge, in der Domkirche als den Leichnam eines Märtyrers, zu begraben. Umſonſt weigerte ſich der Pfarrer, ein billiger und kluger Mann, ſeine Kirche zu dieſer ſeltſamen Ceremonie herzugeben. Man ſetzte es durch, und begrub den Leichnam eines Selbſtmörders mit feyerlichem Pomp in geweihtes Erdreich. 1761

Endlich verſammleten ſich die Gerichtsſchöppen, das Urtheil zu ſprechen. Der Richter David, dieſer verwerfliche Verfolger, ſaß unter ſeinen Amtsgenoſſen. Das Urtheil, das wider die Gewohnheit, welche die Morgenſtunden zu den Rechtsurtheilen beſtimmt, erſt am Abend um 5 Uhr gefällt wurde, fiel dahin aus: Daß der alte Calas, ſeine Frau und ſein Sohn zu der ordentlichen und außerordentlichen Folter verdammt wurden. Sie appellirten ohne Bedenken. Gleichwohl ließ ihnen das Gericht, den 18. Nov.

als ob ſie überwieſene Verbrecher wären, Feſſeln an die Füße legen.

Das Obergericht der Tournelle erklärte zwar den Ausſpruch der Gerichtsſchöppen für ungültig, aber nur in einem kleinen Umſtande der Rechtsform. Uebrigens ließ es ihr ganzes Verfahren, und fuhr in der Unterſuchung auf eine eben ſo widerrechtliche und ungründliche Weiſe fort. Man fieng von neuem an, in der Gerichtskammer an dieſem Proceſſe zu arbeiten.

1762 den 9. März.

Dreyzehn Richter verſammleten ſich im Tournelle. Man ſchlug vor, über Calas, den Vater, zuerſt abzuſprechen. Dieſe Meinung fand Beyfall. Man ließ den unglücklichen Greis aus ſeinem Gefängniſſe kommen.

Da er durch den Hof des königlichen Gerichtshofes geführt ward, zog ein angezündeter Scheiterhaufen ſeinen Blick auf ſich. Man verbrannte darauf eine calviniſtiſche Schrift. Bey dem Anblick des Henkers, der Häſcher, des Pöbels und der Flammen, glaubte er, ſein Blutgerüſte zu ſehen. Die Wache, die ihn führte, ließ ihn glauben, daß dieſes die Zurüſtung zu ſeinem Tode ſey. Dieſes Schauſpiel erſchütterte ſeine Geiſteskräfte, und breitete alle Schrecken des Todes über ihn aus. Auch zeigte ſich dieſe heftige Bewegung in ſeinem Verhör. In der äußerſten Betrübniß konnte er weder die in der Rechtsform begangenen Fehler andeuten, die das ganze Verfahren ungültig machten, noch vorſtellen, daß man ihm ſeine Zeugen und alle rechtmäßige Vertheidigung geraubt habe, noch diejenigen Rechtfertigungsgründe, die ihn losſprachen, in ihrem Lichte zeigen. Kaum hatte er noch die Kraft, ſeine ſterbende Stimme zu erheben, um zu betheuren, daß er ſeinen Sohn nicht getödtet

habe.

habe. Die Richter, welche die Urſachen ſeiner Beſtürzung nicht wußten, hielten ſie, für die Verwirrung eines Verbrechers, und glaubten darin dasjenige Geſtändniß zu leſen, deſſen ſie, zu ihrer eigenen Beruhigung, bedurften.

Es verdient angemerkt zu werden, daß in dieſem Falle das Todesurtheil nur durch das Uebergewicht einer einzigen Stimme entſchieden wurde. Von dreyzehn Richtern gaben ſieben ihre Stimme zum Tode. Einer von den ſechs andern trat hernach zu ihnen über. Durch dieſen Urtheilsſpruch ward Johann Calas verurtheilt, ſofort an die ordentliche und außerordentliche Folter geſchlagen, lebendig gerädert zu werden, auf dem Rade zu ſterben, und, nachdem er zwo Stunden darauf gelegen, verbrannt zu werden.

Er ertrug die Folter mit derjenigen heldenmüthigen Standhaftigkeit, die nur der Tugend eigen iſt. Man dringt durch Marter in ihn, ſeine Mitſchuldigen anzuzeigen. „Wo kein Verbrechen „iſt," antwortete er, „können auch keine Mit„ſchuldige ſeyn." Und bey der Kirchenbuße, die er, nach dem in Frankreich üblichen Gebrauch, thun mußte, ſagte er: daß er, zur Büßung ſeiner übrigen Sünden, ſeinem Gott mit Freuden ſeinen guten Namen und ſein Leben zum Opfer bringe, aber nochmals bezeuge, daß er desjenigen Verbrechens gänzlich unſchuldig ſterbe, welches er mit dieſem Opfer bezahlen ſollte.

Die ehrwürdige Standhaftigkeit, welche dieſer Greis äußerte, indem er ſeiner Hinrichtung entgegen gieng, und die unwiderſtehliche Macht der Tugend fiengen an, in den Herzen aller Zuſchauer ein verworrenes Gefühl von Mitleiden und Reue zu erwecken. Bevor

der Scharfrichter ſein Amt zu verrichten anfieng, näherte ſich ihm der Pater Bourge, umarmte das unſchuldige Opfer, und ſagte zu ihm: „Mein lie„ber Bruder, Ihr habt nur noch einen Augen„blick zu leben. Ich beſchwöre Euch bey dem „Gott, den Ihr anrufet, auf den Ihr hoffet, und „der für Euch geſtorben iſt, der Wahrheit ihre „Ehre zu geben.“ „Ich habe die Wahrheit ge„redet,“ antwortete Calas, indem er die Augen gen Himmel richtete. Hernach warf er auf den Geiſtlichen einen Blick voll Erſtaunen und Zärtlichkeit, und ſprach: „Und wie könntet Ihr „doch glauben, daß ein Vater ſeinen Sohn habe „tödten wollen?“ In dieſem Augenblicke hob der der Henker den fürchterlichen Sparren über ihn auf. Bey dieſem Anblick überfiel das ganze Volk ein Schauer. Jeder Streich, der den Calas traf, hallte in dem Innerſten der Herzen wieder, und Ströme von Zähren floſſen, wiewohl zu ſpät, aus allen Augen.

Der erſte Streich entriß dem Leidenden nur ein mäßiges Geſchrey, die andern empfieng er ohne die geringſte Klage. Nachdem er auf das Rad gelegt war, rief er den Himmel von neuem an, bat ihn, ſeinen Tod den Richtern niemals zuzurechnen, erhob ſich durch ſein Leiden ſelbſt zu den erhabenſten Betrachtungen, und ſprach zu dem Pater Bourge in ſehr rührenden Worten. Indem er noch redete, drängte der Richter David ſich zu dem Blutgerüſte hin, und rief aus: „Elender Menſch! „ſieheſt du dieſen Scheiterhaufen, der deinen Kör„per bald in Aſche verwandeln wird? Rede die „Wahrheit!“ Calas wandte ſein Haupt mit aller Kraft von ihm ab, und ſah den Scharfrichter an. Dieſer ſchlug, und der Unſchuldige ſtarb.

Der

Der Zorn ſeiner Richter ſchien in ſeinem Blute abgekühlt zu ſeyn. Man ſchritt zur Beurtheilung der übrigen Angeklagten. Alle blieben bey der einmüthigen Behauptung ihrer und des hingerichteten Vaters Unſchuld. Die Richter befreyten, durch einem zweyten Urtheilsſpruch, die Wittwe Calas, den jungen Lavayſſe und die Magd von allem weitern Verfahren. Den Peter Calas aber verbanneten ſie wegen einer leichtfertigen Rede, deren Ein Zeuge ihn beſchuldigt hatte.

Das Gefühl der Menſchheit redete laut gegen die Greuel eines wilden Religionseifers und gemißbrauchter richterlicher Gewalt. Es fanden ſich edeldenkende Männer, welche Sachwalter der unterdrückten Unſchuld wurden. Ihre Stimme drang zu den Ohren des Königs von Frankreich. Die unglückliche Familie erhielt ihre Güter und Ehre wieder, und der gute Name des unſchuldigen Schlachtopfers ward gerettet. Aber die ganze ſchreckvolle Begebenheit bleibt immer ein trauriges Denkmal der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, welche der wüthende Religionseifer veranlaßte, das werth iſt, in einem Zeitalter erwogen zu werden, in welchem die Schwärmerey, die mit dem Fanatismus ſo nahe verwandt iſt, allenthalben Nahrung findet *).

*) Es iſt bekannt, was Voltaire und andere Schriftſteller zu Rettung der Ehre und Unſchuld in dieſer Sache geſchrieben haben. Ich habe mich bey obiger Erzählung derjenigen Schutzſchrift bedient, welche L'Oiſeau de Mauleon für Donat, Peter und Ludewig Calas, die 3 Söhne des unſchuldig Hingerichteten aufgeſetzt hat, und die in der Ueberſetzung ſeiner merkwürdigen Rechtshändel aus dem Franzöſiſchen, (Zürch 1772, in 8.) S. 341 ff. enthalten iſt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verbeſſerungen.

S. 3. vorletzte Zeile l Titulaturen ſt. Titularen,
— 55. Z. 2. l. Staatsſyſtems ſt. Staatenſyſtems.
— 65. Z. 25. l. Religionsſtreitigkeiten ſt. Religions- materien.
— 66. Z. 2. l. angenehm ſt. unangenehm.
— 82. Note *** Z. 2. l. Erſetzung ſt. Entſchädigung.
— 130. Z 28. l. Eſcolin ſt. Eſeolin.
— 131. Z. 3. l. Brahe ſt. Brache.
— 137. Z. 4. l. Dieſe ſt. Dieſes.
— 177. Note * Z. 3. l die ſt. den.
5. l zuverläßiger ſt. zuverläßiges.
— 183. Z. 4. iſt nach ſtand noch hinzuzuſetzen: zu fürchten hatte.
— 219. Z. 27 l. Ferſen ſt. Verſen.
— 246. letzte Zeile l. Verwüſtung ſt. Verzweiflung.
— 276. Z. 21. iſt ſo wegzuſtreichen.
— 286. Z. 11. l. zwey ſt. zwo.
— 306. Z. 12. l. Schach ſt. Schacht.
— 320. letzte Zeile, ſetze ſtatt des Punkts ein Comma, und dann hinzu: waren vereitelt.
— 321. Z. 10. l in der Verlegenheit der Armee und ihrem beſtändigen Mangel.
— 328 Z. 10. l. Schatzungen ſt. Satzungen.
— 331. Z. 16. l Amherſt ſt. Amhorſt.
— 481. letzte Zeile l. Vannes ſt. Breſt.
— 498. Z. 12. l. Monkton ſt Mackton.
— 501. Z. 5. l. Monkton ſt. Mackton.
— 546. Z. 21. l. Diemel ſt Dümel,
— 548. Z. 28. l. Diemel ſt. Dümel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793

Wilhelm Ernst Christiani, Königlich Dänischen wirklichen Justizraths und ordentlichen Professors der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekars der Königlichen Universität zu Kiel, Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von 1748 oder von dem Aachner Frieden an, bis
Bd.: 1.

Leipzig (1788)

H.un. 387-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033013-0
VD18 90177843